

Die Haushalts- und Wirtschaftsführung landstädtischer Hospitäler in Spätmittelalter und früher Neuzeit

Eine Funktionsanalyse zur Rechnungsüberlieferung
der Hospitäler in Siegen und Meersburg

Dissertation

zur Erlangung des Grades eines Dr. phil.
am Fachbereich 1 der Universität Siegen

Vorgelegt von:

Jens Aspelmeier, Wellersbergstr. 46, 57072 Siegen

Gutachter:

Prof. Dr. Ulf Dirlmeier

Siegen, den 17. Mai 2009

Einleitung und Forschungsüberblick	6
Methodik	19
Quellen	23
Die Hospitalrechnungen in Siegen	23
Die Hospitalrechnungen in Meersburg	24
A. Zur Geschichte der Städte	27
Siegen	27
Meersburg	31
Die Geschichte der Hospitäler	36
Siegen	37
Meersburg	39
B. Die Wirtschaftsführung	41
I. Landwirtschaft und Eigenbetriebe	41
1. Siegen	43
a.) Wiesen	44
b.) Getreide	47
c.) Holz	52
d.) Viehhaltung	53
e.) Bilanz der Einnahmen und Ausgaben	56
Meersburg	58
a.) Weinbau	58
b.) Getreide	71
c.) Gras	75
Zusammenfassung	76
II. Geldgeschäfte	78
Siegen	81
a.) Zinsen	81
b.) Kreditvergabe	88
c.) Kredittilgungen	95
d.) Testamente und Pfrndeinkauf	96
e.) Immobilien	108
f.) Steuern	111

g.) Pfründen und Legate _____	112
Meersburg _____	112
a.) Zinsen _____	112
b.) Kreditvergabe _____	116
c.) Kredittilgungen _____	120
d.) Pfründen und Leibgedinge _____	121
e.) Stiftungen _____	124
f.) Immobilien _____	126
g.) Steuern und Sonderabgaben _____	127
Zusammenfassung Geldgeschäfte _____	128
<i>III. Anstaltsbetrieb _____</i>	<i>131</i>
1. Ernährung _____	131
1. Die Verpflegung in Siegen _____	135
a.) Salz _____	143
b.) Erbsen _____	144
c.) Fisch _____	145
d.) Wein _____	146
e.) Weizenbrot _____	149
f.) Kräuter, Gewürze und Essig _____	151
g.) Bier _____	152
h.) Fleisch _____	155
i.) Getreide _____	162
j.) Milchprodukte _____	167
2. Die Verpflegung in Meersburg _____	171
Zusammenfassung _____	181
2. Personal _____	185
1. Meersburg _____	188
a.) innerer Wirtschaftsbetrieb _____	188
b.) Aufwendungen für die Verwaltung _____	206
c.) äußerer Wirtschaftsbetrieb _____	207
2. Siegen _____	214
a.) innerer Wirtschaftsbetrieb _____	215
b.) Aufwendungen für Verwaltung _____	227
c.) äußerer Wirtschaftsbetrieb _____	229
Zusammenfassung _____	235
3. Verbrauchsmaterialien _____	237
1. Meersburg _____	238

2. Siegen _____	242
Zusammenfassung _____	248
4. Versorgung mit Bargeld _____	249
1. Meersburg _____	252
2. Siegen _____	258
5. Medizinische Versorgung _____	264
6. Kleidung _____	271
1. Siegen _____	275
2. Meersburg _____	284
<i>VI. Bauen im Spital _____</i>	287
1. Bauwesen in den Spitälern Siegen und Meersburg _____	294
a.) Entwicklung der Baugestalt _____	294
Siegen _____	295
Meersburg _____	306
2. Struktur _____	313
a.) Zur Bedeutung der Bauausgaben für die Wirtschaftsführung _____	313
b.) Instandsetzungsarbeiten _____	315
Siegen _____	316
Meersburg _____	323
c.) Beschäftigungsformen und Verdienstmöglichkeiten _____	327
Zusammenfassung _____	340
<i>V. Schlußbetrachtung: Okkasionelles Wirtschaften im Zeichen der Caritas _____</i>	342
<i>Abkürzungsverzeichnis _____</i>	352
<i>VI. Quellen und Literatur _____</i>	353
ungedruckte Quellen: _____	353
gedruckte Quellen: _____	355
Literatur: _____	357
<i>Währungen, Maße und Gewichte _____</i>	400
<i>Anhang _____</i>	402



Imagin Deßgiedes.

Unsere Leubhert er bey außt vom hell
in der / 1272 / 1272 / 1272

Johann Vogtweiser auß
Johann Vogtweiser auß
Johann Vogtweiser auß

Johann Vogtweiser auß
Johann Vogtweiser auß
Johann Vogtweiser auß

Johann Vogtweiser auß
Johann Vogtweiser auß
Johann Vogtweiser auß

Johann Vogtweiser auß
Johann Vogtweiser auß
Johann Vogtweiser auß

Johann Vogtweiser auß
Johann Vogtweiser auß
Johann Vogtweiser auß

Johann Vogtweiser auß
Johann Vogtweiser auß
Johann Vogtweiser auß

Johann Vogtweiser auß
Johann Vogtweiser auß
Johann Vogtweiser auß

Johann Vogtweiser auß
Johann Vogtweiser auß
Johann Vogtweiser auß

Johann Vogtweiser auß
Johann Vogtweiser auß
Johann Vogtweiser auß

Johann Vogtweiser auß
Johann Vogtweiser auß
Johann Vogtweiser auß

Johann Vogtweiser auß
Johann Vogtweiser auß
Johann Vogtweiser auß

Johann Vogtweiser auß
Johann Vogtweiser auß
Johann Vogtweiser auß

Johann Vogtweiser auß
Johann Vogtweiser auß
Johann Vogtweiser auß



Anna Lorenz
4 fl
20. 1272
1272

Collage der Orte Siegen und Meersburg, einer Rechnungsseite und dem Siegel des Spitalfonds von Meersburg

Einleitung und Forschungsüberblick

Das Problem wie eine Gesellschaft mit ihren armen, bedürftigen und alten Mitgliedern umgeht, wo sie ihren Platz finden, gehört zu den zentralen Fragen auch noch unserer Zeit, die weit davon entfernt sind, abschließend beantwortet zu sein.

Verfolgt man dabei die Debatten der letzten Jahrhunderte finden sich zahlreiche Kontinuitäten, die den Armutsdiskurs bestimmen.¹ Eine dieser Grundfragen berührt in ihrer praktischen Ausgestaltung zwangsläufig den Aspekt, welche finanziellen Ressourcen die Sozialgemeinschaft zur Verfügung zu stellen bereit ist. Daß dabei fiskalische Überlegungen wünschenswerte Konzepte auf ein „bezahlbares Maß“ zurechtstutzen, galt umso mehr in einer Zeit, als Finanzierungsmodelle wie der neuerdings viel diskutierte Generationenvertrag nahezu unbekannt waren. Ein ausgeglichener Haushalt war für die meistens Städte und ihre Sozialeinrichtungen nicht nur ein wünschenswertes Ergebnis jährlicher Bilanzierungen, der gegebenenfalls durch Neuverschuldungen zumindest buchhalterisch hergestellt werden konnte, sondern eine unverzichtbare Bedingung ihrer Sozialpolitik und weitergehend anstaltlicher Wirtschaftsführung. Vor dem Hintergrund dieser grundlegenden Fragen thematisiert diese Arbeit einen der Kernbereiche städtischer Fürsorge – die Versorgung Bedürftiger im Hospital.²

Im Zentrum der Interessen stehen die Wirtschaftsführung und die Organisationsstruktur des Hospitals sowie die vielfältigen Funktionen der Anstalt als wirtschaftlicher Großbetrieb, kommunales Kreditinstitut und Einrichtung der städtischen Armenfürsorge in Siegen

¹ Vgl. STROHM, Theodor/ KLEIN, Michael (Hrsg.): Die Entstehung einer sozialen Ordnung Europas. Historische Studien und exemplarische Beiträge zur Sozialreform im 16. Jahrhundert. Heidelberg 2004, S. 14-59. (=Veröffentlichungen des Diakonie-Wissenschaftlichen Instituts); GILOMEN, Hans-Jörg: Bemerkungen zu einem Paradigmenwechsel in der Erforschung der vormodernen Armenfürsorge. In: GILOMEN, Hans-Jörg/ GUEX, Sebastian/ STUDER, Brigitte (Hg.): Von der Barmherzigkeit zur Sozialversicherung. Umbrüche und Kontinuitäten von Spätmittelalter bis zum 20. Jahrhundert. Zürich 2002, S. 11-20. (=Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 18); vgl. allgemein zu Armut und Fürsorgewesen im Mittelalter und früher Neuzeit OEXLE, Otto Gerhard (Hg.): Armut im Mittelalter. Stuttgart 2004; MOLLAT, Michel: Die Armen im Mittelalter. München 1984; GEREMEK, Bronislaw: Geschichte der Armut. Elend und Barmherzigkeit in Europa. München-Zürich 1988; eine neuere Bibliographie zur Armutforschung erstellten KÜHBERGER, Christoph/ SEDMAK, Clemens (Hg.): Aktuelle Tendenzen der historischen Armutforschung. Wien 2005. S. 227-259. (= Geschichte, Forschung und Wissenschaft, Bd. 10)

² Obgleich es sprachwissenschaftlich korrekt *der* Spital lautet und damit markante Funktionsunterschiede des mittelalterlich-frühneuzeitlichen Spitals zum modernen *das* Spital bzw. Krankenhaus deutlich gemacht werden, soll zugunsten der flüssigeren Lesbarkeit im folgenden auf die heutige Form zurückgegriffen werden, ohne dabei inhaltliche Vermischungen zu intendieren.

und Meersburg im Kontext der frühneuzeitlichen Entwicklung beider Anstalten. Anhand der seriellen Rechnungsüberlieferung des Siegener und Meersburger Spitals in Spätmittelalter und früher Neuzeit lassen sich Organisationsaufbau, Funktionswandel und Alltagswirklichkeit der Anstalten im Gefüge des städtischen Fürsorgewesens darstellen und bewerten. Der methodische Zugriff einer Kombination von empirisch-quantitativer Analyse und dichter Beschreibung erlaubt über die Analyse des strukturellen Aufbaus und der konjunkturellen Entwicklung der Häuser hinaus einen Einblick in deren Alltag. Dabei ermöglicht der überregionale Ansatz eine stärkere Differenzierung zwischen strukturellen Eigenheiten dieser Form von Hospitälern und lokalen Einflußfaktoren, die gerade nicht zu verallgemeinern sind. Es werden damit im Sinne einer modernen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte wie auch Alltagsgeschichte strukturelle Zusammenhänge erfaßt, die allerdings erst auf der Basis breit gefächerter Detailstudien zu verallgemeinernde Schlußfolgerungen erlauben.

Die Vielschichtigkeit anstaltlicher Fürsorge angemessen zu erfassen, stellt auch nach zahlreichen Monographien zum Hospitalwesen ein Problem dar. Einige in der Forschung bislang als mehr oder weniger gesichert geltende Periodisierungen und Typologisierungen sowie Darstellungen allgemeiner Entwicklungstendenzen im Hospitalwesen erweisen sich bei einer Übertragung auf einzelne Hospitäler als unzureichend.³ So ist z.B. der in der neuesten Forschung zum Hospitalwesen oft betonte Funktions- und Strukturwandel der Anstalten an der Wende vom Spätmittelalter zur frühen Neuzeit nicht in jedem Hospital nachzuweisen; mit anderen Worten sollte zwischen Funktionswandel und Weiterentwicklung differenziert werden.

Die Rechnungsüberlieferung bietet über die Institution Spital hinaus weitere Erkenntnismöglichkeiten, die eine Darstellung und Bewertung der strukturellen und funktionalen

³ Vgl. dazu Erkenntnisse des 8. Alzeier Kolloquium vom 14.-16. Oktober 1999: „Funktions- und Strukturwandel spätmittelalterlicher Hospitäler im europäischen Vergleich.“ Einen neuen Versuch zur Typologisierung liefert der Beitrag von STUNZ, Holger R.: Hospitäler im deutschsprachigen Raum im Spätmittelalter als Unternehmen für die *caritas* – Typen und Phasen der Finanzierung. In: Michael Matheus (Hrsg.): Funktions- und Strukturwandel spätmittelalterlicher Hospitäler im europäischen Vergleich. Stuttgart 2005, S. 129-159. (= Veröffentlichungen des Instituts für geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz, Bd. 56). Weitere Differenzierungen ergaben sich auf der Reichenau-Tagung 2002; vgl. BULST, Neithard/ SPIEß, Karl-Heinz (Hg.): Sozialgeschichte mittelalterlicher Hospitäler. Ostfildern 2007. (=Vorträge und Forschungen, Konstanzener Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, Bd. 65). Diese neueren Forschungsergebnisse reaktivieren deutlich die älteren Ansätze von REICKE, Siegfried: Das Deutsche Spital und sein Recht im Mittelalter, 2 Teile. Stuttgart 1932. ND Amsterdam 1970. (= Kirchenrechtl. Abhandlungen, H. 111-114); JETTER, Dieter: Das europäische Hospital: von der Spätantike bis 1800. Köln 1986; SEIGEL, Rudolf: Spital und Stadt in Altwürttemberg. Ein Beitrag zur Typologie der landstädtischen Spitäler Südwestdeutschlands. Tübingen 1966. (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs Tübingen, Bd. 3)

Einbindung der Anstalten in das städtische Leben erlauben. Das Spital als Grundherr, als Kreditinstitut, als Arbeitgeber für das städtische Handwerk und nicht zuletzt als Versorgungsanstalt, blieben die zentralen Funktionen, welche von den Spitalern über Jahrhunderte ausgefüllt wurden und deren Gewicht sich in den Spitalrechnungen widerspiegelt. Obwohl de jure auch nach der Kommunalisierung die Spitalhaushalte eigenständig blieben, bestanden Verbindungen zum städtischen Haushalt, die de facto vielfach über verwaltungstechnische Gemeinsamkeiten der Anstaltsleitung und des Magistrats hinausgingen und eine Charakterisierung der Spitalhaushalte als kommunale Sonderhaushalte rechtfertigen. Nicht zuletzt durch diesen Sachverhalt war es dem städtischen Magistrat vielfach möglich seinen Einfluß auf das Umland der Kommune auszudehnen.⁴

Methodisch muß man sich allerdings bei allen Vorzügen von Rechnungen bewußt sein, daß sie im Hinblick auf die Rationalität der Zahlen und auf ihre entwickelte Schriftlichkeit eine Realität vortäuschen können, die so nie existiert hat. Die Gefahr von Anachronismen ist bei der Auswertung dieser Quellengattung stets gegeben, die Objektivität der Zahlen erweist sich häufig als eine scheinbare. Dies liegt nicht etwa, wie an kommunalen Quellen belegt,⁵ an den zahlreichen zeitgenössischen Rechenfehlern, die zumeist allerdings nicht ins Gewicht fallen, oder an der häufig wenig flächendeckenden Quellensituation, sondern zunächst vielmehr an den Eigenheiten der Verwaltungssysteme, die Rechnungen quasi zu einem Endprodukt der Verwaltungsabläufe machten, wobei dies vor allem für Städte und verwaltungstechnisch fortschrittliche Territorien und Territorialherren gilt.⁶ Hinzu kommt, daß trotz einer prinzipiell überregionalen Vergleichbarkeit spitalischer Rechnungsführung, die Praxis der Rechnungsführung - nicht selten von der Person des Schreibers bestimmt -

⁴ KÄLBLE, Mathias: Sozialfürsorge und kommunale Bewegung. Zur Bedeutung von Hospitälern für die politische Gruppenbildung in der Stadt. In: BULST/ SPIEB, Sozialgeschichte mittelalterlicher Hospitäler, S. 237-271.

⁵ Vgl. FUHRMANN, Bernd: Der Haushalt der Stadt Marburg in Spätmittelalter und früher Neuzeit (1451/52-1622). St. Katharinen 1996, S. 29 ff. (= Sachüberlieferung und Geschichte, Bd. 19); BINGENER, Andreas: Verwaltung und Finanzwesen der Stadt Siegen von 1500-1610 – dargestellt vornehmlich anhand der Bürgermeisterrechnungen. St. Katharinen 1997, S. 21. (= Sachüberlieferung und Geschichte, Bd. 20); THOMES, Paul: Kommunale Wirtschaft und Verwaltung zwischen Mittelalter und Moderne. Bestandsaufnahme – Strukturen – Konjunkturen. Die Städte Saarbrücken und St. Johann im Rahmen der allgemeinen Entwicklung (1321-1768). Stuttgart 1995, S. 6 ff. (= VSWG, Beihefte, Bd. 118)

⁶ Vgl. dazu die neueren Forschungen zur territorialen Rechnungsüberlieferung in MERSIOWSKY, Mark: Die Anfänge territorialer Rechnungslegung im deutschen Nordwesten. Stuttgart 2000. (= Residenzenforschung, Bd. 9); FUHRMANN, Bernd: Konrad von Weinsberg – Ein adliger Oikos zwischen Territorium und Reich. Stuttgart 2004, S. 15-24. (= VSWG, Beihefte, Bd. 171); SEGGERN, Harm von/ FOUQUET, Gerhard (Hrsg.): Adel und Zahl. Studien zum adligen Rechnen und Haushalten in Spätmittelalter und früher Neuzeit. Ubstadt-Weiher 2000, hier besonders der Forschungsüberblick mit weiterführender Literatur, S. 3-24. (= Pforzheimer Gespräche zur Sozial-, Wirtschafts- und Stadtgeschichte, Bd. 1); HIRSCH,

von äußerst detaillierten Aufzeichnungen bis hin zu nur noch summarischen Einträgen eine breite Skala von Möglichkeiten durchläuft. Auch hinsichtlich der Verbuchungspraxis bzw. einer inneren Logik der Einträge ist keineswegs von einer konsequenten Durchführung auszugehen, obwohl dies der formal stringente Aufbau der Rechnungsbücher vermuten ließe. Mit dem in dieser Untersuchung zugrunde gelegten einheitlichen Kontenplan und der neuen Verbuchung aller Einzeleinträge konnten die methodischen Probleme dieser Quellengattung angemessen berücksichtigt werden. Auch eventuell angelegte Sonderrechnungen, wie das in Meersburg eigenständige Zinsverzeichnis, konnten in die Datenbank integriert werden.

Die Spitäler als bedeutendster Träger der Armenfürsorge in den Städten waren in erheblichem Maße von den neuen Konzepten zur Umgestaltung der Sozialleistungen der Kommunen und Landesherren betroffen. Inwieweit dabei spezifisch konfessionelle Vorgehensweisen sichtbar werden oder diese nicht doch eher durch die Veränderungen im Bereich des Fürsorgewesens mit angestoßen werden – also der Frage wer war zuerst da, das Huhn oder das Ei? – soll nachgegangen werden.⁷ Die Auffassung der Armenfürsorge als Teil einer umfassenden Sozialdisziplinierung ist zur Recht vor allem in den letzten Jahren in Kritik geraten.⁸ Hammond beantwortet die Frage, inwieweit die medizinische Hilfe auch als Teil einer umfassenden sozialen Kontrolle der Augsburger Bürgerschaft aufzufassen ist, mit einem klaren Nein, da „the initial justification for the reform to the Pilgrim House was that it would be much cheaper to care for sick residents in one place rather than dispersed in

Volker: Der Hof des Basler Bischofs Johannes von Venningen (1458-1478). Ostfildern 2004. (=Residenzenforschung, Bd. 16)

⁷ Vgl. dazu auch die Überlegungen von Mitchell Hammond, der die Einrichtung einer Krankenstation mit medizinischer Versorgung im Pilgerhaus zu Augsburg untersuchte; HAMMOND, Mitchell: From Pilgrims to Patients, in: GILOMEN, GUEX/ STUDER, Von der Barmherzigkeit zur Sozialversicherung, S. 59-71, hier S. 69.

⁸ Vgl. als erster Überblick BEHRENS, Ulrich: „Sozialdisziplinierung“ als Konzept der Frühneuzeitforschung. Genese, Weiterentwicklung und Kritik – eine Zwischenbilanz. In: Historische Mitteilungen, Jg. 12, 1999, S. 35-62, weitergehend DINGES, Martin: Frühneuzeitliche Armenfürsorge als Sozialdisziplinierung? Probleme mit einem Konzept; in: Berding, Helmut u.a. (Hg.): Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für historische Sozialwissenschaft; 17. Jg., Göttingen, 1991 S. 5 - 29. JÜTTE, Robert: Diskussionsforum: „Disziplin zu predigen ist eine Sache, sich ihr zu unterwerfen ist eine andere“ (Cervantes). Prolegomena zu einer Sozialgeschichte der Armenfürsorge diesseits und jenseits des Fortschritts; in: Berding, Helmut u.a. (Hg.): Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft; Jg. 17, 1991, S. 92 – 512; DINGES, Martin: Policyforschung statt „Sozialdisziplinierung“?; in: ZNR 24 (2002), S. 327 – 344. Vgl. mit einem Überblick GILOMEN, Hans-Jörg: Bemerkungen zu einem Paradigmenwechsel in der Erforschung der vormodernen Armenfürsorge. In: GILOMEN, GUEX/ STUDER, Von der Barmherzigkeit zur Sozialversicherung, S. 11-20, hier besonders S. 12 mit weiterführenden Literaturhinweisen.

their home.“⁹ Es waren also ähnlich der Entwicklung sozialer Versorgungsleistungen anderer Städte in weiten Teilen fiskalische Überlegungen, die die Stadtväter veranlaßten, Almosenfonds und Armenanstalten einzurichten bzw. bestehende Institutionen umzustrukturieren.

„The city treated its sick poor in a more medicalized and strategic fashion but otherwise did not attempt to control behaviour or use the facility to extend its authority over Augsburg's poor. In discussions of the role of social discipline in the early modern city, we must distinguish between attempts to discipline society at large and pragmatic attempts to use charitable funds to their greatest advantage.“¹⁰

Diese Unterscheidung tritt leider nicht bei allen Initiativen des Fürsorgewesens der Städte so deutlich hervor, wie dies Hammond für das Augsburger Pilgerhaus als neue Krankenstation in den Quellen nachzuweisen vermag, so daß die theoretischen Überlegungen der Obrigkeiten in wohl formulierten Ratsbeschlüssen und erneuerten Almosen- und Hospitalordnungen, die vielfach ungenannten fiskalischen Motive überlagern – ein Phänomen, das den Diskurs zu Armut und sozialer Verantwortung bis heute prägt.¹¹

In dieser Arbeit soll gezeigt werden, daß ähnliche fiskalische Überlegungen auch und vielleicht gerade für die kleineren Städte zum zentralen Leitmotiv ihrer Sozialpolitik wurden bzw. aufgrund mangelnder finanzieller Mittel werden mußten – weltferne Sozialutopien gehen Reformen im günstigsten Falle voraus, geleiten und überlagern sie, sind aber selten Ausgangspunkt und tägliches Leitmotiv menschlichen Handelns. Es wäre allerdings ebenso wenig gerechtfertigt aus diesen beiden zu beobachtenden Phänomenen einen künstlichen Gegensatz zu konstruieren. Beide Seiten der Medaille zeichnen den Prozeß der Ent-

⁹ HAMMOND, From Pilgrims to Patients, in: GILOMEN, GUEX/ STUDER, Von der Barmherzigkeit zur Sozialversicherung, S. 69.

¹⁰ Ebd., S. 69.

¹¹ Vgl. dazu STROHM/ KLEIN, Europäische Ordnungen, S. 14-58; VOLTMER, Rita: Zwischen polit-theologischen Konzepten, obrigkeitlichen Normsetzungen und städtischem Alltag: Die Vorschläge des Straßburger Münsterpredigers Johannes Geiler von Kaysersberg zur Reform des städtischen Armenwesens. In: SCHMIDT, Sebastian/ ASPELMEIER, Jens (Hrsg.): Norm und Praxis der Armenfürsorge in Spätmittelalter und früher Neuzeit. Stuttgart 2006, S. 91-135 (= VSWG, Beihefte, Bd. 189); DIES.: Wie der Wächter auf den Turm kam. Ein Prediger und seine Stadt. Johannes Geiler von Kaysersberg und Straßburg. Trier 2005. (=Beiträge zur Landes- und Kulturgeschichte, Bd. 4). Bei Winkelmann werden gerade in den inoffiziellen Berichten für den Rat eben diese fiskalischen Überlegungen und Motive deutlich, vgl. WINCKELMANN, Otto: Das Fürsorgewesen der Stadt Strassburg vor und nach der Reformation bis zum Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts. 2 Bde. Leipzig 1922. ND New York/London 1971. (= Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte, Bd. 5).

wicklung des Sozialwesens im 16. Jahrhundert aus.¹² Die theoretische Fundierung neuer Konzepte zur Armenfürsorge gelang durch eine Transformation von Barmherzigkeitsvorstellungen am Beginn der Neuzeit. Städtepolitische Vorstellungen einer *Communitas*¹³ sowie der *Gemeine Nutzen*¹⁴ lösen dabei die bis dahin auf das Seelenheil ausgerichtete *Caritas* ab bzw. ergänzten und modifizierten diese.¹⁵

Eine intensive Diskursanalyse zur Armenfürsorge in Siegen und Meersburg kann an dieser Stelle nicht erfolgen,¹⁶ es sei aber zumindest darauf hingewiesen, daß der Erfolg und die Beständigkeit des Armutsdiskurses nur in Teilen der Beseitigung ökonomischer Notlagen dienten, vielfach auch der Etablierung neuer Denk- und Bewertungsmuster. Die Eliminierung von Unordnung war bei der ständigen Rede von gesellschaftlicher Ordnung nicht zentrales Anliegen der Beteiligten, sondern vielmehr die Inszenierung von guter, christlicher Obrigkeit, die Legitimierung und Selbstvergewisserung von Herrschaft.¹⁷

¹² Vgl. dazu auch Ergebnisse der Tagung Norm und Praxis der Armenfürsorge, Siegen November 2002; publiziert in SCHMIDT, Sebastian/ ASPELMEIER, Jens (Hrsg.): Norm und Praxis der Armenfürsorge in Spätmittelalter und früher Neuzeit. Stuttgart 2006, S. 91-135 (= VSWG, Beihefte, Bd. 189)

¹³ Vgl. BOG, Igmarr: Über Arme und Armenfürsorge in Oberdeutschland und in der Eidgenossenschaft im 15. und 16. Jahrhundert. In: Zentralinstitut für fränkische Landeskunde und allgemeine Regionalforschung an der Universität Erlangen-Nürnberg (Hg.): Jahrbuch für fränkische Landesforschung; Bd. 34/35, Neustadt (Aisch), 1975, S. 983 – 1001.

¹⁴ SCHULZE, Winfried: Vom Gemeinnutz zum Eigennutz. Über den Normenwandel in der ständischen Gesellschaft der frühen Neuzeit; in: GALL, Lothar (Hg.): Historische Zeitschrift; Band 243, München, 1986, S. 591 – 626; BLICKLE, Peter: Der Gemeine Nutzen. Ein kommunaler Wert und seine politische Karriere. In: MÜNKLER, Herfried/ BLUHM, Harald (Hg.): Gemeinwohl und Gemeinsinn. Historische Semantiken politischer Leitbegriffe. Berlin 2001, S. 85-107. (= Forschungsberichte der interdisziplinären Arbeitsgruppe „Gemeinwohl und Gemeinsinn“ der Berliner-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 1)

¹⁵ Vgl. SCHNEIDER-LUDORFF, Gury: Die Hospitalstiftung Landraf Philipps des Großmütigen – Theologisches Programm und politische Legitimation. In: FRIEDRICH, Arnd/ HEINRICH, Fritz/ VANJA, Christina: Das Hospital am Beginn der Neuzeit. Soziale Reform in Hessen im Spiegel europäischer Kulturgeschichte. Zum 500. Geburtstag Landgraf Philipps des Großmütigen. Petersberg 2004, S. 49-60. (= Historische Schriftenreihe des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen. Quellen und Studien, Bd. 11). Vgl. LUSIARDI, Ralf: Caritas – Fraternitas – Solidarität. Überlegungen zur kollektiven Daseinsvorsorge in spätmittelalterlichen Zünften und Gesellenvereinigungen. In: GILOMEN, GUÉX/ STUDER, Von der Barmherzigkeit zur Sozialversicherung, S. 139-151; MÖRKE, Olaf: Daseinsvorsorge in Städten der niederländischen Republik. Bemerkungen zur Persistenz des alteuropäischen Gemeindekorporatismus. In: JOHANEK, Peter (Hrsg.): Städtisches Gesundheits- und Fürsorgewesen vor 1800. Köln/ Weimar/ Wien 2000, S. 125-150. (= Städteforschung. Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster, Reihe A: Darstellungen, Bd. 50)

¹⁶ Vgl. dazu erste Ansätze für Siegen, die allerdings methodisch nur ansatzweise diskursanalytische Überlegungen mit einbeziehen WEBER, Friedrich: Die Wohltätigkeit der Stadt Siegen gegenüber Fremden in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts; Bonn, 1989; BARTOLOSCH, Thomas A. GÖBEL, PLAUM (Hg.): „Vom Armenamt zum Sozialamt“. 100 Jahre Sozialamt der Stadt Siegen. Ein geschichtlicher Rückblick 1993; Siegen, 1993. Für Meersburg liegen keine derartigen Untersuchungen vor, lediglich die modifizierte Almosenordnung von 1582 wurde durch MONE ediert; MONE, L. J. (Hg.): Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins; Band 12, Karlsruhe, 1861, S. 1-53.

¹⁷ Vgl. grundlegend zur Diskursanalyse DINGES, Martin: Stadtarmut in Bourdeaux 1525-1675. Alltag – Politik – Mentalitäten. Bonn 1988. (= Pariser historische Studien, Bd. 26). HOCHSTRASSER, Olivia:

Gerade in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zeigen sich ganz massiv die Veränderungen im Bereich der Armenfürsorge¹⁸ bzw. die deutliche Herausbildung administrativer Ebenen, Verflechtungen zu städtischen Gremien, wirtschaftlichen Gesamtentwicklungen in den Territorien, Durchdringung dieser und nicht zuletzt der weitgehende Abschluß der ersten Phase reformatorischer Entwicklungen und demzufolge auch der Beginn der Gegenreformation.¹⁹ Über diese sachlogischen Eingrenzungen hinaus, legte der Vergleichscharakter der Untersuchung mit seinen detaillierten Einzelbetrachtungen einen Querschnitt nahe, da die konjunkturelle Entwicklung der Einzelkonten im Rahmen dieser Arbeit nicht über mehrere Jahrhunderte festgehalten werden konnte.

Die Geschichte des Hospitalwesens ist nicht erst in den letzten Jahren ein zentrales Thema der Forschung geworden. Das dauerhafte Interesse führte zu einer nahezu unüberschaubaren Fülle von Veröffentlichungen zur Geschichte der Spitäler aus unterschiedlichen Bereichen der historischen Forschung. Die Spitalforschung ist aufgrund der guten Quellenlage, der geographischen Dichte der Einrichtungen und der Komplexität dieser Form der Fürsorge von besonderer Bedeutung für die stadtgeschichtliche Forschung.²⁰ In vielerlei Hinsicht sind die Spitäler Teil des städtischen Lebens- und Funktionszusammenhangs, in Tei-

Die Armen und die Unzucht. Überlegungen zum Armutsdiskurs des 17. Jahrhunderts. In: GILOMEN/GUEX/STUDER, Von der Barmherzigkeit zur Sozialversicherung, S. 91-104, hier besonders S. 99 f.; Bräuer, Helmut: *Almosenausteilungsplätze – Orte der Barmherzigkeit und Selbstdarstellung, des Gespräches und der Disziplinierung*; in: BRÄUER, Helmut und SCHLEMKRICH, Elke (Hg.): *Die Stadt als Kommunikationsraum. Beiträge zur Stadtgeschichte vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert*; Leipzig, 2001, S. 57 – 100.

¹⁸ Vgl. zur Relevanz des 16. Jahrhunderts als Beginn einer neuzeitlichen Armenfürsorge, die in umfassende Modernisierungsprozesse eingebunden ist, FEHLER, Timothy G.: *Poor Relief and Protestantism. The Evolution of Social Welfare in Sixteenth-Century Emden*. Aldershot, 1999, S. 19.

¹⁹ Vgl. GEREMEK, Bronislaw: *Geschichte der Armut*. Übers. a.d. Polnischen. München/ 1988; KNITTLER, Die europäische Stadt, S. 123-148, besonders S. 136-141; vgl. auch HANSCHMIDT, Alwin: *Armut und Bettlei, Armenpolizei und Armenfürsorge in der Stadt Münster im 17. Jahrhundert*. In: JAKOBI, Franz-Josef/ KLÖTZER, Ralf/ LAMBACHER, Hannes: *Strukturwandel der Armenfürsorge und der Stiftungswirklichkeiten in Münster im Laufe der Jahrhunderte*. Münster 2002, S. 27-93. (= Studien zur Geschichte der Armenfürsorge und der Sozialpolitik in Münster)

²⁰ Vgl. JOHANEK, Städtisches Gesundheits- und Fürsorgewesen; HARTUNG, Wolfgang: *Armut und Fürsorge: Eine Herausforderung der Stadtgesellschaft im Übergang vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit*. In: Joachim JAHN; Wolfgang HARTUNG; Immo EBERL (Hrsg.): *Oberdeutsche Städte im Vergleich. Mittelalter und Frühe Neuzeit*. Sigmaringendorf 1989, S. 158-181. (= REGIO. Forschungen zur schwäbischen Regionalgeschichte, Bd. 2); FISCHER, Thomas: *Armut-Bettel-Almosen. Die Anfänge städtischer Sozialfürsorge im ausgehenden Mittelalter*. In: Cord MECKSEPER (Hrsg.): *Stadt im Wandel*, Bd. 4 (Ausstellungskatalog). Braunschweig 1985, S. 271-286; MASCHKE, Erich: *Die Unterschichten der mittelalterlichen Städte Deutschlands*. In: ders.; Jürgen SYDOW (Hrsg.): *Gesellschaftliche Unterschichten in den südwestdeutschen Städten*. Protokoll über die V. Arbeitstagung des Arbeitskreises für südwestdt. Stadtgeschichtsforschung, Schwäbisch Hall 11. – 13. November 1966. Stuttgart 1967. (= Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg Reihe B Forschungen 41. Band); JOHANEK, Peter: *Landesherrliche Städte – kleine Städte. Umriss eines europäischen Phänomens*. In: Jürgen TREFFEISEN; Kurt ANDERMANN (Hrsg.): *Landesherrliche Städte in Südwestdeutschland*. Sigmaringen 1994, S. 9-25. (= Oberrheinische Studien 12).

len repräsentieren sie städtische Verfassungs-, Verwaltungs-, Wirtschafts- und Gesellschaftsstrukturen. Die Ergebnisse der neueren Forschung²¹ führten dazu, daß eine Vielzahl tradierter Vorstellungen korrigiert und eingegrenzte Forschungsinteressen erweitert werden mußten.²² Verstärkt rückte die gesamte Entwicklung der Hospitäler unter Einbeziehung der Besitz- und Wirtschaftsgeschichte, der Verfassungs- und Insassenstruktur sowie des Alltags und der Versorgungsleistung über die Epochengrenzen hinweg von der Gründung bis zur Neuzeit in das Blickfeld der Betrachtung.²³

²¹ Vgl. zu einem Forschungsüberblick DINGES, Martin: Neues in der Forschung zur spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Armut? In: GILOMEN/ GUEx/ STUDER, Von der Barmherzigkeit zur Sozialversicherung, S. 21-43; MATHEUS, Michael (Hrsg.): Funktions- und Strukturwandel spätmittelalterlicher Hospitäler im europäischen Vergleich. Stuttgart 2005. (= Geschichtliche Landeskunde, Bd. 56); FRIEDRICH, Arnd/ HEINRICH, Fritz/ VANJA, Christina: Das Hospital am Beginn der Neuzeit. Soziale Reform in Hessen im Spiegel europäischer Kulturgeschichte. Zum 500. Geburtstag Landgraf Philipps des Großmütigen. Petersberg 2004 (= Historische Schriftenreihe des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen. Quellen und Studien, Bd. 11); SCHMAUDER, Andreas (Hrsg.): Macht der Barmherzigkeit: Lebenswelt Spital. Begleitband zur Ausstellung: Macht der Barmherzigkeit – Lebenswelt Spital vom 18. Juni bis 31. Oktober 2000 im Heilig-Geist-Spital und im Städtischen Museum Vogthaus Ravensburg. Konstanz 2000. (= Historische Stadt Ravensburg, Bd. 1)

²² Vgl. dazu exemplarisch für die ältere Forschung, die vielfach auf rechts- und besitzgeschichtliche Aspekte sowie eine Darstellung der christlichen Fürsorgetätigkeit begrenzt blieb. RATZINGER, Georg: Geschichte der kirchlichen Armenpflege. 2., umgearbeitete Auflage. Freiburg i. Br. 1884; UHLHORN, Gerhard: Die christliche Liebestätigkeit. Stuttgart 1895; LIESE, Wilhelm: Geschichte der Caritas. 2 Bde. Freiburg i. Br. 1922; MEFFERT, Franz: Caritas und Krankenwesen bis zum Ausgang des Mittelalters. Freiburg i. Br. 1927. (= Schriften zur Caritaswissenschaft, Bd. 2); WÖRNER, A. (Hrsg.): Das städtische Hospital zum Hl.-Geist in Schwäb. Gmünd in Vergangenheit und Gegenwart. Mit einer Abhandlung über die Geschichte der Hospitäler im Altertum und Mittelalter und einem medicinisch-wissenschaftlichen Anhang unter Mitwirkung von J. N. Denkinger. Tübingen 1905. Aber auch in der neueren Forschung entstehen weiterhin Untersuchungen, die sich auf eine umfassende Spitalgeschichte „von den Ursprüngen bis zur Gegenwart“ beschränken und dabei die Vielfalt der Funktionen der Hospitäler kaum berücksichtigen.

²³ Vgl. dazu folgende Auswahl aus den zahlreichen Untersuchungen: ZELLER, Bernhard: Das Heilig-Geist-Spital zu Lindau im Bodensee von seinen Anfängen bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts. Lindau 1952. (= Schwäbische Geschichtsquellen und Forschungen 4); KNEFELKAMP, Ulrich: Das Heilig-Geist-Spital in Nürnberg vom 14.-17. Jahrhundert. Geschichte, Struktur, Alltag. Nürnberg 1989. (= Nürnberger Forschungen, Bd. 26); ders.: Stiftungen und Haushaltsführung im Heilig-Geist-Spital in Nürnberg. 14.-17. Jahrhundert. Bamberg 1989; REDDIG, Wolfgang F.: Bürgerspital und Bischofsstadt. Das St. Katharinen- und das St. Elisabethenspital in Bamberg vom 13.-18. Jahrhundert. Vergleichende Studie zu Struktur, Besitz und Wirtschaft. Bamberg/Frankfurt a.O. 1998. (= Spektrum Kulturwissenschaften, Bd. 2); OHNGEMACH, Ludwig: Stadt und Spital. Das Rottweiler Hl.-Geist-Spital bis 1802, 2 Bde. Rottweil 1994. (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs Rottweil 16); LAMBACHER, Hannes: Das Spital der Reichsstadt Memmingen. Geschichte einer Fürsorgeanstalt, eines Herrschaftsträgers und wirtschaftlichen Großbetriebes und dessen Beitrag zur Entwicklung von Stadt und Umland. Kempten 1991. (= Memminger Forschungen, Bd. 1); ADERBAUER, Herbert: Das Tübinger Spital und der Wandel seiner sozialen Funktion in der frühen Neuzeit. Stuttgart 1997. (= Beiträge zur Tübinger Geschichte, Bd. 9); BOLDT, Annette: Das Fürsorgewesen der Stadt Braunschweig in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Eine exemplarische Untersuchung am Beispiel des St. Thomae-Hospitals. Chronik der Stiftung St. Thomae-Hof für die Zeit von 1705 bis in die Gegenwart. Braunschweig 1988. (= Veröffentlichungen aus dem Stadtarchiv und der Staatsbibliothek, Reihe A, Bd. 24); WELLSCHMIED, Karl: Die Hospitäler der Stadt Göttingen. Ihre Entwicklung, Verwaltung und Wirtschaft von den Anfängen bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Göttingen 1963. (= Studien zur Geschichte der Stadt Göttingen, Bd. 4); KLEIMINGER, Rudolf: Das Heiliggeisthospital von Wismar in sieben Jahrhunderten. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte der Stadt, ihrer Höfe und Dörfer. Weimar 1962. (= Abhandlungen zur Sozialgeschichte, hg.

Daneben bemühte sich die neueste Forschung sowohl um weitere umfassende Darstellungen einzelner Einrichtungen als auch um eine Interpretation der Spitäler als Teil eines sich entwickelnden Systems städtischer wie territorialer Sozialpolitik.²⁴ Bei letzteren stehen die Versuche im Vordergrund, im Rahmen des nicht unumstrittenen Konzepts der Sozialdisziplinierung Kontinuitätslinien von den ersten Ansätzen eines neugeordneten kommunalen oder territorialen Armen- und Fürsorgewesens im späten 14. Jahrhundert über verstärkte Bemühungen im 16. und 17. Jahrhundert zu obrigkeitlich angeordneter Sozialpolitik im 18. und 19. Jahrhundert zu ziehen.²⁵ Weitere Studien bemühen sich, die sich formierenden Fürsorgesysteme in Städten und Territorien unter konfessionspezifischer Perspektive zu betrachten und das in der neueren Forschung vorherrschende Postulat konfessionsübergrei-

Im Auftrag des Hansischen Geschichtsvereins IV); KLUGE, Helmut: Das Heiliggeisthospital zu Schorn-dorf von seiner Gründung bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Marbach a. N. 1936; LEONHARD, Otto Günter: Das Spital zum Heiligen Geist in Blaubeuren. In: Ulm und Oberschwaben 39, 1970, S. 26-80; ULRICH, Hans-Peter: Der Heilig-Geist-Hospital zu Biberach an der Riß. Versuch einer Gesamtdarstellung seiner Geschichte. Biberach 1965; DEIBELE, Albert: Das Katharinenspital zu den Sondersiechen in Schwäbisch Gmünd. Geschichte und Quellen. 1326 bis zur Gegenwart. Schwäbisch Gmünd 1969. (= Inventare der nichtstaatlichen Archive in Baden-Württemberg 14).

²⁴ Vgl. JÜTTE, Robert: Obrigkeitliche Armenfürsorge in deutschen Reichsstädten der frühen Neuzeit. Städtisches Armenwesen in Frankfurt a.M. und Köln. Köln/Wien 1984. (= Kölner Historische Abhandlungen, Bd. 31); FISCHER, Thomas: Städtische Armut und Armenfürsorge im 15. und 16. Jahrhundert. Sozialgeschichtliche Untersuchung am Beispiel der Städte Basel, Freiburg i. Br. und Straßburg. Göttingen 1979. (= Göttinger Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 4); MORITZ, Werner: Die bürgerlichen Fürsorgeanstalten der Reichsstadt Frankfurt a. M. im späten Mittelalter. Frankfurt a. M. 1981. (= Studien zur Frankfurter Geschichte, 14); SIEVERS, Kai Detlev; ZIMMERMANN, Harm-Peter: Das disziplinierte Elend. Zur Geschichte der sozialen Fürsorge in schleswig-holsteinischen Städten 1524-1914. Neumünster 1994; STEYNITZ, Jesko von: Mittelalterliche Hospitäler der Orden und Städte als Einrichtungen der sozialen Sicherung. Berlin 1970. (= Sozialpolitische Schriften 26); ein frühes Beispiel für eine zusammenfassende Betrachtung des Fürsorgewesens einer Stadt bei WINCKELMANN, Otto: Das Fürsorgewesen der Stadt Strassburg vor und nach der Reformation bis zum Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts. 2 Bde. Leipzig 1922. ND New York/London 1971. (= Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte, Bd. 5). RÄDLINGER, Christine: Armenwesen und Armenanstalten in München vom 14. bis zum 18. Jahrhundert. In: Oberbayerisches Archiv, Bd. 116, München 1992, S. 15-106. BATTENBERG, Friedrich J.: Obrigkeitliche Sozialpolitik und Gesetzgebung. Einige Gedanken zu mittelrheinischen Bettel- und Almosenordnungen des 16. Jahrhunderts. In: Johannes Kunisch/ u.a. (Hrsg.): Zeitschrift für historische Forschung, Bd. 18, Berlin 1991, S. 33-70.

²⁵ Vgl. SCHULZE, Winfried: Gerhard Oestreichs Begriff "Sozialdisziplinierung in der frühen Neuzeit". In: Zeitschrift für historische Forschung, 14, 1987, S. 265-302; SACHSSE, Florian TENNSTEDT (Hrsg.): Soziale Sicherung und soziale Disziplinierung. Beiträge zu einer historischen Theorie der Sozialpolitik. Frankfurt a.M. 1986; DINGES, Martin: Frühneuzeitliche Armenfürsorge als Sozialdisziplinierung? Probleme mit einem Konzept. In: Geschichte und Gesellschaft, 17, 1991, S. 5-29; JÜTTE, Robert: "Disziplin zu predigen ist eine Sache, sich ihr zu unterwerfen eine andere". Prolegomena zu einer Sozialgeschichte der Armenfürsorge diesseits und jenseits des Fortschritts. In: Geschichte und Gesellschaft, 17, 1991, S. 92-101. DINGES, Martin: Stadtarmut in Bourdeaux 1525-1675. Alltag – Politik – Mentalitäten. Bonn 1988. (= Pariser historische Studien, Bd. 26). LOTTES, Günther: Disziplin und Emanzipation. Das Sozialdisziplinierungskonzept und die Interpretation der frühneuzeitlichen Geschichte. In: Westfälische Forschungen, 42, 1992, S. 63-74. Vgl. dazu auch die neueren diskursanalytischen Arbeiten DINGES, Stadtarmut in Bordeaux; GROEBNER, Valentin: Ökonomie ohne Haus. Zum Wirtschaften armer Leute in Nürnberg am Ende des 15. Jahrhunderts. Göttingen 1993; HOCHSTRASSER, Olivia: Die Armen und die Unzucht. Überlegungen zum Armutsdiskurs des 17. Jahrhunderts. In: GILOMEN/ STUDER, Von der

fender Gemeinsamkeiten der Armenfürsorge systematischer als bisher auf seine Gültigkeit zu untersuchen.²⁶

Thematisiert wurden weiterhin die Ernährung im Spital²⁷, prosopographische Untersuchungen²⁸ sowie rechtsgeschichtliche Fragestellungen²⁹. Architektur-,³⁰ medizin-³¹ und

Barmherzigkeit zur Sozialversicherung, S. 91-104 ; HATJE, Frank: Kommunalisierung und Kommunismus. Frühneuzeitliche Armenfürsorge als „Politikum“. In: ebd., S. 73-90.

- ²⁶ Vgl. dazu auch den SFB 600: „Fremdheit und Armut“ an der Universität Trier mit dem Teilprojekt B 3: Katholische Armenfürsorge in der Frühen Neuzeit - zwischen kirchlicher, staatlicher und kommunaler Zuständigkeit mit ersten Ergebnissen: SCHNABEL-SCHÜLE, Helga: Vierzig Jahre Konfessionalisierungsforschung. Eine Standortbestimmung. In: Rolf Kießling (Hrsg.): Konfessionalisierung und Region. Augsburg 1999, S. 1-18. Weiter DUSSEL, Konrad: Katholisches Ethos statt Sozialdisziplinierung? Die Armenpolitik des Hochstiftes Speyer im 18. Jahrhundert. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberheins, 143, 1995, S. 221-244. SAFLEY, Thomas Max (Hg.): The Reformation of Charity. The Secular and the Religious in Early Modern Poor Relief. Boston/ Leiden 2003. (= Studies in Central European Histories). Vgl. zur Frage besonders die Untersuchung von Peer Friess zur Armenversorgung in katholischen Städten in Süddeutschland im 16. und 17. Jahrhundert, der stellvertretend für andere zum Ergebnis kommt: „Religious motivation continued to provide the moral basis of the whole system, however. Even though economical and political reflections influenced the decisions of city councillors and normal citizens, comforting the poor and the sick remained a Christian obligation that everyone felt. In this regard there was no significant difference between Catholic and Protestant.“ [...] Als Beleg dafür erscheinen die Hinweise, daß „Councillors of different cities worked together across confessional lines, therefore, to improve the regulation and provision of healthcare and poor relief and developed similar programmes and institutions despite their different denominations“; vgl. FRIESS, Peer: Poor Relief and Health Care Provision in South-German Catholic Cities during the Sixteenth Century. In: Thomas Max SAFLEY (Hg.): The Reformation of Charity. The Secular and the Religious in Early Modern Poor Relief. Boston/ Leiden 2003, S. 76-91, hier S. 90 f.
- ²⁷ Vgl. KRUG-RICHTER, Barbara: Zwischen Fasten und Festmahl. Hospitalverpflegung in Münster 1540 bis 1650. Stuttgart 1994. (= Studien zur Geschichte des Alltags 11); dies.: Alltag und Fest. Nahrungsgewohnheiten im Magdalenenhospital in Münster 1558 bis 1635. In: Trude EHLERT: Haushalt und Familie in Mittelalter und früher Neuzeit. Vorträge eines interdisziplinären Symposiums vom 6.-9. Juni 1990 an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Sigmaringen 1991, S. 71-90; JÜTTE, Robert: Die Küche der Armen in der frühen Neuzeit am Beispiel von Armenspeisungen in deutschen und westeuropäischen Städten. In: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte, Bd. 16, 1987; SCHLIEPER, Edith: Die Ernährung in den Hohen Hospitälern Hessens 1549-1850 mit einigen kulturgeschichtlichen Beobachtungen. In: Walter HEINEMEYER (Hrsg.): 450 Jahre Psychiatrie in Hessen Marburg 1983, S. 211-265. (=Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 47).
- ²⁸ Vgl. GROS, Beate Sophie: Urkunden-Regesten der Soester Wohlfahrtsanstalten, Bd. 5. Das Hohe Hospital (ca. 1178 bis 1600). Eine prosopographische und sozialgeschichtliche Untersuchung. Münster 1999. (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen XXV); STRÖBELE, Ute: Die Spitalinsassen des Heilig-Geist-Spitals zu Rottenburg von 1561-1584. In: Der Sülchgau 28, 1984, S. 16-26; KRUMMECK, Gerald; RÖDEL, Walter G.: Das Hospital St. Rochus in Mainz und seine Insassen. In: Beiträge zur mittelhessischen Landesgeschichte 21, 1980, S. 230-259.
- ²⁹ REICKE, Siegfried: Das deutsche Spital und sein Recht im Mittelalter. Bd. I/II. Stuttgart 1932. ND Amsterdam 1970. (= Kirchenrechtliche Abhandlungen, H. 111 u. 112); SYDOW, Jürgen: Kanonistische Fragen zur Geschichte des Spitals in Südwestdeutschland. In: Historisches Jahrbuch, Bd. 83, 1964, S. 55-68; ders.: Spital und Stadt in Kannonistik und Verfassungsgeschichte des 14. Jahrhunderts. In: Hans PATZE (Hrsg.): Der deutsche Territorialstaat im 14. Jahrhundert, Bd.1. Sigmaringen 1970, S. 175-195. (= Vorträge und Forschungen 13); SCHÜRLE, Wolfgang W. Das Hospital zum Heiligen Geist in Konstanz: ein Beitrag zur Rechtsgeschichte des Hospitals im Mittelalter. Sigmaringen 1970. (= Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen, 17); MUSCHEL, Heinz: Das Spital der Reichen Siechen zu St. Katharina in Ulm. Ulm 1965. (= Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm 5).
- ³⁰ Vgl. CRAEMER, Ulrich: Das Hospital als Bautyp des Mittelalters. Köln 1963; LEISTIKOW, Dankwart: Hospitalbauten in Europa aus zehn Jahrhunderten. Ein Beitrag zur Geschichte des Krankenhausbaues. Ingelheim am Rhein 1967; ders.: Mittelalterliche Hospitalbauten Norddeutschlands. In: Cord MECKSE-

alltagsgeschichtliche³² Ansätze liegen gleichfalls vor. Vorhandene territoriale bzw. regional zusammenfassende Betrachtungen einer Spitallandschaft bleiben jedoch auf summarische Zusammenfassungen weniger Eckdaten der jeweiligen Einrichtungen beschränkt und verzichten auf eine weitergehende typologische Einordnung.³³ Erst die Arbeit von Pauly liefert einen ersten weiterführenden Ansatz zur Raumstruktur der Hospitäler.³⁴

Das Forschungsvorhaben zielt weniger auf die hier angedeuteten Bereiche als auf eine vergleichende wirtschafts- und sozialgeschichtliche Untersuchung der Haushalts- und Wirtschaftsführung landstädtischer Spitäler, wobei die serielle Rechnungsüberlieferung im Vordergrund steht. Bereits früh entdeckte die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte die Be-

PER (Hrsg.): Stadt im Wandel, Bd.4. (Ausstellungskatalog) 1985, S. 223-249; MURKEN, Axel Hinrich: Von den ersten Hospitälern bis zum modernen Krankenhaus. In: Cord MECKSEPER (Hrsg.): Stadt im Wandel, Bd.4. (Ausstellungskatalog) 1985, S. 183-222.

- ³¹ Vgl. ULSHÖFER, Kuno: Spital und Krankenpflege im späten Mittelalter. In: Württembergische Franken 62, 1978, S. 49-68; STEINHILBER, Wilhelm: Das Gesundheitswesen im alten Heilbronn 1281-1871. Heilbronn 1956. (= Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Heilbronn 4); JÜTTE, Robert: Die medizinische Versorgung einer Stadtbevölkerung im 16. und 17. Jahrhundert am Beispiel der Reichsstadt Köln. In: Medizinhistorisches Journal 22, 1987, S. 173-184; PORBST, Christian: Das Hospitalwesen im hohen und späten Mittelalter und die geistliche und gesellschaftliche Stellung des Kranken. In: Gerhard BAA-DER; Gundolf KEIL (Hrsg.): Medizin im mittelalterlichen Abendland. Darmstadt 1982, S. 260-273. (= Wege der Forschung 363); SCHIPPERGES, Heinrich: Die Kranken im Mittelalter. München 1990.
- ³² KNEFELKAMP, Ulrich: Oratio und cura infirmorum. Vom Tagesablauf in einem spätmittelalterlichen Spital. In: Peter DILG; Gundolf KEIL; Dietz-Rüdiger MOSER (Hrsg.): Rhythmus und Saisonalität. Kongreßakten des 5. Symposiums des Mediävistenverbandes in Göttingen 1993. Sigmaringen 1995, S. 101-116; MISCHLEWSKI, Adalbert: Alltag im Spital zu Beginn des 16. Jahrhunderts. In: Alfred KOHLER; Heinrich LUTZ (Hrsg.): Alltag im 16. Jahrhundert. Studien zu Lebensformen in mitteleuropäischen Städten. München 1987, S. 152-173; JANSSEN, Walter (Hrsg.): Der Windsheimer Spitalfund aus der Zeit um 1500: ein Dokument reichsstädtischer Kulturgeschichte des Reformationszeitalters. Nürnberg 1995.
- ³³ Vgl. SEIGEL, Rudolf: Spital und Stadt in Altwürttemberg. Ein Beitrag zur Typologie der landstädtischen Spitäler Südwestdeutschlands. Tübingen 1966 (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs des Tübingen 3); STAERK, Dieter: Gutleuthäuser und Kotten im südwestdeutschen Raum. Ein Beitrag zur Erforschung der städtischen Wohlfahrtspflege in Mittelalter und Frühneuzeit. In: Werner BESCH/u.a. (Hrsg.): Die Stadt in der europäischen Geschichte. Festschrift für Edith Ennen. Bonn 1972, S. 529-553; es handelt sich dabei um eine regionale Betrachtung eines speziellen Spitaltyps; Karl E. DEMANDT: Die Hohen Hospitäler Hessens (1528-1591). Mit besonderer Berücksichtigung der Hospitäler Haina und Merxhausen. In: Walter HEINEMEYER (Hrsg.): 450 Jahre Psychiatrie in Hessen. Marburg 1983, S. 35-135. (=Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 47); FRIEDRICH, Arnd: Die Hohen Samthospitäler in Hessen vom Tode Landgraf Phillips des Großmütigen im Jahre 1567 bis zum 19. Jahrhundert. In: Walter HEINEMEYER (Hrsg.): 450 Jahre Psychiatrie in Hessen. Marburg 1983, S. 161-183. (=Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 47); ZELLER, Bernhard: Die schwäbischen Spitäler. In: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte, 12, 1954, S. 71-89; SCHROTT, Ludwig: Das Heiliggeistspital in Bayern. In: Das Bayernland 64, 1962, S. 201-268.
- ³⁴ Vgl. PAULY, Michel: Peregrinorum, pauperum ac aliorum transeuntium receptaculum. Hospitäler zwischen Maas und Rhein im Mittelalter. Stuttgart 2007. (=VSWG, Beihefte, Bd. 190). Einen früheren allerdings methodisch wenig differenzierten Ansatz beinhaltet Seigels Studie; vgl. SEIGEL, Spital und Stadt in Altwürttemberg. Im Zusammenhang der Erforschung urbaner Zentren kommt den Hospitälern eine wichtige Indikatorfunktion zu, vgl. ESCHER, Monika/ HIRSCHMANN, Frank G.: Die urbanen Zentren des hohen und späten Mittelalters. Vergleichende Untersuchungen zu Städten und Städtelandschaften im Westen des Reiches und in Ostfrankreich, Bd. I Thematischer Teil. Trier 2005, S. 363-379. (= Trierer Historische Forschungen, Bd. 50/I)

deutung der Spitäler und die ihrer Quellen, die im Rahmen wirtschafts- und sozialhistorischer Untersuchungen zu Preisen und Löhnen ausgewertet wurden.³⁵ Auch zu Fragen nach Einkommens- und Lebensverhältnissen wurden die Rechnungen der Spitäler herangezogen.³⁶ Zu einzelnen Spitälern liegen bisher in traditionellen Spitalmonographien eine Fülle von Daten zur Wirtschaftslage vor³⁷, es erfolgten jedoch weder eine gründliche Auswertung der Rechnungen noch – von wenigen Ausnahmen³⁸ abgesehen – vergleichende Studien mittels der gewonnenen Daten. Entsprechende auf breiter Basis erprobte methodisch geeignete Ansätze einer quantitativen und qualitativen Einordnung dieses Materials fehlen in der Forschung zum Spitalwesen.

Die Quellenlage der landstädtischen Spitäler führte dazu, daß aufgrund der im Vergleich zu reichsstädtischen Anstalten späten Gründung im 14. und 15. Jahrhundert sich die Untersuchungen auf die frühe Neuzeit bis zum Ende des 17. Jahrhunderts konzentrieren.³⁹ Die

³⁵ Vgl. ELSAS, Moritz J.: Umriß einer Geschichte der Preise und Löhne in Deutschland, 2. Bde. Leiden 1936-1940.

³⁶ Vgl. DIRLMEIER, Ulf: Untersuchungen zu Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten in oberdeutschen Städten des Spätmittelalters (Mitte 14. bis Anfang 16. Jahrhundert). Heidelberg 1978. (= Abhandlungen der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse; Jg. 1978, Abh. 1); SONDEREGGER, Stefan: Landwirtschaftliche Entwicklung in der spätmittelalterlichen Nordostschweiz. Eine Untersuchung ausgehend von den wirtschaftlichen Aktivitäten des Heiliggeist-Spitals St. Gallen. St. Gallen 2004. (= St. Galler Kultur und Geschichte, Bd. 22)

³⁷ Vgl. BÜTTNER, Rudolf: Das Konstanzer Heilig-Geist-Spital und seine Besitzungen im Linzgau. Studien zur ländlichen Wirtschafts- und Sozialgeschichte vornehmlich zwischen 1548 und 1648. (Diss.) Konstanz 1986; BERWECK, Wolfgang: Das Heilig-Geist-Spital zu Villingen im Schwarzwald von der Gründung bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts. Verfassung und Verwaltung. Villingen/Schwarzwald 1963. (= Schriftenreihe der Stadt Villingen/Schwarzwald); HAUG, Werner: Das St. Katharinen-Hospital der Reichsstadt Esslingen. Geschichte, Organisation, Bedeutung. Esslingen 1965. (= Esslinger Studien 1).

³⁸ Vgl. SANNWALD, Wolfgang: Spitäler in Pest und Krieg. Untersuchungen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte südwestdeutscher Spitäler im 17. Jahrhundert. Gomaringen 1993; TSCHARNER-AUE, Michaela v.: Die Wirtschaftsführung des Basler Spitals bis zum Jahre 1500. Ein Beitrag zur Geschichte der Löhne und Preise. Basel 1983. (= Quellen und Forschungen zur Basler Geschichte, 12); MILITZER, Klaus: Das Markgroninger Heilig-Geist-Spital im Mittelalter. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte des 15. Jahrhunderts. Sigmaringen 1975. (= Vorträge und Forschungen, Sonderband 19), allerdings ist die detaillierte Untersuchung mangels weiterer Rechnungsjahrgange auf wenige Jahre konzentriert; BERGER, Wolfgang: Das St.-Georgs-Hospital zu Hamburg. Die Wirtschaftsführung eines mittelalterlichen Grohaushalts. Hamburg 1972. (= Beiträge zur Geschichte Hamburgs, Bd. 8); HEIMPEL, Christian: Die Entwicklung der Einnahmen und Ausgaben des Heiliggeistspitals zu Biberach an der Riß. Von 1500 bis 1630. Stuttgart 1966. (= Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte, Bd. 15); REDDIG, Bürgerspital und Bischofsstadt. In allen Untersuchungen fehlt jedoch eine neuer Kontenplan, lediglich Sannwald verbucht die Einträge der Rechnungsquellen unter neuen statistischen Aspekten eines Warenkorb-Modells, wobei dieser Ansatz in der scheinbaren Genauigkeit seiner mathematischen Berechnungspraxis methodisch problematisch erscheint.

³⁹ Vgl. dazu einige ausgewählte Beispiele, BERROTH, Ulrich: Das Spital in Nürtingen und seine Vorläufer. (Diss.) Tübingen 1957; GERSTMEIER, Bettina: Das Spital zum Heiligen Geist in Kirchheim Unter Teck. Armenhaus, Fürsorgeanstalt, Pfründnerhaus und landwirtschaftlicher Betrieb. Ein Überblick über seine Geschichte im 16. und 17. Jahrhundert. Kirchheim Unter Teck 1993. (= Schriftenreihe des Stadtarchivs Kirchheim Unter Teck, Bd. 16); DIRMEIER, Artur: Das St. Katharinenhospital zu Regensburg von der Stauerzeit bis zum Westfälischen Frieden (1200-1650). Diss. Regensburg 1988; STRODEL,

Entwicklung landstädtischer Spitäler vor dem Hintergrund ihrer räumlich übergeordneten Struktur in Hospitallandschaften und wesentlicher Aspekte der neuzeitlichen Geschichte ist erst in jüngster Zeit für das Gebiet zwischen Maas und Rhein erforscht, wobei die Einkommensverhältnisse und die innere Verwaltung sowie der Spitalalltag kaum berücksichtigt werden, so daß einerseits die tatsächlich erbrachten Sozialleistungen und Schwerpunkte der karitativen Tätigkeit und andererseits der Wandel dieser Anstalten an der Wende von Spätmittelalter und früher Neuzeit nicht erfasst wurden.⁴⁰

Angesichts der zahlenmäßigen Bedeutung der kleinen Städte im Vergleich zu den wenigen größeren Städten und deren Institutionen der Armenfürsorge innerhalb eines Territoriums bedarf es zur Gewinnung eines differenzierten Gesamtbildes vor allem weiterer Untersuchungen einer möglichst großen Anzahl hospitalischer Anstalten in Klein- oder Mittelstädten.⁴¹ Dies gilt insbesondere für den Alltag und die Versorgungsleistungen der Spitäler, deren Darstellung sich auf punktuelle Angaben und Interpretationen überlieferter Spitalordnungen und ähnlicher Akten stützt.

Der normative Charakter der Spitalordnungen und der Gesetzgebung im Fürsorgewesen wird nur unzureichend berücksichtigt, erst vor dem Hintergrund der Auswertung serieller Rechnungen und weiterer Akten lassen sich die Angaben in den Ordnungen verifizieren.⁴² Gleichwohl erlaubt auch der Umkehrschluß auf Basis vereinzelter Zuwendungen und Praktiken vor Ort keine verallgemeinernden Aussagen zur Fursorgepraxis.⁴³

Gebhardt: Das Heilig-Geist-Spital in Ravensburg. Von seinen Anfängen bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts. Diss. Tübingen 1959.

⁴⁰ Vgl. PAULY, Peregrinorum, S. 30 ff.

⁴¹ Erste Ansätze hierzu liegen für die Sonderform der Leprosorien vor, vgl. UHRMACHER, Martin: Leprosorien in Mittelalter und früher Neuzeit. In: Franz IRSIGLER (Hsrg.): Geschichtlicher Atlas der Rheinlande, Beiheft VIII/5. Köln 2000. Zusammenfassend der Versuch von PAULY, Peregrinorum sowie STAERK, Dieter: Gutleuthuser im südwestdeutschen Raum. Ein Beitrag zur Erforschung der städtischen Wohlfahrtspflege in Mittelalter und früher Neuzeit; Besch, Werner u.a. (Hg.): Die Stadt in der europäischen Geschichte, Bonn, 1972, S. 529 – 553 und kürzlich KNEFELKAMP, Ulrich: Stadt und Spital im späten Mittelalter. Ein struktureller Überblick zu Burgerspitalern süddeutscher Städte. In: JOHANEK, Städtisches Gesundheits- und Fürsorgewesen, S. 19-40.

⁴² Vgl. wie bereits Elisabeth Schepers in ihrer Studie zur Armenfürsorge in Bayern erkannte, ohne dies jedoch konsequent für ihre Untersuchung zu nutzen; SCHEPERS, Elisabeth: Als der Bettel in Bayern abgeschafft werden sollte. Staatliche Armenfürsorge in Bayern im 16. und 17. Jahrhundert. Regensburg 2000, S. 19. (= Studien zur Geschichte des Spital-, Wohlfahrts- und Gesundheitswesens, Bd. 3)

⁴³ Vgl. GROEBNER, Valentin: Mobile Werte, informelle Oonomie. Zur „Kultur“ der Armut in der Stadt des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. In: OEXLE, Otto Gerhard (Hg.): Armut im Mittelalter. Stuttgart 2004, S. 168-180.

Methodik

Die Vorzüge aber auch Nachteile des für diese Untersuchung zentralen Quellenmaterials wurden bereits skizziert. Bei der Analyse der Rechnungsquellen markiert der zeitgenössische Zweck der Überlieferung die Grenzen der Aussagekraft und Erkenntnismöglichkeiten und prägt so den in weiten Teilen defizitären Erkenntnisprozeß.⁴⁴

Die in vielen Fällen angewendete⁴⁵ und in der Forschung geforderte Verwendung zeitgenössischer Quellentermini⁴⁶ führt gerade bei diesen Quellen zu einer Vielzahl von begrifflichen und inhaltlichen Unklarheiten,⁴⁷ die eine detaillierte Zuordnung der Rechnungseinträge zu einzelnen Sektoren einer Spitalwirtschaft kaum möglich machen. Der Gebrauch eines Kontenplans diente daher in erster Linie dazu, die Einträge stärker in eine Verbrauchs- und Vermögensrechnung zu systematisieren und so vor allem eine Vergleichsebene herzustellen, die natürlich nur eine Variante darstellt.⁴⁸ Die von Körner entwickelte Systematik hatte dabei vor allem orientierende Funktion und konnte nicht einfach auf die Gegebenheiten der Spitäler übertragen werden. Andere Vorstellungen zur Einteilung des Spitalhaushaltes in Sektoren sind möglich und wurden andernorts auch angewendet.⁴⁹

⁴⁴ Vgl. PFISTER, Christian: Randständig und innovativ. Quantitative Methoden und postmoderne Ansätze in der Geschichtswissenschaft. In: Studien und Quellen: Zeitschrift des Schweizerischen Bundesarchivs, Bd. 27, 2001, S. 315-332; OHLER, Norbert: Quantitative Methoden für Historiker. Eine Einführung. München 1980; IRSIGLER, Franz: Möglichkeiten und Grenzen quantifizierender Forschung in der Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. In: Rheinische Vierteljahrsblätter, 1979, 43, S. 236-259; zu grundlegenden Problemen von Manipulation und entsprechenden Gegenmaßnahmen MERSIOWSKY, Mark: Die Anfänge territorialer Rechnungslegung im deutschen Nordwesten. Spätmittelalterliche Rechnungen, Verwaltungspraxis, Hof und Territorium. Stuttgart 2000, S. 291-336. (= Residenzenforschung, Bd. 9);

⁴⁵ Vgl. beispielsweise LAMBACHER, Memmingen, S. 265- 365, hier besonders S. 269.

⁴⁶ Vgl. BRUNNER, Otto: Bemerkungen zu den Begriffen „Herrschaft“ und „Legitimität“. In: Ders.: Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte. 2. verm. Aufl., Göttingen 1968, S. 64-79.

⁴⁷ An dieser Stelle soll lediglich auf einzelne Probleme hingewiesen werden. Weitere Unklarheiten werden im Verlauf der Arbeit am konkreten Beispiel einzelner Rechnungseinträge thematisiert: Sehr häufig werden lediglich die Summen der zeitgenössischen Rubrikenbildungen übernommen, um die Höhe der Aufwendungen für bestimmte Bereiche, wie z.B. „Ausgeben an Geld so besetzt ist“ (regelmäßige Zahlungen), zu quantifizieren. Dabei wird übersehen, daß hierunter bisweilen Zahlungen für Leibgedinge, Besoldungen und Zinszahlungen summiert wurden.

⁴⁸ Vgl. KÖRNER, Staatsfinanzen. Der Kontenplan konnte nicht übernommen werden und wurde umgearbeitet; vgl. zu ähnlichem Vorgehen und weiteren methodischen Überlegungen, FUHRMANN, Haushalt, S. 32; Ders. Konrad von Weinsberg, S. 20 ff.; HIRSCH, Der Hof des Basler Bischofs von Venningen, S. 13 ff.

⁴⁹ Vgl. SANNWALD, Spitäler, S. 183-196. Das von Sannwald berechnete Warenkorb-Modell stellt in weiten Teilen den Versuch dar, anhand des aus den Quellen berechneten Verbraucherverhalten der Spitalinsassen einen Warenkorb zu rekonstruieren und mit diesem weitergehend Versorgungskapazitäten und Versorgungsleistungen dreier Spitäler miteinander zu vergleichen. Die dabei errechneten Zahlen erwei-

Zentrales Kriterium für diese Untersuchung blieb der Versuch a.) das Zahlenmaterial in strukturierender Weise zu erfassen b.) eine Vergleichsebene zu finden und c.) typische Merkmale landstädtischer Anstalten im Gegensatz zu den Untersuchungen großer Spitäler in Reichsstädten zu gewinnen. Das so ermittelte Bild der Wirtschaftsführung kann als ergänzende Datenbasis eine Typologisierung und stärkere Differenzierung ganzer Hospitallandschaften – wie es in der Forschung vorgeschlagen wird -ermöglichen.⁵⁰

Als Ergänzung zu eher politisch orientierten Typologien werden so die für die Existenz und das Überdauern der Spitäler bis weit in die Neuzeit hinein entscheidenden wirtschaftlichen Faktoren integriert. Allerdings sind punktuelle Hinweise auf eigenwirtschaftliche Aktivitäten oder diverse Rentenkäufe nur begrenzt geeignet, strukturprägende Entwicklungen nachzuzeichnen. Erst durch systematische Untersuchungen aller am Markt beteiligten Gruppen ist beispielsweise die Funktion eines Spitals als Geldgeber auf dem städtischen Kreditmarkt zu bestimmen. Derartig umfangreiche Untersuchungen hätten den Rahmen dieser Arbeit gesprengt, wobei die ermittelten qualitativen und quantitativen Dimensionen vor dem Hintergrund der Untersuchungen zu den städtischen Haushalten zumindest eine erste Einordnung zulassen.

Im Hinblick auf die Konfessionsunterschiede der beiden Städte war es weniger das Ziel eine konfessionsspezifische Armenfürsorge über die Wirtschaftsgeschichte der Spitäler empirisch nachzuweisen als vielmehr nach „funktionalen Äquivalenzen in den alltäglichen Wirkungen“⁵¹ zu fragen. Auch wenn in den 1990er Jahren nach einem Aufschwung der vergleichenden Geschichtswissenschaft die qualitativen, eher sozialwissenschaftlichen methodischen Ansätze die quantitativen Untersuchungen der 1980er Jahre ablösten,⁵² erscheint es doch vor allem in der Frühneuzeitforschung mit ihrer spezifischen Quellenlage

sen sich bei genauer Betrachtung als unzureichend bzw. suggerieren eine Genauigkeit, die in Teilen durch Interpolation hergestellt und interpretiert werden muß. Nun mag dies als Methode der Statistik durchaus legitim sein, begrenzt jedoch die Aussagekraft derartiger Berechnungen deutlich. Eine ausführliche Kritik kann an dieser Stelle nicht erfolgen.

⁵⁰ PAULY, Michel: *Peregrinorum, pauperum ac aliorum transeuntium receptaculum. Hospitäler zwischen Maas und Rhein im Mittelalter*. Stuttgart 2007. (=VSWG, Beihefte, Bd. 190); für Leprosorien UHRMACHER, Martin: *Leprosorien in Mittelalter und früher Neuzeit*. Geschichtlicher Atlas der Rheinlande. Beiheft VIII/ 5. Köln, 2000; vgl. STUNZ, *Hospitäler im deutschsprachigen Raum im Spätmittelalter als Unternehmen für die caritas – Typen und Phasen der Finanzierung*. In: MATHEUS, *Funktions- und Strukturwandel spätmittelalterlicher Hospitäler im europäischen Vergleich*, S. 136.

⁵¹ SCHILLING, Heinz: *Der Gesellschaftsvergleich in der Frühneuzeitforschung*. In: KAEBLE, Hartmut/SCHRIEWER, Jürgen (Hg.): *Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Frankfurt/ a.M. 2003, S. 283-304, hier S. 296.

weiterhin sinnvoll in „weichen Vergleichen“ quantitative Methoden anzuwenden, zumal die im Bereich der Armenfürsorge vorliegenden Arbeiten diese Aspekte keineswegs hinreichend geklärt und aufgearbeitet haben. Noch immer fehlen zuverlässige Daten zum Ausmaß der Armutproblematik sowie zur Wirtschaftsgeschichte von Spitälern.⁵³ Dies gilt besonders im Hinblick auf die verschiedenen Funktionen, die Spitäler im städtischen Fürsorgewesen wahrnahmen. Daß Spitäler vielfach als Kreditinstitute in den Städten fungierten, gilt als gesichert,⁵⁴ ebenso deren Bedeutung als Arbeitgeber und landwirtschaftlicher Betrieb, bis hin zu Formen einer Grundherrschaft, die diese Sozialfonds ausübten.⁵⁵ Für viele Untersuchungen typisch ist jedoch die mangelnde Quantifizierung dieser Bereiche,⁵⁶ war ein Spital nun überwiegend Sozialanstalt oder eher Grundherr mit angegliedertem Fürsorgebereich, wobei dieser ähnlich wie die Versorgung Armer an den Klosterpforten ein Randphänomen blieb. Diese Arbeit versucht sich zumindest im Ansatz zwischen den beiden Positionen zu bewegen, d.h. nicht streng der deduktiven Methode einer theoriegeleiteten Untersuchung mit einer strengen Matrix zu unterwerfen, aber auch nicht einer lediglich induktiven „wild mäandrierenden Phänomenologie“ zu verfallen.⁵⁷

Das methodische Vorgehen bestimmte auch die Bewältigung des immensen Zahlenmaterials, welches sich aus der detaillierten Aufnahme aller Einzeleinträge der Rechnungen gebildet hatte. Alle Werte die berechnet wurden, sind nicht immer bis auf die zweite Stelle hinter dem Komma erfasst, hier wurde zugunsten einer ohnehin schon durch viele Zahlen erschwerten Lesbarkeit auf diese Form der suggerierten Genauigkeit verzichtet. Gleiches gilt für einige der Geldbeträge, bei denen mitunter nur die vollen Guldenwerte angegeben

⁵² SIEGRIST, Hannes: Perspektiven der vergleichenden Geschichtswissenschaft. In: KAEBLE/ SCHRIEWER, Vergleich und Transfer, S. 305-339, hier S. 308 oben.

⁵³ Dies gilt vor allem für die Vielzahl der kleinen Landstädte und deren Fürsorgewesen. Erst in jüngster Zeit sind einige Studien zu Hospitälern erschienen, die wirtschaftsgeschichtliche Fragestellungen berücksichtigen und damit die Ansätze von Miltzer u.a. weiterführen; vgl. Forschungsüberblick, S. 17, Anm. 38.

⁵⁴ Vgl. KNEFELKAMP, Ulrich: Stadt und Spital im späten Mittelalter. In: JOHANEK, Städtisches Gesundheits- und Fürsorgewesen, S. 36-38; Vgl. auch die Ergebnisse der Arbeit von POHL-RESL, Brigitte: Rechnen mit der Ewigkeit. Das Wiener Bürgerspital im Mittelalter. Wien/ München 1996. (= Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsbd, Bd. 33)

⁵⁵ Vgl. beispielhaft die umfangreichen Studien von Sonderegger zur wirtschaftlichen Bedeutung der Grundherrschaft des St. Gallener Spitals; SONDEREGGER, Landwirtschaftliche Entwicklung.

⁵⁶ Die Funktionen werden benannt, aber mangels Daten kaum gewichtet und unterschiedslos nebeneinander gestellt.

⁵⁷ Vgl. SIEGRIST, Perspektiven, S. 312.

wurden. Die Schreibweise der Namen aus den Quellen wurde weitgehend beibehalten und durch eine kursive Schrift gekennzeichnet.

Die stark vergleichende Systematik der Kapitel, wobei zunächst die Siegener Verhältnisse dargestellt werden, ist aufgrund inhaltlicher Besonderheiten in Meersburg für einige Kapitel umgekehrt worden, so daß dort erst Meersburg betrachtet wird.

Quellen

Die einschlägigen Quellen beider Anstalten befinden sich in den jeweiligen Stadtarchiven von Siegen und Meersburg. Insgesamt ist die Quellenlage für Meersburg besser, da noch Kopialbücher, Zinsverzeichnisse, Rechnungsmanuale, Belegzettel und umfangreiche Aktenbestände vorhanden sind. Dies gilt allerdings nur eingeschränkt für das 16. Jahrhundert. In Siegen dagegen existieren nur vereinzelte vergleichbare Quellen. Erst im 18. Jahrhundert differenziert sich auch hier die Überlieferung u.a. mit Rent- und Pachtverzeichnissen deutlich aus. Die Urkunden der Spitäler liegen in Regestenform sowohl für Siegen als auch für Meersburg in Urkundenbüchern vor.⁵⁸

Da sich die Untersuchung weitgehend auf die Rechnungsüberlieferung stützt, fallen die für beide Häuser im Untersuchungszeitraum im Vergleich zu anderen Hospitälern eher auf die Rechnungsquellen eingeschränkten Quellenbestände weniger ins Gewicht. Sicherlich fehlen bisweilen ergänzende Querverweise und Belegquellen in Form von Vorschreibbüchern, Quittungsverzeichnissen usw., die Rechnungskommentare bestätigen und Erklärungszusammenhänge offenbaren.⁵⁹

Die Hospitalrechnungen in Siegen

Die Hospitalrechnungen in Siegen liegen in mehreren Serien vor: Die Rechnungsjahre 1574/75-1579/80, 1581/82-1585/86, 1587/88-1607/08, 1611/12-1616/17 und 1618/19-1620/21. Sie umfassen für jedes Rechnungsjahr, von Mai (Walpurgis) zu Mai des darauffolgenden Jahres, ca. 70 Folioseiten. Die Rechnungen sind in eine Einnahmen- (25 Seiten) und eine deutlich umfangreichere Ausgabenseite (40 Seiten) sowie in eine Fruchtrechnung

⁵⁸ Vgl. PHILIPPI, Friedrich (Hrsg.): Siegener Urkundenbuch. 1. Abteilung bis 1350. Siegen 1887. ND Osnabrück 1975; ders. Siegener Urkundenbuch. 2. Abteilung: Die Urkunden aus dem Staatsarchiv Münster und dem Stadtarchiv Siegen von 1351 bis 1500, bearb. v. W. Menn u. B. Lessing. Siegen 1927. ND Osnabrück 1975; MENK, Friedhelm: Die nachmittelalterlichen Pergamenturkunden im Stadtarchiv Siegen. Unter Benutzung der Vorarbeiten von Heinz Fischer (1908-1945) und Hans Kruse (1882-1941). Siegen 1968; MÜLLER, A./ GÖTZ, F.: Meersburg. Die Urkunden des Stadtarchivs Meersburg in Regesten. Inventare Badischer Gemeindearchive: Meersburg, Bd. 1 (Maschinenschriftl.) Meersburg 1971.

⁵⁹ Daß diese Quellen wertvolle Informationen zur Bewertung der gesamten Wirtschaftsführung und -politik eines Hospitals liefern und keineswegs nicht nur immer eine unüberschaubare Fülle von sich wiederholenden Einzelinformationen darstellen, aber immer noch unterschätzt werden, belegen Bewertungen aus der Forschung: „Schriftzeugnisse wie Quittungshefte und Haushaltsbücher der Hofmeister zu einzelnen Jahren mögen mitunter eine bedeutende Quelle für Detailfragen sein, sie stellen aber keine geeignete Überlieferungsbasis für Fragen nach dem Gesamthaushalt des Spitals dar“; BOLDT, Fürsorgewesen, S. 205.

(5 Seiten) unterteilt. Abgeschlossen werden die Rechnungen durch eine Rezeßbildung, ein Rechnungsprotokoll sowie ein nur in wenigen Fällen angelegtes ausführliches Visitationsprotokoll, in dem auf Mängel in der Haushalts- und Wirtschaftsführung und Maßnahmen zu Abhilfe derselben eingegangen wird. Das zu Beginn des 16. Jahrhunderts entwickelte Rechnungskonzept wird im Untersuchungszeitraum mit dem Rechnungsjahr 1545/46 deutlich erweitert. Für die Folgezeit sind die Modifizierungen auf der Ausgabenseite jedoch nicht abgeschlossen, besonders die Konten für Lohnzahlungen des Hospitals erfahren häufige Umstrukturierungen.

Die Datenaufnahme erfolgte in Form einer Microsoft Access-Datenbank. Die vor 1575 erhaltenen Rechnungen sind in Form von Microsoft-Excel Dateien erfasst, wurden aber aufgrund der ungeeigneten Parallelüberlieferung in Meersburg nicht in die Datenbank aufgenommen.

Die Einnahmenseite behandelt in erster Linie die Geldgeschäfte des Hospitals wie Renten, Erbgütern, Kreditablösungen sowie Pfründeinkäufe. Darüber hinaus verbuchte man Einnahmen aus dem Verkauf von Naturalien wie Holz, Getreide und Heu.

Die Ausgabenseite beziffert in den Buchungstiteln vorrangig die zum Teil umfangreichen Baumaßnahmen, Kreditgeschäfte, Lohnzahlungen an Bedienstete und saisonale Kräfte sowie Kosten für die Verwaltung und Unterhaltung des hospitalischen Wirtschaftsbetriebs. Mit dem Rechnungsjahr 1576/77 wurde eine Sonderrechnung für das verkaufte Hofgut des Spitals in Seelbach angelegt. Erst nach weiteren 20 Jahren flossen die Gelder aus der Sonderrechnung, die von einem Mitglied des Rates geführt wurde, im Rechnungsjahr 1597/98 in den normalen Spitalhaushalt zurück, wurden aber auch dort noch einige Jahre in gesonderten Konten geführt. Während dieser 21 Jahre erhielt das Hospital im wesentlichen eine jährlich festgesetzte Summe (80 gl) aus dem Kapitalstock der Sonderrechnung. Lediglich für umfangreichere Baumaßnahmen durfte auf den Sonderhaushalt zurückgegriffen werden.

Die Hospitalrechnungen in Meersburg

Die Hospitalrechnungen in Meersburg liegen in zwei größeren Serien vor, die Jahre 1575-1595 und 1613-1620. Für die Jahre dazwischen sind Einzeljahrgänge erhalten, so 1600, 1605 und 1611. Ob die lückenhafte Überlieferung auf die zu Beginn des 17. Jahrhunderts grassierende Pest im Bodenseeraum zurückzuführen ist, ließ sich nicht ermitteln. Die städtischen Rechnungen weisen jedoch für diesen Zeitraum keine vergleichbaren Lücken auf.

Die Rechnungen umfassen für jedes Jahr, hier im Gegensatz zu Siegen, von Januar zu Januar des darauffolgenden Jahres, ca. 70-100 Folioseiten. Neben den Hospitalrechnungen existiert mit den Zinsrodelbüchern ein gesondertes Verzeichnis aller Zinseinnahmen des Hospitals, so daß in den Meersburger Hospitalrechnungen die Zinseinnahmen nur summarisch erfaßt wurden. Die Zinsrodelverzeichnisse umfassen ca. 60 Folioseiten. Die Hauptrechnungen sind in eine den Einnahmen und Ausgaben vorangestellte Fruchtrechnung (30-40 Seiten), eine aufgrund der nur summarisch verzeichneten Zinseinnahmen deutlich geringere Einnahmenseite (ca. 10 Seiten) und eine umfangreiche Ausgabenseite (30-50 Seiten) unterteilt. Zum Abschluß erfolgte eine Rezeßbildung. Ein angefügtes Rechnungsprotokoll ist in keiner der Rechnungen überliefert, vermutlich existierten hierzu gesonderte Akten, die allerdings nicht erhalten sind. Ähnlich der Entwicklung in Siegen ist mit der deutlichen Ausweitung des Anstaltbetriebes eine Zunahme der Verbuchungen zu verzeichnen. Eine Modifizierung des Rechnungskonzepts erfolgte damit in Meersburg allerdings nicht; wie überhaupt in Meersburg im Hinblick auf die Ausgestaltung der Rechnungsführung eine andere, später einsetzende Entwicklung stattgefunden hat. Die bis zum Jahr 1570 vorhandenen Rechnungen weisen lediglich eine Unterteilung in Einnahmen und Ausgaben auf, wobei die einzelnen Buchungen chronologisch fortlaufend eingetragen wurden, eine Rechnungssystematik entwickelte sich nur in Ansätzen. Die für Siegen feststellbare Orientierung an bestehenden Kirchen- und vor allem Bürgermeisterrechnungen – letztlich durch denselben Schreiber intendiert – war in Meersburg umgekehrt gegeben. Die Stadtrechnungen sollten gemäß einem Ratsprotokoll von 1574 vielmehr analog zu den Rechnungen der *Gottesheusern* (Hospital, Kirchenrechnung, Dominikanerinnenkloster) erstellt werden.⁶⁰ Vermutlich übernahm das Konstanzer Hospital hier eine Vorbildfunktion, da es über einen Abgabenhof in Meersburg verfügte und Mitgründer des Meersburger Spitals gewesen war. Entsprechend den Siegener Rechnungen wurde für die detaillierte Aufnahme der Meersburger Rechnungen der Zeitraum von 1575-1620 ausgewählt. Die im Vergleich zu Siegen umfangreichere Fruchtrechnung mit detaillierten Angaben zu eingebrachtem Wein sowie Verkaufsmengen verweist auf die immense Bedeutung des Weinbaus für die Wirtschaft des Hospitals. So läßt sich anhand der Ertragszahlen und der Weinverkäufe an städtische Bürger und Käufer aus dem nahen und weiteren Umland ein Profil der Weinwirtschaft quantitativ und qualitativ bestimmen.

⁶⁰ Vgl. Kapitel, Stadt Meersburg. Mit der Wiedereinführung der kommunalen Selbstverwaltung etablierte sich auch die Neuordnung der städtischen Rechnungsführung.

Auf der Einnahmenseite dominieren ebenfalls die in der Fruchtrechnung lediglich in Mengen angegebenen Weinverkäufe, von denen an dieser Stelle die dazugehörigen Beträge verbucht wurden. Darüber hinaus konnte das Hospital in Meersburg auch Getreideüberschüsse erwirtschaften, die lokal verkauft wurden. Eine Beschreibung und Auswertung der Geldgeschäfte des Hospitals mit Erbgülteinahmen und Krediten ist anhand des Zinsrodels möglich.

Die Ausgabenseite umfaßte überwiegend die festen Lohnzahlungen an Spitalbedienstete, die Verwaltungs- und Unterhaltungskosten für den Anstaltsbetrieb, die hohen Aufwendungen für Weinbau und die Zahlungen an Tagelöhner und Handwerker. Auch in Meersburg bildeten die zum Teil erheblichen Bautätigkeiten ein eigenes Konto.

Das Meersburger Hospital blieb in seiner Organisationsstruktur im wesentlichen unberührt von landesherrlicher Einflußnahme. Die städtische Obrigkeit leitete die Anstalt. Insgesamt zeichnete sich die katholische Bischofsresidenz Meersburg weniger durch eine landesherrlich initiierte Armenfürsorge aus, als es im reformierten Siegen der Fall war. Ob dieser Befund auf konfessionsspezifischen Formen der Armenfürsorge oder vielmehr auf lokalen Gegebenheiten beruht, soll im Verlauf der Untersuchung noch genauer betrachtet werden. Wie in Siegen ist auch für Meersburg eine enge Verflechtung der städtischen und spitalischen Bediensteten festzuhalten.

Sowohl für Siegen als auch für Meersburg konnte die ergänzende Rechnungsüberlieferung zu den weiteren Einrichtungen der Armenfürsorge – sofern diese überhaupt erhalten war – in den Städten nicht systematisch erfaßt werden, dies hätte den Rahmen der Arbeit gesprengt. Vereinzelt wurde auf dieses Material zurückgegriffen, um Fragen zum gesamten Fürsorgewesen der Städte zu betrachten. Dabei konnten auch die Überlieferungen der Magistrate ergänzend herangezogen werden, so daß punktuell Entscheidungsprozesse, die in Rechnungskommentaren zumeist nur noch kurz erwähnt wurden, in einen größeren Argumentationszusammenhang gestellt werden. Die Urkundenüberlieferung gewährte vor allem für den Bereich der Kreditgeschäfte der Anstalten wichtige Hinweise, indem besitzrechtliche Verhältnisse und Kontinuitäten fixiert wurden.

A. Zur Geschichte der Städte

Es gehört mittlerweile zu den gesicherten Erkenntnissen der Spitalforschung, daß die Anstalten auf vielfältige Art und Weise mit der städtischen Wirtschaft, Politik und Gesellschaft verflochten waren.⁶¹ Es soll daher an dieser Stelle ein kurzer Überblick über die jeweilige Entwicklung der städtischen Corpora gegeben werden, der die Rahmenbedingungen umreißt, unter denen sich die Spitäler zu umfangreichen Spitalfond ausbildeten. Auf eine ausführlichere Darstellung zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Städte mußte hier verzichtet werden bzw. kann im Falle Siegens auf die Arbeit von Bingener verwiesen werden.⁶² Eine zusammenfassende vergleichbare Darstellung zu Meersburg fehlt, wobei die älteren Arbeiten von Oechsle⁶³ zur Finanzgeschichte der Stadt und von Widemann⁶⁴ zur Verfassung und Verwaltung bei einigen methodischen Schwächen zentrale Strukturen und Entwicklungen der Kommune präsentieren.

Siegen

In den neueren Handbüchern zur Stadtgeschichte und –entwicklung wird Siegen ebenso wie viele andere kleine Territorialstädte kaum berücksichtigt. Hinzu kommt, daß bis heute ein modernen Ansprüchen genügendes Werk zur Geschichte Siegens fehlt, so daß man auf die meist ältere stark heimatkundlich orientierte Literatur zurückgreifen muß.⁶⁵ Dennoch

⁶¹ Vgl. JOHANEK, Städtisches Gesundheits- und Fürsorgewesen, S. 12 ff.

⁶² Vgl. BINGENER, Andreas: Verwaltung und Finanzwesen der Stadt Siegen von 1500-1610 – dargestellt vornehmlich anhand der Bürgermeisterrechnungen. St. Katharinen 1997. (= Sachüberlieferung und Geschichte, Bd. 20). Vgl. zur Armenfürsorge mit ersten Ergebnissen WEBER, Friedrich: Die Wohltätigkeit der Stadt Siegen gegenüber Fremden in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Masch. Bonn 1989. Da beide Autoren die sozialen Einrichtungen in ihrer Struktur nur am Rande (Bingener) bzw. eher aus der medizinhistorischen Perspektive (Weber) betrachten, fehlt immer noch eine zusammenfassende Betrachtung des städtischen Fürsorgewesens in Siegen.

⁶³ OECHSLE, Roderich: Die Finanzgeschichte der fürstbischöflich-konstanzer Residenzstadt Meersburg. (Diss.) Freiburg i.Br. 1957.

⁶⁴ WIDEMANN, Berthold: Die Verfassung und Verwaltung der Stadt Meersburg in der Zeit vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. (Diss.) Freiburg i. Br. 1958.

⁶⁵ ACHENBACH, Heinrich von: Geschichte der Stadt Siegen, 2 Bde., Siegen 1884, Nachdruck Kreuztal 1983; BÖTTGER, Herman: Siedlungsgeschichte des Siegerlandes. Siegen 1951. (= Siegerländer Beiträge zur Geschichte und Landeskunde, H. 4); GÜTHLING, Wilhelm: Geschichte der Stadt Siegen. Siegen 1955; PHILLIPI, Friedrich: Siegener Urkundenbuch, Bd. 1, Siegen 1887, Bd. 2 Siegen 1927; KRUSE, Hans (Hg.): Siegen und das Siegerland 1224/1924. Festschrift aus Anlass der Siebenhundertjahrfeier von Burg und Stadt Siegen. Siegen 1924; MENK, Friedhelm: Die nachmittelalterlichen Pergamenturkunden im Stadtarchiv Siegen. Siegen 1968; ELKAR, Rainer S.: Fürstliche Religion und soziale Existenz – Einige Bemerkungen zu Sozialstruktur, Konfessionswechsel und Bildungsgeschichte in Nassau-Siegen während der Frühen Neuzeit. In: KOPITZSCH, Franklin; LORENZEN-SCHMIDT, Klaus J., WUNDER,

läßt sich aus den vielen verstreuten Einzeldarstellungen⁶⁶ ein erstes Bild der Stadt zeichnen: Von Urbanität läßt sich im Vergleich mit anderen mittelalterlich-frühneuzeitlichen Städten nur in Ansätzen sprechen: Siegen verfügte über eine Stadtmauer, Türme und Befestigung, es besaß seit Beginn des 14. Jahrhunderts die Stadtrechte, man verfügte über ein zumindest partiell überregional ausstrahlendes Gewerbe, ebenso über ein Mindestmaß an so etwas wie städtischer Infrastruktur mit Schulen, Wasserleitungen, gepflasterten Straßen, einem Rathaus und einem öffentlichen Fürsorgewesen. Das war aber schon alles. Großstädtische Prachtbauten wie Brunnenanlagen o.ä. fehlten in Siegen völlig.

Die Anfänge der Stadt Siegen bringt man gewöhnlich mit dem Jahr 1224 in Verbindung. Obwohl bereits vor 1224 eine stadtähnliche Siedlung bestanden hat, gilt dieses Jahr als Gründungsjahr der Stadt Siegen. Siedlungsschwerpunkt war zuvor das Gebiet unterhalb der Martinikirche.⁶⁷ Seit dieser Zeit verlagert sich der Siedlungsschwerpunkt eindeutig in die heutige Oberstadt. Siegen ist städtebaulich somit schon eine Besonderheit, da die Besiedlung nicht von der Burg ausging. In diesem Jahr – 1224 – unterzeichnete Graf Heinrich II. von Nassau zusammen mit dem Kölner Erzbischof Engelbert von Berg einen Vertrag, der das Kondominat der beiden Herren für die nächsten zwei Jahrhunderte besiegelte.⁶⁸ Die aufgrund der westfälischen Herzogsrechte mögliche expansive Territorialpolitik des Kölner Erzbischofs sah nun vor, insbesondere Zoll und Münzrechte der Stadt Siegen zwischen den beiden Stadtherren zu teilen. Zu Beginn des 14. Jahrhunderts sollten die Stadt und ihre Bürgerschaft von der Doppelherrschaft durchaus profitieren. Es gelang, aufgrund erworbener finanzpolitischer und rechtlicher Handlungsspielräume, erste Ansätze einer kommunalen Selbstverwaltung auszubilden: 1303 sicherte die Stadt sich das Recht an den Einnahmen aus Ungeld und Kaufhaus gegen eine Erhöhung des jährlichen Bedebetrag von 50 auf 100 Mark Kölner Pfennige. Darüber hinaus erhielt sie das Soester Stadtrecht. In einem weiteren Schritt erfolgte 1305 mit der Übertragung bürgerlicher Gerichtsstandsrechte der Aufbau einer kommunalen Gerichtsbarkeit. Die Entwicklung der städtischen Verfas-

Heide: Studien zur Sozialgeschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Hamburg 1977, S. 186-124.

⁶⁶ Vor allem in Form von Aufsätzen überwiegend in den Zeitschriften Siegerland und Siegener Beiträge erschienen.

⁶⁷ Vgl. zur Martinikirche THIEMANN, Walter: Aus der Geschichte der Martinikirche zu Siegen. In: Siegerland, Bd. 27, 1950, S. 57-61 u. Ders.: Tausend Jahre Siegener Martinikirche. In: Siegerland, Bd. 36, 1959, S. 12-16; vgl. zur Siedlungsgeschichte DELIUS, Hellmut: Die Entstehung und Entwicklung des ersten Stadtplans von Siegen aus dem Jahre 1224. Siegen 1949.

⁶⁸ Vgl. WOLF, Manfred: Überlegungen zur Urkunde vom Jahre 1224 und zur Entwicklung der Stadt Siegen. In: Siegener Beiträge, H. 5, Jg. 200, S. 9-32.

sung mit dem sogenannten Gemeinen Rat (12 Schöffen und 24 Ratsmitglieder) vollzog sich im 14. Jahrhundert. Mit der Beendigung des Kondominats zu Beginn des 15. Jahrhunderts versuchten die Grafen von Nassau sukzessive die städtischen Emanzipationsbestrebungen zurückzudrängen und gleichzeitig durch die Einsetzung landesherrlicher Funktionsträger ihre oberhoheitlichen Ansprüche durchzusetzen. Bereits seit 1423 hatte die Stadt zwei landesherrliche Funktionsträger zu dulden und auch der später als Stadtschultheiß eingesetzte nassauische Amtsinhaber diente zur umfassenden Kontrolle des Rates. Den vorläufigen Höhepunkt der Auseinandersetzungen zwischen Landesherr und der Stadt Siegen erreichte man in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts unmittelbar nach der Einführung der Reformation in Siegen durch Wilhelm den Reichen, der im Zuge allgemeiner Territorientwicklungen eine weitreichende Reorganisation bestehender Verhältnisse anstrebte.⁶⁹ Im Verlauf des 16. Jahrhunderts gelang es ihm sich finanzpolitisch durchzusetzen, d.h. die Stadt erkannte 1504 die Steuerhoheit des Landesherrn an, erhielt dafür im Gegenzug die Restituierung der alten Zunftprivilegien und konnte sich dank der einflußreichen Stahlschmiede gewerbepolitisch durchsetzen, so daß man 1555 den Landesherrn auskaufte, d.h. gegen eine Zahlung von 2100 Gulden verzichtete Wilhelm weitgehend auf den Betrieb eigener Hütten- und Hammerwerke.

Auch wenn eine Sozialstruktur der Bürgerschaft bislang nur unzureichend erforscht ist, läßt sich dennoch festhalten, daß die politische Führungsschicht überwiegend aus der Zunft der Stahlschmiede stammte und die anderen Zünfte gestuft nach ihrer Bedeutung mit vertreten waren.

Nach einer ersten im Jahr 1750 vorgenommenen Volkszählung im Fürstentum Siegen umfaßte die Stadt zusammen mit den drei Vororten Unterm Hain, Sieghütte und Hammerhütte 3160 Personen. Für die Zeit vorher ist man auf einige Indizien und Schätzungen angewiesen. Die wenigen erhaltenen Steuerlisten lassen nur methodisch vorsichtige Berechnungen zu, so daß man für 1455 eine Bevölkerung von 1500-2000 und für 1555 von 2000-2400 annehmen kann.⁷⁰

Siegen und das Siegerland wurden und werden in wirtschaftlicher Hinsicht allgemein mit der Produktion von Eisen und Stahl in Beziehung gesetzt. Trotz aller überregionalen Be-

⁶⁹ Vgl. ELKAR, Sozialstruktur, Konfessionswandel und Bildungsgeschichte in Nassau-Siegen während der frühen Neuzeit.

⁷⁰ Vgl. BINGENER, Verwaltung und Finanzwesen, S. 49 f. (Bedelisten nach Haushaltsvorstand: Pro Haushalt 4-5 Personen)

deutung der Metallproduktion hat Siegen nie die Bedeutung flandrischer oder brabantischer Städte erreicht, wie auch genaue Zahlen der Produktionskapazität bis heute fehlen.

Seit dem ausgehenden Mittelalter lassen sich die Auswirkungen der sich aufgrund technischer Innovationen im Bereich des Hüttenwesens und Bergbaus verstärkenden Eisenproduktion auf die Umwelt des Siegerlandes feststellen. Besonders die Verknappung der Holzkohle führte zu einer speziellen Form der ressourcenschonenden Niederwaldwirtschaft – dem sogenannten Hauberg.⁷¹ Der Hauberg umfaßte im wesentlichen fünf Nutzungsformen: rasche Holzkohleerzeugung, Lohegewinnung für die Gerbereien, Roggensaat, Waldweide, Bevorratung an Laub und wildwachsenden Pflanzen (Ginster) als Futter und Streu. Trotz dieser effizienten Nutzung war man jedoch weiterhin auf Holzkohleimporte vor allem aus dem Sauerland und dem Wittgensteiner Land angewiesen.

Die weiteren Siegerländer Wirtschaftszweige wie z.B. das Textilhandwerk, die Lohgerber, die Schuhmacher, u.a. sind bislang im Vergleich zur Metallproduktion nur unzureichend erforscht.⁷² Allerdings läßt sich für alle weiteren Wirtschaftszweige festhalten, daß sie überwiegend für den regionalen Markt produzierten. D.h. gerade die Lederwaren wurden in der heimischen Bergbau- und Hüttenindustrie stark nachgefragt.

Ein weiterer wichtiger Wirtschaftsfaktor – der zudem schon in Teilen untersucht wurde - bildete das Bauwesen in Siegen.⁷³ Vor allem der Bereich der öffentlichen Bautätigkeit mit dem Umbau des Rathauses, der Aufstockung des Nikolaikirchturms, der Erweiterung der Stadtbefestigung im Bereich der Martinikirche und weiteren Bautätigkeiten eröffneten zahlreichen Siegener Bürgern eine willkommene zusätzliche Einnahmequelle.

⁷¹ GLEITSMANN, Rolf-Jürgen: Die Haubergswirtschaft des Siegerlandes als Beispiel für ressourcenschonende Kreislaufwirtschaft. In: Scripta Mercaturae, H. 1, Jg. 1982, S. 21-54.

⁷² Vgl. zur Handwerk und Handel allgemein, allerdings überwiegend für das 16. und 17. Jahrhundert und eher kontemplativ IRLE, Trutzhart: Die Wirtschaft der Stadt Siegen in der Vergangenheit; Siegen, 1972. Zu den wenigen detaillierteren Studien gehören die Arbeiten von BARTOLOSCH, Thomas A.: Das Siegerländer Textilgewerbe. Aufstieg, Krisen und Niedergang eines exportorientierten Gewerbes im 18. und 19. Jahrhundert. St. Katharinen 1992. (= Sachüberlieferung und Geschichte. Siegener Abhandlungen zur Entwicklung der materiellen Kultur, Bd.12) und HAMBLOCH, Sybille: Das Siegerländer Gerbereigewerbe 1815-1923. St. Katharinen 1997. (= Sachüberlieferung und Geschichte. Siegener Abhandlungen zur Entwicklung der materiellen Kultur, Bd.22)

⁷³ DIRLMEIER, Ulf/ ELKAR, Rainer S./ FOUQUET, Gerhard (Hg.): Öffentliches Bauen in Mittelalter und früher Neuzeit. Abrechnungen und Quellen für die Finanz-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Bauwesens, St. Katharinen 1991.

Meersburg

Die Geschichte der Stadt Meersburg beginnt bereits in der Merowingerzeit, als man erste Befestigungsanlagen zur Sicherung der Handelswege anlegte. Das Alter des frühesten erhaltenen sogenannten *Dagobertsturms*, der den Kern der späteren Meersburg bildete, ist nicht sicher ermittelt.⁷⁴ Die weitere Entwicklung bleibt in vielem auf die Überlieferung weniger archäologischer Funde und verstreute Hinweise zu fränkischen Adligen beschränkt.⁷⁵ Die erste Zeit Meersburgs bleibt damit ähnlich wie für Siegen weitgehend im Dunkeln. Sicher belegt ist der Name *meresburg* in einer Urkunde, die der junge König Otto III. während seines Aufenthalts am 27. August 988 unterzeichnete.⁷⁶ Die Burganlage und die davor liegenden Häuser, der sogenannten *Vorburg* sind zunächst dem König zuzuordnen, gerieten später unter Einfluß der Bischöfe von Konstanz, so daß die neuen Burgherren, die Grafen von Rohrdorf-Meßkirch, in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts die Burg als bischöflich-konstanzisches Lehen erhielten. Nach dem Aussterben der Rohrdorf-Meßkircher 1210 behielten die Bischöfe die Meersburg nunmehr selber und begannen den strategisch und wirtschaftlich günstigen Ort auszubauen. Nachdem Bischof Heinrich I. von Tanne 1233 bereits ein Privileg für einen Wochenmarkt erwirken konnte, gelang es Bischof Heinrich II. von Klingenberg 1299 die Verleihung der Stadtrechte durchzusetzen.⁷⁷

Mit diesem entscheidenden Schritt begann der weitere Ausbau der Kommune zu einem der wichtigsten Warenumschnlagplätze am nördlichen Bodenseeufers. Aufgrund der besonderen naturräumlichen Gestalt des Geländes entwickelte sich unterhalb des steil abfallenden Gebietes um die Burganlage aus den ersten Anlegestellen und Warenlagern die spätere Unterstadt.⁷⁸

Die Entwicklung der kommunalen Selbstverwaltung mit der Verleihung der Stadtrechte 1299 ermöglichte zwar einen gewissen Freiraum der nunmehr städtischen Bürger zu

⁷⁴ Vgl. NAESSL, Hubert: Die Meersburg. Geschichte, Kunst und Führung. München 1995; EBERL, Immo: Dagobert I. und Alamannien. Studien zu den Dagobertsüberlieferungen im alamannischen Raum. In: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte, 42, 1983, S. 7-51.

⁷⁵ Vgl. FISCHER, Meersburg, S. 13-20.

⁷⁶ Ebd., S. 35.

⁷⁷ Vgl. KASTNER, Adolf: Die stadtrechtliche Entwicklung Meersburgs. In: SCHWARZBAUER, Franz (Hrsg.): Meersburg. Spaziergänge durch die Geschichte einer alten Stadt. Friedrichshafen 1999, S. 13-21, hier S. 15; GÖTZ, Franz: Die Stadt Meersburg. In: KUHN, Elmar L./ u.a.: Die Bischöfe von Konstanz. Bd. 1 Geschichte. Friedrichshafen 1988, S. 331-336. OTTNAD, Bernd: Das Archivwesen der Bischöfe von Konstanz. In: Archivalische Zeitschrift 63, 1967, S. 71 – 83.

⁷⁸ Vgl. zum Stadtbild und den Baulichkeiten die Rekonstruktionszeichnungen bei FISCHER, Meersburg, S. 65 ff. Die Zeichnungen beruhen auf verstreuten Informationen und geben einen nur schwer belegbaren

Meersburg mit eigener städtischer Gerichtsbarkeit, die Bischöfe reservierten sich jedoch in Ausnahmebestimmungen entscheidende Mitspracherechte und machten bereits 1303 mit der Bestellung eines Vogtes und des Ammanns aus ihrer Ministerialität deutlich, daß sie sich als unumschränkte Stadtherren sahen.⁷⁹ Die Meersburger fügten sich mehr oder weniger freiwillig; noch 1334 waren Stadt und Bischof im Kampf gegen Ludwig den Bayern vereint.⁸⁰ Im Verlauf des 14. und 15. Jahrhunderts gab es jedoch vielfältige Bemühungen der Stadt sich ähnlich wie andere Städte im Bodenseeraum von dem Stadtherrn zu emanzipieren.⁸¹ Die mühsam erreichten Zugeständnisse, besonders bei der Einsetzung des Stadtammanns, er mußte seit 1419 eingesessener Meersburger sein und dem Rat schwören, wurden durch den Konstanzer Bischof Heinrich IV. Hewen in den Jahren 1452 und endgültig in den auferlegten neuen Satzungen 1461 zurückgenommen. Einer der Anführer des städtischen Aufstands von 1457, der angesehene Simon Weinzürn, 1450 noch fürstlicher Stadtmann, später Bürgermeister der aufbegehrenden Stadt, wurde 1458 unter nicht genau geklärten Umständen wohl im See ertränkt.⁸²

Eine Besserung der Beziehung und eine allmähliche Annäherung zwischen Stadtherr und Bürger ergab sich mit dem Jahr 1526 als Bischof Hugo von Hohenlandenberg seine Residenz zeitweise nach Meersburg verlegte. Im Unterschied zu dem weitgehend unbedeutenden Landstädtchen Meersburg hatte sich das aufstrebende Patriziat der am gegenüberliegenden Seeufer gelegenen Handelsstadt Konstanz von der geistlichen Herrschaft de facto

Bauzustand wieder, der in weiten Teilen auf einem Urbar des Konstanzer Bischofs beruht; vgl. GLA 66/4673. Die nicht zinspflichtigen Haushalte wurden durch andere Verzeichnisse ergänzt.

⁷⁹ Vgl. GÖTZ, Meersburg, S. 331; HUNN, Karl: Die Verleihung der Stadtrechte am 29. September 1299. In: SCHWARZBAUER, Meersburg, S. 15-21.

⁸⁰ Vgl. BRUMMER, Guntram: Meersburg und die Bischöfe zur Zeit der Stadtrechtskämpfe. Aus der Geschichte der Beziehungen zwischen Stadt und Stadtherren im 14. und 15. Jahrhundert. In: KUHN, Die Bischöfe von Konstanz, S. 337-343. Meersburg wurde 1334 Schauplatz der Auseinandersetzungen zwischen Papst und Kaiser als das Domkapitel ins zwei Lager zerfallen war. Bei der Bischofsneuwahl 1334 hatte sich der päpstliche Kandidat Nikolaus von Frauenfeld in Meersburg verschanzt, um von hier aus seinen Machtanspruch durchzusetzen. Meersburg wurde daraufhin im Mai 1334 bis August 1334 von dem Heer Ludwig des Bayern unter dessen Führung belagert. Das Stadtbild wurde hierbei dauerhaft verändert. 400 Bergknappen aus Todtnau im Schwarzwald schroten einen tiefen Graben aus, der die Burg vom Felsrücken der Oberstadt trennte. Weitere Befestigungsanlagen wurden errichtet, indem man den oberen Stadtgraben mit Wasser füllte und bei der Pfarrkirche hinunter zur Steig einen Graben aushob. Nachdem die Stadt so ausgerüstet und dank ihrer „Geheimwaffe“ – man setzte auch die neuen Feuerbüchsen ein, die aber weit mehr durch ihre psychologischen Wirkung als durch ihrer Feuerkraft beeindruckten – den Ansturm standhielt, erreichte man schließlich auf dem Verhandlungsweg eine Einigung und den Abzug der Truppen.

⁸¹ Vgl. BRUMMER, Meersburg und die Bischöfe, S. 338.

⁸² Vgl. zum überlieferten Hergang MARMOR, J. (Hrsg.): Constanzer Bisthums-Chronik von Christoph Schulthaiß. In: Freiburger Diözesan Archiv, H. 8, 1874, S. 1-101; KASTNER, Adolf: Simon Weinzürn – Bürgermeister von Meersburg. In: SCHWARZBAUER, Meersburg, S. 39-41; mit neueren Ergebnissen BRUMMER, Meersburg und die Bischöfe, S. 342 ff.

bereits seit Beginn des 14. Jahrhunderts emanzipiert, so daß die Bischöfe letztlich ihre Residenz dauerhaft verlegen mußten. Das für die Besitzungen des Hochstiftes zentral gelegene Meersburg erschien dabei als beste Lösung, da es einerseits nah genug bei Konstanz lag, aber andererseits durch den trennenden Bodensee ausreichend Schutz bot.

Mit der Übersiedlung des Fürstbischofs begann der Aufstieg der kleinen Landstadt zur Residenzstadt, deren Einwohner von den Konsumbedürfnissen der bischöflichen Hofhaltung und der Zentralbehörden profitierten. Allerdings verfügte das Hochstift nur über ein relativ kleines Territorium mit geringen Einnahmen, so daß die Hofhaltung der Fürstbischöfe eher bescheiden ausfiel.⁸³ Darüber hinaus verteilten sich weitere zentrale Institutionen auf beide Städte, in Konstanz verblieben nach kurzer Abwesenheit die Dompropstei, das Domkapitel, die geistliche Verwaltung und das bischöfliche Gericht. Neben dem Bischof siedelte die weltliche Regierung samt Zentralverwaltung nach Meersburg über. Auch wenn diese Form der Aufteilung der Institutionen unter den Hochstiften und Diözesen im Vergleich zu anderen keine Ausnahme bildet, so relativierte sich damit doch die Bedeutung Meersburgs als Amtssitz.⁸⁴

Entscheidend für die weitere Stadtgeschichte war jedoch das Entgegenkommen einiger Bischöfe im 16. Jahrhundert, so daß sich die Rechtsstellung mit der Einrichtung des Bürgermeisteramtes am 1. Mai 1575 unter Kardinal Markus Sittich von Hohenems wieder verbesserte und sich in der Folgezeit eine kommunale Selbstverwaltung entfaltete.⁸⁵ Dazu gehörten neben den beiden Bürgermeistern ein städtisches Exekutivorgan, das sogenannte *Stüblin*, und der Stadtrat aus 12 Mitgliedern. Die *Gemeinde*, ein Gremium aus 12 Mitglie-

⁸³ Hinzu kommt, daß sich die Fürstbischöfe in vielen Jahren nur selten in Meersburg aufgehalten haben. Dies gilt besonders für die Jahre 1561-1604, in denen die zu Kardinälen aufgestiegenen Stadtherren Markus Sittich von Hohenems und Andreas von Österreich weitaus öfter in Rom weilten. In welchem Maße der höfische Konsum dadurch heruntergefahren wurde, läßt sich nicht quantifizieren. Daß dies jedoch geschah, belegen Beispiele anderer Hofhaltungen; vgl. HIRSCH, Volker: Der Hof des Basler Bischofs Johannes von Venningen (1458-1478). Ostfildern 2004. (=Residenzenforschung, Bd. 16), S. 134 f. Vgl. zu den Einnahmen der Fürstbischöfe aus ihrem Territorium SACHS, Petra: Agrarstruktur und Ertragsverhältnisse der Obervogteien im Linzgau. „Meistenteils nur Rebleute und Tagelöhner und kein einziger rechter Bauer ...“ In: KUHN, Die Bischöfe von Konstanz, S. 344- 362.

⁸⁴ Vgl. REINHARDT, Rudolf: Die Bischöfe von Konstanz und ihre Residenzstadt. In SCHWARZBAUER, Meersburg, S. 62-70. PRESS, Volker: Bischöfe, Bischofsstädte und Bischofsresidenzen. Zur Einleitung. In: Ders. (Hrsg.): Südwestdeutsche Bischofsresidenzen außerhalb der Kathedralstädte. Stuttgart, 1992, S. 9-26. Vgl. ausführlicher zur wirtschaftlichen Relevanz institutioneller Zersplitterung und Hofhaltung eines Bischofs HIRSCH, Volker: Der Hof des Basler Bischofs Johannes von Venningen (1458-1478), wie Anm. 83.

⁸⁵ Ein Zeugnis dieser neuerlichen Selbstverwaltung sind die zahlreichen Rechnungsbücher der Stadt, die nun 1575 wieder angelegt werden. Dabei greift man auf die Erfahrungen des Hospitals zurück, vgl. SAM BÜ 86, Ratsbeschluß aus dem Jahre 1574, in dem die Anweisung ergeht, die Stadtrechnungen nach dem Vorbild der Spitalrechnungen anzulegen.

dern, unterstützte den Rat in wichtigen Fragen und war nur gemeinsam mit diesem beschlußfähig. Die Gerichtsbarkeit unterstand aber weiterhin dem Vogt und Ammann.⁸⁶

Die städtische Wirtschaft war ebenso wie die gesamte Region des Linzgaus geprägt vom Weinbau. Die verhältnismäßig kleinen landwirtschaftlichen Güter wurden überwiegend als Rebland genutzt und bescherten den Rebbauern aufgrund des profitablen Anbaugutes der Weintrauben dennoch ausreichende Einkünfte. Der Weinausschank und -handel unterlagen weitgehend städtischer Reglementierung, wobei beim Ausschank zwischen kleineren *Gassenwirten*, die lediglich Eigenerzeugnisse anbieten durften, und größeren Lokalen, die Speisen und Übernachtungsmöglichkeiten boten, unterschieden werden muß.⁸⁷

Der handwerklich-gewerbliche Sektor war in seiner Berufsstruktur gut ausgebildet, die meisten Handwerker und Gewerbetreibenden produzierten für den lokalen Markt, wobei sich einige Berufe finden, die deutlich auf die gehobene Hofhaltung hinweisen.⁸⁸ Insgesamt blieb man in Meersburg jedoch deutlich hinter den benachbarten Städten wie Konstanz, Überlingen und Ravensburg zurück. Es gab in Meersburg auch keine Fernhändler oder Handelsgesellschaften, ebenso fehlten handwerkliche Organisationen. Dies beruhte jedoch weitgehend auf den Verboten seitens des Stadtherren, der so versuchte jede politische Opposition in der Stadt von vornherein zu unterbinden und ist somit nicht ohne weiteres Ausweis einer handwerkspolitischen Rückständigkeit.⁸⁹

Die verkehrstechnisch günstige Lage am Nordufer des Bodensees und an wichtigen Handelsstraßen nach Oberschwaben ließ Meersburg zur bedeutenden Station im Transitverkehr der Waren über den Bodensee werden. Die zentralörtliche Funktion als Abgabestelle für Steuern und Zinsen des Stadtherren und weiterer Korporationen wie z.B. dem Konstanzer Spital mit einigen Kornhäusern prägte das Bild der sogenannten Unterstadt, die im Laufe des 15. und 16. Jahrhunderts umfassend erweitert wurde.⁹⁰

⁸⁶ Vgl. GÖTZ, Meersburg, S. 334 f.

⁸⁷ WIDEMANN, Meersburg, S. 185 f.

⁸⁸ So z.B. Schönfärber, Uhrenmacher, Zinngießer; vgl. SACHS, Agrarstruktur, S. 344.

⁸⁹ Vgl. BRUMMER, Meersburg und die Bischöfe, S. 338 f.; WIDEMANN, Meersburg, S. 176. Die Interpretation einer städtischen zentral gelenkten Wirtschaft in Meersburg erscheint trotz aller Eingriffe des Fürstbischofs und des Rates in das städtische Wirtschaftsleben übertrieben. Die vorindustrielle städtische Wirtschaft war in weiten Teilen geprägt von obrigkeitlichen Ordnungsmaßnahmen, die sich der Entwicklung der Städte in der frühen Neuzeit ausweiteten, wobei moderne Vorstellungen einer rational gelenkten Wirtschaft nicht der Praxis der frühen Neuzeit gerecht werden; vgl. KNITTLER, Herbert: Die europäische Stadt in der frühen Neuzeit. München 2000, S. 136 ff.

⁹⁰ Vgl. FISCHER, Meersburg, S. 68 ff.

Ähnlich wie in Siegen gab es auch in Meersburg Ansätze städtischer Infrastruktur mit gepflasterten Straßen, Wasserleitungen, einer Stadtmauer und mehreren Stadttoren, einer Pfarrkirche sowie einem Rathaus. Aber erst mit dem Ausbau zur Residenzstadt veränderte sich das Stadtbild deutlich von einer kleinen Landstadt und Zwischenstation auf dem Weg nach Konstanz hin zu einer repräsentativen Erscheinung, wobei der Bau des neuen Schlosses die Kommune in den 1740er Jahren zusammen mit einem Priesterseminar und einem Reit- und Stallhof zumindest in Teilen in eine barocke Stadtanlage verwandelte.⁹¹ Insgesamt blieb Meersburg mit einer Einwohnerzahl von 8-900 im 15. Jahrhunderteine eher eine kleine Residenzstadt.⁹²

Die beiden für diese Untersuchung ausgewählten Städte weisen trotz der großen räumlichen Distanz im Hinblick auf ihre Grundstruktur einige Gemeinsamkeiten auf, die einen Vergleich nicht nur ermöglichen, sondern vielmehr sinnvoll werden lassen:

Beide Landstädte standen als Residenzen unter der Hoheit der jeweiligen Landesherren, deren Einflußnahme sich mit der verstärkten Durchsetzung territorialer Herrschaftsansprüche im 16. Jahrhundert vergrößerte, wobei die Magistrate die innerstädtischen Ordnungsfunktionen in delegierter Form weiter wahrnehmen konnten. Die häufige Abwesenheit der Stadtherren erhöhte in beiden Kommunen de facto die Handlungsmöglichkeiten. Zudem war die Durchsetzung der Herrschaftsansprüche vielfach durch die finanziellen Liquiditätseingänge der Landesherren eingeschränkt, die auf wirtschaftlich florierende Städte als Kapitalreserve angewiesen waren. So konnten sich beide Städte, im Falle Siegens sehr direkt, eine verstärkte Autonomie erkaufen.⁹³

Das innerstädtische Handwerk und Gewerbe weisen mit ihrer lokalen Ausrichtung für Meersburg, wo der Weinbau und –handel zusammen mit dem Kornhandel die lokale Wirtschaft dominierten und der im Falle Siegens auch überregional bedeutsamen Metallproduk-

⁹¹ Vgl. ACHTERMANN, Eberhard: Das Hofleben. Ein Beitrag zur Geschichte des fürstbischöflichen Hofes in Meersburg. In: KUHN, Die Bischöfe von Konstanz, S.209-226; vgl. zum Bau des Neuen Schlosses mit weiterführender Literatur HOTZ, Joachim: Balthasar Neumanns Anteil am Neuen Schloß in Meersburg. In SCHWARZBAUER, Meersburg, S. 71-87.

⁹² FISCHER, Meersburg, S. 49 und 60 f. Aus dem Hauszinsregister von 1456 sind 180 zinspflichtige Häuser notiert, so daß um die 800 Einwohner in Meersburg lebten.

⁹³ Vgl. für Siegen BINGENER, Verwaltung und Finanzwesen, S. 38-55; für Meersburg WIDEMANN, S. 58 ff. und für die verstärkte Einflußnahme des Stadtherren nach den verheerenden Pestjahren im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts, die nicht nur auf die Notlagen und chaotischen Zustände nach den Pestzeiten hinweisen, sondern auch belegen, welche Bereiche der städtischen Ordnung in die Kompetenz des Magistrats fielen; MAURUS, Otto: Ein fürstbischöflicher Erlaß aus dem Jahr 1646. Oder: Wie Franz Johann von Praßberg die Ordnung in Meersburg wiederherstellte. In: SCHWARZBAUER, Meersburg, S. 46-51.

tion deutliche Unterschiede auf. Inwieweit diese das Fürsorgewesen der Städte beeinflussen, gilt es zu überprüfen.

Die Verfassung und Verwaltung waren in beiden Städten nahezu gleich gestaltet und organisiert, charakteristisch blieb hier die Funktion des Magistrats als sekundäre Obrigkeit.

Die unterschiedlichen Konfessionen – Siegen reformiert bzw. bikonfessionell⁹⁴ und Meersburg katholisch – bilden neben der abweichenden wirtschaftlichen Struktur die deutlichsten Unterschiede beider Kommunen. Die Auswirkungen der Konfessionalisierung⁹⁵ für die Entwicklung der Anstalten und ihrer Wirtschaftsführung zeigen sich durchaus auch in der Wirtschaftsführung und im Spitalalltag. Ob dies im Sinne eine Typologisierung ein geeignetes Unterscheidungskriterium darstellt und für Entwicklungsschritte landstädtischer Spitäler prägend ist, wird zu überprüfen sein.

Die Geschichte der Hospitäler

Die Gründungsgeschichte von Hospitälern liegt sehr oft im Dunkeln, bestimmt aber vielfach grundlegende Entwicklungslinien der Häuser, die je nach Stifter, Stiftungszweck und -ausstattung deutlich unterschiedliche Gestalt aufwiesen und bisweilen sehr spezifische Funktionen im Fürsorgewesen der Städte und Territorien übernahmen. Die Bandbreite der Anstalten reicht dabei von reinen Pfründneranstalten für vermögende Stadtbürger über reine Armenhäuser, Anstalten für Bedürftige mit den unterschiedlichsten Krankheiten bis hin zu rein geistlichen Einrichtungen oder Pilgerhäusern.⁹⁶ In vielen Fällen umfassten Spitäler eben jene Bandbreite, eine Ausdifferenzierung erfolgte meist erst in der neuzeitlichen Phase der Häuser.⁹⁷ Die Gründungsgeschichte der Anstalten in Siegen und Meersburg soll daher unter dem Aspekt der weiteren Funktionsanalyse kurz skizziert werden.

⁹⁴ Vgl. zur Reformationsgeschichte Siegens SCHMIDT, Sebastian: Glaube – Herrschaft – Disziplin. Konfessionalisierung und Alltagskultur in den Ämtern Siegen und Dillenburg (1583-1683). Paderborn 2005. (= Forschungen zur Regionalgeschichte, Bd. 50), hier besonders S. 223 ff; ELKAR, Rainer S.: Einige Bemerkungen zu Sozialstruktur, Konfessionswandel und Bildungsgeschichte in Nassau-Siegen während der frühen Neuzeit. In: KOPITZSCH, Franklin/ LORENZEN-SCHMIDT, Klaus J./ WUNDER, Heide (Hg.): Studien zur Sozialgeschichte des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Hamburg 1977, S. 186-224, hier S. 197-211.

⁹⁵ Vgl. zur durchaus nicht unumstrittenen Konfessionalisierungsthese grundlegend SCHMIDT, Heinrich Richard: Die Konfessionalisierung. Oldenbourg 1992.

⁹⁶ Vgl. dazu die regionalen Zusammenstellungen von SEIGEL, Spital und Stadt in Altwürttemberg und PAULY, Peregrinorum.

⁹⁷ KNEFELKAMP, Ulrich: Über den Funktionswandel von Spitälern vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit, aufgezeigt an Beispielen aus Deutschland, England und Italien. In: *historia hospitalium*, 22, 200-

Siegen

Die oben skizzierten allgemeinen Entwicklungsprozesse eines Funktionswandels im Hospitalwesen bestimmten größtenteils auch die Siegener Verhältnisse der Armenfürsorge. Zunächst war das Hospital nicht nur die älteste bekannte Sozialeinrichtung Siegens, sondern hinsichtlich seiner Versorgungsleistung auch die bedeutendste. Daneben existierte spätestens seit 1516⁹⁸ die Einrichtung eines Almosenkastens, dessen Etat beachtliche Summen umfaßte.⁹⁹ Das vermutlich ebenfalls spätmittelalterlich gegründete *plathaus* an der Alche¹⁰⁰, eine Einrichtung für Leprakranke vor den Toren der Stadt, wurde im wesentlichen aus Mitteln des Almosenkastens getragen und erhielt nur gelegentlich Zuwendungen des Hospitals.¹⁰¹ Zunächst legte man für das Siechenhaus eigene Rechnungen an, um sie in den 1570er Jahren allmählich mit den Almosenkastenrechnungen zusammen zu führen. Achenbach erwähnt in seiner Geschichte der Stadt Siegen noch ein Pilgerhaus und ein zweites Hospital für Aussätzige auf dem St. Martins Kirchhof, wobei zu beiden Anstalten keine weiteren Angaben vorliegen.¹⁰²

In Relation zur Größe Siegens verfügte die Stadt damit im Spätmittelalter über ein qualitativ differenziertes System der (Armen-) Fürsorge, vergleichbar anderen Mittelstädten. Quantitativ blieb Siegen zwangsläufig wie in vielen anderen Bereichen auch hinter Städten wie z.B. Freiburg, Basel o.ä. zurück. Betrachtet man jedoch das prozentuale Verhältnis zwischen Einwohnerzahl und Insassenzahl der allgemeinen Hospitäler, so konnten im Siegener Hospital ca. 1-2 % der Bevölkerung versorgt werden.¹⁰³

Die Gründungsgeschichte des Hospitals bleibt aufgrund der Quellenlage weitgehend im dunklen. Die erste schriftliche Überlieferung stammt aus dem Jahr 1395, wobei das Hospi-

2001, S. 9-34; MATHEUS, Funktions- und Strukturwandel spätmittelalterlicher Hospitäler im europäischen Vergleich, S. VII-XII.

⁹⁸ Vgl. KESSLER, Armenpflege, S. 11.

⁹⁹ Vgl. dazu StadtA Siegen, Bestand Stadt Siegen, Amtsbücher und Rechnungen, 5. Almosenkastenrechnung 1533/34. Der Almosenkasten verbuchte Gesamteinnahmen in Höhe von 143 fl 18 β und Gesamtausgaben von 116 fl 11 β 6 hl. Im gleichen Rechnungsjahr verbuchte das Spital Einnahmen von 159 fl 1 β und Ausgaben von 141 fl 8 β 8 hl.

¹⁰⁰ Vgl. ACHENBACH, Geschichte, S. 115 ff.

¹⁰¹ StadtA Siegen, HR 1549/50. Die Leprosen erhalten gelegentlich Bier.

¹⁰² Vgl. ACHENBACH, Geschichte, S. 122. Teile der Rechnungsüberlieferung sind erhalten, eine vergleichbare Auswertung konnte an dieser Stelle nicht erfolgen.

¹⁰³ Vgl. SCHUBERT, Einführung, S. 97 f. Aufgrund der Problematik einer Berechnung sowohl der Einwohnerzahlen als auch der Insassenzahlen anderer Städte sind keine genauen Prozentzahlen zu ermitteln. Nach einer vorsichtigen Schätzung konnte jedoch kaum eine Stadt weit mehr als 5 % ihrer Bevölkerung in Hospitälern versorgen. Geht man im Falle Nürnbergs von ca. 30000 Einwohnern aus und einer Insas-

tal sicherlich vorher schon bestanden hat, eine Stiftungsurkunde o.ä. ist nicht erhalten.¹⁰⁴ Die in der neueren regionalen Forschung zusammengestellten Fakten sowie die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit erhärten die Vermutung, daß es sich wohl um eine landesherrliche Gründung handelte, die allerdings im Zuge einer Kommunalisierung mehr und mehr in städtischer Verantwortung ausgestaltet und verwaltet wurde, eine gewisse kirchliche Beteiligung kann nicht gänzlich ausgeschlossen werden.¹⁰⁵ Aufgrund der engen Verflechtungen aller drei Institutionen und ihrer Repräsentanten im Stadtleben entspricht eine einseitige Gründung auch nicht der politischen Praxis, so daß die Frage, ob es sich um eine landesherrliche, städtische oder kirchliche Gründung gehandelt hat, im Hinblick auf die Ausgestaltung und Entwicklung des Hospitals eher sekundär erscheint.¹⁰⁶

Aufschlußreicher dagegen wäre die Besitzgeschichte des Hospitals, die aber ebenso wie die Gründung aufgrund der Quellenlage nicht nachzuvollziehen ist. Güterverzeichnisse existieren erst aus späteren Zeiten.¹⁰⁷ Die weitere Geschichte der Anstalt läßt sich jedoch mit dem Ausbau kommunaler und territorialer Verwaltung im 15. und 16. Jahrhundert und der damit verbundenen Zunahme der schriftlichen Überlieferung ungleich besser nachvollziehen. Greifbar wird dies in den Rechnungsbüchern des Hospitals, die seit ihrer Ausgliederung aus der Kirchenrechnung in den 1480er Jahren eigenständig geführt wurden.

Trotz der Beschränkung dieser Arbeit auf eine wirtschaftsgeschichtliche Momentaufnahme kann die spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Entwicklung der Anstalt anhand der Wirtschaftsführung pointiert zu vier wesentlichen Entwicklungsphasen zusammengefaßt werden: zunächst eine Gründungsphase bis zum letzten Drittel des 15. Jahrhunderts, in der ein erster Hospitalbau errichtet wurde und das Spital ausgestattet mit ersten Gütern und Stiftungen weitgehend als Armenanstalt fungierte. Im Zuge der Entwicklung der städtischen Selbstverwaltung erfolgte die Kommunalisierung des Hauses verbunden mit einer deutlichen Erhöhung des Kapitals, die in den 1530er Jahren in eine Ausweitung und einem Neubau mündete. Mit Beginn des neuen erweiterten Hospitalbetriebs ab 1545 nunmehr in unmittelbarer Nähe zum Kloster schließlich in einer Phase der Konsolidierung zu einer

senzahl von allein 200 Personen im Heilig-Geist Spital, zusammen mit den weiteren Hospitälern der Stadt, so ergibt sich eine Versorgungskapazität, die noch deutlich unter 5 % liegt.

¹⁰⁴ Vgl. SCHOLL, Städtisches Altersheim, S. 3.

¹⁰⁵ Vgl. SCHOLL, Die Anfänge des Siegener Altenheims, in: Siegerland, Bd. 35, H. 2, 1958, S. 68-74. Vgl. auch BINGENER, Verwaltung und Finanzwesen, S. 173-176.

¹⁰⁶ Vgl. BARTOLOSCH, Armenamt, S. 28.

¹⁰⁷ Vgl. Kapitel Quellen.

multifunktionalen Einrichtung endete, deren Charakter sich in den nächsten Jahrhunderten kaum verändern sollte.

Meersburg

Die Gründung des Meersburger Spitals liegt ähnlich wie in Siegen in weiten Teilen im Dunkel des 13. Jahrhunderts. Untrennbar verbunden ist die früheste Geschichte mit dem wesentlich bedeutenderen Konstanzer Spital an der Markstätte in Konstanz. Dessen territoriale Ausdehnung durch Landkäufe im Linzgau führte dazu, daß die Anstalt 1264 in den Besitz der Güter des offensichtlich in Finanznot geratenen Heinrichs von Breitenbach kam. Diese bildeten zusammen mit weiteren Schenkungen und Käufe in Halttau, Stetten, Meersburg, Daisendorf und Riedetsweiler den Grundstock der Konstanzer Besitzungen im Meersburger Umland.¹⁰⁸ Nach dem Beispiel der Nachbarstadt entstand das Meersburger Heilig-Geist Spital vermutlich 1272 mit der Belehnung der Konstanzer Spitalzehnten zu Stehlinweiher und Breitenbach durch das Hochstift Konstanz.¹⁰⁹ Diese wirtschaftliche Grundausstattung vergrößerte die weitgehend bürgerliche Stiftung in den nächsten Jahrzehnten im Zuge weiterer Pfründeinkäufe. Obwohl sie formal dem Hochstift Konstanz unterstand, belegen die administrativen Verflechtungen zur städtischen Verwaltung den bürgerlichen Charakter der Anstalt. Ähnlich wie in Siegen ist hier keineswegs von einer „rein kirchlichen“ Institution auszugehen.¹¹⁰

Das Spital bildete den bedeutendsten Teil des städtischen Fürsorgewesens, das sich im 16. Jahrhundert mit der *Spendpflege*, der *Leprosen- und Sondersiechen Pflege* sowie später - um 1722 - mit der Gründung einer *Armenkasse* ausdifferenzierte. Als Folge dieser Dominanz beschloß die städtische Obrigkeit alle Stiftungen in die Administration des Heilig-

¹⁰⁸ MERK, Walter: Die Grundstücksübertragung in Meersburg am Bodensee. In: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Reichsgeschichte; Band 75, Weimar, 1935, S. 169 – 215, hier besonders S. 184-186 u. MERK, Walter: Die Grundstücksübertragung in Meersburg am Bodensee. In: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Reichsgeschichte; Band 76, Weimar, 1936, S. 1 – 88.

¹⁰⁹ Vgl. SAM, XVI/ 1992 u. XIII, 6/ 1499: Abschriften der Lehnsurkunde, die wiederholt zur Bestätigung althergebrachter Rechte vorgelegt wurden. Ein Großteil der Abschriften erfolgte durch den Stadtschreiber Leuthin, der die gesamten alten Rechtsvorschriften und Bestimmungen gegen Ende des 18. Jahrhunderts kodifizierte.

¹¹⁰ Vgl. FISCHER, Meersburg, S. 153, der feststellt, daß es „in erster Linie eine kirchliche Einrichtung darstellte“, obwohl Fischer selbst entscheidende Belege für eine eher bürgerliche bzw. Mischform anführt. Vgl. dazu auch WIDEMANN, Meersburg, S. 138, der keine kirchliche Beteiligung nachweisen konnte.

Geist Spitals einzugliedern und so der weithin gängigen Praxis auch den entsprechenden institutionellen Charakter zu verleihen.¹¹¹

Obwohl das Spital bereits im Jahr 1543 in die Vorburggasse umgezogen war, erfolgte der Ausbau der Anstalt erst zu Beginn des 17. Jahrhunderts.¹¹² Zusammen mit der 1582 erlassenen Armenordnung begann man auch im katholischen Meersburg, das Fürsorgewesen umzustrukturieren. Neben der weiterhin üblichen Form einer eher offenen Armenfürsorge mit Hausarmen, die durch das Spital versorgt wurden, erweiterte die Spitalleitung den Anstaltsbetrieb mit weiteren Insassen seit 1612 im eigens dafür umgebauten ehemaligen Torkegelgebäude in der Unterstadt. Die Versorgung sogenannter armer Schüler durch eine bischöfliche Stiftung im Spital sowie die breiten Versorgungsleistungen unterschiedlichster Art verweisen ähnlich wie für Siegen auf den multifunktionalen Charakter der städtischen Fürsorgeeinrichtung. Ein weiterer Beleg für eine Zentralisierung der Mittel ist die Zusammenführung der zahlreichen Einzelstiftungen im 17. und 18. Jahrhundert. Ein Prozeß, der jedoch mehr durch eine Vereinfachung verwaltungstechnischer Abläufe als durch konfessionsspezifische Konzepte zur Armenfürsorge motiviert war.¹¹³ Dennoch sind mit der Gründung eines Priesterseminars (1723-1725) in Meersburg – wenn auch etwas später – durchaus Elemente gegenreformatorischer Bemühungen festzuhalten.

Die Leprosen und weitere von ansteckenden Krankheiten betroffene Personen blieben in der eigens dafür errichteten Einrichtung des Sondersiechenhauses außerhalb der Stadt.¹¹⁴ Diese Form der Differenzierung bestätigt das weithin praktizierte Prinzip der Segregation, die einzige Möglichkeit der Verbreitung dieser endemischen Krankheiten zu begegnen.

¹¹¹ Vgl. zur Zusammenführung der einzelnen Stiftungen einen Bericht als Vorwort zur Spitalrechnung des Jahres 1900. Die Gründungsgeschichte dieser Stiftungen und deren Vermögensverhältnisse werden hier kurz dargestellt, SAM, BÜ 137, 1900, S. 1-18.

¹¹² Vgl. dazu ausführlicher, Kapitel Bauwesen.

¹¹³ Vgl. dazu auf die bereits im Forschungsüberblick hingewiesene Kontroverse; vgl. S. 15, Anm. 26.

¹¹⁴ Vgl. FISCHER, Meersburg, S. 167 ff.

B. Die Wirtschaftsführung

Die Wirtschaftsführung der Anstalten läßt sich grundlegend in drei Teilbereiche unterscheiden, wobei diese Differenzierung nicht den Spitalalltag widerspiegelt und auch in der Rechnungsüberlieferung nur in Ansätzen wiederzufinden ist. Dennoch beschreibt diese Form die funktionale Gliederung der Häuser als landwirtschaftliche Großbetriebe, Kapitalgesellschaften und Sozialanstalten in Siegen und Meersburg. Um diese analytische Trennung der Wirtschaftsabläufe den realen Gegebenheiten anzunähern, werden in den untersuchten Teilbereichen die Wechselbeziehungen untereinander dargestellt. Eine Beurteilung der Qualität und Quantität einzelner Sektoren für die Gesamtwirtschaft der Häuser ist allerdings nur in dieser strukturellen Gliederung möglich. Erst auf Basis dieser Analyse läßt sich zumindest annähernd bestimmen, wie viel Geld für die Fürsorge ausgegeben wurde und somit der Beitrag der Anstalten zum Fürsorgewesen der Städte ermitteln.

I. Landwirtschaft und Eigenbetriebe

Die Landwirtschaft bildete von jeher die Grundlage der Spitäler. Aus dem zumeist gestifteten Grundbesitz erwirtschafteten die Anstalten besonders zu Beginn ihrer Geschichte einen Großteil ihrer finanziellen Mittel sowie die benötigten Nahrungsmittel. Die Anstalten verfolgten dabei in Abhängigkeit von Besitzgröße, Anbaugebiet und Grundrechten unterschiedliche Strategien: Eine Vielzahl von Spitälern, besonders die großen Häuser der Reichsstädte verfügten über einen erheblichen Grundbesitz sowie zusätzliche Gült- und Zehnteinnahmen, die eine eigenständige Bewirtschaftung mit Spitalinsassen und -bediensteten aufgrund der räumlichen Zersplitterung logistisch kaum zuließen.¹¹⁵ Auch die Größe der landwirtschaftlichen Nutzflächen war mit Spitalangehörigen allein nicht zu bewältigen. Der Verbrauch im Haus ließ sich dabei meist mühelos mit den Abgaben decken, die umfangreichen Überschüsse dienten der Finanzierung aller sonst benötigten Güter im Anstaltsbetrieb und wurden in Kapitalgeschäfte investiert. Einige der Spitalfonds

¹¹⁵ Vgl. zum Beispiel REDDIG, Bürgerspital und Bischofsstadt, S. 51-121, hier besonders , S. 84 f u. 100 f.; KAUM, Ekkehard: Das Johannesspital in Schwäbisch Hall bis zum Ende des sechzehnten Jahrhunderts, Schwäbisch Hall, 1998. (=Veröffentlichungen des Stadtarchivs Schwäbisch Hall, Bd. 9), S. 100-119. SEMMLER, Alfons: Geschichte des Heilig-Geist-Spitals in Überlingen. Überlingen 1957, S.13-25; ZELLER, Bernhard: Das Heilig-Geist-Spital zu Lindau im Bodensee von seinen Anfängen bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts; Lindau, 1952, S. 159-182.

expandierten im Verlauf der Jahrhunderte dabei zu bedeutenden Grundherrschaften, deren Finanzkraft sich noch heute in prächtigen Spitalbauten bewundern läßt.¹¹⁶

Die Vielzahl der Spitäler in den kleinen Landstädten hingegen verfügte nur selten über solch ausgedehnten Besitz, so daß in diesen eine Subsistenzwirtschaft Vorrang hatte, die allen Schwierigkeiten einer vorindustriellen Landwirtschaft ausgesetzt war.¹¹⁷ Doch auch hier sorgte das als Grundbesitz vorhandene Kapital im Verlauf der Zeit für einen stetigen Ausbau, indem die aus den Grundrechten und Pächterträgen erzielten Geldmittel in Kredite investiert werden konnte, was zu einer dauerhaften Vermögenssteigerung führte. Dies war jedoch keineswegs ein geradliniger Prozeß. Ernteausfälle in Krisenzeiten oder Mißernten konnten schnell die Reserveren der Anstalten aufzehren und die Existenz dauerhaft gefährden. Wobei auch dies zu relativieren ist und der Einzelfall einer Mißernte zu betrachten ist, so ließen sich aus vergleichsweise bescheidenen Ernteerträgen je nach Marktpreis durchaus höhere Gewinne erzielen, allerdings mußten dafür Überschüsse vorhanden sein.¹¹⁸

Eine etwas andere Struktur ihrer Landwirtschaft und Eigenbetriebe besitzen die Spitalfonds, die vorrangig im Südwesten des Reiches Wein anbauten, der als profitable Sonderkultur eine gute Basis der Spitalwirtschaft bildete. Entscheidend für eine solche Intensivierung war eine regionale Spezialisierung, ein Phänomen, das im Kontext der umwälzenden demografischen und agrarischen Entwicklungen des Spätmittelalters steht.¹¹⁹

Die Anteile der im eigenen Haus verbrauchten landwirtschaftlichen Güter und Erzeugnisse aus der Viehzucht werden soweit möglich im Kapitel zum Sozialbetrieb behandelt. Hier sollen in erster Linie die erzielten Einnahmen durch Verkäufe von Überschüssen bzw. im umgekehrten Falle die bei der Produktion anfallenden Kosten der Landwirtschaft darges-

¹¹⁶ Vgl. zum Beispiel die gut erhaltenen Hospitalkomplexe in Konstanz, Lübeck, Memmingen oder Nürnberg. Eine Auswahl an Bilddokumenten und einen Abriß zur Baugeschichte findest sich bei LEISTIKOW, Dankwart: Hospitalbauten in Europa aus zehn Jahrhunderten. Ein Beitrag zur Geschichte des Krankenhausbaus. Ingelheim 1967.

¹¹⁷ Vgl. zur vorindustriellen Landwirtschaft und seinen Krisenerscheinungen, ACHILLES, Walter: Landwirtschaft in der frühen Neuzeit. München 1991. (= Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 10); ABEL, Wilhelm: Agrarkrisen und Agrarkonjunktur. 3. Aufl. Hamburg 1978; ders.: Strukturen und Krisen der spätmittelalterlichen Wirtschaft. Stuttgart 1980; ACHILLES, Walter: Grundsatzfragen zur Darstellung von Agrarkonjunkturen und -krisen nach der Methode Wilhelm Abels. Pohl, Hans u.a. (Hg.): Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte; Band 85, Stuttgart, 1998, S. 307 – 351.

¹¹⁸ Vgl. ABEL, Agrarkrisen und Agrarkonjunktur, S. 22-26.

¹¹⁹ Vgl. zur regionalen Spezialisierung einer Region SONDEREGGER, Landwirtschaftliche Entwicklung, S. 15-22; KRIEDTE, Peter: Spätfeudalismus und Handelskapital. Grundlinien der europäischen Wirtschaftsgeschichte vom 16. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Göttingen 1980, S. 25 f; ACHILLES, Walter: Landwirtschaft in der frühen Neuzeit. München 1991, S. 101 ff. (= Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 10); für das Siegerland bieten die Arbeiten von SPRANDEL, Rolf: Das Eisengewerbe im Mittelalter. Stuttgart 1968 und KELLENBENZ, Hermann/ SCHAWACHT, Jürgen: Schicksal eines Eisenlandes. Siegen 1974 einen Überblick.

tellt werden. Weiterhin wird eine Bewertung der Ertragszahlen zur Landwirtschaft versucht.

Eine Kapitalisierung der Naturalerträge ist aufgrund der saisonalen Preisschwankungen für Getreide und Wein nur bedingt möglich und aussagekräftig, die in den Rechnungen selbst zu findenden entsprechenden Buchungen der Verkäufe, ermöglichen jedoch eine ungefähre Einordnung dieser Einkünfte der Anstalten.

In beiden Häusern legten die Schreiber eine eigene Fruchtrechnung mit einem Einnahmen- und Ausgabenverzeichnis an, wobei die Rechnungskommentare vielfach Bezüge zur Geldrechnung notierten. So wurde beispielsweise bei Weinverkäufen lediglich die Menge in Hohlmaßen verzeichnet und auf den in der Geldrechnung zugehörigen Betrag („*vermögelt einnehmens*“) verwiesen. Eine getrennte Haushaltsführung für Geld und Naturaleinnahmen, wie sie Landolt betont, hat es somit sehr wohl gegeben, aber eben auch die Umrechnung in Geld im Falle von Verkäufen.¹²⁰

1. Siegen

Die Landwirtschaft des Siegener Spitals entspricht in vielem dem oben skizzierten Bild einer primär auf Versorgungssicherheit und Subsistenz ausgerichteten Anstalt. So verfügte das Spital neben Getreideanbauflächen, auch über eine Gras- und Holzwirtschaft, Viehhaltung sowie über einen ausgedehnten Krautgarten.

Die landwirtschaftliche Nutzfläche des Siegener Spitals läßt sich aufgrund fehlender Urbarre für den Untersuchungsraum nicht bemessen,¹²¹ so daß Berechnungen zur Rentabilität der landwirtschaftlich genutzten Acker- und Wiesenflächen nicht möglich sind. Die für die Wirtschaftsführung der Anstalt entscheidende Frage, ob die Versorgung der Insassen und Bediensteten durch die Eigenwirtschaft gedeckt werden konnte bzw. ob die Gewinne aus dem Verkauf von Überschüssen zur Deckung der notwendigen Zukäufe ausreichend waren, läßt sich jedoch aus der Fruchtrechnung ersehen. Die Rentabilität der Eigenwirtschaft ist so zumindest ansatzweise zu bemessen. Der Grundbesitz des Siegener Spitals lag viel-

¹²⁰ Vgl. LANDOLT, Oliver: Finanzielle und wirtschaftliche Aspekte der Sozialpolitik spätmittelalterlicher Spitäler. In: Neithard BULST/ Karl-Heinz SPIEß: Sozialgeschichte mittelalterlicher Spitäler. Ostfildern 2007, S. 273-316, hier S. 275. (=Vorträge und Forschungen, hrsg. vom Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, Bd. 65)

¹²¹ Eine erstes Verzeichnis der Spitalgüter existiert erst für das ausgehende 17. bzw. beginnende 18. Jahrhundert; vgl. StadtA Siegen, Hospitalakten.

fach in der unmittelbaren Nähe zum Spitalkomplex im städtischen Umland,¹²² d.h. vor allem am Rosterberg, am Ziegenberg, am Fischbacherberg, in der Hermelsbach, in der Leimbacher Gemarkung. Auch der Häusling als großes Waldstück gehörte seit 1614 dem Spital sowie ein größeres Hofgut in Seelbach, das 1576 jedoch verkauft wurde, vermutlich weil es zu weit außerhalb lag. Ertragszahlen für dieses Hofgut liegen nicht vor.

a.) Wiesen

Die besondere Siegerländer Wiesenwirtschaft sollte in späteren Zeiten überregionale Beachtung finden und mit der Wiesenbauschule eine der später in der Universität aufgegangenen Bildungsanstalten Siegens hervorbringen.¹²³ Die klimatischen Verhältnisse ermöglichen im Siegerland weitaus besser Viehzucht als ausgedehnten Ackerbau, so daß für das Vieh ausreichend Weideflächen zur Verfügung standen. Die aufwendigen Kanal- und Wehrsysteme zur Entwässerung der sumpfigen Wiesen bedurften nachhaltiger Pflege und Wartung, vor allem nachdem das eisenverarbeitende Gewerbe die Wasserkraft als Antriebskraft für ihre Hüttengebläse und Pochhämmer entdeckte. An den daraus resultierenden Arbeiten war auch das Spital beteiligt bzw. wurde im Zuge landesherrlicher Ordnungsbestrebungen zur Unterhaltung herangezogen.¹²⁴

Das Spital erzielte durch den Verkauf von Heu nur in Ausnahmen Geldeinnahmen.¹²⁵ Den weitaus größten Teil der zu verbuchenden Einnahmen aus Erträgen der Wiesenwirtschaft bescherte dem Spital dagegen der Verkauf der Zehntrechte. Die im Vergleich zu Gültabgaben unrentableren Heuzehnten des Siegener Spitals sind betriebswirtschaftlich als weitere Zinseinnahmen und damit als Erwerbseinkünfte aus dem Vermögen zu verbuchen. Die

¹²² Vgl. StadtA Siegen, Hospitalakten. Ein Verzeichnis zu *Ungleichheit und Mangel* im Spitalhaushalt aus dem Jahre 1554 verzeichnete nicht nur den deutlich gestiegenen Nahrungsmittelverbrauch, sondern auch die Getreidelieferungen aus den Ackerflächen. Es wurden dabei keine einzelnen Flächen aufgeführt, vielmehr die Gemarkung angegeben.

¹²³ ERMERT, Otto/ HEINRICH, Rudolf: 150 Jahre Bauwesen in Siegen. 1853-2003. Von der Wiesenbauschule zur Universität. Siegen 2003.

¹²⁴ Spitalordnung 1534, vgl. auch Kapitel Bauwesen.

¹²⁵ Vgl. StadtA Siegen, HR 1582/83; 1588/89; 1611/12; 1614/15. Lediglich in den Jahren 1582, 1588, 1611 und 1614 verkaufte das Spital Heu in *Scheuben* an Siegener Bürger, wobei die Bürgermeister für die Roßmühle vermutlich zur Ergänzung der eigenen Bestände Heu hinzukaufen mußten. Gleiches gilt für zwei Käufe an Siegener Viehhändler. Vgl. zur Maßeinheit für Heu: 1 Scheube/ Schauf/ Schaub entspricht einem ca. 20 cm dicken Bündel Stroh, welches u.a. zum Decken von Dächern verwendet wurde, aber eben auch als Maßeinheit diente; vgl. HEINZERLING, Jakob/ REUTER, Hermann: Siegerländer Wörterbuch. 2. überarbeitete Auflage Siegen 1968, S. 360. Vgl. auch FOUQUET, Bauen für die Stadt, S. 53; SCHMICK, Otto: Die Siegener Renterechnung von 1463. In: Siegerland, H. 8, 1926, S. 70-78, hier S. 73.

dem Spital zustehenden jährlichen Zinserträge aus Wiesen wurden nicht in allen Jahren für die eigene Viehhaltung benötigt und konnten ähnlich den Getreideüberschüssen verkauft werden. Die Wiesen wurden im Falle des Verkaufs allerdings nicht von den Tagelöhnern und Insassen des Spitals gemäht, dies mußte vielmehr von den Käufern der Erträge selbst getan werden. Es handelt sich hierbei also nicht um Einkünfte aus eigenen Unternehmungen.

Es konnten allerdings nicht in allen Jahren Einnahmen verbucht werden, je nach Ertragslage und Viehbestand blieb kein Heuzehnt für den Verkauf übrig. In den Rechnungen wies der Schreiber auf diesen Umstand in den Rechnungskommentaren hin, indem er notierte, *„der Hewzehnt in der Leymbach und sonst, ist dies Jhars zu Underhaltt des Viehes gehabt und gebraucht worden, derowegen hirab an Geltt gefallen nichts“*¹²⁶. Im Gegensatz zur Getreide- und Holzwirtschaft finden sich hier auch vereinzelt Hinweise zur Ertragslage: So berichten die Rechnungen 1619/20 davon, daß der Zehnt aus der *Leimpacher Mark wegen Miswachs des Graßes* nicht komplett verkauft werden konnte und man *den meisten Theill selbsten einsamlen und einthun* mußte, lediglich weniges ließ sich für 6 gl verkaufen.¹²⁷ Im Vergleich dazu verbuchte man in anderen Jahren Beträge von 28-30 gl.¹²⁸ Auffällig sind die reduzierten Einnahmen in den Jahren 1595-1605, als lediglich 1595/96 und 1599/1600 geringe Beträge notiert wurden. Ob die reduzierten Einnahmen auf einen mit dem Ausbau der Anstalt aufgestockten Viehbestand und damit auf einen erhöhten Eigenbedarf zurückzuführen sind, läßt sich aufgrund der Quellenlage nicht sicher beurteilen. Angesichts der erweiterten Wirtschaftsgebäude und der Tatsache, daß auch eine eigene Zucht bestand, d.h. nicht alle Tiere wurden im Herbst geschlachtet und mußten über den Winter gefüttert werden, sprechen für einen erhöhten Eigenbedarf. Angaben zum Viehbestand finden sich nur ganz vereinzelt, obwohl von der Spitalaufsicht angemahnt:

*„[...]was Jerlichs ahn Ochsen, Milchkuhen, Rindern, Kelbern, Schwein und andern Viehe im Spithal geheltten werde, sol Jerlichs zuletzt nach der Fruchtrechnung specificiert und verzeichnet werden, damit man jeder zeitt wiße was deßen geschlachtet, oder verkauft, und was im Vorrath sey, [...]“*¹²⁹

¹²⁶ StadtA Siegen, HR 1583/84, fol. 27.

¹²⁷ StadtA Siegen, HR 1619/20, fol. 33.

¹²⁸ StadtA Siegen, HR 1619/20, fol. 33. Zu den anderen Jahren vgl. HR 1614/15, fol. 28 und 1613/14, fol. 28.

¹²⁹ StadtA Siegen, HR 1598/99, Abhörprotokoll 12. Februar 1600, fol. 70. Vor der Anordnung finden sich keine Angaben zum Viehbestand. Anschließend lediglich in den Rechnungsjahren 1607/08, 1611/12 verweist man auf ein beigelegtes Inventarium zum Viehbestand und Hausrat, welches nicht überliefert

Im darauffolgenden Rechnungsjahr legte man die Auflistung ordnungsgemäß an. Demnach verfügte das Spital über 12 Kühe, einen Ochsen, zwei Rinder, zwei Kälber und acht „*kleine und große*“ Schweine.¹³⁰ Generell blieb dem Spital doch in den meisten Jahren ein erheblicher Teil an Heu bzw. Heuzehnt für den Verkauf.

Wie nur bei wenigen wirtschaftlichen Aktivitäten des Spitals erlaubt hier die Quellenlage ausnahmsweise tiefere Einblicke in das wirtschaftliche Denken und Kalkül der Spitalherren, so daß die anhand der Rechnungen greifbare Umstrukturierung nicht nur indirekt aus der konjunkturellen Entwicklung und verstreuten Indizien rekonstruiert werden kann, sondern durch die in den Abhörprotokollen festgehaltenen Überlegungen und Maßnahmen zuverlässig zu belegen ist: Bereits im Rechnungsjahr 1585/86 notierte der Schreiber, daß ein Teil der „*Haubgeren, Veldern und wise, dem Spithal zum besten verlihen*“ werden sollte, da zur Zeit nur „*wenig Spithals Personen vorhanden*“.¹³¹ Offensichtlich war mit den wenigen Insassen und Bediensteten eine Bewirtschaftung der umfangreichen Flächen nicht möglich. Aber auch in Zeiten einer größeren Insassenzahl, so z.B. ab 1612 beklagten die Hospitalmeister, daß allein auf die *Einhebung* des Heuzehnten in der Leimpacher Mark „*allerhand gewendett werden mus und auch den armen Leuthen im Hospital große Mühe und Beschwerung gibt*“.¹³² Es war also für die Anstalt deutlich lukrativer die Zehntrechte komplett abzutreten und ein Fixum dafür einzustreichen. Die Zehntrechte in der Leimpacher Mark sollten nach Schätzung des Gesamtertrags in einem verkauft werden, wobei die Rechtsinhaber der Wiesen zum gemeinsamen Kauf der spitalischen Zehntrechte überredet werden mußten. Dies gelang in den folgenden Jahren, so daß man ab dem Rechnungsjahr 1607/08 *sämtlichen Erben in der Leimpacher Mark* den Heuzehnt verkaufen konnte. Gelegentlich wurden die Wiesenflächen auch durch eine veränderte Nutzung nunmehr als Ackerflächen dezimiert.¹³³ Eine Aufstockung der Wiesenfläche ergab sich im Rechnungs-

ist. In den folgenden Jahren bis zum Ende des Untersuchungszeitraums existiert weder ein Verzeichnis noch ein Hinweis auf ein solches, möglicherweise ging man nun weniger gewissenhaft mit der Verordnung um.

¹³⁰ StadtA Siegen, HR 1599/1600, fol. 67. Auch in den folgenden Rechnungsjahren wich der Viehbestand kaum von dem 1599/1600 erstmals erfaßten Stand ab.

¹³¹ StadtA Siegen, HR 1585/86, Abhörprotokoll, fol. 76.

¹³² StadtA Siegen, HR 1612/13, Abhörprotokoll, fol. 72. Für die Schätzung der Erträge mußte ebenso jemand entlohnt werden, wie für den Transport und falls die Insassen die Mäharbeiten nicht alleine verrichten konnten, auch noch Hilfskräfte zum Mähen bezahlt werden.

¹³³ StadtA Siegen, HR 1578/79, fol. 24 u. HR 1579/80, fol. 24.

jahr 1620/21 als das Spital eine Wiese der im Spital verstorbenen Marie Clesin erbt und den Ertrag Wilhelm Fuchs für 5 gl überließ.¹³⁴

b.) Getreide

Der Ackerbau auf den spitaleigenen Flächen¹³⁵ zur Versorgung mit ausreichend Getreide gehörte zu den existenziellen Aufgaben einer Anstalt, die für ihre Armen und Pfründner ganzjährig das Hauptnahrungsmittel Brot bzw. Getreidebrei benötigte.¹³⁶ Das Siegener Spital bewirtschaftete dazu seine Ackerflächen weitgehend selbst. Die Getreideerträge setzen sich aus Roggen, Hafer, Gerste sowie Buchweizen aus den Haubergen zusammen, wobei quantitativ Roggen leicht vor Hafer, Buchweizen und Gerste liegt, insgesamt aber die Sorten in Siegen vergleichsweise gleich viel angebaut wurden. Eine Spezialisierung auf bestimmte Getreidesorten erlaubten die naturräumlichen Gegebenheiten ebenso wenig wie der Bedarf im Haus. Die Erträge unterlagen jedoch starken Schwankungen, deren Ursachen sich nur in wenigen Fällen aus den Rechnungseinträgen bestimmen lassen. Ein Großteil der Schwankungsbreite resultiert sicherlich aus den natürlichen Ernteschwankungen einer weitgehend den klimatischen Verhältnissen ausgesetzten vorindustriellen Landwirtschaft, bei der Ertragsschwankungen von 30-50 % keine Besonderheit darstellen.

Neben den natürlichen Ernteschwankungen führte zudem der reduzierte Anbau von Roggen, zwischen 1607-1616 halbiert sich die Roggenaussaat, gegen Ende des 16. Jahrhunderts zu einem Einbruch an Roggenerträgen, so daß in dieser Phase Hafer den größten Anteil stellte. Die Erträge an Gerste und Buchweizen weisen von kleineren Abweichungen keine besonderen Entwicklungen auf.¹³⁷ Allerdings fiel die Ernte an Buchweizen aus den Haubergen in einigen Jahren mit knapp 20 Malter 1583/84 und 18 Malter 1603/04 durchaus beachtlich aus.

Dauerhafte Mißernten in mehreren Jahren hintereinander waren nicht zu verzeichnen, allerdings war die Ernte im Rechnungsjahr 1607/08 deutlicher schlechter ausgefallen als sonst. Hinweise auf schlechtere Erntejahre finden sich in den Rechnungen nur vereinzelt,

¹³⁴ StadtA Siegen, HR 1620/21, fol. 34.

¹³⁵ Als Ackerfläche wurden auch die Hauberge genutzt, in denen Roggen und Buchweizen angebaut wurde.

¹³⁶ Daß längst nicht alle Anstalten ihren Eigenbedarf selbst anbauten, beweisen die Beispiele andere Anstalten, wie z.B. TSCHARNER-AUE, Basel, wo der Eigenanbau gerade einmal 30 % des Getreidebedarfs deckte; ähnlich abhängig von Abgaben und Zukäufen war man in Bamberg; REDDIG, Bamberg, S. 300 f.

¹³⁷ StadtA Siegen, HR 1575-1620: Im Rechnungsjahr 1603/04 führte die Aussaat von 15 Mesten Gerste zu einer Rekordernte von zehn Malter; ein Wert der ungefähr doppelt so hoch ausfiel, wie in Jahren mit vergleichbarer Aussaatmenge.

so zum Beispiel 1581/82 als der Schreiber die höheren Saatgutmengen für Gerste und Hafer mit dem ungewöhnlichen Verlauf der Jahreszeiten begründete: „*dis Jhar der Lenz frühe gefallen wiederumb gesehet*“, sowie bei Hafer „*noch wiederumb wegen des gejärs ausgehet*“.¹³⁸ 1584/85 war die Gerste auf dem Feld so „*voller Blumen gewesen*“, daß man sie nur noch als Schweinefutter eingesetzt hat.¹³⁹

Ein Auszug aus den jährlichen Einnahmen bzw. deren Verlauf im Untersuchungszeitraum zeigt deutlich, den zyklischen Ernteverlauf für Roggen mit einem Spitzenwert von 30 Malter 12 Mesten im Rechnungsjahr 1587/88, aber auch Jahre in denen nur wenige Malter Roggen geerntet wurden,¹⁴⁰ so daß die Anstalt immer wieder auf antizyklische Zukäufe angewiesen war, die zusammen mit der Ausweitung des Anstaltsbetriebes und dem temporär reduzierten Roggenanbau dauerhaft notwendig wurden.¹⁴¹

Ähnliches gilt für Gerste, den zur Malzherstellung unverzichtbaren Rohstoff, den das Spital angesichts seines jährlichen in der Speiseordnung festgelegten Bierkonsums benötigte, wurde nahezu jährlich zugekauft. Die Erträge reichten nur in einigen Jahren aus, den Bedarf zu decken.¹⁴² Abgesehen von wenigen ertragsschwachen Jahren für Roggen, in denen Gerste auch als Tierfutter und Kornersatz ausgesät bzw. verbacken wurde,¹⁴³ diente sie ausschließlich zum Bierbrauen.

Die teilweise hohen Erträge¹⁴⁴ an Buchweizen stammten ausnahmslos aus den spitaleigenen Haubergen, wobei ein Teil davon als Zehnt- und Pachtzins eingenommen wurde. Das Spital bewirtschaftete offensichtlich nur einen Teil der Flächen selber, wobei in gut der

¹³⁸ StadtA Siegen, HR 1581/82, fol. 70 u. 72.

¹³⁹ StadtA Siegen, HR 1584/85, fol. 73.

¹⁴⁰ Vgl. StadtA Siegen, HR 1597/98, fol. 53, als lediglich 4 ½ Mesten geerntet wurden; nicht ganz so drastisch, aber immer noch niedrig fielen die Erträge in den Jahren 1578/79 (5 mlt.), 1589/90 (5 mlt.), 1602/03 (3 mlt. 4 m.) und 1612/13 (3 mlt. 2 m.) aus.

¹⁴¹ Vgl. dazu weiter unten Kapitel Ernährung, Getreide.

¹⁴² StadtA Siegen, HR 1575-1620: In einem Viertel der Rechnungsjahre wurde lediglich geringe bzw. gar keine Zukäufe getätigt. In zahlreichen Jahren mußte dagegen bis zum doppelten der Ernteerträge hinzugekauft werden. So z.B. in den Rechnungsjahren 1601/02, 1605/06, 1607/08 sowie 1618/19 u. 1619/20 als mit knapp 15 Malter und 18 Malter Gerste angesichts normaler Ertragslage außergewöhnlich große Mengen erworben wurden. Gründe für diesen deutlichen Anstieg liefern die Quellen nicht, jedoch ist vermutlich die Erhöhung der Insassenzahl und damit der erhöhte Verbrauch hierfür anzunehmen. Vgl. dazu die ausführlicheren Berechnungen im Kapitel Ernährung.

¹⁴³ StadtA Siegen, HR 1581/82, 1582/83, 1583/84, 1589/99, 1602/03, 1615/16 u. 1618/19.

¹⁴⁴ StadtA Siegen, HR 1575-1620: Mit Spitzenwerten von 19 Malter 1583/84 und 18 Malter 1603/04.

Hälfte aller Jahre kein Buchweizen ausgesät wurde.¹⁴⁵ Neben der Zumischung zum Brotgetreide und als Brei, nutzte das Spital den Buchweizen überwiegend als Viehfutter für die Hühner und für die Schweinemast.¹⁴⁶

Den angebauten Hafer nutzte das Spital vor allem als Viehfutter und als Lohnzusatz für die vor allem während der Ernte beschäftigten Fuhrleute, kleine aber beständige Ausgaben verzeichnen die Spitalschreiber für Haferbrei und Zehntabgaben.¹⁴⁷ Im Gegensatz zu den anderen Getreidesorten, deren Aussaatmengen kaum ausgereicht haben dürften, die notierten Erträge zu erzielen, entspricht der Anteil des Saatgetreides für Hafer durchaus den gängigen in der Forschung ermittelten Proportionen von Aussaat und Ernteertrag.¹⁴⁸ Somit mußte gut ein Drittel des Ertrags für die nächste Aussaat einkalkuliert werden.

Hinzu kommen lediglich kleinere Zehnterträge je nach Jahr unterschiedlicher Getreidesorten, wobei das Ausbleiben durchaus mit einem Verzicht seitens des Spitals angesichts schlechter Ernten zu erklären wäre.¹⁴⁹ Die Zehntabgaben sind ebenso wie die Zehnteinnahmen an Getreide für Siegen marginal, lediglich für Hafer sind in einigen Jahren nennenswerte Zuflüsse durch Zehntabgaben zu verzeichnen.¹⁵⁰ Ganz im Gegensatz zu anderen Spitälern blieb das Siegener Spital damit weitgehend auf seine Eigenwirtschaft angewiesen.

¹⁴⁵ Zumindest blieb die Rubrik *Saat* leer. Inwieweit dennoch eine Aussaat mit dem Zehnt- und Pachtgetreide erfolgte oder der Rhythmus von Anbau und Brache eingehalten wurde, läßt sich nicht sicher ermitteln, da der Buchweizen unregelmäßig ausgesät wurde.

¹⁴⁶ Vgl. Siegen Diagramm 6: Ausgaben Buchweizen, Anhang, S. III.

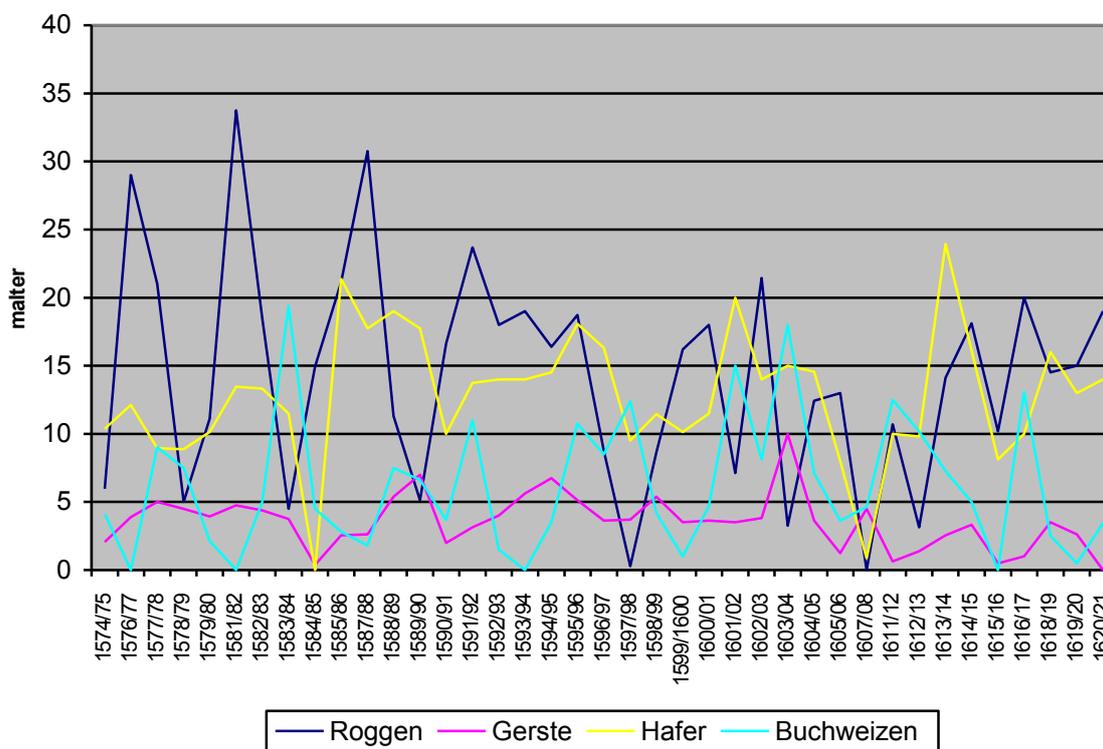
¹⁴⁷ Vgl. Siegen Diagramm 5: Ausgaben Hafer, Anhang, S. III.

¹⁴⁸ Vgl. ACHILLES, Landwirtschaft, S. 23.

¹⁴⁹ Vgl. LAMBACHER, Memmingen, S. 272.

¹⁵⁰ StadtA Siegen, HR 1577/78, 1592/93, 1594/95, 1602/03, 1604/05.

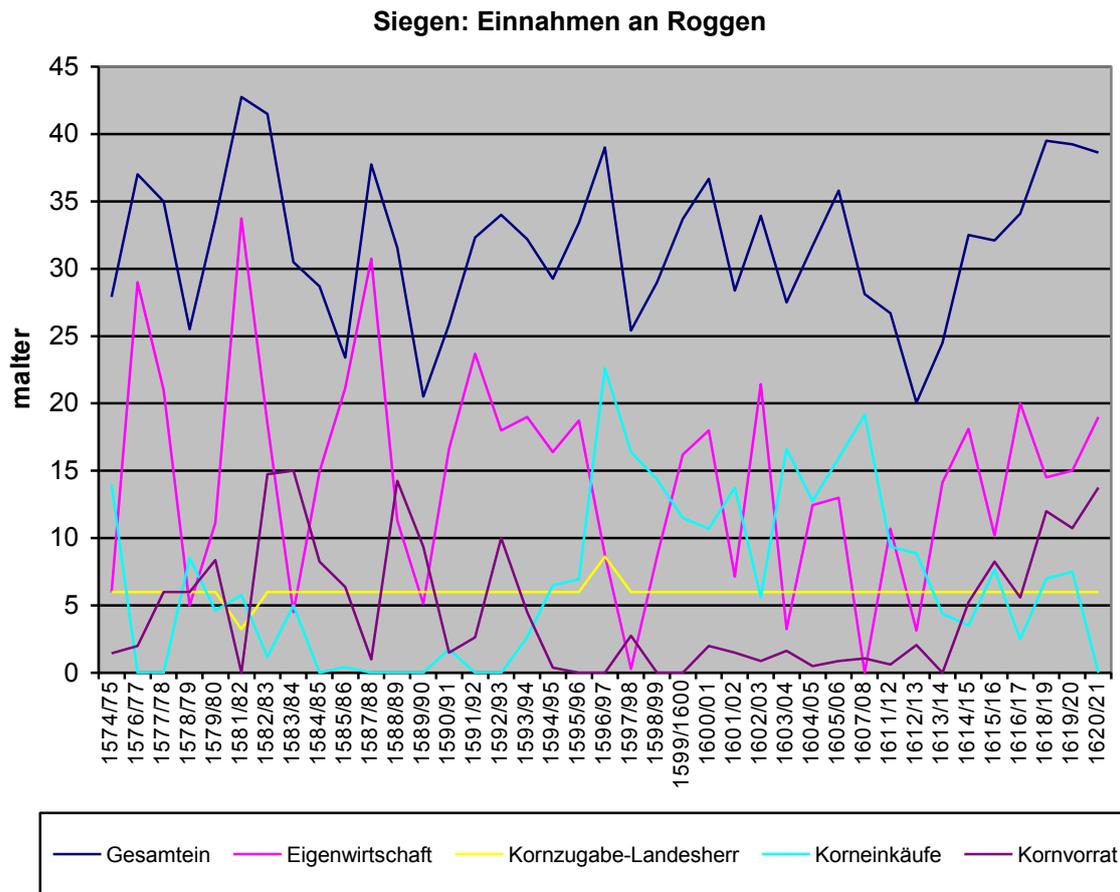
Siegen: Ernteerträge Getreide



Als einzig beständiger Faktor in der Bilanz der Spitalherren sollte sich der Zuschuß des Landesherrn erweisen, ein angesichts dieser starken Ertragsschwankungen nicht zu unterschätzender Vorteil, der mit sechs Malter sechs Mesten Roggen jährlich immerhin je nach Verbrauch im Haus zwischen 19 % (1600/01) und 40 % (1590/91) des Bedarfs deckte. Daß auf wechselnde Ertragslagen reagiert wurde und die landesherrliche Kellerei in Siegen nicht blindlings Kornspenden vergab, belegt eine Ausnahme im Rechnungsjahr 1581/82 als der Schreiber weniger verbuchte und erklärend hinzufügt, daß der Zuschuß geringer ausfällt, „weill aber dießmals wir ziemlich korn versehen [sind], haben wir anstadt korns empfangen 3 mlt. gersten weniger 4 mesten, pleiben des korn 3 mlt. 4.“¹⁵¹ Das Spital verzichtete somit nicht auf Getreide, erhielt lediglich eine andere Sortenverteilung. Vermutlich ging die Initiative hier von den Spitalmeistern aus, die so versuchten eine optimale Versorgung zu erzielen. Der höhere Zuschuß im Rechnungsjahr 1596/97 resultiert aus dem Wechsel der Spitalmeister, bei dem nicht verbrauchte Zuschüsse hinzukamen.

¹⁵¹ StadtA Siegen, HR 1581/82, fol. 65.

Neben den Schwankungen, die durch klimatische Einflüsse hervorgerufen werden, ist im Verlauf der Zukäufe und der Vorratshaltung eine Veränderung zu erkennen, die auf dem Ausbau der Anstalt nach dem zweiten größeren Umbau des Spitals seit den 1595er Jahren beruht. Die geringeren Erträge, besonders in den Jahren von 1596/97 bis 1613/14 zusammen mit einer stark reduzierten Vorratshaltung zwingen das Spital zu massiven Zukäufen über einen längeren Zeitraum.¹⁵²



Der Verbrauch an Getreide verteilte sich in erster Linie wie oben dargelegt so, daß aus dem Verkauf von Getreide keine nennenswerten Einkünfte erzielt wurden.¹⁵³ Lediglich in einigen wenigen Jahren verbuchte man Einnahmen aus dem Verkauf von Hafer und Buchwei-

¹⁵² Vgl. ausführlicher dazu Kapitel Ernährung.

¹⁵³ Der Verbrauch konzentrierte sich auf den Eigenbedarf im Haus, geringen Mengen Saatgut und Zehntgetreide sowie unregelmäßig an das Vieh verfüttertes Korn. Vgl. dazu andere Spitäler, die teilweise in großem Umfang den regionalen Getreidemarkt versorgten, z.B. die besondere Verflechtung der Weinwirtschaft im Rheintal SONDEREGGER, Landwirtschaftliche Entwicklung, S. 223-228, wobei die Anstalten

zen. Beides verkaufte man als Viehfutter den in der Spitallandwirtschaft beschäftigten Fuhrleuten.¹⁵⁴ Vermutlich handelte es sich bei diesen Verkäufen um zusätzliche Rationen, die im ausgehandelten Lohn nicht enthalten waren, da die Fuhrleute in der Regel bei jeder Beschäftigung einen Teil ihres Lohns als Naturallohn in Form von Viehfutter erhielten und dieser in der Fruchtrechnung auch in Jahren ohne Getreideverkäufe als Lohnbestandteil ausgewiesen wurde. Insgesamt bewegten sich die Einnahmen zwischen 2 ½ gl 12 β (1620/21) für zusammen fünf Mesten Buchweizen und 31 gl (1613/14) für sechs Malter 10 Mesten Hafer und 13 Mesten Buchweizen, wobei eben nur in 13 Rechnungsjahren überhaupt Einnahmen verbucht wurden.¹⁵⁵ Der Preis für die Meste Hafer lag bei den marktüblichen 4-5 β, der für Buchweizen geringfügig darüber mit 5-8 β. Die wenigen Käufe ermöglichen allerdings keine Rückschlüsse auf das Preisgefüge des Siegener Getreidehandels.

Die Bearbeitung der Anbauflächen konnte nicht allein durch die Spitalbediensteten und Insassen geleistet werden, so daß hierzu immer wieder die städtische und ländliche Bevölkerung herangezogen wurde. Die Einträge in den Rechnungsquellen zeichnen dabei ein anschauliches Bild der Verdienstmöglichkeiten. Die Tätigkeiten reichten vom Umgraben der Felder, dem Einsähen, dem Mist verteilen, dem Walzen des Saatgutes, dem Kornschneiden bis zum Zusammenzubinden zu Garben sowie dem Dreschen des Getreides, nachdem es durch die Fuhrleute zur Scheune des Spitals transportiert wurde. Hinzu kamen vielfältige Ausbesserungsarbeiten an den Feldumzäunungen.

c.) Holz

Die für das Siegerland typische ressourcenschonende Niederwaldwirtschaft¹⁵⁶ des sogenannten Hauberges versorgte das Spital in den meisten Jahren mit ausreichend Brenn- und Bauholz.¹⁵⁷ Angesichts der für den Anstaltsbetrieb benötigten Mengen und der vergleichsweise hohen Preise für Brennholz war dies eine wirtschaftlich sinnvolle Eigenwirtschaft. Die in den Rechnungskommentaren notierten Tätigkeiten dokumentieren darüber hinaus

in den kleineren Städten sich auch hier deutlich von den größeren unterschieden, da sie aufgrund ihrer vergleichsweise geringen Besitztümer kaum Überschüsse für den Verkauf erwirtschaften konnten.

¹⁵⁴ Vgl. Kapitel Personal.

¹⁵⁵ StadtA Siegen, HR 1613/14, fol. 27 u. HR 1620/21, fol. 33.

¹⁵⁶ Vgl. dazu GLEITSMANN, Rolf-Jürgen: Die Haubergwirtschaft des Siegerlandes als Beispiel für ressourcenschonende Kreislaufwirtschaft; in: HENNING, Friedrich-Wilhelm/ WINKEL, Harald (Hrsg.): Scripta Mercaturae, Jg. 16, Heft 1, 1982, S. 21 – 54.

die intensive Nutzung des Haubergs als Anbaufläche für Buchweizen und Hafer. Eine Besonderheit der Waldwirtschaft, die den Hauberg zu einer lukrativen Sonderkultur werden ließ, ohne jedoch an die Gewinne aus dem Weinbau in Meersburg heranzureichen. Es war letztlich eine den besonderen rauen klimatischen Verhältnissen der Landschaft angepaßte Mangelwirtschaft, die diese Nutzungsform entstehen ließ.

Ähnlich zum Getreide verkaufte das Spital auch nur wenig Holz, das meiste wurde im Haushalt der Anstalt selbst gebraucht. In zwölf der 38 Rechnungsjahren finden sich Verbuchungen, die abgesehen von einer Ausnahme zwischen 13 ½ β (1591/92) und 15 gl 6 β (1579/80) an Erlös einbrachten.¹⁵⁸ In der Hauptsache handelte es sich dabei um Brennholz aus den Haubergen, so kauften beispielsweise die Bürgermeister 18 Wagen Brennholz für 11 gl 6 β, 15 β pro Wagen.¹⁵⁹ Die Pastoren bezogen drei Wagen Brennholz für 2 gl 6 β, zahlten allerdings mit 18 β pro Wagen geringfügig mehr.¹⁶⁰ Neben dem Brennholz fand das Holz des Spitals auch Verwendung als Stiele für Lohhämmer.¹⁶¹

Doch nun zur bemerkenswerten Ausnahme: Im Rechnungsjahr 1616/17 verkaufte das Spital an nicht genannte Käufer Holz aus dem neu erworbenen Grundbesitz am *Häuslingsberg* in einem Buchungsposten für 93 gl 17 β 4 hl.¹⁶² Das heute noch weitgehend erhaltene Waldstück gab Graf Johann ab, um im Gegenzug dafür seine Besitzungen am *Hamberg*, dem benachbarten Bergrücken, abzurunden. Der Rechnungskommentar gibt leider keinen Aufschluß darüber, ob man nach dem Kauf größere Flächen abholzte, um das Waldstück als Hauberg intensiver zu nutzen und dadurch außergewöhnlich große Holzmenen für den Verkauf zur Verfügung standen.

d.) Viehhaltung

Die spitaleigene Viehhaltung diente zunächst der Fleischversorgung der Insassen und Bediensteten.¹⁶³ Aus der Wolle der Schafe wurden Kleidungsstücke gefertigt.¹⁶⁴ Die Felle

¹⁵⁷ Das Spital mußte nur in zwei Rechnungsjahren Holz hinzukaufen, vgl. Kapitel Verbrauchsmaterialien. Der Anteil an Brennholz überwog deutlich. Als Bauholz eignete sich das Haubergs Holz lediglich für das Gefache eines Fachwerkhauses bzw. zur Anfertigung von Holzstielen u.ä., vgl. Kapitel Bauwesen.

¹⁵⁸ StadtA Siegen, HR 1591/92, fol. 32 u. HR 1579/80, fol. 25.

¹⁵⁹ StadtA Siegen, HR 1579/80, fol. 25.

¹⁶⁰ StadtA Siegen, HR 1589/90, fol. 32.

¹⁶¹ StadtA Siegen, HR 1620/21, fol. 36.

¹⁶² StadtA Siegen, HR 1616/17, fol. 28. Zum Kaufgeschäft MENK, Pergamenturkunden, Nr. 253, S. 134.

¹⁶³ Vgl. Kapitel Ernährung.

der geschlachteten Tiere wurden zunächst zu Schuhleder weiterverarbeitet, so daß insgesamt geringe Überschüsse anfielen. So verkaufte das Spital nahezu in jedem Rechnungsjahr an die hiesigen Lohgerber und Schuhmacher mehrere Kalbsfelle,¹⁶⁵ die zwischen 3-6 β das Stück einbrachten, seltener dagegen Kuh- und Ochsenhäute, die je nach Größe für 1½ gl bis 2 gl verkauft wurden, die größeren Ochsenhäute erzielten bis zu 4½ gl.¹⁶⁶

Die Spitalaufsicht beobachtete dabei genau die Entwicklung der Kosten für die Viehhaltung und entschied bei einem Überschuß an Vieh, überzähliges Zuchtvieh, das nicht über den Winter gefüttert werden konnte, vor allem Ferkel, zu verkaufen. Der Preis war abhängig von Alter und Größe der Tiere und lag bei 6 β bis 1 gl. Neben der Futterknappheit führten auch die strikten Vorgaben der Obrigkeit zur eingeschränkten Haltung von Nutzvieh zu Verkäufen, d.h. der Viehbestand durfte eine bestimmte Größe nicht überschreiten.¹⁶⁷ Man wollte so die jungen Triebe und Stämme im Hauberg, wo sich ein Großteil der Weideflächen befand, vor Verbiß schützen.¹⁶⁸

Auch wenn dies eine Umstellung der Ernährung bedeutete, so daß nun „anstatt der Milch, die Alte und Krancke [mit] Bier gespeist“ wurden, verkaufte das Spital im Jahr 1607 an den Metzger *Alexander Jüngst* fünf Kühe, zwei Rinder und ein Kalb für zusammen 80 gl.¹⁶⁹ Darüber hinaus erhielt *Jacob Zulandt* ebenfalls eine Kuh für die er 17 gl 12 β.¹⁷⁰

Abgesehen von der Ausnahme 1607 erzielte das Spital mit den Verkäufen von Vieh und Fellen keine nennenswerten Einnahmen, sie bewegten sich in den Jahren vor 1607 zwischen 6 β (1576/77) und 14 gl 9 β (1595/96) bei Viehverkäufen.¹⁷¹ Erst danach wurde häufiger Vieh verkauft mit höheren Erlösen von 18 gl 18 β (1614/15) bis 34 gl 18 β (1618/19).¹⁷² Eine aktiveres Vorgehen mit gezielten Einnahmen aus der Viehhaltung war

¹⁶⁴ Vgl. Kapitel Kleidung. Das Spital verfügte nach der Spitalordnung von 1546 über 2-3 Schafe.

¹⁶⁵ Vgl. weiter unten, Kapitel Ernährung.

¹⁶⁶ StadtA Siegen, HR 1577/78, fol. 24; 1590/91, fol. 31; 1588/89, fol. 31. Vgl. StadtA Siegen, Akten 285, Auszug aus Schatzungsregister 1599: Einige der in den Rechnungskommentaren finden sich in den entsprechenden Kategorien des Schatzungsregisters von 1599 wieder.

¹⁶⁷ Die Größe wurden pro Bürger ermittelt, d.h. ein Bürger durfte höchstens vier Rinder halten. Ziegen waren zeitweise ganz verboten. Schweine nur im begrenzten Umfang. Wie bei vielen Verordnungen dieser Zeit, bestand auch hier das Problem der Durchsetzung. Die aufwendige Zählung erfolgte nur selten, so daß genaue Zahlen zum Viehbestand der Stadt kaum existierten und damit auch die Kontrolle kaum möglich war.

¹⁶⁸ Vgl. IRLE, Wirtschaft der Stadt Siegen, S. 33-48.

¹⁶⁹ StadtA Siegen, HR 1605/06, Abhörprotokoll, fol. 7; vgl. zum Verkauf 1607/08, fol. 29.

¹⁷⁰ StadtA Siegen, HR 1605/06, fol. 29.

¹⁷¹ StadtA Siegen, HR 1576/77, fol. 24 u. HR 1595/96, fol. 19.

¹⁷² StadtA Siegen, HR 1614/15, fol. 30. u. HR 1618/19, fol. 36.

allerdings auch nicht beabsichtigt, im Vordergrund stand die finanzielle Existenzsicherung sowie die Versorgung mit Lebensmitteln, wobei, wie oben gezeigt, die Finanzlage oberste Priorität hatte und bei der Ernährung der Insassen gegebenenfalls Kompromisse eingegangen wurden. Ob die Insassen die Umstellung von Milch zu Bier als allzu harten Einschnitt in ihre Versorgungsqualität betrachteten, darf allerdings bezweifelt werden.

In erster Linie verursachte die Viehhaltung Lohnkosten für die Mast der Schweine und den Hütelohn.¹⁷³ Was das Spital für Futter ausgegeben hat bzw. inwieweit dies durch die Naturalerträge gedeckt war, läßt sich für Getreide im Gegensatz zu Heu recht genau ermitteln, da diese Ausgaben in der Fruchtrechnung notiert wurden, Einträge wie der aus dem Rechnungsjahr 1601/02 als 1 Malter 8 Mesten Hafer *mit dem Mastviehs verfüttert*¹⁷⁴ wurden, belegen die Versorgung des Viehs durch Erträge aus der eigenen Landwirtschaft, wobei zwischen Mastvieh, hier vor allem Schweine, und den Hühnern unterschieden wurde. Je nach Viehbestand wurden zusammen zwischen 1 Malter 5 Mesten und 15 Malter 1 Meste Getreide verfüttert.¹⁷⁵

Bei den Lohnkosten zur Viehhaltung überwiegen die Hütelöhne. Die Hirtenjungen entlohnte man nach der Stückzahl der Herde, so bekam beispielsweise der Kuhhirte 1578 für jede der 14 Kühe 23 d, zusammen 1 gl 16 β hl.¹⁷⁶ Insgesamt bewegte sich der Hütelohn zwischen 1 gl 3 β 6 hl (1577) und maximal 4 gl 17 β 6 hl (1590), somit blieb dieser Posten für die Gesamtausgaben unbedeutend. Hinzu kamen allerdings die Kosten für die Schweinemast mit Beträgen von 4 gl 16 β (1578) bis zu 32 gl 18 β 6 hl (1612) sowie Kosten für die Entsorgung kranker und totgeborener Tiere durch den hiesigen Abdecker, der jedoch lediglich wenige Pfennige erhielt.¹⁷⁷ Die Tiere ließ das Spital oftmals in weiter entfernten Orten aufziehen.¹⁷⁸ Die zwischen 6-12 Wochen dauernde Mast der Tiere wurde dabei in Wochen abgerechnet, wobei im Dinglohn durchschnittlich 5-7 β pro Woche zu zahlen

¹⁷³ Vgl. zur Schweinemast im Siegerland, FRITZ, Eugen: Die Mastnutzung im Siegerland während des 16. und 17. Jahrhunderts. In: Siegerland, H. 31, 1954, S. 92-95. Die Kosten für das Schlachten der Tiere gehört buchungstechnisch zum Anstaltsbetrieb und wird weiter unten dargestellt; vgl. Kapitel Personal.

¹⁷⁴ StadtA Siegen, HR 1601/02, fol. 69.

¹⁷⁵ Vgl. Siegen Diagramm 11, Viehfutter, Anhang, S. V.

¹⁷⁶ StadtA Siegen, HR 1578, fol. 57.

¹⁷⁷ StadtA Siegen, HR 1582, fol. 66; HR 1587, fol. 64. Der Abdecker, Meister Walter, erhielt für die Entsorgung eines totgeborenen Kalbes 6 hl.

¹⁷⁸ Neben der Mast in den hiesigen Wäldern auch denen des Territorialherren, gab man die Schweine ins Märkische und Bergische Land sowie sogar bis nach Bonn; vgl. StadtA Siegen, HR 1607, fol. 62, HR

waren. Gelegentlich war auch noch die sogenannte Nachmast notwendig, die aber an Bauern im heimischen Siegerland vergeben wurde. Daß bei überregionalen Geschäften immer wieder Kosten durch Währungsverluste anfielen, belegt ein Eintrag aus dem Jahr 1618, als das Spital sechs Schweine neun Wochen lang zu Junker Franz Wilhelm zu Schönstein gegeben hat, wobei für jedes Schwein 2 gl 8 β 2 d zu zahlen waren, bedauernd fügt der Schreiber hinzu: „*haben den königthaler legen müßen vor 1 gl 22 β gutgelt, ist der verlust ahn jeden 2 β 2 d*“ [...]. Dies waren allerdings nicht die einzigen Schwierigkeiten im überregionalen Handel, man benötigte Kenntnisse über Handelsgewohnheiten und Transportwege sowie geeignetes Personal um erfolgreich Handelsbeziehungen nutzen zu können. Insgesamt zeigt sich an diesem kleinen Beispiel, daß der regionale Markt vor Ort zwar die erste Adresse aller Geschäftsbeziehungen des Spitals blieb, allerdings auch überregionale Wareneinkäufe und Wirtschaftsbeziehungen durchaus zum Alltag einer Spitalwirtschaft gehörten, je nach Größe der Anstalt, diese sogar zum wichtigsten Vermittler regionaler Wirtschaftsräume werden konnte.¹⁷⁹

e.) Bilanz der Einnahmen und Ausgaben

Eine vollständige Umrechnung der Natureinnahmen, die zur Deckung des Eigenbedarfs dienen, in Geld ist nicht möglich. Die entscheidende Frage bei diesem Versuch einer Bilanz ist es allerdings auch nicht, ein mögliches Defizit auf eine Stelle hinter dem Komma genau zu beziffern, vielmehr dient der Vergleich der Abschätzung, inwieweit die Relation von Einnahmen zu Ausgaben der Landwirtschaft und der Eigenbetriebe die dauerhafte Existenz der Anstalt nicht gefährdeten bzw. inwieweit eine stark defizitäre Landwirtschaft die Notwendigkeit zur Umstrukturierung zwingend nahelegte. Weiterhin soll auf diesem Wege nicht nachgewiesen werden, daß die Lohnkosten der bestimmende Produktionsfaktor sind. Auch wenn an anderer Stelle bereits betont wurde, daß langfristige Planungen und

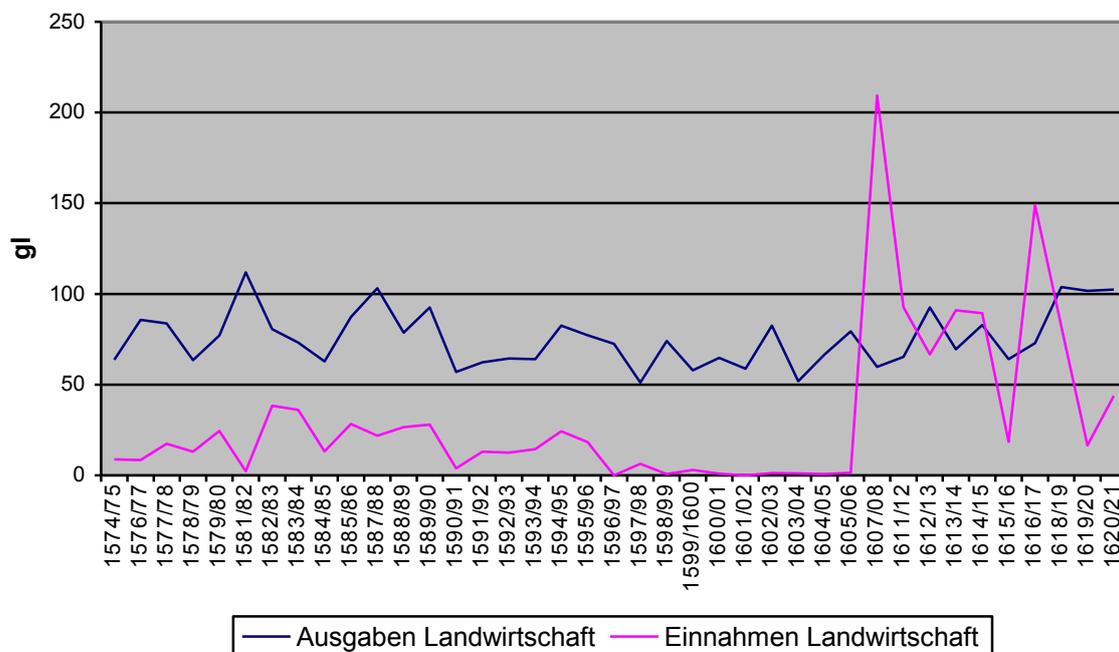
1594, fol. 32, HR 1612, fol. 64. Diese Regionen hatten sich aufgrund ihrer naturräumlichen Gegebenheiten auf die Viehzucht spezialisiert.

¹⁷⁹ Vgl. zu Wirtschaftsbeziehungen zwischen Stadt-Land ausführlich KIEBLING, Rolf: Die Stadt und ihr Land: Umlandpolitik, Bürgerbesitz und Wirtschaftsgefüge in Ostschwaben vom 14. bis ins 16. Jahrhundert. Köln 1989. (= Städteforschung: Reihe A, Darstellungen, Bd. 29), S. 38 f. Kießling zitiert hier die Einschätzung Kuhdörfers zur Stadt-Land-Beziehung in Nördlingen, der betont: „Die ländliche Herrschaft Nördlingens lag im späten 18. Jahrhundert ausschließlich beim Hospital der Kombinierten Stiftungspflege, die Hoheitsrechte wurden generell auf dem Weg über die Spitalpflege ausgeübt“. Die weitergehende Einordnung Kießlings, daß „die Territorialpolitik (sich) keineswegs auf die Entwicklung einer Institution mit ihrer Aufkaufs- und Arrondierungspolitik reduziert werden darf, gleichwohl damit einen Kern mit ausgeprägter Kontinuität erfaßt“ [...], umschreibt treffend die strukturelle Ausrichtung der Spitäler. Vgl. dazu auch die Gegebenheiten in Memmingen; LAMBACHER, Memmingen, S. 248-264.

Finanzierungskonzepte sowie eingehende Analysen von Bilanzen und Geschäftsbereichen wohl kaum den Alltag der Spitalaufsicht bildeten, vielmehr ein Wirtschaften aus der Situation heraus die Geschicke der Spitalfonds bestimmte, ist keineswegs von völliger Planlosigkeit und einem dilettantischem Herumwursteln auszugehen. Die angeführten Kommentare aus den Abhörprotokollen, Spitalordnungen und Mängelberichten belegen eindeutig die Rentabilitätsüberlegungen innerhalb der Spitalaufsicht.

In der Bilanz der Einnahmen und Ausgaben zur Landwirtschaft an Geld wird deutlich, daß bis zum Rechnungsjahr 1605/06 keine größeren Gewinne erzielt wurden und die Ausgaben überwiegen. Bei den Ausgaben bilden die Personalkosten den entscheidenden Faktor. Nach 1604/05 werden Umstrukturierungsmaßnahmen beschlossen, die darauf abzielten unrentable Flächen zu verkaufen oder zu verpachten und die Eigenwirtschaft auf ein für die Spitalinsassen und Spitalbediensteten zu bewältigende Fläche zu reduzieren. Darüber hinaus war man bestrebt den Spitalbesitz zu arrondieren und so die Entfernungen der Nutzflächen vom Spital möglichst gering zu halten. Angesichts der hohen Transportkosten und fluktuierender Insassenzahlen banale, dennoch effektive Einsichten der Spitalaufsicht.

Siegen: Bilanz Einnahmen-Ausgaben Landwirtschaft



Meersburg

Die Landwirtschaft des Meersburger Spitals war wie die gesamte Region des Linzgaus geprägt vom Weinbau.¹⁸⁰ Die hochprofitable Sonderkultur gewährte der Anstalt trotz aller witterungs- und klimatisch bedingten Risiken des Anbaus relative finanzielle Sicherheit und Liquidität.¹⁸¹ Darüber hinaus führten die besonderen Bewirtschaftungsformen im Weinbau zu engen wirtschaftlichen Beziehungen der Bevölkerung mit dem Spitalfond.

Die Spitalbewohner und –bediensteten waren im Gegensatz zu Siegen nicht an der Bewirtschaftung der landwirtschaftlichen Nutzflächen beteiligt. Der Grundbesitz war ausnahmslos verpachtet, so daß alle Einnahmen an Naturalien aus Pacht- und Zinsabgaben resultierten.

a.) Weinbau

Der Anbau von Wein im Bodenseeraum hat eine bis ins Frühmittelalter zurückreichende Tradition und Reben sollten sich bis weit in die Neuzeit zur dominierenden Kulturpflanze entwickeln.¹⁸² Dies gilt im besonderen Maße für den Thurgau und Linzgau. Die naturräumlichen Gegebenheiten in Meersburg mit seinen steilen Hanglagen, kalkhaltigen Böden und zahlreichen frostfreien Tagen und guten mittleren Jahrestemperaturen bilden ideale Anbaubedingungen für Wein.¹⁸³ Das Spital verfügte neben der Stadt und dem Hochstift über den größten Rebbesitz in und um Meersburg. Einen Großteil der restlichen Weinberge besaßen die weiteren Stiftungen, lediglich ein geringer Teil war in Privatbesitz.¹⁸⁴ Man-

¹⁸⁰ Vgl. zum Weinbau aus der kaum mehr überschaubaren Literatur die neueren Tagungsbände mit weiterführenden Literaturhinweisen MATHEUS, Michael (Hrsg.): Weinproduktion und Weinkonsum im Mittelalter. Stuttgart 2004. (= Geschichtliche Landeskunde, Veröffentlichungen des Instituts für geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz, Bd. 51); GERLICH, Alois (Hrsg.): Weinbau, Weinhandel und Weinkultur. Sechstes Alzeier Kolloquium. Stuttgart 1993. (=Geschichtliche Landeskunde, Veröffentlichungen des Instituts für geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz, Bd. 40); SCHRENK, Christhard/ WECKBACH, Hubert (Hg.): Weinwirtschaft im Mittelalter. Zur Verbreitung, Regionalisierung und wirtschaftlichen Nutzung einer Sonderkultur aus der Römerzeit. Vorträge des gleichnamigen Symposiums vom 21. bis 24. März 1996 in Heilbronn. Heilbronn 1997. (= Quellen und Forschungen der Stadt Heilbronn, Bd. 9)

¹⁸¹ Dies gilt nicht nur für Meersburg, eine Vielzahl von Spitälern verdankte seinen relativen Wohlstand der Einkünfte aus dem Weinbau; vgl. Esslingen, Konstanz, Lindau, Überlingen.

¹⁸² Hier vor allem die Rebsorten Elbling und roter Burgunder, vgl. BÜTTNER, Rudolf: Das Konstanzer Heilig-Geist-Spital und seine Besitzungen im Linzgau. Konstanz 1986, S. 273.

¹⁸³ Vgl. zu Anbaubedingungen SPAHR, Weinbaus, S. 198 ff. Dies gilt auch für das Klima im Untersuchungszeitraum, vgl. dazu PFISTER, Klimageschichte, S. 118 ff. und Bd. 2: Bevölkerung, Klima und Agrarmodernisierung 1525-1860, S. 47 f.

¹⁸⁴ OECHSLE, Finanzgeschichte, S. 39.

gels Quellen läßt sich auch für das Meersburger Spital die Größe der landwirtschaftlichen Nutzfläche nicht ermitteln.¹⁸⁵

Über die natürlichen – aus Sicht der Spitalpfleger als exogene Faktoren zu bezeichnenden Bedingungen hinaus bestimmen das Ertragsniveau des Weinbaus zwei weitere endogene Faktoren, die von der Spitalleitung zumindest potentiell beeinflußbar waren: Zum einen bedingt die Intensität der Düngung die Höhe der Ernte. Als Dünger wurde überwiegend Stallmist verwendet, so daß ein funktionaler Zusammenhang zwischen Viehzucht und Weinbau besteht, der Mist zu einer begehrten Ware werden ließ.

Zum zweiten beeinflußte die Sorgfalt und Durchführung der im Vergleich zu anderen Ackerfrüchten aufwendigeren Arbeiten im Weingarten den Ernteerfolg. Die zahlreichen Weinbauordnungen der Zeit dokumentieren deutlich die Bestrebungen der Grundherren, eben jene Sorgfalt durch detaillierte Bestimmungen der Produktionsabläufe zu gewährleisten und eventuelle Defizite seitens der abhängigen Rebbauern zu sanktionieren.¹⁸⁶ Dies erforderte eine kontinuierliche Kontrolle der Weingärten. Die Obrigkeiten bestellten dazu eigene Amtleute,¹⁸⁷ die den gesamten Ablauf überwachten, Termine für bestimmte Arbeiten festlegten und Materiallieferungen zuteilten. Die Einhaltung der Verordnungen war unabhängig von der Produktionsform, so daß sowohl die Rebbauern im Teilbau als auch die im Lohnbau beschäftigten Arbeiter an die Einhaltung gebunden waren. Die Kontrolle

¹⁸⁵ Es existieren für diese Zeit nur ganz vereinzelt Hinweise zum Besitz des Spitals; vgl. auch SACHS, Petra: Agrarstruktur und Ertragsverhältnisse der Obervogteien im Linzgau. In: KUHN, Bischöfe von Konstanz, S. 344-362, hier S. 350. Um das Jahr 1800 lag die Grundbesitzgröße des Meersburger Spitals mit vier Hofgütern bei 357 Jauchert. Die Gesamtgröße des spitalischen Besitzes ist hier vermutlich nicht erfaßt, lediglich die Hofgüter.

¹⁸⁶ Vgl. allgemein zu Rebbauordnungen VOLK, Otto: Weinbau und Weinabsatz im späten Mittelalter. In: GERLICH, Weinbau, Weinhandel und Weinkultur, S. 49-163, hier S. 98 f. Vgl. für Meersburg GLA, 407/ 303 (Domänenamt Meersburg), Weinbauordnung. Für die Stadt MONE, Zur Geschichte des Weinbaues vom 14. bis 16. Jahrhundert, in: ZGO, 3, S. 275 ff. Darüber hinaus sind einige Modifizierungen der alten Ordnungen bzw. typische Ergänzungsbestimmungen überliefert, die teils alte Vorschriften in Erinnerung rufen oder aber auf akute Vorfälle reagierend konkrete Ausführungsbestimmungen, der zum Teil sehr allgemeinen Vorschriften nennen; SAM, VII. 1/ 958: Herbstordnung 1605 u. 1622; VII. 1/ 965: Rebbauordnung 1653-1727; VII. 1/ 953: Ordnung zum Kauf von Dünger. Vgl. auch die ausführliche Darstellung bei BÜTTNER, Rudolf: Das Konstanzer Heilig-Geist-Spital und seine Besitzungen im Linzgau. Konstanz 1986, S. 224 ff.

¹⁸⁷ An vielen Orten wurde für jeden Arbeitsbereich des Weinbaus eigene Amtleute benannt, d.h. die Festlegung der Erntetermine und Arbeiten an den Reben überwachten die Rebschauer, der Bannwart sorgte für die Einhaltung der Arbeitsruhe und Vertreibung der Schädlinge unmittelbar vor der Ernte, der Dungschauer teilte den wichtigen Mist als Dünger zu und überwachte das Ausbringen desselben in den Reb-gärten, die Herbstschauer beaufsichtigten die Weinlese und Kelter. Lokal unterschiedlich waren die Zuständigkeitsbereiche und Begrifflichkeiten für die Amtspersonen. Ihre Ernennung erfolgte je nach Grundherr und Herrschaftsgefüge entweder durch die Gemeinschaft der Rebbauern einer städtischen Gemeinschaft oder durch den Grundherrn allein.

im Weinbau ging deutlich über den Anbau hinaus, so waren auch der Handel und Konsum durch zahlreiche weitere Verordnungen detailliert geregelt.

Die fachlich anspruchsvollen und aufwendigen Tätigkeiten im Weinbau erforderten im Vergleich zu Getreideanbau besondere Produktionsbedingungen, die diese intensive Bewirtschaftung für beide Seiten – den Verpächter und Pächter – dauerhaft gewährleisteten. Auch wenn der Lohnbau, d.h. die Bewirtschaftung der Weingärten durch Rebbauern mit festen Lohntaxen, bis weit in die Neuzeit praktiziert wurde, entwickelte sich mit dem Teilbau eine Form, die eben jene Sorgfalt der Arbeiten besser gewährleistete. Sie basierte auf dem Grundprinzip einer engen beiderseitigen Zusammenarbeit und vor allem beiderseits gleicher Profitmaximierung bei Ertragssteigerungen.¹⁸⁸ Die Rebbauern – als Ausdruck der engen Zusammenarbeit oft *Gemainer*¹⁸⁹ genannt – bewirtschafteten die Rebgräten unter Beaufsichtigung weitgehend eigenverantwortlich und erhielten je nach Teilbauverhältnis ihren Anteil an der Ernte. In vielen Fällen wählte man den Halbbau, d.h. die *Gemainer* bekamen die eine Hälfte der Ernte, das Spital als Pachtherr die andere Hälfte.¹⁹⁰ In der älteren Literatur wird der Teilbau als eine für den Teilpächter nachteilige Produktionsform beurteilt, da jede Produktionssteigerung zur Hälfte an den Pachtherrn fließt und die Produktionsbestimmungen die Pächter in eine strukturelle Abhängigkeit zum Pachtherren drängen. Diese Sicht beruht jedoch in erster Linie auf den idealtypischen Vorstellungen einer freien Wirtschaft und gleichberechtigten Wirtschaftspartnern und berücksichtigt nur unzureichend die besonderen wirtschaftlichen Verflechtungen dieser Produktionsform. So bestanden neben der reinen Ertragsteilung sowohl für den Pächter als auch den Pachtherren weitere Verpflichtungen: Die kostenintensive Beschaffung von Produktionsmitteln, hier überwiegend Dünger und Rebstecken, sowie die Entlohnung von zusätzlichen Arbeitskräf-

¹⁸⁸ Vgl. allg. zum Teilbau, SPIEß, Karl-Heinz: Teilpacht und Teilbauverträge in Deutschland vom frühen Mittelalter bis zur Neuzeit. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie, H. 2, Jg. 36, 1988, S. 228-244; DERS.: Art. Teilpacht. In: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte, Bd. 5, 1991, Sp. 141 ff.; PLANCK, Ulrich: Teilpacht und Teilbau. Replik zur Karl-Heinz Spiess, Teilpacht und Teilbauverträge in Deutschland. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie, H. 1., Jg. 38, 1990, S. 95-99.

¹⁸⁹ Vgl. zum Begriff *Gemainer* Deutsches Rechtswörterbuch, Bd. 4, Sp. 158 f. Der Begriff bezeichnet die vollberechtigten Mitglieder einer Gemeinde, d.h. einem örtlich begrenzten Herrschaftszusammenhang, der zumeist auf einer Grundherrschaft basierte. Damit sind nicht die Mitglieder einer im heutigen Sinne modernstaatlichen Gemeinde gemeint. Der Rechtsumfang war jedoch nicht immer gleich, er konnte weiter gefasst sein – wie in Meersburg, wo das erweiterte Ratsgremium so bezeichnet wurde, es konnten aber auch Einschränkungen vorgenommen werden. Inwieweit hier der gleiche Mitgliederkreis zum Ratsgremium gemeint war, ist nicht sicher. Vermutlich nutzte man auch in Meersburg diese Bezeichnung, um die enge wirtschaftliche Verflechtung auszudrücken.

¹⁹⁰ Anderen Formen des Teilbaus sahen Verhältnisse von 1:3, 1:4 vor. Das Verhältnis wurde vom jeweiligen Einsatz an Kapital und Arbeit bestimmt.

ten übernahm zumeist der Pachtherr, der den Rebbauern somit Produktionskredite gewährte. Je nach Vereinbarung übernahm der Pachtherr auch einen Teil der Produktionskosten. Der Rebbauer stellte seine Arbeitskraft für zusätzliche Tätigkeiten, vor allem bei der Weinlese und dem Keltern der Trauben sowie den Transporten zur Verfügung. Die notwendige Kontinuität in der Bewirtschaftung, die eine hohe Sachkenntnis erforderte, garantierten die meist als Erbleihe abgeschlossenen Pachtvereinbarungen. Bei Mißwirtschaft konnten diese jedoch gelöst werden.

Über die Produktionsmittel hinaus gewährten die Pachtherren ihren Rebbauern auch Getreidekredite bzw. Konsumtionskredite, die von diesen nach der Ernte mit ihrem Weinanteil zurückgezahlt wurden. Oftmals traten sie gleich den ganzen Wein ab und entledigten sich so des aufwendigen Weinverkaufes auf den hiesigen Märkten, eine Tätigkeit die Sachkenntnis und Kapitalrücklagen zur mittelfristigen Finanzierung des Anbaus erforderte, um den Wein gegebenenfalls nicht gleich zur kurzfristigen Existenzsicherung verkaufen zu müssen, ihn statt dessen einlagern und erst bei entsprechendem Preisniveau verkaufen zu können. Finanziell profitierte der Pachtherr, hier das Spital, sicherlich stärker von dieser Form, der kleine Rebbauer gewann jedoch deutlich an Sicherheit seines Lebensunterhaltes, eine Gewißheit, die in Zeiten einer vorindustriellen Landwirtschaft sprichwörtlich „nicht mit Geld zu bezahlen ist“.¹⁹¹

Aufgrund der profitablen Ertragsintensität im Weinbau und der regelmäßigen Beschäftigung durch die Erbleihe verfügten die Rebbauern über ein dauerhaftes Einkommen, so daß eine weitere Erwerbstätigkeit nicht unbedingt notwendig war, lediglich kleine Gärten zur Selbstversorgung wurden noch unterhalten. Vielfach kombinierten die Bauern die Bewirtschaftung mit Viehwirtschaft, um so gleich über eigenen Dünger zu verfügen. Die Spezialisierung der Landwirtschaft bedingte eine Fremdabhängigkeit in Bezug auf das Grundnahrungsmittel Getreide. Berechnungen zur Rentabilität dieser Form der Pacht aus Sicht der Rebbauern lassen sich aufgrund des mangelhaften Quellenmaterials für das Meersburger Spital jedoch nicht durchführen.¹⁹²

Die jeweiligen im Verlauf des Jahres beiderseitig erbrachten Leistungen rechnete man im Zuge der Ertragsteilung nach der Ernte ab.¹⁹³ Die Erträge teilte man unmittelbar nach der

¹⁹¹ Vgl. ACHILLES, Landwirtschaft, S. 41-51.

¹⁹² Vgl. zu derartigen Berechnungen KÖPPEL, Christa: Von der Äbtissin zu den gnädigen Herren. Untersuchungen zu Wirtschaft und Verwaltung der Fraumünsterabtei und des Fraumünsteramts in Zürich 1418-1559. Zürich 1991, hier besonders S. 180-190.

¹⁹³ SAM, XVI/ 2162: Spendpflege Jahresrechnung 1629. Ein deutlichen Beleg für diese Praxis findet sich in der Rechnungsüberlieferung der Spendpflege, die unter der Rubrik die gegenseitige Aufrechnung von

Ernte, zumeist in den Keltern der Grundherren, die so über eine effektive Kontrolle verfügten, zudem erhielten sie Kelterwein als Nutzungsabgabe.¹⁹⁴

Der Aufbau und die Struktur des spitalischen Weinbaus in Meersburg waren bestimmt von den Gewohnheiten des herrschaftlichen und städtischen Weinbaus der Region. Sie entsprachen weitgehend den oben skizzierten Rahmenbedingungen. Die Rebgärten waren ausnahmslos an örtliche Rebbauern¹⁹⁵ im Halbbau verpachtet.¹⁹⁶ Die Pachtbestimmungen orientierten sich an der Weinbauordnung des Fürstbischofs und der Stadt, die wiederum die zeitgenössischen Tätigkeiten im Weinbau und Anordnungen zum Schutz der Reben beinhalteten:¹⁹⁷ Die Rebgärten mußten zu Beginn des Frühjahrs aufbereitet werden, indem die meist niedergelegten Weinstöcke wieder aufgestellt bzw. im Falle von Frostschäden im Winter gleich durch neue Setzlinge ersetzt wurden. Der Boden wurde umgegraben, die zum Aufbinden der Rebstöcke benötigten Stecken wurden angespitzt.¹⁹⁸ Für das Spital war in erster Linie die Erneuerung der Stecken mit erheblichen Kosten verbunden. So kaufte das Spital Meersburg jährlich mehrere Tausend Stecken.¹⁹⁹ Die Rechnungen verzeichnen dabei die Menge sowie den Preis pro tausend Stück, gelegentlich auch die Herkunft. Das Meersburger Spital zahlte zwischen 3 fl 10 bz und 4 fl 24 kr für Tausend Stück, in Ausnahmefällen konnte das Spital günstiger einkaufen, so 1578 als man zusätzlich zu den bereits eingekauften 13000 Stecken weitere 31500 für 3 fl 9 bz pro Tausend kaufte und

Materiallieferungen und Weinzinsen zur Herbstrechnung beschreibt. Das Meersburger Spital führte dazu eigene Bücher, die für den Untersuchungszeitraum nicht überliefert sind. Vgl. auch ähnliche Vorgehensweisen in SUTTER, „Arme Siechen“, S. 146 ff.; BÜTTNER, Das Konstanzer Heilig-Geist Spital, S. 242-251.

¹⁹⁴ Vgl. SAM, BÜ 137. In der Fruchtrechnung des Spitals verbuchte man diese Einnahmen als Bannwein aus den Torkeln.

¹⁹⁵ Die Anzahl der Rebbauern läßt sich aus den Mistlieferungen sowie den Getreideverkäufen zumindest grob bestimmen; wie auch andernorts üblich verpachtete das Spital sein Rebland an 12-15 Gemainer. Diese Anzahl wird in den meisten Jahren nicht überschritten.

¹⁹⁶ Nach dem Bevölkerungsrückgang im Zuge der Pest in den 1630er Jahren ordnete der Rat noch einmal für kurze Zeit Lohnbau und sogar Frondienste zur Bewirtschaftung der städtischen und spitalischen Rebflächen an, vgl. SAM, BÜ 82, 14. Februar 1636.

¹⁹⁷ Vgl. GLA, 407/ 303 (Domänenamt Meersburg), Weinbauordnung. Für die Stadt MONE, Zur Geschichte des Weinbaues vom 14. bis 16. Jahrhundert, in: ZGO, 3, S. 275 ff. Es finden sich dort auch eine Reihe weiterer Weinbauordnungen, die ähnliche Betriebsvorschriften enthalten. Ähnlich wie bei vielen Ordnungen auch aus anderen Bereichen, übernahm man bewährte Bestimmungen. Einen guten Überblick zu den Tätigkeiten im Weinbau bietet SPAHR, Geschichte des Weinbaues im Bodenseeraum, S. 198-208; SONDEREGGER, Landwirtschaftliche Entwicklung, S. 310-316 ; VOLK, Weinbau, S. 111-132.

¹⁹⁸ In den Ordnungen wurde auf das Anspitzen eigens hingewiesen, da nur so die Stecken auch bei Wind fest genug stehen würden; vgl. SAM, VII. 1/ 965: Rebbauordnung.

¹⁹⁹ Das Spital kaufte zwischen 13000-20000 Stecken jährlich, wobei die Anzahl in einigen Jahren deutlich höher lag. Vgl. beispielsweise SAM, BÜ 1578, fol. 52.; 1584, fol. 59; 1587, fol. 59; 1594, fol. 65; 1611, fol. 61; 1616, fol. 87.

1588 als 2 fl 8 bz pro Tausend für 20000 Stecken zu zahlen waren.²⁰⁰ Offenbar nutzte das Spital die Gunst der Stunde, da man die Stecken gleich weiter in eine Scheune tragen ließ und dort einlagerte.²⁰¹ Ob sie dort als Notreserve verblieben oder weiter verkauft wurden, bleibt offen, zumindest in den nächsten Jahren kaufte das Spital trotz der Vorräte weiterhin die übliche Menge Stecken ein.²⁰² Inwieweit die Preisschwankungen dabei auf saisonale Holzknappheit und auf die jeweilige Marktsituation zurückzuführen sind, ist kaum zu beurteilen, da nur wenig vergleichbare Datenreihen anderer Weinbaubetriebe vorliegen.²⁰³ Gesicherte Zahlen, wieviel Stecken für einen Weingarten benötigt wurden, existieren nicht, auf einem Hektar sollen jedoch zwischen 12000-18000 Rebstöcke angepflanzt worden sein, so daß eine entsprechende Menge Stecken benötigt wurde.²⁰⁴ Hinweise auf eine Holzknappheit gibt es nicht, im Gegenteil die Nachfrage beförderte die Holzwirtschaft in Teilen des Bodenseeraums, sogar das Spital veräußerte in einigen wenigen Jahren Stecken.²⁰⁵ Ein Großteil der Rebstecken im Bodenseeraum stammte aus Bregenz, die städtische Holzleutegenossenschaft hatte sich auf den Anbau und Handel spezialisiert und profitierte dabei von den Rodungen im Umland.²⁰⁶

Nachdem die Weingärten wieder hergerichtet worden waren, erfolgte die Aufbereitung des Bodens mit Erde, um weggeschwemmten Boden auszugleichen, sowie eine erste Düngung, bevor die alten und neuen Reben wieder mit Stroh angebunden wurden. Neue Rebstöcke kaufte das Spital nur selten ein.²⁰⁷ Weitaus mehr war dagegen für Mist als Dünger aufzu-

²⁰⁰ SAM, BÜ 1578, fol. 52 u. 55; 1588, fol. 64.

²⁰¹ SAM, BÜ 1578, fol. 52: „Ausgeben von gemelten steckhen uff die Gredlauben zutragen 14 β 10 d.“

²⁰² Im Rechnungsjahr 1586 verbuchte das Spital den Kauf von 14500 Stecken, die bereits drei Jahre zuvor 1583 verbraucht worden waren, allerdings erst jetzt zu einem günstigen Preis von 3 fl 10 bz das tausend bezahlt wurden. Vermutlich hat auch hier das Spital ein lukratives Kaufangebot genutzt

²⁰³ Vgl. BÜTTNER, Das Konstanzer Heilig-Geist Spital, S. 270 f. Das Konstanzer Spital zahlte für 1000 gespitzte Stecken 4 fl, später bezog man sie aus Bregenz, zu etwas günstigeren 3 fl 10 d. Büttner konstatiert eine hohe Preisstabilität über mehrere Jahre hinweg. Die Ergebnisse in Meersburg bestätigen weitgehend diesen Befund.

²⁰⁴ Vgl. SPAHR, Weinbau, S. 201.

²⁰⁵ Vgl. SAM, Bü 137, 1583, fol. 35. Die Verkäufe beschränkten sich dabei auf die Jahre 1575 bis 1583, hierbei handelte es sich vermutlich um Hilfe in Notzeiten. So erhielten einige dem Spital vertraute Personen geringere Mengen an Stecken. Lediglich 1583, als man das „abholz von den aichen so zum Torgel verbraucht worden“, den Bürgern Meersburgs verkaufte, verbuchte man insgesamt 29 lb 7 β 11 d. vgl. zu wertvollem Altholzverkauf aus Torkel, bei SPAHR, Weinbau, S. 17 f.

²⁰⁶ SPAHR, Weinbau, S. 201; NIEDERSTÄTTER, Alois: Die Vorarlberger Städte und ihr Land bis zum Dreissigjährigen Krieg. Ein Beitrag zu Stadt-Land-Beziehungen im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit. In: Montfort, H. 3, Jg. 44, 1992, S. 200-221, hier S. 209.

²⁰⁷ Setzlinge gewann man in der Regel selber, indem man entweder einen Zweig eingrub, bis dieser neue Wurzeln geschlagen hatte, um ihn dann von dem alten Rebstock zu trennen oder ihn zuvor schon abzutrennen und einzusetzen.

wenden, der als unentbehrliches Produktionsmittel entscheidend den Ertrag bestimmte. Das Ausmaß und die Struktur des Handels mit Mist im Bodenseeraum sind zusammenfassend bisher noch nicht untersucht worden, die Tatsache, daß Mist einer Preisfestlegung unterlag, unterstreicht jedoch seine Bedeutung als Handelsware. Weitere Hinweise aus anderen Untersuchungen belegen die dauerhafte Nachfrage und die engen Verflechtungen zur Viehwirtschaft.²⁰⁸ Die stark auf den Weinbau ausgerichtete Landwirtschaft im Linzgau führte immer wieder zu Engpässen bei Mist, da die eingeschränkte Viehwirtschaft den enormen Bedarf nur schwer decken konnte und Viehseuchen oder Futterkrisen den Düngeranfall zusätzlich dramatisch senken konnten.²⁰⁹ Mist blieb damit ein tendenziell knapper Rohstoff. Die Komplementarität von Vieh- und Wiesenwirtschaft zum Weinbau gehörte damit zur beständigen Sorge der Grundherren. Wenn auch weniger effektiv, mußte in Notzeiten immer wieder auf Gras als Ersatz zurückgegriffen werden.

Gut 2/3 der jährlichen Materialkosten für den Weinbau entfielen auf den in ganzen Schiffs-ladungen²¹⁰ gekauften Dünger. Das Spital verfügte am *Kugelwerd*,²¹¹ dem Schiffsanlegeplatz Meersburgs über eine sogenannte *Thunglege*, offensichtlich ein Lagerplatz für den mit Schiffen angelieferten Mist, der von dort aus von Fuhrleuten in die Rebärten gebracht wurde.²¹² Weiterer Mist kam von den umliegenden Bauern, die aus ihrer Viehwirtschaft an die Pächter des Spitals lieferten.

Im Rechnungsjahr 1576 zahlte die Anstalt für Dünger gut 75 lb, 1586 90 lb, 1595 ca. 335 lb und 1615 272 lb.²¹³ Die stark schwankenden Einkäufe beruhen mindestens auf zwei Faktoren, in erster Linie der Düngeranfall aus der eigenen Viehwirtschaft und weiterhin die Versorgung mit Mist aus der Eigenwirtschaft der Rebbauern. Darüber hinaus bestimmt die Größe der Produktionsfläche den Bedarf, wobei sich so jährliche Schwankungen nicht erklären lassen. Zu allen drei Faktoren liegen für die Spitalwirtschaft kaum Daten vor. Insgesamt ist jedoch eine Zunahme der Kosten für Mist zu verzeichnen, wobei die Ursachen kaum zu ermitteln sind, die parallel dazu gestiegenen Erträge jedoch auf einen Ausbau der Rebflächen hindeuten.

²⁰⁸ Vgl. ausführlicher dazu am Beispiel des Spitals St. Gallen, SONDEREGGER, Landwirtschaftliche Entwicklung, S. 344 ff. u. 363 ff. PFISTER, Bevölkerung, Klima und Agrarmodernisierung, S. 47.

²⁰⁹ SAM

²¹⁰ SAM, BÜ 1593, fol. 66.

²¹¹ FISCHER, Meersburg, S. 89 f.

²¹² SAM, BÜ 1620, fol. 82.

²¹³ SAM, BÜ 1575-1620.

In den Rechnungen notierte der Spitalschreiber genau den für jede Mistlieferung der *Gemainer* gezahlten Betrag und die jeweilige Rebfläche.²¹⁴ Wie bereits erwähnt, handelte es sich um Produktionskredite, so daß im Herbst jeder Rebbauer den gelieferten Mist berechnet bekam. In der Regel erhielten die Rebbauern im Frühjahr eine Lieferung. Gelegentlich wurde der sogenannte *Nachmist* als Sonderration gewährt, vermutlich um Produktionsausfälle zu verhindern. Die Zuteilung des Düngers erfolgte durch die dazu ernannten *Dungschauer*, die für ihre Tätigkeit vom Spital entlohnt wurden.²¹⁵ Entsprechend der Bedeutung des Mistes beinhalten die Ordnungen zahlreiche Vorschriften zu Kauf und Verteilung in den Weingärten. So geht aus einer *Dungkaufordnung* aus dem Jahr 1575 hervor, daß bereits das maßgerechte Aufladen des Düngers auf Karren durch Amtleute beaufsichtigt wurde, da nach Karren bezahlt wurde. Ebenso war die Düngerzuteilung ausschließlich an bestimmte Produktionsflächen gebunden, eine selbständige Umverteilung durch den Rebbauern verboten.²¹⁶ Daß die Eigenverantwortlichkeit der Pachtbauern trotz aller Amtleute immer wieder Spielraum für Mißbrauch ließ, belegen die häufigen Einträge in den Ratsprotokollen.

Stroh als Binde- und Schutzmaterial sowie als Düngerzusatz für die Reben gehörte ebenfalls zu den beständigen Ausgabenposten in den Rechnungen. Die Kosten hierfür belaufen sich je nach Rechnungsjahr zwischen 5 lb 12 β (1576) und 46 lb 12 β 9 d (1595), in den meisten Jahren zwischen 12-20 lb.

In den Torkeln des Spitals mußte nahezu jedes Jahr sogenanntes *Küfergeschirr* ersetzt werden, d.h. es wurden neue Fässer²¹⁷, Eimer, Kübel und Wannen angeschafft. Im Rechnungsjahr 1615 zahlte man für mehrere neue Fässer und weitere Gefäße zusammen 78 lb 13 β 6 d.²¹⁸ Derartig hohe Zukäufe blieben jedoch angesichts strenger Weinbauordnungen, die auch den Umgang mit dem *Küfergeschirr* beinhalteten, sowie der sorgfältigen Wartung

²¹⁴ SAM, BÜ 1593, fol. 66. Das Spital kaufte von *Bastian Resler* aus Unteruldingen ein Schiff mit Mist für das zusammen 65 lb 7 β 3 d bezahlt wurden. Die Ladung verteilte sich auf 12 Gemainer, die je nach Zuteilung zwischen 1 fl 2 bl und 8 fl 5 bl berechnet bekamen.

²¹⁵ Vgl. Kapitel Personal. Sie erhielten dafür je nach Aufwand zwischen 12 β und 1 lb 8 β.

²¹⁶ SAM, VII. 1/ 953.

²¹⁷ SAM, BÜ 137, 1576, fol. 44 u. 1605, fol. 54. In einigen Rechnungskommentaren ist das Fassungsvermögen mit angegeben: So kaufte man 1576 ein Faß mit einem Fassungsvermögen von 2 Fuder 1 Eimer; 1605 ein Faß mit 3 Fuder 10 Eimer.

²¹⁸ SAM, BÜ 137, 1615, fol. 109, 125

der Gerätschaften, die umfangreichen Lohnzahlungen an örtliche Küfer belegen diese Praxis,²¹⁹ die Ausnahme.

Insgesamt gab das Spital jährlich für Material und Reparaturarbeiten im Weinbau zwischen 125 lb und 501 lb aus, bis zum Rechnungsjahr 1595 zumeist zwischen 200-300 lb, nach dem Ausbau der Rebflächen zwischen 330-500 lb; prozentual entfielen auf das Material zwischen 30-40% der Gesamtkosten für den Weinbau. Der größere Teil der Produktionskosten entfiel auf die *Gemainer*, die im Zuge der Herbstrechnung für ihre Arbeit im Rebgarten ihren Ertragsanteil erhielten bzw. diesen an das Spital verkauften. Im Gegenzug wurden die Kredite, die das Spital in Form von Getreide und Produktionsmitteln, wie Dünger und Stecken gewährte, in den Rechnungen festgehalten, so daß nur ein Teil tatsächlich in Bar ausgezahlt wurde. So erhielten die Rebbauern beispielsweise im Rechnungsjahr 1595 583 lb 11 β 6 d für ihren Wein, hatten dafür 311 lb Kredite bezogen. Diese Abrechnungspraxis entspricht weitgehend den Geschäftspraktiken anderer Institutionen und Orte, wobei in Meersburg nach den Rechnungskommentaren tatsächlich – wenn auch in geringen Mengen - Bargeld geflossen ist.²²⁰ Die unterschiedlichen Formulierungen in den Rechnungskommentaren legen nahe - wenn man sie denn wörtlich nimmt - daß dabei die Geldbeträge nicht immer ausbezahlt wurden. Damit zeigt sich ein Trend, der auch in anderen Bereichen des Spitalbetriebes zu erkennen ist.²²¹ Entgegen der noch im Spätmittelalter in ländlichen Gebieten vorherrschenden bargeldlosen Tauschwirtschaft, läßt sich eine allmähliche Monetarisierung der Leistungen und Geschäftsbeziehungen mit Bargeldumlauf feststellen, wobei daraus eben gerade keine Zwangsläufigkeit abzuleiten ist.²²² Dabei spielten Produktionsbedingungen und Marktkapazitäten vor allem im Weinbau eine entscheidende Rolle. Individuelle Notlagen und Bedürfnisse der *Gemainer* sowie des Spitals wurden weiterhin berücksichtigt, Zahlungen in Bargeld bildeten nur *eine* Möglichkeit der Abrechnung neben anderen Formen.

Die Bilanz der Produktionskosten aus Sicht der Rebbauern ist insgesamt wechselhaft, in den Jahren vor dem Ausbau des Weinbaus bis 1592 teils negativ, danach eher positiv. Der

²¹⁹ Vgl. Kapitel äußerer Wirtschaftsbetrieb, S. 210 f.

²²⁰ SAM, BÜ 137, 1615, fol. 124: „So ist man gemelten Gemaindern bei 1615 Jars rechnung schuldig blieben und bezalt 803 lb 5 β 7 d.“ Vgl. auch Rechnungsjahr 1614, fol. 138: „So man den Gemaindern dis jar an barem gelt zuo entrichten schuldig blieben, so von uns bezalt 317 lb 7 β 6 d.“

²²¹ Vgl. Kapitel Versorgung mit Bargeld.

²²² Vgl. SONDEREGGER, Landwirtschaftliche Entwicklung, S. 215 ff. Sonderegger konstatiert für das 15. Jahrhundert noch eine weitgehend bargeldlose Weinproduktion. Vgl. auch KÖPPEL, Von der Äbtissin, S. 279 ff.

schwankende Verlauf resultiert weitgehend aus den Ertragsschwankungen, so beispielsweise im Jahr 1613, als die *Gemainder* 422 lb Produktionskredite bezogen, aufgrund der schlechten Ernte, sie hatten nur gut 28 Fuder erwirtschaftet, in den Jahren davor 1611 58 Fuder, danach 1614 45 Fuder, 1615 47 Fuder, zahlte ihnen das Spital 241 lb 1 ß 4 d. Die Bauern konnten somit auch nicht von höheren Marktpreisen in ertragsschwachen Jahren profitieren, dies blieb aufgrund des Teilbaus dem Spital vorbehalten.²²³ Wie bereits an anderer Stelle betont, resultierte daraus keineswegs eine existentielle Krise der Rebbauern, da diese Getreide vom Spital bekamen.

Die Bilanzierung des Weinbaus aus der Sicht des Spitals unterliegt dabei anderen Faktoren:²²⁴ Zunächst bestimmte die Menge des verkauften Weins die Höhe der Gewinne. Das Spital lagerte einen erheblichen Teil der jährlichen Ernte ein, eine kurzfristige Gewinnmaximierung war somit nicht beabsichtigt, im Gegenteil alle städtischen Weinproduzenten legten im Herbst unmittelbar nach der Ernte gemeinsam die Preise und Absatzmengen fest und versuchten durch diese Form der Marktregulierung möglichst Gleichgewichtspreise einzuhalten bzw. so die sich naturgemäß ergebenden Knappheitserscheinungen in Folge von Rekordernten und Mißernten zu vermeiden.²²⁵ Auch wenn die jährliche Menge zu verkaufenden Weines sowie die Marktpreise durch die Stadtobrigkeit festgelegt wurden, bestanden durchaus Spielräume, die nicht ausgenutzt wurden. Das Spital verkaufte im Untersuchungsraum nie mehr als die Hälfte seiner Vorräte, in den meisten Jahren noch weniger. Die Weineinnahmen setzen sich dabei zusammen aus dem sogenannten Neuen Wein, dem aus dem Teilbau der Rebärten des Spitals stammenden Wein und dem Bannwein, als Nutzungsabgabe für die spitalischen Torkel sowie diversen Bodenzinsen. Hinzu kommt der Übertrag des Vorjahres an Vorräten. Zu einer Einschätzung der Größenordnung des produzierten Weins bietet sich das Konstanzer Spital als Vergleichsgröße an. Es besaß nicht nur in Meersburg sondern im gesamten Linzgau umfangreichen Besitz und profitierte ähnlich dem Meersburger Spital entscheidend von dieser Einnahmequelle. Naturgemäß ergaben sich auch hier breite Schwankungen, wobei das Konstanzer Spital im Zeitraum

²²³ Aber auch hier sorgten die festen städtischen Preisabsprachen im Herbst für eine Regulierung des Marktes im Sinne aller.

²²⁴ Vgl. zur Rentabilität im Weinbau RAPP, Francis: Rentabilität des Rebbaus am Beispiel elsässischer Klöster. In: MATHEUS, Weinproduktion, S. 39-47, hier S. 42 ff. Rapp betont die hohen Produktionskosten, hier vor allem die Arbeitskosten, die den Weinbau vor allem in Form der Eigenbewirtschaftung für die Klöster nicht zur profitablen Wirtschaftsform werden ließ.

²²⁵ Vgl. OECHSLE, Finanzgeschichte, S. 40 ff.

von 1570–1650 jährlich zwischen 30 und 211 Fuder Wein (Rekordjahr 1578) einnahm.²²⁶

Das Meersburger Spital erwirtschaftete im Vergleich dazu beachtliche Mengen:

Tabelle 1: Bilanz Weinbau (in Fuder²²⁷)

Jahr	Weineinnahmen	Weinausgaben	Verkauf
1575	67	14	13
1576	61	27	26
1577	52	5	4
1578	89	39	38
1579	49	14	13
1580	65	19	18
1581	77	34	33
1582	79	23	22
1583	95	23	22
1584	94	23	22
1585	80	30	29
1586	60	24	23
1587	48	11	10
1588	36	17	16
1589	23	11	10
1590	42	12	11
1591	39	18	17
1592	48	15	14
1593	61	26	25
1594	55	22	21
1595	57	15	14
1600	61	8	8
1605	123	34	33
1611	147	68	67
1613	103	37	29
1614	125	61	53
1615	126	54	45
1616	124	60	52
1617	109	55	47
1618	94	42	34
1620	77	29	20

Ein weiterer wichtiger Faktor, der das Spital als Weinproduzent von anderen unterscheidet, beruht auf dem, noch weitaus stärker als ohnehin durch den *Communis*-Gedanken gegebenen Prinzip der *Caritas*, d.h. alle Geschäftsunternehmungen waren nicht von einer ausschließlich an fiskalischen Interessen orientierten Praxis geprägt, sondern unterlagen dem Selbstverständnis einer Sozialanstalt. Ausdruck dieser Praxis sind Nachlässe gegenüber den Rebbauern, die in Krisenzeiten gewährt wurden.

Nach Abzug der Produktionskosten erwirtschaftete das Spital mit seinem Weinbau erhebliche Gewinne: So erzielte die Anstalt im Rekordjahr 1614 mit einem Erlös aus Weinverkäufen von 3489 lb 18 β nach Abzug der Kosten von gut 451 lb einen Gewinn von 3037 lb 12 β.²²⁸ In anderen Jahren bewegte sich der Gewinn zwischen dem Minimum von nur 120

²²⁶ Vgl. BÜTTNER, Konstanzer Heilig-Geist-Spital, S. 286 ff.

²²⁷ 1 Fuder = ca. 1150 l = 30 Eimer, 1 Eimer = 38,4 l; andere Berechnungen gehen von 1 Fuder = 1500 l aus; vgl. weiter unten Maße und Gewichte, S. 406 f.

²²⁸ SAM, BÜ 137, 1614 und Meersburg Diagramm 3: Weinverkauf, Anhang, S. XVIII.

lb (1575) bis zu 2062 lb (1616), in der Mehrzahl der Jahre zwischen 500-1000 lb bzw. nach dem Ausbau der Produktion zwischen 1000-2000 lb. Die Ausnahme bildet das Jahr 1577, als dem Verkaufserlös von 223 lb 2 β 9 d Kosten in Höhe von gut 458 lb gegenüber stehen und somit ein Verlust von 235 lb verbucht werden mußte.²²⁹ Damit sicherte der Weinbau von wenigen Ausnahmen abgesehen zwischen 10-35 % der Nettoeinnahmen der Anstalt bzw. 40-60 % der Bruttoeinnahmen. Das Meersburger Spital übertraf dabei in einigen Jahren durchaus die Stadt, wobei beide zu den größten Weinproduzenten und -händlern vor Ort gehörten.

Die im Vergleich zu Siegen umfangreichere Fruchtrechnung mit detaillierten Angaben zu eingebrachtem Wein sowie Verkaufsmengen unterstreicht die immense Bedeutung des Weinbaus für die Wirtschaft des Hospitals. So läßt sich anhand der Ertragszahlen und der Weinverkäufe an städtische Bürger und Käufer aus dem nahen und weiteren Umland ein Profil der Weinwirtschaft quantitativ und qualitativ bestimmen: Die Verkäufe reduzierten sich auf wenige auswärtige Käufer, die teilweise über Jahre hinweg den größten Teil des verkauften Wein des Spitals erwarben und mitunter einen guten Teil der Jahreseinnahmen finanzierten. So beispielsweise *Christian Burger* aus Isny oder *Martin Schmelzer* aus Kempten. Weitere Hinweise zu den Personen und ihren Tätigkeiten finden sich in den Rechnungen leider nicht. Im Jahr 1611 kaufte *Martin Schmelzer* mehrfach Wein. Einmal am 13. Januar 5 Fuder 13 Eimer 4 Becher für 277 lb 10 β 7 d, weiter am 10. März 3 Fuder 1 Eimer 12 Becher für 160 lb 11 β 4 d, nochmals am 7. April 3 Fuder 15 Eimer für 193 lb 15 β und schließlich am 16. Juni 7 Fuder 8 Eimer und 2 Quart für 349 lb 18 β 5 d. Insgesamt 19 Fuder 8 Eimer 2 Quart für zusammen 981 lb 15 β 4 d. Damit entfielen ca. 37 % aller Einnahmen durch Weinverkäufe auf eine Person; mit gut 10 % an den Gesamteinnahmen des Spitals in diesem Rechnungsjahr ein beachtlicher Teil.²³⁰

Teilweise kauften zugleich mehrere Personen, wohl Geschäftspartner, gemeinsam größere Mengen Wein, um diese zusammen zu befördern und so die hohen Transportkosten zu reduzieren.²³¹ Aber auch die Meersburger Wirte und Bürger bezogen Wein des Spitals, so Hans Müller, Wirt *Zum Löwen*, der 1 Fuder 13 Eimer und 11 Quart für zusammen 64 lb 13

²²⁹ Allerdings stellte das Spital eine solche Bilanz nie auf, die mittelfristige Finanzpolitik war auf derartige Instrumente nicht angewiesen.

²³⁰ SAM, Bü 137, 1611, fol. 17 u. 1613, fol. 41 f.

²³¹ Vgl. zum Transport von Wein und Weinhandel VOLK, Weinbau und Weinabsatz im späten Mittelalter. In: GERLICH, Weinbau, S. 49-163; MILITZER, Klaus: Handel und Vertrieb rheinischer und elsässischer Weine über Köln im Spätmittelalter. In: GERLICH, Weinbau, S. 165-185.

ß 11 d kauft.²³² In der Regel waren es allerdings geringere Mengen. Das Spital selber hat keinen Wein ausgeschenkt. Die Preisentwicklung ist nur in Ansätzen nachzuvollziehen bzw. bedürfte einer längerfristigen Betrachtung, die im Rahmen dieser Untersuchung nicht möglich war. Der Vergleich mit den städtischen Preisen, ergibt durchaus Abweichungen, wobei aufgrund der sehr pauschalen Preislisten von Oechsle – es wurden hier „feststellbare Weinpreise“ zusammengestellt, ohne auf Qualitätsunterschiede einzugehen bzw. darzulegen, wie diese zustande gekommen sind – kaum Rückschlüsse zum Preisgefüge in Meersburg zu ziehen sind.²³³ Auch die Angaben in den Rechnungen des Spitals vermerken lediglich Qualitätsunterschiede im Hinblick auf alten und neuen Wein. Diese, nach heutigen Maßstäben eher ungenauen Unterscheidungen, markieren jedoch in einer Zeit, in der durch Weinzusätze aller Art versucht wurde, einen geschmacklich akzeptablen Wein zu kreieren, die entscheidenden Kaufmerkmale.

Die Preise, die sich aus den Hospitalrechnungen gewinnen ließen, weisen innerhalb eines Jahres mitunter deutliche Unterschiede auf, d.h. die oben erwähnten jährlichen Preisfestsetzungen sind zu relativieren. Anhand einiger Beispiele soll die Bandbreite kurz angedeutet werden: So schwankten die Preise 1576 für ein Fuder zwischen 28-50 lb, 1587 zwischen 60-87,5 lb, 1600 zwischen 44-80 lb, 1620 zwischen 66-78,75 lb.²³⁴ Offensichtlich bestanden unterhalb der städtischen Preisfestlegung noch weitere Qualitätskriterien, die den Verkaufspreis bestimmten. Abseits der Preisunterschiede zwischen frisch gepreßten Wein, der ebenso wie die älteren Jahrgänge günstiger war als der des Vorjahres, vermerken die Rechnungskommentare jedoch keine weiteren Hinweise hierzu.²³⁵

Daß die Preise bei geringerem Angebot gestiegen sind, verweist auf allgemeine Marktgesetze, die auch im Falle des Weines und trotz der Preisabsprachen hier gegriffen haben. Dies gilt vor allem im Zeitraum von 1587 bis 1600, in dem eher höhere Preise festzuhalten sind. D.h. trotz der vorsichtigen Vorratspolitik der Stadt und des Spitals kam es hier zu Engpässen. Naturereignisse wie verheerende Hagelschauer konnte zu drastischen Verände-

²³² SAM, BÜ 137, 1613, fol. 64.

²³³ Vgl. STAIGER, Meersburg am Bodensee, S. 157 und OECHSLE, Finanzgeschichte, S. 159 f.

²³⁴ SAM, BÜ 137, 1576, 1587, 1600, 1620. Es handelt sich bei den Dezimalzahlen um umgerechnete Guldenbeträge.

²³⁵ Vgl. aus der Vielzahl der Käufe, SAM, BÜ 137, 1578, fol. 29: Der Amtmann von Wurtzach erwarb am 19. April 1578 3 Fuder 15 Eimer 11 Becher neuen Wein, das Fuder für 46 lb 10 ß, zusammen 163 lb 16 ß 3 d; einige Zeit später am 3. August kaufte er weitere 2 Fuder 26 Eimer 6 Becher neuen Wein, nunmehr

rungen des Preisgefüges führen, so z.B. im Jahr 1585 als das Konstanzer Spital deutlich weniger aus seinen Besitzungen im Linzgau, hier vor allem aus Halttau erhielt.²³⁶ Die Reben des Meersburger Spitals waren offensichtlich auch von diesem lokalen Schauer betroffen, da die *Gemainder* lediglich 12 Fuder 12 Eimer Wein erwirtschafteten. In den Vorjahren (1580-1584) lagen die Erträge bei 32-40 Fuder.²³⁷

Über den Verkauf von Wein hinaus erhielten städtische Bedienstete, der Pfarrer sowie soziale Stiftungen der Stadt Weindeputate, die lediglich einen kleinen Teil der Weinausgaben beanspruchten und an anderer Stelle ausführlicher dargestellt werden.²³⁸ Ab dem Rechnungsjahr 1613 erweiterte man die Kontensystematik um die Rubrik „*Ausgeben an wein insgemain*“, worunter in erster Linie die oben erwähnten Zinsabgaben und Naturaldeputate verbucht wurden sowie den jährlichen Verbrauch zur Erntezeit und vor allem den Verlust durch Verdunstung, die sogenannte *Schwanung*.²³⁹

Insgesamt bestimmte der Weinbau des Spitals wie für den gesamten Bodenseeraum den Rhythmus der Wirtschaft des Hauses. Die Herbstrechnung bestimmte den „gefühlten“ wirtschaftlichen Erfolg oder Mißerfolg des Jahres, da deutlich wurde, daß keine Abhängigkeit der Gesamtwirtschaft der Anstalt vom Weinbau bestand und existentielle Krisen auch angesichts mehrerer schlechter Erntejahre kaum zu befürchten waren. Daß die Spitalleitung diesem Ereignis eine solche Bedeutung zumaß, verweist nochmals auf das Selbstbild der Anstalt, die sich längst nicht nur als Sozialanstalt sondern vielmehr als Wirtschaftsbetrieb begriffen hat. Für die Zeitgenossen wohl eine Selbstverständlichkeit, die im Zuge der konfessionspezifisch geprägten Betrachtungsweise des Fürsorgewesens im 19. Jahrhundert in Vergessenheit geriet.

b.) Getreide

Das Meersburger Spital verbuchte in seiner Fruchtrechnung keine Erträge aus einer Eigenwirtschaft. Die Einnahmen aus Getreide beruhten in Meersburg ganz auf Pacht- und

das Fuder für 50 lb, zusammen 143 lb 19 β 2 d. gegen Ende des Jahres bezog er ein letztes Mal in diesem Jahr Wein, das Fuder für 37 lb 12 β 6 d.

²³⁶ BÜTTNER, Konstanzer Heilig-Geist-Spital, S. 290.

²³⁷ SAM, BÜ 137, 1580-1585.

²³⁸ Vgl. dazu Kapitel Personal.

²³⁹ Vgl. Schweizer Idiotikon, S. 564: Schwund, Verlust durch Verdunstung. Vgl. auch OECHSLE, Finanzgeschichte, S. 42. Wie hoch der Verlust durch die *Schwanung* war, läßt sich aufgrund der summarischen Verbuchung zusammen mit den Ausgaben für die Herbstlese und –rechnung nicht ermitteln.

Zehntabgaben der Spitalhöfe in Breitenbach und Stetten. Damit unterscheidet sich das Spital deutlich von der Siegener Praxis. Die daraus resultierenden geringeren Aufwendungen für Lohnarbeiter in der Landwirtschaft sind nur ein Faktor der grundlegend anderen Konzeption der Landwirtschaft in Meersburg, bei der das Haus auf eine Eigenbewirtschaftung der Nutzflächen verzichtete.

Die Pacht- und Zehntabgaben setzten sich ganz überwiegend aus Dinkel und Hafer zusammen sowie lediglich in einigen Jahren geringe Mengen Gerste und Roggen.²⁴⁰ Die Einnahmen an Dinkel blieben aufgrund der festgelegten Hofzinsen für die verpachteten Hofgüter in Breitenbach und Stetten konstant bei 25 Malter 8 Viertel im Jahr; hinzu kamen die variierenden Zehntabgaben aus Breitenbach und Stehlinsweiher, die sich im Untersuchungszeitraum zwischen 2-3 Malter und 22 Malter bewegten.²⁴¹ Allein im Jahr 1578 sind weder aus Hofzinsen noch aus den Zehnten Abgaben verbucht.²⁴² Die Quellen schweigen allerdings zu den Hintergründen. Auch wenn in diesem Jahr mit 8 Maltern 8 Viertel nur unterdurchschnittlich viel Dinkel zum Mahlen in die Mühle gegeben wurde, konnte diese Menge mühelos aus den Vorräten bestritten werden, Zukäufe waren nicht notwendig.

Im Untersuchungszeitraum sind nur wenige Zukäufe verzeichnet, an Dinkel nur in den Rechnungsjahren 1614 und 1616. Diese Fälle bestätigen die übliche Praxis auf das Spital als städtische Notreserve zurückzugreifen bzw. entsprechend Vorräte bereitzuhalten. Im ersten Fall reagierte man auf die durch die letzte Pestepidemie 1611 ausgelösten Verwirrungen in Stadt und Land, wobei der übliche Anbauzyklus durcheinander geriet und so in den folgenden Jahren Ernteausfälle zu verzeichnen waren.²⁴³ Der Rechnungskommentar vermerkt, daß der bischöfliche Amtmann zusammen mit dem Stadtrat „*gutgeachtet*“ hat, für das „*gemainwesen und vorrätlich uff alle begebende leüff, zuo den, beihande habende*

²⁴⁰ SAM, BÜ 137, 1575-1620. Hier die Einnahmen in Malter pro Jahr.

²⁴¹ SAM, BÜ 137, 1575-1620. In den Jahren 1576, 1579, 1585, 1586, 1594, 1600, 1614, 1615, 1618 blieben die Erträge zwischen 2-4 Malter; mit 17-22 Malter erzielte man in den Jahren 1575, 1577, 1581, 1584, 1593, 1613, 1617 deutliche Überschüsse.

²⁴² SAM, BÜ 137, 1578, f. 3.

²⁴³ SAM, BÜ 137, 1614, fol. 5 u. 153 sowie 1615, fol. 5. Ein Hinweis dazu findet sich in den Zehntabgaben aus Breitenbach, die dem Spital in den Jahren 1614 und 1615 lediglich 3 Malter einbrachten. Leider fehlt der Rechnungsjahrgang 1612. Für 1613 sind dagegen durchschnittliche Abgaben verbucht. Es bleibt somit offen, ob die weit unterdurchschnittlichen Abgaben der folgenden Jahre ausschließlich auf die Pestunruhen zurückzuführen sind, wie dies der Rechnungskommentar in den Spitalrechnungen nahelegt. Vgl. weiter zu Pestzeiten in Meersburg EITEL, Peter: Studien zur Geschichte der Pest im Bodenseeraum unter besonderer Berücksichtigung der Konstanzer Pestepidemie von 1611. In: Hegau. Zeitschrift für Geschichte, Volkskunde und Naturgeschichte des Gebietes zwischen Rhein, Donau und Bodensee, H. 29/30, 1972/73, S. 57-91, hier besonders S. 60 f.

früchten, nochmehr zuverkauffen“ [...].²⁴⁴ Man beschließt auf die Vorräte des Fürstbischofs zurückzugreifen und kauft bei seinem Rentmeister am 24 Mai für 600 fl umgerechnet 525 lb 80 Malter Dinkel.²⁴⁵

Der zweite Fall bestätigt indirekt die Befürchtungen der Jahre zuvor, da das Spital im Jahr 1615 mit 112 Malter 8 Viertel überdurchschnittlich viel Dinkel mahlen ließ, um von den gewonnenen 99 Malter 6,5 Viertel Kernen wiederum 66 Malter ½ Viertel zu verkaufen.²⁴⁶ Darüber hinaus wurden seit 1611 mit 12-18 Malter jährlich erhebliche Mengen Dinkel für Brotspenden verbraucht, da immer mehr Arme sich zu den Brotspendeterminen eingefunden hatten.²⁴⁷ Auf Anweisung des Rates hat der Pfleger im nächsten Jahr in Radolfzell die nunmehr stark reduzierten Vorräte durch den Kauf von 134 Malter 5 Viertel aufgefüllt. Zusammen mit Transport und Meßlohn zahlte er dafür 858 lb 17 β 6 d.²⁴⁸ Dies entsprach immerhin 14 % der Gesamtausgaben des Jahres 1616. Die Art und Weise beider Käufe - auf ausdrücklichen Wunsch des Stadtrates - ist dabei ein deutlicher Beleg für den halböffentlichen Charakter der Institution als Sozialanstalt der Stadt.

Ähnlich wie für Wein, läßt sich somit auch für Dinkel als Grundnahrungsmittel eine ausgeprägte Vorratshaltung erkennen. Obwohl in einigen Jahren mehr verbraucht als an Zehntabgaben eingenommen wurde, deckten die umfangreichen Vorräte aus anderen Jahren jederzeit den gestiegenen Verbrauch.²⁴⁹

²⁴⁴ SAM, BÜ 137, 1614, fol. 17.

²⁴⁵ SAM, BÜ 137, 1614, fol. 145, 153 u. 155: Die Gesamtkosten belaufen sich mit den Transport- und den üblichen Verzehrskosten, hier beachtliche 17 lb 16 β, die mit aufwendigen Botenritten entschuldigt werden, bei Vertragsabschluß auf 543 lb 18 β 2 d. Der Transport beschränkte sich auf das Umladen des Korns in die spitalischen Getreidespeicher, da es zuvor bereits in den bischöflichen Vorratskammern in Meersburg lagerte.

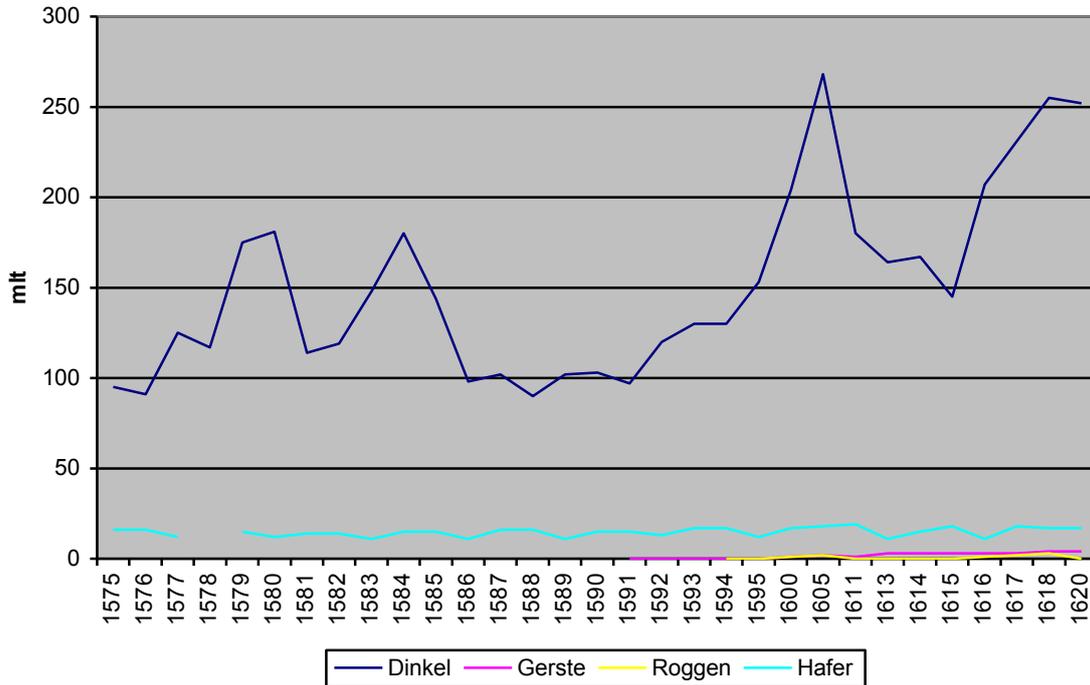
²⁴⁶ Die Quellen unterscheiden in der Fruchtrechnung zwischen *Veesen* und *Kernen*, bei Kernen handelt es sich dabei um entspelztes Getreide. Aus den Mengenangaben lassen sich dabei die Äquivalente berechnen. Vgl. zu Reduktionsfaktoren DIRLMEIER, Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten, S. 574 f. und KÖPPEL, Äbtissin; S. 619 ff. Der Reduktionsfaktor für Dinkel liegt bei 0,74; die aus den Rechnungen ermittelten Werte bestätigen weitgehend diesen Wert. Die durch unterschiedliche Feuchtigkeitsgehalte des Korns und durch unterschiedliche Mischungsverhältnisse von altem und neuem Korn zustandekommenden minimalen Abweichungen können hier unberücksichtigt bleiben.

²⁴⁷ WIDEMANN, Meersburg, S. 130 ff.

²⁴⁸ SAM, BÜ 137, 1616, fol. 103. Die Kosten verteilen sich dabei auf mehrere Positionen: Zunächst einmal werden der Stadtschreiber, der sich mir mit *ich Raster* selbst nennt, und der Baumeister Jacob Metzler ausgeschiedt den Kornkauf vorzubereiten. Die dabei anfallenden Kosten von immerhin 17 lb 14 β 1 d wurden als Aufwandsentschädigung unter dem üblichen Begriff der *Zerung* verbucht. Auf den Kauf selber entfallen 792 lb 14 β. Für den Meßlohn, die Ware mußte von dem Radolfzeller Maß in das heimische Meersburger Maß umgerechnet werden, sind 3 lb 17 β fällig. Der Transport nach Meersburg kostet 22 lb 5 β 9 d.

²⁴⁹ Vgl. Meersburg Diagramm 1: Bilanz Dinkel, Anhang, S. XVI.

Meersburg: Einnahmen an Getreide



Der höhere Verbrauch basierte dabei nur partiell auf einem Mehrbedarf an Brot für die Armen des Hauses,²⁵⁰ lediglich in den Jahren 1618 und 1620 sind hier mit 31 Maltern deutliche Veränderungen festzuhalten, vorher steigerte sich der Verbrauch in das Haus eher langsam von 0,5 Malter 1574 auf 6 Malter 1591 bis zu 10 Malter 1617.²⁵¹ Hinzu kamen die kontinuierlich erhöhten Ausgaben an Naturalzahlungen im Zuge des Teilbaus in der Weinwirtschaft. Die Reb Gärtner wurden im Zuge der Herbstreue und der Erntetätigkeiten mit Korn versorgt. Es wurden dafür zwischen 3-6 Malter aufgewendet, wobei mit dem Ausbau im Weinbau zu Beginn des 17. Jahrhunderts auch die Getreideausgaben auf 9-13 Malter anstiegen.²⁵² An Naturaldeputaten erhielt lediglich der Spitalmeister 1 Malter 4 Viertel Dinkel. Diese blieben konstant niedrig und wurden ab 1616, ohne das sich Gründe dafür ermitteln ließen, ganz eingestellt.

Die Einnahmen an Hafer stammen ebenso wie der Dinkel von den Hofgütern des Spitals, wobei 10 Malter kontinuierlich als Pachtzins verbucht wurden. Hinzu kamen ertragsabhängige Zehntabgaben von knapp einem Malter bis zu neun Malter. Bis auf einen

²⁵⁰ Vgl. dazu im Kapitel Ernährung das besondere Versorgungskonzept der Anstalt, die nur bedingt direkt für die Versorgung der Armen mit Nahrungsmitteln aufkam.

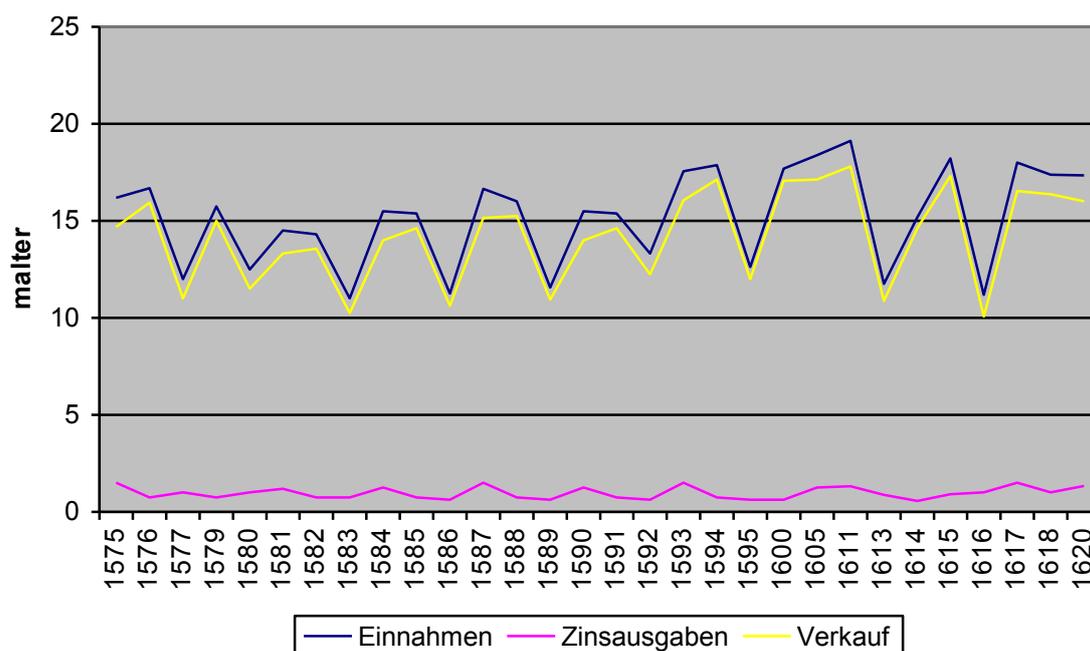
²⁵¹ SAM BÜ 137, 1575-1620, Fruchtrechnungen.

²⁵² SAM, BÜ 137, 1575-1620, Fruchtrechnungen.

geringen Anteil, der als Zehnt an den Fürstbischof ging, verkaufte das Spital seinen gesamten Hafer an die Stadt, wo man ihn in das sogenannte *Haberhaus* einlagerte.²⁵³

Das Spital verbuchte bis auf zwei Ausnahmen in jedem Jahr zum Teil beachtliche Summen aus dem Verkauf von Getreide. So erzielte man 1580 für 75 Malter Dinkel 490 lb 4 β 4½ d

Meersburg: Hafer- Einnahmen und Ausgaben



und damit 23 % seiner Jahreseinnahmen.²⁵⁴ Lediglich im Jahr 1578 verkauft das Spital kein Korn, da in diesem Jahr aus ungenannten Gründen die Getreideeinkünfte aus Pacht und Zehnten ausbleiben.²⁵⁵

c.) Gras

Die Wiesenflächen des Meersburger Spital waren ebenso wie seine anderen landwirtschaftlichen Nutzflächen verpachtet. Die Zehnterträge an Heu, den sogenannten *Heuzehnd im Roggenlechen*, verkaufte die Anstalt in jedem Jahr zum gleichen Preis von 7 lb 17 β 6 d,

²⁵³ Damit war wohl das Gredhaus gemeint, da sich dort der Kornhandel der Stadt seit dem 16. Jahrhundert konzentrierte. Zuvor bestand ein städtisches Kornhaus in der heutigen Steigstrasse, d.h. der Verbindung von Unter- zu Oberstadt. Vgl. FISCHER, Meersburg, S. 178 f.

²⁵⁴ SAM, BÜ 137, 1580, fol. 27. Wobei hier der Überschuß des Vorjahres nicht berücksichtigt wurde. Vgl. Meersburg Diagramm 2: Getreideverkauf, Anhang, S. XVI.

²⁵⁵ SAM, BÜ 137, 1578, Fruchtrechnung.

meist an Bürger oder in späteren Zeiten dem Amtmann der Nachbargemeinde Unteruhldingen, in dessen Nähe die Flächen lagen.²⁵⁶

Zusammenfassung

Beiden Spitalern gelang es auf recht unterschiedliche Art und Weise ihre Versorgungskapazität dauerhaft zu gewährleisten und sogar auszubauen. Während das Siegener Spital dabei versuchte, weitgehend auf die Erträge aus der eigenen Landwirtschaft zurückzugreifen – was nur in Teilen gelang, so daß Zukäufe immer wieder nötig waren – nutzte das Meersburger Spital konsequent die Monetarisierung seiner Überschüsse. Dies war allerdings nur aufgrund der grundlegend anderen Struktur der Insassenversorgung möglich. Hohe Kosten verursachten in beiden Häusern vor allem Getreidekäufe in Notzeiten, um so als städtische Getreidereserve zu dienen. Eine durchaus bezeichnende Folge der städtischen Oberaufsicht und Einflußnahme auf die spitalische Wirtschaftsführung: Es sind die übergeordneten Interessen der Kommunen, die den ausgeglichenen Haushalt eines Spitals gefährden.

Die unterschiedlichen Hauptgetreidesorten der Spitäler – in Siegen Roggen und in Meersburg Dinkeln – verweisen auf typisch regionale Anbaugewohnheiten für Getreidesorten, die Südwestdeutschland von den Mittelgebirgslandschaften und Norddeutschland unterscheiden. Über diese vergleichsweise geringen Unterschiede hinaus zeichnete sich die Landwirtschaft beider Anstalten durch besondere Nutzungsformen aus: In Meersburg der Weinbau und in Siegen der Hauberg und eine ausgeprägte Wiesenwirtschaft, aus denen jedoch keine umfangreicheren finanziellen Überschüsse erzielt wurden. Für Siegen waren vor allem die Lohnkosten ein zentraler Faktor der Produktion, in Meersburg ermöglichte die Bewirtschaftung im Teilbau eine besondere Lösung der Lohnkostenproblematik, wobei ein patriarchalisches Verhältnis zwischen *Gemeinder* und Spital die Abrechnungs- und Geschäftspraxis prägte und sich nicht zuletzt in der Begrifflichkeit des *Gemeinder* manifestiert. Ähnlich intensive Verflechtungen zwischen Spital und Bauern bestanden lediglich auf informeller Ebene. Die weitgehende Verpachtung aller Nutzflächen in Meersburg erhöhte die Rentabilität der Landwirtschaft des Spitals deutlich, in Siegen führte man diese Bewirtschaftungsform erst im Verlauf des 16. Jahrhunderts ein. Die effizienter entwickelte Wirtschaft in Meersburg basierte auf den Erfahrungen des bereits seit Jahrhunderten im

²⁵⁶ SAM, BÜ 137, 1575-1620. Vgl. zum *Roggenlehen*, FISCHER, Meersburg, S. 238.

Bodenseeraum praktizierten Weinbaus und folgt damit eher übergeordneten wirtschaftlichen Wandlungsprozessen als der Einsicht in wirtschaftliche Notwendigkeiten seitens der Spitalleitung. Die Meersburger Entwicklung betont auch den tendenziellen Vorsprung der älteren Kultur- und Wirtschaftsregion Südwestdeutschlands vor dem vergleichsweise rückständigeren abgelegenen Siegen. Gleichzeitig wird hier deutlich, wie stark die jeweiligen Anstalten in den gesamten sozioökonomischen Entwicklungsprozeß der Stadt bzw. Region eingebunden waren. Dabei nahmen sie in diesen Bereichen als Großbetriebe durchaus Vorbildfunktion ein und fungierten im Zuge wirtschaftlicher Austauschprozesse zwischen Stadt und Umland vielfach als „Transmissionsriemen“ der ländlichen Wirtschaft.²⁵⁷

Die so durch das Spital in Meersburg geförderte Spezialisierung der Landwirtschaft auf den Weinanbau kann zur Folge haben, daß die Produktion eines Grundnahrungsmittels wie Getreide vernachlässigt wird und so eine Fremd- und Importabhängigkeit entsteht. Ob dies für Meersburg der Fall war, ist nicht eindeutig zu bestimmen, die angelegten Getreidereserven – obwohl gängige Praxis in zahlreichen Kommunen – können als Indiz gelten.²⁵⁸

²⁵⁷ Vgl. zu ähnlichen Beobachtungen die Haushalte der größeren Spitäler in Memmingen und St. Gallen, wobei hier der Einfluß auf die regionale Wirtschaft aufgrund der deutlich größeren Landwirtschaft stärker hervortritt; LAMBACHER, Memmingen, S. 248 und SONDEREGGER, Landwirtschaftliche Entwicklung in der Nordostschweiz, S. 278 f.

²⁵⁸ Vgl. detaillierter zu den wirtschaftlichen Abhängigkeiten, allerdings für den Zeitraum 1650-1810 GÖTTMANN, Getreidemarkt am Bodensee, S. 253-261 u. 402-409. Göttmann konnte die intensiven wirtschaftlichen Verflechtungen des Bodenseeraums nachweisen, wobei der schwäbische Raum als Fruchtkammer für die Ostschweiz diente. Vgl. zur Bildung von städtischen Getreidereserven DIRLMEIER, Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten, S. 51-61.

II. Geldgeschäfte

Die Existenzgrundlage von Spitälern bildete bis zum Wandel der Armenfürsorge im Spätmittelalter im wesentlichen der gestiftete Grundbesitz, der entweder als landwirtschaftlicher Eigenbetrieb genutzt oder zur Pacht vergeben wurde: beides sicherte die Versorgung der Insassen durch Naturalien und Geldanteile. Erst allmählich aktivierten die Institutionen ihr durchaus umfangreiches Stiftungskapital²⁵⁹ im Rahmen von Geldgeschäften, so daß sich die Bedeutung des Grundbesitzes relativierte. Dies ließ die Spitäler zu potenten Kapitalgebern auf dem städtischen und ländlichen Kreditmarkt werden.²⁶⁰ Ein Umstand der in der bisherigen Forschung zum Kreditwesen nur unzureichend Berücksichtigung fand. Obwohl die Anstalten auf dem städtischen Kreditmarkt zumeist aktiver als die Städte selbst waren, fehlen systematische zusammenfassende Untersuchungen zum Volumen der umfangreichen Aktivitäten der Spitalfonds und Almosenkästen.²⁶¹ Es ist daher auch kein Zufall, sondern vielmehr bezeichnend für den Forschungsstand, wenn Paul Thomes angesichts der ersten überlieferten Kredittransaktion der Stadt Saarbrücken aus dem Jahre 1543/44 feststellt, daß „die Kommune mit ihren Aktivitäten nicht unbedingt in eine Marktlücke stieß“ und „das Hospital als Akteur auf dem lokalen Kapitalmarkt“ tätig war, „ohne

²⁵⁹ Vgl. zur Stiftungspraxis Elisabeth Vavra, *Pro remedio animae - Motivation oder leere Formel. Überlegungen zur Stiftung religiöser Kunstobjekt*. In: *Materielle Kultur und religiöse Stiftung im Spätmittelalter* (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Sitzungsberichte, 554. Band), Wien 1990, S. 123-156; SCHMAUDER, Andreas: *Fromme Stiftungen zur Erlangung des Seelenheils: Die Gründung des Spitals*. In: ders.: *Macht der Barmherzigkeit: Lebenswelt Spital*. Konstanz 2000, S. 15-35; REXROTH, Frank: *Armut und Memoria im spätmittelalterlichen London*, in: GEUENICH, Dieter; OEXLE, Otto Gerhard (Hrsg.): *Memoria in der Gesellschaft des Mittelalters*. Göttingen 1994, S. 336-360. (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 111). In Untersuchungen zu Testamenten wird deutlich, daß die Spitäler nicht unbedingt nur mit hohen Beträgen, jedoch umso kontinuierlicher bedacht wurden. Es galt geradezu als Norm, die sich in wiederkehrenden Formulierungen spiegelt, Stiftungen „ad pias causas“ der Stadt in Testamenten zu bedenken; vgl. KLOSTERBERG, Brigitte: *Zur Ehre Gottes und zum Wohl der Familie. Kölner Testamente von Laien und Klerikern im Spätmittelalter*. Köln 1995. (= Kölner Schriften zu Geschichte und Kultur, Bd. 22), S. 156-166; LASSOTA, Friedrich-Arnold: *Formen der Armut im späten Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit. Untersuchungen vornehmlich an Kölner Quellen des 14. bis 17. Jahrhunderts*, 2 Bde. Freiburg i. Br. 1993.

²⁶⁰ Vgl. allgemein NORTH, Michael: *Kredit im spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Europa*. Köln/Wien 1991. (= *Quellen und Darstellungen zur Hansischen Geschichte*, N.F., Bd. 37); vgl. zum öffentlichen Kreditwesen, FUHRMANN, Bernd: „Öffentliches Kreditwesen in deutschen Städten des 15. und 16. Jahrhunderts. In: *Scripta Mercaturae*, Jg. 37, H. 1, 2003, S. 1-17. Vgl. auch BESOLD-BACKMUND, Marlene: *Stiftungen und Stiftungswirklichkeit. Studien zur Sozialgeschichte der beiden oberfränkischen Kleinstädte Forchheim und Weismain* 1986; vgl. die gut aufgearbeiteten Beteiligungen des Spitals in Kues bei HENSEL-GROBE, *Das St.-Nikolaus-Hospitals zu Kues*, S. 177-201.

²⁶¹ Dies setzt zunächst Untersuchungen voraus, die die Gesamtheit aller auf dem Kreditmarkt aktiven sozialen Stiftungen, kirchlichen Institutionen, Bruderschaften und städtischen bzw. landesherrlichen Almosenkasten erfaßt. Die dafür notwendigen mikrogeschichtlichen Studien einzelner Städte und deren Institutionen fehlen bisher weitgehend; vgl. dazu FUHRMANN, *Kreditwesen*, S. 2.

daß sich – mangels Informationen – das Geschäftsvolumen quantifizieren ließe“.²⁶² Es dominierte vor allem der Rentenkauf, der als auf einem Grundstück beruhende Reallast nicht unter das kirchliche Zinsverbot fiel, obwohl seit dem 14. Jahrhundert theologische Kontroversen um seine Zulässigkeit verstärkt Gegenstand innerkirchlicher Diskussionen auf den Konzilien von Konstanz und Basel waren.²⁶³ Die Ausdifferenzierung des Rentenkaufs aus den Ewig- und Leibrenten des Mittelalters zu flexibleren Modalitäten, wie z.B. der Ablösbarkeit der Rente, entsprach den Erfordernissen eines expandierenden Kreditmarktes.

Auch wenn die oben erwähnte Tendenz zu verstärkten Kapitalgeschäften der Spitäler zu erkennen ist, gab es unterhalb dieses grundsätzlichen Trends eine Bandbreite von Anstalten, deren Existenz durch verschiedene Quellen gesichert wurde, wobei die Gewichtung nur am Fallbeispiel vorzunehmen ist, bzw. für viele gar nicht quantitativ untersucht wurde.²⁶⁴ Eine Typologie zur Einordnung der Spitäler des Reichsgebietes auf Basis ihrer ökonomischen Struktur und deren Entwicklung bis in die Neuzeit, wie sie Stunz vorschlägt, ist dank der meist erhaltenen Urkunden- und Rechnungsüberlieferung für eine Vielzahl von Hospitälern durchaus möglich, bleibt aber bei der Abbildung funktionaler Strukturen ohne kritische Betrachtung der Rechnungsführung und der quantitativen Dimension unsicher.²⁶⁵

Die Bandbreite der Kapitalgeschäfte der Spitäler reicht von einfachen Leibrenten bzw. als transpersonale Modifizierung Einnahmen aus Rentenkäufen bis hin zu größeren Darlehen an Stadt und Landesherren, umfangreichen Immobiliengeschäften sowie Miet- und Pacht-

²⁶² THOMES, Paul: Die Stadt als Bank – Kreditstrukturen in der frühneuzeitlichen Residenzstadt. In: *Scripta Mercaturae*, Jg. 34, H. 1, 2000, S. 75-97, hier besonders S. 79 f.

²⁶³ Vgl. zum Rentenkauf SPRANDEL, Der städtische Rentenmarkt in Nordwestdeutschland im Spätmittelalter. In: Kellenbenz, H. (Hrsg.): *Öffentliche Finanzen und privates Kapital im späten Mittelalter und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, Stuttgart 1971, S. 14-23; SYDOW, *Spital und Kannonistik*, S. 193; OGRIS, Werner: *Der mittelalterliche Leibrentenvertrag*. Wien 1961 (= *Wiener rechtsgeschichtliche Arbeiten*, Bd. 6); TRUSEN, Winfried: *Zum Rentenkauf im Spätmittelalter*. In: *Festschrift für Hermann Heimpel zum 70. Geburtstag II*, Göttingen 1972, (= *Veröffentl. des Max Plank Instituts für Geschichte*, Bd. 36/ II), S. 140-158. Vgl. zur allmählichen Aufweichung des kanonischen Zinsverbot, BRAUN, Christian: *Vom Wucherverbot zur Zinsanalyse 1150-1700*. Winterthur 1994. (= *Institut für empirische Wirtschaftsforschung*, Bd. 35); S. 8-146.

²⁶⁴ Vgl. STUNZ, *Hospitäler*, S. 130.

²⁶⁵ Vgl. STUNZ, *Hospitäler*, S. 132-159. Als Ergänzung zu Seigels stärker politisch orientierten Typologie integriert Stunz, die für die Existenz und das Überdauern der Spitäler bis weit in die Neuzeit hinein entscheidenden wirtschaftlichen Faktoren. Allerdings sind punktuelle Hinweise auf eigenwirtschaftliche Aktivitäten oder diverse Rentenkäufe nur begrenzt geeignet strukturprägende Entwicklungen nachzu-

zinsen für landwirtschaftliche Nutzungsflächen und Häuser, aber auch Spareinlagen des kleinen Mannes finden sich in spitalischer Rechnungsüberlieferung. Nicht alle der aufgeführten Geldgeschäfte finden sich in den beiden Anstalten in Siegen und Meersburg wieder. So fehlen bei beiden vor allem die größeren Darlehen und Spareinlagen, wie sie z.B. für Memmingen überliefert sind.²⁶⁶

Die folgende Darstellung weicht vom Rechnungsaufbau ab, so sollen die Einnahmen und Ausgaben eines Kontos zusammen betrachtet werden. Die Rubrikenbildung der Rechnungen, wie beispielsweise die *Gült- und Renteinnahmen*, wurden zugunsten des neuen Kontenplans aufgegeben und vielfach neu verbucht, so daß die in den Rechnungen vorzufindenden Summenbildungen nicht mit denen der weiteren Darstellung übereinstimmen.

Angesichts der Restanzenproblematik und der Kredittilgungen, bleibt offen, mit welchen Einnahmen die Spitalpfleger überhaupt rechnen konnten, d.h. wieviel Prozent des jährlichen Etats sicher in der Kasse an Bargeld vorhanden waren. Dies ist allerdings eine zeitgenössisch unrelevante Fragestellung, da das Spital - wie mehrfach angedeutet - zur Aufrechterhaltung des Anstaltsbetriebes nur auf geringe Summen Bargeld angewiesen war - man war ja kreditwürdig.²⁶⁷ Für die Finanzierung größerer Vorhaben, wie beispielsweise die Ausweitung des Anstaltsbetriebes durch neue Insassen, den Neu- und Umbau der Anstalt sowie Immobiliengeschäften zur Arrondierung des Spitalsbesitzes war man zwar nicht auf Bargeld angewiesen, dennoch mußten die Spitalpfleger zumindest auf eine solide finanzielle Basis ohne allzu große Löcher aufgrund ausstehender Zahlungen achten, um die Substanz der Anstalt nicht zu gefährden. Wie einige Beispiele zeigen, konnten gerade solche Restanzen zusammen mit aktuellen Krisen den Haushalt einiger Spitäler in arge Schieflage bringen.²⁶⁸ Hinzu kommt, daß die Geschäftsführung auf einer Auslagenerstattung basierte, bei der alle Auslagen zunächst durch den Spitalmeister vorgelegt wurden und er diese nach einem mehr oder weniger festen Rhythmus mit der Spitalaufsicht abrechnete. Die Jahresrechnungen bilden das Endprodukt und beinhalten eine Schlussrech-

zeichnen. Völlig zu Recht weist Stunz am Beispiel städtischer Kreditmärkte auf die Notwendigkeit systematischer Untersuchungen der am Markt beteiligten Gruppen hin; vgl. hier S. 136.

²⁶⁶ Vgl. LAMBACHER, Memmingen, S. 276 ff.

²⁶⁷ Städtische Kassen galten neben der Kirche de facto als unsterbliche juristische Personen und damit als sichere Anlagen bzw. Schuldner.

²⁶⁸ So beispielsweise in Ulm, wo das Hospital unter städtischer Regie mit allen Einrichtungen der Armenfürsorge zusammengeführt wurde, da das Heilig-Geist-Spital kollabiert war; vgl. MUSCHEL, Ulm, S. 167-198.

nung mit dem Spitalmeister. Eine Vorausplanung im Sinne eines Etatplans bestand somit nicht.

Siegen

Die Einnahmen durch Geldgeschäfte des Siegener Spitals setzten sich aus verschiedenen Zinseinnahmen, Kredittilgungen, Spenden und Pfründeinkäufen, Immobilienverkäufen, den Überschüssen aus der Vorjahresrechnung, sowie Transferzahlungen aus der Sonderkasse des Hospitalgutverkaufs zusammen.

Auf der Seite der Ausgaben für Geldgeschäfte stehen in erster Linie die vergebenen Kredite, sowie der Immobilienerwerb des Spitals. Zahlungen an den Amtsnachfolger, Steuern an die Stadt und den Landesherrn sowie Pfründleistungen blieben marginal.

a.) Zinsen

Die Zinseinnahmen des Siegener Spitals bildeten unzweifelhaft die bedeutendste Grundlage seiner wirtschaftlichen Existenz.²⁶⁹ Dies weit weniger aufgrund der absoluten Beträge, die in einigen Jahren deutlich von Rückflüssen aus Kredittilgungen sowie durch Pfründeinkäufe übertroffen werden konnten, als vielmehr durch die Konstanz der zur Verfügung stehenden Mittel.²⁷⁰ Die kontinuierliche Entwicklung der Gült- und Renteinnahmen dokumentiert den für diese Zeit immer wieder in der Forschung angeführten erhöhten Kapitalbedarf der Stadtbevölkerung und gleichzeitig die vermehrten Aktivitäten der Hospitäler

²⁶⁹ Vgl. REDDIG, Bürgerspital, S. 299-300 u. 331-338, wobei Reddig für die beiden Anstalten in Bamberg einen Rückgang der Prozentanteile der Zinseinnahmen an den Gesamteinnahmen feststellt. Bereits im Spätmittelalter reduzierte sich der Anteil bei beiden deutlich und lag nach 1688 zwischen 4-8 % der Gesamteinnahmen. Eine gegenteilige Entwicklung stellt BERGER, St-Georgs-Hospital, S. 99-115, hier besonders, S. 102 f., für das Hamburger Spital fest, der betont, daß „die Eigenwirtschaft des Spital bei weitem nicht in der Lage ist, den laufenden Bedarf zu decken,“ so daß man „auf regelmäßige Geldeinnahmen angewiesen“ war. Allerdings investierte die Spitalleitung dabei weniger in Rentengeschäfte, sondern erwarb verstärkt Häuser und bezog Miet- und Pachteinnahmen. Daß das Hamburger Spital dabei offensichtlich genau die spezifische Entwicklung auf dem städtischen Rentenmarkt beobachtete und seine Aktivitäten gezielt verlagerte, konnte Berger anhand der Geldgeschäfte nachweisen. TSCHARNER-AUE, Wirtschaftsführung, S. 74-78, berechnet für das Basler Spital einen Prozentanteil von bis zu 40 % der Gesamteinnahmen. HAUG, Esslingen, S. 132 ff., betont, daß nach den Einnahmen aus dem Weinverkauf die Zinsen aus Stadt und Land die zweitwichtigste Einkunftsquelle des Spitals waren.

²⁷⁰ Vgl. TSCHARNER-AUE, Wirtschaftsführung, S. 78, die ähnliches für Basel feststellt. Obwohl hier der Prozentanteil kaum mehr als 40 % erreicht, die Restanzen eingerechnet, war die Konstanz der Zahlungen angesichts der sonstigen Einnahmequellen, die bisweilen komplett ausfielen, für die Spitalleitung maßgeblich.

im Bereich der Kreditgeschäfte.²⁷¹ Ein zusammenfassender quantitativer Überblick zum breiten Engagement der Spitäler auf dem städtischen und ländlichen Kapitalmarkt sowie deren Bedeutung für die regionale Landwirtschaft und das städtische Gewerbe fehlt bisher ebenso wie für die Städte selbst,²⁷² die zahlreichen Einzelbelege in den untersuchten Anstalten belegen jedoch die Vielfalt der Aktivitäten.²⁷³ Beide Seiten profitierten hierbei: zum einen erhielt die Stadtbevölkerung auf diesem Wege leicht Zugang zu Investitionskapital²⁷⁴ und auf der anderen Seite verfügte das Hospital so im Vergleich zu den Ernteerträgen über zuverlässiger zu kalkulierende Einnahmen. Die rasche Reinvestition abgelösten Kapitals entsprach dem wirtschaftlichen Denken nicht nur im Hospital: Geld zu horten war in einer noch weitgehend von Naturalien geprägten ländlich-regionalen Wirtschaft weder sinnvoll noch notwendig. Für den täglichen Bedarf, besonders in den Hospitälern, brauchte man vergleichsweise wenig Bargeld, da ein Teil der täglichen Ernährung durch Naturalabgaben und der Eigenwirtschaft gedeckt wurde bzw. das Spital als wirtschaftlich potente Institution die notwendigen Zukäufe bei den einheimischen Händlern anschreiben lassen konnte.

Die Zinseinnahmen lassen sich in zwei Stufen unterscheiden: In den Jahren bis zum Ausbau der Anstalt liegen die absoluten Beträge bei 257 gl (1577/78) bis 324 gl (1595/96); anschließend bei 604 gl (1597/98) bis 742 gl (1620/21). Der Prozentanteil an den Gesamteinnahmen schwankt zwischen 79 % und 23 %, wobei in der Mehrzahl der Jahre ein Anteil von 40-60 % erreicht wurde.²⁷⁵

²⁷¹ Vgl. SCHUBERT, Einführung, S. 154 ff. Schubert betont die allgemeine Intensivierung der Wirtschaft. Vgl. auch LAMBACHER, Memmingen, S. 276.

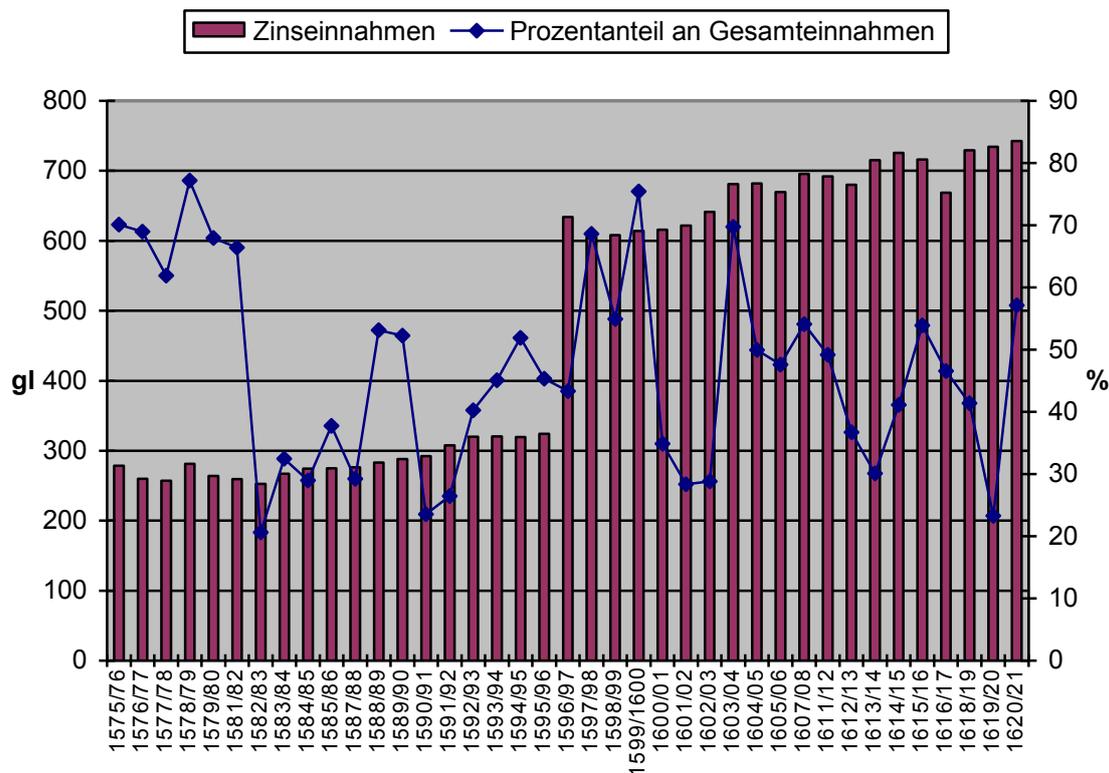
²⁷² Vgl. FUHRMANN, „Öffentliches“ Kreditwesen, S. 1 f. Lediglich für die Stadt Siegen liegen Zahlen und Einschätzungen vor; vgl. BINGENER, Verwaltung und Finanzwesen, S. 375-380 u. 529-531.

²⁷³ Vgl. zu Produktionskrediten SONDEREGGER, Landwirtschaftliche Entwicklung, S. 363-393; zu einer detaillierten Darstellung der Rentenpolitik HENSEL-GROBE, St.-Nikolaus-Hospital, S. 177-201; LAMBACHER, Memmingen, S. 276-287; BOLDT, Braunschweig, S. 200-204.

²⁷⁴ HOLBACH, Rudolf: „Im auff arbeit gelihen“: zur Rolle des Kredits in der gewerblichen Produktion, 13. – 16. Jahrhundert. In: NORTH, Michael: Kredit im spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Europa. Köln/ Wien 1991, S. 133-158. (= Quellen und Darstellungen zur Hansischen Geschichte, N.F., Bd. 37); BOELCKE, Willi A.: Der Agrarkredit in deutschen Territorialstaaten vom Mittelalter bis Anfang des 18. Jahrhunderts. In: NORTH, Michael: Kredit im spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Europa. Köln/ Wien 1991, S. 193-213, hier besonders, S. 198 f. (= Quellen und Darstellungen zur Hansischen Geschichte, N.F., Bd. 37) Sicherlich bestanden auch andere Wege, Kapital zu erlangen, die Frage ist nur, mit welchen Schwierigkeiten dies für den "kleinen Mann" verbunden war.

²⁷⁵ Alle Werte wurden aufgrund der Soll-Beträge in den Jahresrechnungen ermittelt. Da die tatsächlich gezahlten Zinsen für die einzelnen Jahre nicht überliefert sind, läßt sich der Anteil der Restanzen nicht berechnen. Vgl. TSCHARNER-AUE, Wirtschaftsführung, S. 78, die für Basel einen Durchschnittswert von 10 % der Gesamteinnahmen durch Nachzahlungen ermittelte. Von den Sollzinsen wurden je nach Jahr gerade einmal ein Drittel gezahlt.

Siegen: Zinseinnahmen



Die prozentualen Steigerungen innerhalb der beiden Stufen liegen mit 26 bzw. 22 % dicht beieinander. Der immense Sprung – nahezu eine Verdoppelung –, beruhte auf der Kapitalaufstockung aus dem Hofgutverkauf. Die bis dahin als Sonderkasse geführten Zinseinnahmen des in Kredite investierten Kapitals, flossen erst ab dem Rechnungsjahr 1596/97 komplett in den Spitalhaushalt ein. Zuvor bezog das Spital aus diesem gesonderten Fonds lediglich einen Teil der Zinseinnahmen in Höhe von 80 gl jährlich, wobei diese Summe erst ab 1582/83 regelmäßig verbucht wurde.²⁷⁶ In den Jahren davor erhielt das Spital je nach Sachlage einen zweckgebundenen Zuschuß, so zum Beispiel 1581/82 als *Heinrich Schickard* „uff Bewilligung der Hern Bürgermeister und Scheffen vorgestreckt und geliefert zur Erkhaffung zweyer Schweine 15 Daler thuet an reder Gellt xix gl. ix alb.“²⁷⁷ Die Resteinnahmen verblieben in dem gesonderten Haushalt. Den Höhepunkt sowie den Abschluß der Transferzahlungen in einem markierte das Rechnungsjahr 1596/97, als das Spital in zwei Zahlungen zusammen 299 gl für den Neubau erhielt.

²⁷⁶ Vgl. StadtA Siegen, Akten Hospital. Einige der entsprechenden Quittungen sind unter den Rechnungsbelegen des Spitals noch erhalten.

²⁷⁷ StadtA Siegen, HR 1581/82, fol. 25.

Trotz der Überführung in die spitalische Hauptkasse waren die Zinseinnahmen aus dem Hofgutverkauf durch eine eigene Rubrik in der Spitalrechnung, *Innahm ablösiger Guldt, von des Hospitals verkaufften Hoffgüter zu Selbach herrührend*, bis zum Rechnungsjahr 1601/02 integriert, aber buchungstechnisch noch zu identifizieren.²⁷⁸ Erst im folgenden Rechnungsjahr löste man diesen Kontentitel auf und die Zinsen gingen komplett in den Haushalt ein.

Die besondere Besitzgeschichte des Hofgutes, an dem das Spital offensichtlich nur einen Anteil hatte, führte dazu, daß die Spitalleitung nicht frei über das Kapital aus dem Immobilienverkauf verfügen konnte. Bevor der Rat die Sonderkasse 1596 auflöste und dem Stiftungsvermögen des Spitalfonds zuführte, wurde sie von dem späteren Bürgermeister Heinrich Schickard im Auftrag des Rates verwaltet.²⁷⁹ Obwohl die Sonderrechnungen allesamt als *Rechnung und Bericht deren verkäufften Hospittals Hoeffs Güter zu Selbach* betitelt wurden, lag die Verwaltung und Verantwortung in den Händen des städtischen Rates. Die in der Literatur häufig betonte Eigenständigkeit dieser Anstalten, ist im Einzelfall durchaus kritisch zu hinterfragen.²⁸⁰ Offensichtlich stellte der Zugriff auf das Stiftungsvermögen der Spitäler für die Magistrate der Städte eine zu große Versuchung dar, als daß sie ihr angesichts krisenhafter Erscheinungen, wie Hungersnöte und Pestepidemien, vor allem aber vielerorts chronisch angespannter Haushaltslage hätten widerstehen können.²⁸¹ Man sollte allerdings nicht zu pessimistisch von Ratsmitgliedern ausgehen, die bei der Wahl der Mittel zur Haushaltskonsolidierung durchweg skrupellos agierten. Das sich entwickelnde städtische Gemeinwesen und soziale System war nicht nur durch personelle Verflechtungen

²⁷⁸ StadtA Siegen, HR 1601/02, fol. 16 ff. Das betrifft allerdings nur die Zinseinnahmen, die Kredittilgungen wurden nicht gesondert notiert. Damit wird auch das Prinzip der Integration deutlich: Wurde ein Kredit aus dem Kapitalstock des Hofgutverkaufs abgelöst und die Hauptsumme wieder vergeben, änderte sich damit die Verschreibung.

²⁷⁹ Vgl. zu Schickard, BINGENER, Verwaltung und Finanzwesen, S. 80. Er gehörte zu den Siegener Stahl schmieden und damit zur politischen Führungsschicht Siegens.

²⁸⁰ Eine de jure Eigenständigkeit einer Vielzahl der Anstalten steht dabei außer Zweifel. Aber wie schon Reicke für den Prozeß der Kommunalisierung der Spitäler die Einflussnahme weltlicher Obrigkeiten betonte, weckten die wirtschaftlich potenten Anstalten die Begehrlichkeiten der Landesherrn, Stadträten und geistlichen Herren, die dabei ihre Aufsichtsfunktionen ausnutzten. Vgl. dazu die Vorgänge in Braunschweig und Tübingen stellvertretend für eine Reihe weiterer Anstalten; BOLDT, Fürsorgewesen, S. 61-92; ADERBAUER, Tübingen, S. 81-86.

²⁸¹ Aber gerade das in neuester Zeit untersuchte Beispiel der Streitigkeiten um die Stiftung des Nikolaus von Kues, belegt mit welchen Methoden und vor allem mit welcher Hartnäckigkeit sowohl der Erzbischof als auch der Rat immer wieder versuchten, über die administrative Ebene der Spitalaufsicht auch die finanzielle Kontrolle über das Spital zu erlangen; vgl. HENSEL-GROBE, Meike: Das St.-Nikolaus-Hospital zu Kues. Studien zur Stiftung des Cusanus und seiner Familie (15.-17. Jahrhundert). Stuttgart 2007. (= Geschichtliche Landeskunde, Bd. 64), S. 104-117. Vgl. zu ähnlichen Versuchen in Braunschweig, BOLDT, Braunschweig, S. 202 f.

keineswegs so deutlich separiert wie in späteren Zeiten. Das allgemeine Wohl der Stadtbevölkerung stand im Vordergrund der Bemühungen, aus welcher der städtischen bzw. halböffentlichen Kassen die Mittel hierzu stammten, war zunächst nicht wichtig.²⁸²

Der Kapitalstock der Sonderkasse betrug gemäß der 1576 angelegten Sonderrechnung 3541 gl 10 β 2 d, wobei ein Großteil der Summe direkt wieder in Kredite reinvestiert wurde, lediglich 581 gl 23 β 2 d verblieben in der Sonderkasse. Nicht alle Vergabungen waren allerdings Kredite im eigentlichen Sinne, vielmehr mußten die Käufer für die vom Spital veräußerten Grundstücke und Häuser nur einen Teil der vereinbarten Kaufsumme in bar zahlen, den Rest konnten sie in Form eines Rentenkaufs als Kredit finanzieren.

Von den Erlösen aus den Verkäufen in Höhe von 3541 gl 10 β 2 d sind so 1052 gl 12 β abzuziehen, die als Kredit finanziert wurden, was in der Sonderrechnung mit *stehen lassen* eindeutig kommentiert wurde.²⁸³ Auch die Stadt Siegen profitierte von dem Hofgutverkauf. Nicht nur im Zusammenhang mit dem Rathausbau ab den Jahren 1583/84 liehen sich die Bürgermeister Geld aus der spitalischen Sonderkasse,²⁸⁴ auch in den Jahren zuvor griff die Stadt immer wieder auf das Spitalkapital zurück, offensichtlich um kurze Liquiditätseingpässe auszugleichen; die Summen wurden in der Regel bereits im nächsten Jahr wieder abgelöst.²⁸⁵

Insgesamt wurden aus den Erlösen des Hofgutverkaufs zunächst 34 Kredite vergeben, überwiegend zwischen 50-200 gl. Waren es zu Beginn vor allem aufgrund der gegenfinanzierten Immobilienkäufe noch höhere Darlehensbeträge, so gab das Spital in der Folgezeit vermehrt kleinere Konsumtionskredite aus, so daß kurz vor der Überführung der Sonderin die Hauptkasse bereits 55 Kreditnehmer, in der Mehrzahl mit Hauptsummen unter 100 gl notiert wurden.

²⁸² Diese strikte Trennung der Bereiche des städtischen Gemein- und Sozialwesens in unterschiedliche Systeme wie den Krankenkassen, Sozialämtern und Arbeitsämtern gehört vielleicht zu den wesentlichen Kennzeichen des modernen Sozialsystems. Allerdings fragt man sich angesichts des Verschiebens von Klienten aus den Statistiken der einen Institution in die der anderen bisweilen, ob man hier von einem Fortschritt sprechen kann.

²⁸³ StadtA Siegen HR, Sonderrechnung Hofgutverkauf 1576.

²⁸⁴ Vgl. zur Kreditaufnahme der Stadt Siegen, BINGENER, Verwaltung und Finanzwesen, S. 375-379 und besonders S.183-188. Das Spital gehörte als städtische Nebenkasse zu den bevorzugten Kreditgebern der Stadt Siegen.

²⁸⁵ StadtA Siegen HR, Sonderrechnung Hofgutverkauf 1576, 1578/79.

Tabelle 2: Kapitalausleihe aus den Erlösen des Hofgutverkaufes 1576

Darlehenskategorien in gl.	1576/77	1586/87	1594/95
0-50 gl	4	15	19
51-100 gl	9	16	22
101-200 gl	14	10	12
201-400 gl	7	2	1
401 <	-	1	1
Gesamtzahl	34	44	55
Gesamtzinsen (in gl.ß.hl)	286.17.7	216.13.5	270.14.10

Die Zinseinnahmen aus der Sonderkasse, über die man ohnehin erst 1596 verfügen konnte, bildeten aber nur einen Teil der Zinseinnahmen des Spitals. Darüber hinaus bezog man aus Erbpachtverträgen die sogenannten *Erbgülden*, aus Spitalgütern Pacht- und Mieteinnahmen sowie Zinsen aus *ablösigen Renthen*, d.h. aus reinen Kreditgeschäften. Die Trennung der verschiedenen Zinsen wurde im Zusammenhang der Umbauphase des Spitals von 1536-1546 als buchungstechnische Reaktion auf den erweiterten Spitalbetrieb im Rechnungsjahr 1548/49 eingeführt.

Die Verwaltung, Sicherung und Kontrolle dieser vergleichsweise gut zu kalkulierenden Einnahmequelle beschäftigte die Spitalleitung verständlicherweise immer wieder.²⁸⁶ Hier den Überblick nicht zu verlieren, erforderte nicht nur ein zuverlässiges Buchungssystem, sondern auch ebenso gewissenhafte Verwaltungsbedienstete.²⁸⁷ Grundlage eines jeden Geldgeschäftes waren die Kreditverschreibungen, in denen die Kreditgeschäfte in allen wesentlichen Punkten fixiert und beglaubigt wurden. Auch wenn die Rechnungen eine Urbarfunktion übernahmen,²⁸⁸ bedurfte es zur Sicherung der Rechtsansprüche einer Urkunde, die zumeist in einer gesonderten Kiste aufbewahrt wurde. Nach einer Notiz in einem Rechnungskommentar besaß auch das Siegener Spital eine solche Kiste.²⁸⁹ Die Abhörprotokolle dokumentieren den beständigen Versuch der Spitalaufsicht beide korrespondierenden Aufzeichnungssysteme zu aktualisieren. Wie wir bei der Verbuchungspraxis noch sehen werden, war die Kreditvergabe nicht immer mit einer Urkunde besiegelt worden.

²⁸⁶ Für Siegen ist die Sorge um ausstehende Zinszahlungen in den Abhörprotokollen dokumentiert. In Meersburg wurden eigens Zinsrodel angelegt, die zusammen mit einigen wenigen Restanzenübersichten in Form von Manualen ausführlich die Zahlungsmoral erfassten. Vgl. auch die Bemühungen anderer Anstalten zur Sicherung der Zinseinnahmen, die in zahlreichen Sonderrechnungen überliefert sind; StadtA Siegen, Hospitalakten und SAM, BÜ 225. Vgl. zu ähnlichen Bemühungen und Ermahnungen HENSEL-GROBE, St.-Nikolaus-Hospital, S. 178 f.

²⁸⁷ Vgl. Spitalschreiber, Kapitel Personal, S 223 f.

²⁸⁸ Vgl. Kapitel Quellen.

²⁸⁹ StadtA Siegen, HR 1585/86, fol. 13: Anlässlich einer Umschuldung notierte man das Johann Beyer, „*laut Verschreibung und beigelegter seiner Hausbrief in der Spitalkisten zubefinden*“, dem Spital 100 gl schuldet. Vgl. zur Darstellung einer solchen Kiste SCHMAUDER, Macht der Barmherzigkeit, S. 70.

Mag es an der Komplexität der Geldgeschäfte liegen oder an der mangelnden Sorgfalt der dafür verantwortlichen Personen, immer wieder finden sich Mahnungen, „*was an Verschreibungen mangelt, sollen uffgerichtet*“ werden.²⁹⁰ Nicht immer beließ man es bei schlichten Ermahnungen, bereits 1581/82 drohte man den Hospitalmeistern mit einer Strafe von 20 gl, wenn sie nicht innerhalb einer Frist von zwei Monaten für alle ausstehenden *Capitalsummen* eine ordnungsgemäße Verschreibungsurkunde vorweisen könnten.²⁹¹

Die immer wieder beklagten Zinsrestanzen sind keineswegs ausschließlich auf die fehlende Sorgfalt der Pfleger zurückzuführen. Die mangelnde Zahlungsmoral der Schuldner verursachte über Jahre hinweg Rückstände von „*ettlichen Hundert Gulden*“²⁹², die formal als Einnahmen verbucht wurden, de facto jedoch nicht in der Kasse vorhanden waren, bzw. erst später gezahlt wurden. Welche Möglichkeiten bestanden nun, die Summen einzutreiben? Die nur schwach ausgebildete Administration des Spitals erlaubte keine aufwendigen Nachforschungen und Zahlungsaufforderungen. Man bediente sich daher bei der Kommunikation mit den Schuldnern der Kirche, wie auch der Landesherr und die Stadt.²⁹³ Im Abhörprotokoll zur Jahresrechnung 1600/01 ordnete die Spitalaufsicht gemeinsam mit Rat, Schultheiss und Pfarrer an, daß

„die negste dray Sontage nach einander vor der Kirchen öffentlich verkündigt werden sol, welchs dem Spital noch Pension hinderstendig seien, daß sie dieselbe innerhalb Monatsfrist richtig machen oder bezahlen, oder gewerttig sein sollen, daß die Unterpfande dem Spithal zugutten, ganz und ohn einige Abschezung ingenommen werden sollen, solang biß der Spithal Hauptgeltt hinderstendiger Pension und Costen und Schadens der Gebür befriddigt und bezahlt werde.“

Die öffentliche Diskriminierung als säumiger Schuldner vor der Gemeinde und im Schatten der obersten moralischen Instanz Gott und Kirche sollte für den entsprechenden Nachdruck sorgen. Gleiches galt für den Einzug des Unterpfandes, rechtlich eindeutig in den Kreditverschreibungen festgehalten, in der Praxis jedoch nicht immer angewendet. Unabhängig von den im Einzelfall dahinterstehenden Motiven zeichnen sie hier die eingangs

²⁹⁰ StadtA Siegen, HR 1605/06

²⁹¹ StadtA Siegen, HR 1581/82, fol. 63.

²⁹² StadtA Siegen, HR 1598/99, Abhörprotokoll 12. Februar 1600, fol. 69.

²⁹³ Vgl. zur Funktion der Kirche als Kommunikationsinstrument landesherrlicher Normimplementierung am Beispiel der Visitationen, auf denen sowohl geistliche als auch weltliche Angelegenheiten behandelt wurden; SCHMIDT, Sebastian : Glaube - Herrschaft - Disziplin. Paderborn 2005, S.41-54, hier besonders S. 48 f. (=Forschungen zur Regionalgeschichte; Bd. 50)

erwähnten Bürokratisierungsprozesse ab, die zu einer stärkeren Verschriftlichung der im Kontext der Rechtstitel entstehenden Prozesse führte.²⁹⁴

Vergleicht man die Anteile der verschiedenen Zinseinnahmen, wie das Verhältnis von Miet- und Erbpachtzinsen zu Kapitalzinsen, zeigt sich ein deutlicher Rückgang der Miet- und Erbpachtzinsen zugunsten einer Steigerung der Zinseinnahmen aus reinen Kreditgeschäften. Im Rechnungsjahr 1574/75 entfielen von den Gesamtzinsen in Höhe von 278 gl 20 ß 8 hl noch 72 gl 2 ß 7 hl auf Miet- und Erbpachtzinsen.²⁹⁵ Bereits zehn Jahre später 1585/86 betragen die Miet- und Erbpachtzinsen nur noch 18 gl 13 ß 4 hl und im Rechnungsjahr 1620/21 lediglich 9 gl 7 ß 11 hl.²⁹⁶

Diese Entwicklung zeigt eine Verlagerung der spitalischen Aktivitäten, die im Siegener Spital verstärkt in den Jahren 1575-1596 erfolgte und die dem allgemeinen Trend auf dem Kreditmarkt der Zeit folgte: Die auf Grundbesitz basierenden Zinseinnahmen wurden vielfach durch die lukrativeren Rentengeschäfte abgelöst.²⁹⁷

Das Siegener Spital kombinierte diese Strategie mit einer Umstrukturierung seines Grundbesitzes wie es im Kapitel zur Landwirtschaft bereits gezeigt werden konnte: Lukrative Flächen wurden in Eigenregie weiter bewirtschaftet, andere Flächen entweder gleich verkauft oder zur Bewirtschaftung verpachtet, wobei allerdings kein jährlicher Pachtzins erhoben wurde, sondern der Ertrag verkauft wurde.

Auch wenn die Erbzinsen quantitativ zu vernachlässigen sind, so liefert eine qualitative Betrachtung doch einige Aspekte zum Sozialgefüge der Stadt und der Pächter des Spitals, aber auch zum Grund- und Hausbesitz der Anstalt, der mangels geeigneter Quellen weitgehend unerschlossen bleibt. So befanden sich zwei Gasthäuser im Besitz des Spitals.

b.) Kreditvergabe

Der Bedeutung der Kapitalzinsen für den Spitalhaushalt ist nun hinreichend nachgegangen worden. Im Rahmen der Funktionsanalyse der Wirtschaftsbereiche bleibt noch zu klären,

²⁹⁴ Vgl. Kapitel Geldgeschäfte.

²⁹⁵ StadtA Siegen, HR 15774/75.

²⁹⁶ StadtA Siegen, HR 1585/86 u. 1620/21.

²⁹⁷ Vgl. VOLK, Otto: *Wirtschaft und Gesellschaft am Mittelrhein vom 12. bis zum 16. Jahrhundert*. Wiesbaden 1998, S. 780 f. (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau)

inwieweit das Siegener Spital die in der älteren regionalgeschichtlichen Literatur aufgestellte Behauptung, das Spital sei die „Sparkasse/Bank des kleinen Mannes“, tatsächlich erfüllt hat.²⁹⁸ Für zahlreiche Spitäler ist diese zentrale Funktion als Kapitalgeber einer städtischen Wirtschaft bzw. der Städte selbst nachgewiesen worden.²⁹⁹ Angesichts der absoluten Beträge, die als Kredite vergeben wurden, und der Anzahl der Kreditnehmer sowie auch der Prozentanteile, die auf den Bereich der Geldgeschäfte entfielen, wird dieser Wirtschaftsbereich der Spitäler gegenüber dem karitativen Engagement der Häuser aber bisweilen vernachlässigt.³⁰⁰

In Siegen bildeten die vergebenen Kredite bei den Ausgaben mit Anteilen von bis zu 77 % (1591/92) der Gesamtausgaben den entscheidenden Posten. In 20 der 38 Rechnungsjahre lag der Anteil zumeist deutlich über 40 %, in sieben Rechnungsjahren über 70 %. Trotz eines insgesamt stark schwankenden Verlaufes stieg die Kreditvergabe sowohl absolut als auch relativ, wobei das Spital vor allem in den ersten Rechnungsjahren von 1574/75 bis 1589/90 nur wenige Darlehen vergab.³⁰¹

Für eine detaillierte Untersuchung der Kreditvergabe fehlen für Siegen die entscheidenden Urkunden oder vergleichbare Zinsregister, in denen die Kreditvereinbarungen ausführlich festgehalten wurden.³⁰² Lediglich für wenige Darlehen sind Urkunden überliefert bzw. finden sich aus den Rechnungskommentaren nähere Informationen zu den Kreditvereinbarungen, so daß die Praxis vor Ort nur an wenigen Beispielen angedeutet werden kann: Das Spital kaufte überwiegend ablösbare Renten. Die auf die Lebenszeit des Rentenkäufers begrenzten Leibrenten finden sich in Siegen nicht, wobei allgemein die Form der ablösbaren Rentenkäufe als modifizierte Form der traditionell an eine Person gebundenen Leibrente gilt und diese im Verlauf des 15. und vor allem 16. Jahrhunderts ersetzt. Dies kann je-

²⁹⁸ Vgl. auch allgemein LAMBACHER, Memmingen, S. 276; STUNZ, Hospitäler, S. 131. Für Siegen findet sich ein erster Verweis auf die Bankenfunktion der Anstalt bei HEINZERLING, Hedwig, Armenpflege, Siegerländer Heimatkalender 41 (1966) S. 35-38.

²⁹⁹ Vgl. BOLDT, Braunschweig, S. 200-205; FRIEDRICHS, Urban Society, S. 145; BINGENER, Verwaltung und Finanzwesen, S. 183-88 u. 530 ff.; REDDIG, Bürgerspital, S. 331-338; SCHULZ, Lübeck, S. 51-66 u. 91-105; LAMBACHER, Memmingen, S. 276-288, HAUG, Esslingen, S. 126-131.

³⁰⁰ Dies gilt vor allem für die zahlreichen älteren Untersuchungen, die in der Tradition Reickes einen eher rechtsgeschichtlichen Ansatz verfolgen, dabei aber zentrale Felder der spitalischen Aktivitäten vernachlässigen. So z.B. ZELLER, Das Heilig-Geist-Spital zu Lindau; SEMLER, Geschichte des Heilig-Geist-Spitals in Überlingen.

³⁰¹ Vgl. Siegen Diagramm 14, Kreditvergabe, Anhang, S. VII.

³⁰² Vgl. beispielsweise das Spital in Wien, wo dies ausführlich dokumentiert ist; POHL-RESL, Wiener Bürgerspital; S. 132-178.

doch ohne weitere Hinweise nicht als Ausweis für einen fortschrittlicheren Kreditmarkt gewertet werden.³⁰³ Ein typisches Beispiel für einen Rentenkauf ist der Verkauf einer jährlichen Rente von 2 Rädergulden durch *Hans von Setze*, Bürger zu Siegen und seine Frau *Dreina* 1579 an das Spital. Sie erhielten dafür im Gegenzug 40 Rädergulden Hauptsumme, was dem allgemein üblichen Zinssatz von 5 % entsprach, ihre gesamten Haubergsanteile in der *Leimpacher Marck* setzten sie als Unterpfand ein.³⁰⁴ Auch wenn hier der Zinssatz dem *gerechten Zins* entsprach,³⁰⁵ waren Abweichungen nach oben zumindest für die oberste Spitalleitung kein Tabu. Im Rechnungsjahr 1605/06 notierte der Schreiber im Zuge der Rechnungsabklärung den Beschluß der landesherrlichen und kirchlichen Vertreter, daß „*was hinfurter, es weren dann arme Leuth, denen es gegönnt würde, ausgeliehen wirt, sollen sechs von Hundert eingehaben werden.*“³⁰⁶ Die Anordnung blieb jedoch für die Praxis folgenlos; trotz der im Steuerverzeichnis belegten Vermögen einzelner Spitalschuldner, bedachte man auch sie bei der Kreditvergabe mit dem günstigeren Zinssatz für *arme Leuth*.³⁰⁷ Eine Erklärung für diese offensichtliche Mißachtung der obrigkeitlichen Anordnungen könnten die versteckten Zinszahlungen sein, die durch kürzere Laufzeiten doch zu einem Zinssatz von 6 % führten.³⁰⁸ Obwohl diese Möglichkeit hier nicht auszuschließen ist, dürften diese Abweichungen von der erlassenen Norm wohl eher auf das Beharrungsvermögen traditierter Kreditformen und Kulanz gegenüber vertrauten Geschäftspartnern zurückzuführen sein. Wie auch an anderer Stelle die Umsetzung der Verordnungen immer wieder Probleme bereitete.³⁰⁹

In der Regel war das Spital ein geduldiger Gläubiger, der jedoch bei zu erwartender dauerhafter Zahlungsunfähigkeit, das Unterpfand einzog.³¹⁰ Zu diesem mit Kosten verbundenen

³⁰³ Vgl. TRUSEN, Rentenkauf, S. 148-158.

³⁰⁴ MENK, Pergamenturkunden, S. 105.

³⁰⁵ Vgl. zur Diskussion eines Zinsverbotes, Wucherzinsen und Rentenkauf TRUSEN, Rentenkauf und BRAUN, Vom Wucherverbot zur Zinsanalyse 1150-1700; vgl. S. 80, Anm. 263.

³⁰⁶ StadtA Siegen, HR 1605/06, Abhörprotokoll.

³⁰⁷ StadtA Siegen, Schatzungsregister; HR 1599/1600, fol. 13. So verfügte Johann Pithan laut Schatzungsregister 1599 über ein Vermögen von 1538 gl 12 B. Im gleichen Jahr erhielt er, wie auch in den folgenden Jahren, einen Kredit über 100 gl, für die er lediglich 5 % Zinsen zahlte.

³⁰⁸ Vgl. zu Umgehungsstrategien es kirchlichens Zinsverbots TRUSEN, Rentenkauf, in: Festschrift H. Heimpele, Göttingen 1972.

³⁰⁹ Vgl. zur Durchsetzung obrigkeitlicher Anordnungen in der Praxis LANDWEHR, Achim: Policy im Alltag. Die Implementation frühneuzeitlicher Policyordnungen in Leonberg, Frankfurt 2000.

³¹⁰ Vgl. MENK, Pergamenturkunden, S. 145. Bereits in der öffentlichen Bekanntmachung der säumigen Schuldner des Spitals, die gemäß dem Abhörprotokoll von vor der Kirche verlesen werden sollte, wurde

letzten Schritt griff das Spital allerdings sehr selten, im Untersuchungszeitraum sind lediglich drei Fälle notiert worden.³¹¹

In wie vielen Fällen die Darlehen dazu dienten, sich in das Spital einzukaufen³¹² oder auch Immobilien, die vom Spital erworben wurden, zu finanzieren³¹³, läßt sich selten eindeutig ermitteln, da in den Rechnungskommentaren zumeist nur der Kreditnehmer, die Hauptsumme sowie der Zinstermin notiert wurden. Auf alle weiterführenden Informationen verweist der obligatorische Zusatz *laut Verschreibung*. Beide Kreditformen sind nicht nur für Siegen üblich gewesen.³¹⁴ Als *Peter Trippler* dem Spital ein Haus abgekauft hatte, blieb eine *hinderstendige* Kaufsumme von 56 gl stehen, die als Rentenkauf verbucht wurde.³¹⁵

Eine Sonderstellung unter den Kreditnehmern des Spitals nahm die Stadt ein, die, wie bereits bei der Sonderkasse des Hofgutverkaufes gezeigt werden konnte, kurzfristige finanzielle Engpässe durch Darlehen vom Spital überbrückte. Aber auch andere Sonderkassen, wie der Almosenkasten, wurden von der Stadt zur Deckung ihres Finanzbedarfs herangezogen.³¹⁶

Die Zinszahlungen der Stadt bewegten sich in den Jahren von 1575-1620 zwischen 10 gl, die 1575/74 für einen längerfristigen Kredit über 200 gl zu zahlen waren,³¹⁷ bis zu einem

der Einzug des Unterpfandes angedroht. Wie an diesem Fall zu sehen ist, beließ man es nicht nur bei der Androhung.

³¹¹ Die hier vorgefundenen sind aber vermutlich nicht alle gewesen: So ist der oben erwähnte Fall nicht in den Spitalrechnungen zu finden, obwohl er vermutlich ebenso wie die anderen Verfahren Kosten verursacht hat. Vgl. zu den dokumentierten Verfahren StadtA Siegen HR 1597/98, fol. 54 u. 56; 1599/1600, fol. 55: So wurde eine Wiese, die *Simon Kleeser* als Unterpfand eingesetzt hatte, durch die Hainschöffen geschätzt und anschließend verkauft.

³¹² StadtA Siegen, HR 1611/12, fol. 29 u. 36: Als *Johannes Muncler* sich im Rechnungsjahr 1611/12 ins Spital begab, zahlte er eine Pfründsumme von 100 gl ein, die er allerdings nur zur Hälfte bar erlegen konnte, die andere Hälfte wurde ihm vom Spital auf Pension geliehen.

³¹³ StadtA Siegen, HR 1582/83, fol. 25 u. 31: Als *Hans Dipler* dem Spital die Sonntagische Scheune abkaufte, konnte er den Kaufpreis nicht bar bezahlen, so daß ihm der komplette Kaufpreis von 40 gl auf Pension ausgeliehen wurde. Da das Spital nun den dritten Teil der Scheune besaß, erhielt es von der gesamten Kaufsumme eben nur den dritten Teil, also 40 gl. Ob *Hans Dipler* die verbleibenden 80 gl an den Almosenkasten, als Besitzer der anderen beiden Teile in bar bezahlte oder auch hier auf Kredit kaufte, ist den Spitalrechnungen nicht zu entnehmen.

³¹⁴ Vgl. SONDEREGGER, Landwirtschaftliche Entwicklung, S. 119 ff. und 133 ff.

³¹⁵ StadtA Siegen, HR 1576/77, fol. 10.

³¹⁶ Vgl. ausführlich dazu BINGENER, Verwaltung und Finanzwesen, S. 184-188, der die Kreditaufnahme anhand der Bürgermeisterrechnungen nachvollzieht.

³¹⁷ Bereits im Rechnungszeitraum 1552/53 lieh sich die Stadt für einen Brückenbau 300 gl, 1567/68 zahlte man 100 gl. zurück, so daß eine Restschuld von 200 gl verblieb, die erst 1591/92 abgelöst wurde. Vgl. StadtA Siegen, HR 1552/53, 1567/68 und BINGENER, Verwaltung und Finanzwesen, S. 184 f.

Maximalwert von 60 gl 13 β 4 ½ hl im Rechnungsjahr 1601/02. Vor allem in der Zeit von 1596 bis 1612 griff die Stadt öfter auf das Spital zurück, anschließend sanken die Zinszahlungen wieder auf 10 gl.³¹⁸ Im Zug einer weiteren Kreditaufnahme erfolgte gelegentlich eine buchungstechnische Addierung der Zinszahlungen, die eine nachträgliche Zuordnung der verschiedenen Kredite erschwert.³¹⁹Außer der Stadt selber finden sich die städtischen Bauherren unter den Schuldnern wieder. In Siegen wurden u.a. gesonderte Baurechnungen angelegt, unter denen man die städtischen Bauvorhaben verbuchte. Im Unterschied zu anderen Städten verfügte diese Kasse über keine eigenen Einnahmen, sondern bezog ausschließlich Gelder aus anderen Kassen, wie eben durch Kreditaufnahme vom Spital.³²⁰

Neben den eher qualitativen Merkmalen der spitalischen Darlehenspolitik liefern die Rechnungen quantitativ auswertbare Daten, die eine Längsschnittanalyse ermöglichen: Zu Beginn des Untersuchungszeitraums überwiegen deutlich die niedrigeren Darlehenssummen, die als kurzfristige Konsumentenkredite halfen Notlagen zu überbrücken und kleinere Investitionen zu tätigen. Bis zum Rechnungsjahr 1620/21 nimmt die Zahl der höheren Darlehen beständig zu, so betrug der Anteil der Kreditbeträge in Höhe von 100-200 gl zunächst lediglich 4 %, 1620/21 dagegen bereits 17,08 %. Markanter ist der Anstieg, wenn man die Darlehenskategorien zwischen 51-200 gl betrachtet, die 1574/75 einen Anteil von 23,25 % erreichten, 1620/21 fast verdoppelt 43,67 %. Analog dazu entwickelte sich die Darlehenssumme: So waren 1574/75 zusammen 4085 gl als Anleihen ausgegeben, 20 Jahre später hatte sich die Summe um 43,25 % auf 5852 gl gesteigert. Die Übernahme der Sonderkasse verstärkte diese Entwicklung geringfügig, die Darlehenssumme wuchs um 50,58 % von 8688 gl 1605/06 auf 13083 gl 1620/21. Zum Vergleich lag der städtische Haushalt in diesen Jahren bei 4573 gl 4 β 3 d (1606), das Spital hatte somit deutlich mehr Kapital im Umlauf als die Stadt an Gesamteinnahmen verbuchte.³²¹

Das Spital versorgte offensichtlich die städtischen Kreditnehmer mit immer höheren Darlehen, wobei allerdings der Kreditbedarf, wie oben gezeigt, nur in ganz wenigen Fällen

³¹⁸ Vgl. BINGENER, Verwaltung und Finanzwesen, S. 187. Insgesamt folgt der Verlauf den gesamten städtischen Kreditaufnahmen, wobei der Schuldenberg in den 1590er Jahren abgebaut werden konnte, die Anleihen beim Spital in dieser Zeit eher anstiegen.

³¹⁹ Vgl. StadtA Siegen, HR 1591/92 u. 1595/96.

³²⁰ Vgl. BINGENER, Verwaltung und Finanzwesen, S. 188 f.

³²¹ Vgl. BINGENER, Verwaltung und Finanzwesen, S. 599.

exakt zu bestimmen ist.³²² Immerhin findet sich ein knappes Drittel der im Schatzregister von 1599 aufgeführten 380 steuerpflichtigen Einwohnern der Stadt Siegen, unter den Schuldnern des Spitals wieder.³²³ Wenn auch andere Institutionen der Stadt, wie z.B. der Almosenkasten und die Kirchen immer wieder Darlehen gewährten, blieb das Spital sicherlich der bedeutendste Geldgeber für die Stadtbevölkerung. Zum Vergleich: die Stadt Siegen konnte im Zeitraum von 1558 bis Mitte der 1590er Jahre keinen Kredit an Privatleute vergeben. Die Stadt selber gehörte, wie oben gesehen, eher zu den Kreditnehmern als zu den Kreditgebern. Sie agierte nur vorsichtig auf dem öffentlichen Kreditmarkt.³²⁴ Allerdings verschaffte sich die Stadt als oberster Spitalaufseher durch die Kontinuität von Ratsmitgliedern als Hospitalpfleger indirekt Zugang zum Kreditmarkt, den sie so ansatzweise kontrollieren konnte. Das benötigte Kapital sowie das wirtschaftliche Risiko der Kreditvergabe wurden auf den Spitalhaushalt übertragen und führten so zu keiner weiteren Belastung des ohnehin knappen städtischen Haushaltes.³²⁵ Der Rat erreichte damit auf informellem Wege die Ausweitung der Stadthoheit auf einen zentralen Bereich der städtischen Wirtschaft.

Deutlich aktiver als die Stadt auf dem Kreditmarkt waren die Kirche und in Teilen der Almosenkasten: Beide investierten angesichts der im Vergleich zum Spital bescheideneren Haushalten beachtliche Summen. Eine komplette Aufnahme der Kirchenrechnungen konnte im Rahmen dieser Arbeit nicht erfolgen, nach Durchsicht der Jahrgänge soll dennoch ein repräsentatives Beispiel kurz vorgestellt werden: Im Rechnungsjahr 1590/91 verbuchte die Kirche 109 gl 9 β 8 hl an Gült- und Renteeinnahmen, reinvestierte mit 82 gl 14 β ein Großteil in ablösbare Renten. Angesichts der Gesamteinnahmen in Höhe von 145 gl 6 β 1 hl zeigt sich die große Bedeutung der Kapitalgeschäfte für den Kirchenhaushalt.³²⁶ Auch der Almosenkasten bezog durchschnittlich gut die Hälfte seiner Einnahmen aus Gülten, Renten sowie Kreditrückflüssen, wobei meist nur die Rückflüsse und außerordentlichen Kapi-

³²² Ein Befund, der nicht nur für Siegen gilt, sondern allgemein für die Erforschung des städtischen Kreditmarktes; vgl. FUHRMANN, Kreditwesen, S. 2.

³²³ StadtA Siegen, Schatzungsregister 1599.

³²⁴ Vgl. BINGENER, Verwaltung und Finanzwesen, S. 349 f. u. 529 ff.

³²⁵ Vgl. zu einer ähnlichen Politik andernorts, BOLDT, Braunschweig, S. 202 f.; LAMBACHER, Memmingen, S. 248 ff., beschreibt nicht nur die Verflechtungen auf dem Kreditmarkt, sondern betont in einem Exkurs die umfassende Rolle des Spitals als Vermittler herrschaftlicher, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Stadt-Land-Beziehungen im Zuge der Ausweitung der Stadthoheit auf das Territorium.

³²⁶ StadtA Siegen, Kirchenrechnungen 1574-1620.

talzuflüsse aus Testamenten wieder als Kredite vergeben wurden.³²⁷ Alle drei Institutionen bestimmten damit zum Großteil den örtlichen Kreditmarkt in Siegen.

Tabelle 3: Kapitalausleihe des Spitals in Siegen nach Darlehenskategorien

Darlehenskategorie in gl	1574/75	1585/86	1594/95	1605/06	1611/12	1620/21
0-25	44	37	44	44	44	33
26-50	28	32	39	46	54	52
51-100	18	16	19	43	45	42
101-200	4	10	6	9	12	27
201-400	1	1	3	2	2	3
400- <	-	-	-	1	1	1
Gesamtzahl	95	96	111	145	158	158
Darlehenssumme	4095 gl	5114 gl	5852 gl	8688 gl	10055 gl	13083 gl

Wenn nun fortlaufend von der Stadtbevölkerung die Rede war, muß dies spätestens hier erweitert werden. Die Kreditvergabe des Spitals reichte über die Grenzen der Stadtmauer hinaus und umfaßte mit Orten wie Oberschelden, Seelbach, Alchen und Niederndorf, um nur einige zu nennen, das nähere Umland von Siegen.³²⁸ Nicht immer lassen sich aus den Rechnungseinträgen die Personen geographisch eindeutig zuordnen bzw. verweisen die Namen nicht auf den Wohn- sondern auch auf den Herkunftsort, so daß der Prozentanteil der ländlichen Schuldner nicht zu bestimmen ist. Der überwiegende Anteil stammte jedoch aus der Stadt bzw. dem Haingericht, d.h. dem unmittelbaren Bereich außerhalb der Stadtmauer.³²⁹

³²⁷ StadtA Siegen, Almosenkastenrechnungen 1575-1609. Die weiteren Einnahmen bezog der Almosenkasten in erster Linie durch die Sammlungen in den Pfarrkirchen sowie der umhergetragenen Sammelbüchse. Die hier aufgenommenen Werte in Fünf-Jahres-Schritten vermitteln einen Eindruck der absoluten Beträge, Relationen und Entwicklung des Haushalts.

Jahr	Gesamteinnahmen	Einnahmen Gült-/ Renten	Kredittilgungen	Gesamtausgaben	Kreditvergabe
1575/76	391	179	17	267	0
1580/81	401	222	45	328	0
1585/86	413	240	40	355	60
1590/91	541	245	35	520	160
1595/96	485	230	55	474	0
1599/1600	444	232	35	457	70
1605/06	544	288	113	614	15
1608/09	1028	284	60	608	170

³²⁸ Die hier aufgezählten Orte stehen nur beispielhaft für die vorkommenden Orte. Sie liegen in einem Radius von ca. 20 km zu Siegen. Auf eine statistische Erfassung nach Orten mußte im Rahmen dieser Arbeit verzichtet werden. Angesichts der lückenhaften Überlieferung ließ sich allerdings auch kaum der regionale Kreditmarkt rekonstruieren.

³²⁹ Vgl. zum Haingericht, BALD, Ludwig: Das Fürstentum Nassau-Siegen. Territorialgeschichte des Siegerlandes. Marburg 1939, S. 163-187; GÜTHLING Wilhelm: Siegen und das Siegerland. Zur Entwicklung des Begriffes Siegerland. In: Siegerland, Bd. 34, H. 1, 1957, S. 2-3

Im Rechnungsjahr 1605/06 beschloß die Spitalaufsicht nach Rechnungsabhörung, daß die Hospitalmeister künftig keine Kredite mehr außerhalb der Stadt vergeben sollten.³³⁰ Ein Hinweis auf eine verstärkte Abgrenzung zwischen Stadt und Land im Zuge von territorialen Verdichtungsprozessen, die Versorgung der Landbevölkerung mit Kapital wurde der Verantwortlichkeit des Landesherrn zugeschrieben bzw. wurde in der Praxis auch von den örtlichen Kirchspielen und Almosenkästen übernommen.³³¹ Auf die Praxis der Kreditvergabe hatte diese Anordnung jedoch keinen erkennbaren Einfluß. Theoretisch jedenfalls standen die ländlichen Almosenkästen als alternative Kreditgeber durchaus zur Verfügung, praktisch bestand allerdings keine größeren Städten vergleichbare Trennung zwischen Stadtgebiet und Umland. Vermutlich war diese Anordnung eher verwaltungstechnisches Wunschdenken des landesherrlichen Schultheißen *Eberwin Haupt* als konkreter Lebensbezug einer in vielfältiger Weise mit dem Umland verwobenen Landstadt.

Ein Teil der Kreditnehmer – meist Handwerker und Tagelöhner – lassen sich identifizieren bzw. finden sich an anderer Stelle in den Spitalrechnungen wieder. Somit wird die enge wirtschaftliche Verflechtung dieser Personen mit dem Spital deutlich: als Großbetrieb fungierte die Anstalt als Arbeitgeber und gleichzeitig als Kapitalgeber.

Darüber hinaus erhielten Funktionsträger wie Landschreiber, Stadtbote, Stadtknecht, Bürgermeister, Weinherren, Bauherren, Vormünder benötigtes Kapital. In den Verbuchungen zeigt sich nahezu das gesamte Spektrum der Stadtbevölkerung und bestätigt somit die These einer umfassenden Bankfunktion der Spitäler. Über diesen Kreis hinaus vergab das Spital ebenso wie die Stadt Kredite an den Landesherrn, die zwar nur vereinzelt vorkamen, aber hohe Summen umfaßten.

c.) Kredittilgungen

Die hohe Zahl an Darlehen und deren eher kurze Laufzeiten führten zu einer relativ konstanten Rückzahlung von Krediten in nahezu jedem Rechnungsjahr. Die Anzahl variierte dabei ebenso wie die Höhe der eingenommenen Summen.³³² Im Rechnungsjahr 1588/89

³³⁰ StadtA Siegen, HR 1605/06, Abhörprotokoll, fol. 72.

³³¹ Vgl. zur Praxis landesherrlicher Fürsorge DEMANDT, Karl E. : Die Siegener und Dillenburger Regierungsprotokolle Graf Johans VI. von Nassau. Wiesbaden 1986 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau; Bd. 40), wo eine Vielzahl von Bittgesuchen Armer und Kranker an den Landesherrn sowie dessen Bescheide überliefert sind. SCHMIDT, Glaube – Herrschaft – Diziplin, S. 180-185.

³³² Vgl. Siegen Diagramm 15: Kredittilgungen und 16: Vergleich Kredittilgungen - Kreditvergabe, Anhang, S. VIII.

wurde lediglich ein Kredit von dem Pfannenschmidt *Hans Büsch* aus der Marburgerstrasse in Höhe von 40 gl abgelöst.³³³ In den Jahren 1574/75 und 1579/80 wurde überhaupt kein Kredit zurückgezahlt. Im Rechnungsjahr 1619/20 dagegen zahlten 19 Kreditnehmer ihre Darlehen von zusammen 1855 gl zurück.³³⁴ Der Prozentanteil an den Gesamteinnahmen bestätigt die immensen Unterschiede, wobei der relative Verlauf nicht zwangsläufig dem der absoluten Werte entspricht.³³⁵ In vier Jahren erreichte der Prozentanteil kaum 10 %, in neun dagegen entfielen auf die Darlehensrückzahlungen teils weit über 40 % der Gesamteinnahmen.³³⁶

Im Gegensatz zu den Zinszahlungen waren die Darlehensrückzahlungen nicht zu kalkulieren.³³⁷ Ein Rückzahlungstermin wurde nur in den seltensten Fällen vereinbart. Mit der Übernahme der Sonderkasse des Hofgutverkaufes stieg aufgrund der hinzugekommenen Anzahl an Darlehen die Wahrscheinlichkeit einer Ablösung einzelner Kredite, was sich vor allem in den steigenden Einnahmen an Rückzahlungen nach 1596 beobachten läßt. Für die wirtschaftliche Existenzsicherung waren die Darlehensrückzahlungen nicht entscheidend, sie konnten so vielfach direkt wieder als Anleihen ausgegeben werden. Zur Deckung der laufenden Kosten des Anstaltsbetriebes reichten größtenteils die Zinszahlungen aus.

d.)Testamente und Pfründeinkauf

Die unter diesem Konto zusammengefaßten Einnahmen erhielt das Spital von seinen Insassen als Entgelt für deren Versorgung, wobei im Falle der testamentarisch hinterlassenen Beträge, die Bezahlung eben erst posthum erfolgte. Wie überhaupt kaum ein Pfründner bei Eintritt in das Spital die gesamte Einkaufssumme in bar bezahlte. Ähnlich wie bei den Rentenkäufen gewährte man auch hier Kredit oder begnügte sich mit Immobilien³³⁸. Auch

³³³ StadtA Siegen, HR 1588/89, fol. 29.

³³⁴ StadtA Siegen, HR 1619/20, fol. 36.

³³⁵ So entsprachen die 535 gl, die im Rechnungsjahr 1584/85 zurückgezahlt wurden, bei Gesamteinnahmen von 946 gl gut 57 %. Die Gesamteinnahmen weichen aufgrund buchungstechnischer Verkürzungen hier geringfügig von dem in der Rechnung notierten Wert ab.

³³⁶ Der relative Maximalwert fällt hier mit dem absoluten Höchstwert zusammen und wurde mit 58,76 % im Rechnungsjahr 1619/20 erreicht.

³³⁷ Wobei die Kalkulation nicht zwangsläufig das Vorhandensein der Bargeldbeträge in der Kasse bedeutete.

³³⁸ Der taxierte Wert der Immobilien konnte dabei den realen Wert unterschreiten. Als Kapitalanlage waren Immobilien für die Anstalten ein lukrative Anlagemöglichkeit, die einzelne Anstalten zu gezielten Aktivitäten in diesem Sektor der städtischen Wirtschaft verleiteten, vgl. dazu das Beispiel Lübecks, wo das Hospital gezielte Immobiliengeschäfte tätigte, SCHULZ, Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Heilig-Geist-Hospitals in zu Lübeck, S. 40-50.

die Höhe der Zahlungen variierte je nach Fall, wobei Notlagen oder Verdienste, die eine Person sich erworben hatte, vermindert angerechnet wurden. Die Praxis, sich die Versorgungsleistungen eines Spitals gegen die Zahlung von Geld zu sichern, ergänzte spätestens seit dem 13. Jahrhundert die bis dahin übliche unentgeltliche Aufnahme von Armen und Kranken.³³⁹ Zwar kollidierte in einigen Anstalten durchaus die Stiftungsintention – die Armen der Stadt zu versorgen – mit der fortschreitenden „Monetarisierung der Armut“³⁴⁰. Kritisiert wurde aber weniger die Praxis als solche, als vielmehr die Höhe der Einkaufspreise, die nach Meinung der Aufsichtsgremien deutlich zu niedrig angesetzt seien und so in einem permanenten Verlustgeschäft die wirtschaftliche Basis der Anstalten gefährden würden. Ganz pragmatisch drängte man darauf, durchaus Pfründner aufzunehmen und so den Kapitalstock des Hauses zu erhöhen, allerdings sollten die Pfründsummen den real entstehenden Kosten angepaßt werden.³⁴¹ Die dadurch ausgelösten tiefgreifenden strukturellen Veränderungen der Spitäler, die nicht nur die innere Verfassung nachhaltig prägten, sondern bis hin zur äußeren Gestalt³⁴² der Institutionen sichtbar sind, können hier nicht eigens dargestellt werden.³⁴³

Für eine Analyse der Einnahmenstruktur ist an dieser Stelle entscheidend, daß die Möglichkeit des Pfründeinkaufs den Spitalern eine dauerhafte Einnahmequelle bescherte, für die allerdings entsprechende Gegenleistungen in Form von Kost und Logis, teilweise auch in Geld zu erbringen waren. In welchem Verhältnis dabei die Bruttoeinnahmen der eingezahlten Summe zum Nettoertrag nach Abzug der geldwerten Versorgungsleistungen für die Pfründner standen, war für die Wirtschaftlichkeit der Anstalten eine durchaus existenzielle Frage. Daß solche Kostenkalkulationen zeitgenössisch angestellt wurden, gilt in der For-

³³⁹ Vgl. REICKE, *Das deutsche Spital*, Bd. 2, S. 192; OGRIS, S. 68, der darauf verweist, daß der Einkauf von Laien in Klosterpfründen bereits im Frühmittelalter belegt ist. DIRLMEIER, *Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten*, S. 462

³⁴⁰ MOLLAT, *Die Armen im Mittelalter*, S. 122-142, hier S. 141.

³⁴¹ Vgl. zu einem Beispiel für solche Kritik an der Praxis ADERBAUER, *Tübingen*, S. 111 ff. Vgl. auch Diskussion bei JÜTTE, *Armenfürsorge*, S. 174; KNEFELKAMP, *Das Heilig-Geist-Spital*, S. 218 ff., der Stifter Konrad Groß hatte angeordnet keine Siechenpfründe zu vergeben, da von den 10 fl jährlich, die von 100 fl Pfründsumme anfielen, keiner versorgt werden könne. Typisch für die Einzelfallregelung war jedoch auch, daß Groß selbst die erste Ausnahme dieser Regel schuf, indem er seinem treuen Spitalmeister eine Herrenpfründe schenkte. Bereits in den nächsten Tagen erweiterte er dieses Vorgehen und versorgte weitere verdiente Bedienstete.

³⁴² Vgl. dazu weiter unten das Kapitel *Bauen im Spital*. Die bis dahin weithin im Stil von Saalbauten errichteten Spitäler, erhielten nun vermehrt einen in Kammern unterteilten Aufbau.

³⁴³ Der unter dem Stichwort *Verpfründung* breit diskutierte Prozess einer verstärkten Aufnahme von Pfründnern, also Personen, die nicht bedürftig im Sinne einer Existenzsicherung waren, führte zu einer wirtschaftlich motivierten Diversifikation der Hospitallandschaft. Vgl. GEREMEK, *Geschichte der Ar-*

schung als gesichert,³⁴⁴ wenngleich wenige Beispiele dafür erhalten sind.³⁴⁵ Für Meersburg ist eine Aufrechnung für ein Ehepaar erhalten, in der Vermögen und Schulden sowie dem Spital entstehende Kosten aufgerechnet werden. Diese Aufstellung stammt allerdings aus dem Jahr 1731, wobei die Praxis gut 100 Jahre vorher vermutlich kaum eine andere gewesen sein dürfte.³⁴⁶ Die Spitalleitung legte eine ausführliche Vermögensaufstellung an, in der die Immobilien (Haus, Reb-, Ackerflächen, Waldbesitz) und Mobilien (Wein, Lagerfäßer, Betttücher, Küchengeschirr, Holzmöbel) detailliert aufgelistet wurden. Dem gegenüber wurden die Schulden, die das *Spital zu bezahlen übernommen hat*, ebenso detailliert aufgeführt. Im Vergleich ergab sich ein Vermögen von 1885 fl 24 kr und Schulden in Höhe von 1875 fl 11 kr 2 hl, das Spital erzielte bei der Aufnahme einen Nettobetrag von 10 fl 12 kr 6 hl. Eine Auflistung der jährlichen Naturalgaben³⁴⁷ an das Ehepaar schließt die Kalkulation ohne weiteren Kommentar zur Rentabilität des *Leibgeding-Vertrags* ab. Sie erhielten neben der freien Unterkunft eine Leibrente in nicht genannter Höhe.³⁴⁸

Ein weiteres Beispiel für diese Praxis ist aus den Akten des Waisenhauses in Augsburg erhalten. Dort berechnete man recht grob, dennoch den jährlichen Finanzbedarf für das Waisenhaus mit 200 Kindern.³⁴⁹ Noch unsicherer ist die Quellenlage für die Bestimmung der dabei zugrunde gelegten Faktoren, die „nach Maßgabe der näheren Umstände angesetzt und vereinbart wurden“.³⁵⁰ Individuelle Berechnungen im Zuge der Pfründvereinbarungen wurden nach Abschluß des Vertrages meist vernichtet, da sie nicht mehr benötigt wurden und sind daher kaum zu finden. Auch rückblickende Versuche der Individualisierung er-

mut, S. 153-256; LANDOLT, Finanzielle und wirtschaftliche Aspekte der Sozialpolitik spätmittelalterlicher Spitäl; HATJE, Armenfürsorge, S. 203-217.

³⁴⁴ Vgl. DIRLMEIER, Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten, S. 464 f.

³⁴⁵ Vgl. ADERBAUER, Tübingen, S. 111; JÜTTE, Obrigkeitliche Armenfürsorge, S. 174; HENSEL-GROBE, St.-Nikolaus Hospital, S. 130-135. Für Siegen gibt es mehrere Aufstellungen der Versorgungskosten, so unter anderem in der ersten Spitalordnung von 1534, die weniger die innere Struktur der Anstalt regelte als die Kosten für den Anstaltsbetrieb (Lohnkosten, Lebensmittel, Kostgeld etc.) auflistete. Allerdings sind auch hier Korrelationen zu einzelnen Pfründnern nicht möglich sind, da Leistung und Gegenleistung nicht individualisiert wurden.

³⁴⁶ SAM, Akten XVI 1657.

³⁴⁷ SAM, Akten XVI 1657. Das Ehepaar erhielt 20 Viertel Kernen, 11/2 Viertel Hafermuß, 156 Pfund Fleisch, 40 Pfund Schmalz, 5 Vierling Salz, 15 Eimer Wein, sowie Holz und Licht (Wachs, Öl) nach Bedarf).

³⁴⁸ SAM, Bü 137, HR 1731-33: unter der Rubrik Leibgeding findet sich ein Betrag von 20 lb, der als jährliche Zahlung erfolgt. Leider ließ sich nicht zweifelsfrei ermitteln, ob dieser Betrag dem Ehepaar zuzuordnen ist.

³⁴⁹ SAFLEY, Thomas Max: *Charity and Economy in the Orphanages of early Modern Augsburg*. Boston 1996, S. 178-208 u. S. 314. (=Studies in Central European Histories)

³⁵⁰ Vgl. DIRLMEIER, Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten, S. 464-490, hier S. 464. Welche Faktoren dabei zu berücksichtigen wären, hat Dirlmeier ausführlich beschrieben

weisen sich bei näherer Betrachtung als hypothetisch.³⁵¹ Festzuhalten bleibt, daß in der Praxis einheitliche Regelungen für die Aufnahme sowie feste Pfründkategorien weder innerhalb der untersuchten Anstalten noch in anderen Hospitälern existierten.³⁵² Zu vielschichtig waren die jeweiligen Umstände, als daß sie in einer standardisierten Rechnung berücksichtigt werden konnten. Vielfach überliefert sind dagegen die Endergebnisse solcher individuellen Vereinbarungen zwischen Spital und Pfründner, die Pfründverträge mit einer Klassifizierung der Leistungen in die sogenannten Reichen- oder Herrenpfründe, Mittelpfründe und Armenpfründe.

Die untere Grenze der vom Spital gewährten Verpflegung und Unterkunft markierte die Armenpfründe³⁵³, bei der die Bedürftigen für einen geringen Betrag aufgenommen wurden oder in der tradierten mittelalterlichen Form ganz ohne Zahlung allein *umb Gottes Willen* ihren Platz im Spital erhielten. Dem unentgeltlichen Eintritt in eine Spitalgemeinschaft waren allerdings gerade in den kleineren Anstalten finanzielle Grenzen gesetzt, die man bisweilen nach der christlichen Zahlensymbolik definierte und analog zu den 12 Aposteln, ebenso vielen einen Platz gewährte.³⁵⁴ Nicht selten blieb diese in Stiftungsurkunden vorgeschriebene Insassenzahl tradierte Zahlensymbolik, deren Bezug zur alltäglichen Aufnahmepraxis im Verlauf der Anstaltsgeschichte verloren ging oder vielfach durch Veränderungen der Zugangbestimmungen erweitert wurde.³⁵⁵ Die Vergabe einer solchen Armenpfründe war in aller Regel an die Mitarbeit im Wirtschaftsbetrieb der Anstalt gebunden. Das bescheidene Vermögen der Armen in Form von Kleidung, Mobiliar oder kleineren

³⁵¹ Vgl. HEIMPEL, Biberach, S. 53 ff. Die von Heimpel berechnete Ernährung, ohne Unterkunft und sonstigen Dienstleistungen, beläuft sich auf 59 lb 7 β. Dem stand die Pfründsumme von 400 lb gegenüber, die allerdings nicht in bar erlegt wurde, sondern dem Spital in Form eines Kredits mit 20 lb jährlichen Zinszahlungen zurückgezahlt wurde. Heimpels Fazit, „Die Pfründe kostete das Spital also fast genau das Dreifache dessen, was sie ihm jährlich einbrachte“, ist nicht nur aufgrund der nicht berücksichtigten Versorgungsleistung einer Unterkunft unvollständig, alle weiteren Leistungen der Anstalt wie z.B. Brennholz, Kleidung fehlen in der hypothetischen Berechnung; vgl. HEIMPEL, Biberach, S. 54.

³⁵² Vgl. die Beispiele bei REDDIG, Bürgerspital und Bischofsstadt, S. 190 f.

³⁵³ Daneben existierte noch eine Vielzahl weiterer Bezeichnungen, die, wie im Falle der *Panisten* oder *Muespfründner*, aus dem Qualitätsmerkmal ihrer Verpflegung resultierten oder aber nach der Unterbringung der Pfründner gebildet wurden, so sprach man in Basel von den unteren Pfründnern, die im unteren Haus lebten, vgl. TSCHARNER-AUE, Basel, S. 47 f.

³⁵⁴ Vgl. FOUQUET, Gerhard: Zwölf-Brüder-Häuser und die Vorstellung vom verdienten Ruhestand im Spätmittelalter. In: BULST/ SPIEB, Karl-Heinz: Sozialgeschichte mittelalterlicher Spitäler, S. 37-76.

³⁵⁵ Vgl. für derartige Prozesse einer Modifizierung HENSEL-GROBE, Das St.-Nikolaus Hospital, S. 118-139.

Haushaltsgegenständen fiel nach dem Anfallsrecht an das Spital, das es nach dem Tod im Haus nutzte oder verkaufte.³⁵⁶

Die Mittelpfründner mußten sich in das Haus einkaufen, konnten dafür allerdings teilweise eine deutlich überdurchschnittliche Versorgung erhalten, die sich kaum von einer Reichenpfründe unterschied.³⁵⁷ Von der Mitarbeit im Haushalt waren sie in aller Regel ausgenommen. Die Inhaber einer solchen Pfründe waren vielfach einfache Handwerker oder Kleinbürger, die nur eine begrenzte Summe aufbringen konnten. Nicht in allen Anstalten findet sich die Mittelpfründe. Oft bestanden nur zwei Pfründkategorien, wobei man lediglich die armen Pfründner und die *etwas in Haus gebracht haben* unterschied.³⁵⁸

Wie schon die Bezeichnungen Reichen- oder Herrenpfründner deutlich machen, standen diese an der Spitze der Insassenhierarchie, die sich in der Tischordnung im Haus widerspiegelte. Die Herrenpfründner speisten am Tisch des Spitalmeisters und erhielten damit sowohl die qualitativ beste Verpflegung als auch das Vorrecht einer gesonderten Unterbringung, was durchaus auch ein eigenes Häuschen auf dem Spitalareal bedeuten konnte. Eine Arbeitspflicht bestand für sie nicht, im Gegenteil mancherorts verfügten sie über eigenes Personal zu ihrer Versorgung.³⁵⁹

Die hier vorgestellten Pfründkategorien konnten vor allem für größere Anstalten nachgewiesen werden.³⁶⁰ Eine zusammenfassende Untersuchung zu Einkaufspreis und Pfründleistungen lieferte Dirlmeier, der zu dem Ergebnis kommt, daß für eine Armenpfründe bis zu 50 fl zu zahlen waren, eine Mittelpfründe lag zwischen 51-100 fl und für eine Herrenpfründe waren 100 gl bis über 200 fl aufzubringen.³⁶¹ Diese Werte markieren dabei eine

³⁵⁶ Vgl. zur Weiterverwendung von Kleidung GROEBNER, Valentin: Mobile Werte, informelle Ökonomie. Zur „Kultur der Armut“ in der Stadt des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. In: OEXLE, Armut im Mittelalter, S. 173-181.

³⁵⁷ Vgl. das Freiburger Beispiel bei REDDIG, Bürgerspital und Bischofsstadt, S. 188.

³⁵⁸ Vgl. StadtA Siegen, Hospital, Speiseordnung mit einer Formulierung für Herrenpfründner. Vgl. auch ADERBAUER, Tübingen, S. 105, wo man zunächst ebenfalls in drei Pfründkategorien unterschied, nämlich den *einkhaufften reichen Pfründnern im Obern Spital*, denen in der *Mitel Stuben* und den Armenpfründnern, wobei auch hier seit 1589 nur noch zwischen reichen und armen Pfründnern unterschieden wurde. Die Mittelpfründner unterschieden sich nur hinsichtlich des Wohnkomforts, die Verpflegung war ebenso wie bei den Reichenpfründnern.

³⁵⁹ Vgl. zur Ausstattung von Herrenpfründnern die Beispiele bei REDDIG, Bürgerspital und Bischofsstadt, S. 188-190 und bei HENSEL-GROBE, St.-Nikolaus Hospital, S. 129 f.

³⁶⁰ Vgl. in Nürnberg, KNEFELKAMP, Das Heilig-Geist-Spital, S. 218 ff.; LAMBACHER, Memmingen, S. 122-133.

³⁶¹ DIRLMEIER, Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten, S. 488 ff.

im Einzelfall durchaus erheblich abweichende Bandbreite, mit einem ganzen Bündel möglicher Einflußfaktoren, wie z.B. Lebensalter, Stand, Personenzahl, usw.³⁶² Die Höhe der Summen variierte nicht nur aufgrund der Lebenssituation des Pfründners, auch die Institution selber mit ihrem Standort, Ausstattung und Stiftungszweck beeinflusste die Höhe des aufzubringenden Kapitals.³⁶³

Für die kleineren Anstalten ist neben der bereits erwähnten weniger ausgeprägten Differenzierung in lediglich zwei Pfründkategorien auch der gesamte Standard deutlich niedriger anzusetzen: So war die Verpflegung hier eher quantitativ variabel, qualitative Unterschiede waren kaum möglich, da entsprechende Lebensmittel unter erheblichem finanziellen Aufwand aus größeren Städten hätten gekauft werden müssen. Auch die bauliche Gestalt ließ vielerorts keinen besonderen Luxus zu und begrenzte darüber hinaus auch die Aufnahme von Herrenpfründnern, sofern diese nicht auf eine gesonderte Kammer verzichten wollten.³⁶⁴

Angesichts der Lebensbedingungen in Spitälern bleibt die Frage, wer sich in eine solche Anstalt einkaufte? Bei den mittleren Pfründen wurden bereits Kleinbürgertum und Handwerker erwähnt, die Klientel läßt sich ergänzen durch die vermögenden Großbürger und Kaufleute einer Stadt. Eine weitere Gruppe, die sich auf die unterschiedlichen Pfründkategorien verteilte, bildeten verdiente (städtische) Bedienstete, denen man so im Alter einen gesicherten Lebensabend bescherte. Die Kosten übernahmen die ehemaligen Dienstherrn. Waren also die wirklich Armen und Reichen der städtischen Gesellschaft gleichermaßen im Spital vertreten? Die bereits zeitgenössisch verwendeten Begriffe suggerieren absolute Vermögensgrenzen, die möglicherweise durch die jeweiligen Pfründpreise zumindest für eine bestimmte Stadt deren soziale Schichtungen widerspiegeln. Allerdings sind die absoluten Werte bei näherer Betrachtung kaum geeignet, Schichtgrenzen zu markieren. Selbst die Armenpfründner zahlten für die Aufnahme ins Spital, wenn auch nur geringe Beträge. Und die wirklich reichen Bürger einer Stadt zogen trotz aller Vorzüge und Annehmlichkeiten

³⁶² DIRLMEIER, Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten, S. 470

³⁶³ Vgl. REDDIG, Bürgerspital und Bischofsstadt, S. 189 f., der u.a. auf den Faktor Standort verweist und Pfründpreise größerer Metropolen und eher kleinerer Landstädte gegenüberstellt und dabei für größere Städte höhere Pfründsummen für vergleichbare Pfründkategorien anführt. Entscheidender dürfte jedoch die materielle Ausstattung und der Stiftungszweck gewesen sein, da beispielsweise im Hohen Spital in Soest nach Umwandlung der Anstalt im 14. Jahrhundert vorwiegend Jungfern in den Genuß einer Präbende kamen, vgl. GROS, Soest, S. 168. Daneben bestimmten veränderte Belegungsvorschriften und Aufnahmemotive, die zu einem Rückgang an Pfründnern führten, die nahezu unüberschaubaren Einflußfaktoren der Aufnahmepraxis; vgl. BOLDT Fürsorgewesen, S. 96-143, hier besonders S. 107-112.

³⁶⁴ Vgl. ADERBAUER, Tübingen, S. 107, die Tübinger Eheleute Meinemarckt konnten sich lediglich die Anwartschaft für eine Reichenpfründe erwerben, da alle Kammern belegt waren.

ten einer spitalischen Herrenpfründe die Alternative einer häuslichen Pflege vor.³⁶⁵ Unterreich sind hier eher die vermögenden Bürger zu verstehen, die als Ehepaare einen gesicherten Lebensabend im Spital verbringen konnten.

Aus Sicht der Spitäler bot sich mit der Verpfründung ein System dauerhafter zusätzlicher Kapitalzuflüsse, was nicht zuletzt in der Forschung als wesentlichen Faktor bei der Ausweitung der wirtschaftlichen Aktivitäten der Spitäler gewertet wird.³⁶⁶ Aber auch diese Feststellung muß relativiert werden: So weist Lambacher für Memmingen die völlig unbedeutende Rolle der Pfründner für die spitalische Wirtschaft nach, ähnliches gilt für Lindau und auch Sonderegger verweist auf die bescheidenen Finanzierungsmöglichkeiten aus Pfründverkäufen.³⁶⁷ Vielmehr bestimmt die Wirtschaftskraft eines Spitals die gesunde Mischung der Einkünfte aus den unterschiedlichen Geschäftsbereichen.

Betrachten wir nun die Verhältnisse im Siegener Spital: Im Untersuchungszeitraum kauften sich gut 30 Personen für zusammen 3534 gl ins Haus ein, wobei mindestens 794 gl nicht sofort, sondern erst in den nachfolgenden Jahren gezahlt wurden. Neben der auch andernorts üblichen Finanzierung der Pfründsumme durch Kredite sowie durch den Erlös aus Immobilienverkäufen der Pfründner,³⁶⁸ soll exemplarisch an zwei Einkäufen ins Spital die Vielfalt der Möglichkeiten angedeutet werden, auf die sich die Spitalleitung einließ bzw. die das Spital nutzte, um zumindest einen Teil der Kosten zu refinanzieren: Im Rechnungsjahr 1599/1600 nahm das Spital die *arme Magd Elsgen* auf. Sie war allerdings nicht völlig mittellos. Neben einer Kuh, die ins Haus genommen und geschlachtet wurde, verfügte sie über *ettliche geringe Güttger*, wie man *in Erkundigung gebracht* hatte. Sie wurden für zusammen 15 gl verkauft und der Erlös ging an das Spital.³⁶⁹ Die Anstalt konnte sich dabei auf eine überkommene rechtliche Tradition berufen, nach der die Aufnahme in ein Spital prinzipiell den Eintritt in eine klosterähnliche Lebensgemeinschaft bedeutete, bei

³⁶⁵ DIRLMEIER, Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten, S. 526 ff. Vgl. auch HATJE, Selbsthilfestrategien; DINGES, Martin: Aushandeln von Armut in der Frühen Neuzeit: Selbsthilfepotential, Bürgervorstellungen und Verwaltungslogiken. In: Werkstatt Geschichte, H. 10, 1995, S. 7 – 15.

³⁶⁶ Vgl. STUNZ, Hospitäler, S. 137-143, hier S. 139. Stunz geht sogar soweit die verstärkten Pfründeinkäufe und ihre Bankgeschäfte als Schlüsselkriterien für die Entwicklung der Hospitallandschaften auszuweisen.

³⁶⁷ LAMBACHER, Memmingen, S. 122; ZELLER, Lindau, S. 118; SONDEREGGER, Landwirtschaftliche Entwicklung, S. 112.

³⁶⁸ LAMBACHER, Memmingen, S. 124; SONDEREGGER, Landwirtschaftliche Entwicklung, S. 119-123, wobei genauere Angaben zu den Grundstücken und Immobilien sowie den daraus resultierenden Nutzungsrechten vielfach fehlen.

³⁶⁹ StadtA Siegen, HR 1599/1600, fol. 22.

der alles Hab und Gut mit eingebracht wurde.³⁷⁰ Auch wenn diese Form der rechtlichen Vereinbarung unter dem Eindruck der Verbürgerlichung und Kommerzialisierung der Armenfürsorge aus Sicht der Insassen deutlich gelockert worden war, blieb sie weiterhin gültiges Recht und wurde den zukünftigen Insassen im Rahmen einer offiziellen Eintrittszeremonie verkündet.³⁷¹

In Meersburg dagegen erinnerte man selbst 1624 noch einmal an die alten Rechte und mahnte zur Einhaltung derselben, als verfügt wurde, daß auch die gesamte Hinterlassenschaft der Spitalpfleger nach deren Tod im Spital zu verbleiben habe und besonders die Kleidung unter den Pfründnerinnen aufzuteilen sei.³⁷² Daß aber auch hier den Entwicklungen der Armenfürsorge Rechnung getragen wurde, zeigt eine bemerkenswerte Korrektur eines Teils der Bestimmung. Zunächst schrieb man, daß die Leibgedinger, also die nach altem Brauch zugehörigen Personen der Anstalt, die nicht im Spital selber wohnten, die Kleidung erhalten sollten. Man korrigierte mittels Durchstreichen jedoch diesen Teil, indem man die Pfründnerinnen einsetzte, d.h. es sollten also die im Spital lebenden Frauen Nutznießer der Kleidung werden.

In der Siegener Spitalordnung von 1546 fehlen zwar die entsprechenden Ausführungen zur Aufnahme ins Haus, ein Rechnungseintrag aus dem Jahr 1590/91 belegt aber, daß die formale mit einem *Bekandtnus* [Bekanntnis] verbundene Zeremonie noch bestand hatte.³⁷³

Der zweite Fall beschreibt die flexiblen Möglichkeiten der Finanzierung eines Pfründeinkaufes: Im Rechnungsjahr 1619/20 nimmt das Spital den Tagelöhner *Thönges Weide*

³⁷⁰ REICKE, Das deutsche Spital II, S. 193-224.

³⁷¹ Vgl. zu Art und Inhalt der Spitalordnungen zusammenfassend REICKE, Das deutsche Spital II, S. 224-231. Vgl. auch die Spitalordnung Siegens von 1546, in der keine Regelungen zum Vermögen der Insassen vermerkt wurden, lediglich die rechtliche Unterordnung unter den Hausvater wurde explizit festgehalten. Regelungen der Vermögensfrage wurden für gewöhnlich in den Pfründverträgen festgehalten, so daß lediglich der Verweis auf die Bestimmungen der Pfründverschreibungen in den Spitalordnungen zu finden ist; vgl. Spitalordnung des Mehren Spitals in Straßburg Anfang des 16. Jahrhunderts in WINKELMANN, Fürsorgewesen, II, S. 16: „[...] demselben pfründner leibgedings zu geben von der zeit an, als si im solchs verkünden, vermög seines pfründbriefs oder wie man dessen mi ime eins wirt, [...]“ Der Hinweis auf einvernehmliche Absprachen zeigt, daß selbst in Pfründverträgen die genauen Gegenleistungen nicht immer festgelegt wurden. Dies betraf allerdings eher die Naturalleistungen des Speiseplans.

³⁷² SAM, Akten, 1657/16.

³⁷³ StadtA Siegen, HR 1590/91, fol. 27: „NB. den wellen belangendt, ob daselbige wohl, was er ins Hospital geben, nemblich 200 thaler, wie wir eußerlich vernommen, alhier verechnet werden sollen, Jedoch die weil die vorige Bürgermeister, daselbige nit alhier selbst uffgehaben, sondern auch uns darvon nichts kundt oder zuwiesen gethan, so haben wir solche Summe an diesen Orth nicht verrechnen können, bis das beides ein Bekandtnus darvon gegeben, und auch die Pension entrichtet wirt, welches die künfftige Hospitalsmeister einzubringen haben.“ Offensichtlich erledigte man im folgenden Jahr die formalen Schritte, so daß in der dortigen Spitalrechnung, der Betrag verbucht werden konnte, vgl. StadtA Siegen, HR 1591/92, fol. 27.

auf.³⁷⁴ Als Gegenleistung bietet *Thönges* seine lebenslange Arbeitskraft als Knecht sowie die bei *unterschiedenen Debitores* noch ausstehenden Forderungen an, da er die Pfründsumme nicht in bar erlegen konnte. Vermutlich handelte es sich nicht nur um Kredite, die *Thönges* seinen Mitbürgern gewährt hatte, sondern eher um noch ausstehende Lohnzahlungen, weitere Angaben dazu fehlen mit Ausnahme einer Kreditverschreibung, die noch erhalten ist: *Johann Ortt*, Bürger zu Siegen, bekennt darin, daß er und seine verstorbene Frau von *Tonges aus den Weiden* 25 gl auf Pension entliehen haben. Die noch nicht wieder abgelöste Summe sollte, nun auf 40 gl erhöht, an das Spital zur Finanzierung der Pfründe für *Tonges* gezahlt werden.³⁷⁵ Ungeachtet der Art dieser und weiterer Schuldverschreibungen war das Spital als erfahrener Gläubiger in der Lage die Summe einzufordern und wählte dabei den wirksamen Weg über die Kanzel.³⁷⁶ Bemerkenswert ist jedoch die Höhe der Pfründsumme, die sich vermutlich aus den Forderungen sowie der zu erwartenden Arbeitsleistung zusammensetzte und auf 400 gl angesetzt wurde. Im Untersuchungszeitraum zahlte allein der aus Köln stammende Inhaber einer Herrenpfründe *Christian Schleigerbach* mit 433 gl eine höhere Summe ein.³⁷⁷ Ohne das genaue Lebensalter von *Thönges* zu kennen, dürfte sein relativ niedriges Alter vermutlich für den vergleichsweise hohen Betrag verantwortlich sein. Auch die Tatsache, daß er offensichtlich noch in der Lage war als Knecht zu arbeiten, spricht für einen jüngeren Mann. Warum *Thönges* in das Spital eintreten wollte, ist nicht überliefert. Angesichts der Lebens- und Arbeitsbedingungen von Tagelöhnern bot aber das Leben als Knecht im Spital nicht nur im Alter ungleich mehr Sicherheit.

Über die beiden aus Siegen stammenden Pfründner hinaus, rekrutierte sich die Klientel überwiegend aus der Siegener Bürgerschaft, zum Teil aber auch aus den umliegenden Dörfern und angrenzenden Städten.³⁷⁸ So beispielsweise *Dionius Eberhardt* aus Dillenburg,

³⁷⁴ StadtA Siegen, HR 1619/20, fol. 30.

³⁷⁵ MENK, Pergamenturkunden, S. 141, Nr. 263.

³⁷⁶ Vgl. dazu die entsprechende Anordnung im Abhörprotokoll der Hospitalrechnung 1598/99: „*Nachdem auch der Spitalmeister berichtet, daß ime noch ettlich hundert guld Zins oder Pension ausstehen, die von ettlichen Jarn uffgewachsen und uber vielfaltige mahnung nit haben zuwegen gebracht werden können, damit dan die schultt endlich nit großerwerde, das die Underpfande weich sand. So ist bevohlen, daß die negste draiy sontage nach einander vor der Kirchen öffentlich verkündigt werden sol, welchs dem Spital noch Pension hinderstendig seien [...]*“

³⁷⁷ StadtA Siegen, HR 1600/01, fol. 23.

³⁷⁸ StadtA Siegen, HR 1600/01, fol. 23: *Anna von Rudersdorf*, HR 1602/03, fol. 22: *der blinde Franz von Frohnhausen*;

der im Rechnungsjahr 1607/08 ins Spital eintrat, jedoch schon vier Jahre später die Anstalt wieder verlassen mußte. Warum er aus dem Haus verwiesen wurde, erwähnen die Rechnungen nicht, immerhin erhielt er sein Pfründgeld in Höhe von 200 gl zurück.³⁷⁹ Einzige Ausnahme war der oben erwähnte *Christian Schleigerbach* aus Köln, der aus unbekanntem Gründen den Weg ins Siegener Spital gesucht hatte.³⁸⁰

Viele Bürger der Stadt begehrten die sichere Versorgung im Spital, wobei nur ein Teil davon aufgenommen wurde. In den Ratsprotokollen finden sich einige Gesuche, die an den Rat, als Spitalaufsicht, gestellt wurden.³⁸¹ Aus den offensichtlich nicht vollständigen Aufnahmegesuchen in den Protokollen lassen sich aber weder die Entscheidungskriterien noch die prozentuale Verteilung von Aufnahmen und Ablehnungen ermitteln.³⁸²

Ein weiterer Fall aus dem Jahr 1561 belegt, daß der Landesherr über die Aufnahmen informiert war bzw. diesen zustimmen mußte. Deutlich ist hier der Machtanspruch als oberster (Spital-)Herr in seinem Territorium, sein Selbstverständnis als letzte Instanz, aber auch als sorgender Landesvater zu erkennen.³⁸³ Eine Entwicklung, die sicherlich durch die Reformation beschleunigt wurde und gerade im Fürsorgewesen zu veränderten Strukturen geführt hatte.³⁸⁴

³⁷⁹ StadtA Siegen, HR 1607/08, fol. 25u. HR 1611/12, fol. 66. Dillenburg als benachbarter Residenzort des Grafen hatte eine enge Bindung zu Siegen. Überdies verfügte es erst seit 1876 über ein allgemeines Hospital, Mitte des 15. Jahrhunderts war lediglich ein Asyl für Aussätzige, Pestkranke und Pilger errichtet worden. Da dort keine Pfründner untergebracht werden konnten, lag es für viele Bürger nahe in das benachbarte Siegen zu ziehen. Bereits 1595/96 hatte Heinrich Becker aus Dillenburg sich zusammen mit seiner Frau ins Spital begeben, vgl. StadtA Siegen, HR 1595/96, fol. 16.

³⁸⁰ StadtA Siegen, HR 1600/01, fol. 23.

³⁸¹ StadtA Siegen, Ratsprotokolle.

³⁸² Viele der zu ermittelnden Insassen finden sich in den Ratsprotokollen nicht wieder.

³⁸³ Vgl. aus der Vielzahl der Bittgesuche an den Landesherren; DEMANDT, Regierungsprotokolle, S. 94: „[...]2. Henne von Obersdorf bittet um Aufnahme in das Hospital zu Siegen und erbietet sich, ihm Güter im Wert von 100 fl. erblich zu übertragen. Die Bürgermeister sollen sich über die Verhältnisse des Bittstellers unterrichten und berichten, ob er ins Hospital aufzunehmen ist und wieviel er geben kann. [...]“

³⁸⁴ Vgl. beispielsweise die Entwicklung in Hessen unter Landgraf Philip, die den engen Zusammenhang von Reformation und neuer Territorialpolitik, hier besonders im Bereich des Fürsorgewesens, verdeutlicht; SCHNEIDER-LUDORFF, Gury: Die Hospitalstiftung Landraf Philipps des Großmütigen – Theologisches Programm und politische Legitimation. In: FRIEDRICH, Arnd/ HEINRICH, Fritz/ VANJA, Christina: Das Hospital am Beginn der Neuzeit., S. 49-60; STANISLAW-KEMENAH, Alexandra-Kathrin: „Das wir vnseren augen von den Armen nicht sollen wenden.“ Die Bedeutung der Armenfürsorge und der Stellenwert des Hospitalwesens bei Philipp von Hessen und Moritz von Sachsen. In: Ebd., S. 33- 48. Weiterhin mit einigen Überbewertungen, aber grundsätzlich zutreffend, DEMANDT, Karl E.: Die Anfänge der staatlichen Armen- und Elendenfürsorge in Hessen. In: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte; Bd. 30, 1980. S. 176-235, hier besonders S. 178 f. Die herausragende Stellung des Landgrafen im Zuge der Umgestaltung der hessischen Armenfürsorge darf allerdings nicht für alle reformierten Territorien in dieser Intensität angenommen werden, vielmehr ist hier aus reformatorischer Sicht sicherlich ein Idealzustand nachzuvollziehen.

Das Spital in Siegen war aber weit entfernt von einer reinen (Herren-)Pfründneranstalt, die es durchaus gegeben hat.³⁸⁵ Aber gerade in den kleineren Städten mit einem nur rudimentär differenzierten institutionellen Gefüge waren die Häuser noch weit mehr ein multifunktionales Sozialasyl, in dem nicht nur Personen, die freiwillig in das Spital wollten, ihren Platz fanden, sondern auch die sozialen Härtefälle der Stadt, wie z.B. Waisenkinder, Kranke sowie geistig und körperlich Behinderte durch Zwangsaufnahme untergebracht wurden.³⁸⁶ In Siegen ist für den Untersuchungszeitraum ein Fall überliefert, bei dem der Rat der Stadt Siegen einer Mutter androht, ihren renitenten Sohn, der die Jugend der Stadt mit *fluchen und anderem ergert*, zwangsweise ins Spital einzuweisen; ob dieser geistig behindert war, bleibt offen. Die Unterbringungskosten von 200 gl sollten dabei von der Mutter und dem Vormund übernommen werden. Offensichtlich wirkte die Drohung, da die Einweisung zumindest laut Rechnungsüberlieferung nicht vollzogen wurde. In diesem Fall hätte die Zwangsaufnahme aufgrund der finanziellen Beteiligung allerdings nur eine geringe Belastung für das Spital bedeutet.

Die eingangs betonte Notwendigkeit der Spitalleitung, bei der Aufnahme von Insassen die finanziellen Ressourcen der Anstalt abzuwägen, wurde durch derartige unvorhersehbare Ausnahmesituationen ad absurdum geführt, da jede noch so sorgfältige Kalkulation mit einer Verfügung der Spitaloberaufsicht in Schieflage geriet. Die Spitalherren hatten also bei der Kalkulation von Pfründsummen nicht nur die individuelle Lebenssituation der zukünftigen Insassen zu berücksichtigen, sondern auch die finanziellen Handlungsspielräume der Spitalwirtschaft einzubeziehen, um finanzielle Zusatzbelastungen tragen zu können. Vielleicht erklärt dies die fehlenden zeitgenössischen Pfründkalkulationen für einzelne Pfründner, wie sie Heimpel exemplarisch anstellte.³⁸⁷ Ungefähre Erfahrungswerte und symbolische Grenzen stellten eine ausreichende Berechnungsgrundlage dar. Hinzu kam die grundsätzliche moralische Verpflichtung als caritative Anstalt zunächst weniger auf die entstehenden Kosten zu schauen, als vielmehr in Notsituationen einzugreifen.³⁸⁸

³⁸⁵ Vgl. Beate GROS, *Hohe Spital Soest*, S. 168-172. Bei den Insassen handelt es sich um Bürgerfrauen aus Soest, wobei Gros betont, daß das Hohe Spital nicht ohne weiteres als reine Pfründneranstalt zu bezeichnen ist, da die Präbenden an ehrbare aber oft vergleichsweise mittellose Frauen vergeben wurde.

³⁸⁶ Vgl. StadtA Siegen, Ratsprotokoll, 13. Juni 1594.

³⁸⁷ Vgl. a.a.O., S. 100, Anm. 351.

³⁸⁸ Vgl. dazu die ähnliche Praxis in Hamburg HATJE, *Armenfürsorge und Sozialbeziehungen*, S. 216, der festhält, daß „die Aufnahmepraxis bei den Hospitälern und Armenhäusern wie auch die Einzeichnungspraxis bei den Gotteskasten von einem Minimum an normativen Festlegungen und einem Maximum an Einzelfallentscheidungen geprägt war,“ [...].

Die Mehrzahl der Insassen in Siegen waren Armenpfründner, die lediglich eine bescheidene Summe aufbringen konnten, die kaum die Versorgungsleistungen deckte, wobei die exakte Berechnung der Leistungen pro Person nicht möglich ist.³⁸⁹ Der oben erwähnte Tagelöhner *Thönges Weide* gehörte zwar mit einer Pfründsumme von 400 gl formal zu den Herrenpfründnern, die gesonderten Vereinbarungen belegen allerdings, daß ohne weitere Informationen nicht alleine von der Pfründsumme auf die Pfründkategorie geschlossen werden kann.

Tabelle 4: Verteilung der in den Jahren 1575-1620 aufgenommenen Pfründner in Siegen auf Pfründkategorien:³⁹⁰

Pfründsumme in gl	1 Person	2 Personen
0 - 50	11	1
51-100	9	-
101-150	1	-
151-200	4	-
über 200	4	1

Bis auf zwei Paare waren alle Pfründner Einzelpersonen, wobei mit 14 Frauen und 18 Männern beide Geschlechter einigermaßen gleich vertreten waren.³⁹¹ In einem Fall kaufte *Heinrich Becker* aus Dillenburg sich zusammen mit seiner Frau für 250 gl einen Platz im Spital.³⁹² Im selben Rechnungsjahr 1595/96 nahm das Spital *Gerhard Scheuch* mit seiner Frau *Trine* auf. Ihr Wohnhaus, das sie *Johann Irle*³⁹³ verpfändet hatten, ging in dessen Besitz über, den Erlös von 29 gl erhielt das Spital für ihren *Underhalt*.³⁹⁴

³⁸⁹ Es lassen sich bestenfalls grobe Durchschnittswerte berechnen, die weite Teile der gewährten Leistungen erfassen, vgl. dazu die Untersuchungen von Dirlmeier und Heimpel. Problematisch erscheint dagegen Sannwalds Warenkorbmodell; vgl. SANNWALD, Spitäler, S. 183 ff. Für Siegen soll aufgrund der methodischen Probleme und dem hierzu unzureichenden Quellenmaterial auf weitergehende Berechnungen verzichtet werden. An einem Beispiel wird jedoch deutlich, daß eine Pfründsumme von unter 50 gl kaum ausreichte die tatsächlich entstandenen Kosten zu decken: Im Rechnungsjahr 1619/20 kaufte das Spital allein für 617 gl Lebensmittel hinzu. Teilt man diesen Betrag durch die in der Insassenliste angegebenen 20 Insassen, so entfielen auf jeden rund 30 gl.

³⁹⁰ Die Pfründkategorien orientieren sich an denen in Forschung allgemein festgehalten Unterteilung, vgl. DIRLMEIER, Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten, S. 488, vereinfachter bei REDDIG, Bamberg, S. 189.

³⁹¹ Vgl. dagegen das Hohe Hospital in Soest, das nach seiner Umwandlung im 14. Jahrhundert von einem allgemeinen Hospital zu einer Anstalt für Jungfrauen wurde. Aber auch hier bestätigten Ausnahmen die Regel; vgl. Gros, Soest, S. 193.

³⁹² StadtA Siegen, HR 1595/96, fol. u. HR 1596/97, fol. 22. *Heinrich Becker* zahlte die Summe in zwei Raten, 150 gl 1595/96 und die restlichen 100 gl im folgenden Rechnungsjahr.

³⁹³ Johann Irle war zu dieser Zeit Almosenpfleger.

³⁹⁴ StadtA Siegen, HR 1595/96, fol. 16. Ein paar Jahre später verkaufte *Elchen uffm Graben* sein Haus, um sich mit dem Erlös von 34 gl in das Spital einzukaufen. Vgl. zu Hauspreisen DIRLMEIER, Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten, S. 250 ff.; die Preise in Siegen entsprechen damit den

Nachdem nun einigen Faktoren, die die Kapazitätsgrenze einer Anstalt bestimmten, am Fallbeispiel nachgegangen wurde und auch individuelle Pfründvereinbarungen sowie Pfründkategorien in Siegen zumindest ansatzweise beschrieben werden konnten, kehren wir zurück zur quantitativen Bedeutung der Einnahmen der Pfründsummen für den Spitalhaushalt: Bis zum Beginn der 1590er Jahre blieben die Einkünfte marginal. Mit dem Ausbau der Anstalt gewinnen die Einkäufe an Bedeutung. In den folgenden 19 von 26 Rechnungsjahren konnten hier Einnahmen in Höhe von 20 gl 20 ß (1603/04) bis zu 631 gl 22 ß (1600/01) verbucht werden. Prozentual bewegen sich die Einkünfte zwischen 0,38 % (1584/85) und 36 % (1600/01), in der überwiegenden Zahl der Jahre zwischen 5-25 %.³⁹⁵ Damit übertrafen die Einnahmen aus Pfründeinkäufen beispielsweise deutlich die Einnahmen aus Geschäftsbereichen, wie dem Verkauf von Getreideüberschüssen oder dem Verkauf von Holz. Das Spital folgte mit dem Ausbau der Anstalt zu einer vermehrten Pfründeranstalt einen weit verbreiteten Ansatz zur Kapiterweiterung und -sicherung im Spitalwesen. Eine allgemeine Entwicklung lässt sich daraus jedoch keinesfalls ableiten und würde die weiteren Wege zur Steigerung des Kapitals, die z.B. in Meersburg gefunden wurden, nur unzureichend berücksichtigen.³⁹⁶

e.) Immobilien

Der Verkauf von Immobilien gehörte neben den Zinseinnahmen zu den größten Einnahmequellen der Anstalt. Die Veräußerung des Grundbesitzes/Aktivvermögens blieb allerdings die Ausnahme. Im Gegensatz zu Anstalten wie in Nürnberg, Braunschweig oder Memmingen, die umfangreiche Besitzungen anhäuften und auch wieder abstießen,³⁹⁷ verkaufte das Spital im Untersuchungszeitraum lediglich 15 Grundstücke unterschiedlicher Größe und Güte, jedoch lediglich ein Haus in der Stadt.³⁹⁸ Der Prozentanteil an den Ge-

Einschätzungen Dirlmeiers zu (klein-)bürgerlichen Verhältnissen, wobei die unsichere Quellenüberlieferung zu Hausbesitz, Mietzins und Hausgrößen nur „Richtwerte mit eingeschränkter Verlässlichkeit“ darstellen.

³⁹⁵ Vgl. Siegen Diagramm 17: Testamente/Pfründeinkauf, Anhang, S. IX.

³⁹⁶ Das Beispiel in Lübeck, belegt, daß die Kapitaldecke der Anstalten durch Immobiliengeschäfte, Kreditvergaben und einen Ausbau der Landwirtschaft ebenfalls deutlich gesteigert werden konnten und vielfach die Pfründverträge nur marginal zu den Gesamteinnahmen beitrugen; vgl. S. 102, Anm. 382.

³⁹⁷ Vgl. zu Immobiliengeschäften KNEFELKAMP, Stiftungen und Haushaltsführung, S. 59-83; BOLDT, Braunschweig, S. 196-200; LAMBACHER, Memmingen, S. 217 f. u. 282 f., wobei das Spital nach dem durch die Obrigkeit aufgedrängtem Erwerb der Herrschaft Eisenberg angesichts der aus dem Kauf resultierenden Zinsbelastungen immer mehr in Liquiditätsschwierigkeiten geriet und nur der Verkauf die Wirtschaft der Anstalt wieder konsolidierte.

³⁹⁸ Bei dem Haus handelte es sich um ein am Kirchhof stehendes Haus, welches die Antonius Deichmann und Daniel Dentatus dem Hospital überlassen hatten und Öhm Weispfennigs Ehefrau für 31 gl verkauft wurde, vgl. StadtA Siegen, HR 1619/20, fol. 43.

samteinnahmen konnte je nach Kaufsumme über 60 % der Gesamteinnahmen betragen, meist jedoch zwischen 10-25 %.³⁹⁹ Die Gesamteinnahmen beliefen sich im Untersuchungszeitraum auf 1867 gl 23 ß, wobei allein der Verkauf des halben Anteils am Hofgut Birlenbach im Rechnungsjahr 1582/83 712 gl einbrachte.⁴⁰⁰ Obwohl der Betrag nicht komplett in bar erlegt wurde, verbuchte man die Summe mit einem Hinweis auf durch einen Rentenkauf im Ausgabenteil notierten finanzierten Restbetrag von 400 gl komplett. Die weiteren Verkäufe erreichten bei weitem nicht dieses Volumen, es handelte sich um eher abgelegene Grundstücke oder solche, die im Rahmen eines Spitaleinkaufs in den Besitz des Spitals gelangt waren und auf die im Zuge von Arrondierungen verzichtet werden konnte.⁴⁰¹ Von gezielten Immobiliengeschäften kann angesichts dieser Verkäufe nicht die Rede sein.

Einzig im Rechnungsjahr 1618/19 häuften sich die Grundstücksverkäufe, die laut Rechnungskommentar alle auf Befehl der Herrn Bürgermeister und Stadtschöffen erfolgten. Ein ungewöhnlicher Zusatz, da für die rein formaljuristische Richtigkeit die Formulierung „*mit Wissen der Bürgermeister*“ verwendet wurde. Die jeweiligen Gründe für diese außergewöhnlichen Anordnungen bleiben in den Rechnungskommentaren und Abhörprotokollen unerwähnt. Alle verkauften Grundstücke lagen jedoch in unmittelbarer Nähe zu Hofstücken außerhalb der spitalischen Interessen:⁴⁰² Der Hofmann *Heinrich Latsch* des bereits 1582 verkauften Hofgutes in der Birlenbach erhielt ein Stück, das an seinen Hof angrenzte.⁴⁰³ *Jost Heimbach* und *Hermann Selbach* aus Seelbach kauften dort vier Grundstücke, wo sich das Spital ebenfalls mit dem Hofgutverkauf von 1575 längst zurückgezogen hatte. Auch die spitalischen Anteile am *Bielberg* in der Eiserfelder Gemarkung lagen weiter außerhalb. Es ist denkbar, daß alle vier Käufer beim Rat vorsprachen, um die für sie interessanten Grundstücke erwerben zu dürfen. Wie bereits in anderen Bereichen der Wirtschafts-

³⁹⁹ Da nur in 12 Rechnungsjahren überhaupt Immobilien verkauft wurden und die Bandbreite der Kaufsummen erheblich ist, kann hier auf einen Durchschnittswert verzichtet werden. Vgl. zu den Einzeljahren, Siegen Diagramm 18: Immobilienverkäufe Anhang, S. IX.

⁴⁰⁰ StadtA Siegen, HR 1582/83, fol. 25.

⁴⁰¹ Vgl. StadtA Siegen, HR 1601/02, fol. 25: „*Mit Rath und Bewilligung der Herrn Bevelchhaber, Bürgermeister undt Stadtschöffen, einen dem Hospital entlegenen Garten uff dem hohlen Wege, [...] erblich überlaßen und verkaufft vor 170 gl.*“ HR 1590/91, fol. 27 u. 30: „*Jacob Cuntzen, gleichfalls mit Vorwissen [der Bürgermeister] ein Feldt am Giersberg gelegen, so von Wilhelm Pfaffen ins Hospital gegeben worden, verkauft vor xv gl.*“

⁴⁰² StadtA Siegen, HR 1618/19, fol. 33.

⁴⁰³ StadtA Siegen, HR 1619/20, fol. 71: Als man im folgenden Rechnungsjahr das nach Überschlag verkaufte Grundstück neu vermessen hatte, stellte sich heraus, daß das Grundstück kleiner war, als angenommen. Der zuviel gezahlte Betrag von 6 gl 6 ß wurde Johann Latsch erstattet.

führung gezeigt werden konnte, waren die Handlungsspielräume der Hospitalpfleger in Siegen de facto auf den inneren Anstaltsbetrieb begrenzt. Alle größeren Transaktionen bedurften letztlich der Zustimmung des gesamten Rates.

Die nur eingeschränkte Autonomie der Spitalleitung beruhte nicht allein auf der verwaltungstechnischen Oberaufsicht des städtischen Rates. So konnte der Verkauf von Grundbesitz auch durch eingeschränkte allgemeine Nutzungsrechte erschwert werden. Im Rechnungsjahr 1613/14 wollte *Johann Mergenborn*⁴⁰⁴ ein Stück Hauberg des Spitals erwerben und in Zukunft als Wiese für Vieh nutzen. Die Hudegemeinschaft der Löherstrasse erhob gegen die Ausweitung der Weideflächen jedoch Einspruch.⁴⁰⁵ Erst im Rechnungsjahr 1615/16 hatte sich der Rechtsstreit offensichtlich lösen lassen und *Johann Mergenborn* zahlte die fällige Kaufsumme von 15 gl.⁴⁰⁶ Auf welche Nutzung sich die beiden Parteien geeinigt hatten, ist in den Spitalrechnungen nicht überliefert.

Die Ausgaben für den Erwerb von Immobilien blieben wie die Einnahmen auf wenige Käufe begrenzt; in lediglich acht Rechnungsjahren sind insgesamt neun Käufe verbucht. Überwiegend handelte es sich dabei um die bereits angedeuteten Arrondierungen des Spitalbesitzes: So in den Rechnungsjahren 1582/83 als man von *Heinrich Bottenbach* ein Feld am Ziegenberg für 112 gl kaufte,⁴⁰⁷ vom *Herrn Pastor Wolfgang Crellius* erwarb man 1592/93 den *Heugzehnden den die Pfarre in des Hospitals wiesen uffm Schafhaus, in einem auch derselben Wiesen gehabt*, für 25 gl.⁴⁰⁸ Die Besitzungen zu Heimbach ergänzten zwei kleinere Landkäufe 1603/04 und 1607/08 für zusammen 18 gl, die zur Schweinemast genutzt wurden.⁴⁰⁹ Ebenso *3 Ruden gemeiner plazung* von der Stadt an der Spitalwiesen an den Kampwiesen bei der Sieg für 3 gl.⁴¹⁰

Als das Spital zu Beginn des 17. Jahrhunderts beschloß, die Eigenwirtschaft von Acker- und Wiesenflächen effizienter zu gestalten, erwarb man, *weill das Hospital an tüchtigen*

⁴⁰⁴ StadtA Siegen, Schatzungsregister. Im Schatzungsregister von 1599 wurde er als Johannes Mergenborn unter der Zunft der Stahlschmiede geführt.

⁴⁰⁵ StadtA Siegen, HR 1613/14, fol. 29.

⁴⁰⁶ StadtA Siegen, HR 1615/16, fol. 25.

⁴⁰⁷ StadtA Siegen, HR 1682/83, fol. 36.

⁴⁰⁸ StadtA Siegen, HR 1592/93, fol. 36.

⁴⁰⁹ StadtA Siegen, HR 1603/04, fol. 57 u. HR 1607/08, fol. 62. Vgl. das Gebiet gehörte zur alten Heimbachsiedlung, heute Numbach/ Birlenbach, vgl. BINGENER, Verwaltung und Finanzwesen, S. 484.

⁴¹⁰ StadtA Siegen, HR 1619/20, fol. 72.

Feldern Mangel gehabt, im Rechnungsjahr 1604/05 für immerhin 255 gl offensichtlich ertragreichere Felder.⁴¹¹

Zwei weitere Käufe bilden eine Ausnahme, da sie dem Spital selber keinen erkennbaren Nutzen einbrachten, sondern im Gegenteil erhebliche Summen zugunsten anderer aufgewendet werden mußten. Im Falle der 190 gl, die man Matthias Neuser für ein Stück Gartenland zahlte, verbarg sich dahinter genau genommen eine Kredittilgung; laut Rechnungskommentar wurde der Kauf zur *Abzahlung etlicher Schulden* realisiert.⁴¹² Der zweite Fall betrifft den Kauf des Häuslingsberges vom Landesherrn für 400 gl im Rechnungsjahr 1614/15.⁴¹³ Das Spital verfügte jedoch nicht über genügend Bargeld, so daß man sich bei Antonius Dresler die 400 gl leihen mußte und sie erst nach einem halben Jahr zusammen mit 12 gl Zinsen zurückzahlen konnte.⁴¹⁴ Wer von diesem Geschäft mehr profitierte, läßt sich rückblickend nicht mehr rekonstruieren, überliefert ist lediglich der Wunsch des Grafen den *Häusling* gegen ein Stück am benachbarten *Hamburg* einzutauschen.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, daß das Siegener Spital mit seinen bescheidenen Aktivitäten nicht zu den entscheidenden Akteuren auf dem ohnehin bescheidenen städtischen Immobilienmarkt zählte.

f.) Steuern

Die Ausgaben für Steuerzahlungen des Spitals an die Stadt und den Landesherrn blieben im gesamten Untersuchungszeitraum marginal. Auch langfristig ist hier kaum eine Veränderung zu verzeichnen. Die einmal festgeschriebenen Steuersätze blieben über Jahrhunderte nahezu unverändert. Der sogenannte *große Zins* an die Stadt von einem Rädergulden wurde erstmals im Rechnungsjahr 1585/86 gezahlt.⁴¹⁵ Im Gegensatz zur Veranlagung der Bürger zahlte das Spital eine pauschalisierte weitgehend symbolische Summe.⁴¹⁶

⁴¹¹ StadtA Siegen, HR 1604/05, fol. 36.

⁴¹² StadtA Siegen, HR 1601/02, fol. 35.

⁴¹³ StadtA Siegen, HR 1614/15, fol. 39.

⁴¹⁴ StadtA Siegen, HR 1614/15, fol. 61.

⁴¹⁵ StadtA Siegen, HR 1585/86, fol. 34.

⁴¹⁶ Dieser Befund entspricht auch der Besteuerungspraxis der Bede in Siegen, die als direkte Steuer im Untersuchungszeitraum pauschal erhoben wurde. Eine Erhöhung der Steuern erfolgte über lange Zeit nicht, da die Stadt über indirekte Steuern deutlich mehr einnehmen konnte; vgl. BINGENER, Verwaltung und Finanzwesen, S. 208-218, hier besonders S. 214 f.

g.) Pfründen und Legate

Die weitgehend konstanten Zahlungen für die geistliche Aufsicht und für Altarpfründen belasteten den Spitalhaushalt kaum. Sie lagen zwischen 5 gl 13 β bis zum Rechnungsjahr 1589/90, anschließend entfielen die St. Anthonius Altarpfründe in Höhe von 18 β und der Betrag für die *geistlichen Procuratorii* reduzierte sich um 1 gl 14 β jährlich auf 2 gl 10 β, so daß nunmehr lediglich 3 gl 5 β aufzuwenden waren. Neben der Summe für die hiesige Priesterschaft erhielt der Konvent zu Keppel⁴¹⁷ 18 β als Ewigrente und 1 β ging an die Jungfrauen an der *Alchen*, die Kranke im Siechhaus versorgten.⁴¹⁸

Meersburg

Die Einnahmen aus Geldgeschäften bestanden in Meersburg im wesentlichen aus Zinseinnahmen, Kredittilgungen, wenigen Immobilienverkäufen und Pfründeinkäufen sowie Transferzahlungen des Fürstbischofs zur Unterstützung der Armen.

Die Ausgaben für Geldgeschäfte umfassen zunächst Zinsleistungen für Leibrenten, Pachtzinsen und kleinere Pfründen. Darüber hinaus Immobilienkäufe, Steuern an den Stadt- und Landesherren sowie Zuschüsse zur Reichssteuer.

a.) Zinsen

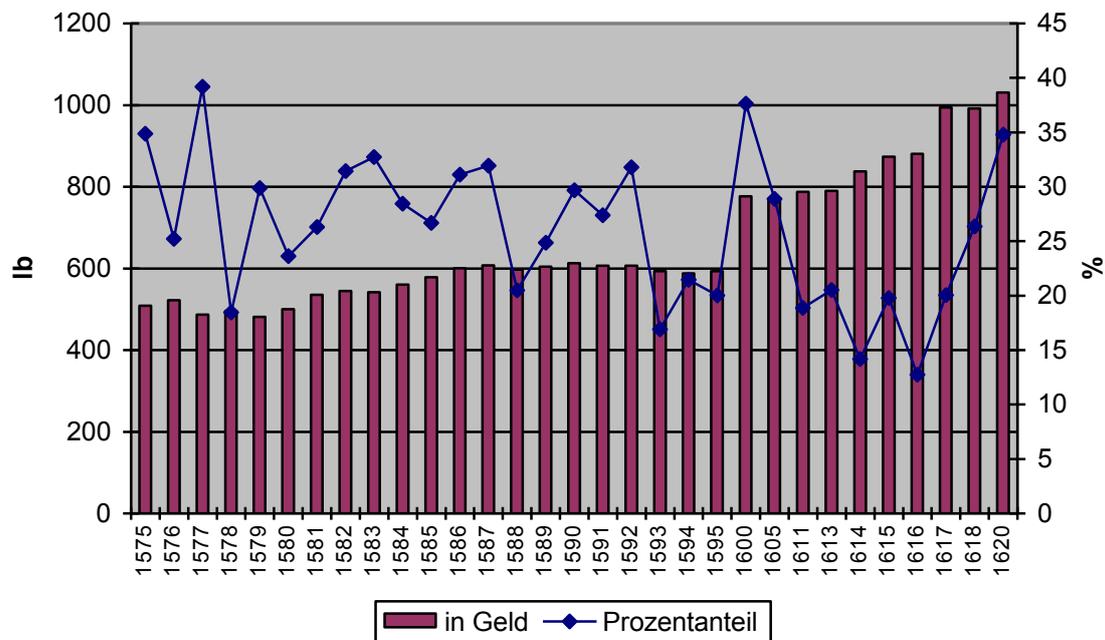
Die Einkünfte aus Zinsen erlangten in Meersburg nie die Bedeutung, wie sie für Siegen festgehalten werden konnte. Obwohl diese Einnahmen mit absoluten Beträgen von 481 lb 4 β 5½ d (1579) bis zu 1031 lb 1 β 3 d (1620) beachtliche Summen erreichten, blieben sie mit maximal 39,2 % der Gesamteinnahmen, durchschnittlich zwischen 20-35%, nach den Einkünften aus dem Weinbau lediglich die zweite wichtige Säule des Spitalhaushaltes. Die Zinseinnahmen nahmen im Verlauf des Untersuchungszeitraumes beständig zu, wobei sich zwei Phasen unterscheiden lassen: Von 1575 bis 1595 stiegen die Einnahmen lediglich um

⁴¹⁷ Vgl. zur wechselvollen Geschichte des Stiftes GIESEKUS, Waltraud: Stift Keppel. Seine Geschichte im Überblick. In: Siegerland, Bd. 65, 1988, S. 63-81; ISENBERG, Erwin: Stift Keppel. Heft 80 der Reihe Westfälische Kunststätten, Münster 1996; DERS., u.a. (Hrsg.): 750 Jahre Stift Keppel. 1239-1989. Beiträge zur Geschichte und Gegenwart. Stift Keppel 1989.

⁴¹⁸ Ob es sich dabei um Angehörige der Beginnen handelt, ist nicht weiter zu ermitteln. Die dürftige Quellenlage zu diesen vermerkt lediglich, daß ihr sogenanntes Beguinenhaus 1584 bereits im Besitz der Stadt an den Schreiner Johann Gueding verkauft bzw. gegen dessen altes Haus getauscht wird. Beide Häuser lagen am halben Mont in unmittelbarer Nähe zum Hospital. Bei diesem Erbwechsel erhielt Gueding weitere 100 fl., die er als ablösige Rente beim Spital anlegt. Vermutlich wurde der 1 β weiterhin zur Krankenpflege an hilfreiche Bürgerinnen der Stadt gezahlt, allerdings war der Betrag eher eine symbolische Zahlung. Vgl. MENK, Nachmittelalterliche Pergamenturkunden, S. 108 f.; BINGENER, Andreas: Art. Beginnen. In: HENGST, Karl (Hrsg.): Westfälisches Klosterbuch. Lexikon der vor 1815 errichteten Stifte und Klöster von ihrer Gründung bis zur Aufhebung, Teil 2. Münster-Zwillbrock. Münster 1994, S. 345 f.

16,7 %, anschließend um 32,8 %. Im Gegensatz zu Siegen beruhte der Anstieg in den zwei Phasen nicht auf einer deutlichen Erhöhung des Kapitalstockes durch eine finanzielle Transaktion, vielmehr vergab das Meersburger Spital ab 1600 vermehrt Kredite aus der ohnehin gefüllten Kasse. Der Zinssatz lag ebenso wie in Siegen bei 5 %.

Meersburg: Zinseinnahmen aus Krediten



Für die Verbuchung der Zinseinkünfte legte die Spitalleitung ein gesondertes Zinsregister an, das allerdings erst ab dem Rechnungsjahr 1590 überliefert ist. In der Hauptrechnung notierte man lediglich die Gesamtsumme aus dem *Zinsrodel*.⁴¹⁹ Die Zinsverzeichnisse vermerkten dagegen topographisch in Vorburg, Außer- und Unterstadt sowie Auswärtige geordnet, Namen des Kreditnehmers, den zu zahlenden Zins mit vereinbartem Zahlungs-termin sowie die realiter erfolgte Zahlung. Die teils beachtliche Differenz zwischen den beiden Zeitpunkten verweist auf die bereits in Siegen festgestellte Tilgungspraxis. Die Zinsen wurden keineswegs zu den vereinbarten Terminen gezahlt, Verzögerungen von mehreren Jahren sind zumindest in Meersburg keine Seltenheit.⁴²⁰ So wurden beispielsweise im Rechnungsjahr 1595 von den in der Hauptrechnung verbuchten 590 lb 11½ d lediglich 185 lb 5½ d fristgerecht gezahlt.⁴²¹ Einige wenige Schuldner zahlten im darauffolgenden

⁴¹⁹ Vgl. Kapitel Quellen.

⁴²⁰ Vgl. SAM, BÜ 225.

⁴²¹ SAM, BÜ 225, 1595.

Rechnungsjahr, viele allerdings erst Jahre später. In zahlreichen Fällen konnten zumindest Teilbeträge verbucht werden. Auch die Möglichkeit den Geldzins durch Wein zu begleichen findet sich in den Zinsverzeichnissen.⁴²²

Wiederholt zeigt sich, daß die Praxis, hier im Bereich des Kreditwesens, ungleich vielfältiger und weniger geordnet gewesen ist, als dies die Überlieferung aus normativen Quellen, hier die Urkunden zu den Kreditvereinbarungen, zunächst vermuten läßt.⁴²³

Leider fehlen uns für Meersburg Kommentare der Spitalleitung, inwieweit und ob überhaupt diese mangelnde Pünktlichkeit der Zahlungen kritisiert worden ist und abgestellt werden sollte. In Siegen war man nicht bereit, dies zu tolerieren. Allerdings fehlen für Siegen ähnliche Zinsverzeichnisse, die den möglichen Erfolg dieser Politik bestätigen könnten.⁴²⁴

Neben den Geldzinsen verzeichneten die Zinsrodel auch die Naturalzinsen der verpachteten Hofgüter, die bereits ausführlich dargestellt wurden.⁴²⁵ Die Spitalrechnungen und das Zinsverzeichnis stimmen dabei nicht ganz überein: In erster Linie fehlen die Gülten an Hühnern und Eiern vollständig in der Hauptrechnung, dagegen sind die Naturalzinsen an Getreide im Zinsrodel aufgeführt, jedoch stellenweise unvollständig.⁴²⁶

Die Zinserträge aus der Verpachtung der Hofgüter in Stetten, Braitenbach und Stehelinsweiher und den Kleinzehnten aus Ahausen und Braitenbach blieben mit 18 lb 18 β 1½ d marginal. Der überwiegende Teil der Zinseinkünfte stammte aus ablösbaren Renten.

Weitere Einnahmen aus Mietzinsen waren ähnlich niedrig;⁴²⁷ sie beginnen mit dem Rechnungsjahr 1581 und bewegten sich zwischen 4lb (1582) und 44 lb 12 β 6 d (1592), wobei das Maximum auf mehrjährige Zahlungsrückstände, die in diesem Jahr beglichen wurden

⁴²² SAM, BÜ 225.

⁴²³ Vgl. grundsätzlich zu den kirchenrechtlichen Bestimmungen und Umgehungsstrategien GILOMEN, Wucher und Wirtschaft im Mittelalter: In HZ, Bd. 250, 1990, S. 265-301, hier besonders S. 294 f.

⁴²⁴ Die Anordnung zur Aufstellung eines gesonderten Manuals, um Restanzen festzuhalten, bildet einen nahezu stereotypen Kommentar in den Abhörprotokollen der Spitalrechnungen. Aus der Häufigkeit der Forderungen lassen sich allerdings ohne näheres keine Rückschlüsse auf den mangelhaften Erfolg und die Nichteinhaltung ableiten, vielmehr sind sie exemplarische Belege für eine obrigkeitliche Formulierungspraxis.

⁴²⁵ Vgl. weiter oben S. 84.

⁴²⁶ Auf eine vollständige Auswertung der Unstimmigkeiten wurde zugunsten von Stichproben verzichtet. Angesichts der bescheidenen Hofgülten hat dies kaum die Gesamtertragslage beeinflußt.

⁴²⁷ Vgl. Meersburg Diagramm 9: Einnahmen aus Mietzins, Anhang, S. XXI.

zurückzuführen ist.⁴²⁸ Bis zum Rechnungsjahr 1605 wurden drei Häuser vermietet, ab 1611 nur noch eines an den fürstbischöflichen Organisten für 12 lb 5 β.⁴²⁹

Die Zinszahlungen des Spitals für aufgenommene Kredite blieben für den Spitalhaushalt unbedeutend. Bis 1611 zahlte man an die Gemeinde Baitenhausen und das hiesige Dominikanerinnenkloster,⁴³⁰ die *Sammlung*, zusammen im wesentlichen als Rekognitionszinsen nie mehr als 2 lb.⁴³¹ Alle weiteren Verbuchungen beruhten auf Krediten, die zur Überbrückung vorübergehender finanzieller Engpässe dienten. So lieh man sich 1587 aus der Kasse der Stadt 300 fl, für die mit einigen Unkosten bei Vertragsabschluß in Höhe von 6 fl zusammen im Folgejahr 18 lb 7 β 6 d Zinsen gezahlt wurden.⁴³² In den folgenden Jahren verbuchte das Spital allerdings keine weiteren Zinszahlungen, auch wurde der Kredit nicht abgelöst. Es bleibt so unklar, wie und wann die Stadt ihr Kapital zurückerstattet bekam.⁴³³ Ein besser nachzuvollziehendes Darlehen verbuchte der Schreiber im Jahr 1591, als das Spital für eine Anleihe von 500 fl des Seelhauses in Ravensburg 21 lb 17 β 6 d ausbezahlte,⁴³⁴ bereits ein Jahr später wurde die Summe mit Zinsen abgelöst.⁴³⁵ Die einzigen dauerhaften Zinszahlungen in Höhe von zunächst 35 lb ab 1613 43 lb 15 β der Anstalt stehen in Zusammenhang mit einer Stiftung, wobei die Zinserträge als Stipendien sozialen Zwecke dienten.⁴³⁶

Das Spital brauchte dank seiner profitablen Landwirtschaft zur Konsolidierung des Haushaltes nicht auf Darlehen zurückzugreifen, im Gegenteil die Anstalt konnte ganz im Sinne christlicher Caritas als nachsichtiger Gläubiger Zinsrückstände tolerieren.

⁴²⁸ SAM, BÜ 137, 1582, fol. 33 u. 1592, fol. 34: Allein der hiesige Schreiner Perminio war fünf Jahre im Rückstand und hatte für zwei von ihm gemietet Häuser zusammen 22 lb zu zahlen.

⁴²⁹ SAM, BÜ 137, 1611, fol. 37. Die Mietzahlungen übernahm dabei der fürstbischöfliche Rentmeister.

⁴³⁰ Vgl. FISCHER, Meersburg, S. 157 f; SCHMID, Hermann: Das Meersburger Frauenkloster zum hl. Kreuz in der Neuzeit (1948 – 1808). In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins; Band 136, Stuttgart, 1988, S. 63 – 128.

⁴³¹ Vgl. Meersburg Diagramm 10: Ausgaben Zinsen, Anhang S. XXI. Die minimalen Hofstattzinsen gingen an den Fürstbischof, der Betrag steigert sich in den Folgejahren von 2 β 3 d (1575) über 3 β 11 d (1581) bis zu 4 β 9d (1589).

⁴³² SAM, BÜ 137, 1587, fol. 35 u. 1588, fol. 80.

⁴³³ Vermutlich hat man sich auf anderem Wege geeinigt, ohne daß diese Vereinbarungen zu einem Eintrag in der Rechnungsüberlieferung geführt hat. Gerade bei kurzfristigen Geldgeschäften ist dieses Vorgehen zumindest für die Stadt in einigen Fällen belegt, vgl. dazu OECHSLE, Finanzgeschichte, S. 146 ff.

⁴³⁴ SAM, BÜ 137, 1591, fol. 66.

⁴³⁵ SAM, BÜ 137, 1592, fol. 81.

⁴³⁶ SAM, BÜ 137, 1611, fol. 76 u. 1613, fol. 123.

b.) Kreditvergabe

Die ähnlich wie für Siegen festzustellenden starken Schwankungen der Prozentanteile für Kredite verweisen darauf, daß auch das Meersburger Spital die Funktion einer städtischen Kreditanstalt zwar bewußt wahrnahm, jedoch keine modernen Kreditinstituten vergleichbare Kontinuität und Aktivität auf dem Kreditmarkt nachzuweisen ist. Bei aller sich entwickelnden Professionalität erfolgte die Vergabe auf Initiative der Kreditnehmer, das Spital verfolgte keine aktive Vergabepolitik.

Die urkundliche Überlieferung der Kreditvereinbarungen beschränkt sich auf wenige Urkunden, die jedoch eine Siegen vergleichbare Praxis hinreichend dokumentieren. Die wenigen Informationen aus den Rechnungskommentaren erlauben auch in Meersburg nur in Ausnahmen und lediglich mit Hilfe der noch erhaltenen Urkunden weitere Rückschlüsse zur Verwendung der ausgeliehenen Summen: Im Rechnungsjahr 1595 lieh sich *Peter Widmer*, der neue Lehensmann des Hofgutes in Stetten, 262 lb 10 β, die ihm jedoch nur auf dem Papier ausgehändigt wurden. De facto verbuchte das Spital diese Summe unter seinen Einnahmen, da *Widmer* so seine anteiligen Bau- und weitere Übernahmekosten für den neuen Hof zahlte.⁴³⁷ Einige der niedrigeren Darlehen dienten der akuten Hilfe in Notzeiten, so erhielt eine von ihrem Mann verlassene Frau, als dieser in den Krieg zog, die Erlaubnis, sich beim Spital 1 fl zur *besseren Ufferdthaltung* zu leihen.⁴³⁸

Da auch in Meersburg die Stadt selber kaum Kredite vergab, kam im Bereich des öffentlichen Kreditwesens neben der Kirche lediglich das Spital als Kapitalgeber in Frage.⁴³⁹ Der Kreis der Kreditnehmer umfasste, gleichsam ein Spiegelbild der städtischen Gesellschaft, Witwen, Bauern, Gastwirte, Handwerker und Kaufleute aber auch bischöfliche Bedienstete und Institutionen wie das Dominikanerinnenkloster, selbst aus Überlingen lieh man sich 1594 175 lb vom Spital.⁴⁴⁰

Die Vergabe der Kredite bedurfte der Zustimmung des Rates als oberster Aufsichtsinstanz, so daß jeder Kredit zuvor geprüft wurde und mit einem formelhaften *auf Befehl ains*

⁴³⁷ Vgl. UB Meersburg, U/471, S. 268 f.; zu den genauen Zahlungsmodalitäten SAM, BÜ 137, 1595, fol. 41 u. 61: Die anteiligen Baukosten beliefen sich auf 100 fl, weiter 100 fl zahlte Widmer für den sogenannten Ehrschatz, obwohl in der Urkunde lediglich 4 fl als Laudemium erwähnt werden. Darüber hinaus gingen weitere 100 fl an seinen Vorgänger, da diesem sein alter Bau *volustiert von dem Allmächtigen*, d.h. vermutlich dürfte dieser abgebrannt sein. Insgesamt benötigte 300 fl, umgerechnet 262 lb 10 β um den Hof zu übernehmen.

⁴³⁸ SAM, BÜ 86, fol. 93.

⁴³⁹ Vgl. OECHSLE, Finanzgeschichte, S. 146-150.

*Raths*⁴⁴¹ versehen, genehmigt wurde.⁴⁴² Vorausgegangen waren indes die Bittgesuche der notleidenden Bevölkerung, die vielfach in den Ratsprotokollen überliefert sind.⁴⁴³ Dies galt vor allem für Darlehen, die im weiteren Sinne Sozialleistungen darstellten, wobei dem Rat wie auch den Spitalpflegern die problematische Tilgung dieser als Kredite getarnten Sozialleistungen der Stadt bewußt war, da von den in Not geratenen Menschen kaum eine fristgerechte Rückzahlung zu erwarten war.

Ähnlich den Siegener Quellen ermöglicht die quantitative Betrachtung der Darlehen weitere Einsichten in die Struktur und das Volumen der vergebenen Kredite. Die Kreditausleihen des Meersburger Spitals lassen sich aber nicht so eindeutig einer Entwicklung zuordnen wie dies in Siegen der Fall war. Im Gegensatz zu Siegen stellten die Kreditvergaben trotz der absolut durchaus beachtlichen Summen keine größere Belastung des Haushalts dar, lediglich in acht von 31 Rechnungsjahren übersteigt der Prozentanteil 30 % an den Gesamtausgaben; so entfielen im Rechnungsjahr 1584 allein auf die Kreditvergaben mit absolut 977 lb 10 β 54 % aller Ausgaben. In den Jahren 1591 (35 lb), 1592 (58 lb) und 1611 (50 lb) erreichte der gleiche Posten jedoch lediglich 4 %, 2 % beziehungsweise knapp 1,5 %. Dennoch zeigen sich analog zum Gesamtetat auch in diesem Bereich die Auswirkungen einer stetigen Ausdehnung der Geldgeschäfte, allein in den Jahren von 1590 bis 1615 erhöht sich die Gesamtdarlehenssumme von 11880 lb auf 17080 lb⁴⁴⁴, eine Steige-

⁴⁴⁰ SAM, BÜ 137, 1594, fol. 63: Ob es sich bei dem in den Quellen so bezeichneten *Graf von Überlingen* um ein Mitglied der umliegenden Adelshäuser handelte, ist nicht weiter zu bestimmen. Die höhere Summe spricht zumindest dafür.

⁴⁴¹ Aus der Vielzahl der Beispiele hier SAM, BÜ 137, 1576, fol. 51, der Befehl des Rates dem Pfleger des Dominikanerinnenklosters ein Darlehen in Höhe von 87 lb 10 β zu gewähren.

⁴⁴² Vgl. SAM, BÜ 86, fol. 93.

⁴⁴³ SAM, BÜ 86: Die dem Bittgesuchen zugrundeliegenden Notlagen wurden nur in seltenen Fällen näher notiert, da sie vermutlich bei der Anhörung ausführlicher von den Bittstellern erläutert wurden. In den Protokollen wurde nach der Beratung des Falles lediglich das Ergebnis festgehalten. Eine systematische Untersuchung der angegebenen Notlagen konnte im Rahmen dieser Arbeit nicht vorgenommen werden. Es erscheint angesichts der vielfach stereotypen Klagen über schwere Zeiten und Teuerung auch fraglich, wieweit individuelle Ursachen erkennbar werden. Für die kursierenden mentalen Muster gesellschaftlicher Wahrnehmungen von Krisenerscheinungen und ihren Ursachen sind diese Kommentare jedoch wertvoll; vgl. BRÄUER, Helmut: Persönliche Bittschriften als Sozial- und Mentalitätsgeschichtliche Quellen. Beobachtungen aus frühneuzeitlichen Städten Obersachsens. In: AMMERER, Gerhard/ u.a. (Hg.): Tradition und Wandel. Beiträge zur Kirchen-, Gesellschafts- und Kulturgeschichte. Festschrift für Heinz Dopsch. München 2001, S. 294-304.

⁴⁴⁴ Die Darlehenssumme wurde als solche in den Rechnungen nicht festgehalten, berechnet sich zumindest theoretisch aus der Gesamtzinssumme und dem zugrunde gelegten Zinsfuß von 5 %.

rung um gut 70 %.⁴⁴⁵ Die Verteilung dieser Zunahme auf die einzelnen Kreditnehmer weist einen gegenläufigen Trend auf, d.h. die Zahl der Kreditnehmer sinkt. So verteilen sich die Darlehen im Jahr 1590 noch auf 147 Personen, um dann stetig auf 114 Personen im Jahr 1615 abzusinken. Gleichzeitig erhöhen sich die Kreditvolumina. Dennoch vergab die Anstalt zu Beginn des Untersuchungszeitraumes, der hier aufgrund der überlieferten Zinsrodel kleiner ausfallen mußte,⁴⁴⁶ ähnlich wie in Siegen eher niedrigere Darlehen. Im Verlauf der Jahre nahmen die höheren Darlehen über 200 lb immer mehr zu. So lag deren Anteil 1590 gerade einmal bei 1,32 %, 1600 bereits bei 6,81 % und 1615 bei immerhin 14,91 %. Die Anzahl der kleineren Darlehen bis 20 lb hatte dagegen deutlich abgenommen, von 15,13 % 1590 auf 4,39 % 1615. Die Darlehenskategorien ab 21 lb bis 200 lb dagegen lassen sich in diesen Trend nur bedingt einordnen. Lediglich Kredite von 51-100 lb nahmen kontinuierlich ab, von 36 % 1590 bis auf 27,19 % 1615. Nahezu unverändert blieben Darlehen in Höhe von 21-50 lb, Kredite zwischen 101-200 lb stiegen dagegen von 1 % 1590 auf 10 % 1615.

Tabelle 5: Kapitalausleihe des Spitals in Meersburg nach Darlehenskategorien

Darlehenskategorien in	1590	1595	1600	1605	1610	1615
0-20	23	25	18	17	12	5
21 - 50	38	42	41	37	35	36
51 – 100	55	48	41	35	42	31
101 – 200	29	24	23	16	16	25
201 – 400	1	7	4	6	7	11
401 - <	1	-	5	5	4	6
Gesamtzahl	147	146	132	125	116	114
Darlehenssumme	11880 lb	11420 lb	14880 lb	15020 lb	14880 lb	17080 lb

Betrachtet man hingegen die Verteilung der Darlehen im städtischen Weichbild sowie deren Veränderungen, so läßt sich der oben feststellbare Wandel der spitalischen Kreditpolitik genauer nachvollziehen: Die Zahl der Kreditnehmer aus dem innerstädtischen Bereich, der *Vorburg* und *Ausserstadt*, nahm deutlich ab, ebenso die von diesen bezogenen Darlehenssummen. Die durch den Handel aufstrebende *Understat* Meersburgs sowie auswärtige

⁴⁴⁵ Die Steigerung erfolgte dabei vermutlich weitgehend konstant mit allenfalls zwei leichten Einschnitten in den Jahren um 1600 und 1616. Angesichts der Unsicherheiten aufgrund fehlender Rechnungsjahre von 1596-1599 und insgesamt geringer absoluter Steigerungen, die oftmals lediglich auf einem Kreditgeschäft basieren, muß auf eine weitergehende qualitative Beschreibung verzichtet werden.

⁴⁴⁶ Vgl. Kapitel Quellen. Wie oben bereits erwähnt sind erst ab dem Jahr 1590 Zinsrodel überliefert, wobei in den Jahren von 1617-1624 keine Zinsrodel vorliegen, sondern Memoriale zu den Ausgaben angelegt wurden. Erst mit dem Jahr 1625 liegt wieder ein vollständiges Zinsverzeichnis vor.

Personen⁴⁴⁷ und Gemeinden erhielten ihr Kapital vermehrt vom Spital. Weitgehend unklar bleibt jedoch von welcher Seite die Initiative dabei ausging, inwieweit das Spital gezielt auf diese Verlagerung hinarbeitete oder vielmehr die aufstrebenden Händler und Kaufleute das Haus als Kreditanstalt entdeckten.

Die räumliche Verteilung der außerstädtischen Kreditnehmer erstreckte sich auf die benachbarten Städte und Ortschaften⁴⁴⁸, deren bäuerliche Bevölkerung so Zugang erhielt zu kurzfristigen landwirtschaftlichen Krediten, wobei die grundherrschaftlichen Verflechtungen des Spitals mit der dörflichen Bevölkerung den Ausgangspunkt dieser Kreditgeschäfte bildeten. Mit Bregenz, einer der wichtigsten Handelsstädte für den Meersburger Wein, reichten die Kreditgeschäfte auch über die unmittelbaren Nachbarstädte hinaus, allerdings nur aufgrund der Tatsache, daß die meisten dieser Darlehen im Zusammenhang von Weinkäufen entstanden. Auf dem überregionalen Kreditmarkt war das Spital nicht aktiv.

Vor allem die auswärtigen Darlehen erreichten dabei beachtliche Größen. So lieh sich der Braitenbacher Bauer *Hans Duren* 1605 600 fl (525 lb);⁴⁴⁹ *Hans Meßmer* der *Aman* in Daisendorf 500 fl (437 lb 10 β) und im selben Jahr weitere 250 fl (218 lb 15 β).⁴⁵⁰ Das höchste Darlehen mit einem Betrag von 1330 fl (1163 lb) erhielt *Hans Schorr*, ein Bürger der Stadt am 22. Dezember 1615.⁴⁵¹ Er kaufte das alte Spitalgebäude und finanzierte so den vollen Kaufpreis, eine wie bereits für Siegen gezeigt werden konnte, durchaus übliche Praxis.⁴⁵²

Daß etliche Vormünder unter den Schuldnern zu finden sind, deutet darauf hin, daß diese das Spital als Sozialkasse betrachteten bzw. das Spital diese Funktion offensichtlich ebenso wahrnahm und somit das ganze Spektrum der städtischen und ländlichen Kreditbedürfnisse versorgte.⁴⁵³

⁴⁴⁷ Die Identität der Personen ließ sich nicht klären.

⁴⁴⁸ So z.B. Stetten, Markdorf, Daisendorf, Ahausen, Riedetsweiler, Baitenhausen, Braitenbach. Ein vollständiges Verzeichnis aller Ortschaften ist nicht möglich, da nicht in allen Fällen eindeutig die Herkunft der Schuldner nachvollziehbar ist.

⁴⁴⁹ SAM, BÜ 137, 1605, fol. 64.

⁴⁵⁰ SAM, BÜ 137, 1616, fol. 78 f.

⁴⁵¹ SAM, BÜ 137, 1616, fol. 78. Obwohl im Jahr 1615 vergeben wurde dieses Darlehen erst im Rechnungsjahr 1616 verbucht.

⁴⁵² SAM, BÜ 137, 1616, fol. 54.

⁴⁵³ Vgl. BOELCKE, Willi A.: Der Agrarkredit in deutschen Territorialstaaten. In: NORTH, Michael (Hrsg.): Kredit im spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Europa. Köln/ Wien 1991 (= Quellen und Darstellungen zur Hansischen Geschichte, N.F./Bd. 37) S. 194-213, hier besonders S. 198.

Die Stadt selber griff nur gelegentlich auf ihre städtische Sonderkasse zurück, wobei manche dieser Anleihen aber über Jahrzehnte und Jahrhunderte nicht abgelöst wurden und so de facto eine außerordentliche Abgabe darstellten.⁴⁵⁴ Darüber hinaus nutzte man in Meersburg das Spital auch ganz direkt über Sondersteuern als Kapitalquelle.⁴⁵⁵

c.) Kredittilgungen

Das Meersburger Spital profitierte in jedem Jahr von Darlehensrückzahlungen, wobei ähnlich wie in Siegen, die Höhe der Zahlungen erheblich differierte: Im Rechnungsjahr 1587 tilgte allein *Anna Scherer* einen Kredit in Höhe 20 lb zusammen mit noch zu zahlenden Zinsen 21 lb 17 β 6 d,⁴⁵⁶ dagegen flossen bereits im darauffolgenden Jahr 1084 lb zurück in die Kasse des Spitals. Ähnlich hohe Beträge sind auch für die Jahre 1613 (960 lb 16 β) und 1617 (1133 lb) zu verzeichnen. Insgesamt bewegten sich die Einnahmen aus Rückzahlungen in gut der Hälfte der Jahre des Untersuchungszeitraums zwischen 300-600 lb, in Prozentanteilen an den Gesamteinnahmen erreichten die Rückflüsse maximal 37 % (1577) und minimal 1,2 % (1587).

Die in einigen Rechnungskommentaren angedeuteten Begleitumstände der Rückzahlungen erklären die immensen Schwankungen. Auch in Meersburg wurde nur in Ausnahmefällen ein fixer Rückzahlungstermin vereinbart,⁴⁵⁷ die Mehrzahl der Kredite wurde abgelöst wenn die Kreditnehmer verstorben waren und die Erben die Schulden ihrer Angehörigen bezahlten. Neben der Tilgung aus selbst vergebenen Darlehen erbte das Spital gelegentlich aufgrund seiner Ansprüche auf die Hinterlassenschaft seiner Insassen Schuldbriefe und erhielt so weitere Rückzahlungen, wie im Falle der 1594 verstorbenen *Margarethe Zincklin*.⁴⁵⁸ Auch Verkäufe von Immobilien, auf denen noch eine Zinsschuld lastete, die vom Käufer abgelöst wurde, führten zu Rückflüssen.⁴⁵⁹ Die Rechnungskommentare erläutern

⁴⁵⁴ OECHSLE, Finanzgeschichte, S. 147.

⁴⁵⁵ Vgl. weiter unten Kapitel Steuern.

⁴⁵⁶ SAM, BÜ 137, 1587, fol. 25.

⁴⁵⁷ Lediglich die Ankündigung der Ablösung zwei Monate vorher, wurde in vielen Fällen in den Urkunden festgehalten, vgl. aus der Vielzahl solcher Urkundenbeispiele UB Meersburg, U 481, S. 275.

⁴⁵⁸ SAM, BÜ 137, 1595, fol. 39.

⁴⁵⁹ SAM, BÜ 137, 1595, fol. 39. Der Gredmeister der Stadt übernimmt die Tilgung eines Darlehens für *Christian Sieck*. Das Darlehen hatte *Sieck* für den Kauf eines Gartenstücks erhalten, das er von den Vormündern der Kinder Michael Kaisers gekauft hatte. Die auf dem Gartenstück lastende Ewigrente an das *Gotshaus Petershausen* war im Zuge der Erbschaftsregelung durch das Spital übernommen worden und wurde nun vom neuen Besitzer des Grundstücks beim Spital abgelöst. Ob der Gredmeister *Mathias Klefer* die Tilgung im Zuge einer kurzfristigen Zwischenfinanzierung für *Sieck* übernahm oder aber diesem seinerseits Geld schuldete, vermerkt der Rechnungskommentar nicht.

dabei die komplette Genese der Zahlungsumstände, allerdings entsprechen diese Einträge dem Charakter der gesamten Rechnungsführung – einer Rechnung, die für Zeitgenossen und mit den Haushaltsvorgängen vertraute Personen geschrieben wurde und somit für den Außenstehenden nur schwer nachvollziehbar ist.

Ähnlich wie in Siegen wurden einige der Kredite erst nach Jahrzehnten abgelöst, wobei die Spitalleitung offensichtlich durchaus Verzeichnisse über ihre Außenstände und die Zahlungsmoral anlegte. So ist eine unvollständige *Zinsberechnung* aus dem Jahre 1598 überliefert, in der der Eingang des jährlichen Zinses von 150 fl aus einem oder mehreren Krediten mit einer Darlehenssumme von 3000 fl verzeichnet wurde.⁴⁶⁰ Noch im Jahr 1739 wurde gezahlt, wobei die Ablösung des Kredites in der offensichtlich unvollständigen Akte nicht erhalten ist. Von den bis dahin in 139 Jahren zu zahlenden Zinsen in Höhe von 20850 fl hat sich eine Restanz in Höhe von gut 14598 fl ergeben, da mit 6252 fl 16 kr nur knapp ein Drittel tatsächlich gezahlt wurde. In den ersten 15 Jahren wurde noch regelmäßig der volle Betrag eingenommen, danach wurden die Abstände zwischen den Zahlungen immer größer, auch die Zinsbeträge erreichten nur noch selten den vereinbarten Betrag.

d.) Pfründen und Leibgedinge

Die gänzlich andere Struktur der Meersburger Anstalt mit vergleichsweise wenigen Insassen und einer vermehrt offenen Armenfürsorge wird im Bereich der Pfründner besonders deutlich. Im Vergleich zu Siegen beschränkten sich die Einnahmen aus Pfründeinkäufen auf wenige Personen im gesamten Untersuchungszeitraum, die tatsächlich im Haus aufgenommen wurden. Darüber hinaus verblieben einige Personen offensichtlich in ihren Häusern und bezogen ein Leibgeding. Wie bereits weiter oben dargestellt wurde, ist die Begrifflichkeit leider nicht immer einheitlich, so daß ein *Leibgeding* durchaus auch an Insassen des Spitals gezahlt wurde und damit eine Leibrente darstellte.⁴⁶¹ Die genaue Zahl der Personen, die eine solche Form der Alterssicherung bezogen und im Spital selber wohnten, ist nicht zu ermitteln, in den Rechnungen erscheinen durchschnittlich fünf Personen, denen eine Leibrente ausbezahlt wird. Am Beispiel von *Peter Zengerlin*, der eine jährlich Rente an Bargeld in Höhe von 35 lb erhält, zeigt sich die Praxis: Im Rechnungsjahr 1579 verkauft

⁴⁶⁰ SAM, Akten XVI/ 1657.

⁴⁶¹ Die Begriffe Leibgeding, Leibrente sowie Pfründe verschwimmen seit dem 16. Jahrhundert zusehends, so daß die damit einhergehenden Versorgungsleistungen und Vertragsbedingungen einer genauen Prüfung bedürfen. Vgl. dazu LAMBACHER, Memmingen, S. 297 f.

das Spital dessen Haus für 35 lb,⁴⁶² als er ins Haus eintritt und damit seine ganze Habe an die Anstalt abgibt. Darüber hinaus zahlt er 100 fl an Bargeld.⁴⁶³ Zeitweilig bewohnt *Zengerlin* allerdings eine Kammer im Hause eines Schmieds, der dieses vom Spital gemietet hatte. Die Kosten für die Unterbringung wurden dem Schmied vom Mietzins abgezogen.⁴⁶⁴ Ob es sich dabei um das ehemalige Haus *Zengerlins* handelt, ist nicht notiert. Ab dem Jahr 1600 erhält auch dessen Ehefrau eine Leibrente vom Spital, so daß sie nun zusammen 43 lb 15 β im Jahr beziehen. Seit 1605 zahlt das Spital nach dem Tod des Mannes an die Witwe jährlich 26 lb 5 β.⁴⁶⁵ Die genauen Vertragsmodalitäten sind nicht überliefert, allerdings bezog die Witwe nach dem Ableben ihres Mannes eine höhere Leibrente als sie bei ihrem Eintritt erhielt. Offensichtlich war das Ehepaar bemüht für jeden eine ausreichende Absicherung im Alter zu gewährleisten.⁴⁶⁶ Daß dabei die Spitäler mit individuellen Vereinbarungen eine große Flexibilität bewiesen, zeigt sich hier ebenso wie es auch für andere Spitäler nachzuweisen ist.⁴⁶⁷ Es bestanden mit festen Pfrundpreisen für den Einkauf in Spitäler zwar an einigen Orten normierte Vorgaben, allerdings reichten diese in der Praxis nur begrenzt aus, den Versorgungswunschen und -notwendigkeiten gerecht zu werden. Individuelle Vereinbarungen mit einer Finanzierung durch Kredite oder Immobilien überwiegen in Meersburg.

In den Rechnungen sind lediglich zwei Aufnahmen eindeutig als Pfründeinkäufe vermerkt: Bei den Pfründnern handelt es sich um *Hans Jacob Meßmer* aus Stetten und *Anna Meßmer* aus Daisendorf, die im Jahre 1616 den Weg ins Spital suchten. Sie zahlten zusammen 1314 lb, wobei für *Anna* 700 lb zu entrichten waren.⁴⁶⁸ Inwieweit die bereits damals höhere Lebenserwartung der Frauen hier mit einkalkuliert wurde oder *Anna Meßmer* bei ihrem Eintritt lediglich deutlich jünger war, läßt sich ohne weitere Kenntnisse zur individuellen Lebenssituation der Pfründner nicht einschätzen. Daß solche Faktoren bei der Kalkulation

⁴⁶² SAM, BÜ 137, 1579, fol. 37.

⁴⁶³ SAM, BÜ 137, 1579, fol. 37. Die Zahlung wird in einem gesonderten Rechnungskommentar verbucht, ohne einen weiteren Hinweis auf den einige Einträge weiter oben notierten Betrag des Hausverkaufes. Eine durchaus häufig vorzufindende Verbuchungspraxis, die das Wissen des Schreibers zu den Verbindungen beider Buchungen voraussetzt und so auf jeden weiteren Kommentar verzichtet.

⁴⁶⁴ SAM, BÜ 137, 1592, fol. 33 u. 1593, fol. 39.

⁴⁶⁵ Das genaue Datum des Eintritts der Frau, ihres und ihres Mannes Tod ist nicht zu ermitteln, da die Rechnungsjahrgange 1596-1599, 1601-1604 und 1606-1610 fehlen.

⁴⁶⁶ Dabei darf allerdings nicht ohne weiteres davon ausgegangen werden, daß dieser Betrag die gesamten Einkünfte darstellt. Auch der damit zu erreichende Lebensstandard ist nur grob zu bemessen. Vgl. dazu ausführlicher weiter unten, Kapitel Anstaltsbetrieb, Ernährung und Versorgung.

⁴⁶⁷ Vgl. BOLDT, Braunschweig, S. 166-172; HENSEL-GROBE, St.-Nikolaus Hospital, S. 123 ff.

der Pfründpreise durchaus berücksichtigt wurden, zeigt die Praxis anderer Anstalten.⁴⁶⁹ Wie überhaupt das Lebensalter der zentrale Faktor aller Rentabilitätsrechnungen ist, allerdings kaum kalkulierbar ist. Es finden sich denn auch in den Quellen keinerlei Hinweise, die das Lebensalter der zukünftigen Spitalangehörigen bei den Leibrentenverträgen thematisieren.⁴⁷⁰

Weitere Beispiele zur Praxis der Leibgedingverträge sind in den Urkunden des Spitals dokumentiert: Im Jahr 1520 treten der Wagner *Jörg Hagg* und seine Frau *Margarete Vorstenhülserin* für zusammen 80 fl in das Spital ein, in dem sie fortan freie Unterkunft genießen. Da es zu dieser Zeit im Haus keine Küche gab, sicherten sie sich ihre Ernährung durch einen Naturalanteil von 20 Eimern Wein und sechs Malter Dinkel sowie vier Pfund Fleisch in den Fleischwochen des Jahres. Die Arbeitsverpflichtung des Mannes wurde ebenso festgehalten.⁴⁷¹

Am 29. Dezember 1543 erkaufte sich *Gerwig Bur* und seine Frau *Barbara Vischer* für 1000 fl ein Leibgeding. Mit weiteren 200 fl erwarben sie zusätzlich noch das Wohnrecht in einem der Spitalhäuser, verpflichteten sich im Gegenzug dieses „in einem guten Zustand“ zu halten.⁴⁷² Weitere Naturalleistungen wurden nicht vereinbart. Da sie die Summe nicht in bar entrichten konnten, erhielt das Spital ihren gesamten Immobilienbesitz in der Vorburg (Haus, Torkel, Wein- und Krautgarten) sowie diverse Weingärten in der Meersburger Gemarkung. *Barbara Vischer* bezieht ihre Zahlungen von 30 lb 12 β 8 d im Jahr immerhin bis 1589, insgesamt also 46 Jahre somit zusammen 1409 lb 2 β 8 d.⁴⁷³ Wie lange der Ehemann sein Leibgeding erhielt, ist nicht überliefert.⁴⁷⁴ Trotz der vergleichsweise langen Lebensdauer und der nicht genau zu beziffernden Summe des Ehemanns, sicherten die Erträge aus der Bewirtschaftung des Hauses und der Weingärten dem Spital vermutlich einen Gewinn, der in diesem Fall vielleicht nicht ganz so üppig ausfiel.

⁴⁶⁸ SAM, BÜ 137, 1616, fol. 54.

⁴⁶⁹ LAMBACHER, Memmingen, S. 127.

⁴⁷⁰ Vgl. UB Meersburg U/ Als Georg Stüblin 1572 dem Spital seine Immobilien für 665 fl überläßt, erhält er diesen Betrag nicht in bar ausgezahlt, sondern bezieht bis 1589 eine jährliche Leibrente von 17 lb 10 β. Ob er auch im Spital wohnt, bleibt offen, da er sein Haus jedoch verkauft hat, ist dies sehr wahrscheinlich. Insgesamt zahlt ihm das Spital in den 17 Jahren 297 lb 10 β aus. Ohne weitere Angaben zu Naturalleistungen muß offenbleiben, ob die Differenz zum Kaufpreis aus der Sicht Georg Stübkins noch geschlossen wurde oder ob das Spital von diesem Kauf profitierte.

⁴⁷¹ UB Meersburg, U/ 233, S. 124.

⁴⁷² UB Meersburg, U/ 300, S. 168.

⁴⁷³ Vgl. SAM BÜ 137, 1589. Von Beginn der Rechnungsüberlieferung an, findet sich ihr Name als Beziehern einer Leibrente.

⁴⁷⁴ Man darf jedoch davon ausgehen, daß der Mann mindestens die gleiche Summe ausgezahlt bekam.

Die Mischform aus anstaltlicher und offener Armenfürsorge sorgt für ein etwas anderes Verfahren der Aufnahme in den Spitalhaushalt, detaillierte Rentabilitätsüberlegungen waren angesichts weniger Personen und festgelegter Geldzahlungen zur Versorgung nicht zwingend notwendig. Die vom Spital zu erbringende Versorgungsleistung war als Geldleistung gut zu überschauen.

Darüber hinaus bestanden in der Stadt noch einige andere Stiftungen, die offensichtlich auch als Pfründneranstalten fungierten, so beispielsweise die Heilig-Kreuz-Pfründe, die im Jahr 1569 einen Kredit in Höhe von 80 fl beim Spital aufnimmt, um ein neues Pfründhaus zu errichten.⁴⁷⁵

Die Ausgaben für Rent- und Pfründzahlungen gehörten mit maximal 11 % (324 lb 16 β) an den Gesamtausgaben zu den weniger bedeutenden Posten in den Jahresrechnungen.⁴⁷⁶ Für die Spitalleitung waren sie als langfristige und in der Höhe weitgehend beständige Zahlungsverpflichtung jedoch gut zu kalkulieren. Bis zur Erweiterung des Anstaltsbetriebes um 1600 zahlte das Spital nie mehr als 100 lb im Jahr, erst dann stiegen die Ausgaben kurzfristig deutlich auf über 250 lb an, um sich in den folgenden Jahren auf 120-150 lb einzupendeln.⁴⁷⁷ Es waren mehrere Ehepaare aufgenommen worden, wobei die Ehemänner schon nach wenigen Jahren verstarben und die Frauen fortan nur noch den *Halbthail* bezogen.

e.) Stiftungen

Die mittelalterliche Stiftungstradition hatte im katholischen Meersburg noch eine größere Bedeutung als dies im reformierten Siegen der Fall war, auch wenn in Meersburg in vielem die Neuerungen des Stiftungs- und Fürsorgewesens reformierter Territorien ebenfalls übernommen wurden. Eine konsequente Zentralisierung der Mittel erfolgte nur auf administrativer Ebene, indem die frommen Stiftungen vom Spital verwaltet wurden. Die Anstalt übernahm eine Mittlerfunktion zwischen Stifter und Empfänger, so daß sich das persönliche Verhältnis zwischen Spender und Empfänger auflöste. Ein Prozeß, bei dem die Kon-

⁴⁷⁵ UB Meersbrug, U/ 390, S. 220 f.

⁴⁷⁶ Vgl. Meersburg Diagramm 11: Rent- und Pfründzahlungen Meersburg im Anhang, S. XXII.

⁴⁷⁷ Vgl. zur Erweiterung auch die gestiegenen Ausgaben für die Ernährung, Kapitel Anstaltsbetrieb, S. 175 ff.

fessionalisierung weitaus stärker eine katalysatorische Wirkung entfaltete, als daß sie Ursache der Veränderungen gewesen ist.⁴⁷⁸

Die Stiftungsgelder wurden zu festgelegten Zeiten an die Armen der Stadt weitergegeben, wobei das Spital wie im Falle des sogenannten *Almosengelts* des Bischofs zunächst in Vorleistung trat und am Ende des Jahres aus der fürstbischöflichen Kasse den entsprechenden Betrag erstattet bekam.⁴⁷⁹ Eine weitere, erheblich größere Stiftung legte Bischof Johann Jakob Fugger im Jahre 1623 auf, als er für die Hausarmen der Stadt Meersburg 2500 Gulden spendete und der Stadtrat dem Untervogt den Erhalt quittierte.⁴⁸⁰ Die Vergabemodalitäten sind in der Urkunde nicht erwähnt, allerdings floß der Betrag zunächst in die städtische Kasse. Darüber hinaus erhielt das Spital auch anonyme Spenden, wobei der Zinsertrag den Armen der Stadt zukommen sollte.⁴⁸¹ Weitere 50 Dukaten, in Rechenwährung 99 lb 3 ß 9 d, fließen 1613 in die Spitalkassen, ohne daß der Spender genannt werden möchte.⁴⁸² Die ersten Zinserträge verteilen die Pfleger 1615. Im Rechnungskommentar wird der Stifterwille ausführlich festgehalten, so sollen die armen Spitalinsassen durch die Zuwendungen unterstützt werden, aber auch fremde Arme sollen weiterhin nach Prüfung durch den Pfleger in den Genuß der Leistungen kommen. Es zeigt sich hier deutlich, daß die Modifizierung des Fürsorgewesens mit der Bevorzugung der *heimischen* vor den *fremden* Armen offensichtlich auch im katholischen Meersburg ins Bewußtsein der Menschen durchgedrungen ist, wobei jedoch viele Stifter noch an der althergebrachten Stiftungstradition festhalten.⁴⁸³ Die obrigkeitliche Politik versucht dagegen immer wieder die neuen Formen

⁴⁷⁸ Vgl. GILOMEN, Bemerkungen zu einem Paradigmenwechsel in der Erforschung der vormodernen Armenfürsorge, S. 15.

⁴⁷⁹ SAM, BÜ 137, 1605, fol. 30. Die Armen erhielten für jede Woche 1 Gulden, insgesamt also 52 Gulden. Das Rechnungsjahr des Fürstbischofs begann dabei am 1. März. Vgl. dazu auch weiter unten, Kapitel Versorgung in Geld.

⁴⁸⁰ GLA, Konstanz Reichenau, Specialia, 10843.

⁴⁸¹ SAM, BÜ 137, 1620, fol. 54 und GLA, Konstanz Reichenau, Specialia, 11215. In diesem Fall zahlte der bischöfliche Rentmeister dem Spital die Spende in Höhe von 50 Goldgulden „*einer treuherzigen Person, deren Namen Gott dem Allmächtigen bekhandt umb Gottes willen, [...]*. Die Leprosen außerhalb der Stadt erhielten ebenso wie die Spitalinsassen einmalig 6 fl 40 kr. Aus den Zinserträgen sollten beide jeweils 2 fl 30 kr jährlich beziehen.

⁴⁸² SAM, BÜ 137, 1613, fol. 69 u. 1615, fol. 95.

⁴⁸³ Vgl. dazu das Beispiel der Stadt Münster, wo sich der Landesherr erst im 18. Jahrhundert entscheidend durchsetzen konnte und eine Reformresistenz weitverbreitet war, vgl. LAMBACHER, Hannes: Stiftungen zwischen Ratsautonomie und Landesherrschaft. In: JACOBI, Franz-Josef/ KLÖTZER, Ralf/ LAMBACHER, Hannes (Hg.): Strukturwandel der Armenfürsorge und der Stiftungswirklichkeiten in Münster im Laufe der Jahrhunderte. Münster 2002, S. 95-127, hier besonders S. 97 f. (= Studien zur Geschichte der Armenfürsorge und der Sozialpolitik der Stadt Münster, Bd. 4). In der Almosenordnung hatte die Un-

durchzusetzen bzw. mit gutem Beispiel voranzugehen. So werden alle alten Stiftungen, die zuvor vom Rat der Stadt verwaltet wurden zusehends im Spitalfonds zusammengefaßt.⁴⁸⁴ Es handelt sich dabei also stärker um eine durch die Stadträte initiierte Entwicklung, der bischöfliche Stadtherr selber bleibt mit seinen Stiftungsaktivitäten dahinter zurück, als katholischer Geistlicher nutzt er das Spital als Verwalter seiner frommen Stiftungen.

f.) Immobilien

Im Untersuchungszeitraum sind lediglich fünf Verkäufe zu verzeichnen, die allerdings wie im Falle des Verkaufs des alten Spitalgebäudes mit 1163 lb 15 β zu größeren Einnahmen führten. Daß dieser Betrag allerdings nicht komplett als Nettoeinnahme verbucht werden konnte, belegen die bereits weiter oben untersuchten Kreditgeschäfte der Anstalt. Darüber hinaus verkaufte man lediglich Häuser und einen Garten für zusammen 407 lb 12 β 6 d.

Auf der Ausgabenseite wurden ähnlich wenige Käufe verbucht. Das Spital beschränkte sich offensichtlich darauf, den bis dahin bereits erworbenen Besitz durch kleinere Reb- und Waldflächen zu ergänzen, die im Zuge von Erbschaften verkauft werden sollten. Die Initiative ging dabei wahrscheinlich stärker von den Erben aus, hier zumeist Witwen, die den Besitz alleine nicht mehr bewirtschaften konnten.⁴⁸⁵

Weiterhin kaufte das Spital drei Häuser, ein kleineres in der Unterstadt am Gredhaus gelegen für 35 lb,⁴⁸⁶ ein Torkel von *Adam Voß*⁴⁸⁷ sowie die *behausung von Clausen Keller* für 215 lb.⁴⁸⁸ Beide Gebäude lagen ebenfalls in der Unterstadt. Der Torkel wurde ausgebessert und noch einige Jahre genutzt, bevor er später in ein reines Wohnhaus umgebaut wurde.⁴⁸⁹ Von dem in der Urkunde vereinbarten Kaufpreis in Höhe von 480 lb erhielt *Adam Voß* lediglich 70 lb ausbezahlt, da noch einige Kredite abzulösen waren, die vom Spital mit dem Kauf übernommen worden waren. Diese Zusatzvereinbarung findet sich nur im Rechnungskommentar, laut Urkunde war das Haus unbelastet, was insofern richtig war,

terscheidung zwischen heimischen und fremden Armen schon Einzug gehalten. Auch die Korrespondenz der Stadtobrigkeit mit den umliegenden Städten wegen der Bettelführen, verweist auf die Durchsetzung des Kommunalprinzips als entscheidende Neuerung.

⁴⁸⁴ SAM, BÜ 137, 1900 Vorbericht in der Spitalrechnung zur Zusammenfassung der Einzelstiftungen.

⁴⁸⁵ SAM, BÜ 137, 1582, fol. 83; 1586, fol. 74; 1587, fol. 75, 1588, fol. 79 u. 80.

⁴⁸⁶ SAM, BÜ 137, 1576, fol. 50.

⁴⁸⁷ SAM, BÜ 137, 1580, fol. 78.

⁴⁸⁸ SAM, BÜ 137, 1588, fol. 80.

als daß das Haus offensichtlich nicht als Foundation eingesetzt worden war.⁴⁹⁰ Im selben Jahr löste das Spital Kreditverpflichtungen in Höhe von zusammen 296 lb ab.⁴⁹¹ Ob diese allerdings alle aus der Übernahme des Hauses entstammten, ist aufgrund der knappen Rechnungskommentare nicht zu entscheiden.

Die geringen Aktivitäten direkter Immobiliengeschäfte beruhen auf den bereits weiter oben beschriebenen Leibgedingverträgen, durch die das Spital seinen Besitz kontinuierlich ausweitete.

g.) Steuern und Sonderabgaben

Auch das Meersburger Spital mußte Steuern an die Stadt entrichten.⁴⁹² Die starken Schwankungen der Steuerleistungen beruhen auf den unregelmäßigen Zahlungen des Spitals, das oftmals erst zwei Jahre später für mehrere Jahre zusammen bezahlt.⁴⁹³ Die Stadt erhielt, wenn auch verspätet, mit Ausnahme des Jahres 1580 zunächst 12 lb 13 ß 4 d, ab 1579 14 lb 1 ß 6 d. Die zweite als Sonderabgabe zu wertende Zahlungsverpflichtung des Spitals war das sogenannte *Reisgelt* in Höhe von 60 lb jährlich. Es diente der Finanzierung des Kriegswesens und war eine im ganzen Reich etablierte Sonderabgabe der Territorien und Städte, die zumeist auf alle Einwohner und Korporationen umgelegt wurde.⁴⁹⁴ Das Spital wurde dabei im Gegensatz zur Bürgerschaft pauschal veranlagt.⁴⁹⁵ Nach 1611 sind keine weiteren derartigen Gelder verbucht worden. Der Prozentanteil an den Gesamtausgaben beträgt durchschnittlich kaum mehr als 4 %, aufgrund der unregelmäßigen Zahlungsweise des Spitals summierten sich die Nachzahlungen und konnten Spitzenwerte von 16-19 % erreicht werden.

⁴⁸⁹ Vgl. Kapitel Bauwesen.

⁴⁹⁰ UB Meersburg, U/ 422, S. 241 u. SAM, BÜ 137, 1580, fol. 78.

⁴⁹¹ SAM, BÜ 137, 1580, fol. 78.

⁴⁹² Vgl. Meersburg Diagramm 12: Ausgaben an Steuern, Anhang, S. XXII.

⁴⁹³ So z.B. 1579 für zwei Jahre sowie 1586 für drei Jahre; vgl. SAM, BÜ 137, 1579, fol. 43 u. 1586, fol. 39.

⁴⁹⁴ OCHSLE, Finanzgeschichte, S. 148 ff. Das Siegener Spital blieb von derartigen Sonderzahlungen verschont. Vgl. allgemein WEFERS, Sabine: Türkensteuer; in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 8, München 1997, Spalte 1108-1109.

⁴⁹⁵ Vgl. OECHSLE, Finanzgeschichte, S. 52 f. u. 91.

Zusammenfassung Geldgeschäfte

Die Hospitäler in Siegen und Meersburg haben im Verlauf des 16. Jahrhunderts in zunehmendem Maße ihr Stiftungskapital in Geldgeschäfte investiert und nahmen dabei vor allem auf dem örtlichen Kreditmarkt eine herausragende Stellung ein. Mangels Quellen zu Kreditvereinbarungen ließen sich die Hintergründe der Kreditvergabe nur in wenigen Einzelfällen genauer ermitteln, wobei zusammen mit der systematischen Auswertung der Darlehensbeträge die Entwicklung der Aktivitäten deutlich wird: Zunächst gewährten sie Kredite eher zur Überbrückung von Notlagen später verstärkt auch höhere Beträge zum Erwerb von Immobilien oder auch dem Einkauf zur Verfügung stellten.

Die Kreditnehmer spiegeln die Breite der städtischen Gesellschaft wider. Angesichts der Vergabepraxis und Restanzenproblematik erscheint allerdings die Funktionsbeschreibung als „Sparkasse des kleinen Mannes“ nur bedingt zutreffend, da die Anstalten ganz im Sinne ihres caritativen Grundcharakters und Tradition eher Sozialkredite vergaben. Vor allem die Meersburger Praxis zeigt, daß die Kreditvergabe auch ein soziales Engagement bedeutete, da weit mehr als bei üblichen Krediten, die Zahlungsfähigkeit der Schuldner berücksichtigt wurde und auch Abschreibungen bzw. Ermäßigungen bewilligt wurden. Ein weiteres Indiz für diese Sozialkredite ist der gleichbleibende kirchlich geduldete Zinssatz von 5 % bzw. keine Hinweise auf komplexere Kreditregelungen, die den Spitälern trotz aller Wucherzinsverbote einen höheren Gewinn ermöglicht hätten. Ziel war eben nicht eine Gewinnmaximierung vorzunehmen, sondern vielmehr die finanziellen Bedürfnisse der lokalen Bevölkerung zu befriedigen, ohne dabei das Kapital der Anstalt zu mindern. Damit fungierten die Spitäler eher im Sinne von Genossenschaftsbanken der Bürgerschaft.

Die Volumina der Kreditgeschäfte waren im Vergleich zu städtischen Haushalten enorm und unterstreichen die bedeutende Position der Anstalten im städtischen Finanzgefüge. So vergab das Siegener Spital vor allem nach seiner Umstrukturierung Ende des 16. Jahrhunderts durchschnittlich Beträge über 500 gl was gut der Hälfte der städtischen Gesamtausgaben jener Zeit entsprach. In einigen Jahren überstieg die spitalische Kreditvergabe sogar die städtischen Ausgaben. Ähnliches gilt für Meersburg, daß insgesamt Kredite in Höhe von 3000-4000 lb vergab, die städtischen Gesamtausgaben oftmals vergleichbare Beträge aufwiesen.

Auffällig ist dabei die Bandbreite der Kredite, so daß die Spitäler wie am Beispiel von Siegen und Meersburg gezeigt werden konnte, völlig zu Recht als die (Sozial-)Bank der Stadt

galten und dies um so mehr in den kleineren Landstädten, die kaum weitere potentielle Kreditgeber hatten.

Im Vergleich der beiden Häuser zeigt sich, daß sich Siegen trotz aller sozialverträglichen Regelungen eine nachsichtigere Kreditpolitik nur in Grenzen leisten konnte, da das Spital im Durchschnitt die Hälfte seiner Einnahmen aus Zinsen bezog und damit weitaus stärker auf diese Einnahmen angewiesen war als Meersburg, wo maximal 20-30 % auf Zinseinnahmen entfielen. Somit muss man sich ein soziales Engagement als Spital auch leisten können. Die rigidere Einforderung der Ausstände in Siegen ist damit ganz pragmatisch zu werten und nicht unbedingt ein Ausweis einer Wirtschaftspolitik im Zeichen frühmoderner protestantischer Ethik versus katholischer Nachsichtigkeit und wirtschaftlicher Rückständigkeit. Konfessionelle Unterschiede lassen sich so schnell zu Ursachen für Entwicklungen deklarieren, ohne daß dies bei näherer Betrachtung zutreffend ist. Ähnlich wie für den Gesamthaushalt ist auch bei den Kreditgeschäften ein höheres Niveau für Meersburg festzuhalten, wie es beispielsweise an der Verteilung der Kredite nach Darlehenskategorien festzustellen ist.

Vielleicht stärker als bei größeren unabhängigeren Anstalten ist das Eingreifen des Rates zu beobachten: auch bedingt durch die enge personelle Verflechtung von Rat und Spitalaufsicht wurden die Häuser und ihr Kapital bisweilen ganz selbstverständlich als städtische (Sonder-)Kasse betrachtet. Allerdings wurden die Darlehen ordnungsgemäß verbucht und zurückgezahlt, umfangreiche Transferzahlungen an die städtischen Haushalt, die die Existenz der Anstalten gefährdet hätten, sind für beide Spitäler nicht zu verzeichnen. Eine der zentralen Aufgaben städtischer Obrigkeit, die Versorgung armer und notleidender Bürger und Durchreisender konnte bequem durch die Spitalfonds erledigt werden, ohne dabei den städtischen Haushalt zu belasten. Allerdings ist dies keine außergewöhnliche Strategie der beiden Landstädte, vielmehr spiegelt sich hier die funktionale Einordnung der Spitäler in die Sozial- und Wirtschaftsstruktur der Städte wider: Sie galten zeitgenössisch bei der Bürgerschaft als halböffentliche Anstalten und verstanden sich auch selbst so. Dies unterscheidet die landstädtischen meist als bürgerliche Stiftungen entstandenen Spitäler sicherlich von einigen großen Spitalern, die weitaus mehr Eigenständigkeit beanspruchten.

Beide Spitäler beherbergten neben einheimischen Armen auch Pfründner, die je nach Einkaufssumme und individuellen Pfründverträgen unterschiedliche Versorgungsleistungen in Anspruch nahmen. Dabei orientierte man sich hinsichtlich der Unterbringung und Ernäh-

rung durchaus an zeitgenössisch bekannten Pfründkategorien, ohne daß dabei die bescheidenen Verhältnisse in Siegen und Meersburg an großstädtische Herrenpfründen wie z.B. in Nürnberg heranreichten. Der Einkauf von Pfründnern in die Spitäler bescherte diesen – vor allem in Siegen - durchaus nennenswerte Beträge, wobei vielfach die Pfründsumme finanziert wurde. Die Pfründpaxis in Meersburg mit der begrifflichen Unschärfe⁴⁹⁶ von Leibgedingverträgen und Pfründnern verweist einerseits auf die vielfach noch in alten Verfahren und Begrifflichkeiten verhafteten Praxis, andererseits aber auch auf die im Vergleich zu Siegen andere Struktur der Versorgung. In Meersburg wohnten nur wenige Pfründner im Spital selber, oftmals blieben sie in spitaleigenen Häusern und erhielten ihre Pfründleistungen überwiegend in Geld, wobei die Formulierung Leibgeding hier die außerspitalische Unterbringung bezeichnete. Hier zeigt sich Meersburg in der Ausgestaltung seiner Versorgungsleistungen flexibler.

Eine Verwaltung von Stiftungen durch den Spitalfonds hat es im reformierten Siegen anders als in Meersburg nicht gegeben. Dort betreute das Spital einige Stiftungen der Bürgerschaft bzw. auch der Fürstbischöfe, ohne diese komplett in den Spitalhaushalt einzugliedern, so daß althergebrachte Stiftungstraditionen nahezu ungebrochen weitergeführt wurden. Erst im Verlauf des 17. Jahrhunderts gingen die Stiftungen allmählich im Spitalfonds auf.

Ein aktives Engagement auf dem lokalen Immobilienmarkt ist für beide Anstalten nicht nachzuweisen. Man beschränkte sich auf Käufe zur Arrondierung des Besitzes. Hauskäufe und -verkäufe gingen in der Regel auf die Initiative der Bürger zurück, die sich damit einen Platz im Haus sicherten.

Die vergleichende Betrachtung der Aktivitäten beider Anstalten auf dem Kapitalmarkt bestätigt die für zahlreiche Spitäler festzustellende Ausweitung vor allem auf dem Kreditmarkt, wobei Siegen deutlich stärker auf Einnahmen aus diesem Bereich angewiesen war als Meersburg, wo man die Restanzenproblematik dank der Überschüsse aus der Landwirtschaft besser verkraften konnte.

⁴⁹⁶ Vgl. zur begriffliche Unschärfe auch SONDEREGGER, Landwirtschaftliche Entwicklung in der Nordostschweiz S. 135.

III. Anstaltsbetrieb

Die nach dem Stiftungszweck der Spitäler zentrale Funktion blieb auch nach einer deutlichen Ausweitung der Geldgeschäfte die Versorgung der Insassen und Armen. Dies umfaßte je nach Anstalt und Aufnahmebedingungen eine breite Palette an Leistungen, die von der Unterbringung, über die Ernährung, der Bekleidung, der Pflege im Krankheitsfall bis hin zu individuellen Leistungen in Notsituationen aller Art reichte. Obwohl in der Regel auf die städtische Bevölkerung begrenzt, gab es immer wieder Ausnahmen, die deutlich machen, daß gerade die bürgerlichen Spitäler im Zweifelsfall als städtische Sozialanstalt fungierten. Angesichts der allgegenwärtigen Gefahren der primären und sekundären Armut im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit – deren in der Forschung breit diskutiertes Ausmaß und Definition hier nicht weiter ausgebreitet werden sollen –⁴⁹⁷ blieb der Anstaltsbetrieb im Spital für viele Menschen die einzige beständige Institution der Unterstützung.⁴⁹⁸

1. Ernährung

Einen zentralen Bereich des Sozialbetriebs und der gesamten Wirtschaftsführung umfaßte in allen Hospitälern die Versorgung der Insassen und Bediensteten mit Nahrung.⁴⁹⁹ Darüber hinaus war im Tagesablauf der Insassen und Bediensteten die Frage, wann und vor allem, was im Spital auf den Tisch kam von großer Bedeutung. Allerdings gestaltete sich der Alltag in den Häusern nicht immer so eintönig und allein auf die Mahlzeiten fokussiert

⁴⁹⁷ Die in der Forschung breit diskutierte Frage, wo die Schwelle zur primären bzw. sekundären Armut zu ziehen sei, ist angesichts der individuellen Ursachen und lokalen Lebensumstände der Betroffenen vielfach lediglich von heuristischem Wert. Je nach Berechnung finden sich Werte von 30-60 % der Stadtbewölkerung, die zur Unterschicht gezählt werden. Wiederholt wird jedoch in der Forschung auf eine dem Lebensalltag der Menschen nahekommende und aus zeitgenössischer Chronistik entnommene Abgrenzung Dirlmeiers verwiesen, für den Armut „die Unfähigkeit, eine über den unmittelbaren Tagesbedarf hinausgehende Ausgabe bar zu zahlen“ bedeutet; vgl. DIRLMEIER, Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten, S. 525; vgl. zur Forschungsdiskussion SCHUBERT, Ernst: „Hausarme Leute“, „Starke Bettler“: Einschränkungen und Umformungen des Almosengedankens um 1400 und um 1500. In: OEXLE, Armut im Mittelalter, S. 290 f.; DERS.: Die Erscheinungsformen der Armut in der spätmittelalterlichen deutschen Stadt. In: BRÄUER, Helmut und SCHLENKRICH, Elke (Hg.): Die Stadt als Kommunikationsraum. Beiträge zur Stadtgeschichte vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert; Leipzig, 2001, S. 661 f; HIPPEL, Wolfgang von: Armut, Unterschichten, Randgruppen in der Frühen Neuzeit. München 1995, (= Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 34), S. 8 ff.

⁴⁹⁸ Die Vielzahl der bis heute bestehenden Spitalfonds unterstreicht die bereits zeitgenössisch wahrgenommene Dauerhaftigkeit der anstatlichen Fürsorge.

⁴⁹⁹ Vgl. REDDIG, Bürgerspital und Bischofsstadt, S. 324 u. S. 378.

wie in der Forschung bisweilen unterstellt.⁵⁰⁰ Grundsätzlich ist bei einer quantifizierenden Betrachtung der Wirtschaftsführung zwischen Nahrungsmitteln, die eingekauft werden mußten und solchen, die aus der Eigenwirtschaft der Anstalten hinzukamen, zu unterscheiden. Dabei versuchte man den Bedarf an Gütern zumindest in Siegen weitgehend durch Überschüsse aus der eigenen Landwirtschaft zu decken.⁵⁰¹ Neuere Untersuchungen zur Wirtschaftsführung haben gezeigt, daß nicht alle Anstalten das Prinzip der ausschließlichen Eigenversorgung verfolgten, da ihnen dies aufgrund einer bescheidenen Ausstattung mit landwirtschaftlichen Nutzflächen oder regional dominierenden Monokulturen (z.B. Weinbau) auch nicht möglich war. Der Zukauf gehörte nahezu für alle Anstalten zum Alltag, wobei steigende Preise den Haushalt erheblich belasten konnten.⁵⁰² Wie hoch die Erträge aus der Eigenwirtschaft der Spitäler in Siegen und Meersburg waren, wurde bereits im vorangegangenen Kapitel zur Landwirtschaft ausführlich dargelegt. Der Versuch alle Ausgaben der Hospitäler zur Versorgung mit Nahrungsmitteln in Geld zu quantifizieren, soll am Schluß der detaillierten Betrachtung und Analyse der Einzelkonten erfolgen. Allerdings – um dies gleich vorweg zu nehmen - erscheint es angesichts der zahlreichen Ungenauigkeiten und fehlenden Vergleichszahlen aus der Quellenüberlieferung aussichtslos, so etwas wie einen Warenkorb und damit weitergehend Lebenshaltungskosten mit Hilfe einer Indexberechnung zu ermitteln.⁵⁰³

Weitaus ergiebiger und methodisch sicherer ist die Quellenlage für Fragestellungen, die den Konsum und die Verbrauchsgewohnheiten der Anstaltsbetriebe betreffen.⁵⁰⁴ Dies gilt aber nicht nur für das Siegener und Meersburger Spital, wobei allerdings bisher nur wenige geschlossene Untersuchungen ergänzender Quellen, insbesondere der Rechnungsbücher vorliegen, „die weitreichende Erkenntnisse zum Lebensstandard und zur Ernährung der

⁵⁰⁰ Vgl. beispielsweise ZELLER, Lindau, S. 142: „Eine sehr gewichtige Rolle in der internen spitalischen Wirtschaft spielte die Küche. Sie stand im Mittelpunkt des eintönigen Alltags der Spitalarmen und um sie kreisten die Interessen aller Pfründer.“ Abgesehen von der Tatsache, daß dieses „Kreisen“ um die Frage der Ernährung bis heute weit verbreitet ist sowie eben eine überlebensnotwendige, anthropologische Grundkonstante darstellt, sollte man aus den zahlreichen Quellen der Hospitäler, die sich der Ernährung widmen, nicht ohne weiteres auf mentale Befindlichkeiten schließen. Auch wenn es in der Quellenüberlieferung kaum Niederschlag fand, bestand nicht nur in Siegen und Meersburg für die Insassen die Verpflichtung im Haushalt des Spitals nach Kräften mitzuarbeiten und so etwas Ablenkung vom „eintönigen“ Alltag zu erfahren.

⁵⁰¹ Vgl. SONDEREGGER, Landwirtschaftliche Entwicklung, S. 278-284.

⁵⁰² Vgl. HENSEL-GROBE, St.-Nikolaus Hospital, S. 236-250 u. 259-265.

⁵⁰³ Vgl. dazu Kapitel Quellen und Methodik sowie SANNWALD, Spitäler, S. 183 ff.

⁵⁰⁴ Neben den Rechnungen liegt für Siegen eine gesonderte Speiseordnung vor.

Insassen erwarten lassen“.⁵⁰⁵ Allenfalls lokale Bestandsaufnahmen finden sich in den entsprechenden Kapiteln einzelner Monographien zum Hospitalwesen.⁵⁰⁶ Auch hier können im wesentlichen nur die Verhältnisse in Siegen und Meersburg differenziert dargelegt werden.

Da die Anstalten in Siegen und Meersburg unterschiedlich in das städtische Fürsorgewesen eingebunden waren und so einen individuellen Versorgungsauftrag wahrzunehmen hatten, ist für diesen Bereich der Anstaltsökonomien eine abweichende Akzentuierung und konjunkturelle Entwicklung festzuhalten. Bevor die Wahrnehmung des Versorgungsauftrags im Hinblick auf Ernährung quantitativ und qualitativ differenzierter betrachtet werden soll, kann der Soll-Zustand an eingekauften Verbrauchsgütern anhand der Kontensystematik näher bestimmt werden: In Siegen existierten nach dem grundlegenden Umbau der Anstalt in den Jahren von 1536 bis 1546 eigene Konten für Weißbrot, Speck, Fleisch, Erbsen, Salz, Kräuter, Essig und Gewürze, Käse und Butter, Bier, Hopfen, Wein, Getreideeinkäufe sowie für Fisch. Daneben verfügte man über ein Sammelkonto für allgemeine Küchenausgaben, unter dem zumeist größere Fleischlieferungen bzw. Schlachtvieh verbucht wurden. Weitere Konten zu nicht regelmäßig verbrauchten Nahrungsmitteln verzeichneten außergewöhnliche Speisen. In der ausführlichen und gesonderten Fruchtrechnung wurden detailliert die erwirtschafteten Überschüsse und der Verbrauch an Getreide verbucht.

Deutlich bescheidener fielen die Verbuchungen zu Speisen und Getränken in den Spitalrechnungen von Meersburg aus. Hier existierte lediglich ein Sammelkonto „*usgeben an gelt so über die armen und spital gangen*“, unter dem jedoch auch eine Vielzahl von Einträgen verbucht wurden, die nicht allein der Ernährung dienten. Insgesamt war zumindest das eingekaufte Warenangebot nicht so vielfältig wie in Siegen. Neben dem obligatorischen *Muß* aus Getreide erhielten die Insassen aber zumindest Brot, Salz, Wein, Fleisch, und Schmalz. Auch in Meersburg fertigte man eine umfangreiche Fruchtrechnung an, wo-

⁵⁰⁵ Vgl. KRUG-RICHTER: Zwischen Fasten und Festmahl. Hospitalverpflegung in Münster 1540 bis 1650. Stuttgart 1994; KRUG-RICHTER, Barbara: Leben in Armut? Lebensstandard und Nahrungsgewohnheiten im münsterischen Magdalenenhospital und im Leprosorium Kinderhaus 1539-1635. Münster 1990. JÜTTE, Robert: Die "Küche der Armen" in der frühen Neuzeit am Beispiel von Armenspeisungen in deutschen und westeuropäischen Städten. In: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte 16, 1987, S. 24-47; SCHLIEPER, Edith: Die Ernährung in den Hohen Hospitälern Hessens 1549-1850 mit einigen kulturgeschichtlichen Beobachtungen. In: HEINEMEYER, Walter/ PÜNDELER, Tilman (Hrsg.): 450 Jahre Psychiatrie in Hessen. Marburg 1983, S. 211-265.

⁵⁰⁶ Vgl. z.B. REDDIG, Bamberg, S. 242; TSCHARNER-AUE, Basel, S. 214 ff.; WELLSCHMIED, Göttingen, S. 122-129; BERGER, Hamburg, S. 79-87; SANNWALD, Spitäler, S. 233-262; KNEFELKAMP, Freiburg i. Br., S. 32 f.; Ders., Nürnberg, S. 127 ff.; GROS, Soest, S. 276-28; BERWECK, Villingen, S. 85-88; ZELLER, Lindau, S. 142-152; WINCKELMANN, Strassburg, Zweiter Teil, Urkunden und Aktenstücke, Nr.9, S. 23-25

bei jedoch das Spital selber seine Ernteüberschüsse in der Regel vollständig verkaufte bzw. in das *haber haus* und als Naturaldeputate abgab. Aufgrund vereinzelter Hinweise in der Aktenüberlieferung ist aber zu vermuten, daß weitere Speisen, wie z.B. Hühner, Eier, Fisch, als Abgaben der Spitalgüter den Speiseplan in Meersburg bereicherten.⁵⁰⁷ Einen ausgedehnten Küchenbetrieb hat es wohl nicht gegeben. Die Auswirkungen des sozialtopographischen Aspektes der Ernährung in Hospitälern, mit deutlichen Unterschieden zwischen einer umfassenden Anstaltsverpflegung einerseits sowie einer eher rudimentären Versorgung mit Lebensmitteln und zusätzlichen Geldzahlungen an Hausarme andererseits, deutet sich somit schon in der Kontensystematik an.⁵⁰⁸

Neben den Einzelverbuchungen und der Kontensystematik in den Spitalrechnungen ist für das Siegener Haus zum einen die Hospitalordnung eine ergiebige Quelle, zum anderen regelte aber auch eine bereits ein Jahr später eigens erlassene Speiseordnung nochmals detailliert die sozial gestufte Versorgungslage der Insassen.⁵⁰⁹ Vergleichbar informatives Quellenmaterial fehlt leider für Meersburg. Zwar existiert eine Hospitalordnung, allerdings enthält sie kaum brauchbare Hinweise zur Ernährung bzw. lassen sich aus dem Fehlen entsprechender Angaben Erkenntnisse zur Ernährung gewinnen.

Geht man davon aus, daß die gängige Unterscheidung⁵¹⁰ in Herren-, Mittel- und Armenpfründe mit der Einführung des Pfründkaufs im 13. Jahrhundert „die zeitgenössische soziale Differenzierung widerspiegelt“, so lassen sich „sozial bedingte Verbrauchsunterschiede“ in einzelnen Hospitälern näher bestimmen.⁵¹¹ Auch wenn diese Ergebnisse nicht unbesehen auf die Verhältnisse im Siegener und im Meersburger Spital übertragbar sind, so liefern sie dennoch notwendiges Vergleichsmaterial und ermöglichen eine Einordnung der Verpflegungsleistungen und Versorgungskonzepte. Eine Einteilung der Insassen in Herren-, Mittel- und Armenpfründner ist weder für das Siegener noch für das Meersburger Spital belegt, vereinzelte Hinweise deuten jedoch auf eine soziale Differenzierung in zwei

⁵⁰⁷ Vgl. UB Meersburg, U/ 396: Am 20. Dezember 1571 wurde Hans Seifried mit dem Hof in Stetten belehnt, dabei wurden die Naturalabgaben festgehalten: 8 Malter Vesen, 3 Malter Hafer, 12 Herbsthühner, 70 Eier, ferner 3 lb 10 ß Hofzins.

⁵⁰⁸ Vgl. JÜTTE, Die „Küche“ der Armen, S. 29; DIRLMEIER, Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten, S. 310.

⁵⁰⁹ StadtA Siegen, Akten Hospital.

⁵¹⁰ Vgl. REICKE, Das deutsche Spital II, S. 206-212.

⁵¹¹ DIRLMEIER, Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten, S. 308; vgl. zu Hospitälern mit dieser Unterscheidung im Speiseplan, REDDIG, Bürgerspital und Bischofsstadt, S. 242-261; ADERBAUER, Tübingen, S. 229-262; BOLDT, Fürsorgewesen, S. 146 und S. 152-155; wobei hier Angaben aus den Pfründverträgen vorliegen, ein Speiseplan und Angaben aus der Rechnungsüberlieferung lassen keine direkten Rückschlüsse zu.

Gruppen hin, d.h. in Reichen- bzw. Mittelpfründe und Armenpfründe, die sich beispielsweise in Siegen in der Sitzordnung niederschlug. Die bessere Verpflegung empfangen diejenigen am obersten Tisch, die *etwas ins hospital bracht haben*⁵¹² und der Hospitalmeister. Die *gemeinen* Armen und Kranken sowie das übrige Personal am zweiten und am dritten (*langen*) Tisch erhielten eine sowohl quantitativ als auch qualitativ geringfügig reduzierte Verpflegung. Am untersten Ende der Skala standen die Kranken und Schwachen, die nicht arbeiten konnten. Man nahm jedoch auf ihren Gesundheitszustand durchaus Rücksicht: *Aber die Krancken Schwachleibigen und Legerhafftigen sollen in der Fasten Zeit mit Puttern gespeist werden.*⁵¹³ Für Meersburg sind soziale Ernährungsunterschiede, die normativ festgelegt waren, nicht nachzuweisen.

1. Die Verpflegung in Siegen

Eine tägliche Speisefolge läßt sich aus der erweiterten Hospitalordnung von 1546 ermitteln.⁵¹⁴ An kirchlichen Speisevorschriften orientiert, ist grundsätzlich zwischen der alltäglichen Verpflegung und der an Festtagen und in der Fastenzeit sowie der an Abstinenztagen zu unterscheiden.⁵¹⁵ Während an Abstinenztagen lediglich auf bestimmte Speisen verzichtet wurde, reduzierte man an Fastentagen generell die Speisen. An den zahlreichen kirchlichen Festtagen und zu besonderen Anlässen wurde dagegen qualitativ und quantitativ besser gespeist, allerdings dürfen Berichte über exzessive Ess- und Trinkgelage nicht ohne weiteres als allgemein üblich unterstellt werden.⁵¹⁶ Angesichts der zahlreichen Feier- und Festtage im Jahresverlauf, die besonders in Hospitälern vielfach mit von bürgerlichen Stiftern finanzierten, höherwertigen Verpflegungszusätzen verbunden waren⁵¹⁷, scheinen die Grenzen zwischen Alltag und Festtag durchaus nicht so deutlich, wie in populären Dar-

⁵¹² StadtA Siegen, Hospitalordnung 1546.

⁵¹³ StadtA Siegen, Hospitalordnung 1546.

⁵¹⁴ Vgl. dazu auch einen ähnlich ausführlichen Speiseplan zu Basel, TSCHARNET-AUE, Basel, S. 214 ff.; zur Versorgung von Waisenkindern SAFLEY, *Charity and Economy*, S. 314-317; ZELLER, Lindau, S. 142-152; SUTTER, Pascale: Die Ernährung der Leprösen des St. Galler Siechenhauses Linsebühl im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit. In: *Medium Aevum Quotidianum*, Jg. 34, 1996, S. 25-47, hier S. 45; SCHLIEPER, Ernährung, S.232 f.; DEMANDT, Die Anfänge der stattlichen Armen- und Elendenfürsorge in Hessen, S. 211.

⁵¹⁵ KRUG-RICHTER, *Alltag und Fest*, S. 74; DIRLMEIER/FOUQUET, Ernährung, S. 512 f., wobei trotz des Aufhebens der Fastengebote mit der Reformation in der Praxis kaum Veränderungen in den Speiseplänen und -gewohnheiten zu erkennen sind.

⁵¹⁶ Vgl. FOUQUET, *Festmahl*, S. 85 ff.

⁵¹⁷ Vgl. zur Bedeutung und Praxis BOLDT, Braunschweig, S. 160-166.

stellungen zur Geschichte des Mittelalters als eine Zeit der Fress- und Sauforgien gerne unterstellt. Vielmehr läßt sich der Ausnahmecharakter genauer definieren: Die neuere Forschung verweist auf das Kriterium der Außerordentlichkeit eines Ereignisses, wie z.B. einer Hochzeit oder einer Beerdigung, das ein solches Fest aus der Vielzahl der „alltäglichen Feste“, wie z.B. Ostern hervorhob, die einen festen Platz im Jahresverlauf hatten.⁵¹⁸ Selten fand diese Unterscheidung Eingang in die Spitalordnungen; lediglich in den Rechenkommentaren der Spitalrechnungen vermerkte man die Außerordentlichkeit eines Ereignisses: „*in diesen sterbensleuffen*“⁵¹⁹

Gewöhnlich richtete sich ein wöchentlicher Speiseplan in Hospitälern nach den Fleischtagen,⁵²⁰ so auch in Siegen, wo man immerhin an fünf Tagen Fleisch verzehrte: Dienstags, Donnerstags und Sonntags frisches Fleisch, Montags und Mittwochs Dörrfleisch sowie Freitags Fisch.⁵²¹ Am Samstag, dem traditionellen Abstinenztag, bekamen die Insassen und Bediensteten kein Fleisch, sondern nur Gemüse und Eierspeisen.⁵²² Abzüglich der Fasten- und Festtage kam man in Siegen im Jahr 1546 auf 39 Wochen, an denen zu den zwei Hauptmahlzeiten, mittags und abends, Fleisch verzehrt wurde. Die Anzahl der Fleischtage variierte dabei, kann aber als Indikator für eine bessere Versorgung gelten.⁵²³ Zum Frühstück erhielten nur die *arbeiten* einen Milch-, Buchweizen- oder Haferbrei, dazu eine Suppe, ein Käsebrod und Dünnbier.⁵²⁴ Die Kranken und Schwachen hingegen bekamen eine Milchsuppe und ein Birnenbrod nur, wenn sie *dies begeren und not haben*.⁵²⁵

⁵¹⁸ FOUQUET, Festmahl, S. 86, Anm. 15; vgl. auch WEBER, Brauchtum, der in Lebenslauf und Jahreslauf unterscheidet.

⁵¹⁹ Daß man sich einer Unterscheidung von alltäglichen Festen und außerordentlichen Ereignissen bereits zeitgenössisch bewußt war und dies vermerkte, belegt die Tatsache, daß man außerordentliche Zuwendungen an Weißbrod im Zuge von Beerdigungen nicht unter dem Konto „usgeben an Schoen Brod“ verbuchte, sondern unter dem Sammelkonto „usgeben Insgemain“ notierte; vgl. zum Zitat StadtA Siegen, HR 1597/98, fol. 55.

⁵²⁰ Vgl. dazu SCHLIEPER, Ernährung, S. 232 f.

⁵²¹ StadtA Siegen, Hospitalordnung 1546. Vgl. KRUG-RICHTER, Alltag und Fest, S. 75. Vgl. dazu auch mit weiteren Einzelbeispielen DIRLMEIER, Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten, S. 309 f. Generell schwankt die Zahl der Fleischtage zwischen 1-5 Tage, wobei drei Tage häufig zu finden ist. Die Anzahl wurde neben Fastengeboten auch nach der sozialen Differenzierung der Pfründen bestimmt.

⁵²² StadtA Siegen, Hospitalordnung 1546. Vgl. KRUG-RICHTER, Alltag und Fest, S. 74.

⁵²³ StadtA Siegen, Hospitalordnung 1546; Vgl. dazu die Verbesserungen der Ernährung in Bamberg; REDDIG, Bürgerspital und Bischofsstadt, S. 260.

⁵²⁴ StadtA Siegen, Hospitalordnung 1546. Der Ausschank von Bier ist schon in der ersten Hospitalordnung von 1534 erwähnt. Später braute das Hospital sein Bier weitgehend selber, mußte jedoch öfters Bier hinkaufen, vgl. StadtA Siegen, HR 1575-1620.

⁵²⁵ StadtA Siegen, Hospitalordnung 1546.

Die Mittagsmahlzeit im Sommer wie im Winter um 10 Uhr bestand aus dem obligatorischen Brot⁵²⁶, reichlich Gemüse und Bier. Je nach Tag erhielt jeder der drei Tische zwei Pfund Speck und zwei Pfund frisches Fleisch, Dörrfleisch oder Fisch.⁵²⁷ Dazu trank man einen Becher Hopfenbier sowie nicht näher quantifiziertes Dünnbier. Diejenigen, die „*am Tisch da der Hausvater und die Hausmutter sitzt*“ ihren Platz hatten, erhielten zu allen Mahlzeiten Bier, alle anderen, lediglich Dienstags, Donnerstags und Sonntags, wenn frisches Fleisch verspeist wurde.⁵²⁸ Das nahrhafte Hopfenbier trug neben der Versorgung mit ausreichend Flüssigkeit vor allem zur Ernährung bei, wie man zeitgenössisch bereits feststellte: „*stercke bieren voeden bij na sool wel als eten, soo dat goedt bier eten en drincken te gelijck is*“⁵²⁹

Das Abendessen, im Sommer um sechs und im Winter um fünf Uhr, war dem Mittagessen gleich bzw. bestand oft aus den Resten des Mittagessens und Wurst, die durch Suppe, Käse und Brot ergänzt wurden.⁵³⁰ Die Mahlzeiten sollten alle gemeinsam und pünktlich einnehmen, Abweichungen davon gewährte man lediglich den Arbeitern auf den Feldern, denen die Mahlzeiten gebracht wurden. Auch eine eventuelle Verspätung wurde toleriert, wenn sie durch notwendige Arbeiten verursacht worden war.⁵³¹

In der Fastenzeit ersetzte man an vier Tagen die Fleischrationen durch Hering bzw. Stockfisch⁵³²; an den anderen Tagen gab es weder Fisch noch Fleisch, dafür reichlich Gemüse. An den vier hohen Feiertagen⁵³³ erhöhte man die Fleischration durch insgesamt fünf Pfund gebratenes Fleisch, dazu kamen noch auf jeden Tisch zwei Maß Wein.

⁵²⁶ Vgl. JÜTTE, Die Küche der Armen, S. 33 ff.

⁵²⁷ Da an jedem Tisch unterschiedlich viele Personen saßen, erreichte man so die Abstufung gemäß der sozialen Differenzierung.

⁵²⁸ StadtA Siegen, Verbesserungsvorschlag.

⁵²⁹ Zitiert nach AERTS, Erik: La teneur en alcool de la bière dans les Pays-Bas, 1400-1800. In: RIIS, Thomas (Hrsg.): A special Brew...Essays in Honour of Kristof Glamann. Odense 1993, S. 109-140, hier S. 114; Vgl. auch HUNTEMANN, Hans: Bierproduktion und Bierverbrauch in Deutschland vom 15. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Göttingen 1970, S. 48; vgl. auch FOUQUET, Nahrungskonsum, S. 32. REDDIG, Bürgerspital und Bischofsstadt, S. 243. Der Konsum von Bier gehörte auch für Kinder zur alltäglichen Ernährung, vgl. eine Speiseordnung des städtischen Waisenhauses in Augsburg aus dem Jahr 1638 in SAFLEY, Charity and Economy, S. 315. Gerade im Bereich der Armenfürsorge wurde Bier sogar zur Verfeinerung und Anreicherung der sogenannten Biersuppe verwendet.

⁵³⁰ StadtA Siegen, Hospitalordnung 1546.

⁵³¹ Vgl. ebd.

⁵³² StadtA Siegen, HR 1546-56 und Hospitalordnung 1546. Für die 30 Personen wurden in der Fastenzeit für 4 Tage in der Woche jeweils 1 Hering pro Tag vorgesehen, insgesamt 27 pro Kopf zusammen 810 Heringe für 7 fl.

⁵³³ Ostern, Pfingsten, Kirmes/Kirchweih, Weihnachten.

Ergänzt wurde der tägliche Speiseplan durch allerlei Speisen und Zutaten aus der Eigenwirtschaft, wobei hierfür keine quantitativen Angaben vorliegen. So sollten 2-3 Schafe gehalten werden, die eine Hälfte zum Verbrauch in der Küche, die andere um Wolle zu gewinnen. Das Fell der Tiere wurde zu Leder für Schuhe und Kleidung (Lappler) gegerbt. Aus der Viehhaltung bezog man Milch, Butter, Käse, Schmand und Eier.⁵³⁴ Nach der Schlachtung wurde das Fleisch in Salz eingelegt, geräuchert oder zu Wurst verarbeitet. Im Garten des Hospitals sollten zahlreiche Kräuter, Gemüse und Nutzpflanzen angebaut werden: Kohl, Rüben, Möhren, Erbsen, Zwiebeln, Lauch, Petersilie, Lattich, Kerbel, Mohn, Leinsamen, Flachs und Hanf.⁵³⁵ Darüber hinaus kaufte man Kohl hinzu.⁵³⁶ So lautete zumindest die Anweisung für den Anbau aus der Spitalordnung von 1546. Was, und vor allem, wieviel davon wirklich angebaut wurde, ließ sich nicht ermitteln. Die Tatsache, daß gelegentlich Zwiebel- und Rübensamen sowie Kohlsamen als Saatgut eingekauft bzw. im Falle der Erbsen, ein Teil der eingekauften Menge zur Aussaat verwendet wurde, zeigt, daß die Vorgaben der Ordnung durchaus in die Praxis umgesetzt wurden. Die Getreideversorgung erfolgte weitgehend durch die hospitaleigenen Güter, auf denen Roggen, Gerste, und Hafer sowie zusätzlich Buchweizen und Hopfen angebaut wurden. Roggen und Buchweizen wurden als Brotgetreide, Gerste zur Malzherstellung⁵³⁷ und Hafer zu Milchbrei sowie als Viehfutter verwendet. Der Hopfen wurde zusammen mit dem Malz an mehreren Tagen im Jahr im Hospital verbraucht.⁵³⁸ Aus dem Hauberg gewann man neben Brenn- und Bauholz ebenfalls Buchweizen, der entweder als Zusatz bei der Brotherstellung diente oder zu Brei verarbeitet wurde. Anhand der Analyse ausgewählter Einzelkonten der Hospitalrechnungen lassen sich zumindest die eingekauften Mengen für einige Nahrungsmittel, wie z.B. Fleisch, Fisch und Erbsen recht genau ermitteln und so näherungsweise Verbrauchszahlen berechnen. Für andere ist jedoch nur der bezahlte Betrag und nicht die eingekaufte Menge überliefert, so daß hierfür keine Verbrauchszahlen errechnet werden konnten. Dennoch ist weder aus den

⁵³⁴ StadtA Siegen, Hospitalordnung 1546. Im Jahr 1553 existierte noch ein eigenes Konto für Zukäufe an Eiern, im Untersuchungszeitraum existierte das Konto bereits nicht mehr, da die Erträge der Hühner im Haus vermutlich zur Versorgung ausreichten. Vgl. StadtA HR 1553/54: „*An Eiern dis Iars ins Hospital, zu denen so die Spittelhoener gelegt, gekauft vor vi alb.*“

⁵³⁵ StadtA Siegen, Hospitalordnung 1546.

⁵³⁶ StadtA Siegen, HR 1575/76, fol. 31 u. HR 1576/77, fol. 37; HR 1581, fol. 38.

⁵³⁷ Vgl. Lex. M.A., Sp. 135-140.

⁵³⁸ Vgl. StadtA Siegen, HR 1548/49. In diesem Rechnungsjahr wurde an 4 Tagen gebraut. Das Brauen verdingte man an Jost Becker, der dafür insgesamt 2 fl 8 β erhielt.

Angaben in der Hospitalordnung noch aus solchen in den Jahresrechnungen ohne weiteres auf einen Pro-Kopf-Verbrauch zu schließen.⁵³⁹ Die Spitalordnung dokumentiert - wenn auch außergewöhnlich detailliert – lediglich für 1546 den Ist-Zustand, für die folgenden Jahre hingegen nur eine Norm. So sah sich denn die Hospitalleitung bereits ein Jahr später gezwungen, einige Passagen zur Ernährung zu verändern. Abgesehen von den Ungenauigkeiten einer Berechnung von Schlachtgewichten,⁵⁴⁰ ist die Anzahl der Insassen und des Personals mit 30 Personen nur ungefähr zu bestimmen.⁵⁴¹ So hatte sich beispielsweise die Zahl der Bewohner im Spital von 27 im Rechnungsjahr 1553/54 auf nur noch 14 im folgenden Jahr 1554/55 nahezu halbiert. Eine 1554 angefertigte Verbrauchsaufstellung zu *Ungleichheit und Mangel* der Rechnungsjahre belegt, daß damit eine Reduzierung des ernährungsbedingten Verbrauchs proportional zur Insassenzahl keineswegs anzunehmen ist: „*Dis Jar xiii Personen weniger gewest und an Korn mehr verthan dann letziges iar*“ Ähnliches galt auch für andere Güter wie beispielsweise Bier: „*Dis Iars durch xiiii Person, eine Fuder Biers mehr verthan, dann verschiene Iars durch xxvii Personen*“⁵⁴²

Weiterhin bleibt offen, wieviele tatsächlich an den Mahlzeiten teilgenommen haben und welche sozial gestufte Kost sie erhielten. Besonders in der Erntezeit beschäftigte man vermehrt Tagelöhner, die zumindest teilweise ebenfalls verpflegt werden mußten.⁵⁴³ So findet sich beispielsweise unter den Einträgen für Fleischeinkäufe wiederholt der Vermerk: „*außerhalb des ordinari Wochenfleischs dißmahl vor Acker- und Fuhrleut, Schuhmacher, Meder und Arbeitsleuth geholt worden, vor 4 gl.*“⁵⁴⁴ Darüber hinaus konnten auch die Spitalpfleger, im Hospital arbeitende Handwerker und der Schreiber an den Mahlzeiten teilneh-

⁵³⁹ Vgl. TSCHARNER-AUE, Basel, S. 218 f.; SANNWALD, Spitäler, S. 233 ff: Wobei Sannwald methodisch durchaus einige unsichere Berechnungen und Annahmen aufweist; wie auch insgesamt sein Modell zur Indexberechnung von Lebensverhältnissen wenig geeignet erscheint, zuverlässiges Zahlenmaterial zu liefern.

⁵⁴⁰ Vgl. DIRLMEIER, Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten, S. 301.

⁵⁴¹ Vgl. LANGENBACH, Wilhelm: Siegens Wohlfahrtspflege. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der Stadt Siegen. Siegen 1958, S. 61. Aber auch hier darf man nicht wie Langenbach es praktiziert ohne weiteres verallgemeinern und hochrechnen: „In den 39 Fleischwochen wurden 35 Zentner Speck und Fleisch ver-speist. Das waren pro Kopf und Woche drei Pfund.“ Die Zahl der Insassen gilt zunächst nur für das Jahr 1546. Vgl. dagegen StadtA Siegen, HR 1548/49: Im Rechnungsjahr 1548/49 kauft man nur für 28 Personen Schuhe.

⁵⁴² StadtA Siegen, Hospital, Akten u. HR 1553/54. Die Aufstellung dieser Liste erfolgte auf Anweisung der übergeordneten städtischen und landesherrlichen Spitalverwaltung im Abhörprotokoll der Rechnung 1553/54.

⁵⁴³ Vgl. DIRLMEIER, S. 310, der darauf hinweist, daß harte körperliche Arbeit bisweilen mit erhöhten Rationen belohnt wurde. Aber auch zur besonderen Anläßen, wie z.B. der Rechnungslegung bekamen einzelne durchaus eine bessere Kost.

men. Obwohl in beiden Anstalten zumindest vorübergehend Kinder lebten,⁵⁴⁵ sprach man bereits zeitgenössisch lediglich von Personen, die zu versorgen seien, ohne daß der Anteil der Kinder, die darunter subsumiert wurden, näher aufgeführt wurde. Zuverlässige Verbrauchszahlen müßten also auch den geringeren Verbrauch von Kindern mit berücksichtigen.⁵⁴⁶ Zudem bleibt die Berechnung solcher Verbrauchszahlen auf der Basis des vorhandenen Quellenmaterials vage, daher lassen sich nur ansatzweise jährliche Verbrauchsmengen rekonstruieren.

Grundsätzlich blieb die aus der Hospital- und der Speiseordnung der Jahre 1546 und 1555 rekonstruierte Ernährungslage qualitativ auch einige Jahrzehnte später gültig. Im Detail sind allerdings bei einigen Waren durchaus Verschiebungen zu verzeichnen, die allenfalls in Ausnahmen durch geänderte Ernährungsgewohnheiten zu erklären wären. Sie beruhen weit mehr auf Umstrukturierungen innerhalb der spitalischen Wirtschaftsführung und den Modifizierungen des Versorgungsauftrags. Bemerkenswert ist dabei die scheinbar banale Tatsache, daß übergeordnete Strukturreformen sehr wohl bzw. vor allem den Alltag im Kleinen, d.h. hier vor allem den der Insassen, nachhaltig beeinflussen konnten. Diese alltäglichen Veränderungen sind jedoch nur anhand einer mikroökonomischen Detailaufnahme einzelner Güter zu erkennen und verschwinden in einer summarischen Gesamtbetrachtung. Ob der einzelne Insasse täglich z.B. etwas mehr oder weniger Fleisch, Bier oder Wein bekam, war für die Anstaltsökonomie insgesamt und selbst für die Ausgaben zur Ernährung relativ bedeutungslos - für die Lebensqualität der Insassen sicherlich nicht. Daher sollen im folgenden, soweit quantitativ und qualitativ greifbar, die Konsumgewohnheiten einzelner Güter, das Verhältnis von Eigenwirtschaft und Einkauf, eine Unterscheidung in Fest- und Alltagsspeise sowie die Einkaufspolitik betrachtet werden. Die Güter und ihre Verbuchung sowie die Analyse richten sich dabei nicht nach der zeitgenössischen Konten-

⁵⁴⁴ StadtA Siegen, HR 1619/20, fol. 50. Vgl. dazu auch die Ausgaben für Bauhandwerker im Rahmen der Bautätigkeiten des Spitals, Kapitel Bauwesen.

⁵⁴⁵ Das Siegener Spital beherbergte in individuellen Notlagen Kinder, so z.B. als ein Vater zusammen mit einer schwangeren Magd ins Siechenhaus gehen mußte, kümmerte sich das Spital um zwei seiner Kinder; StadtA Siegen, HR 1611, fol. 69. Für Meersburg finden sich Hinweise auf eine dauerhafte Unterbringung von Kindern – den sogenannten armen Schülern – als Stipendiaden in der Spitalordnung, wo deren Erziehung zur Gottesfürchtigkeit und Sauberkeit angemahnt wird.

⁵⁴⁶ Vgl. DIRLMEIER, Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten, S. 296. Vgl. auch eine Aufstellung zu den Gesamtkosten für die Unterbringung von 200 Waisenkindern in Augsburg, SAFLEY; Thomas Max: Charity and Economy, S. 314.

systematik, auch wenn dies im Einzelfall möglich gewesen wäre oder einen solchen Anschein erweckt.⁵⁴⁷

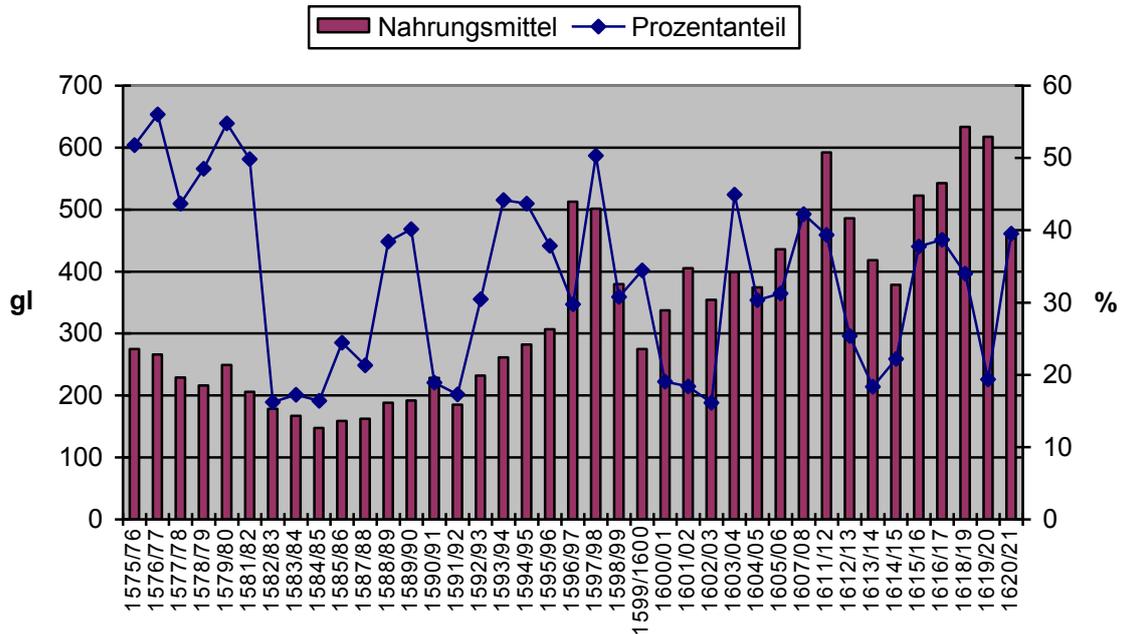
Zunächst soll jedoch den Gesamtausgaben für die Ernährung und der Bedeutung einzelner Güter im Rahmen dieses zentralen Bereichs spitalischer Aktivitäten nachgegangen werden. Gleichwohl wären andere Gliederungen, wie z.B. die Unterscheidung von Alltags- und Festspeisen oder eine Differenzierung in Speisen und Getränke denkbar.⁵⁴⁸ Angesichts der zentralen Fragestellung nach der wirtschaftlichen Relevanz einzelner Konten erschien jedoch die vorgenommene Gliederung zweckmäßiger.

Insgesamt betragen die Ausgaben für eingekaufte Güter durchschnittlich ca. 338 gl mit einem Minimalwert von 147 gl 2 ß 10 ½ hl (1584/85) und einem Maximalwert von 633 gl 8 ß 9 hl (1618/19). Der prozentuale Anteil an den Gesamtausgaben des Hospitals schwankte zwischen 16,9 % (1602/03) und 62,72 % (1576/77) mit einem Durchschnittswert von 34,59 %.

⁵⁴⁷ So bildete man schon zeitgenössisch Konten für einzelne Güter, wie z.B. frisches Fleisch. Daneben bestand aber in Siegen und noch ausgeprägter in Meersburg die Tendenz, verschiedene Güter unter einem Sammelkonto zu verbuchen. Auch hier konnte also nicht die frühneuzeitliche Kontensystematik übernommen werden.

⁵⁴⁸ Vgl. dazu TSCHARNER-AUE, Basel, S. 197 ff., die detailliert den Preisen nachgeht und dabei unterscheidet nach: Getreide, Hülsenfrüchte, Wein, verschiedene landwirtschaftliche Produkte, Fleisch- und Viehpreise, Fisch, Molkereiprodukte und Gewürze; KRUG-RICHTER, Fasten und Festmahl, die zunächst den Konsum einzelner Produkte analysiert, um anschließend in einem gesonderten Kapitel detaillierter die Festtagsspeisen darzustellen; SCHLIEPER, Ernährung, die nach einer grundlegenden Beschreibung der Ernährungs- und Konsumgewohnheiten, den Veränderungen im Laufe der Geschichte des Hauses bis ins 19. Jahrhundert nachgeht.

Siegen: Ausgaben zugekaufte Waren



Obwohl die absoluten Beträge nach dem Hospitalumbau 1596 sowohl konstanter als auch höher ausfielen, sank tendenziell der relative Anteil an den Gesamtausgaben. Dies ist vor allem auf die Verlagerung der Gesamtwirtschaft des Hospitals auf Kapitalgeschäfte zurückzuführen.

Die gestiegenen Ausgaben für Nahrungsmittel betrafen nicht alle Güter gleichermaßen. Zeitlich bestätigt sich jedoch das Jahr 1596 als Wendepunkt, der den Untersuchungszeitraum in zwei Phasen teilt.⁵⁴⁹ In der ersten Phase von 1575 bis 1595 bewegten sich die Gesamtausgaben für Ernährung zwischen 147 gl und 319 gl mit einem leichten Rückgang Mitte der 1580er Jahre. In der zweiten Phase von 1595 bis 1620 verdoppelten sich die absoluten Beträge und betrugen nunmehr zwischen 274 gl und 633 gl. Die Steigerung beruhte in erster Linie auf höheren Ausgaben für Getreide, Bier, Wein, Speck, Käse und Butter sowie im geringeren Maße für Fleisch, Erbsen und Schlachtvieh.⁵⁵⁰

Weitgehend unbeeinflusst von den insgesamt gestiegenen Ausgaben für die Ernährung blieben ab 1596 die Ausgaben für Weizenbrot, Fisch und Salz, die lediglich leichte Steigerungsraten aufweisen. Die Ausgaben für Kräuter, Essig und Gewürze dagegen sanken deutlich.

⁵⁴⁹ Vgl. Kapitel Kapitalgeschäfte und Landwirtschaft.

⁵⁵⁰ Vgl. Siegen Diagramme 19: Ausgaben für Lebensmittel, Anhang, S. X.

a.) Salz

Die Ausgaben für Salz schwankten zwischen 6-19 gl mit einem leichten relativen Anstieg sowie einem Durchschnittswert von ca. 12 gl. Quantitativ bewegten sich die Käufe zwischen einem Minimalwert von 7 ½ Mesten (1585/86) und einem Maximalwert von 31 ½ Mesten (1597/98), wobei in ca. 2/3 aller Jahre durchschnittlich 22 Mesten erworben wurden. Große Mengen Salz benötigte man außer als Gewürz vor allem als Konservierungsmittel in vorindustrieller Zeit sowie zur Regulierung des Salzbedarfs in der Viehhaltung.⁵⁵¹ Demnach wäre zu vermuten, daß sich die Einkäufe des Hospitals von Salz überwiegend an den Fleisch- und Vieheinkäufen orientierten. Ein Vergleich der Zahlen zu Frischfleisch und Schlachtvieh zeigt jedoch, daß die quantitative Zunahme von Fleisch und Schlachtvieh wenig Einfluß auf die Salzeinkäufe hatte. Gleiches gilt für die Bereiche der Käseerei und Meierei, in denen ebenfalls Salz zur Konservierung eingesetzt wurde. Eine Erklärung für diesen ungewöhnlichen Verlauf ergibt sich aus den begrenzten Möglichkeiten der Lagerung von Gütern im Keller des Hospitals, so daß man lediglich eine bestimmte Menge Fleisch in Salz einlegen konnte bzw. die Güter wie Speck, Butter oder Käse bereits fertig konserviert einkaufte. Frisches Fleisch wurde überwiegend sofort konsumiert.⁵⁵² Darüber hinaus legte man das Fleisch in ein Salzbad⁵⁵³, um es gegebenenfalls durch Räuchern weiter zu konservieren.⁵⁵⁴ Das Salzbad konnte dabei mehrfach verwendet werden. Abgesehen von diesen lagertechnischen Kapazitätsbeschränkungen und sparsamen Konservierungsverfahren, legte man offensichtlich ein Mindestmaß an Salz zugrunde, um die Versorgung zu gewährleisten, welches nicht unterschritten wurde. Nach oben bildeten die Kapazitätsbeschränkungen und Konservierungsverfahren die Grenze. Innerhalb dieser Grenzen war der Preis das entscheidende Kriterium für Salzkäufe. Wiederholt tätigte man Einkäufe bei reisenden Kaufleuten, um so den Zwischenhandel der Siegener Kaufleute zu umgehen und günstigere Preise zu erzielen. Beispielsweise nutzten die Hospitalverwalter 1584/85 die Gelegenheit zu einem günstigen Kauf, als sie von einem *olpischen Fur-*

⁵⁵¹ Daneben gebrauchte man auch Öle und Essig zur Konservierung, wobei deren Anteil kaum ins Gewicht fiel. Massenhaft verwendet wurde dagegen Salz sowie das Trocknen und Räuchern der Lebensmittel. Vgl. GEBELEIN, Helmut: Zur Konservierung von Lebensmitteln. In: LINDGREN, Uta (Hrsg.): Europäische Technik im Mittelalter. 800 bis 1200 Tradition und Innovation. Berlin 1996, S. 465 – 470.

⁵⁵² Vgl. die Abstände zwischen den Käufen von frischem Fleisch

⁵⁵³ Vgl. SCHLIEPER, Ernährung, S. 237 und Hospitalordnung 1546.

⁵⁵⁴ StadtA Siegen, Hospitalordnung 1546: „*Alles Fleisch so ins Hospital geschlacht wirt, es sei schweinen, rindern, kelbern sol ins Solper gelegt, gar nit us dem Solper gegessen, sondern was zu reuchern dient, auß dem Solper in Rauch gehangen werden, [...]*“

*mann*⁵⁵⁵ 27 ½ Mesten Salz erwarben und für jede Meste nur 10 β zahlten.⁵⁵⁶ Der aus anderen Salzkäufen des Jahres belegte hiesige Marktpreis, lag mit 17-18 β weit darüber. Auf diese Form des okkasionellen Wirtschaftens verweisen auch die eingekauften Mengen auf dem Siegener Markt, die in der Regel 1-3 Mesten nicht überschritten; größere Käufe dagegen tätigte man nur bei günstigen Preisen. Verhaltensmaxime war offensichtlich, den Grundbedarf so gut als möglich zu decken, darüber hinaus wartete man jedoch auf eine günstige Gelegenheit zum Kauf, dies wenn notwendig auch auf Kredit.⁵⁵⁷ Die allgemeinen Lagereigenschaften von Salz waren zunächst die Voraussetzung für diese Einkaufspolitik und ermöglichten eine mittelfristige Vorratshaltung des hochwertigen Gutes. Somit war man, zumindest begrenzt, unabhängig von kurzfristigen Preisschwankungen.

b.) Erbsen

Weitaus abhängiger von saisonalen Preisschwankungen bzw. einer allgemeinen Teuerung war man dagegen im Falle der Erbsen. Die aus eigenem Anbau erzielten Erträge sind nicht überliefert, so daß der Verbrauch kaum bestimmt werden kann. Allerdings verweisen die regelmäßigen, über das Jahr verteilten Einkäufe von durchschnittlich 1-2 Mesten darauf, daß man den Bedarf weitgehend durch die eingekauften Mengen deckte und die Überschüsse aus der Eigenwirtschaft diesen allenfalls ergänzten. Ähnlich dem Einkaufsverhalten bei Salz, versuchten die Hospitalverwalter auch hier durch Käufe bei auswärtigen Händlern sparsam zu wirtschaften.⁵⁵⁸ Im Vergleich zum Salz weisen sowohl die Mengen als auch die dafür aufgewendeten Beträge eine größere Amplitude auf. So kaufte man 1612/13 lediglich 3 ½ Mesten Erbsen, im Rechnungsjahr des Umbaus 1596/97 hingegen 26 Mesten. Der bereits weiter oben festgestellte Einschnitt mit dem Jahr 1596 galt auch für dieses Konto. Vor 1596 überschritten die Ausgaben, von einer Ausnahme abgesehen, nicht den Wert von 9 gl. Anschließend kehrt sich das Bild um, nach 1596 unterschritten sie ebenfalls von einer Ausnahme abgesehen nicht die 9 gl-Marke. Auf eine Verdopplung des Verbrauchs ist aber aufgrund dieser nominalen Steigerung der Geldausgaben keineswegs zu schließen. Obwohl nach 1596 durchaus sowohl konstanter als auch quantitativ mehr Erbsen eingekauft wurden als im davor liegenden Zeitraum, beruhten die höheren Geldbeträge, die aufgewendet werden mußten, weit mehr auf den gestiegenen Preisen für Erbsen.

⁵⁵⁵ Ein Fuhrmann aus dem ca. 40 km entfernten Olpe/ Westfalen.

⁵⁵⁶ Vgl. Stadt A Siegen, HR 1584/85, fol. 48. Diese Praxis ist auch für andere Jahre belegt.

⁵⁵⁷ StadtA Siegen, HR 1595/96, Abhörprotokoll. Es wurde angemahnt neben Gerste und Erbsen auch kein Salz zu Unzeiten zu kaufen.

In den 1570er und 1580er Jahren bezahlte man durchschnittlich 10-12 β für eine Meste, nach der Jahrhundertwende stieg der Preis von 15-16 β weiter auf 23- 28 β für eine Meste. Die Steigerungsrate betrug nominell ca. 120 %. Wenn man angesichts des stark schwankenden Verlaufs der eingekauften Mengen Erbsen überhaupt von einer Steigerung ausgehen mag, so lag diese lediglich im Bereich von 10-15 %.

c.) Fisch

Der im Hospital verspeiste Fisch gehörte nicht zur alltäglichen Verpflegung, sondern war als Fleischersatz an Abstinenztagen sowie als Festspeise ein Sonderfall.⁵⁵⁹ Er zählte damit zu den elastisch nachgefragten Gütern, auf die man bei höheren Preisen verzichtete und gegebenenfalls auf billigere Fastenspeisen auswich.⁵⁶⁰ Ob man aus Weihern⁵⁶¹ vor Ort Fisch bezog, ist nicht überliefert, aber wenig wahrscheinlich, da frischer Fisch zur gehobenen Ernährung zählte,⁵⁶² die im Siegener Hospital kaum vorzufinden ist. Wenn Fisch eingekauft wurde, so waren dies der vergleichsweise billige Stockfisch und Hering⁵⁶³, sehr selten auch Scholle. Auch wenn nur für einige Jahre quantitative Angaben zum Fischkonsum vorliegen, zeigt sich eine Diskrepanz zu den noch 1546 in der Spitalordnung angegebenen Fischzuteilungen. So kaufte man 1582/83 anstatt der 810 lediglich 500 Heringe. 1585/86 begnügte man sich mit 36 Heringen sowie weiteren 6 lb Stockfisch für zusammen 23 β 3 hl. Allein für Stockfisch wurden 1546 3 gl veranschlagt.⁵⁶⁴ Nominell wurden somit 1585/86 nur knapp 1/3 der 1546 veranschlagten Kosten für Stockfisch ausgegeben. Dies

⁵⁵⁸ StadtA Siegen, HR 1995/96, Abhörprotokoll.

⁵⁵⁹ SCHLIEPER, Ernährung, S. 221; vgl. zur Bedeutung des Fisches für die Lebenshaltung HITZBLECK, Herbert: Die Bedeutung des Fisches für die Ernährungswirtschaft Mitteleuropas in vorindustrieller Zeit unter besonderer Berücksichtigung Niedersachsens. Göttingen 1971, S. 98-139. Hitzbleck relativiert in erster Linie die Bedeutung des Fisches als Fleischersatz in Fastenzeiten und betont, daß der im Vergleich zu anderen Nahrungsgütern immer noch hohe Preis für Fisch, auch für qualitativ einfachen Fisch wie den Hering, den Fisch nie zu einem Volksnahrungsmittel wie das Fleisch werden ließ. Abgesehen von dem unpassenden Begriff „Volksnahrungsmittel“ dürften die hohen Transportkosten mindestens ebenso entscheidend gewesen sein wie der Preis. Ähnliche Abhängigkeiten von Produktionsort und Verbreitung läßt sich auch für Bier bzw. Wein feststellen.

⁵⁶⁰ Vgl. auch WEBER, Brauchtum, S. 182 f., der einen regelmäßigen Fischkonsum unterstellt, der allerdings nach der Rechnungsüberlieferung längst nicht immer erfolgte.

⁵⁶¹ In welchen Weihern das Spital in Siegen Fische selbst zog, ist nicht überliefert. Das Meersburger Spital besaß seit 1474 einen Weiher; vgl. FISCHER, Meersburg, S. 196. Vgl. dazu die ausgedehnte Teichwirtschaft in Bamberg, die nach Reddig „eine wichtige Grundlage zur Einhaltung der fastenzeitlichen Speisevorschriften“ bildete, wobei die angeführten Belege von Süßwasserfischen aus dem Teich wie Hecht und Karpfen als Präsente verteilt wurden. Angaben zum Verbrauch von Süßwasserfischen sowie zur Relation von Eigenwirtschaft und Zukauf fehlen leider. REDDIG, Bürgerspital und Bischofsstadt, S. 258.

⁵⁶² DIRLMEIER/FOUQUET, Ernährung, S. 513.

⁵⁶³ Der zumeist über Köln importiert wurde, vgl. IRLE, Wirtschaft, S. 178 ff.

⁵⁶⁴ StadtA Siegen, Hospitalordnung 1546.

sollte auch in den folgenden Jahren bis 1600 so bleiben. Erst nach der Jahrhundertwende stiegen langsam nicht nur die nominellen Beträge sondern auch die eingekauften Mengen wieder an.⁵⁶⁵ Insgesamt aber blieb man in der zweiten Hälfte des 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts unter den 1546 festgelegten Normen. Der Fischkonsum reduzierte sich als Fastenspeise wohl auf wenige Tage im Jahr vor Ostern.⁵⁶⁶ Insgesamt blieben die Ausgaben mit Prozentanteilen von maximal 1,86 % marginal für die ernährungsbedingten Ausgaben im Spital. Sie bewegten sich zwischen 6 β und 6 gl 16 β und in einigen Jahren wurde eben gar kein Fisch gekauft.

d.) Wein

Der Weinverbrauch im Hospital Siegen unterstreicht die Bedeutung einer methodischen Unterscheidung von Alltag- und Festspeise. Der allenfalls in geringen Mengen konsumierte Wein gehörte zusammen mit dem Weizenbrot eindeutig zu den exponierten Gütern, wobei Wein anders als in Meersburg nicht täglich auf den Tisch kam. Vielmehr verblieb er von vereinzelt Ausnahmen abgesehen im situativen Kontext alltäglicher und außerordentlicher Feste innerhalb des Hospitals.

Doch nun zu den konkreten Anlässen, zu denen Wein im Siegener Spital ausgeschenkt wurde: Einen festen Bestandteil im Jahreslauf bildeten die kirchlichen Festtage zu Ostern, zu Pfingsten, am Martinstag, an Maria Himmelfahrt, am Stephanstag und zu Weihnachten,⁵⁶⁷ an denen zunächst 4 Maß Wein (ca. 8 l) , ab 1611 bis zu 6 Maß (ca. 12 l) verteilt wurden.⁵⁶⁸ Diese außerplanmäßigen Verpflegungszusätze waren ein im katholischen Glauben verwurzelter Brauch und erfuhren mit der Reformation zunächst keinen einschneidenden Wandel.⁵⁶⁹ Trotz kleiner formaler Änderungen der Festtagszeremonien hielt man de facto an den traditionellen Gaben fest, änderte nur in Ausnahmen die gewohnte

⁵⁶⁵ StadtA Siegen, HR 1604/05, fol. 42. In diesem Rechnungsjahr kaufte man dreimal Heringe ein, jedesmal 24 Stück für zusammen 1 gl 7 ½ β

⁵⁶⁶ StadtA Siegen, HR 1589/90, 1590/91; 1591/92; 1592/93; 1593/94. In diesen Jahren sind die Rechnungseinträge mit einer Datumsangabe versehen, wobei die Käufe alle kurz vor der Osterzeit stattfanden. Im Rechnungsjahr 1584/85 kaufte man „*die Woch vor Ostern*“ Fisch ein.

⁵⁶⁷ Vgl. StadtA Siegen, Hospitalrechnungen. Vgl. zur Bedeutung der Festtage im Hospitalleben in Siegen WEBER, Brauchtum, S. 139-207, hier besonders zur Frage der Herkunft und theologischen Einbindung der Fastnacht in den kirchlichen Jahreslauf, S. 152-156.

⁵⁶⁸ Zumindest sind ab 1611 größere Mengen verzeichnet. Im letzten überlieferten Rechnungsjahr zuvor 1607/08 waren es noch 4 Maß.

⁵⁶⁹ WEBER, Brauchtum, S. 194 ff. Einzelne Festtage, wie z.B. Ostern wurden eben nicht vollständig abgeschafft, wohl aber Elemente der feierlichen Zeremonie abgewandelt. So wurde das Sinnbild der Auferstehung die Osterkerze und die damit verbundenen *gemütlichen Beisammensein* zwecks Herstellung der Kerze abgeschafft.

Praxis.⁵⁷⁰ Hinzu kam der Wein, den man zu den Fastnachtsfeierlichkeiten ausschenkte. Die Grenze von 4 Maß (ca. 8 l) sollte dabei nicht überschritten werden. Dennoch wurde dies zum Mißfallen der Hospitalleitung, wie oben gesehen, gelegentlich deutlich übertreten und postwendend angemahnt.⁵⁷¹

Zu den außerordentlichen Ereignissen, die einen Weinkonsum mit sich brachten, zählten wenn auch aus gänzlich unterschiedlichen Gründen, Krankheit, Brautage und Beerdigungen. Die in Zeiten unzureichender medizinischer Versorgung und Therapiemöglichkeiten gängige Praxis, den Kranken Wein als (All-)Heilmittel zu verabreichen, wurde auch in Siegen angewendet. Auch dies kann wohl kaum als Alltagsernährung gewertet werden.

Weiterhin teilte man zu Brautermineen Speisen und Wein aus, doch lediglich in sechs Rechnungsjahren – alle vor 1586 – finden sich dazu Einträge.⁵⁷² Da auch in der Folgezeit im Spital gebraut wurde, war zuvor der Einsatz eines Bierbrauers aus der Stadt maßgeblich für die Zuwendungen, d.h. der Braumeister erhielt einen Teil seines Lohnes als Naturaldeputat.⁵⁷³ Möglicherweise wurden diese außerordentlichen Gelegenheiten Opfer neuer Vorstellungen von Zucht und Ordnung in Stadt und Territorium, die sich mit der neuen Kirchenordnung von 1582 deutlich ankündigten. Nach zahlreichen weiteren Einzelordnungen⁵⁷⁴ zur Wirtschaft und zum gesellschaftlichen Leben kulminierten sie in der Nassau-Katzenelnbogischen Polizeiordnung von 1615⁵⁷⁵.

Betroffen waren davon auch die Weinzulagen zu Beerdigungen mit einem nicht unerheblichen Anteil am Verbrauch. Je nach Anzahl der Freunde und Verwandten, die nach der Beerdigung zusammen mit den Insassen im Hospital ein *Gelach* abhielten, schenkte man 4-5 Maß Wein aus. 1605 versuchte die Hospitalverwaltung diesen Brauch auf die Insassen zu

⁵⁷⁰ WEBER, Brauchtum, S. 189. Pastor Leonhard Wagner konnte die Weißbrotgaben an die Hospitalarmen nicht gänzlich abschaffen, allerdings wurden sie wohl auf sein Bestreben hin durch Weinzulagen ersetzt.

⁵⁷¹ StadtA Siegen, HR 1585/86. Im Abhörvermerk ordnet man unter anderem an, daß zukünftig nur noch 4 Maß auszuschicken seien. Darüber hinaus wird die Zulage an Maria Himmelfahrt. Weber, Brauchtum, S. 171 vermutet dahinter eventuelle Disziplinarmaßnahmen. Denkbar ist weiterhin auch eine Einschränkung der Zusatzleistungen aufgrund einer kleineren Zahl an Insassen. So wird im selben Abhörvermerk darauf hingewiesen, daß zur Zeit „wenig Spithals Personen vorhanden“ seien.

⁵⁷² StadtA Siegen, HR 1577/78 4 Maß; 1579/80 6 Maß; 1581/82 2 Maß; 1583/84 24 Maß; 1584/85 28 Maß; 1585/86 4 gl. Die außergewöhnlich hohen Mengen 1584/85 und 1585/86 standen in Zusammenhang mit anderen Festlichkeiten.

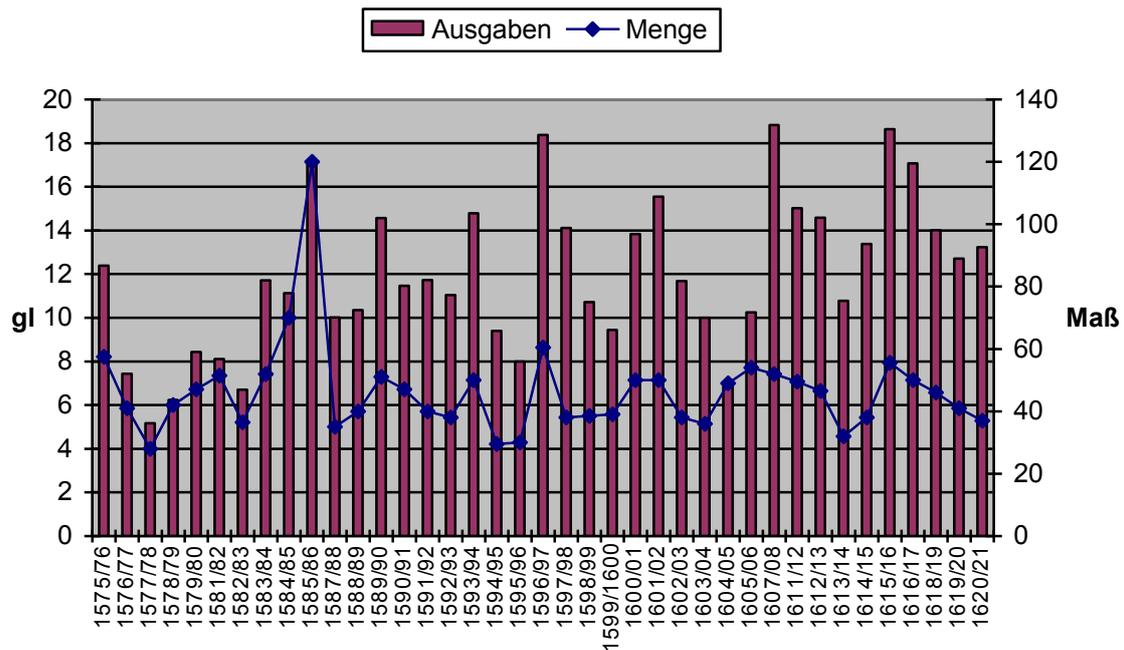
⁵⁷³ Vgl. zu Lohn und Lohnformen im Braugewerbe REITH, Reinhold: Lohn und Leistung. Lohnformen im Gewerbe 1450-1900. Stuttgart 1999, S. 267-27. (= Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beihefte, Bd. 151)

⁵⁷⁴ Beispielsweise die *Geschworene-Montags-Ordnung des Amtes Siegen* von 1586 und die *Nassau-Katzenelnbogische Almosenordnung* von 1589.

⁵⁷⁵ Nassau-Catzenelnbogische Policey-Ordnung von 1615. 2 Teile. 2. Aufl., Wetzlar 1711.

beschränken,⁵⁷⁶ was offensichtlich nicht dauerhaft durchgesetzt werden konnte, da man schon 1618 wieder „den darzu [Anm. d. Verf. zum anschließenden Gelage] erbetteten Freunden, wie breuchlich allemals ein Maß Wein“ reichte.⁵⁷⁷ Die Ausgaben für diese Form der Weinzulage wurden zunächst von der Sterberate bestimmt, d.h. nicht in jedem Jahr fand eine Beerdigung mit anschließendem Leichenschmaus statt.

Siegen: Wein - Geldausgaben und Mengen



Der Gesamtverbrauch lag im Durchschnitt bei 43 Maß (= 86 l) im Jahr, mit Minimalwerten um 28 Maß und Maximalwerten um 50 Maß, wobei man je nach Menge und Preis zwischen 5-18 gl aufwendete. Insgesamt mußte das Hospital aber aufgrund der gestiegenen Weinpreise immer mehr Geld aufwenden.⁵⁷⁸ So kostete jede der vier Maß Wein, die zu den Festtagen gekauft wurden, bis gegen Ende der 1580-er Jahre zwischen 3-5 β, danach waren zwischen 6-9 β zu zahlen. Trotz der allgemeinen Teuerung gab es immer wieder Jahre, in denen sich der Preis für eine Maß deutlich unter 7 β bewegte.⁵⁷⁹ Von einem Abrechnungszeitraum zum nächsten konnte sich der Verbrauch dabei durchaus um 50 % er-

⁵⁷⁶ StadtA Siegen, HR 1605/06, Abhörprotokoll: „3. der Trankwein, vor die Weiber soll abgeschafft sein, undt nur allein den armen im Hospital 4 Maß Wein, geben undtt verrechnet werden.“

⁵⁷⁷ StadtA Siegen, HR 1618/19, fol. 83.

⁵⁷⁸ Auf einen langfristigen Trend läßt sich allerdings aus den Zahlen und dem relativ kurzen Untersuchungszeitraum nicht schließen.

⁵⁷⁹ Im Rechnungsjahr 1605/06 lag der Preis für eine Maß bei 4 β.

höhen bzw. auch im gleichen Maße sinken. In den weitaus meisten Jahren wurden dabei allein an den kirchlichen Festtagen gut 50 % des gesamten Weins verbraucht.

Einzig das Rechnungsjahr 1585/86 wich mit 120 Maß (ca. 240 l) und einem Betrag von 17 gl 9 hl deutlich von allen anderen ab. Der außergewöhnliche Verbrauch beruhte im wesentlichen auf der Tatsache, daß „*dis Jar viel Krancken im Hospital gewesen*“, die mit insgesamt 40 Maß Wein für 5 gl 10 ß 6 hl versorgt wurden. Auch die diesmal zu Fastnacht und zum Erntedankfest üppigen Zulagen an Wein von jeweils 28 Maß zu 4 gl und 17 Maß zu 2 gl 14 ß 4 hl waren nicht selbstverständlich.⁵⁸⁰

Im Unterschied zu den meisten anderen Gütern mußte Wein ausnahmslos eingekauft werden, da das Siegener Spital keinen Wein anbaute, wie man überhaupt davon ausgehen darf, daß die klimatischen Verhältnisse im Siegerland zu dieser Zeit keinen Weinanbau zuließen. Wenn somit kein weiterer Wein aus der Eigenwirtschaft hinzugekommen ist, ließe sich hier ein Pro-Kopf-Verbrauch analog zu dem von Bier berechnen. Es soll aber zugunsten eines groben Richtwertes hier darauf verzichtet werden, da die ausgeschenkten Mengen wohl schon zeitgenössisch eher als symbolische Darreichung gewertet worden sind. Von einem demonstrativen Konsum, geschweige denn exzessiven Feierlichkeiten, darf angesichts von vielleicht einem Becher pro Person und Festtag nicht ausgegangen werden. Überhaupt war die soziale Funktion der im Hospital vollzogenen rituellen Handlungen und gepflegtem Brauchtum nicht vergleichbar mit den innerhalb der Städte üblichen Formen in Trinkgesellschaften, Zünften und Ratsversammlungen.⁵⁸¹

e.) Weizenbrot

Ähnlich der Bedeutung und Entwicklung der Weinkäufe beruhte der relativ konstante Verlauf mit leicht steigender Tendenz im Falle der Ausgaben für Weizenbrot, auf der Tatsache, daß dieses als Festtagsspeise⁵⁸² sowie in vereinzelten Fällen für Kranke nur zu festgelegten Terminen und gemäß der Speiseordnung in festgelegten Mengen verspeist wurde. Weizenbrot war dabei als ausgesprochenes Luxusgut die Ergänzung zu den verabreichten Weinrationen an den oben beschriebenen Festtagen und anlässlich außerordentlicher Ereignisse. Dauerhaft höhere Ausgaben hierfür wären in mindestens vier Fällen zu erwarten

⁵⁸⁰ Vgl. zur rituellen Bedeutung dieser beiden Feste WEBER, Brauchtum, S. 169 ff. u. 271 ff.

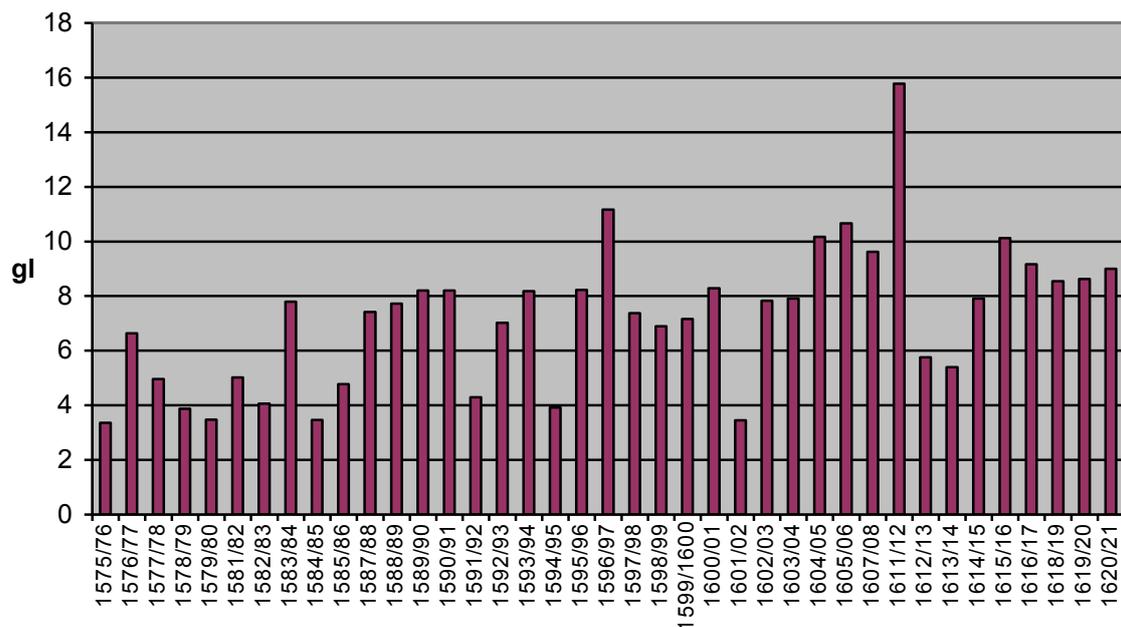
⁵⁸¹ Vgl. FOUQUET, Festmahl, S. 88 f., der hier die Funktion der Festmahle im Rahmen einer sozialen Bestätigung und Selbstvergewisserung städtischer Eliten sieht.

⁵⁸² Vgl. DIRLMEIER/FOUQUET, S. 515; vgl. zur Bedeutung von Weizenbrot zu Verbreitung und Klassifizierung SCHMITZ, Hans-Jürgen: Faktoren der Preisbildung für Getreide und Wein in der Zeit von 800 bis 1350. Stuttgart 1968, S. 10 ff; vgl. allgemein KÖRBER-GROHNE: Nutzpflanzen in Deutschland.

gewesen: Erstens, wenn sich die Insassenzahl erhöht hätte und so qua Speiseordnung mehr Personen in den Genuß des *Schoen Brots* gekommen wären. Zweitens, wenn noch weitere Festtage mit entsprechenden Speisen eingeführt worden wären. Drittens, wenn die Speiseordnung geändert worden wäre. Und viertens, wenn sich die Anzahl der Kranken signifikant erhöht hätte. All dieses erfolgte in Siegen nicht.

Die Hospitaliten bekamen in der Regel Weizenbrot, das man bei den örtlichen Händlern kaufte, hier vor allem die Brote und Wecken für die Kranken. Gelegentlich kaufte man jedoch nur Weizenmehl und buk die Brote im Hause. Vereinzelt finden sich Käufe von Reis, der als Kennzeichen gehobenen Konsums gilt. Abgesehen von Weizenmehl fehlen für Wecken, Reis und Weizenbrot Mengenangaben, so daß keine Verbrauchszahlen berechnet werden können.

Siegen: Ausgaben für Weizenbrot



Die insgesamt niedrigen Ausgaben bewegten sich zwischen ca. 3-10 gl, wobei in zwei Rechnungsjahren Beträge von 15 gl 18 β 6 hl (1611/12) und 20 gl 15 β 10 hl (1616/17) erreicht wurden. Daß es überhaupt zu solchen Schwankungen der Ausgaben für Weizenbrot kam, basierte weniger auf veränderten Preisen, die sicherlich auch im Untersuchungszeitraum variierten, vielmehr waren es ähnlich wie beim Wein, die außergewöhnlichen Ereignisse. Beerdigungen und Krankheit bzw. nicht weiter kommentierte zusätzliche Weißbrotgaben ins Haus verursachten solche Abweichungen von

den ansonsten konstant verteilten Festtagsspeisen. Die Ausgaben für Ernährung insgesamt wurden jedoch dadurch kaum beeinflusst. Der Prozentanteil an den ernährungsbedingten Ausgaben stieg selten über 2 %. Auch zusammen mit Wein blieb der Prozentanteil an Ausgaben für höherwertige Konsumgüter an Festtagen deutlich unter 10 %, zwischen 3,5-8 %. Lediglich in vier Jahren ergeben sich Prozentanteile an den Gesamtausgaben von 11-13 %. Allerdings wurde in diesen Jahren nicht mehr eingekauft und wohl kaum mehr verbraucht, vielmehr blieben die Ausgaben für andere Güter unter dem Durchschnitt, so daß sich eine prozentuale Verzerrung der Prozentanteile ergibt. In absoluten Zahlen betrachtet wichen diese Rechnungsjahre nämlich in keiner Weise von anderen Jahren ab. Die Prozentzahlen sind insgesamt zu relativieren, denn diese vergleichsweise bescheidenen Beträge fielen lediglich an wenigen Tagen im Jahr an, an denen Wein und Weißbrot keineswegs die alltägliche Ernährung in Gänze ersetzte. Eine Differenzierung der Ernährung in Alltag und Fest mit einer genauen Relation an Tagen ist jedoch nicht möglich. Allein die Hospitalordnung liefert, wie bereits dargelegt, eine Einschätzung der Verhältnisse.⁵⁸³

f.) Kräuter, Gewürze und Essig

Die Ausgaben für Kräuter, Essig und Gewürze, die zeitgenössisch meist zusammen mit den Ausgaben für Fisch in einem Konto zusammengefaßt wurden, weisen als einzige Ausnahme der Gütereinkäufe eine gegenläufige Entwicklung auf. Bis zum Beginn der 1590er Jahre verbuchte man regelmäßig Beträge zwischen 1 ½ gl und 8 gl, danach brachen die Ausgaben deutlich ein und blieben bis zum Ende des Untersuchungszeitraums 1620 auf einem niedrigeren Niveau von 15 – 23 β. Leider schweigen die Quellen zu Gründen für diesen, im Vergleich zu anderen Konten, ungewöhnlichen Verlauf. Ob auch hierfür der Umbau des Jahres 1596 verantwortlich ist, kann nicht bewiesen werden. Denkbar ist jedoch, daß in einem erweiterten Kräutergarten einige der zuvor eingekauften Kräuter selbst gezogen wurden. Für die Zeit nach 1596 sind nähere Angaben neben nicht weiter spezifizierten Käufen von *würze* lediglich für Essig überliefert, wobei man zwischen 1 Pint und 1 Maß Essig kaufte. Eine Besonderheit stellen die Rechnungsjahre 1596/97 und 1597/98 dar, als man offensichtlich nur Pfeffer einkaufte.⁵⁸⁴

⁵⁸³ Vgl. weiter oben S. 137.

⁵⁸⁴ StadtA Siegen, HR 1596/97, fol. 45 u. 1597/98, fol. 39.

g.) Bier

Kommen wir zurück zu den Aufwendungen für Produkte, in denen sich nach dem Jahr 1596 der allgemeine Aufschwung der gesamten Wirtschaftsführung der Siegener Anstalt am nachhaltigsten niedergeschlagen hatte bzw. die auf das Engste mit dem Ausbau der Anstalt, ihrer Versorgungskapazität und -leistungen verknüpft waren. In erster Linie waren dies die gestiegenen Ausgaben für Getreide, wobei ein Großteil nicht als Brotgetreide sondern in Form von Gerste für die Herstellung von Bier erworben wurde. Hinzu traten zahlreiche Käufe von Hopfen, der das Bier länger haltbar machte.⁵⁸⁵ Seit man in den 1540er Jahren dazu übergegangen war, im Hospital Bier zur täglichen Verpflegung⁵⁸⁶ zu brauen, mußten für Gerste und Hopfen im Untersuchungszeitraum zwischen 1 gl 10 ß (1597/98) und 78 gl 10 ß 6 hl (1618/19) im Jahr aufgewendet werden. Ähnlich wie bei der Versorgung mit Brotgetreide schlossen die Zukäufe an Gerste nur die Lücke zwischen den aus eigener Landwirtschaft bezogenen Überschüssen und dem notwendigen Bedarf. Die immensen Schwankungen angesichts der Ertragsschwankungen einer vorindustriellen Landwirtschaft stellen keinen Sonderfall dar, vielmehr bestätigt sich hier der in der Forschung als *Kingsche Regel* bezeichnete Mechanismus einer überproportionalen Schwankung von Getreidepreisen im Verhältnis zu den Schwankungen der Ernteerträge.⁵⁸⁷ Hopfen dagegen wurde in größeren Mengen zugekauft.

Mit dem Bau eines eigenen Brauhauses⁵⁸⁸ im Jahr 1600 stiegen die Ausgaben für Biergetreide deutlich an und blieben auf höherem Niveau als in den Jahren zuvor. Offensichtlich war man nach 1596 immer weniger in der Lage, den Bedarf an Gerste durch die Eigenwirtschaft zu decken.

Im Siegener Spital trank man aber nicht nur das gehaltvollere Hopfenbier,⁵⁸⁹ sondern auch Gruttbier, welches nur aus Malz hergestellt wurde und dem man zur geschmacklichen Verfeinerung allerlei Beeren und Gewürze wie z.B. Wacholderbeeren, Lorbeeren, Weihrauch

⁵⁸⁵ Vgl. zum Brauverfahren FISCHER, Gert/ u.a. (Hg.): Bierbrauen im Rheinland. Ausstellung 19. Mai 1985 – 6. April 1986. Köln 1985. (= Führer und Schriften des Rheinischen Freilichtmuseums und Landesmuseums für Volkskunde in Kommern, Bd. 28)

⁵⁸⁶ Vgl. StadtA Siegen, Verbesserungsvorschlag 1553 mit detaillierten Angaben zu Verbrauch und Qualität der verschiedenen Biersorten, die in Siegen ausgeteilt wurden.

⁵⁸⁷ Vgl. BAUERNFEIND, Grundstrukturen, S. 2.

⁵⁸⁸ Vgl. Bauwesen, S. 307.

⁵⁸⁹ Der Alkoholgehalt der Biere war deutlich unterschiedlich. So konnte er bei einem gutem Bier 9,8 % vol. betragen, 6% vol. erreichten mittlere Sorten und unter 2 % bis 0,8 % sind für minderwertige Sorten überliefert, vgl. AERTS, Erik: La teneur en alcool de la biere dans les Pays-Bas, 1400-1800. In: RIIS, Thomas (Hrsg.): A special Brew...Essays in Honour of Kristof Glamann. Odense 1993, S. 109-140, hier Tabelle IV., S. 134-136.

und Koriander hinzufügte.⁵⁹⁰ Nach 1597 sind keine der vorher üblichen Einkäufe von Wacholderbeeren, Weihrauch u.ä. mehr verbucht. Statt dessen kaufte man ausschließlich Bierhefe und eben vermehrt Hopfen.⁵⁹¹ Denkbar ist ein Wandel der Ernährungsgewohnheiten, wobei das Hopfenbier das qualitativ minderwertige Grutbier verdrängte; zu beweisen ist dies jedoch nicht.⁵⁹² Daneben erhielten die Insassen noch das aus dem bereits ausgelaugten Malz und Hopfen durch nochmaliges Abkochen gewonnene Dünnbier, das überwiegend zur Flüssigkeitsaufnahme diente.

Die Hospitalordnung von 1546 wurde 1547 nachgebessert und gibt eine Relation von Malz und daraus zu brauendem Bier an. Diese Normen ermöglichen es, zumindest nominell einen Pro-Kopf-Verbrauch zu berechnen. Da die Verbrauchsangaben nach Pfründnerklassen unterschieden wurden, können hier ausnahmsweise soziale Ernährungsunterschiede quantifiziert werden. Die 30 Personen erhielten zusammen im Jahr 8 Fuder 1 Ohme Bier (entspricht ca. 7840 l) sowie weiteres Dünnbier ohne Mengenangabe.⁵⁹³ Davon erhielten die 10 privilegierten Pfründner vier Fuder (ca. 3840 l), weitere zwei Fuder 1 Ohme (ca. 2080 l) teilten sich die 20 Armenpfründner sowie zwei Fuder (ca. 1920 l) für den allgemeinen Verbrauch im Haus und zur Bewirtung vom Spital beschäftigten Arbeitskräften. Es ergibt sich für die Pfründner ein Wert von ca. 384 l pro Person in einem Jahr und 1,4 l am Tag.⁵⁹⁴ Die Armenpfründner kamen immerhin auf 0,88 l Bier täglich, allerdings erhielten sie diese Ration nur an drei Tagen in der Woche an denen frisches Fleisch verspeist wurde.⁵⁹⁵

⁵⁹⁰ Vgl. beispielsweise StadtA Siegen, HR 1596 Stumpfrechnung, fol. 30: „Vor Lorbeeren und Coriander ins Bier 6 hlr.“ Vgl. allgemein zu Brauverfahren und Biersorten HERBORN, Wolfgang: Bierbrauen im Mittelalter. In: LINDGREN, Uta (Hrsg.): Europäische Technik im Mittelalter. 800 bis 1200 Tradition und Innovation. Berlin, 1996, S. 451- 456; BEHRE, Karl-Ernst: Zur Geschichte des Bieres und der Bierwürzen in Mitteleuropa. In: Gerstensaft und Hirsebier. 5000 Jahre Biergenuss. Sonderausstellungen. Staatliches Museum für Naturkunde und Vorgeschichte Oldenburg vom 04. Juli bis 13. September 1998. Oldenburg 1998. (=Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beiheft 20)

⁵⁹¹ Vgl. zur Verwendung von Bierhefe StadtA Siegen, HR 1596/97, fol. 57: „Vor Bierhefen 1 alb.“

⁵⁹² Vgl. KRUG-RICHTER, Fasten und Festmahl, S. 231. Die Verdrängung des Grutbiers durch das haltbarere Hopfenbier ist ein allgemeiner Prozeß im Reich; vgl. HACKEL-STEHR, Karin: Das Brauwesen in Bayern vom 14. bis 16. Jahrhundert, insbesondere die Entstehung und Entwicklung des Reinheitsgebotes (1516). Berlin 1987; DIRLMEIER/FOUQUET, Ernährung, S. 507.

⁵⁹³ StadtA Siegen, Hospitalordnung 1546. Das Dünnbier wurde entweder wie oben beschrieben als reines Malzbier gebraut oder aber aus einem letzten Aufguß des Gebräus gewonnen.

⁵⁹⁴ Folgt man den Angaben der Hospitalordnung erhielten sie Bier zu allen Mahlzeiten, inwieweit die Fasten- und Festtage hiervon noch abzurechnen sind, ist nicht ganz sicher. Aus den 39 Wochen, die nicht zu Fest- und Fastenzeiten gehören, ergeben sich 273 Tage und somit ein täglicher Verbrauch von ca. 1,4 l. Bei der maximalen Anzahl von 365 Tagen, hätte der Pro-Kopf-Verbrauch 0,95 l betragen.

⁵⁹⁵ Folgt man den Angaben der Spitalordnung, so gab es in 39 Wochen Fleisch, jeweils an drei Tagen frisches Fleisch. Damit ergeben sich 117 Tage an denen die Armenpfründner Bier erhielten.

Ob diese Norm in der Realität eingehalten wurde, soll anhand ausgewählter Jahre überprüft werden, wobei lediglich die Gesamtmenge hergestellten und eingekauften Bieres zu ermitteln ist. Wieviel jeder der Insassen und Bediensteten davon wirklich bekam, ist allenfalls rechnerisch zu bestimmen. Laut Ordnung sollten aus drei Maltern Malz 13 bzw. 14 Ome Bier gebraut werden,⁵⁹⁶ was umgerechnet ca. 2080 bzw. 2240 l Bier entspricht.

Tab. 6: Bierkonsum in Liter im Hospital Siegen (ausgewählte Jahre) ⁵⁹⁷

Jahr	eigene Herstellung	Einkauf	Gesamtverbrauch
1576/77	1856	404	2260
1579/80	3712	68	3780
1584/85	5846,4	282	6128,4
1590/91	4417,2	102	4417,2
1600/01	4176	-	4176
1605/06	7795,2	78	7873,2
1611/12	7516,8	-	7516,8
1616/17	2227,2	-	2227,2
1620/21	4176	-	4176

Offensichtlich gelang es dem Spital nur in einigen Jahren die Norm von 1546 zu erfüllen. Die prozentuale Abweichung läßt sich jedoch aufgrund weitgehend unbekannter Insassenzahlen nicht ermitteln. Das Beispiel des Rechnungsjahres 1620/21, als im Spital insgesamt 21 Personen lebten,⁵⁹⁸ zeigt jedoch, daß sich unter Voraussetzung der oben errechneten Pro-Kopf-Verbrauchszahlen ein Bedarf von 4140 l ergab und somit die Norm von 1546 mit der aus den Rechnungen ermittelten Gesamtmenge von 4176 l Bier zumindest rechnerisch ziemlich genau erreicht wurde. Mit dieser Vorgehensweise lassen sich allerdings wohl kaum zuverlässige Insassenzahlen rekonstruieren.

Darüber hinaus deutet der generelle Anstieg an eingekauften Gütern nicht auf einen deutlichen Rückgang an Insassen hin, der zu einem niedrigeren Verbrauch geführt hätte. Auch die wiederholten Buchungskommentare zu einem Mangel an Bier im Haus verweisen darauf, daß das Spital längst nicht in allen Jahren in der Lage war, die vorgesehene Menge an

⁵⁹⁶ StadtA Siegen, Verbesserungsvorschlag. Schon nach einem Jahr ging man dazu über das Bier etwas dünner zu brauen und so aus den drei Maltern Malz mehr zu gewinnen. In Köln gewann man 1408 aus einem Malter Frucht (Gerste) 860 l Dünnbier und 430 l Hopfenbier. vgl. KRUG-RICHTER, Fasten und Festmahl, S. 231, die eine Relation von Malzeinsatz und Bierertrag für ein Keutbier mittlerer Qualität von 1: 1,247 ermittelte.

⁵⁹⁷ Alle Angaben wurden nach den Angaben in Liter umgerechnet, vgl. zu den Umrechnungsrelationen weiter unten, Maße und Gewichte S. 405 f.

⁵⁹⁸ StadtA Siegen, HR 1620/21, fol. 88. Am Ende der Rechnung befindet sich eine Liste der Insassen und Bediensteten mit dem Spitalvogt und seiner Frau, zwei Dienstmägden, einem Knecht sowie 16 Insassen.

Bier bereitzustellen, geschweige denn wie für das Spital in Memmingen überliefert Bier zu verkaufen.⁵⁹⁹

Der Verbrauch an Hopfenbier im Siegener Hospital bewegte sich für die Pfründner innerhalb der in der Forschung vorsichtig formulierten Durchschnittswerte von 300-400 l pro Kopf und Jahr. Diese allgemeinen Näherungswerte müssen im Einzelfall methodisch deutlich nach situativen Bedingungen, wie beispielsweise Alltag oder Fest, unterschieden werden.⁶⁰⁰ Die Armenpfründner liegen mit 104 l im Jahr deutlich unter den Durchschnittswerten. Hinzu kam für beide Insassengruppen noch das Dünnbier, womit zumindest quantitativ der Flüssigkeitshaushalt ausgeglichen werden konnte. Der vergleichsweise eher geringe Konsum unterstreicht die bescheidenen Verhältnisse im Siegener Hospital. Für andere Anstalten ist durchaus ein höherer Pro-Kopf-Verbrauch festgestellt worden, wobei insgesamt allerdings kaum zuverlässige Verbrauchszahlen überliefert sind, die eine sichere Einordnung der Siegener in übliche Konsumgewohnheiten innerhalb von Spitälern erlauben würde. Ein Vergleich mit Konsumgewohnheiten der städtischen Oberschicht führt wohl zwangsläufig zu vermeintlich ärmlichen Lebensverhältnissen.⁶⁰¹

h.) Fleisch

Die Tatsache, daß ein erheblicher Anteil der Kosten für die Ernährung auf Fleisch entfiel, teilte das Siegener Hospital mit zahlreichen weiteren Anstalten der Zeit.⁶⁰² Die Exklusivität dieses höherwertigen Nahrungsmittels hat in der historischen Forschung dazu geführt, daß Fleisch zu den besser untersuchten Bereichen der menschlichen Ernährung zählt und allgemein zum „geeignete[n] Gradmesser des Wohlstandes“ avancierte.⁶⁰³ Daß „Veränderungen der Konsumgewohnheiten und -möglichkeiten veränderte wirtschaftliche Bedin-

⁵⁹⁹ LAMBACHER, Memmingen, S. 310 ff.

⁶⁰⁰ Allerdings sind für andere Anstalten durchaus höhere Werte überliefert, vgl. zu Münster KRUG-RIECHTER, Fasten und Festmahl, S. 232, die für den Bierkonsum im Münsteraner Magdalenhospital Werte von 783,7 – 987,1 l berechnet hat.

⁶⁰¹ Vgl. FOUQUET, Gerhard: Nahrungskonsum und Öffentlichkeit im späten Mittelalter. Beobachtungen zum Bierverbrauch der Lübecker Oberschicht. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, Bd. 124, 1999, S. 31-49, hier S. 32.

⁶⁰² REDDIG, Bürgerspital und Bischofsstadt, S. 255 ff.; HENSEL-GROBE, St.-Nikolaus-Hospital, S. 243 ff.; SONDEREGGER, Landwirtschaftliche Entwicklung, S. 259 ff.; KNEFELKAMP, Stiftung und Haushaltsführung im Heilig-Geist-Spital in Nürnberg, S. 145 f.

⁶⁰³ DIRLMEIER, Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten, S. 296 ff. mit einem Überblick zur Forschung.

gungen anzeigen“⁶⁰⁴, gilt für Spitäler als Versorgungsbetriebe mit einem qua Ordnung qualitativ und quantitativ festgelegten Warenspektrum in besonderem Maße.

Im Siegener Spital gab es, wie bereits anhand der Spitalordnung ausführlich beschrieben, an drei Tagen frisches Fleisch sowie an weiteren zwei Tagen Speck und Dörrfleisch,⁶⁰⁵ wobei der Verbrauch an Speck in Teilen und das Dörrfleisch ganz durch die spitaleigene Viehhaltung gedeckt wurde, so daß dieses nicht eingekauft werden mußte. Das frische Fleisch erwarb man dagegen von den Siegener Metzgern.⁶⁰⁶ Hinzu kamen Ausgaben für die Versorgung von auswärtigen Handwerkern und Tagelöhnern, die gelegentlich im Hospital eine Mahlzeit erhielten. Die dafür aufgewendeten Beträge blieben allerdings marginal.

Weitere finanzielle Aufwendungen entstanden durch Ausgaben für Schlacht- und Mastvieh, wobei in den Rechnungskommentaren neben qualitativen Angaben zur Fleischsorte – man kaufte Schafe, Schweine, Ochsen, Rinder und Kälber ⁶⁰⁷ – auch das Schlachtgewicht der Tiere vermerkt wurde.⁶⁰⁸ Lebten die Tiere noch, so fehlten die Gewichtsangaben bzw. wurden durch qualitative Beschreibungen wie „fett“ und „feist“ ersetzt⁶⁰⁹ und durch Herkunftsbezeichnungen ergänzt, die für Qualität bürgten.⁶¹⁰ Darüber hinaus wurde bei einigen Buchungen die weitere Verwendung angemerkt, d.h. bei denjenigen Tieren, die zur

⁶⁰⁴ DIRLMEIER, Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten, S. 296.

⁶⁰⁵ Von dieser Regel wich man jedoch bisweilen ab, was entsprechend vermerkt wurde: „*Alle Wochen ist vorigen Brauch nach dreymahl, aber dismahl nur zweimahl grün Fleisch, jedes mal vor 16 ½ alb. gespeist worden.*“ Allerdings lag in diesem Jahr der Anteil dafür Schlachtvieh über dem Durchschnitt, so daß man darauf zurückgegriffen hat. Darüber hinaus ist der Fleischverbrauch an fünf Tagen durchaus qualitativ hinsichtlich frischem Fleisch und konserviertem Fleisch zu unterscheiden und die bloße Angabe der Fleischtage sind zu relativieren. Vgl. dazu SANNWALD, Spitäler, S. 248.

⁶⁰⁶ StadtA Siegen, HR 1582/83, fol. 37: „*Ausgiffit vor Grünfleisch durchs Jahr ausgenommen beij bei den Metzgern*“ „*Herman Nebe ii gl x alb.*“

⁶⁰⁷ Darüber hinaus verzehrte man Geflügel aus der eigenen Viehhaltung, was allerdings nur am Ende einer Hospitalrechnung unter dem Punkt Bestand an Vieh vereinzelt in den Rechnungsjahren 1617-1620 aufgelistet wurde.

⁶⁰⁸ Vgl. StadtA Siegen, HR 1593/94, fol. 32: „*Einen halben Ochsen under der Schirr mit den Pfunden gekaufft das lb 10 d hat gewiegen 208 lb x gl xx alb.*“

⁶⁰⁹ StadtA Siegen, HR 1577/78, fol. 33: „*drei fette Kuh abkaufft xxviii gl xvii alb iii hl*“; „1595/96, fol. 28: „*Vor feist Schwein 11 gl 3 alb 9 hl.*“

⁶¹⁰ StadtA Siegen, HR 1592/93, fol.: „*Von Tilman des Triplern Sohn ein friesische Kuh 26,5 gl*“; 1594/95, fol. 32: „*Johann Hungerkauffen abkaufft 2 polnische Ochsen 56 gl 6 alb.*“ Vgl. zum Fernhandel mit Rindern und Ochsen aus Polen und Ungarn DAHLEDE, Christina: Zum europäischen Ochsenhandel: Das Beispiel Augsburg 1560-1578. St. Katharinen 1992; WESTERMANN, Ekkehard (Hrsg.): Internationaler Ochsenhandel (1350-1750). Akten des 7th international Economic History Congress Edinburgh 1978.

Zucht, Mast sowie als Milchvieh gekauft wurden, notierte man dies.⁶¹¹ Alle anderen Käufe sind als Schlachtvieh in der Spitalküche verarbeitet worden.⁶¹²

Das frische Fleisch wurde sowohl ohne Angaben der Fleischsorte als auch ohne quantitative Angaben nur mit einem Geldbetrag verbucht. Ab dem Rechnungsjahr 1611/12 faßte man die vorher einzeln aufgeführten Käufe nun ohne Angabe der Metzger zusammen:

„Alle woche ist vorigem Prauch nach drey Mahl grün Fleisch, jedes mal vor 16 ½ alb. gespeist worden. Nun hat man dismal zu Herbst von dem geschlachteten Viehe wie ingleichem einem Schweingen so vor Wochen Fleisch undt dan etlich mal Hering und Stockfisch gespeist eilff Wochen lang, welche an den 52 Wochen des Jahres abzukürtzen, stehen also nach zu berechnen 41 Wochen, jede Woche an Gelt gethan 2 gl 1 1/2 alb. thut zusammen 84 gl 13 ½ alb.“⁶¹³

Die Anzahl der Fleischtage im Jahr läßt sich mit den Wochenangaben aus den Hospitalrechnungen und der Hospitalordnung zumindest für die Jahre ab 1611 berechnen⁶¹⁴:

Tabelle 6: Anzahl der Fleischtage Hospital Siegen

Jahr	Wochen	Speck und- Dörrfleisch	Fleischtage	Gesamt
1611/12	41	82	123	205
1612/13	40	80	80 ⁶¹⁵	160
1613/14	44	88	88 ⁶¹⁶	176
1614/15	44	88	116 ⁶¹⁷	204
1615/16	45	90	135	225
1616/17	44	88	132	220
1618/19	48	96	144	240
1619/20	42	84	126	210
1620/21	43	86	129	305

Die Berechnung der Fleischtage mit Unterschieden von bis zu 190 % macht deutlich, daß normative Angaben zu Fleischtagen aus den Spitalordnungen keineswegs verallgemeinert

⁶¹¹ Beispielsweise StadtA Siegen, HR 1614/15, fol. 58: „Bei Antonio Dreslern eine gute Kuh so gemestet worden kauft 10 gl;“ oder HR 1602/03, fol. 39: „Tönges Beckern ein Heldtschwein zu Mesten abkaufft 5 gl 6 alb.“ HR 1616/17, fol. 60: „Völkeln Jüngsten vor 1 Milchkuh 18 gl“; ebd. „Herman Wertenberg vor 1 Milchkuh 18 gl 12 alb.“ HR 1613/14, fol. 65: „Antonio Deichmann ein Faselkuh mitt einem Kalb 14 gl.“

⁶¹² Das Vieh wurde von einem auswärtigen Schlachter im Haus geschlachtet.

⁶¹³ StadtA Siegen, HR 1611/12, fol. 49.

⁶¹⁴ Die Anzahl der Tage ergibt sich aus den in der Spitalordnung 1546 verordneten drei Tagen mit frischem Fleisch und zwei Tagen mit konserviertem Fleisch, die in den Rechnungskommentaren bestätigt werden.

⁶¹⁵ Wie bereits oben erwähnt wurde in diesem Jahr nur an zwei Tagen in der Woche frisches Fleisch verspeist.

⁶¹⁶ In diesem Jahr wurde nur an zwei Tagen in der Woche frisches Fleisch verspeist.

werden dürfen.⁶¹⁸ Auch liefert die Anzahl der Fleischtage allein keine Erkenntnisse darüber, wieviel und welches Fleisch jede Person verzehrte. Im Falle der Frischfleischportionen erfolgte zumindest formal eine Budgetierung über den Preis, die in dieser Form bei keinem der anderen Nahrungsmittel angewendet wurde. So wurden für jede Fleischmahlzeit insgesamt 16 β veranschlagt bzw. für jede Woche 2 gl. Daß damit jede Woche die in der Spitalordnung aufgeführten Mengen an Kalb- und Rindfleisch von insgesamt 13 Centner⁶¹⁹ pro Jahr den Weg auf den Tisch des Hauses fanden, darf angesichts schwankender Marktpreise in einzelnen Jahren bezweifelt werden. Vielmehr wird an dieser Stelle die Funktion der Jahresrechnungen deutlich: Sie dienten vorrangig der Legitimation der Spitalverwaltung gegenüber der Spitalaufsicht sowie der Kodifizierung von Leistungen, Pflichten und Rechten.⁶²⁰

Allerdings wäre es genauso unangebracht anzunehmen, daß die verbuchten Beträge keinen oder einen nur geringen Bezug zur Realität gehabt hätten. Es ist durchaus denkbar, daß die finanzielle Limitierung auf 16 β pro Fleischmahlzeit durch die Wahl der jeweils zum Zeitpunkt des Kaufs günstigsten Fleischsorte eingehalten werden konnte.⁶²¹ Ebenso plausibel sind etwaige Sonderkonditionen, die das Spital als Großabnehmer mit den Metzgern vor Ort aushandelte und so Quantität und Preis nominell konstant hielt, während die Qualität des Fleisches zur marktgerechten Kalkulation seitens der Metzger als veränderbare Größe diente.

Die Käufe von Speck verzeichnete man gelegentlich mit einer Datumsangabe, dem Pfundgewicht, dem Preis pro Pfund sowie vereinzelt einer Angabe zum Verkäufer. Unregelmäßig und über das Jahr verteilt⁶²², kaufte man sowohl bei einheimischen als auch bei durchreisenden Händlern Speck ein. Eine saisonale Einkaufspolitik ist aus den erhaltenen Datumsangaben ebensowenig wie für frisches Fleisch zu rekonstruieren, obwohl zumindest in den Jahren vor 1596 die Einkäufe im Herbst getätigt wurden, d.h. nach dem das Vieh vor dem Winter geschlachtet worden war und die Preise am niedrigsten waren. Nach 1596 er-

⁶¹⁷ In diesem Jahr wurde in 16 Wochen an zwei Tagen und in 28 Wochen an drei Tagen frisches Fleisch verspeist.

⁶¹⁸ Häufig findet sich in der Literatur bei fünf Fleischtagen und unterstellten sechswöchigen Fastenzeit ein Wert von 230 Tagen. Vgl. SANNWALD, Spitäler, S. 248;

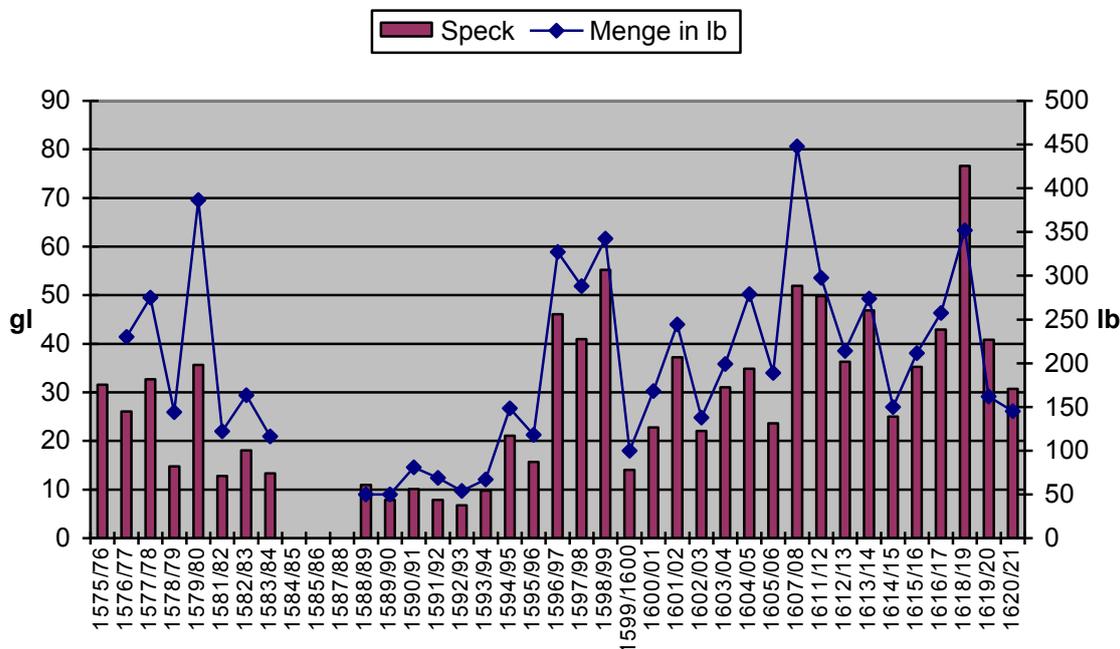
⁶¹⁹ StadtA Siegen, Hospitalordnung 1546.

⁶²⁰ Vgl. Kapitel Quellen.

⁶²¹ Vgl. dazu den saisonalen Verbrauch bestimmter Fleischsorten bei KRUG-RICHTER, Fasten und Festmahl, S. 173-176.

folgten die Käufe relativ gleichbleibend durchs Jahr. Den Speck verwendete man zusammen mit Dörrfleisch als Fleischersatz an zwei Tagen der Woche oder zum Braten.⁶²³

Siegen: Ausgaben Speck



Mit dem Umbau 1596 erhöhten sich die Ausgaben für Speck insgesamt, wobei der Verlauf weniger linear steigend ist als beispielsweise bei den Ausgaben für Käse und Butter. Inwieweit die Käufe an Speck von den Erträgen aus der Schweinemast bzw. der Viehhaltung insgesamt beeinflusst wurden, ist aufgrund der Quellenlage sowie der zahlreichen Einzelfaktoren, die den Verbrauch und die Produktion bestimmten, kaum nachzuvollziehen. Zumindest greift die Vermutung nicht, daß eine Zunahme an geschlachteten Schweinen zu höheren Erträgen aus der eigenen Viehhaltung und damit zu weniger Einkäufen von Speck führte. Der Schlachtzyklus verlief wesentlich konstanter als die Käufe von Speck.⁶²⁴

Im ersten Teil des Untersuchungszeitraums bis zum Umbau 1596 sind sowohl bei den aufgewendeten Beträgen als auch bei den eingekauften Mengen Speck erhebliche Schwankungen zu verzeichnen. So erreichte man im Rechnungsjahr 1579/80 einen

⁶²² Ob ein Datum vermerkt wurde, hing wohl von der Gewissenhaftigkeit des Schreibers ab. Lediglich in der Hälfte der Jahresrechnungen finden sich Datumsangaben.

⁶²³ StadtA Siegen, Hospitalordnung 1546: „Es soll auch ein Zentnerguds dicks Schmeltspeck zu Kuchen, uf Kalbsfleisch zuhacken und ins Mus zubraden inkaufft werden vor 6 fl.“

⁶²⁴ Vgl. StadtA Siegen, HR 1575-1620: Ausgaben für Schlachtlohn, wobei die Anzahl und Verteilung der geschlachteten Tiere fast immer notiert wurde. Eine lückenlose Berechnung der Schlachtgewichte und damit des zur Verfügung stehenden Fleisches ist jedoch nicht möglich.

Maximalwert von 35 gl 15 β 5 hl und 386 ½ Pfund Speck; 1592/93 wurden lediglich 54 Pfund Speck für zusammen 6 gl 18 β erworben. Warum man in den Jahren von 1584-1587⁶²⁵ keinen Speck kaufte, ist nicht überliefert, allerdings wurden in diesen Jahren relativ viele Schweine geschlachtet, so daß man vermutlich angesichts einer geringeren Insassenzahl mit dem daraus gewonnenen Speck auskam.

Mit dem Umbau 1596 blieben die Ausgaben zwar immer noch stark schwankend, allerdings auf höherem Niveau. Lag der Durchschnitt der Ausgaben für Speck der Jahre 1575-1595 noch bei ca. 15 gl 6 β 9 hl und 130 lb, bewegte er sich in den Jahren 1596-1620 bei ca. 38 gl 5 β ½ hl und 240 lb.

Da Fleisch zu den höherwertigen Nahrungsmitteln zählte und damit entsprechend kostspielig war, führte das Spital für Fleisch eine eigene Rechnungskladde, wovon lediglich aus dem Rechnungsjahr 1553/54 ein Exemplar erhalten ist⁶²⁶, das zumindest für dieses Jahr sowohl Menge als auch Sorte des Fleisches verzeichnet: 1553/54 kaufte man insgesamt 318 Pfund Rind-, Schaf- und Schweinefleisch für 22 fl 11 β 4 ½ hl. Darüber hinaus schlachtete man drei Rinder, 12 Schweine und neun Kälber aus eigener Haltung, wobei das Schlachtgewicht mit aller Vorsicht auf 1380 Pfund ungefähr zu berechnen ist.⁶²⁷ Insgesamt ergibt sich so ein Fleischverbrauch von ca. 1698 Pfund im Jahr, was bei zusammen 27 Insassen und Bediensteten⁶²⁸ einem Pro-Kopf Verbrauch von 62,88 Pfund (ca. 29,68 kg⁶²⁹) entsprechen würde. Dieser Wert entspricht dem von Dirlmeier ermittelten Wert von weniger als 30 kg für unentgeltlich aufgenommene Arme.⁶³⁰ Dabei ist der sozial bedingte Konsumunterschied zwischen Pfründnern und Armenpfründern noch nicht berücksichtigt, d.h. für die Pfründner lag der Wert wohl über 30 kg und für die Armenpfründner entsprechend niedriger, wobei eine genaue Relation nicht zu ermitteln ist.

⁶²⁵ Das Rechnungsjahr 1586/87 ist insgesamt nicht überliefert.

⁶²⁶ StadtA Siegen, Akten Hospital.

⁶²⁷ Das Schlachtgewicht ergibt sich aus dem angenommenen Lebendgewicht der Tiere abzüglich 25 % für Schlachtabfälle und Haut. Da für Siegen nur vereinzelte Werte vorliegen, wird auf Werte aus anderen Untersuchungen zurückgegriffen; vgl. KRUG-RICHTER, Fasten und Festmahl, S. 139 ff. SANNWALD, Spitäler, S. 236-239, berechnet aus vereinzelten Quellenangaben ein höheres Schlachtgewicht. Allerdings beruhen alle Berechnungen auf wenigen Werten aus den Quellen sowie vagen Idealwerten, die nicht unbesehen übernommen werden können. Vgl. allgemein zu methodischen Überlegungen einer Berechnung von Schlachtgewichten DIRLMEIER, Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten, S. 301.

⁶²⁸ Vgl. StadtA Siegen, Hospital, Akten. In einer Verbrauchsaufstellung für das Rechnungsjahr 1554/55 wurde der erhöhte Konsum aller zur Versorgung gehörenden Güter bemängelt. Aus dieser Aufstellung geht die exakte Personenzahl von 27 hervor.

⁶²⁹ Das Pfund wurde hier mit 472 Gramm gerechnet.

⁶³⁰ Vgl. DIRLMEIER, Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten, S. 361.

Eine weitere Verbrauchsrechnung läßt sich anhand der Spitalordnung durchführen, die 1546 identisch ist mit dem tatsächlichen Verbrauch: Die unabhängig von Sorte und Qualität des Fleisches zusammen angegebenen 35 Zentner Fleisch, die eingekauft wurden oder aus eigener Schlachtung stammten, ergeben verteilt auf die 1546 im Spital lebenden 30 Personen einen Wert von 116,6 Pfund (ca. 55 kg) Fleisch pro Person im Jahr. Die relativ große Differenz der beiden Werte von 1546 und 1554 zeigt, daß man für diese Zeit keineswegs von heutigen Maßstäben konstanter Versorgungsleistungen nach vorher festgelegten Normen ausgehen darf. Obwohl Normen existierten, wich die Praxis bisweilen deutlich davon ab.

Die Schwierigkeiten exakte Werte zum Fleischverbrauch in Spätmittelalter und früher Neuzeit zu ermitteln, führte in der Forschung zu einer beachtlichen Schwankungsbreite, die von 50 kg⁶³¹ bis 100 kg⁶³² Jahresverbrauch reicht. Dirlmeier wies ausführlich auf die Rahmenbedingungen, zahlreichen Unsicherheitsfaktoren und Ausnahmen hin, die eine zuverlässige Angabe zum Jahresverbrauch von Fleisch nur in Einzelfällen, wie z.B. der detaillierten Untersuchung von Krug-Richter⁶³³ erlaubt:

„Wegen des Fehlens statistisch zuverlässiger Zahlen wird für die Höhe des spätmittelalterlichen Fleischverbrauchs wohl immer ein erheblicher Ermessensspielraum bleiben, der durch zusätzliche Einzelnachweise allenfalls einzuengen ist; [...]“⁶³⁴

Mehr als einen weiteren Einzelnachweis kann die Berechnung zu Siegen nicht liefern, jedoch bestätigen die für Siegen ermittelten Werte trotz aller methodischen Bedenken die in der Forschung vorhandenen Zahlen. Allerdings erscheinen die ermittelten Werte, die eine wie auch immer zu definierende Schichtgrenze markieren, angesichts der in der Forschung bisweilen als selbstverständlich angenommenen Tatsache, daß ein konstanter Fleischkonsum durch das Jahre erfolgte, eher sekundär. Die Versorgung mit Fleisch im Hospital blieb bei aller Exklusivität der Ware für alle Insassen nicht auf wenige Tage im Jahr beschränkt, sondern Fleisch gehörte abzüglich der Fastenzeit im Spital wohl tatsächlich zur Grundversorgung.

⁶³¹ DIRLMEIER, Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten, S. 357-364. Anhand zahlreicher Belege konnte Dirlmeier nachweisen, daß Werte von 100 kg Jahresverbrauch an Fleisch durchaus erreicht wurden, allerdings im allgemeinen ein Wert um 50 kg für weite Teile der städtischen Bevölkerung zuverlässiger erscheint.

⁶³² Vgl. KRUG-RICHTER, Fasten und Festmahl, S. 168 f., SCHLIEPER, Ernährung, S. 236 f.

⁶³³ Vgl. KRUG-RICHTER, Fasten und Festmahl, S. 123-176.

⁶³⁴ DIRLMEIER, Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten, S. 302.

Wie hoch die Konsumanteile der im Spital verspeisten Sorten dabei über das Jahr hinweg waren, ließ sich nicht ermitteln, da die Zukäufe keine Angaben zur Fleischsorte beinhalten. Lediglich das Verhältnis von Zukauf und Erträgen aus der eigenen Viehhaltung ließ sich annähernd berechnen.⁶³⁵ Nur in wenigen Jahren konnte der Bedarf an Fleisch zur Hälfte aus der eigenen Viehhaltung gedeckt werden, in der überwiegenden Zahl der Jahre mußten erhebliche Summen aufgewendet werden, um frisches Fleisch und Speck einzukaufen.⁶³⁶ Die zunehmenden Ausgaben für das Schlachtvieh belegen jedoch, daß das Spital angesichts steigender Preise bemüht war, den Anteil aus der Eigenwirtschaft zu erhöhen.⁶³⁷

Insgesamt waren sowohl die Ausgaben in Geld als auch die benötigten Ausgaben in Pfund für die Versorgung der Insassen mit Fleisch deutlich angestiegen. In den Jahren 1575-1595 lag der Durchschnitt bei 113 gl und ca. 2000 Pfund Fleisch aller Sorten. 1596-1620 stieg der Verbrauch und die dafür aufgewendeten Mittel um gut 1/3 auf durchschnittlich 2835 Pfund und 187 gl. Der Prozentanteil an den Gesamtausgaben des Spitals sank dabei von 20-35 % auf 10-20%, wofür in erster Linie die Veränderungen der gesamten Wirtschaftsführung von einem spätmittelalterlichen Spital zu einer vermehrt auf dem Kapitalmarkt tätigen Sozialanstalt verantwortlich waren.

i.) Getreide

Für die Mehrzahl der Bevölkerung, für die sozialen Unterschichten, waren in Mittelalter und früher Neuzeit Getreide und Getreideprodukte das Grundnahrungsmittel.⁶³⁸ Eine Substitution durch Gemüse und Gartengewächse war nur in geringem Maße möglich, so daß Getreide bzw. das daraus hergestellte Brot oder der Brei zu den nachfrageunelastischen Gütern zählten. Getreide mußte von den Konsumenten weitgehend unabhängig vom Preis gekauft werden. Durchaus regional verschieden überwog dabei Brot vor Getreide-

⁶³⁵ Der Unsicherheitsfaktor sind hierbei die Umrechnungen von Geldbetrag auf gekauftes Pfundgewicht. Aus vereinzelt Preisangaben der Hospitalrechnungen konnte der Preis pro Pfund ermittelt werden. Er bewegte sich im Mittel unabhängig von der Fleischsorte zwischen 10-15 hl pro Pfund. Daraus wurde der Mittelwert errechnet, der die Grundlage zur Berechnung der Mengen Fleisch für die ermittelten Geldbeträge bildet. Da für eingekauften Speck nicht nur die Geldbeträge überliefert sind, sondern auch die Pfundgewichte, liegt der Unsicherheitsfaktor bei ca. 17 %.

⁶³⁶ Vgl. Siegen Diagramm 20: Fleisch, Anhang, S. X.

⁶³⁷ Vgl. Siegen Diagramm 21: Kauf von Schlachtvieh, Anhang, S. XI.

⁶³⁸ Vgl. DIRLMEIER, Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten, S. 294-296 u. 328-357. Ganz anders sah dies beispielsweise für die Oberschichten aus bei denen der Anteil von Cerealien an der Ernährung niedriger war. Darüber hinaus handelte es sich bei dem verzehrten Brot zumeist um das qualitativ höherwertige Weißbrot, vgl. WEIß, Versorgung, S. 202 ff.

mus.⁶³⁹ Zum Hauptbrotgetreide⁶⁴⁰ entwickelten sich im Verlauf des 12. und 13. Jahrhunderts der Roggen, sowie in Süddeutschland und vor allem in der Nord- und Zentralschweiz der Dinkel.⁶⁴¹ Weizen, der höhere Ansprüche an Klima und Bodenverhältnisse stellt als alle anderen Getreidesorten, wurde im Spätmittelalter hauptsächlich in Niedersachsen und Südwestdeutschland angebaut und blieb in anderen Regionen eher den Festtagsspeisen vorbehalten.

Auch in Siegen wurde das Brot aus Roggenmehl gebacken, dem gelegentlich etwas Buchweizen zugemischt wurde. Weizenbrot kam dagegen, wie oben erwähnt, allenfalls als *Schön Brot* zu besonderen Anlässen auf die Tische. Das Roggenbrot wurde im Gegensatz zum Weizenbrot im Haus gebacken.⁶⁴² Hafer nutzte das Spital nahezu ausschließlich als Viehfutter und Gerste zum Brauen.

Das Grundprinzip eines autarken Haushalts, der lediglich im Bedarfsfall Güter auf dem Markt einkauft, versuchte das Spital auch im Falle des Roggens aufrechtzuerhalten.⁶⁴³ Für die Zeit von 1575-1595 gelang dies auch weitestgehend. In den 19 überlieferten Rechnungsjahren mußte in 11 Jahren Roggen hinzu gekauft werden. Darunter wurde in sieben Jahren ein Drittel bis die Hälfte zusätzlich erworben, in den vier übrigen Jahren wurden nicht mehr als 10 % benötigt. In den verbleibenden acht Jahren reichten die eigenen Überschüsse aus. Gänzlich anders sah die Versorgung nach 1596 aus. Die Ausgaben für Roggen stiegen von 1596-1620 deutlich an, wobei im Vergleich zu anderen Gütern, wie Käse und Butter oder auch Fleisch, das höhere Niveau weniger konstant blieb. Somit war der Bedarf, abgesehen von 1620/21, in allen Jahren nur noch durch Zukäufe zu decken. Auch die Prozentanteile der Zukäufe bewegten sich mit Werten zwischen 16 % (1614/15) und 75 % (1607/08) über denen der Jahre 1575-1595. Werte von deutlich über 50 % erreichte man dabei in acht Rechnungsjahren.

⁶³⁹ Wobei Brot eher in Nord- und Mitteldeutschland und Mus eher in Süddeutschland gegessen wurden; vgl. SCHUBERT, Ernst: Essen und Trinken im Mittelalter. Darmstadt 2006, S. 71-77.

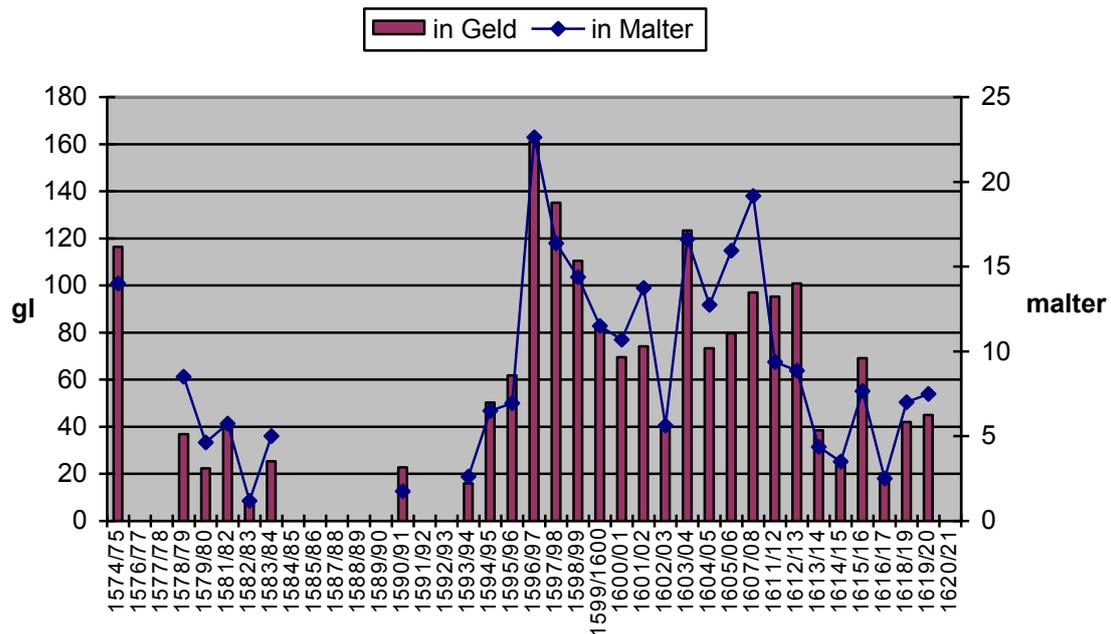
⁶⁴⁰ Vgl. zur Herstellung von Brot SCHMITZ, Hans-Jürgen: Faktoren der Preisbildung für Getreide und Wein in der Zeit von 800 bis 1350. Stuttgart 1968, S. 1 f. u. 10-12.

⁶⁴¹ KÖRBER-GROHNE, Nutzpflanzen, S. 40-86.

⁶⁴² Im Jahr 1600 wurde das Backhaus des Hospitals erneuert, vgl. Kapitel Bauwesen, S. 307.

⁶⁴³ StadtA Siegen, Hospitalordnung 1546: „Zu Erziehung Frucht, Korn, Gersten sol mit Rat geordenter Kirchmeister dermaß und anzahl geschehen, das die Armen zu Brot, Bier, Schenkbier und dergelichen durchs Jar genug haben und nit darff kaufft werden.“

Siegen: Ausgaben Roggen



Die deutliche Steigerung der Ausgaben für Roggenkäufe ist sicherlich nicht allein durch schlechte Ernten zu erklären, die es durchaus gegeben hat. Verantwortlich für diesen wechselhaften Verlauf mit wenig Ausgaben in der ersten Hälfte des Untersuchungszeitraums und einem sprunghaften Anstieg gegen Mitte der 1590 Jahre sowie einem relativen Rückgang nach 1613 waren abgesehen von singulären Ereignissen wie z.B. dem Neubau, bei dem man eine große Anzahl von Handwerkern zusätzlich versorgte, die Erweiterung des Anstaltsbetriebs und der Versorgungsleistungen für eine gestiegene Anzahl an Insassen bei gleichzeitigem Rückgang der Ernteerträge durch reduzierten Anbau. Dabei gab es mindestens zwei Faktoren, die eine Grundversorgung mit Roggen bzw. Brot nachhaltig beeinflussten:

1. Angesichts der besonderen Abhängigkeit agrarischer Produkte von den Auswirkungen klimatischer Veränderungen und den Bedingungen einer vorindustriellen Landwirtschaft war eine Ertragssteigerung zwar wünschenswert aber nur bedingt zu planen. Selbst wenn die Spitalleitung also gewillt war, den größeren Bedarf aufgrund gesteigener Insassenzahlen durch eine Intensivierung der eigenen Roggenproduktion auf den vorhandenen Feldern zu kompensieren, begrenzten Natur und agrartechnische Fertigkeiten das Wachstum in diesem Segment.⁶⁴⁴

⁶⁴⁴ Vgl. dazu auch PFISTER, Bevölkerung, Klima und Agrarmodernisierung, S. 47 ff.

2. Dauerhafte Ertragssteigerungen waren nicht kurzfristig zu realisieren. Die Anpassung der Eigenversorgung an einen gestiegenen Bedarf, hier Roggen, setzte eine Verschiebung der wirtschaftlichen Aktivitäten zugunsten der Landwirtschaft voraus, d.h. konkret hätte es einer Investition in neue landwirtschaftliche Nutzflächen bedurft, auf denen mehr Roggen angebaut werden konnte.

3. Um eine Veränderung der Eigenwirtschaft durch einen Ausbau der Nutzfläche zu erreichen, benötigte man auch einen Überschuß aus Geldgeschäften, der investiert werden konnten. Dies war in Siegen nicht in jedem Jahr möglich.⁶⁴⁵

Das Spital in Siegen entschied sich wohl auch aufgrund der beiden oben skizzierten Faktoren für eine zumindest teilweise Neuorientierung der Wirtschaftsführung weg von einer Autarkie- hin zu einer Einkaufspolitik. Dies war sicherlich kein auf den Bereich der Getreideversorgung beschränkter Wandel sondern Teil des allgemeinen Funktionswandels der Institution im Verlauf des 16. Jahrhunderts.

Aufgrund der Verbuchungspraxis mit genauen Angaben, wieviel Roggen in die Mühle zum Mahlen gegeben wurde, kann der Brotverbrauch zumindest ungefähr ermittelt werden. Das Spital lieferte alle 14 Tage, gelegentlich auch jede Woche Roggen in die Mühle. Die Lieferungen betragen dabei zwischen 6 Mesten und 1 Malter, in den meisten Fällen jedoch 8, 12 oder 14 Mesten und richteten sich dabei nach den Erntezyklen. Ob in diesem Rhythmus auch gebacken wurde, ist nicht überliefert. Da man spätestens seit 1600 über ein eigenes Backhaus verfügte, bestand zumindest theoretisch die Möglichkeit, jederzeit frisches Brot zu backen.

Einen Pro-Kopf-Verbrauch zu berechnen wird hier nicht nur durch die nur ungefähr zu bestimmende Verbraucherzahl im Spital erschwert, sondern vor allem durch die Unsicherheiten einen Brotertrag aus einem Kilogramm Roggenmehl zu ermitteln.⁶⁴⁶ Die erhebliche Bandbreite des Brotertrags schwankt dabei je nach Ausmahlungsgrad des Getreides zwischen 70-137 %⁶⁴⁷, so daß sich eine entsprechend breite Varianz des Pro-Kopf-Verbrauchs ergibt, die sich durch die unsicheren Verbraucherzahlen nochmals erhöht. Am Beispiel des Rechnungsjahres 1620/21 für das die Zahl der Insassen und Bediensteten genau überliefert

⁶⁴⁵ Vgl. zu ähnlichen Entwicklungen, HENSEL-GROBE, St.-Nikolaus-Hospital, S. 261 f.

⁶⁴⁶ Vgl. DIRLMEIER, Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten, S. 336-357. Dirlmeier weist darüber hinaus auf die beachtlichen Handlungsspielräume, die sich aus dem unterschiedlichen Brotqualitäten für das Wirtschaften und die Überwindung von wirtschaftlichen Engpässen verursacht durch agrarische Notzeiten eröffnen.

⁶⁴⁷ Vgl. auch KRUG-RICHTER, Fasten und Festmahl, S. 203 ff., die einen Brotertrag von 100,6 % im Münster Leprosenhaus errechnet hat.

ist, soll dies verdeutlicht werden: Der Brotertrag aus 3761,60 kg Roggen liegt zwischen 2633, 12 kg (70 %), 3893,26 kg (103,5 %) und 5153,39 kg (137 %); verteilt auf 21 Personen ergibt sich ein Pro-Kopf-Verbrauch im Jahr von 125,38 kg (bei 70 %), 185,39 kg (bei 103,5 %) und 254,39 kg (bei 137 %). Alle drei Werte bewegen sich zwar im Rahmen der in der Forschung festgehaltenen Verbrauchszahlen für vergleichbare Haushalte⁶⁴⁸, ermöglichen aber keine eindeutige Bewertung der Siegener Verhältnisse. Je nach Wert sind dabei Charakterisierungen von „eher bescheidenen“ bis „durchaus üppigen“ Zuteilungen an Brot gerechtfertigt.

Die Hospitalordnung liefert dazu ausnahmsweise keine detaillierten Zahlen, vielmehr war das „tägliche Brot“ so selbstverständlich, daß lediglich der sorgsame Umgang mit Mehl und Teig angemahnt wurde.⁶⁴⁹

Tabelle 7: Ausgaben an Roggen für Brotgetreide in die Mühle

Jahr	malter	mesten	in kg ⁶⁵⁰	index	Jahr	malter	mesten	in kg	index
1574/75	24	9	4479,72	100	1596/97	30	14	5631,00	126
1576/77	25	8	4650,71	104	1597/98	23	10	4308,74	96
1577/78	24		4377,14	98	1598/99	25	8	4650,71	104
1578/79	19		3465,23	77	1599/1600	28	2	5129,46	115
1579/80	26		4741,90	106	1600/01	32	8	5927,37	132
1581/82	25	8	4650,71	104	1601/02	25	14	4719,10	105
1582/83	24	4	4422,73	99	1602/03	28	14	5266,24	118
1583/84	17	11	3225,86	72	1603/04	25		4559,52	102
1584/85	19		3465,23	77	1604/05	25	10	4673,50	104
1585/86	16	8	3009,28	67	1605/06	30	4	5517,02	123
1587/88	18	8	3374,04	75	1607/08	25	4	4605,11	103
1588/89	20	4	3693,21	82	1611/12	22	13	4160,56	93
1589/90	15	10	2849,70	64	1612/13	16	14	3077,67	69
1590/91	15	2	2758,51	62	1613/14	16	12	3054,87	68

⁶⁴⁸ Vgl. KRUG-RICHTER, Fasten und Festmahl, S. 205 ff., Krug-Richter ermittelte Werte von 201,8 kg bis zu 300 kg pro Person und Jahr; SUTTER, „Arme Siechen“, S. 175, Sutter errechnet 118 gr pro Tag und Insassen, was in diesem Rechnungsjahr mit 385 Tagen einem Jahreswert von 45,43 kg ergeben würde, wobei allerdings noch nicht näher zu beziffernde zusätzliche Brotzuteilungen hinzukamen.

⁶⁴⁹ Dies gilt für eine Vielzahl von Spitälern, die in ihren Spitalordnungen keine Angaben zum Pro-Kopf-Verbrauch machen. bsp. suchen, vgl. KRUG-RICHTER, Fasten und Festmahl, S. 203; SAFLEY, Charity and Economy, S. 315; SCHLIEPER, Ernährung, S. 232 f.

⁶⁵⁰ Reduktionsfaktoren nach ABEL, Agrarkrisen und Agrarkonjunktur, S. 273 f. und DIRLMEIER, Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten, S. 574; zu den Siegener Maßverhältnissen danke ich Herrn Prof. Dr. H. Witthöft für seine hilfreichen Hinweise; WITTHÖFT, Harald: Maß und Gewicht in Nassau und Siegen unter wechselnder Herrschaft. (unveröffentlichtes Manuskript), S. 23.

1591/92	19	8	3556,43	79	1614/15	21	14	3989,58	89
1592/93	24		4377,14	98	1615/16	23	8,5	4291,64	96
1593/94	25		4559,52	102	1616/17	23	8	4285,95	96
1594/95	26	2	4764,70	106	1618/19	25		4559,52	102
1595/96	29	8	5380,23	120	1619/20	21	10	3943,98	88
					1620/21	20	10	3761,60	84

Entsprechend dem Verlauf der Ausgaben für Zukäufe von Roggen, ist in den Jahren 1596-1620 durchschnittlich mehr Roggen zu Brot verarbeitet worden als in den Jahren von 1580 bis 1592. In den Jahren 1611-1620 wurde dem Brotteig Buchweizen zugemischt, so daß nicht weniger Brot verbraucht worden ist, sondern nur ein anderes Brot. Ob es sich dabei um eine qualitative Verbesserung des Brotes gehandelt hat, darf bezweifelt werden, da das Spital nach einer neuen Roggenernte den Brotteig wieder aus reinem Roggen herstellte.⁶⁵¹ Das Mischungsverhältnis bewegte sich je nach Jahr zwischen 4:1 bzw. 1,6:1 Roggen zu Buchweizen.

j.) Milchprodukte

Als wichtige Eiweiß- und Fettlieferanten gehörten Milch, Käse und Butter neben Fleisch und Fisch zu den Grundnahrungsmitteln des mittelalterlich- frühneuzeitlichen Menschen. Besonders an fleisch- und fischlosen Tagen gewährleisteten sie die ausreichende Versorgung mit Fetten und Eiweiß. Milch wurde dabei zumeist in Form von Milchsuppen oder zusammen mit Getreidemus verzehrt.

Laut Spitalordnung konnte ein Teil des Bedarfs an Milchprodukten aus den Überschüssen der Milchwirtschaft selbst bereitgestellt werden, hier vor allem Milch und Butter.⁶⁵² Da der Bedarf offensichtlich nicht allein dadurch gedeckt werden konnte, legte man bereits 1546 in der Ordnung fest, daß für 12 fl Käse⁶⁵³ und 3 fl Butter⁶⁵⁴ hinzugekauft werden sollten. Die eingeschränkte Viehhaltung ab dem Jahr 1607 führte auch bei Milch zu einem Engpaß, der allerdings durch Bier kompensiert werden sollte.⁶⁵⁵ Bei beiden Gütern, die über das Jahr verteilt eingekauft wurden, notierte man fast immer sowohl die Menge in

⁶⁵¹ Diverse Zusätze zum Brotteig zur Streckung in Notzeiten hat es durchaus auch in anderen Anstalten gegeben; vgl. SCHLIEPER, Ernährung, S. 234 ff., wo Trespen und Wicken zugemischt wurden.

⁶⁵² StadtA Siegen, Hospitalordnung 1546.

⁶⁵³ StadtA Siegen, Hospitalordnung 1546: „*Cantart Kese, sollen auch in der Zeit des Brachmonds inkaufft werden, nemblich zwo wagen, uber die Kese so im Haus, gekaufft werden vor xii fl.*“

⁶⁵⁴ StadtA Siegen, Hospitalordnung 1546: „*Wes man Iars an Puttern darf, über die, so von den Kuhen darin oder der Milch gemacht wirt, ist angeschlagen uf iii fl.*“

⁶⁵⁵ Vgl. StadtA Siegen, HR 1605/06, Abhörprotokoll, fol. 72.

Pfund als auch öfter als bei anderen Gütern den Preis pro Pfund.⁶⁵⁶ Die Butter kaufte man in Hohlgefäßen, entweder in Töpfen oder in unterschiedliche großen Fäßern, die als *Stann*⁶⁵⁷ bezeichnet wurden. Das jeweilige Gewicht der Butterfäßer wurde mit angegeben, wobei das Nettogewicht der Butter aus der Differenz von Gesamtgewicht abzüglich des Faßes berechnet und vermerkt wurde.⁶⁵⁸

Neben diesen quantitativen Angaben beinhalten die Rechnungskommentare qualitative Zusätze. Die Butter unterschied man in *geschmelzte* Butter⁶⁵⁹, und in mit Salz haltbar gemachte Butter.

An Käse kaufte man den verbreiteten holländischen bzw. Kanter-Käse⁶⁶⁰, der jedoch in Siegen immer noch teurer war als der einheimische Käse.⁶⁶¹ Darüber hinaus *grünen Kees*, ohne daß zuverlässig entschieden werden kann, ob es sich bei grünem Käse um friesischen Käse gehandelt hat oder dieser Zusatz nicht einfach die Umschreibung für einen relativ jungen Frischkäse war.⁶⁶² Alle Käsesorten bezog man, wie auch Erbsen und Salz, überwiegend von Siegener Kaufleuten⁶⁶³, bei denen über das Rechnungsjahr angeschrieben und am Ende des Abrechnungszeitraums nach Vorlage der Quittung oder des Kerbstocks die Gesamtsumme beglichen wurde.⁶⁶⁴ Vergleichsweise selten konnte zumindest Butter

⁶⁵⁶ Es gibt allerdings einige Verbuchungen, bei denen dies nicht notiert wurde bzw. die nicht verwertbare Mengenangaben wie z.B. ein Stück Käse oder ein Topf Butter enthalten.

⁶⁵⁷ Ein einheitliches Fassungsvermögen gab es für eine *Stann* nicht.

⁶⁵⁸ Ein einheitliches Gewicht bestand dabei allerdings offensichtlich nicht. Vgl. StadtA Siegen, HR 1593/94, fol. 39: „*Ein Faß Butter geschmelzt 55 lb, davon gehen ab 5 lb fürs Faß bleiben 50 lb, 7 gl 19 alb 6 hl.*“ HR 1578/79, fol. 32: „*Ein Stann Botter kaufft, das Pfund vor 20 d hat gewiegen 86 Pfund, die Stann zu gewiegen 21 Pfund pleiben 65 Pfund, thut vi gl xvii albus v hl.*“

⁶⁵⁹ StadtA Siegen, HR 1595, fol. 35: „*Jacob Rübsamen vor 15 lb darunter 1 lb geschmelzter [Butter] gewesen, Jedes lb 4 alb. die geschmeltzte 4 ½ alb., thut iij gl v alb.*“

⁶⁶⁰ Sowohl die Bezeichnung *holländischer* Käse als auch *Cantert* Käse finden sich in den Rechnungskommentaren, wobei es sich um die gleiche Sorte handelt. Vgl. KRUG-RICHTER, Fasten und Festmahl, S. 217.

⁶⁶¹ Vgl. HERBORN, Wolfgang; MATTHISER, Klaus J.: Sozialhistorische und sprachgeschichtliche Aspekte eines frühneuzeitlichen Rechnungsbuches der Kölner Kronenburse. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 24, 1978, S. 140-182, hier S. 171.

⁶⁶² Vgl. SCHLIEPER, Ernährung, S. 222 und KRUG-RICHTER Fasten und Festmahl, S. 217. Krug-Richter vermutet hier, daß es sich dabei ähnlich wie bei der Untersuchung von Schlieper um friesischen Käse handelt. Das von ihr dazu angeführte Beispiel mit der Kombination von „grüner friesischer Käse“ verweist jedoch ebenso wie die Siegener Rechnungskommentare eher auf die Kennzeichnung als frische Ware.

⁶⁶³ Vgl. zu Kaufleuten in Siegen IRLE, Wirtschaft Stadt Siegen, S. 165-202.

⁶⁶⁴ Käse kaufte man sehr häufig bei dem Siegener Kaufmann und Wirt Hans Nixen, der eine Liste anlegte, vgl. StadtA Siegen, HR 1614, fol. 47: „*Bey Hans Nixen dis Jahr über Kees geholt laut specification, 12 gl 14 alb. 4 hl.*“

aus dem Bergischen oder Wittgensteiner Land zu günstigeren Preisen eingekauft werden.⁶⁶⁵

Da keine Informationen zu den Erträgen aus der eigenen Milchwirtschaft überliefert sind, kann kaum abgeschätzt werden, wieviel Prozent Käse und Butter das Spital hinzukaufen mußte. Die 1546 veranschlagten Geldbeträge für solche Zukäufe überschritt man jedoch nahezu in allen Jahren. Allein die Tatsache, daß in jedem Jahr Käse gekauft wurde, sagt nichts darüber aus, wie das Verhältnis von gekauftem zu selbst hergestelltem Käse gewesen ist. Anders ist dies hingegen im Fall von Butter, die nicht in jedem Jahr gekauft wurde, obwohl anzunehmen ist, daß sie in jedem Jahr verbraucht wurde. So belegen die fehlenden Käufe von Butter in einigen Jahren die Eigenproduktion des Spitals, deren Ausmaß zumindest in den 1580er Jahren den Verbrauch deckte.

Insgesamt gehörten die Ausgaben für Käse und Butter zu den Gütern, für deren Verbrauch man im Verlauf des Untersuchungszeitraums absolut deutlich mehr aufwenden mußte. Lediglich aufgrund der prozentualen Verschiebungen innerhalb der Wirtschaftsführung blieb der prozentuale Anteil an Ausgaben für Käse und Butter relativ konstant. Bis 1595 zahlte man jährlich kaum mehr als 10-20 fl für Butter und Käse zusammen, allein 1577/78 war mit 32 fl 8 ß 6 hl (14,12 %) mehr ausgegeben worden. Ab 1594 stiegen die Ausgaben allerdings bis auf Spitzenwerte von 106 fl (23 %) im Rechnungsjahr 1620/21 an.⁶⁶⁶ Noch deutlicher ist dabei die Veränderung bei den Butterkäufen, die zunächst im Vergleich zu Käse kaum ins Gewicht fielen, aber schließlich von ca. 6 ½ fl im Rechnungsjahr 1591/92 auf über 76 fl in 1611/12 anstiegen. Der jährliche Verbrauch läßt sich allenfalls für Käse annähernd ermitteln:

⁶⁶⁵ Im Rechnungsjahr 1607/08 als man für ein Maß Butter aus Siegen 9 ß zahlte, lag der Preis für Butter aus Wittgenstein, das man von dem Landschreiber als Unterkäufer bezog lediglich bei 7 ß für ein Maß.

⁶⁶⁶ StadtA Siegen, HR 1594/95: 39 fl 6 hlr ; 1599/1600: 27 fl 20 ß 9 hlr; 1604/05: 53 fl 8 ß 6 hlr; 1611/12: 103 fl 3 ß 2 hlr ; 1615/16: 96 fl 5 ß 5 ½ hlr; 1620/21: 106 fl 9 ß 8 hlr.

Tab. 9: Der Verbrauch an Käse in Siegen in Pfund⁶⁶⁷

Jahr	Käse in Pfund	Jahr	Käse in Pfund
1575/76	118	1596/97	188,25
1576/77	56	1597/98	162,5
1577/78	20	1598/99	146
1578/79	208,5	1599/1600	163
1579/80	271,5	1600/01	221
1581/82	124,75	1601/02	412
1582/83	273,5	1602/03	303
1583/84	-	1603/04	270
1584/85	136	1604/05	330
1585/86	99,5	1605/06	-
1587/88	-	1607/08	532,5
1588/89	-	1611/12	393
1589/90	82	1612/13	588
1590/91	142,5	1613/14	429
1591/92	60,5	1614/15	625
1592/93	174	1615/16	365
1593/94	189	1616/17	305
1594/95	198	1618/19	380
1595/96	160	1619/20	418
		1620/21	410

Eine deutliche und dauerhafte Steigerung des Käseverbrauchs ist erst ab dem Rechnungsjahr 1601/02 festzustellen, also erst ein paar Jahre nach dem Umbau der Anstalt, der für andere Güter einen deutlicheren Wendepunkt markierte. Eine Erklärung für diesen etwas abweichenden Verlauf ist in der Quellenüberlieferung nicht zu finden. Ein Pro-Kopf-Verbrauch ist für Käse trotz der relativ genauen Zahlen nicht zu berechnen, da die Tage an denen Käse in erster Linie als Fleischersatz verspeist wurde nicht zu ermitteln sind. Dennoch aß man wohl beachtliche Mengen Käse. Unter der Voraussetzung eines täglichen Verzehrs von Käse und 21 Personen, die im Spital im Rechnungsjahr 1620/21 lebten, würde sich pro Person und Tag ein Wert von ca. 0,5 kg Käse ergeben. Da jedoch weder die 21 Personen noch die Anzahl der Tage an denen Käse verspeist wurde zuverlässige Werte darstellen und so Schwankungen von 100 % nach oben und unten durchaus realistisch sind, kann auf weitere Berechnungen eines Käseverbrauches verzichtet werden.⁶⁶⁸

⁶⁶⁷ In einigen Rechnungsjahren finden sich vereinzelte Verbuchungen ohne Pfundangaben. Die Pfundmenge wurde aus den Geldbeträgen und Pfundangaben anderer Käufe aus dem gleichen Rechnungsjahr ungefähr rekonstruiert. Für die Jahre ohne Werte ließen sich diese mangels geeigneter Mengenangaben nicht berechnen.

⁶⁶⁸ Vgl. die methodischen Schwierigkeiten eines Pro-Kopf-Verbrauchs wurden bereits weiter oben ausführlich erläutert und sollen hier nicht wiederholt werden.

2. Die Verpflegung in Meersburg

Am Beispiel der Ernährung im Meersburger Spital wird deutlich, wie sehr die grundlegenden Strukturen der Anstalt im Gesamtgefüge einer städtischen Armenfürsorge einzelne Teilbereiche des Spitalbetriebes und die Ausübung verschiedener Funktionen beeinflussen. Schon anhand des Vergleiches der Spitalordnungen und der Kontensystematik beider Anstalten konnte gezeigt werden, daß ein ausgedehnter Küchenbetrieb und eine umfangreiche Versorgung der Insassen, vergleichbar der zu Siegen, nicht existierten. Ebenso wie bereits in den vorangegangenen Kapiteln zur Landwirtschaft und den Geldgeschäften ist dabei weniger die Tatsache einer unterschiedlichen Gewichtung wesentlicher Geschäftsbereiche der Anstalten die verblüffend neue Erkenntnis. Vielmehr soll auch hier versucht werden, die Ernährung in ihren spezifischen Strukturen und Formen in Meersburg zu erfassen und sowohl in qualitativer als auch quantitativer Perspektive darzustellen und zu bewerten.

Die Ernährung im Meersburger Spital läßt sich aufgrund der Struktur und der zu versorgenden Personenkreise nach drei Qualitätsstufen unterscheiden: Erstens die Ernährung für Pfründner, von denen vermutlich nur wenige im Spital lebten; zweitens spezielle Kost bzw. zusätzliche, höherwertige Güter für die Kranken und Kindbetterinnen, die nur temporär versorgt wurden. Drittens schließlich die Kost für die *Armen* und die im Spital untergebrachten *armen Schüler*. Aufgrund der stark summarischen Verbuchungspraxis im Bereich der Ernährung sind jedoch diese sozial gestuften Ernährungsunterschiede allenfalls punktuell zu quantifizieren.⁶⁶⁹ Weiterhin wird die Analyse durch die Tatsache erschwert, daß häufig mehrere Güter unter einem Rechnungseintrag zusammengefaßt wurden.⁶⁷⁰ Einige der Rechnungseinträge verzeichnen dabei weder die eingekaufte Menge noch den Preis pro Einheit, so daß der summierte Betrag am Schluß des Rechnungseintrags nicht nach einzelnen Gütern aufzuschlüsseln ist. Mit einer zunehmenden Differenzierung im Verlauf des Untersuchungszeitraumes notierten die Spitalschreiber allerdings immer häufiger die eingekauften Mengen und den Pfund- bzw. Stückpreis⁶⁷¹, stellenweise sogar die Kosten für

⁶⁶⁹ Vgl. SAM, BÜ 137, 1595, fol. 51. Für die im Hospital versorgten armen Schüler kaufte man 1595 für 10 lb 15 β 10 d Brot.

⁶⁷⁰ Vgl. aus der Vielzahl der Einträge SAM, BÜ 137, 1586, fol. 44: „*Usgeben den ersten May Hansen Zindel in umb Brot, Wein, Schmalz, Muoß und anderem Notturfft den Pflegern Adam Vorzen und anderen Armen thuot 41 gl 2 β 6 d.*“

⁶⁷¹ SAM, BÜ 137, 1617, fol. 83: „*Item den 3 Decembris Matthiß Mayren würt zu der Cron wegen der Pfrauwen in dem Spital 111 Maß alten Wein jede p. 5 kr und dan p 73 Maß auch alten Wein jede p. 5 kr 2 d tt samtlichen allem 13 lb 18 β 10 d.*“

den Transport⁶⁷². Dies gilt besonders für die höherwertigen Güter wie Fleisch. Aber auch die Käufe von Brot, die bis 1605 ohne Mengen- und Preisangabe verbucht wurden, verzeichnete man nun nach *Laib* und Preis pro Laib.⁶⁷³

Im gesamten Untersuchungszeitraum sind qualitative Bemerkungen zu den eingekauften Gütern kaum vorzufinden. Im Falle von Fleisch notierte man lediglich höherwertiges, gebratenes Fleisch gesondert⁶⁷⁴. An Fleischsorten erwähnte der Schreiber Rindfleisch, oft aber lediglich *flaisch*. Brot wurde ausnahmslos ohne Sortenzusatz eingetragen, Erbsen in weiße und rote Erbsen differenziert. Einzig das obligatorische *Mus* wurde, je nachdem aus welchem Korn es zubereitet worden war, als Weizen - oder Hafermus verbucht. Öfter jedoch wurde es nach der Art der Zubereitung einfach als Grießmus bezeichnet. Darüber hinaus kaufte das Spital vielfach nicht näher spezifiziertes Breimehl, um daraus selbst Mus herzustellen. Detaillierte Angaben zu Wein, der nach Jahrgängen sowie alten und frischem Wein klassifiziert wurde und die für die Weinrechnung überliefert sind, fehlen bei den Rechnungseinträgen zur Ernährung völlig.

Weiterhin offen bleibt, wie auch für Siegen, inwieweit außergewöhnliche Naturalspenden der Bürgerschaft und Obrigkeit, die Spitalkost ergänzten. Auch wenn diese Zulagen zu meist nur singuläre Akte der Barmherzigkeit und Pflege der Memoria waren, sind diese Versorgungsleistungen im Jahresmittel nicht zu quantifizieren,⁶⁷⁵ konnten aber wie im Falle des St. Elisabethenspitals in Bamberg so umfangreich sein, daß sie nicht verbraucht werden konnten und verkauft wurden.⁶⁷⁶

Weitaus mehr als dies in Siegen der Fall war, mußten in Meersburg die Güter für die Ernährung der Bewohner eingekauft werden, das Spital wollte offenbar zur Deckung des Eigenbedarfs nur teilweise auf Überschüsse aus eigener Landwirtschaft und Viehhaltung

⁶⁷²SAM, BÜ 137, 1616, fol. 71: „Item den 20. dito umb 6 vrl: Muoß jedes p 24 bl. tt 9 fl 9 bl. Mehr 8 vrl. Erbiß Rott und weiß jedes p. 19 bl. tt 10 fl 2 bl., fuorlohn und Zehrung 10 ½ bl. thuot samblich in allem 20 fl 6 ½ bl. tt 17 lb 17 βd.“

⁶⁷³ SAM, BÜ 137, 1611, fol. 51: „Ausgeben M. [Meister] Simon Schneggen und M. [Meister] Hansen Zindel in umb 319 Laib Brot, jeden p. 6 kr. thutt 28 lb.“

⁶⁷⁴ SAM, BÜ 137, 1616, fol. 75: „Item Maister Jergen Schartten den 24. Decembris p. Rindt- und bratflaisch zalt, durch daß ganze Jar so über die armen und Khindtbetterin, und so man im Jar etterliche mahl Pauren gehabt, samblichen ufgangen 16 fl 14 bl 2 d tt 14 lb 16 β 6 d.“

⁶⁷⁵ UB Meersburg, U/494, S. 283: Ein Beispiel für die gerade in den nichtreformierten Gebieten weiterhin übliche individuelle Spendenpraxis ist die Spende des fürstbischöflichen Rates und Rentmeisters Jakob Mangolt, der 1603 zusammen mit seiner Frau für sein Seelenheil 400 rheinische Gulden an die Spendpfleger übergab. Diese sollten von daraus zu erzielenden jährlichen Zinsen in Höhe von 20 fl, in der Karwoche ein Rind kaufen und es unter den Armen der Stadt verteilen. Die Innereien sollten jedoch den Armen im Spital zugute kommen.

⁶⁷⁶ Vgl. REDDIG, Bürgerspital und Bischofsstadt, S. 252.

zurückgreifen, da die Eigenproduktion weitgehend auf den Anbau von Wein ausgerichtet war. Einzig das aus Zins- und Pachtabgaben eingenommene Getreide, überwiegend Dinkel, sowie die Zinsabgaben an Hühnern und Eiern deckten einen Teil des Bedarfs. Es handelte sich dabei jedoch nicht um das „tägliche Brot“ sondern um im Zuge der Weinernte im Herbst und anlässlich besonderer Zuwendungen an Feiertagen verbrauchtes Getreide. Der Großteil an Dinkel sowie das übrige eingenommene Getreide wurden verkauft. Warum die Spitalpfleger die Getreideüberschüsse verkauften, anstatt daraus das tägliche Brot und das Mus für den Eigenbedarf herzustellen, ließ sich aus den Quellen nicht entnehmen. Aufgrund des halboffenen Anstaltsbetriebes war dies auch nicht zwingend erforderlich. Überdies war das Spital in die städtische Getreideversorgung als Notreserve eingebunden, so daß eine andere Vorgehensweise für das Spital wohl kaum möglich war.⁶⁷⁷

Eine ähnliche Verwendung der Überschüsse galt für Wein. Obwohl das Spital über erhebliche Einnahmen an Wein verfügte, sind in den Rechnungen keine Ausgaben an Wein für die Ernährung der Insassen verbucht. Auch hier wurde der Wein verkauft sowie geringe Mengen in Form von Naturaldeputaten vergeben. Das im Spital verspeiste Brot und der Wein wurden über das Jahr verteilt bei den örtlichen Händlern erworben. Ob das Spital dabei als Großabnehmer zu günstigeren Konditionen einkaufte, läßt sich nicht ermitteln. Die konsequente Versorgung am Markt galt auch für die weiteren Güter, wie Erbsen, Schmalz, Salz und Fleisch wurden ausnahmslos eingekauft. Das Spital sparte mit dieser rationalisierten Wirtschaftsweise die Kosten für eine Vorratshaltung und Verteilung der Güter. Die Frequenz der Einkäufe und ein an Jahreszeiten orientierter Verbrauch ist mangels durchgehender Datumsangaben nicht zu ermitteln.⁶⁷⁸ Dennoch bestand im Meersburger Spital mit seinem im Vergleich zu Siegen anderen Küchenbetrieb eine andere Einkaufspolitik. Für eine größere Vorratshaltung bestimmter Güter sowie ein an Preisen orientiertes Konsumverhalten, wie in Siegen, fehlen in Meersburg zuverlässige Hinweise.⁶⁷⁹

⁶⁷⁷ Vgl. Kapitel Landwirtschaft. Die überlieferten Käufe mit beachtlichen Volumina belegen die Funktion einer Notreserve für die Stadt.

⁶⁷⁸ Die dafür notwendigen Angaben finden sich zumeist eher in Wochenbüchern und ähnlichen Manualen, die den Jahresrechnungen zugrunde lagen. Die Existenz anderer Rechnungsbücher, wie z.B. dem Weinbuch deutet auch auf gesonderte Bücher für Einkäufe zur Küche hin, überliefert sind solche Bücher erst für später Zeiten ab dem 18. Jahrhundert.

⁶⁷⁹ Vgl. SAM, XVI/ 1657 und Hospitalrechnungen. Weder in der Spitalordnung noch in einer Zusammenstellung von Mängel und Mißbrauch im Meersburger Spital aus dem Jahr 1623 finden sich dazu Hinweise. Auch die Rechnungsüberlieferung, die für andere Bereiche ausführliche Rechnungskommentare aufweist, bietet keine Anhaltspunkte hierzu. Allerdings ist aus dem Fehlen mahnender Worte und entsprechender Vermerke zu den Einkäufen nicht zwangsläufig auf einen reibungslosen Ablauf zu schließen.

Allem Anschein nach war der notwendige Bedarf an Lebensmitteln hier alleiniges Kriterium, ohne dabei in Verschwendung auszuarten. Angesichts der Ausgabenstruktur und des finanziellen Potentials war ein sparsameres Haushalten in diesem Bereich der Spitalwirtschaft auch nicht zwingend erforderlich bzw. wäre zu prüfen, inwieweit diese Form der Versorgung am Markt für die Wirtschaftsführung effektiver und kostengünstiger war. Leider fehlen dazu die notwendigen Eckdaten (Insassenzahlen, tägliche Rationen, Marktpreise, usw.). Moderne betriebswirtschaftliche Rationalisierungskonzepte zur Versorgung von Insassen in Kliniken und Altersheimen aber auch in Großbetrieben gehen dabei vergleichbare Wege. Eigene Küchenbetriebe werden angesichts hoher Personalkosten aufgegeben, stattdessen greift man zur Versorgung auf Großküchen zurück, die das Essen kostengünstiger anbieten können. Die heutige Spitalstiftung in Meersburg verfügt in ihrem Altenheim über einen eigenen Küchenbetrieb, wobei die Einrichtung eines mobilen Mittagstisches die Wirtschaftlichkeit gewährleistet. Die Parallelen zum frühneuzeitlichen Versorgungskonzept sind deutlich erkennbar.

Eine Unterscheidung der Ernährung in Fest- und Fastenspeise sowie Alltagskost bestand zweifelsohne auch in Meersburg. Aber auch zu diesem Bereich finden sich nur wenige Quellenhinweise: Daß Fisch als Fastenspeise verbraucht wurde, belegt das Rechnungsjahr 1616, als für 15 Mahlzeiten Fisch eingekauft wurde.⁶⁸⁰ Im Jahr 1617 erhielten die Pfründner allein am 22. September Fisch für 14 β.⁶⁸¹ Besondere Speisen für die Spitalbewohner an Festtagen hat es in Meersburg wohl auch gegeben, auch wenn sie nur vereinzelt erwähnt wurden bzw. der Spitalschreiber nur die Summe und den Anlaß notierte.⁶⁸²

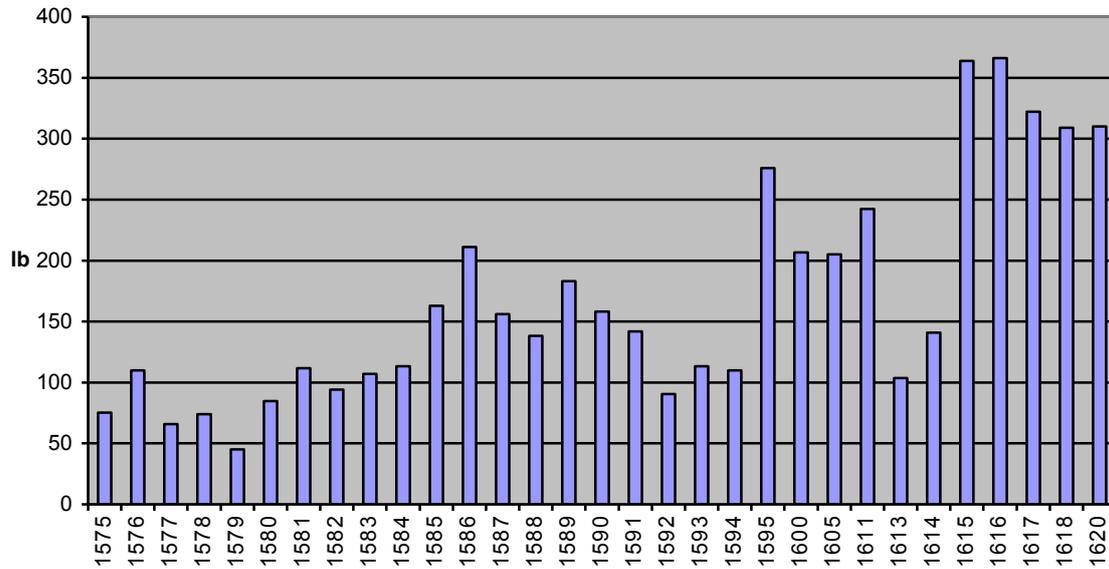
Insgesamt bewegten sich die Ausgaben für eingekaufte Güter in den Jahren 1575-1620 zwischen 45 lb 1 β 2 d (1579) und 366 lb (1616). Die Prozentanteile an den Gesamtausgaben des Spitals blieben deutlich unter 10 %. Prozentual lagen sie damit deutlich unter den für Siegen ermittelten Werten, wo bis zu 2/3 der Geldausgaben auf die Ernährung entfielen.

⁶⁸⁰ SAM, BÜ 137, 1616, fol. 68.

⁶⁸¹ SAM, BÜ 137, 1617, fol. 81.

⁶⁸² Vgl. beispielsweise SAM, BÜ 137, 1583, fol. 75, als die Spitalinsassen zu den Neujahrfeierlichkeiten Speisen im Wert von 2 lb 12 β 6 d erhielten.

Meersburg: Ausgaben Ernährung



Mit dem Ausbau der Anstalt durch den Umbau des Spitalgebäudes in der Unterstadt um das Jahr 1615, das nun der Unterbringung zusätzlicher Insassen diente, nahmen die absoluten Kosten für die Ernährung deutlich zu, die prozentualen Steigerungen blieben dahinter zurück bzw. veränderten sich nur marginal. Aber schon vor 1615 versorgte das Spital mehr Insassen, ein genauer Zeitpunkt zeichnet sich dabei nicht ab. Wie überhaupt die Ausweitung des Anstaltsbetriebs eben ein dynamischer Prozeß ist, der aus vielen singulären Ereignissen wie z.B. der Fertigstellung eines neuen Spitalgebäudes besteht, die erst in einer Gesamtbetrachtung zu gewichten sind.

Dank der guten Quellenüberlieferung zur Ernährung ließ sich der Ausbau in Siegen anhand der Rechnungen relativ gut nachvollziehen. In Meersburg fehlen gerade in den entscheidenden Jahren einige Rechnungsbücher. Dennoch lassen sich die Steigerungen der Ausgaben zumindest für zwei Güter - Salz und Schmalz - annähernd quantifizieren. Neben den Einzelbuchungen dieser beiden Güter sind zwar noch einige Salz- und Schmalzkäufe innerhalb verschiedener Sammeleinkäufe getätigt worden, allerdings waren diese quantitativ unbedeutend und können vernachlässigt werden.

An Schmalz kaufte das Spital mit leicht steigender Tendenz in den Jahren 1575-1592 zwischen 168-307 Pfund für 12-24 lb, danach nahmen die Mengen deutlicher zu und steigerten sich von 401 Pfund und 33 lb 10 β 8 d (1594) bis auf 1077 Pfund und 122 lb 18 β 2 ½ d

(1617).⁶⁸³ Die eingekauften Mengen Salz weisen einen ähnlichen insgesamt aber kontinuierlicher steigenden Verlauf auf, wobei die dafür aufgewendeten Beträge zwischen 3-11 lb im Vergleich zu Schmalz deutlicher niedriger ausfielen.⁶⁸⁴

Im Gegensatz zu Siegen, wo ebenfalls eine Zunahme der Aufwendungen für die Ernährung nach dem Ausbau der Anstalt zu verzeichnen ist, handelte es sich in Meersburg jedoch nicht nur um eine quantitative Steigerung der Ausgaben. Vielmehr änderte sich auch die Struktur der Versorgung. Bis zum Umbau sind keine regelmäßigen Ausgaben von Getreide für einen Küchenbetrieb verbucht worden. Abgaben hierfür notierte der Spitalschreiber erstmals im Jahr 1617 in der Fruchtrechnung: „*Item so ist nach und nach in dem Spital für die Armen gebacken worden 4 Malter.*“⁶⁸⁵ Die folgenden Jahre zeigen, daß diese Verbuchung keine Ausnahme war, vielmehr richtete man sogar einen eigenen Verbuchungstitel „*Aussgeben Kernen so über den Spital gangen*“⁶⁸⁶ ein. Die Ausgaben an Kernen, der nun als Brotgetreide im Spital verbraucht wurde, stiegen auf 19 Malter 5 Viertel, was ca. 3340,175 kg⁶⁸⁷ entspricht. Ein Pro-Kopf-Verbrauch, wie es für Siegen zumindest rechnerisch möglich war, kann mangels auch nur halbwegs zuverlässiger Verbraucherzahlen nicht ermittelt werden. Auch der Vergleich mit den für Siegen errechneten Werten zum Gesamtverbrauch an Brotgetreide, unterstützt bestenfalls die Vermutung, daß beide Anstalten hinsichtlich ihrer Versorgungskapazität ähnlich groß gewesen sein dürften.⁶⁸⁸

Wenn nun offensichtlich zumindest bis 1617 kein ausgedehnter Küchenbetrieb im Meersburger Spital vergleichbar dem in Siegen existierte, stellt sich angesichts der Ausgaben für Ernährung und den eingekauften Gütern die Frage: Wie gestaltete sich die Ernährung der Insassen des Spitals? Grundsätzlich war die Versorgung geteilt in einen Naturalanteil, der im wesentlichen aus Brot, Mus und Wein bestand und einem Geldanteil von zusammen 3

⁶⁸³ Vgl. Meersburg Diagramm 13: Ausgaben für Salz, Anhang, S. XXIII.

⁶⁸⁴ Vgl. Meersburg Diagramm 14: Ausgaben für Schmalz, Anhang, S. XXIII.

⁶⁸⁵ SAM, BÜ 137, 1617, fol. 7.

⁶⁸⁶ SAM, BÜ 137, 1618, fol. 8.

⁶⁸⁷ Vgl. weiter unten Maße und Gewichte, S. 405. Vgl. zu Reduktionsfaktoren auch BÜTTNER, Konstanz, S. 571 f.

⁶⁸⁸ Ein Hinweis aus den Rechnungsquellen bietet eine Vergleichsgröße. Es handelt sich dabei um die Korndeputate für die 6 Kapläne, die jeder 2 Malter Kernen im Jahr vom Heilig-Geist Spital erhielten. Umgerechnet in kg, unterstützte man sie mit ca. 340 kg Kernen jährlich. Allerdings wurde ausdrücklich notiert, daß diese Zuwendungen als *Sterckhung* dienen sollten, d.h. die Kapläne verfügten über weiteres Einkommen zu ihrer Versorgung. Darüber hinaus dürfte der Verbrauch trotz aller zeitgenössischer Klagen über dem eines Spitalinsassen gelegen haben.

lb 10 β, der ungefähr alle zwei Wochen an die Armen verteilt wurde.⁶⁸⁹ Eine Auflistung dieser „*Armen im hießigen Haus und Hindersassen*“⁶⁹⁰, die neben der Ernährung im Spital zusätzlich mit Geld versorgt wurden, ist nicht überliefert. Schon die Kontenbezeichnung verweist jedoch darauf, daß nicht alle, die von den Geldzahlungen profitierten, auch im Spital lebten, ein Großteil dürften sogenannte Hausarme⁶⁹¹ gewesen sein. Ob die Hausarmen und die im Spital lebenden Armen das Geld komplett für Lebensmittel ausgegeben haben, bleibt offen. Aber selbst wenn dies der Fall war, erhielt vermutlich jeder nur Pfennige.

Geht man von der häufigsten Höhe der 14-tägigen Zahlungen mit 3 lb 10 β als Mittelwert aus, so erhielt jeder bei angenommenen 20 Begünstigten⁶⁹² lediglich 3 ½ Schilling bzw. 42 Pfennige. Zum Vergleich der Kaufkraft: Das Spital zahlte im Jahr 1605 für ein Brot 6 Kr umgerechnet 21 Pfennige. Mehr als zwei Brote ließen sich davon also für die 14 Tage nicht kaufen. Im gleichen Jahr erwarb das Spital für 3 Kr pro Maß (ca. 1.31 l) neuen Wein, umgerechnet also für ungefähr 10 ½ Pfennige. Somit konnte man mit 42 Pfennigen gut 5 l Wein kaufen.⁶⁹³

Ohne die genaue Zahl der Personen kann die Höhe der Zuwendungen allerdings auch nicht annähernd geschätzt werden, so daß alle diesbezüglichen Berechnungen keine brauchbaren Zahlen ergeben. Abgesehen von den absoluten Beträgen und möglicherweise davon zu kaufenden Gütern wird angesichts der Relationen deutlich, daß die Betroffenen wohl weiterhin auf die Naturalzuwendungen des Spitals angewiesen waren bzw. weiterer Einnahmequellen bedurften, um ihren Lebensunterhalt zu sichern. In der Summe waren die Geldzusätze jedoch ein erheblicher Ausgabenposten im jährlichen Etat. In der Mehrzahl der Jahre entsprachen sie mit Beträgen von 87 ½ lb bis 136 ½ lb nahezu den Ausgaben für die

⁶⁸⁹ Die Praxis, die Ernährung durch Geldanteile den Insassen selbst zu überlassen, ist auch für andere Spitäl-
ler belegt, vgl. beispielsweise LASSOTA, Formen der Armut, S. 161. Nachdem man 1560 den Küchen-
betrieb eingestellt hatte, erhielten die Insassen des Kölner Hl. Kreuz- Spitals nunmehr wöchentlich 14 β.
Der Betrag erhöhte sich in denfolgend Jahren auf 1 gl ab 1610. Auch in Braunschweig erhielten die
Pfründner einen Teil der vereinbarten Naturalien in Geld; BOLDT, Fürsorgewesen, S. 152.

⁶⁹⁰ SAM, BÜ 137, 1616, fol. 77.

⁶⁹¹ Unter Hausarme sind dabei die in Not geratenen Bürger bzw. Nachbarn einer Stadt zu verstehen, die im
Sinne einer erlebten Nachbarschaft nicht als Arme und Bettler galten, sondern als vertraute Personen, die
unverschuldet in Not geraten sind. Vgl. SCHUBERT, Ernst: „Hausarme Leute“, „Starke Bettler“: Ein-
schränkungen und Umformungen des Almosengedankens um 1400 und um 1500. In: OEXLE, Armut im
Mittelalter, S. 283-347, hier besonders S. 292 ff.; HERGEMÖLLER, Bernd (Hrsg.): Randgruppen der
spätmittelalterlichen Gesellschaft. 3. neu bearbeitete Aufl. Warendorf 2001.

⁶⁹² Die Zahl ergibt sich aus wenigen erhaltenen Insassenlisten am Ende von Jahresrechnungen. Inwieweit
diese Zahlen kontinuierlich eingehalten wurden, lässt sich nicht ermitteln.

⁶⁹³ SAM, BÜ 137, 1605, fol. 38 u. 42.

eingekauften Güter. Erst zu Beginn des 17. Jahrhunderts übertrafen die Naturaleinkäufe deutlich die Geldzahlungen, deren Höhe im Untersuchungszeitraum variierte.⁶⁹⁴ Zu Beginn zahlte man alle zwei Wochen jeweils 3 lb 10 β aus, von 1586 bis 1590 erhöhte man die Zuwendungen auf 5 lb 10 β. In den Jahren 1591 bis 1611 gingen die Zahlungen wieder auf die vorherige Höhe von 3 lb 10 β zurück, um dann ab 1611 erneut auf 5 lb 10 β angehoben zu werden, die man nun *wöchentlich mit 3 fl* auszahlte. Zumindest teilweise ist diese Steigerung der Versorgungsleistung auf die vermehrten Spitalinsassen im neuen Unterstadtgebäude zurückzuführen. Von einem weiteren Teil profitierten sicherlich die außerhalb des Spitals lebenden Hausarmen.⁶⁹⁵

Neben den wöchentlichen Geldzuteilungen und den „alltäglichen“ Konsumaufwendungen im Verlauf des Jahres bestanden auch im Meersburger Spital außerordentliche Anlässe, zu denen beachtliche Versorgungsleistungen in Naturalien und an Geldzuwendungen⁶⁹⁶ verteilt wurden. Vor allem waren dies die Bräuche und Gewohnheiten am *Allerhailigen- und seelentag*, den nach christlicher Tradition wichtigsten Feiertagen zum Gedenken an die Heiligen und Märtyrer.⁶⁹⁷ Sie sind außerordentliche Ereignisse, die einen festen Platz im Jahr einnahmen.

Im Vergleich zu Siegen, wo sich die Geld- und Naturalzuwendungen an die Spitalinsassen anlässlich verschiedener Feiertage auf das Kirchenjahr verteilten, konzentrierten sich die *Feiertagsgaben* in Meersburg im wesentlichen auf den Allerheiligen- und Allerseelentag. In typisch mittelalterlicher Spendenpraxis gewährte das Spital an den beiden Tagen umfangreiche Brot- sowie zusätzliche Geldspenden. Die ansonsten bereits weitgehend durchgesetzte Praxis in heimische und fremde Arme zu unterscheiden war an diesen beiden Tagen aufgehoben.⁶⁹⁸ So erhielten gemäß einem Ratsprotokoll aus dem Jahr 1603 „*am au- bendt haimischen und fremden Muos und Brot, am Mondrighs den Fremden Muos und 2 kr.*„

694 Vgl. Meersburg Diagramm 15: Versorgungsleistungen in Geld und Naturalien, Anhang, S. XXIV

695 Vgl. Kapitel Bauwesen. Ähnlich wie für den Bau des neuen Leprosenhauses außerhalb der Stadt am Siechenweiher im Jahre 1611, könnte die Ausweitung des Anstaltsbetriebs unter anderem auf die durch die Pest gestiegene Zahl der Bedürftigen zurückzuführen sein. Allerdings fehlen hierzu zuverlässige Quellenbelege.

696 Die Geldzuwendungen werden im folgenden ausführlicher betrachtet; vgl. Kapitel Versorgung mit Bargeld

697 Vgl. zur Bedeutung des Feiertags WEBER, Brauchtum, S. 275 mit weiterer Literatur.

698 Auch in der Meersburger Armenordnung von 1582 wurde deutlich zwischen *heimischen* und *fremden* Armen unterschieden. Die zeitliche Verzögerung in einer stärkeren Differenzierung der Armenfürsorge im Vergleich zu anderen Städten ist wohl weniger als Merkmal katholischer Städte anzusehen als vielmehr ein Charakteristikum für die Entwicklung in Klein- und Mittelstädten überhaupt.

*den haimischen wie abendt Muos und Brot.*⁶⁹⁹ Obwohl hier nicht eigens erwähnt, wurden an diesen Tagen auch Schmalz und Salz vermutlich zur Muszubereitung verbraucht.⁷⁰⁰

Ähnlich wie in benachbarten Städten und Institutionen, die ebenfalls solche außerordentlichen Spendentage ausrichteten,⁷⁰¹ versammelten sich auch in Meersburg mit steigender Tendenz zwischen 1575-1620 zahlreiche Bedürftige, so daß zu Anfang des 17. Jahrhunderts zwischen 2200-2800 Personen an den Spendtagen teilnahmen.⁷⁰² Dementsprechend stiegen auch die aufgewendeten Mittel: Im Jahr 1577 verbrauchte das Spital zwei Malter sieben Viertel Dinkel für Brot und vier Viertel Mus. Eine Geldspende gab es in diesem Jahr noch nicht, zumindest wurde keine verbucht.⁷⁰³ Vielleicht auch hier unter dem Eindruck der Pest in den 1580er Jahren im Bodenseeraum erhöhten sich die Getreideausgaben im Jahr 1587 auf fünf Malter eineinhalb Viertel Dinkel.⁷⁰⁴ In den folgenden Jahren erhöhten sich die Kornspenden von sechs Malter zweieinhalb Viertel (1594) auf zehn Malter zwei Viertel (1616) bis zu 11 Malter (1620). Glaubt man dem Spitalschreiber, so war die Not im Jahr 1614 besonders groß, jedenfalls verbuchte er in diesem Jahr einen außergewöhnlichen Kauf von Schmalz:

*„Item weill dieser laydigen schweren Zeithalben, mehrers Armen Leuth abgibt als voriger Jahren, wie dan an aller Seelen Tag wahr genommen worden, also ist widerumben von Georgen Reuffen [...] kauft 234 lib, das lib 2 bl [...].“*⁷⁰⁵

Abgesehen von Schmalz erhöhte man die Zuwendungen angesichts dieser Not jedoch nicht. Die Kornspende bewegt sich mit sieben Malter im Rahmen der üblichen Steigerung.⁷⁰⁶ An Geld spendete man sogar eher eine unterdurchschnittliche Summe.⁷⁰⁷

⁶⁹⁹ SAM, RP 1603. Vgl. auch WIDEMANN, Meersburg, S. 135.

⁷⁰⁰ SAM, BÜ 137, 1614, fol. 116 u. 1593, fol. 35.

⁷⁰¹ Mit Beispielen benachbarter Städte, SCHOTT, Salem, S. 41 f. Vgl. den ausführlichen Bericht des lateinischen Schulmeisters Johannes Georg Schinbain in SEMLER, Alfons: Das Armenfest in Überlingen. In: Freiburger Diözesan-Archiv, dritte Folge, Bd. 9, 1957, S. 335-339.

⁷⁰² Vgl. SCHOTT, Salem, S. 17, wo das Ausmaß der wöchentlichen Leistungen sowie die Sonderleistungen in Form von Brotspenden eine vergleichbare Praxis belegen.

⁷⁰³ Denkbar wäre eine Geldspende aus einer anderen Kasse, z.B. dem Fürstbischof oder der Stadt selber.

⁷⁰⁴ Vgl. EITEL, Peter: Studien zur Geschichte der Pest im Bodenseeraum unter besonderer Berücksichtigung der Konstanzer Pestepidemie von 1611. In: Hegau. Zeitschrift für Geschichte, Volkskunde und Naturgeschichte des Gebietes zwischen Rhein, Donau und Bodensee, H. 29/30, 1972/73, S. 57-91; BRO-SIG, Reinhard: Die Pest als Krisenzeit. Die Bevölkerung des Hegaus im Dreißigjährigen Krieg. In: GÖTTMANN, Franz (Hrsg.): Vermischtes zur neueren Sozial-, Bevölkerungs- und Wirtschaftsgeschichte des Bodenseeraumes. Horst Rabe zum Sechzigsten. Konstanz 1990, S. 46-74.

⁷⁰⁵ SAM, BÜ 137, 1614, fol. 118.

⁷⁰⁶ SAM, BÜ 137, 1614, fol. 14.

⁷⁰⁷ SAM, BÜ 137, 1614, fol. 123. Vgl. zu Geldspenden auch das folgende Kapitel.

Das Getreide wurde zum Teil zu Brot verbacken,⁷⁰⁸ ein weiterer Teil aber auch zusammen mit Breimehl verteilt. Die Relationen hierzu sind ebensowenig überliefert, wie der Anteil den jede Person erhielt. Rein rechnerisch hätte beispielsweise im Jahr 1616 jeder der 2650 Bedürftigen ca. 0,64 kg Dinkel erhalten können. Eine Menge, die bestenfalls den Bedarf für einige Tage deckte. Unabhängig von der absoluten Größe der Brotspende, war diese immerhin zusammen mit dem Geld Anreiz genug, den Weg nach Meersburg anzutreten. Berücksichtigt man weitere ähnliche Spendentage in anderen Städten und Institutionen der Umgebung wird der Anreiz um so größer gewesen sein, da durch die Inanspruchnahme aller möglichen Spenden ein Großteil des jährlichen Bedarfs gedeckt werden konnte.

Kommen wir nun zu einem weiteren außerordentlichen Ereignis im Jahreslauf des Spitals, welches wie bereits in den anderen Kapiteln angeklungen, in vielfältiger Form das Leben und Wirtschaften des Meersburger Spitals prägte. Die Weinernte im Herbst des Jahres war allerdings kein Feiertag und auch die Zuwendungen waren nur zu einem kleinen Teil tatsächlich Ernährungszusätze. Im wesentlichen handelte es sich um Naturaldeputate zum Lohn für die an der Ernte beteiligten Beschäftigten, auf die später noch eingegangen wird.⁷⁰⁹ Einzig in der Fruchtrechnung waren Kornausgaben für ein letztes gemeinsames Mahl mit allen an der Ernte Beteiligten, dem sogenannten *Lezimahl*⁷¹⁰ verbucht. Im Durchschnitt verbrauchte man dazu ein Malter Kernen.

Über die alltägliche sowie anlässlich besonderer Fest- und Feiertage gewährte Versorgung hinaus, mußte das Spital kleinere Summen für die Versorgung der Kranken und Wöchnerinnen mit Brot, Fleisch und Wein aufwenden.⁷¹¹ Diese wurden, als außerordentliche Ereignisse mit keinem festen Termin im Jahr, gesondert notiert und waren entsprechend den Unwägbarkeiten von Krankheitsfällen und Geburtenraten stark schwankend.⁷¹² So gab es eine Reihe von Jahren, in denen gar keine Ausgaben zu verzeichnen sind und einige Jahre in denen Beträge zwischen 1 lb und 16 lb aufgewendet wurden. Einzig im Jahr 1594

⁷⁰⁸ SAM, BÜ 137, 1614, fol. 121: „*Item ausgeben Anthonio Lochman und Hansen Millern, Beckher, wegen Backung des Brots an aller Seelen Tag [...].*“

⁷⁰⁹ Vgl. Kapitel Personal.

⁷¹⁰ Vgl. Schweizer Idiotikon, S. 414; FISCHER, Schwäbisches Handwörterbuch, S. 286: Dies war ein traditionelles Abschiedsessen im Herbst nach der Weinernte, diente dabei auch der Abrechnung.

⁷¹¹ Darüber hinaus erhielten sie vermutlich zur besonderen Stärkung auch Eier, vgl. SAM, BÜ 137, 1613, fol. 79.

sah sich das Spital aufgrund einer Seuche mit einer Vielzahl von Krankheits- bzw. Todesfällen konfrontiert, so daß man dafür in der Spitalrechnung 1595⁷¹³ ausnahmsweise ein eigenes Konto einrichtete: „*Ausgeben an Gelt vom H.[eilig] G.[Geist] so verschiene 94sten Jars im sterbet [Seuche] usgeben worden.*“⁷¹⁴ Die Gesamtsumme belief sich auf 146 lb 13 ß 5 d. Wieviel von den Speisen und Getränken dabei noch den Sterbenden zukam, ist ungewiß. Ein Großteil war für die pflegenden Personen bestimmt, die allein für Brot, Mehl, Fleisch und Wein zusammen 96 lb 16 ß 8 d erhielten.⁷¹⁵

Weitere Ereignisse, wie die in Siegen häufig vorkommenden Zuwendungen an Speisen und Getränken zu Beerdigungen, finden sich in Meersburg nicht. Die Bräuche und Gewohnheiten zu Beerdigungen waren hier offensichtlich andere. Ebenso wie in Siegen war auch hier das Spital involviert, allerdings mehr in Form von Lohnzahlungen für die Geistlichkeit.⁷¹⁶

Auch wenn die Quellenlage für Meersburg im allgemeinen keine Verbrauchsberechnungen erlaubt, soll zumindest anhand eines Rechnungsjahres der Konsum ausgewählter Güter zusammengestellt werden: Im Rechnungsjahr 1616 verbrauchte das Spital 1807 Brote⁷¹⁷, sieben Malter Mus und 26 Viertel Breimehl. Allein die Pfründner erhielten innerhalb von 26 Wochen 156 Pfund Rindfleisch und 70 Maß alten Wein. Die *armen Khindtbetterin[en]* im Spital versorgte man zur Stärkung mit weiteren 28 Maß neuen Wein. Darüber hinaus kaufte das Spital, ohne die Mengen zu notieren, Kraut und Rüben, Erbsen sowie weiteres Rind- und Bratfleisch.

Zusammenfassung

Im Vergleich der beiden Anstalten bestimmen vor allem die unterschiedlichen Versorgungskonzepte die Ausprägung und Struktur der Ernährung. Die Verpflegungsleistungen beider Anstalten betrafen nicht nur den Hospitalhaushalt, auch außerhalb des Hospitals war

⁷¹² Darüber hinaus ist nicht davon auszugehen, daß alle Kranken und alle Wöchnerinnen in den Genuß eines Aufenthalts im Spital kamen.

⁷¹³ Offensichtlich hatte man die Ausgaben bei den betroffenen Händlern anschrieben lassen, um sie im folgenden Rechnungsjahr abzurechnen.

⁷¹⁴ SAM, BÜ 137, 1595, fol. 87.

⁷¹⁵ SAM, BÜ 137, 1595, fol. 87.

⁷¹⁶ Vgl. dazu weiter unten Kapitel Personal.

⁷¹⁷ Das genaue Gewicht eines Laibes Brots ließ sich nicht ermitteln.

man als Großabnehmer von Lebensmitteln ein bedeutender Wirtschaftsfaktor. Anhand der Beispiele und Analyse der Jahresrechnungen konnte gezeigt werden, daß die Spitäler nicht als autarkes „ganzes Haus“ agierten, sondern in hohem Maße mit dem städtischen und regionalen Markt durch den Kauf von täglichen Produkten des täglichen und periodischen Bedarfs in Kontakt traten. Obwohl zumindest in Siegen ein Teil des Bedarfs durch die eigene Landwirtschaft gedeckt wurde, waren die Spitäler auf Zukäufe angewiesen. Wie auch bei anderen Produkten zeigen die Einkäufe von Käse, daß Siegen dabei durchaus teil hatte am überregionalen Handel, wobei vieles wie z.B. Fisch wohl aus Köln bezogen wurde. Wobei die örtlichen Händler den Zwischenhandel leisteten, d.h. das Spital reiste nicht selbst nach Köln, sondern kaufte die Waren bei Händlern die diese Güter aus unter anderem aus Köln bezogen. Der Speiseplan beider Häuser blieb relativ konstant, eine gezielte Substituierung einzelner Güter ist nicht zu verzeichnen.

Im Vergleich zu anderen Anstalten ist die Verpflegung im Siegener Hospital als durchschnittlich zu charakterisieren, d.h. es „fehlen viele Charakteristika gehobener Lebensführung“,⁷¹⁸ wie z.B. (ausländische) Gewürze, alltäglicher Weißbrotverbrauch⁷¹⁹, Konfekt, Mahlzeiten mit mehreren Gängen. Ingesamt ein deutlicher Unterschied zur Qualität und Vielfalt großer städtischer Anstalten wie z.B. in Bamberg oder Nürnberg, wo vielfach die reichhaltigen Pitanzenstiftungen die Versorgung verbesserten, was in kleineren Städten mangels reicher Stifter seltener der Fall war.

Allerdings lag man mit den zahlreichen Fleischtagen und dem im Vergleich zur Ernährung der städtischen Unterschichten abwechslungsreichen Nahrungsangebot selbst bei der Armenpfründe wohl durchaus bewußt über dem Existenzminimum.⁷²⁰ Das Siegener Spital bewegte sich im Vergleich zu anderen Hospitälern im Rahmen der dort für Reichen- und Mittelpfründer festgelegten Verpflegungsleistungen, wobei die Armen durchaus davon profitierten, sie erhielten quantitativ reduziert die gleiche Kost. Die Mobilität innerhalb der Schichten war ein Vorteil des Spitals, da die Insassen auch die Armenpfründner so de facto eine der mittleren bürgerlichen Schichten übliche Verpflegung genossen. Der in ihrer Schicht übliche Konsum war wohl bescheidener auf jeden Fall nicht so konstant. Damit

⁷¹⁸ KRUG-RICHTER, *Alltag und Fest*, S. 90.

⁷¹⁹ Da im Süden Deutschlands Weizen stärker angebaut wurde, müssen die Verbrauchswerte je nach Gebiet relativiert werden.

⁷²⁰ Vgl. DIRLMEIER, *Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten*, S. 308 u. 361: „Dabei ist erneut daran zu erinnern, daß zumindest der Intention nach Spitalsarme mehr und besseres als das Existenzminimum erhalten sollten; [...]“

wird deutlich, daß das Verbrauchsverhalten in weiten Teilen durch die qualitativen und quantitativen Versorgungsleistungen der Pfründner festgehalten in entsprechenden Pfründverträgen beeinflußt wird. Der Verbrauch wurde allerdings auch von übergeordneten Entwicklungen im Bereich des Fürsorgewesens bestimmt, wobei der Wandel von Spätmittelalter zur frühen Neuzeit mit der stärkeren Differenzierung von Leistungen nicht synchron verlief, aber tendenziell von einer spätmittelalterlich (klein)bürgerlichen Versorgung zu einer frühneuzeitlichen Existenzsicherung führte, d.h. diese durchaus forcierte Professionalisierung brachte effektiv Nachteile für die Armen mit sich. Ihre Versorgungsleistungen wurden nun nach neuen Bewertungsmaßstäben festgelegt. Inwieweit diese Neubewertung von konfessionellen Unterschieden bestimmt und auch in die Praxis umgesetzt wurden, ist in der neueren Forschung umstritten bzw. noch nicht näher untersucht. Langfristig bedeutete dies jedoch eine Verschlechterung der Versorgungsleistungen für die einheimischen Armen. Vereinzelt lassen sich für Siegen mit der Abschaffung der Begräbnisgelage - somit noch beschränkt auf den außergewöhnlichen Konsum - bereits erste Anzeichen einer Reduzierung bisheriger Leistungen erkennen, die, wenn auch zeitgenössisch beklagt, sicherlich durch die Konstanz der Grundversorgung mehr als komoensiert wurden.

Bei der Individualisierung des Konsums der Insassen mit Berechnungen eines Pro-Kopf-Verbrauchs, die auf der Grundlage von Indizien und Schuhdeputaten teils möglich sind, zeigten sich allerdings die Grenzen und methodischen Probleme einer quantitativen Auswertung der Rechnungsquellen in Siegen und Meersburg, die keine zuverlässigen Zahlenwerte ergaben.

Neben der weniger detaillierten Quellenlage in Meersburg sind es vor allem die beiden unterschiedlichen Versorgungskonzepte, die kaum eine vergleichende qualitative und quantitative Bewertung beider Spitäler zulassen. Der ausgeprägtere Küchenbetrieb in Siegen bot den Siegener Insassen vermutlich eine qualitativ bessere und vor allem kontinuierlichere Ernährung als es die Insassen selber hätten organisieren können. In Meersburg blieb das Spital mit seiner Mischform aus Natural- und Geldanteil noch fest in traditionellen Formen der Caritas verhaftet. Allerdings sorgte man auch hier mit Brot, Mus, Fleisch und Wein für eine bereits zeitgenössisch so betrachtete Grundversorgung, die durch den Geldanteil individuell ergänzt werden konnte. Die so zu erreichende qualitative Steigerung über die Grundversorgung hinaus, konnte aufgrund fehlender Insassenzahlen nicht näher quantifiziert werden.

Die zu verzeichneten Ausgabenschwankungen von 100 % sind angesichts einer von zahlreichen klimatischen Unsicherheiten bestimmten vorindustriellen Landwirtschaft und einem wenig beständigen Verbrauch an Nahrungsmitteln aufgrund schwankender Insassenzahlen keine Besonderheit. Erst ein dauerhafter Anstieg um 100 % oder mehr kann als signifikante Abweichung gedeutet werden, liegt aber für beide Spitäler nicht vor.

Die Einkaufspolitik beider Spitäler war wie auch für andere Bereiche der Haushaltsführung gekennzeichnet von einem okkasionellen Wirtschaften: Auf der Basis relativ regelmäßiger Einkäufe zur Grundversorgung nutzte man konsequent die Okkasion. Dies fand auch seine Entsprechung in den Anweisungen der Spitalordnung, die mehrfach betonte zu rechter Zeit einzukaufen. Eine derartige Mischform setzte das Vorhandensein von ausreichend Bargeld im Falle von Käufen bei auswärtigen und durchreisenden Händlern voraus bzw. die Kreditwürdigkeit bei einheimischen Händlern. Beides war bei den finanziell vergleichsweise potenten Anstalten jederzeit gegeben. Was dem Normalbürger so nicht möglich war, d.h. um bei günstigen Preisen zugreifen zu können, muß man Geld haben – ökonomische Rationalität muß man sich erst leisten können, sie wird damit zu einem Ausweis Zeichen von gehobenen Konsumgewohnheiten.

Daß im Rahmen der Einkaufspolitik des Spitals keine Budgetierung im modernen Sinne stattfand, belegen die Planzahlen der Spitalordnung. Allerdings zeigen die Rechnungskommentare und weitaus deutlicher die wenig erhaltenen Manuale ein Gefühl für Relationen, das sich in den Zahlen der Ordnung erstmals als Produkte verausgegangener Erfahrungswerte manifestierte. Eine dynamische Anpassung dieser ersten Budgetierungsbestrebungen läßt sich in den Abhörprotokollen nachvollziehen.

2. Personal

Der ökonomische Einfluß der Spitäler auf die Gesamtwirtschaft einer Stadt oder eines Territoriums ist in zahlreichen Untersuchungen hinreichend nachgewiesen worden.⁷²¹ Als Teil des obrigkeitlichen Herrschaftssystems, sei es der Stadtherren oder der Landesherren, waren sie in der Lage zumindest in Teilen aktiv das Wirtschaftsgeschehen einer Stadt oder Region zu steuern. Dies gilt insbesondere für den städtischen und ländlichen Arbeitsmarkt, dort gehörten sie vielfach zu den größten, und was vielleicht noch wichtiger war, zu den verlässlichsten Arbeitgebern.⁷²² Wie bereits erörtert, war der Einfluß auf die Wirtschaft besonders in kleineren Städten vergleichsweise erheblicher als in größeren Städten, da der Arbeitsmarkt weitaus überschaubarer und die Zahl der potentiellen Arbeitgeber, Tagelöhner und Handwerker begrenzt blieb. Um so wertvoller waren für die Arbeitnehmer feste Bindungen an sichere Arbeitgeber.⁷²³

Wie die Spitäler in Siegen und Meersburg auf dem städtischen und ländlichen Arbeitsmarkt agierten und welche Personalpolitik sie im Rahmen ihrer Wirtschaftsführung verfolgten, soll im folgenden skizziert werden. Darüber hinaus können für ausgewählte Personen und Personenkreise die quantitativen Aspekte ihrer Einkommen aus Tätigkeiten für das Spital erfaßt und untersucht werden. Auch wenn damit die Handlungsspielräume und Lebensverhältnisse nicht vollständig zu rekonstruieren sind, so ermöglichen die Relationen zumindest eine grobe Abgrenzung und Einordnung der Berufe in die Ergebnisse der Forschung zu Lohn und Einkommen.⁷²⁴

⁷²¹ Vgl. unter den neueren Untersuchungen vor allem SONDEREGGER, Landwirtschaftliche Entwicklung in der spätmittelalterlichen Nordostschweiz, aber auch LAMBACHER, Memmingen; BOLDT, Braunschweig, belegen den Einfluss der Hospitäler auf das Wirtschaftsleben der Städte, ohne hier noch weitere aufzählen zu wollen (vgl. dazu auch den Forschungsstand weiter oben). Für Augsburg weist SAFLEY, *Charity and Economy*; S. 243-278, nach, daß die Anstalt die Waisen über Lehr- und Anstellungsverhältnisse in den städtischen Arbeitsmarkt eingliederte, dabei die angemessene Behandlung ihrer ehemaligen Schützlinge überwachte und so den städtischen Arbeitsmarkt angesichts der absoluten Zahlen an Beschäftigten in Augsburg weniger quantitativ als vielmehr im Hinblick auf die Arbeitsbedingungen qualitativ mitgestaltete.

⁷²² Vgl. HENSEL-GROBE, *St.-Nikolaus-Hospital*, S. 143; ADERBAUER, Tübingen; S. 357–383, wo man jedoch versuchte, die Arbeit der Bediensteten und Tagelöhnern von den Insassen erledigen zu lassen, um Lohnkosten einzusparen. Dies gelang aufgrund der teilweise spezialisierten Tätigkeiten nicht immer.

⁷²³ Vgl. LAMBACHER, Memmingen, S. 315. Lambacher geht sogar soweit, die vom Memminger Spital beschäftigten Saisonarbeiter und Tagelöhner der Gruppe der ausschließlich für das Spital tätigen Amt- und Dienstleute zuzuordnen. Die Überlieferung für Memmingen mag eine weitere Beschäftigung außerhalb der spitalischen Wirtschaft dieser Personen ausschließen. Für Siegen und Meersburg lassen sich die Jahresarbeitstage einer Person nicht eindeutig ermitteln, eine ganzjährige Beschäftigung bei beiden Anstalten war jedoch mit Sicherheit nicht gegeben.

⁷²⁴ Vgl. SCHULZ, *Handwerksgesellen und Lohnarbeiter*, S. 316 ff.

An dieser Stelle sei ausdrücklich darauf hingewiesen, daß moderne betriebswirtschaftliche Begriffe wie Lohn und Gehalt sich wie anderes der Betriebswirtschaftslehre nicht auf mittelalterlich-frühneuzeitliche Verhältnisse übertragen lassen; beide Begriffe wurden im 16. und 17. Jahrhundert synonym gebraucht.

Die Aufwendungen beider Spitäler für Lohnkosten lassen sich methodisch zunächst grob in solche für fest angestellte Spitalbedienstete und für nicht dauerhaft beschäftigte Personen unterscheiden. Die Gruppe der fest angestellten Bediensteten blieb dabei im Vergleich zu anderen Spitälern übersichtlich und eher konstant.⁷²⁵ Ungleich heterogener war der Kreis der nicht dauerhaft beschäftigten Personen: Zu ihnen zählten Tagelöhner, städtische Handwerksmeister und -gesellen, Fuhrleute, Bauern aus der Umgebung. Einen Sonderfall bildeten die städtischen Bediensteten, deren jährliche Besoldung teilweise aus den Spitalfonds mitgetragen wurde, wobei ihre Gegenleistungen für die Spitäler nicht immer detailliert festgehalten wurden.

Die im Rahmen administrativer Tätigkeiten anfallenden Verzehraufwendungen sind als Lohnzusatzleistungen zu verstehen. Um der Tatsache gerecht zu werden, daß diese Lohnbestandteile in dieser Zeit einen bedeutenden Teil des gesamten Verdienstes ausmachten, wurden sie in dem neuen Kontenschema aus dem zeitgenössischen Konto „*Ausgaben allerhand*“ herausgefiltert und zusammengefaßt.

Die Tatsache, daß nahezu alle gesellschaftlichen Schichten unter den Empfängern von Lohnzahlungen der Spitäler zu finden sind, unterstreicht die vielfältigen Verbindungen dieser Institutionen zum städtischen Leben.

Im Gegensatz zur qualitativen Betrachtung der Beschäftigungsformen ist die quantitative Gewichtung nach sektoralen Wirtschaftsbereichen schwieriger. Aufgrund der engen Verzahnung von innerem und äußerem Wirtschaftsbetrieb ist es nicht immer möglich, die Lohnzahlungen eindeutig einem dieser Bereiche zuzuordnen. Allerdings sind die Summen dieser wenigen Ausnahmen unbedeutend und können daher vernachlässigt werden. Die Lohnzahlungen innerhalb der verschiedenen Sektoren wurden nicht nach Lohnformen zu-

⁷²⁵ Vgl. vor allem die größeren Anstalten, wo die Knechte und Mägde meist unter Sammelbezeichnungen wie Ehalten o.ä. geführt wurden; KNEFELKAMP, Das Heilig-Geist-Spital, S. 93 f.; auch in Kues beschäftigte das Spital für den ausgedehnten Küchenbetrieb u.a. einen eigenen Bäcker HENSEL-GROBE, St.-Nikolaus-Hospital, S. 139-144

sammenzufaßt, sie wurden stattdessen eher qualitativ differenziert, gleichwohl ist die jeweilige Lohnform soweit möglich berücksichtigt.⁷²⁶

Die Funktionen der Personen innerhalb der Wirtschaftsführung wurden in weiten Teilen von der inneren Struktur bestimmt, wobei sich die Vielfalt der Spitäler sowie deren struktureller Wandel im Personalkonzept bzw. den sich verändernden Funktionen widerspiegelt.⁷²⁷ In Siegen und Meersburg kommen die unterschiedlichen Konzepte des Anstaltsbetriebs zum Tragen: Der ausgebaute Küchenbetrieb und die vermehrte Versorgung von Pfründnern im Haus in Siegen bedurfte mehr Bedienstete als dies in Meersburg der Fall war.

Unabhängig von den jeweiligen Funktionen ist für alle Bediensteten eine deutliche Professionalisierung und Bürokratisierung ihrer Amtsgeschäfte festzuhalten. Die zuvor gerne in allgemeinen Formeln, wie „*das beim haus nutz und kein unnutz geschehe*“,⁷²⁸ aufgestellten Verhaltensmaximen wurden für einzelne Funktionsträger in verwaltungstechnischen Kompetenzbeschreibungen konkretisiert.⁷²⁹

Um die Darstellung der Personalaufwendungen nicht unnötig zu komplizieren, wurde im folgenden zwischen dem äußeren und inneren Wirtschaftsbetrieb unterschieden. Erst innerhalb dieser Bereiche zwischen regelmäßig und unregelmäßig beschäftigtem Personal. Damit soll die bisher übliche Einteilung in Amtleute und Bedienstete für den inneren Wirtschaftsbetrieb nicht ersetzt, vielmehr die finanziellen Dimensionen dieser Beschäftigungsverhältnisse betont werden.

⁷²⁶ Vgl. REITH, Reinhold: Lohn und Leistung, S. 90-121, hier besonders S. 100. Quantifizierende Darstellungen nach Lohnformen sind überwiegend für das Baugewerbe vorhanden. Für andere Bereiche ist dies aufgrund mangelnder Eindeutigkeit der Lohnformen kaum möglich.

⁷²⁷ Vgl. dazu die grundsätzlichen Funktionen und Hierarchie in Spitälern bei KNEFELKAMP, Oratio, S. 101-116; vgl. zu einem Funktionswandel beispielsweise REDDIG, Bamberg, S. 163 f.

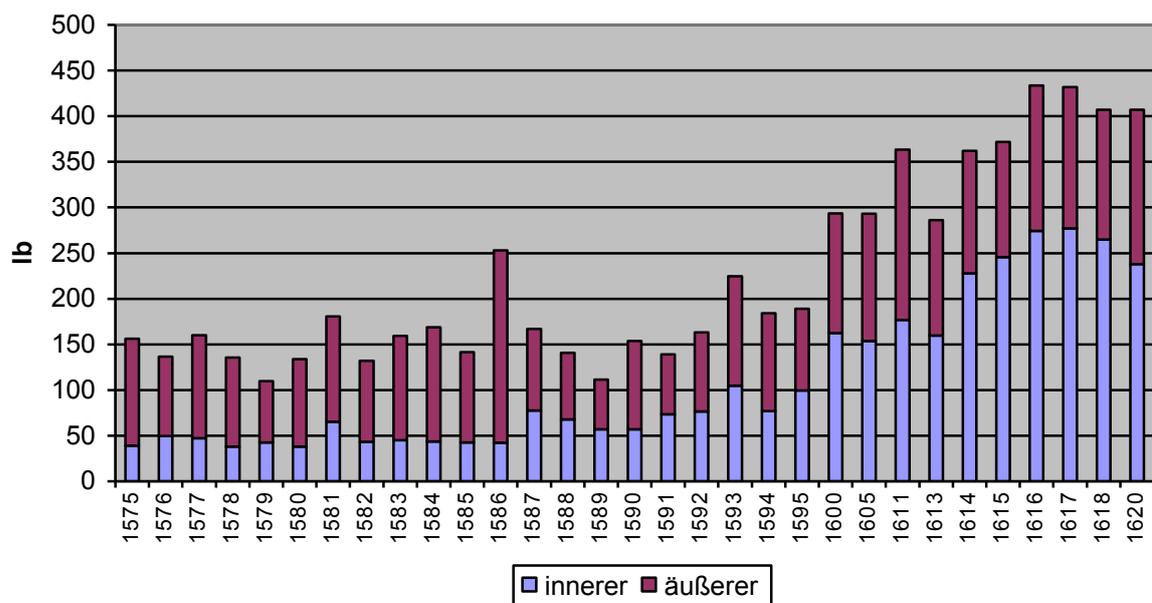
⁷²⁸ StadtA Siegen, Spitalordnung 1546. Vgl. dazu auch die Ordnungen anderer Anstalten, beispielsweise in Straßburg, WINCKELMANN, Fürsorgewesen II, S. 5.

⁷²⁹ Vgl. PITZ, Ernst: Schrift- und Aktenwesen der städtischen Verwaltung im Spätmittelalter. Köln/ Nürnberg/ Lübeck 1959. (= Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln, Bd. 45). Der allgemeine Ausbau der Verwaltung und die damit einhergehende Ausweitung des Schriftgutes läßt sich unter anderem anhand der Entwicklung verschiedener kommunaler Ämter in den Anstellungsverträgen und Eidesformeln gut nachvollziehen. Für einige Anstalten sind die entsprechenden Eidesformeln erhalten, vgl. z.B. für das „Mehrere Hospital“ in Straßburg, WINCKELMANN, Fürsorgewesen II, S. 3-33. Für Siegen und Meersburg finden sie sich für den Spitalmeister und –meisterin in den Spitalordnungen.

1. Meersburg

Die Lohnzahlungen des Spitals bewegten sich zwischen einem Minimalwert von 109 lb 12 ß 5 d (1579) und einem Maximalwert von 274 (1616). Eine signifikante Zunahme der Ausgaben ist ab dem Jahr 1600 zu verzeichnen. Sie beruht im wesentlichen auf einer Zunahme von Kosten im Bereich des inneren Wirtschaftsbetriebs. Der äußere Wirtschaftsbetrieb dagegen blieb mit insgesamt größeren konjunkturellen Schwankungen konstanter. Prozentual entfielen auf Lohnzahlungen zwischen 10-14 % aller Ausgaben der Anstalt. Aufgrund der Unsicherheiten einer Lohnberechnung bei den im Baugewerbe vorherrschenden Gedingarbeiten wurden die Lohnzahlungen, die im Bereich des Bauwesens anfielen, nicht hinzugerechnet.

Meersburg: Lohnzahlungen innerer u. äußerer Wirtschaftsbetrieb



a.) innerer Wirtschaftsbetrieb

Betrachten wir zunächst den überschaubaren Kreis der dauerhaft angestellten Spitalbediensteten. Er bestand aus zwei Spitalpflegern, einem Hausvater und seiner Frau sowie einem Spitalknecht und –mägden. Die verschiedenen Funktionen dieser in nahezu allen bürgerlichen Spitalern zur Mindestbesetzung gehörenden Amtleuten und Bediensteten lassen sich vielfach aus den Spitalordnungen und besonderen Amtseiden recht genau bestimmen.

men⁷³⁰ bzw. wurden sie in der Forschung systematisch erfaßt.⁷³¹ Für Meersburg sind im Untersuchungszeitraum keine Amtseide überliefert, aufgrund der engen Verbindung beider Häuser besaßen allerdings die Vorschriften des Konstanzer Spitals Vorbildcharakter.⁷³²

Die wesentliche Funktion der zunächst ehrenamtlichen Spitalpfleger⁷³³ war es, die Wirtschaftsführung und die grundlegende Ordnung im Haus zu überwachen; sie waren auch die juristischen Vertreter der Anstalt. Zur Vermögensverwaltung übertrug man ihnen die Kasensführung, wobei sie prinzipiell mit ihrem persönlichen Vermögen eventuelle Defizite auszugleichen hatten.⁷³⁴ Die Pflegertätigkeiten gehörten zum *cursus honorum* der Magistratsämter und wurden in aller Regel von der politisch-administrativen Elite der Stadt ausgeübt, so daß die Besetzung meist problemlos war. Das Tagesgeschäft hingegen überließ man dem Spitalmeister/Hausvater und seiner Frau (Hausmutter), die im Spital lebten und die notwendigen Arbeiten selbst ausführten oder an andere Bedienstete delegierten. In der Regel übten sie dieses Amt bis zu ihrem Ableben aus.

Bis zum Jahr 1591 erhielten die beiden Spitalpfleger für ihre prestigeträchtige Arbeit wie andernorts keinen Geldlohn, lediglich für ihre spezifische Tätigkeit als *Underkeufer*⁷³⁵ beim Verkauf des Weins im Herbst erhielten sie eine geringe Entschädigung von gerade einmal 11 fl 8 d. Danach erhielten sie jeder 15 fl jährlich, in Meersburger Rechenwährung 13 lb 2 fl 6 d. Ob die Arbeitsbelastung aufgrund einer Vergrößerung des Aufgabenspektrums und der Verantwortlichkeit nun ehrenamtlich nicht mehr zumutbar war oder schlicht der allgemeine Trend neuer Formen der Entlohnung für diese nebenamtlichen Tätigkeiten sich auch in Meersburg durchsetzte, vermerkt der Rechnungskommentar nicht.⁷³⁶ Der Zusatz *ire gemachte Besoldung* verweist auf einen Ratsbeschluß, der jedoch nicht überliefert ist. Eine deutliche Erhöhung um fast 200 % auf 35 lb je Pfleger erfolgte spätestens

⁷³⁰ Vgl. die Zusammenstellung der Amtsordnungen für Spitalmeisterin, Küsterin, Spitalkapläne, Apothekerknecht und Mägde bei WINCKELMANN, Fürsorgewesen II, S. 5-49; auch für Nürnberg ist eine Vielzahl überliefert KNEFELKAMP, Heilig-Geist-Spital, S. 380-389.

⁷³¹ Vgl. KNEFELKAMP, Oratio, S. 101-116. Am Fallbeispiel nachzuvollziehen bei BOLDT, Fürsorgewesen, S. 71-95; REDDIG, Bürgerspital und Bischofsstadt, S. 127-143.

⁷³² SCHÜRLE, Das Hospital zum Heiligen Geist in Konstanz, S. 43-67.

⁷³³ Die Amtsbezeichnungen sind vielfältig und reichen von *provisores*, *rectores*, Vorsteher, Pfleger, Hofherren; eine Übersicht findet sich bei REICKE, Das deutsche Spital II, S. 73 f. Ähnliches gilt für unterschiedlichen Bezeichnungen der Spitalmeister; REICKE, Das deutsche Spital II, S. 95 ff.

⁷³⁴ Vgl. zur Funktion, REICKE, Das deutsche Spital II, 53 ff; KNEFELKAMP, Heilig-Geist-Spital, S. 55 ff., BOLDT, Fürsorgewesen, S. 51 ff.; HENSEL-GROBE, St.-Nikolaus-Hospital, S. 86-117

⁷³⁵ Die Unterkäufer fungierten als Zwischenhändler auf dem obrigkeitlich kontrollierten Markt einer Stadt.

1611.⁷³⁷ Gerade einmal sieben Jahre später steigerte sich die Besoldung um weitere 5 lb je Pfleger.⁷³⁸

Darüber hinaus bildeten festliche Mahlzeiten einen festen Lohnbestandteil der Pfleger. Aufgrund der zahlreichen Gelegenheiten im Jahr zu denen man zusammenkam, um bei einem üppigen Mahl die Geschäftsgänge des Spitals zu kontrollieren, war zumindest für den Amtsinhaber an etlichen Tagen im Jahr seine Verpflegung gewährleistet; seine Familie war damit noch nicht versorgt. Eine Quantifizierung dieses geldwerten Vorteiles für die Pfleger ist jedoch kaum möglich, da lediglich die Gesamtsumme für ein *Gelach* notiert wurde, an dem allerdings mehrere Personen teilnahmen. Regelmäßige Zusammenkünfte waren die jährliche Vereidigung der Pfleger am 29. Dezember, die Rechnungslegung am Jahresende sowie die Abrechnung mit den *Gemaindern*, wo die Anwesenheit der Spitalpfleger zuverlässig bezeugt ist. Weitere außerordentliche Zusammenkünfte mit Mahlzeiten erfolgten zum Beispiel in Rechtsstreitigkeiten, Kreditgeschäften und zur Weinernte.⁷³⁹ Ein festes Korndeputat, wie andernorts überliefert, erhielten die Pfleger in Meersburg nicht. Inwieweit die seit 1591 gezahlten Bezüge einer standesgemäßen Unterhaltssicherung dienten, ist im Fall der Spitalpfleger, als städtische Wahlbeamte, nicht zu bestimmen, da die Lohnzahlungen von vornherein als Teilentgelt konzipiert waren und sie über weitere, zu meist nicht näher zu beziffernde Einnahmen verfügten.⁷⁴⁰ Ein Vergleich ist somit allenfalls mit den weiteren Funktionsträgern der Stadt und deren Vergütung möglich. 1588 erhielten der Bürgermeister und die *ins Stüblin verordneten*⁷⁴¹ zusammen 15 lb 15 ß.⁷⁴² Bereits 1594 zahlte man den Bürgermeistern und *Stadtsecklern* [Stadtkämmerer] zusammen 43 lb 15 ß.⁷⁴³ Ab 1595 bekamen die beiden Bürgermeister zusammen 26 lb 5 ß, eben jene

⁷³⁶ SAM, BÜ 137, 1592, fol. 38. Im Zuge einer Professionalisierung im Fürsorgewesen gingen immer mehr Anstalten dazu über, die Pfleger in Geld zu entlohnen und die bis dahin übliche Naturalentlohnung analog zu den Entwicklungen in der Landwirtschaft vermehrt durch Geldanteile zu ersetzen.

⁷³⁷ Die Rechnungsjahre zuvor sind leider nicht erhalten.

⁷³⁸ SAM, BÜ 137, 1618, fol. 88.

⁷³⁹ Vgl. das *Letzimal* als Abschlußessen der Weinlese, vgl. S. 182, Anm. 710.

⁷⁴⁰ Vgl. zu städtischen Bediensteten und deren Besoldung DIRLMEIER, Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten, S. 83-88; FUHRMANN, Marburg, S. 278-294, hier besonders S. 286 f.; BINGENER, Verwaltung und Finanzwesen, S. 386-420 u. zu den Kleidungs- und Naturaldeputaten, S. 420-431.

⁷⁴¹ Dazu zählten neben den beiden Bürgermeistern der Stadtamman, der Stadtkämmerer und der Stadtschreiber. Sie bildeten den städtischen Vollzugsausschuß. Vgl. Kapitel, Stadt Meersburg sowie OECHSLE, Finanzgeschichte, S. 16.

⁷⁴² SAM, BÜ 122, 1588.

⁷⁴³ SAM, BÜ 122, 1594.

Summe die auch die beiden Pfleger bezogen.⁷⁴⁴ Deutlich höher mit 43 lb 15 β lag der Betrag den der Bürgermeister *Jacob Dohn* 1610 erhielt.⁷⁴⁵ Die uneinheitliche Besoldung beruht im wesentlichen auf einem jährlichen Ämterwechsel und einer uneinheitlichen Vergütungspraxis für bestimmte Ratsmitglieder bzw. ganze Ratsausschüsse. Eine detaillierte Analyse der städtischen Besoldungen in Meersburg steht allerdings noch aus; im Rahmen dieser Untersuchung wird weiter unten versucht, das Gehalt des Stadtschreibers zu rekonstruieren.⁷⁴⁶

Diese besondere Lohnform prägte auch die Zahlungsmodalitäten. Die Spitalpfleger bekamen ihre Besoldung nicht in Bargeld ausbezahlt, vielmehr wurde sie am Ende der Jahresrechnung im Zuge des Rezeßes verrechnet. Gleiches gilt für den Stadtkämmerer.⁷⁴⁷

Unter der Aufsicht der Spitalpfleger kümmerten sich der *Spittelmeister* und seine Hausfrau um die täglichen Arbeiten im Haus und sorgten für die innere Ordnung.⁷⁴⁸ Zu ihren Pflichten gehörte es dabei, sämtliche Nahrungsmittel und das Inventar, hauptsächlich Leinwand und Geschirr, sorgsam zu verwahren und an die Bedürftigen auszugeben. Darüber hinaus sollten sie die durchreisenden Armen morgens zur Weiterreise anhalten und bis zum Stadttor begleiten. Die Kranken waren von ihnen abzuholen und im Haus zu versorgen. Auch die Waisenkinder im Spital standen unter der Aufsicht des Hausvaters und seiner Frau, die laut Spitalordnung auf eine gottesfürchtige und *seuberliche* Erziehung derselben zu achten hatten. Damit waren aus der Sicht des Rates die beiden zentralen Prinzipien einer guten Erziehung, die geistige und körperliche Reinheit, hinreichend umrissen. Darüber hinaus hatten sie die Kammern und Stuben zu säubern und einzuheizen sowie für ausreichendes Brennholz zu sorgen. Ausdrücklich wurde ihnen befohlen, etwaige ansteckende Krankheiten sofort der Stadtobrigkeit anzuzeigen.

Nicht alle anfallenden Arbeiten wurden ausschließlich von dem Hausvater und seiner Frau erledigt, sie konnten bei Bedarf auf die aufgenommenen Spitalbewohner⁷⁴⁹ zurückgreifen oder Aufträge an städtische Handwerker und Tagelöhner vergeben. Das Verbot ein *Ding-*

⁷⁴⁴ SAM, BÜ 122, 1595.

⁷⁴⁵ SAM, BÜ 122, 1610.

⁷⁴⁶ OECHSLE, Finanzgeschichte, S. 14-16, beschreibt lediglich die funktionalen Zuständigkeiten der Ratsmitglieder, die Stadtrechnungen hat er offensichtlich nicht berücksichtigt.

⁷⁴⁷ Vgl. SAM, BÜ 122.

⁷⁴⁸ Vgl. zu den Pflichten und Arbeiten die Spitalordnung SAM, IV 2/ 297 u. XVI/ 1657.

⁷⁴⁹ Es war offensichtlich auch möglich, einen Teil der Pfründsumme durch die Mitarbeit im Haushalt abzu zahlen, vgl. auch SONDEREGGER, Landwirtschaftliche Entwicklung, S. 96.

werck anzunehmen und Viehhaltung zu betreiben, verdeutlicht jedoch, daß der Rat die Stellen des Spitalmeisters und seiner Frau als Vollzeitstellen konzipiert hatte und keine weiteren Nebentätigkeiten geduldet wurden. Anders als die Spitalpfleger erhielten der Spitalmeister und seine Frau keine feste jährliche Besoldung in Geld,⁷⁵⁰ sondern wurden mit Kost und Logis entlohnt: „*Zum anderen sollen sie sich irer besoldung alls Feür, Liechter, kalt und warm wie auch Muoß Salz desgleichen 24 lb gesoten Schmalz und an Kernen 12 viertel genuegen lassen.*“⁷⁵¹ Das Schmalz und der Dinkel konnten gegebenenfalls verkauft werden. Allein das Dinkeldeputat wurde in der Fruchtrechnung gesondert eingetragen, alle anderen Güter bezog der Spitalmeister vermutlich aus den summarischen Einkäufen. Ab 1616 sind zumindest in der Fruchtrechnung keine Korndeputate mehr an den Spitalmeister ausgewiesen. Aus den 12 Viertel Dinkel ließen sich immerhin knapp 190 kg Brotgetreide gewinnen, so daß dem Meister und seiner Frau rechnerisch täglich ein Pfund zur Verfügung standen. Den Pro-Kopf-Verbrauch beziffert Irsigler auf 200 kg.⁷⁵² Wie bzw. ob dieser Verdienstausschlag durch andere Leistungen kompensiert wurde, ist unklar.

Darüber hinaus gewährte man ihnen für die Krankenpflege in *leib und laidt* eine Bezahlung in Geld nach Aufwand.⁷⁵³ Obwohl einige Pflegelöhne für kranke Insassen verbucht und vor allem eine Vielzahl von armen Menschen in benachbarte Städte geführt wurden, notierte der Schreiber nicht, ob dabei der Spitalmeister selbst oder eine andere Person tätig geworden war, nur vereinzelt wurden Namen vermerkt.⁷⁵⁴ Die Verbuchungen ohne Namen dem Spitalmeister zuzuordnen, ist ohne weitere Hinweise keine verlässliche Vermutung, so daß sich die Höhe des daraus zu erreichenden zusätzlichen Geldlohnes für den Spitalmeister nicht ermitteln läßt.

Eine Änderung deutet sich in der städtischen Rechnung des Jahres 1622 an, dort erhielt *Jacob Daunach* als Spitalvogt von der Stadt eine jährliche Besoldung in Höhe von 26 lb 5 β. Da sonst für die Spitalaufsicht der Begriff Spitalpfleger verwendet wurde, ist hier wohl

⁷⁵⁰ Die Bandbreite der Besoldung war groß und im wesentlichen von der Größe und den damit verbundenen Aufgaben abhängig, so daß die Spitalmeister des bedeutenden Heilig-Geist-Spitals in Nürnberg 52 fl erhielten, das Spitalmeister-Ehepaar in Schwäbisch-Gmünd lediglich 10 fl. Bezog. Vgl. KNEFELKAMP, Heilig-Geist-Spital, S. 66; WÖRNER, Alfred: Das städtische Hospital zum Hl. Geist in Vergangenheit und Gegenwart. Tübingen 1905, S. 232.

⁷⁵¹ SAM, IV 2/ 297.

⁷⁵² Vgl. IRSIGLER/EBELING, Getreideumsatz, S. XI. Irsigler kommt auf gut 200 kg pro Jahr und Person für einen Erwachsenen.

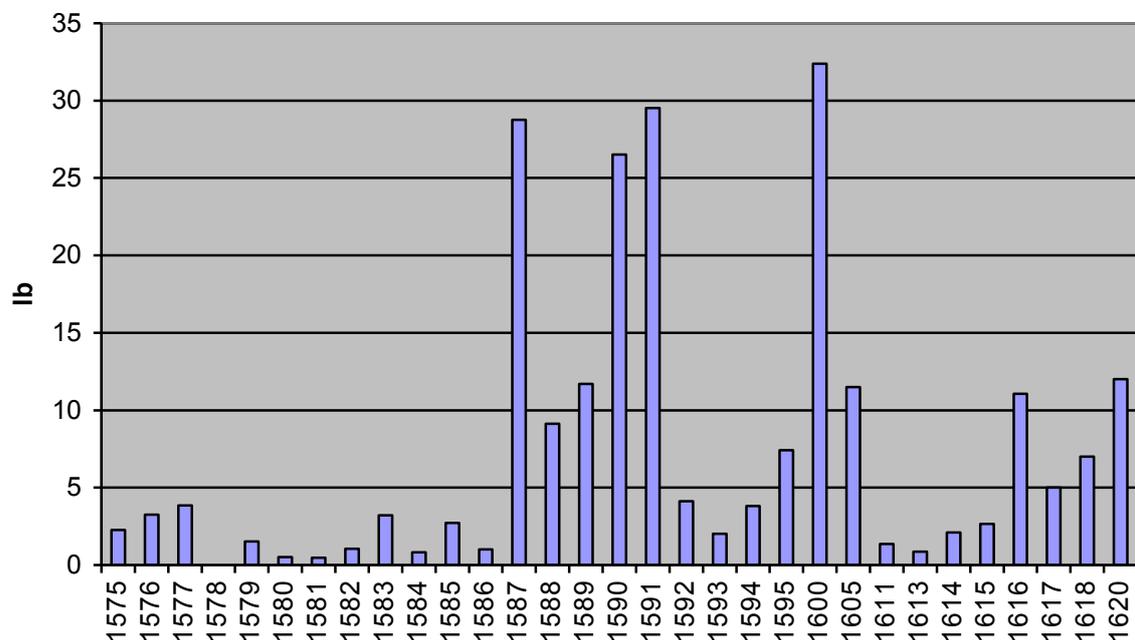
⁷⁵³ SAM, XVI/ 1657.

⁷⁵⁴ Vgl. SAM, BÜ 137, 1592, fol. 44. Thomas Kempton erhielt 8 β 2 d als er eine arme Frau nach Markdorf führte. Ab dem Jahr 1600 bezog er mit seiner Frau ein Leibgeding.

der Spitalmeister gemeint. Schon zwei Jahre zuvor gewährte man der Spitalmeisterin eine Jahresbesoldung von 7 lb.⁷⁵⁵ Die Entwicklung der Besoldung ist typisch für kleinere Anstalten, in denen meist ein Spitalmeister-Ehepaar auf Lebenszeit eingestellt wurde und die zunächst durch Naturalleistungen entlohnt wurden. Erst mit der Ausweitung und Professionalisierung des Anstaltsbetriebes und des Amtes von einer nebenberuflichen zu einer beamtenähnlichen Tätigkeit setzte sich eine Geldentlohnung durch.

Weitere fest angestellte Bedienstete im eigentlichen Sinne beschäftigte das Meersburger Spital nicht. Wie bereits oben erwähnt halfen alle Spitalinsassen, so z.B. die Pfründner und unentgeltlich aufgenommene Arme, im Anstaltsbetrieb im Rahmen ihrer Möglichkeiten mit und wurden dafür entschädigt. Ein Großteil dieser Zahlungen verbuchte man ohne den Empfänger zu notieren zusammen mit den Käufen von Nahrungsmitteln sowie Geldzahlungen an Insassen und Stadtarme unter der Rubrik „*usgeben an Gelt so über die Armen und das Spital gengen*“⁷⁵⁶, die in der neuen Kontensystematik als Teil des Personalaufwands noch gesondert erfaßt wurden.

Meersburg: "arme Leute führen"



⁷⁵⁵ SAM, BÜ 137, 1620, fol. 104.

⁷⁵⁶ SAM, BÜ 137.

Die quantitative Entwicklung mit einem deutlichen Anstieg der Kosten für die Überführung armer und kranker Menschen in ihre Heimatgemeinden verweist auf das in Teilen gewandelte Konzept der Armenfürsorge mit Einführung der Almosenordnung von 1582 und auf akute Krisenzeiten. Auch wenn man bereits vorher immer wieder fremde Arme aus der Stadt führte, nahmen die Aufwendungen ab 1587 deutlich zu. Offensichtlich wurde das Kommunalprinzip der Fürsorgepflicht nun konsequenter angewendet, wobei das Spital als einer der Träger der offenen Armenfürsorge mit höheren Kosten an der Überführung beteiligt wurde.⁷⁵⁷ Langfristig hätte die Versorgung dieser nicht einheimischen Armen wohl deutlich höhere Aufwendungen verursacht.

Die Fahrten wurden zumeist zu mehreren addiert, wobei die Zielorte, die Anzahl der überführten Personen, der Lohn pro Fahrt sowie der Lohnempfänger in den Rechnungseinträgen aufgelistet wurden. Die Aufwendungen hierfür weisen beachtliche Differenzen auf, mit einem Minimum von 5 β 10 d für eine Überfahrt nach Konstanz⁷⁵⁸ und 7 lb 18 β 8 d, als man 20 Fahrten nach Konstanz und 18 Fahrten nach *Uldingen* und *Hagenau* zu zahlen hatte.⁷⁵⁹ Gerne bediente man sich dabei des regelmäßig verkehrenden Marktschiffes.⁷⁶⁰ Teilweise erledigten die Begleiter in Konstanz gleich die notwendigen Einkäufe für den Spitalhaushalt.⁷⁶¹ Bei Fahrten über Land wurden die aus Darstellungen der zeitgenössischen Ikonographie bekannten Bettelfuhren mit Pferdefuhrwerken eingesetzt, wobei die Anzahl der vorgespannten Pferde als relevanter Kostenfaktor vermerkt wurde.⁷⁶²

⁷⁵⁷ Vgl. JÜTTE, Bettelschübe in der frühen Neuzeit. In: GESRTICH, Andreas; HIRSCHFELD, Gerhard; SONNABEND, Holger (Hrsg.): Ausweisung und Deportation. Formen der Zwangsmigration in der Geschichte, hrsg. von Stuttgart 1995, S. 61-71 (= Stuttgarter Beiträge zur Historischen Migrationsforschung, Bd. 2). Das den Bettelschüben zugrundeliegende obrigkeitliche Prinzip den jeweiligen Ämtern durch die die Bettelzüge zu ihren Heimatorten geführt wurden, die Kosten für den Transport aufzuerlegen, konnte zu erheblichen finanziellen Belastungen für einzelne Ämter und Gemeinden führen. Quantitative Berechnungen dazu sind aufgrund dieser Praxis kaum möglich. Auf der Ebene der Reichskreise wurden vielfach das Verfahren einer solchen Abschiebung und Überführung zwischen den Territorien und Ämtern versucht zu regeln, vgl. SCHOTT, Salem, S. 58-72. Vgl. zur regulierenden Funktion der Reichskreise insgesamt WÜST, Die „gute“ Policey im Reichskreis, S. 13-65; SCHUBERT, Ernst: Erscheinungsformen der Armut in der spätmittelalterlichen deutschen Stadt; in: BRÄUER, Helmut und SCHLENKRICH, Elke (Hg.): Die Stadt als Kommunikationsraum. Beiträge zur Stadtgeschichte vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert; Leipzig, 2001, S. 659 – 697.

⁷⁵⁸ SAM, BÜ 137, 1575, fol. 31.

⁷⁵⁹ SAM, BÜ 137, 1591, fol. 39.

⁷⁶⁰ SAM, BÜ 137, 1600, fol. 54. Vgl. MAURER, Helmut: Fähre, Burg und Markt. Studien zum vorstädtischen Meersburg. In: BESCH, Werner/ u.a.: Die Stadt in der europäischen Geschichte. Festschrift Edith Ennen. Bonn 1972, S. 260-269.

⁷⁶¹ SAM, BÜ 137, 1616, fol. 75. Beispielsweise erhielt Jacob Mezler der Baumeister für seine Dienste als Begleiter 1 lb 8 β.

⁷⁶² SAM, BÜ 137, 1613, fol. 84. Wie auch bei den Transporten zu sehen, bildete die Versorgung von Pferden mit Getreide einen erheblichen Kostenfaktor.

Ansätze einer stärker bürokratisierten Verbuchungspraxis sind auch hier zu erkennen, immer mehr Einzeleinträge gleichartiger Ausgaben verbuchte man in addierten Sammelposten. Erfreuerlicherweise wurden bei der neuen Form jedoch in den meisten Fällen die einzelnen Rechnungskommentare nicht immer reduziert, vielmehr analog zu den Beträgen schlichtweg additiv zusammengefaßt, so daß die oben beschriebene Praxis der Transporte deutlich sichtbar wird. Um die Ausmaße eines solchen Eintrages zu verdeutlichen, soll einer hier beispielhaft im ganzen Wortlaut angeführt werden:

*„Item Jacoben Mezlern wegen ainer Vartth mit 2 Roßern nacher Marckdorff 12 bz. Mer bemelten Tags, Hanngen Kellern dem Fuorman von armen Leüthen nacher Costanz zuvüren und dan von Gritzmuoß, Erbs unnd annderß so im Spital geherig zalt 2 fl 1 bz. Mehrs Claßen Kellers selligen Wittib zalt von 5 nach Costanz von jeder 5 bz thuott 1 fl 10 bz. Mehr 3 nach Hagnou und dan 5 Leuthen nach Underuoldingen, von jeder 2 bz thuott 1 fl 1 bz thuot 2 fl 11 bz uf den 5. Tag Junii diß Jars Claßen Kellers Wittib zalt von 3 Vartth nach Costanz von jeder 5 bz mer 1 varth nach Hagnou und dan von ainer Varrth nach Underuldingen th 4 bz machen 1 fl 4 bz. Mehr Claßen Kellerß Wittib zalt von 3 Verthen nach Costanz darvon 1 fl. Mehr Claßen Kellerß Wittib zalt den 12. Tag Julli 1605 von 2 Fert nach Costanz 10 bz 1 Varth nach Hagnou thuot 2 batzen. Machen 7 lb 11 ß 8 d.“*⁷⁶³

Nahezu alle Charakteristika der Fahrten fallen in diesem Eintrag an: Verschiedene Personen wurden für unterschiedliche Leistungen bezahlt. Der Transport erfolgt mit Pferden. Die notwendigen Lebensmitteltransporte, hier vermutlich Naturalabgaben, wurden mit einer Überführung verknüpft. Die Zielorte sowie die Anzahl der jeweiligen Fahrten sind notiert. Die Zielorte lagen zumeist in nächster Nachbarschaft zu Meersburg im Linzgau, Fahrten über den Bodensee konzentrierten sich auf Konstanz,⁷⁶⁴ wobei die Personen manchmal durchaus aus weiter entfernten Ortschaften stammten.⁷⁶⁵ Um die Sicherheit von geistig behinderten Personen zu gewährleisten und sie unbeschadet in ihre Heimatgemeinde zu überführen, waren gelegentlich zwei Begleitpersonen nötig. So erhielten zwei Begleiter zusammen mit weiteren Transporten nach Hagnau und Uhldingen 2 lb 15 ß 3 d, um

⁷⁶³ SAM, BÜ 137, 1605, fol. 39.

⁷⁶⁴ Eine systematische Analyse der Zielorte und Personenzahlen, sofern vermerkt, kann an dieser Stelle nicht erfolgen. Erste Analysen zeigten jedoch, daß sich die Überführungen in die Nachbargemeinden auf die Orte Markdorf, Hagnau, Unter- und Oberuldingen und Konstanz konzentrierten.

⁷⁶⁵ SAM, BÜ 137, 1614, fol. 118. Eine mittellose Witwe aus *Bayerlandt* wurde zurück in ihren Heimatort Mimmenhausen bei St. Georgen gebracht. Vermutlich war sie durch Heirat in den Bodenseeraum gelangt.

einen armen *unbesinnten* Mann, der in der *nacht und den tag verhuert* [behütet] werden mußte, nach Konstanz zu führen.⁷⁶⁶

Am Beispiel des Sonderfalles der städtischen Bediensteten, die wie eingangs erwähnt, einen Teil ihres regelmäßigen Jahreslohnes vom Spital bezogen, läßt sich das Selbstverständnis der Anstalt als Träger des gesamten städtischen Sozialwesens exemplarisch greifen. Das Spital zahlte Löhne für Leistungen, die allenfalls indirekt dem Haus zu Gute kamen. Zunächst sollen dabei die Aufwendungen und die Gegenleistungen dafür näher bestimmt werden, bevor abschließend der Frage nachgegangen wird, inwieweit es sich hier um Transferleistungen des Spitals an den städtischen Haushalt handelte, die somit nicht dem Bereich der Lohnzahlungen zuzuordnen wären oder ob die Tätigkeiten nicht doch in einem weiteren Sinne dem Anstaltsbetrieb zugerechnet werden können.

Um dies vorwegzunehmen, es bleibt letztlich eine betriebswirtschaftliche Definitionsproblematik, bei der die in dieser Untersuchung vorgenommene Klassifizierung zugunsten einer Annäherung an zeitgenössische Wirtschaftsvorstellungen moderne wirtschaftswissenschaftliche Grundsätze vernachlässigt.⁷⁶⁷ In den Rechnungsquellen verbuchte der Rechnungsführer die Zahlungen unter der Rubrik „*Ausgeben an Geldt so besetzt ist*“, unter der alle regelmäßigen, planbaren Zahlungen eingestellt wurden. Diese umfaßte in Meersburg Lohnzahlungen ebenso wie Zinszahlungen für Leibgedinge und Steuerzahlungen an die Stadt.

Die Gruppe der Betroffenen umfaßte den Stadtschreiber, die Schulmeister, den Stadtkarrer sowie mit dem Kaplan und Organisten Vertreter der Kirche in Meersburg. Für den Schreiber und den städtischen Fuhrmann sind die erbrachten Leistungen sowohl deutlich umrissen als auch zweifelsfrei Tätigkeiten, die einen konkreten Nutzen für das Spital darstellten. Die Aufgabe des Schreibers war es wie andernorts üblich in erster Linie die Jahresrechnungen anzufertigen. Dazu traf man sich mit den Pflegern und dem Spitalmeister in geselliger Runde, die dabei für Essen und Trinken anfallenden Kosten verbuchte man mit dem Vermerk, „*so über das Summieren gengen*“.⁷⁶⁸ Den weiteren Schriftverkehr der Anstalt schloß die einmalige Jahresbesoldung nicht zwangsläufig mit ein, so wurden wiederholt

⁷⁶⁶ SAM, BÜ 137, 1588, fol. 50; vgl. auch 1593, fol. 50 u. 1611, fol. 51. Im Rechnungsjahr 1593 reichte ein Begleiter aus einen ebenfalls *unbesinnten* Mann nach Hagnau zuführen. Ebenso 1611, als *zway unbesünnte Personen* eine nach Stetten die andere nach Underuhdingen gebracht wurden.

⁷⁶⁷ Vgl. dazu DIRLMEIER, Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten, S. 35-38.

⁷⁶⁸ Die Aufwendungen hierzu werden im Kapitel Personal unter Verwaltungskosten unter detaillierter beschrieben.

Schreiben angefertigt, für die der Stadtschreiber eigens entlohnt wurde.⁷⁶⁹ Diese Form der gesonderten Abrechnung von Zusatzleistungen, die über das Anfertigen der Jahresrechnungen hinausgingen, war gängige Praxis.⁷⁷⁰

Gerade in den kleineren Spitälern war jedoch das anfallende Geschäftsgut nicht so umfangreich, als daß ein eigener Schreiber beschäftigt werden konnte. Die maßgebliche Kompetenz des Stadtschreibers lag neben seinen Schreib- und Rechen- sowie Lesefähigkeiten in seinem verwaltungstechnischen Wissen, er sorgte angesichts häufig wechselnder Wahlbeamter für eine Kontinuität in der Kommunalverwaltung. Sie dokumentiert sich nicht zuletzt in wiederkehrenden Formulierungen bzw. Zusätzen wie „*wie im letzten Jar zalt*“,⁷⁷¹ die ein Wissen voraussetzten, das sich nicht nur dem modernen Betrachter entzieht, sondern auch für den Zeitgenossen nicht ohne weiteres zu erschließen war.

Er erhielt für seine Bemühungen an den vier Fronfastenterminen zusammen im Jahr 13 lb 2 β 6 d. Verbunden mit einem Wechsel der Person erhöhte man ab dem Rechnungsjahr 1588 seine Bezüge um immerhin 30 % auf 17 lb 10 β.⁷⁷² Gleiches erfolgte auch seitens der Stadt die seinen Lohn nahezu in gleichem Maßstab (ca. 36 %) von 11 lb 7 β 6 d auf 15 lb 15 β anhob.⁷⁷³ Ähnlich den Pflegern war auch die städtische Entlohnung als Teilentgelt gedacht, die der Schreiber mit weiteren Tätigkeiten für andere städtische Institutionen deutlich steigerte. In Meersburg betreute er neben dem Spital auch die weiteren Sozialfonds, wie die Arme-Leute-Pflegschaft im *Häuslin*, die ihm 1577 die bescheidene Summe von 5 β an Jahresbesoldung für seine Anfertigung der allerdings auch knappen Jahresrechnung schuldete.⁷⁷⁴ Die zahlreichen Stiftungen in Meersburg konnten hier nicht alle berücksichtigt werden, aber allein die Zahlungen von Stadt und Spital bescherten dem Schreiber ein jährliches Einkommen an Geld von 24 lb 10 β bzw. ab 1588 von 33 lb 5 β; für sich genommen ein vergleichsweise bescheidenes Einkommen, das sicher durch weitere Einkünfte ergänzt wurde. Ob und wieviel z.B. durch Schreibaarbeiten für Privatpersonen hinzukam, läßt sich nicht ermitteln. Auch die diversen Termine mit umfangreichen Mahl-

⁷⁶⁹ SAM, BÜ 137, 1589, fol. 74. Das Spital zahlte dem Stadtschreiber für die Anfertigung eines Kaufbriefes 1 lb 5 β.

⁷⁷⁰ Vgl. dazu die Praxis selbst Stadtschreiber neben einem Fixum Extrazahlungen für das Anfertigen von Briefen u.ä. zu zahlen, so beispielsweise überliefert für Bern, ESCH, Arnold: Berns Weg in die Burgunderkriege. In: ders.: Alltag der Entscheidung. Bern/ Stuttgart/ Wien 1998, S. 9-86, hier S. 41 ff.

⁷⁷¹ SAM, BÜ 137, 1605, fo. 74.

⁷⁷² SAM, BÜ 137, 1588. fol. 45.

⁷⁷³ SAM, BÜ 122, 1587 u. 1588.

⁷⁷⁴ SAM, XVI./ 2106.

zeiten sind ähnlich wie bei den weiteren städtischen Bediensteten nicht in Geldäquivalenzen zu bemessen. Unabhängig davon zählte er mit diesem Einkommen zu der oberen Einkommensschicht in der Stadt. (Von 1587 bis 1618 übte er sein Amt aus, zumindest ist in dieser Zeit in der Ämterliste von Leuthin kein Name eingetragen, lediglich der Vermerk: not. publ. aohar. notiert)

Der Stadtkarrer *Hans Wunnen* bezog für seine Aufsicht über die städtischen Karren seit 1605 ein regelmäßiges, zusätzliches Gehalt vom Spitalfonds in Höhe von 8 lb 15 β.⁷⁷⁵ Er war vor allem im Kontext des Weinbaus und der Landwirtschaft tätig. Auch seine Besoldung erhöhte das Spital nach wenigen Jahren auf 14 lb jährlich.⁷⁷⁶ Zusammen mit der *Jarbesoldung* von 35 lb von der Stadt ergab dies eine solide finanzielle Basis.

Weitere regelmäßige Lohnzahlungen, die allerdings keine Gegenleistungen für das Spital nach sich zogen, erhielten die städtischen Schulmeister.⁷⁷⁷ Besonders das Amt des Schulmeisters umfaßte nicht nur in Meersburg über den Schuldienst hinaus noch weitere Tätigkeiten im öffentlichen und geistlichen Leben der Stadt. Zeitweise war der Schulmeister gleichzeitig städtischer Uhrsteller⁷⁷⁸ und Messner⁷⁷⁹ sowie je nach Können auch Organist.⁷⁸⁰ Eine mehrfache Arbeitsbelastung, wie sie im modernen Berufsalltag bisweilen beklagt wird, war zumindest für diese städtischen Bediensteten vom Spätmittelalter bis weit in die Neuzeit hinein Teil des üblichen Arbeitslebens, wobei die Arbeitsintensität nicht an heutige Arbeitsabläufe heranreicht.

Wie vielleicht bei keinem anderen Bereich des öffentlichen Lebens einer Kommune zeigen

⁷⁷⁵ SAM, BÜ 137, 1605, fol. 62. Vermutlich war er bereits vorher für das Spital tätig. Allerdings vermerkte man besonders bei den häufigen Mistfahrten nicht immer den Fuhrmann.

⁷⁷⁶ SAM, BÜ 137, 1614, fol. 109.

⁷⁷⁷ Vgl. allgemein zum Schulwesen in Meersburg STRAß, Gustav: Schulverhältnisse zu Meersburg im 15., 16. und 17. Jahrhundert. Aus Archival-Urkunden entnommen. Konstanz 1883; FISCHER, Meersburg, S. 169-174. Fischer verdichtet auch hier in oben bereits angemerkter Art und Weise die wenigen Informationen zu einem Gesamtbild. Obwohl die Untersuchung von Straß deutlich früher erfolgte, so ist sie doch in ihrem Quellenwert und Informationsgehalt vorzuziehen.

⁷⁷⁸ SAM, BÜ 122, 1622. Dieses Amt konnte auch auf andere Übertragen werden, so gab es 1622 neben dem lateinischen Schulmeister einen gesonderten Messner, der mit 3 lb 10 β jährlich bezahlt wurde, die *Uhr zurichten am oberen Thor*.

⁷⁷⁹ Vgl. STRAß, Schulverhältnisse, S. 7. Spätestens seit der Anstellung von Christoph Freiburger als neuen Schulmeister 1592, führte man eine Trennung von Messnerdienst und Schulmeister ein.

⁷⁸⁰ Straß stützt sich weitgehend auf Ratsprotokolle und die seinerzeit noch erhaltene Schulordnungen, die einen detaillierten Einblick bieten. Die Rechnungen der Stadt und der Pflugschaften zur Kontrolle der Lohnzahlungen bzw. zur Anstellung der verschiedenen Schulmeister und Kapläne hat er jedoch nicht genutzt.

sich im Schulwesen das Ineinandergreifen aber auch die Konflikte weltlicher und geistlicher Obrigkeit. Ähnlich wie bei der institutionalisierten Armenfürsorge erhoben beide Seiten einen Führungsanspruch, wobei sich im städtischen Fürsorgewesen mit dem Kommunalisierungsprozeß die Stadträte im 15. und 16. Jahrhundert weitgehend durchsetzen und die kirchlichen Würdenträger auf seelsorgerische Kompetenzen beschränken konnten. Im Schulwesen sollte die Rivalität noch weiter andauern und erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts deutlich zu Gunsten der Kommunen bzw. des Staates entschieden werden.⁷⁸¹ Zuvor war es der Kirche über die inhaltliche Aufsicht im Schulwesen gelungen, lange ihren Einfluß zu erhalten, obwohl die Unterhaltung der Schulen längst zu weiten Teilen aus den öffentlichen Mitteln bestritten wurde.

Meersburg verfügte über ein gut ausgebautes Schulwesen mit zunächst einem, gegen Ende des 16. Jahrhunderts zwei Lehrern, die als lateinischer und *teutscher* Schulmeister, durch die hiesigen sechs Kapläne sowie einen *Provisor* (Hilfslehrer) unterstützt werden sollten. Nicht immer konnte dies eingehalten werden. Ein Haus in der Winzergasse, direkt neben dem Messnerhaus und in unmittelbarer Nähe zur Pfarrkirche, diente als Schulgebäude für die lateinische und deutsche Schule.⁷⁸² Gegen Ende des 18. Jahrhunderts ging der Rat dazu über, ein von den Dominikanerinnen gekauftes Gebäude in der Kirchgasse als Lateinschule zu nutzen.⁷⁸³ Eine Mädchenschule existierte unter der Obhut der Klosterfrauen vermutlich schon seit dem 13. Jahrhundert. Einige der erhaltenen Schulordnungen aus dem 16. und 17. Jahrhundert geben einen detaillierten Einblick in die Struktur, den Alltag und die Unterrichtsinhalte der Meersburger Schulen.⁷⁸⁴

Mehrere Institutionen übernahmen die Besoldung des Schulmeisters mit Geld und Natura-

⁷⁸¹ Vgl. allgemein zum Schulwesen in Spätmittelalter und früher Neuzeit KINTZINGER, Martin: Schule und Schüler im Mittelalter. Köln 1996. (=Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte, Bd. 42); SCHIFFLER Horst/ WINKELER, Rolf: Tausend Jahre Schule. Eine Kulturgeschichte des Lernens. Stuttgart 1985. Zum Schulwesen als Teil städtischer Sozialpolitik PALME, Rudolf: Städtische Sozialpolitik bis zum 16. Jahrhundert. In: Pohl, Hans (Hrsg.): Staatliche, Städtische, Betriebliche und kirchliche Sozialpolitik vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Referate der 13. Arbeitstagung der Gesellschaft für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte vom 28. März bis 1. April 1989 in Heidelberg. Stuttgart 1991, S. 45-63, hier besonders S. 58 f. (=VSWG, Beihefte 95) Relikte des geistlichen Hoheitsanspruchs haben sich u.a. im Bereich der katholischen Theologie in der Lehramtsausbildung und Lehreranstellung bis heute gehalten.

⁷⁸² Das letzte Haus in der Winzergasse unmittelbar an der Mauer, welche die Terrasse der Pfarrkirche bildet.

⁷⁸³ STAIGER, Meersburg, S. 6 f.

⁷⁸⁴ STRAß, Schulverhältnisse zu Meersburg im 15., 16. und 17. Jahrhundert. Vgl. auch GLA, 229/ 66307 Schulwesen. Die Schulordnungen orientierten sich dabei an dem Konstanzer Vorbild, vgl. zur Konstanzer Domschule, KRAMML, Peter F.: Die Domschule. Lateinunterricht als bischöfliches Monopol. In: Die Bischöfe von Konstanz, S. 125-134.

lien: Gemäß einer Schulordnung von 1608 erhielt er zum einen von der Stadt 25 fl sowie 6 Weg Holz.⁷⁸⁵ Das Spital sollte 25 fl und ein halbes Fuder Wein beisteuern,⁷⁸⁶ zusätzlich die St. Theodold-Stiftung 15 fl und das Frauenkloster⁷⁸⁷ ein Fuder Wein sowie von jedem Schüler an den vier Fronfasten 11 Kreuzer Schulgeld.⁷⁸⁸ Hinzu kam ein Stück Gartenland, das dem Schulmeister zur Nutzung überlassen wurde, wobei Pflege und Einzäunung ausdrücklich auf seine Kosten zu erfolgen hatten.⁷⁸⁹

Überprüfen lassen sich diese Zahlen für die Stadt und das Spital, welche die Hauptlast trugen. In den Spitalrechnungen verbuchte man bis 1595 an den Quatembern jeweils 4 lb 7 β 6 d für den Schulmeister, jährlich 17 lb 8 β. Mit dem neuen (lateinischen) Schulmeister *Jost Bechtlin* im Rechnungsjahr 1600 erhöhten sich dessen Bezüge auf 5 lb 9 β 4 d im Vierteljahr, auf zusammen 21 lb 17 β 4 d im Jahr.⁷⁹⁰ Die städtische Rechnungsüberlieferung weist vierteljährliche Beträge von 5 lb 9 β 4 ½ d auf, so daß die Angaben der Schulordnung von 1591 ungefähr den tatsächlich erfolgten Zahlungen entsprachen.⁷⁹¹

Die Stelle des Organisten wurde nicht immer in Personalunion durch den Schulmeister ausgefüllt, weit mehr wurden dazu Kapläne herangezogen. Selbst im vergleichsweise kurzen Untersuchungszeitraum wechselten die Anstellungsmodalitäten mehrfach. Kurz vor dem Schulmeister *Christoph Freiberger*, der seit 1592 seinen Dienst versah, wurde 1591 der Priester *Phillip Beck* aus Überlingen als Organist eingestellt. Dem neuen Schulmeister *Bechtlin* folgte mit *Wolfgang Lutz* auch ein neuer Organist. Der Spitalfonds beteiligte sich nur unregelmäßig an der Bezahlung des Organisten. In den Jahren, in denen Zahlungen verbucht sind, bezog der Organist vierteljährlich 10 lb 18 β 9 d, im Jahr 43 lb 15 β. Darüber hinaus wurde ein Teil seiner Besoldung von der Kirche bzw. den zahlreichen Pfründstiftungen getragen. Detaillierte Angaben dazu finden sich allenfalls in den Kirchenrech-

⁷⁸⁵ Detaillierte Umrechnungen und Angaben zum Umfang der Maßeinheit ließen sich nicht ermitteln.

⁷⁸⁶ Vgl. Weinrechnung innerhalb der Spitalrechnung, SAM, BÜ 137. In einem Fall wurde eine noch ausstehendes Weindeputat offensichtlich nachträglich beglichen, vgl. SAM, BÜ 137, 1581, fol. 79: „Ausgaben den 16. Aprilis Cristof Goßwein dem gewesnen schuolmaister alhier von wegen seiner besoldung an wein ao 79. von 1 ½ fronfasten 16 ½ aimer Wein thuot vermög der Rechnung 24 lb 15 β ideß 24 lb 15 βd.“ Es ist nicht auszuschließen, daß er den Geldbetrag anstelle des Weins ausgezahlt bekam.

⁷⁸⁷ Vgl. FISCHER, Meersburg, S. 157 ff.

⁷⁸⁸ GLA Karlsruhe, 229/ 66307. Schulordnung von 1608. Diese Angaben sind einer Schulordnung von 1608 entnommen, wobei es dabei in den Anstellungsverträgen die Geldbeträge variierten, vgl. auch STRAB, Schulverhältnisse, S. 21-27, wo der städtische Anteil lediglich 23 fl und 5 Weg Holz betrug.

⁷⁸⁹ GLA Karlsruhe, 229/ 66307.

⁷⁹⁰ SAM, BÜ 137, 1600, fol. 43.

nungen und den nur vereinzelt überlieferten Stiftungsrechnungen, die allerdings im Rahmen dieser Untersuchung nicht berücksichtigt werden konnten.

Sowohl der lateinische Schulmeister *Bechtlin* als auch der Organist *Lutz* blieben nicht lange in Meersburg. Nach der nur halbjährlichen Beschäftigung von *Martinus Schley* als Organist,⁷⁹² ernannte die Stadt 1613 mit *Vicento Finckel* den neuen Organisten aus den Reihen der Kapläne,⁷⁹³ bis 1620 folgten ihm drei weitere.⁷⁹⁴ Der nach dem Zeugnis zahlreicher Auseinandersetzungen mit dem Pfarrer streitbare *Bechtlin* war 1608 endgültig aus dem Amt entfernt und durch den Schulmeister *Jacob Wieland* ersetzt worden.⁷⁹⁵ Aber auch dieser, der in seinem Bewerbungsschreiben an den Fürstbischof noch beteuerte, sich so verhalten zu wollen, daß „*darab E. G. F. wt. [weiter] auch der Erwürdig Clerus ein sonder angenemes Gefallen haben und tragen sollen*“ räumte 1611 seine Stelle für *Wendelin Ehlhafen*, der bis 1615 blieb, sein Nachfolger *Johann Edilis* versah das Amt bis zu seiner Heirat 1623.⁷⁹⁶ Seit 1620 unterstützte Edilis ein *teutscher* Schulmeister, der aus dem Spitalfonds alle Quatember mit 4 lb 7 ß 6 d entlohnt wurde. In den folgenden Jahren war die Stadt bemüht alle Schulmeister langfristig zu binden, was ihr in den schwierigen Kriegszeiten jedoch immer weniger gelang.⁷⁹⁷

Die mehrfach durch die Schulmeister geforderte Unterstützung durch einen Hilfslehrer, den sogenannten *Provisor*, bewilligte der Rat zum wiederholten Male 1614:

„Item nachdem Herr Stattaman, Bürgermaistern und ein Ersamer Rath zuo bessern Instruierung und Lernung der Jugent, sonderlichen der Teütschen Schuoler, für guot angesehen, neben Herren Schuolmeister ainen Proviser zuhaben, alß ist im Mayren verschinen Cristoff Beckheimer uff Thyrol bürtig uff sein underdienstlich anhalten, zu einem Proviser angenommen, unnd ime wochentlich für sein Besoldung und Lieferung vom heiligen Gaist zugeben verordnete 18 bl da er von 4 May biß

⁷⁹¹ SAM, BÜ 122, 1600.

⁷⁹² SAM, BÜ 137, 1611, fol. 76.

⁷⁹³ SAM, BÜ 137, 1613, fol. 78.

⁷⁹⁴ SAM, BÜ 137, 1617, fol. 67 (Pfanier); 1618, fol. 57 (Hans Jörg Kalb); 1620, fol. 63 (Gebhard Mader).

⁷⁹⁵ GLA, 229/ 66307.

⁷⁹⁶ Ob die Heirat ausschlaggebend für seine Kündigung war, ließ sich nicht ermitteln. Er hatte jedenfalls den städtischen Rat zur Hochzeit eingeladen, der seine Kündigung annahm und ihm für sein *Ehrenveste* 4 Reichstaler schenkte.

⁷⁹⁷ Vgl. STRAB, Schulverhältnisse, S. 42 ff.

*den 28 december für 34 Wochen außzalt belafft an geltt 40 fl 12 bl Summasumma-
rum 35 lib. 14 βd.*⁷⁹⁸

Bereits in den Jahren zuvor, stand dem Schulmeister gelegentlich ein Hilfslehrer zur Verfügung, allerdings waren dessen Anstellungsverhältnisse trotz des vergleichsweise guten Gehaltes noch kürzer als die seines Vorgesetzten. Beschwerden über Ungeziefer im Spital verweisen auf Misstände, die vermutlich mit verantwortlich sind für die häufigen Wechsel.⁷⁹⁹ Im Gegensatz zum Schulmeister wurde der Provisor wöchentlich entlohnt. Besagter *Beckheimer* zog es schon knapp acht Monate später vor, weiterzuziehen. Bis zum Jahresende übernahm der Schulmeister dessen Dienste und bezog zusätzlich zu seinem Gehalt in den verbleibenden 8 Wochen 7 lb 10 β 6 d.⁸⁰⁰ In den nächsten Jahren konnten für ein Jahresgehalt von 43 lb bis 63 lb, je nach Anzahl der Wochen, neue Provisoren gefunden werden.⁸⁰¹

Neben dem zeitgenössisch typischen häufigen Wechsel der Schullehrer, der dieses Berufsbild bis weit in die Neuzeit prägte, zeigt sich besonders in dem Bewerbungsschreiben *Wielands*, welches an den Fürstbischof gerichtet war, daß die Stadt den Lehrer anstellte und zusammen mit dem Spital die Finanzierung übernahm, das Schulwesen dennoch in Teilen unter der Aufsicht des Fürstbischofs stand und von der Kirche kontrolliert wurde. Der Pfarrer bestand dabei auf dem Recht, die Schüler mitsamt Lehrer zum Dienst in der Kirche heranzuziehen, sei es als Meßdiener oder für den Chorgesang. Nicht zuletzt aufgrund dieser Kompetenzstreitigkeiten war es zwischen dem Schulmeister *Bechtlin* und dem Pfarrer immer wieder zu Auseinandersetzungen gekommen, so daß in der Bestallung seines Nachfolgers, die Mitwirkungspflicht am Gottesdienst eigens bestätigt wurde.⁸⁰² Auch bei den

⁷⁹⁸ SAM, Bü 137, 1614, fol. 110. Vgl. auch den Ratsbeschluß vom 20. Februar 1603 zur gemeinsaem Besoldung des Provisors durch Stadt und Spital, SAM, BÜ 25.

⁷⁹⁹ Vgl. STRAß, Schulverhältnisse, S. 37. M. Bremli von Markgrafen, war selbst mit einer Besoldung von 54 fl im Jahr, die zur Hälfte vom Spital getragen werden sollten, nicht zu halten und kündigte schon nach einem halben Jahr. Ein Schüler Bechtlins, Wilhelm Henthen, beschwerte sich über Ungeziefer im Spital und wollte dort sein Essen, das aus der Hofküche stammte nicht mehr einnehmen.

⁸⁰⁰ SAM, BÜ 137, 1615, fol. 96 u. 97.

⁸⁰¹ SAM, BÜ 137, 1616, fol. 61 u. 1618, hier verteilt auf mehrere Einträge mit wöchentlicher Abrechnung in unregelmäßigen Zeiträumen.

⁸⁰² GLA, 229/ 66307. *Bestallung eines Schuolmaisters zuo Mörsburg* aus dem Jahr 1608: „[...] unnd Insonderhayt in allen sachen was die Kürchen belangt neben herren Statamman, B. [Bürgermeister] und Rath zuo gleich aines Pfarrersß bevelch und guoten ordnungen (welche, soviel möglich, nach gebrauch der Tumbkirchen zu Costanz anzustellen und solche der Statutis Synodalibus nit ungemäß noch zuowider seyen) underworffen sein soll und wölle. Vgl. zu den Untersuchungen und Eingaben bezüglich der Person des Schulmeisters, Straß, Schulverhältnisse, S. 34-38.

vierteljährlich stattfindenden Schulvisitationen war der Pfarrer selbstverständlich mit anwesend.⁸⁰³

Zusammenfassend läßt sich festhalten, daß die Kontrolle und Finanzierung des Schulwesens in Meersburg sowohl vom Stadtherren als auch von den weltlichen (Rat) und geistlichen (Kirche) Institutionen der Stadt besorgt wurden. Obwohl der Rat im wesentlichen die alltäglichen Abläufe bestimmte und zusammen mit dem Spital als halböffentlicher Einrichtung den Großteil der Finanzierung übernahm, waren im Sinne eines Gemeinen Nutzens immer wieder Verhandlungen und Kompromisse besonders hinsichtlich der Unterrichtsinhalte und Weisungsbefugnisse notwendig. Ein ausgeformtes Schulsystem mit verbindlichen Lehrinhalten, festem Personal und einheitlicher Besoldung sowie deutlichen Kompetenzabgrenzungen ist in dieser Zeit noch nicht zu erkennen. Vielmehr zeigt sich im ausgehenden 16. und beginnenden 17. Jahrhundert, ähnlich vielen anderen Orten, der Aufbau des kommunalen Schulwesens in Meersburg mit einer Differenzierung in eine Lateinschule und eine deutsche Schule, die erst später auch räumlich getrennt wurden. Weiterhin ist das Bemühen festzuhalten, erstens qualifiziertes Personal unter anderem durch existenzsichernde Gehälter dauerhaft zu binden sowie zweitens durch städtische Schulordnungen, in denen die kirchliche Einflußnahme auf die Unterrichtsinhalte begrenzt und die Kompetenzbereiche der gemeinsamen Schulaufsicht festgelegt wurden, das Schulwesen zu kommunalisieren. Vieles davon war bereits 1567 auf einer Kirchensynode in Konstanz für die Diözese festgelegt worden. Auch durch die Verlegung der Residenz des Fürstbischofs 1526 nach Meersburg erfuhr das Bildungswesen der Kleinstadt, die nun eine Residenzstadt war, eine Aufwertung.⁸⁰⁴ Im Ergebnis kamen viele der Bemühungen nicht über den Status eines Führungsanspruchs hinaus, der sich in der Praxis kaum durchsetzbar war. Es lassen sich dabei Analogien zum Prozeß einer Kommunalisierung der Armenfürsorge feststellen bzw. beide Prozesse bleiben als Teil beginnender Sozialpolitik in den Kommunen hinsichtlich der Verordnungsebene defizitär.

⁸⁰³ GLA, 229/ 66307. Aus dem Jahr 1610 als noch Jacob Wieland Schulmeister war, ist ein Visitationsprotokoll erhalten. An der Visitation haben der Stadtherr, die beiden Bürgermeister, der Stadtschreiber als Protokollant sowie eben der Pfarrer. Seine *fähl und mengel* wurden ihm aufgezeigt, worauf dieser *sich anpoten, solches zu endern und zu beßern*. Das Gremium ordnete an, daß die *lateinischen* Schüler ihre *Argumenta* und die *teutschen* Schüler ihre *Schriefften* abgeben sollen, damit man bei den künftigen Visitationen die Fortschritte beurteilen könne. Die untere Klasse, der *Rudimentisten*, sollten ein Jahr lang die Prinzipien der Grammatik und Syntax *absolvieren*.

⁸⁰⁴ Einrichtung des Priesterseminars in Meersburg um das Jahr 1723-25 als Vorläufer des heutigen Gymnasiums; vgl. SCHMIDT, Peter: Die Priesterausbildung. In: Die Bischöfe von Konstanz, S. 135-142.

Das Schulwesen und seine Bedeutung für die Entwicklung der kommunalen Struktur in Verbindung zur Territorialpolitik können hier nicht erschöpfend thematisiert werden. Daß die Einrichtung von Schulen durch die Konfessionalisierung entschieden vorangebracht und wesentlicher Teil einer beginnenden Territorialstaatlichkeit war, ist an anderer Stelle ausführlich dargestellt worden.⁸⁰⁵ Lediglich die Auswirkungen des Aufbaus und der Finanzierungspraxis – soweit dies die Wirtschaftsführung des Spitals betraf und die eingangs skizzierte Frage, ob es sich bei den Lohnzahlungen für Lehrer und Organisten nicht um Transferleistungen an die Stadt bzw. Kirche handelt –, sollen vertieft werden. Der Anteil dieser Zahlungen an den gesamten Personalaufwendungen der Anstalt bewegte sich immerhin zwischen 13-41 %, in der überwiegenden Mehrzahl der Rechnungsjahre zwischen 20-30 %. Entscheidend für die Einordnung der Aufwendungen ist der normative Versorgungsauftrag des Spitals: Gemäß der Spitalordnung verstand sich das Spital als Sozialanstalt, deren Versorgungsanspruch auch die (armen) Schüler umfaßte.⁸⁰⁶ In dieser Logik bleiben die Aufwendungen Lohnzahlungen für spitalische Versorgungsleistungen. Allenfalls die Höhe des Anteils, den das Spital zu tragen hatte, mag man in einer modernen Kosten-Nutzen-Analyse als überproportional einstufen.

Nun zu den Personen, die nicht zu den fest angestellten Bediensteten zählen, deren Leistungen und Lohnform jedoch zuverlässiger zu ermitteln sind. Neben der Unregelmäßigkeit ihrer Tätigkeiten als verbindendes Klassifizierungsmerkmal, sind einige Verbuchungen eindeutig der Landwirtschaft und somit dem äußeren Wirtschaftsbetrieb zuzuordnen. Bleiben wir zunächst noch bei dem inneren Spitalbetrieb, wo außer dem Spitalmeister, seiner Frau und den Spitalinsassen zusätzlich Tagelöhner für die Säuberung der Stuben, der Kamine und Öfen bezahlt wurden. Auch die Versorgung mit Brennholz im Spital wurde je nach Bedarf an örtliche Tagelöhner vergeben, die das aus den Waldbesitzungen angelieferte Holz zu handlichen Scheiten zerkleinerten. Sie wurden dabei im Stücklohn je Klafter⁸⁰⁷ entlohnt, wobei die Aufwendungen nur in wenigen Jahren über 10 lb lagen und sich die

⁸⁰⁵ Vgl. SCHMIDT, Herrschaft – Glauben - Disziplin, S. 152-156 u. S. 372 f.

⁸⁰⁶ In der Spitalordnung geht man unter den Punkten Acht und Neun auf die Kinder und Schüler ein. Sie sollen zur Gottesfurcht und Sauberkeit erzogen werden. Darüber hinaus sollen *die armen Schüler wider im spital uffgenommen werden mechten*.

⁸⁰⁷ Der Preis je Klafter blieb dabei im Untersuchungszeitraum relativ stabil bei 10 Kreuzer. Lediglich in wenigen Fällen entlohnte das Spital diese Arbeiten im Taglohn. So zum Beispiel als *Conradt Horten* für die 5 Tage *Setzsteckhen zumachen und holz vorm spital zuscheiten* mit 10 β 2d bezahlt wurde, vgl. SAM,

Summe zumeist auf mehrere Personen verteilte. Die sich in der Regel über mehrere Tage hinziehende, saisonale Tätigkeit, gehörte angesichts der beschränkten Arbeitsmarktsituation im Winter zu den begehrten Nebenverdienstmöglichkeiten.⁸⁰⁸

Das Spital verbrauchte zwischen 4 (1590) und 143 (1595) Klafter Holz im Jahr, im Durchschnitt bei 30-40 Klafter. Die immensen Schwankungen basieren nur zu einem Teil auf der unzureichenden Verbuchungspraxis, die nicht in allen Rechnungskommentaren die Menge des Holzes angibt, der größere Teil beruht auf den schwankenden Holzerträgen aus dem spitalischen Waldbesitz, vermutlich auch auf dem Verbrauchsverhalten.⁸⁰⁹ Die auffallend geringe Menge Holz 1595 kann durch den Neubau des Hofgutes Stetten erklärt werden, da das abgerissene Holz sowie Bauholz im Spital verheizt worden sein dürften.

Zu einem konstanten Posten in den Ausgaben gehörten die Lohnzahlungen an die Priesterschaft für die letzte Ölung, das sogenannte *Seelgeret*, sowie die anschließenden Beerdigungskosten für den Messner und Totengräber.⁸¹⁰ Zumeist wurde dies in einem Rechnungseintrag addiert.⁸¹¹ Ab 1615 ging man dazu über, die Tätigkeiten einzeln zu verbuchen. Im modernen Sinne handelte es sich dabei um eine Sterbebegleitung, zu der auch Pfügelöhne hinzukamen.⁸¹² Für diverse *Jahrtage* und *Vigilien* bezog die Priesterschaft vor Ort ab 1605 einen pauschalen Jahresbetrag in Höhe von 3 lb 14 β. Weitere Trauergottesdienste wurden gesondert abgerechnet. Im wesentlichen übernahm das Spital nur für die Spitalinsassen die Aufwendungen für einen Gottesdienst im Zuge der anschließenden Be-

BÜ 137, 1593, fol. 73. Üblicherweise wurden die Rebstecken eingekauft, so auch 1593. Vermutlich handelte es sich um kleinere Mengen, die noch zusätzlich gebraucht wurden.

⁸⁰⁸ Vgl. dazu die Löhne im Baugewerbe, der Gesellenlohn lag gegen Ende des 16. Jahrhunderts in Meersburg bei 14 kr am Tag (Sommerlohn), umgerechnet gut 4 β 1 d. Im Rechnungsjahr 1595 zahlte man am 22. Januar zwei Personen die 77 Klaffter Holz zerkleinerten zusammen einen Lohn von 11 lb 4 β 7 d.

⁸⁰⁹ Vgl. Meersburg Diagramm 16: Ausgaben für Brennholz, Anhang, S. XXIV.

⁸¹⁰ Ein Sarg oder Leichensack wurde im Gegensatz zu Siegen, wo der Kauf von Särgen verbucht wurde, nicht explizit erwähnt. Eine ausführliche Schilderung der einzelnen Dienstleistungen findet sich beispielsweise in einem Eintrag aus dem Jahr 1614, SAM, BÜ 137, 1614, fol. 113, als ein armer Man im Spital *verschiden*. Neben dem *Seelgeret*, stellte der Mesner eine Kerze auf und wurde für das Läuten der Glocken entlohnt. Vgl. zu Bestattungsritualen ILLI, Martin: Totenbestattung im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. In: WENNINGER, Markus J. (Hrsg.): *du guoter tot. Sterben im Mittelalter – Ideal und Realität. Akten der Akademie Friesach „Stadt und Kultur im Mittelalter“* Friesach (Kärnten), 19.-23. September 1994. Klagenfurt 1998. (= Schriftenreihe der Akademie Friesach, Bd. 3), S. 311-318.

⁸¹¹ Vermutlich aufgrund vermehrter Todesfälle faßte Rechnungsführer 1595 die Buchungen unter einer eigenen Rubrik: „*Ausgaben für Sterbefälle*“ zusammen.

⁸¹² Vgl. beispielsweise SAM, BÜ 137, 1589, fol. 48: „*Ußgeben vielgeruerten tags von Zway kindern hansen Bregantzers und hansen müllers gewesen, auch von ainem armen mann zuvergraben, denselbigem zuversehen underhaltung der opfer thut alles 2 lb 7 β 5 d.*“

erdigung. Der Fall des im Ergetenweiher⁸¹³ ertrunkenen *Huetenbuobs* zählte zu den wenigen Ausnahmen, der allerdings erneut das umfassende karitative Engagement des Spitalfonds belegt.⁸¹⁴

b.) Aufwendungen für die Verwaltung

Die Aufwendungen für die Verwaltung des Spitals bestanden im wesentlichen aus Verzehraufwendungen, die als Lohnersatzzahlungen zu werten sind.⁸¹⁵ Besonders die städtische Verwaltungsspitze als Aufsichtsbedienstete wurde so entlohnt. Bei der Besoldung des Stadtschreibers wurde bereits darauf hingewiesen, daß die Verwaltungsvorgänge, wie die Begutachtungen des Waldbesitzes oder der Weingärten, aber auch die Rechnungslegung, die Vereidigungen und Lehnsvergaben von ausgiebigen Mahlzeiten begleitet waren. Nur in wenigen Ausnahmen wurden Lohnzahlungen in Bargeld für reine Verwaltungsvorgänge abgerechnet, wobei den vermittelnden Personen Verhandlungen mit den spitalischen Lehnsherren und die Ausstellung von Lehnsbriefen vergütet wurden.⁸¹⁶ Die dabei fälligen Gebühren, wie das Siegeln von zwei Kaufbriefen, waren damit im Einzelfall auch abgegolten, zumindest sind sie bis auf eine Ausnahme aus dem Rechnungsjahr 1591 nicht gesondert notiert worden.⁸¹⁷ Ein Sonderfall blieb die Kostenübernahme des Spitals als 1578 *umb des kayserlichen Mandats von Speir* ein *Camerpote* für Urkunde und *Rittgelt* 10 lb 10 ß erhält.⁸¹⁸ Im folgenden Jahr schickt man erneut einen Boten (*Michel Weltin*) *geen Spir*, diesmal reichen 3 lb 7 ß 1 d aus, um die städtischen Privilegien erneut bestätigen zu lassen.

Die zu den Mahlzeiten verbrauchten Speisen und Getränke wurden leider nicht verzeichnet, eine gewisse soziale Staffelung der Mahlzeiten nach beteiligten Personen scheint es jedoch auch in Meersburg gegeben zu haben. So fällt auf, daß die höheren Beträge immer dann erreicht wurden, wenn die städtischen Honoratioren zusammen *tagten*. Gerne taten

⁸¹³ Der Ergetenweiher war einer der städtischen Weiher und befand sich oberhalb der Stadt, vgl. FISCHER, Meersburg, S. 198.

⁸¹⁴ SAM, BÜ 137, 1614, fol. 115 u. 116.

⁸¹⁵ Vgl. FUHRMANN, Marburg, S. 258 ff.

⁸¹⁶ Beispielsweise SAM, BÜ 137, 1578, fol. 67; 1584, fol. 75; 1588, fol. 831613, fol. 128; 1614, fol. 157; 1615, fol. 148

⁸¹⁷ SAM, BÜ 137, fol. 66.

⁸¹⁸ SAM, BÜ 137, 1578, 76.

sie dies in einem der städtischen Lokale wie der Gaststätte *Zum Roten Löwen*.⁸¹⁹ Die Aufwendungen im Zuge der Abrechnungen mit den Gemeindern hingegen fielen deutlich niedriger aus. Nur zum Teil ist dies sicherlich auf die Anzahl der Teilnehmenden zurückzuführen.

Die absoluten Beträge der Zahlungen für Verwaltung und Verzehr erreichten Werte zwischen 10 lb 6 ß 6 d (1585) und 71 lb 15 ß 9 d (1615), wobei Abweichungen von einem Drittel nach oben und unten innerhalb zwei aufeinanderfolgender Jahre nicht ungewöhnlich sind.⁸²⁰ Mit dem Ausbau der Anstalt steigerten sich die Aufwendungen nicht nur, sie wurden auch beständiger. Ein Prozeß der für viele Ausgabenposten des Spitals zu beobachten ist.

c.) äußerer Wirtschaftsbetrieb

Die Struktur und Funktionsweise des äußeren Wirtschaftsbetriebes mit einer im Halbbau betriebenen Weinwirtschaft und einer Waldwirtschaft wurde bereits im Kapitel zur Landwirtschaft beschrieben, so daß an dieser Stelle lediglich die dabei anfallenden Lohnzahlungen näher betrachtet werden sollen. Die Aufwendungen für Lohnzahlungen in diesem Sektor sind geprägt von der umfangreichen Wein- und der Waldwirtschaft des Spitals sowie den Gedingarbeiten örtlicher Handwerker, die, wenn sie nicht in den Bereich des Bauwesens fielen, weitestgehend Küferarbeiten waren. Wenn auch in Beträgen unbedeutend, so wurden zumindest kontinuierlich Tagelöhner zum Dreschen der Kornabgaben angestellt. Gänzlich marginal waren die Aufwendungen für Arbeiten auf den Feldern. Die Lohnzahlungen an örtliche Fuhrleute stellen einen Sonderfall dar, da ein Teil der Verbuchungen auch Aufwendungen für den Transport des Brennholzes beinhaltet, somit dem inneren Wirtschaftsbetrieb zuzurechnen ist. Der Prozentanteil dieser Transportlöhne beanspruchte aber kaum mehr als 10 % der Gesamtkosten einer Verbuchung und betrifft längst nicht alle Transporte, so daß auf eine weitere Differenzierung verzichtet werden kann.

Gut $\frac{2}{3}$ der Lohnkosten des äußeren Wirtschaftsbetriebs entfielen auf den regelmäßig beschäftigten *Bannwart*, der den spitalischen Waldbesitz und vor allem die Rebgärten beauf-

⁸¹⁹ Vgl. zur Gaststätte FISCHER, Meersburg, S. 194. Eine der traditionsreichsten Gaststätten in Meersburg. Zeitweise im Besitz des ersten Bürgermeisters von Meersburg Simon Weinzürn, der im Zuge der kommunalen Emanzipationsbestrebungen Opfer des Fürstbischofs wurde, vgl. KASTNER, Adolf: Simon Weinzürn – Bürgermeister von Meersburg. In: SCHWARZBAUER, Meersburg, S. 39-41.

⁸²⁰ Vgl. Meersburg Diagramm 17: Ausgaben für Verwaltung, Anhang, S. XXV.

sichtigte. Er wurde zunächst wöchentlich mit 10 β entlohnt, wobei die Lohnzahlungen immer für mehrere Wochen berechnet und verbucht wurden.⁸²¹ Mit dem Rechnungsjahr 1611 ging man dazu über, die Lohnzahlungen für jeweils 52 Wochen in einer Summe zu notieren, so daß der Bannwart nun pauschal 26 lb jährlich bezog.⁸²² Der damit verbundene Arbeitsaufwand ist nur schwer zu bemessen, eine darüber hinausgehende Tätigkeit oder zusätzliches Einkommen darf jedoch unterstellt werden.

Bei den in der Weinwirtschaft anfallenden Arbeiten beschränkten sich die Tätigkeiten einerseits auf die Kontrolle der Rebflächen, andererseits auf die im Herbst zur Weinernte notwendigen Arbeiten in der Kelter sowie deren Unterhaltung. Da das Spital den Gemeindern Mist als Dünger zur Verfügung stellte, mußten für den Kauf, die Begutachtung und die Verteilung des Mistes regelmäßig Arbeitskräfte beschäftigt werden.

Einen beständigen Kostenfaktor bildeten die Reb- und Mistschauer, die für ihre Gutachter-tätigkeit Beträge zwischen 12 β und 1 lb 8 β im Jahr erhielten. Hinzu kam die Notwendigkeit den *Dung ufzuschlagen*, d.h. die ordnungsgemäße Verladung und Zuteilungen auf die jeweiligen Karren vorzunehmen, die zu einer Jahressumme zusammengefaßt je nach Menge 2 β bis 4 lb 6 β beanspruchten.⁸²³ Die Verteilung des Düngers in die verschiedenen Weingärten übernahmen die vom Spital nach Fahrten engagierten Fuhrleute.

Die Begutachtung der Rebflächen, den Einzug und die Abrechnung des Spitalanteils mit den Gemeindern besorgten die *Raiter*, die dafür einen Barlohn nach Aufwand zwischen 1 lb 10 β (1590)⁸²⁴ und 3 lb 7 β (1584)⁸²⁵ bekamen und am traditionellen *Lezimal*, dem Abschlußmahl nach der Weinlese und dem Keltern teilnahmen. In den meisten Fällen verbuchte man ihren Lohn zusammen mit allen weiteren Kosten, die im Zuge der Rebverleihung und Abrechnung mit den Gemeindern anfielen, so daß bis auf wenige Ausnahmen keine eindeutig zuzuordnenden Beträge überliefert sind.

Zu den Gedingarbeiten des äußeren Wirtschaftsbetriebs zählten in erster Linie die typischen Instandhaltung des Küfergeschirrs und der Weinfässer sowie das Ablassen des alten Weins. Diese Arbeiten verursachten bei der Vorbereitung auf die Weinernte im Herbst erhebliche Kosten, was zunächst einmal an der Reparaturanfälligkeit der Güter in vorindustrieller Zeit lag und nicht ohne weiteres als Beleg für die mangelhafte Herstellung der

⁸²¹ Die Wochenzahl schwankte zwischen 1-12 Wochen, in der Mehrzahl 4-6 Wochen.

⁸²² SAM, Bü 137, 1611, fol. 73.

⁸²³ SAM, BÜ 137, 1580, fol. 64; 1613, fol. 115.

⁸²⁴ SAM, BÜ 137, 1590, fol. 58.

⁸²⁵ SAM, BÜ 137, 1584, fol. 63.

Waren zu deuten ist.⁸²⁶ Die örtlichen Küfer rechneten ihre diversen Dienste in einer Summe nach Auflistung eines *Zedels* mit dem Spital ab. Je nach Zustand des Geschirrs und der Fässer waren teils umfangreiche Reparaturen notwendig, bei denen die Küfer in der Regel das Material zu stellen hatten. Die Küfer verdienten zusammen bis zu 69 lb 17 β 1 d (1614), und erreichten damit immerhin einen Prozentanteil von knapp 39 % der gesamten Lohnzahlungen des äußeren Wirtschaftsbereichs in diesem Rechnungsjahr.⁸²⁷

Weitere Gedingarbeiten außer den umfangreichen Arbeiten im Bereich des Bauwesens entstanden bis auf eine Ausnahme nicht: Der Spitzenwert von 164 lb 19 β 7 d für Gedingarbeiten aus dem Jahr 1586 beruht auf der wohl umfangreichen Reparatur der Orgel, die allein mit 134 lb 3 β 4 d zu Buche schlug.⁸²⁸ Nun ließe sich dieser Rechnungseintrag als Sonderfall deklarieren, um ihn so aus der quantitativen Analyse der Lohnzahlungen gleichsam heraus zurechnen. Die rein statistische Entsorgung entbindet einen jedoch nicht von der qualitativen Einordnung einer solchen Verbuchung, die zeitgenössisch unspezifisch den Ausgaben *insgeman* zugerechnet wurde.⁸²⁹ Da die Orgel vermutlich nicht im Spital stand und auch nicht sicher ist, inwieweit die Spitalinsassen direkt von der Reparatur der Orgel betroffen waren, wurde sie den Lohnzahlungen für den äußeren Betrieb zugeordnet. Im weiteren Sinne handelte es sich dabei auch um eine Instandhaltungsarbeit im Bereich des Bauwesens.

Die nur im Herbst beschäftigten Torkelmeister verarbeiteten zusammen mit Knechten in den spitalischen Kelteranlagen die angelieferten Trauben. Ein oder zwei Weinpfleger überwachten diesen für die Gesamtwirtschaft der Anstalt so bedeutenden Produktionsprozeß. Die in Teilen ausführlichen Rechnungskommentare erlauben eine Differenzierung der zumeist in einer Summe verbuchten Beträge: So bekam der Weinpfleger im Rechnungsjahr 1593 für jeden der 17 Tage, an denen er das Keltern überwachte 18 d, insgesamt 1 lb 5 β 6 d. Die drei Torkelmeister wurden nach *Stöcken*, die *zutrug*en (zu drücken, hier im Sinne von auszupressen) sie mit seinen Knechten übernommen hatten, bezahlt und erhielten für

⁸²⁶ Vgl. zur vorindustriellen Reparaturanfälligkeit FOUQUET, Bauen für die Stadt, S. 393.

⁸²⁷ SAM, BÜ 137, 1614, fol. 139. In diesem Jahr zahlte das Spital den beiden Brüdern *Jacob* und *Mathis Beller* für die umfangreichen Ausbesserungsarbeiten sowie für die Anfertigung neuer Fässer zusammen 69 lb 17 β 1 d.

⁸²⁸ SAM, BÜ 137, 1586, fol. 73: „Ußgeben den 15ten Februarii dem Orgelmacher die Orgel zu erneuern 134 lb 3 β 4 d.“

⁸²⁹ Will man also über eine rein deskriptive Betrachtung der frühneuzeitlichen Kontensystematik hinaus zu einer vergleichenden Analyse gelangen, kommt man nicht umhin auch diesen Eintrag in dem neuen Kontenplan zu verbuchen.

jeden der 33 Stöcke 1 β, zusammen 1 lb 13 β. Die restlichen 1 lb 14 β 6 d verteilten sich als *Knechtlohn* auf eine nicht näher bezifferte Anzahl von Knechten.⁸³⁰

Für den letzten Schritt im Herbst, den Wein in Fässer abzufüllen und den Inhalt korrekt zu bemessen, zahlte man den Ladeknechten das sogenannte *Eichergelt*, geringe Beträge, die meist deutlich unter einem Pfund Pfennig blieben. Geringfügig höher lagen die Lohnkosten, wenn die *Lader* die Fässer in die jeweiligen Weinkeller transportierten, wobei sie nach Fuder Wein bezahlt wurden.⁸³¹ Die reglementierten Weinverkäufe erledigten die Unterkäufer, die für ihre Dienste 11 β 8 d bekamen.

Ähnlich der Weinlese wurden auch die Kornzehnten des Spitals von unregelmäßig beschäftigten Bauern und Fuhrleuten *eingesammelt* und von den Hofgütern in die Kornlauben des Spitals transportiert.⁸³² Die entsprechenden Rechnungseinträge verzeichnen dabei nur sehr selten die Namen der Lohnempfänger. Darüber hinaus wurden diese Aufwendungen nicht unter Lohnzahlungen eingeschrieben, sondern wie vieles andere schlicht unter dem Sammelkonto *ausgeben insgemain* verbucht. An diesem Beispiel zeigt sich die bereits im Kapitel zum Rechnungswesen ausführlich beschriebene uneinheitliche Verbuchungspraxis, bei der Lohnzahlungen in verschiedene Rubriken eingetragen wurden. Sicherlich konnte das Getreide nicht zu einem Termin eingefahren werden, in den Rechnungen wurden die unterschiedlichen Fuhren jedoch in einer Summe zusammengefaßt, die Beträge bewegten sich zwischen 1 lb 16 β (1576) und 7 lb 8 β 5 d (1584), in den meisten Jahren bei 2-3 lb.⁸³³ Den Zehntquart *einzuschreiben*, d.h. in die Zinsbücher des Spitals zu notieren, delegierte das Spital an den landesherrlichen Untervogt, der dafür je nach Arbeitsaufwand wenige Pfennige erhielt.⁸³⁴ Einmal im Jahr ließ das Spital das gesamte Getreide von Tage-

⁸³⁰ SAM, BÜ 137, 1593, fol. 68. Ähnliche Einträge sind in allen Jahren zu finden. zur Veranschaulichung sei lediglich ein weiterer angeführt: SAM, BÜ 137, 1605, fol. 201, „*Außgeben zwayen Torgelmaistern von 24 Steckhen von jedem 1 β d, den zuoknechten von 15 Steckhen von jedem 6 kr, dem Pfleger so im herbst verordnet für 13 tag jeden 18 d, thuot sampt 8 βd zuoweßern 3 lib 14 βd.*“

⁸³¹ SAM, BÜ 137, 1584, fol. 83. Die Lader erhielten an Eichgeld und für den Transport zusammen gerade einmal 10 β.

⁸³² SAM, BÜ 137, 1575, fol. 51. In diesem Rechnungsjahr wies der Schreiber die verschiedenen Tätigkeiten, zuerst das *einsammeln* und anschließend der Transport, noch in getrennten Einträgen aus, in den folgenden Jahren legte man die Beträge zusammen.

⁸³³ SAM, BÜ 137, 1576, fol. 50; 1584, fol. 75 u. 76. Ein Rechnungseintrag aus dem Jahr 1581 schlüsselt die verschiedenen Arbeiten eindeutig auf: „*Außgeben von korn und haber einzusamen 1 lb 19 β 8 d und darum karrerlohn 4 lb 5 βd thut 6 lb 4 β 8 d.*“ Gut 2/3 der Aufwendungen waren damit für den Transport zu zahlen.

⁸³⁴ SAM, BÜ 137, 1613, fol. 112.

löhnern dreschen, die je nach Menge der *getroschen Frucht* mit 1 lb 17 ß 4 d (1579) bis zu 10 lb 2 ß 4 d (1593) entschädigt wurden.⁸³⁵

Weitere nicht in allen Jahren anfallende Lohnzahlungen entstanden, als etliche Gemeinder und Küfer 1614 im spitalischen Bannwald geeignetes Eichenholz schlugen, um neue Fässer herzustellen.⁸³⁶ Auch das Korn auf den Lauben mußte gelegentlich gewendet – *gestürzt*- werden, um es vor Schimmel zu bewahren. In vielen Fällen griff man dazu auf die vom Spital abhängigen Gemeinder zurück.⁸³⁷ Aber auch der Baumeister *Jacob Mezler* nutzte die Gelegenheit und half im Jahr 1616 für insgesamt 46 *Knechtttaglohn* bei der Getreide- und Weinernte sowie dem Wenden des Kornes und bezog so 5 lb 7 ß 4 d.⁸³⁸ Im selben Jahr wurde er noch einmal für das Spital in einem fremden Gewerbe tätig, zusammen mit dem Stadtschreiber beauftragte man ihn, den Transport der eingekauften 222,5 Malter Korn aus Überlingen zu organisieren. Beide ritten offensichtlich mehrfach nach Überlingen, so daß an *Zerung und Roßlohn* 17 lb 14 ß 1 d aufliefen.⁸³⁹ Auf die Mehrfachbeschäftigung wurde bereits an anderer Stelle ausführlicher hingewiesen. Als Baumeister verfügte er sicherlich über ein gewisses organisatorisches und kaufmännisches Geschick. Der Ankauf von Baumaterialien und deren Transport gehörten zu seinen Aufgaben, so daß seine Kompetenzen durchaus auf den Kauf von Getreide zu übertragen waren und er somit lediglich im modernen Sinne fachfremd tätig wurde.⁸⁴⁰

Da im allgemeinen die Bewirtschaftung der Reb- und Ackerflächen durch die spitalischen Lehensleute erfolgte, beschäftigte das Meersburger Spital, anders als Siegen, nur in Ausnahmefällen Tagelöhner für Feldarbeiten. Lediglich in den 1590er Jahren begegnen uns in

⁸³⁵ Vgl. Meersburg Diagramm 18: Ausgaben Löhne Drescher, Anhang, S. XXV. SAM, BÜ 137, 1579, fol. 66 u. 1593, fol. 80. In einigen der Rechnungseinträge sind die verschiedenen Getreidesorten mit den jeweiligen Mengen angegeben.

⁸³⁶ SAM, BÜ 137, 1614, fol. 144.

⁸³⁷ SAM, BÜ 137, 1614, fol. 148. Die Gemeinder wurden hier für das *stürzen*, *gerben* und *messen* des Getreides im Taglohn mit bezahlt. Sie waren darüber hinaus *hilfreich die Zehntfrucht* hereinzuführen.

⁸³⁸ SAM, BÜ 137, 1616, fol. 96 u. 97.

⁸³⁹ SAM, BÜ 137, 1616, fol. 104. Alles in allem belief sich der Kauf des Getreides auf 843 lb 6 ß 5 d.

⁸⁴⁰ Obwohl die Zunftordnungen der Zeit generell strenge Regelungen bezüglich fachfremder Arbeiten beinhalten, betraf dies die verwandten Gewerbeberufe, die sich im Zuge einer verstärkten Spezialisierung und Professionalisierung voneinander abgrenzten. Für den Bereich der Verwaltung und des Handels bestanden weniger Auflagen.

den Rechnungen vereinzelt Aufwendungen für Feld- und Erntearbeiten von Bauern, die allesamt einen Acker im *Roggenlehen* betrafen.⁸⁴¹

Daß die vom Spital beschäftigten Fuhrleute aufgrund ihrer Tätigkeiten eine zentrale Schnittstelle zwischen äußerem und innerem Wirtschaftsbetrieb besetzen, liegt auf der Hand. Ob dabei jedoch quantitative Gewichtungen zugunsten des einen oder anderen Wirtschaftsbereichs festzustellen sind, bedarf einer genaueren Betrachtung. Die Aufwendungen für Transporte konzentrieren sich auf die Verteilung von Mist als Dünger, das Einbringen der Getreidezehnten und die Lieferung von Brennholz zum Spital. Der insgesamt kontinuierliche Verlauf kann als Indiz für ein stabiles Wirtschaften des Spitals gewertet werden. Die jährlichen Summen bewegen sich zwischen einem Minimum im Jahr 1593 mit 1 lb 14 ß 8 d und einem Maximum im Jahr 1613 von 17 lb 10 ß 6 d, in den meisten Jahren um 8-12 lb. Die aufwendigen Mistfuhren zu den Weingärten beanspruchten durchschnittlich gut die Hälfte der Summen, die andere Hälfte verteilt sich auf den Transport der Getreidezehnten und Holzlieferungen. Es waren jedoch nicht immer Fuhrleute, die beschäftigt wurden, ähnlich wie für andere Arbeiten nutzte man die Bindung der örtlichen Bauern an das Spital, die so einen kleinen Nebenverdienst erzielen konnten.⁸⁴²

Zusammenfassend läßt sich festhalten, daß das Meersburger Spital wegen seiner halboffenen Armenfürsorge wenig festes Personal beschäftigte. Dies änderte sich zu Beginn des 17. Jahrhunderts lediglich insofern, als daß nun nicht nur die wenigen dauerhaft Angestellten, wie der Spitalpfleger und der Spitalmeister mit seiner Frau einen höheren Barlohn erhielten, sondern auch vermehrt städtische und kirchliche Bedienstete, wie der Schulmeister und der Organist einen Teil ihres Jahresgehältes vom Spitalfonds bezogen. Der innere Betrieb als Pflege- und Versorgungsanstalt wurde also im Hinblick auf zusätzliches festes Personal weder ausgebaut noch reduziert, vielmehr steigerte das Spital sein Engagement im Bereich kommunaler Sozialleistungen unter anderem eben durch die Übernahme von Lohnzahlungen an das dort tätige Personal. Sein finanzielles Potential eröffnete dem Meersburger Spital diese Handlungsspielräume ohne

⁸⁴¹ SAM, BÜ 137, 1590, fol. 64 (17 ß); 1591, fol. 65 (1 lb 6 ß 3 d); 1592, fol. 71 (1 lb 16 ß 3 d); 1593, fol. 73 (3 lb 18 ß 9 d); 1594, fol. 84 (1 lb 6 ß 3 d); 1595, fol. 74 (8 ß 7 d). Vgl. Fruchtrechnung; denkbar ist, daß in diesen Jahren die Erträge im Roggenlehen (Größe des Roggenlehen 1,5 Jauchert) durch besondere Arbeiten erhöht werden sollten, zumindest steigerten sich die Erträge. Allerdings könnte das Spital auch die Arbeit der Lehensleute, die aufgrund einer Notlage verhindert waren, übernommen haben. Weitere Informationen sind nicht überliefert.

kompensatorische Reduzierungen in anderen Bereichen vorzunehmen. Der Einfluß des städtischen Rates auf diese Entwicklung ist aufgrund der engen personellen Verflechtung von städtischer und spitalischer Verwaltungsspitze sicherlich vorhanden gewesen, gleichwohl durch den informellen Charakter der Entscheidungsprozesse kaum zu bemessen.

Die weitgehend auf Verpachtung basierende Getreidewirtschaft sowie der Weinbau im Teilbau ermöglichten nur wenig Verdienstmöglichkeiten für Tagelöhner. Weit mehr wurden handwerkliche Tätigkeiten und Aufsichtsfunktionen durch die Gemainer im Zuge der wirtschaftlichen Symbiose mit der Anstalt ausgeübt. Dies setzte sich auch im inneren Wirtschaftsbetrieb fort, wo der rudimentäre Anstaltsbetrieb durch die Einbeziehung der Insassen mit minimalem Personalaufwand zu bewältigen war.

Die effizientere Wirtschaftsführung und Bürokratisierung hatte in beiden Spitälern durchaus ganz unterschiedliche Effekte: So wurde in Meersburg nicht mehr Personal eingestellt, vielmehr erhielt das vorhandene fest und unregelmäßig beschäftigte nun verstärkt Lohnzahlungen für den gestiegenen Arbeitsaufwand in Verwaltung und Anstaltsbetrieb.⁸⁴³

⁸⁴² SAM, BÜ 137, 1614, fol 136: „als man wider pauren gehabt küffer holz zufüren 1 lb 11 β 10 d“

⁸⁴³ Vgl. zu ähnlichen Prozessen LAMBACHER, Memmingen, S. 315 f.

2. Siegen

Die Lohnzahlungen des Spitals in Siegen weisen einen ausgeglicheneren Verlauf auf, als dies in Meersburg der Fall war. Sie oszillieren zwischen einem Minimum im Rechnungsjahr 1574/75 mit 89 gl 5 β 2 d und einem Maximum 1619/20 mit 203 gl 17 β 5 d, in der Mehrzahl der Rechnungsjahre jedoch zwischen 80-110 gl. Insgesamt steigerten sich die Aufwendungen für Lohnzahlungen mehrfach, deutlich ab dem Rechnungsjahr 1618/19. Allerdings ist der Zeitraum zu kurz, um etwaige Zyklen festzustellen. Auffällig ist die Reduzierung der Zahlungen an Beschäftigte für die Landwirtschaft in den Jahren 1607-1617; zum Teil war hierfür sicherlich die Verpachtung der Wiesen verantwortlich.

Die für die Ernährung noch deutlich zu verzeichnenden Steigerungen nach dem Ausbau der Anstalt, beeinflussten die Lohnzahlungen offensichtlich kaum, abgesehen von denen im Baugewerbe, die hier, wie für Meersburg, nicht mit eingerechnet wurden. Da der gestiegene Bedarf an Konsumgütern nur zu einem geringen Teil durch eine Intensivierung der Landwirtschaft gedeckt wurde, sind für diesen Sektor keine signifikanten Veränderungen zu verzeichnen.

Die stetigen Steigerungen der Lohnzahlungen für den inneren Wirtschaftsbetrieb hingegen dokumentieren den Ausbau des Spitals, wobei die Dynamik des Veränderungsprozesses, wie er im Bereich der Ernährung hervorsticht, hier sowohl bezüglich der relativen als auch der absoluten Werte nicht erreicht wird, im Gegenteil der Prozentanteil der Lohnausgaben an den Gesamtausgaben deutlich gesunken ist. Ein Beleg für die Umgestaltung der Wirtschaftsführung hin zu Geldgeschäften, die vermehrt den Haushalt der Anstalt bestimmten.

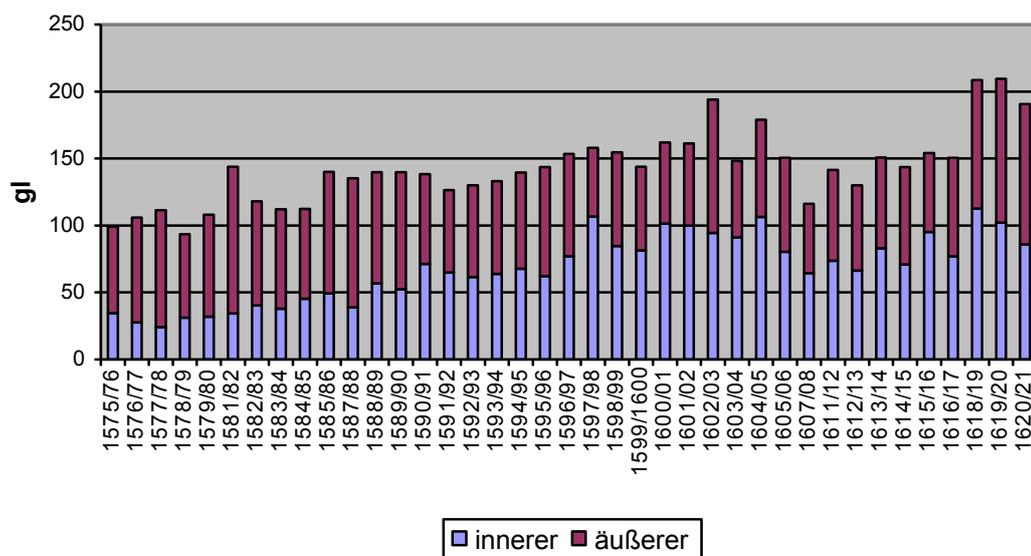
Die Auswirkungen einer umfangreichen Agrarwirtschaft in Eigenregie auf die Ausgabenstruktur der Anstalten zeigen sich jedoch ganz deutlich im Verhältnis innerer und äußerer Wirtschaftsbetrieb: In Meersburg entfiel ungefähr ein Drittel der Lohnzahlungen auf die vom Weinbau geprägte Landwirtschaft und zwei Drittel der Aufwendungen entstanden in der Anstalt selbst.

Die Entwicklung in Siegen verlief wechselhaft: Zunächst beanspruchte der äußere Wirtschaftsbetrieb mit Viehhaltung, Acker- und Gartenbau sowie Waldwirtschaft bis zu Beginn der 1590er Jahre zwei Drittel aller Ausgaben. Mit dem Ausbau des inneren Anstaltsbetriebs überwogen in einigen Jahren die Aufwendungen für den inneren Bereich; um sich gegen Ende des Untersuchungszeitraums wieder anzugleichen und bei nahezu der Hälfte einzupendeln.

Die Aufwendungen für die Verwaltung des Spitals umfassen sowohl Teile des inneren und Teile des äußeren Wirtschaftsbetriebs und sind daher gesondert zu betrachten. Sie blieben aber mit einem Prozentanteil von 1-3 % an des Gesamtausgaben und 5-10 % an den Lohnausgaben eher unbedeutend.

Unterhalb dieser sehr summarischen Betrachtungsebene, soll im folgenden, zumindest anhand der für Meersburg angewendeten Kriterien, die in weiten Teilen andere Spitalökonomie in Siegen mit einer stärker selbsttätigen Wirtschaftsform betrachtet werden. Die strukturellen Merkmale wurden bereits im Kapitel Landwirtschaft thematisiert, hier stehen allein die Auswirkungen auf die Personalpolitik der Spitalbediensteten im Fokus der Betrachtung.

Siegen: Lohnzahlungen innerer u. äußerer Wirtschaftsbetrieb



a.) innerer Wirtschaftsbetrieb

Zu Beginn des Untersuchungszeitraums beschäftigte das Siegener Spital ähnlich Meersburg den Standard an Bediensteten: Ein Ratsausschuß aus zwei Spitalpflegern, als oberste Repräsentanten und Verwalter des Spitalfonds, der Spitalmeister mit seiner Hausfrau zur Führung des Haushaltes sowie zwei Mägden. Die Umwidmung von einer ehrenamtlichen Tätigkeit zu einer besoldeten Stelle war bei den Spitalpflegern in Siegen schon vollzogen. Sie erhielten mit der Differenzierung zwischen altem und jungem Spitalmeister 8 bzw. 4 gl

im Jahr.⁸⁴⁴ Bis 1595/96 sollten die Löhne konstant bleiben, um danach auf 12 und 6 gl angehoben zu werden. Eine nächste Erhöhung folgte im Rechnungsjahr 1613/14 auf 16 und 8 gl und nur wenige Jahre später 1619/20 auf 20 und 10 gl. Eine Begründung für die Lohnanhebungen ist zumindest in einem Fall deutlich benannt: Das Kapital aus dem 20 Jahre zurückliegenden Verkauf eines Hofgutes wurde 1595/96 aus einer Sonderkasse in den ordentlichen Spitalhaushalt überführt, so daß die Rechnungsführung nun offenbar einen höheren Arbeitsaufwand verursachte: *„undt vonn der rechnung der verkauften hoffsgüter, so nunmehr dieser einverleibt, dem allten [Spitalmeister] 4 gl.“*⁸⁴⁵ Die Erhöhungen im Rechnungsjahr 1613/14 hatte man noch im Abschlußprotokoll festgehalten, bei der von 1619/20 verzichtete man in den entsprechenden Rechnungseinträgen auf einen Kommentar.⁸⁴⁶ Lag das Gehalt der Pfleger in Meersburg teilweise über dem des Bürgermeisters, so standen sie im kommunalen Siegener Gehaltsgefüge unter diesen.⁸⁴⁷ Eine Sonderzahlung 1619/20 macht deutlich, daß man zumindest nach der offiziellen Aktenüberlieferung die Arbeit der Spitalpfleger schätzte und ihre gewöhnliche Entlohnung den offensichtlich erheblichen Mehraufwand nicht berücksichtigte.⁸⁴⁸ Eine weitere Sonderzahlung konnte der Spitalmeister *Hans Altgelt* in den Rechnungsjahren von 1602/03-1604/05 einstreichen. Im Zuge einer Interimslösung vertrat er sowohl seinen Kollegen als auch den Spitalvogt und erhielt folgerichtig deren Gehalt, so daß sich seine Gesamtbezüge auf 33 gl addierten.⁸⁴⁹

Die Position des Hausvaters im Spital gehörte spätestens seit der Spitalordnung von 1534 zu den festen Stellen im Spitalbetrieb.⁸⁵⁰ Seine Aufgaben umfaßten das typische Spektrum von alltäglicher Verwaltung und Aufsicht, wie es am Beispiel des Meersburger Spitals ausgeführt wurde. Die ausführliche Spitalordnung von 1546 spezifiziert nach einer allge-

⁸⁴⁴ Diese Form der Hierarchie innerhalb eines Amtes ist Teil der schon in Meersburg festgestellten städtischen Ämterlaufbahn.

⁸⁴⁵ StadtA Siegen, HR 1595/96, fol. 62.

⁸⁴⁶ Vgl. StadtA Siegen, HR 1612/13: *„Dieweill auch endlich die Hospitalmeister sich beclaggt, das sie gegen Ihr Mühe gering Belohnung haben, als ist geschlossen, das man bis uff weiter Verordnung einem alten Hospitalsmeister 16 gl undt dem Jungen 6 gl entrichten undt dieselbe hinfurter in Ausgiff Pfazieren sollen, [...]“*

⁸⁴⁷ Vgl. BINGENER, Verwaltung und Finanzwesen, S. 386 f.

⁸⁴⁸ Vgl. StadtA Siegen, HR 1619/20, fol. 78: *„und weil bey abhörung nechstvoriger rechnung wegen teglichen vormechnung der mühe und arbeit ahn diesem ampt, dem alten Hospitalmeister, zu der damals verrechneten besoldung 4 gl und dem jungen 2 gl zugesetzt worden, 6 gl.“*

⁸⁴⁹ StadtA Siegen, HR 1602/03, fol. 64; 1603/04, fol. 59; 1604/05, fol. 60. Im Verlauf des Rechnungsjahres 1604/05 wurde die vakante Stelle des zweiten Spitalpflegers wieder besetzt und der *„itzt Beigeordnete“* bekam von den 33 gl 6 gl.

meinen Funktionsbeschreibung seine Pflichten noch in einem gesonderten Kapitel: „*Volgt wes sich der Hausvater, neben dem wes ime Insgemain bevolen, insonderheit halten und usgerichten soll.*“⁸⁵¹ Auffällig sind die dezidierten Anweisungen zur Wirtschaftsführung, vor allem zu Käufen von Nahrungsmitteln.⁸⁵² Eine Anordnung in dem Abhörprotokoll zur Spitalrechnung von 1585/86 ergänzt den bestehenden Pflichtenkatalog, durch die gesonderte Aufforderung, etliche geeignete Spitalgüter einer Eigenbewirtschaftung zuzuführen.⁸⁵³ Die mit dieser Maßnahme beabsichtigte Ertragssteigerung hatte zunächst Erfolg. Die Überschüsse stiegen an und das Spital mußte weniger Getreide hinzukaufen. Mitte der 1590er Jahre änderte sich jedoch die Strategie des Spitals. Die Überschüsse aus der eigenen Landwirtschaft gingen zurück, und die Zukäufe stiegen. Entscheidend hierfür war vermutlich der Ausbau der Anstalt.

Unabhängig von der genauen Funktion des Spitalvogtes sind Lohnzahlungen an ihn erst seit dem Rechnungsjahr 1588/89 überliefert. Neben seiner Kost bezog er einen jährlichen Barlohn von 8 gl, der 1600/01 auf 15 gl nahezu verdoppelt wurde. Die in der ersten Spitalordnung von 1534 ergangenen Lohnzuweisungen von 10 gl für ihn, weitere 10 gl für seine Frau und 10 gl für die Dienstmagd *Gertud* finden sich in der Rechnungsüberlieferung nicht wieder. Lediglich in den Zeiten des eingeschränkten Spitalbetriebs im Zuge der Ausbauarbeiten von 1536-1545 erhielt er zusammen mit seiner Frau und der Magd 5 ½ gl.⁸⁵⁴

Eine weitere Abweichung von den in den Ordnungen erlassenen Normen ergab sich durch die Tatsache, daß offensichtlich nicht zwangsläufig alle Frauen der Spitalvögte mit eingestellt wurden und so der Tätigkeitsbereich der Hausmutter vermutlich durch eine Magd versehen wurde. So fehlt während der Amtszeit *Webers* in den Rechnungseinträgen der Zusatz „und seine Hausfrau“, der für die späteren Rechnungsjahre obligatorisch ist. Daß aber auch *Hermann Weber* verheiratet war, belegt das Gesuch an den Rat aus dem Jahr 1611, also am Ende seiner Dienstzeit, ihn und seine Frau ins Spital aufzunehmen. Der Rat lehnte seinen Antrag ab und vertröstete ihn mit anderen Hilfeleistungen bei Bedarf.⁸⁵⁵

⁸⁵⁰ Vgl. CCN, Sp. 90-91.

⁸⁵¹ StadtA Siegen, Spitalordnung 1546.

⁸⁵² Vgl. dazu Kapitel Ernährung.

⁸⁵³ StadtA Siegen, HR 1585/86.

⁸⁵⁴ Vg. StadtA Siegen, HR 1536/37-1546/47 und ASPELMEIER, Wirtschaftsführung, S. 85.

⁸⁵⁵ StadtA Siegen Ratsprotokolle, 12. November 1611.

Als der neue Spitalvogt *Johann Winter* und seine Frau 1611 ihren Dienst antraten, gab es wieder eine Hausmutter. Beide wurden in einer Summe entlohnt, so daß sich das Gehalt auf 20 gl erhöhte.⁸⁵⁶ Der Naturalanteil ihres Lohnes beschränkte sich auf die Ernährung im Spital, wobei der Hausvater und seine Frau zusammen mit den eingekauften Pfründnern quantitativ und qualitativ bessere Kost bekamen. Weitere Lohnbestandteile waren die Kleidungsdeputate, die für den Spitalvogt in einigen Rechnungseinträgen explizit vermerkt wurden: Dazu gehörten in erster Linie Schuhe⁸⁵⁷, aber auch Kittel⁸⁵⁸ und Kragenbinden⁸⁵⁹. Bereits im Kapitel zur Kleidung wurde darauf hingewiesen, daß eine Zuordnung der Käufe von Tuch und Kleidungsstücken zu Einzelpersonen nur in Ausnahmen möglich ist.

Das untergeordnete Personal des Spitals, die beiden Dienstmägde, erhielt zunächst einen Geldlohn in Höhe von 2 gl jährlich. Wie auch alle anderen Beschäftigungsverhältnisse mußten sie jährlich erneuert werden. Die einzuhaltenden Kündigungsfristen umfaßten in der Regel ein viertel bis ein halbes Jahr.⁸⁶⁰ Zum Jahreslohn kam an Bargeld der sogenannte *Mietpfennig* hinzu, ein Handgeld in Höhe von 2 β je Magd bei Bestätigung der erneuten jährlichen Anstellung, das zumindest den Kauf einer halben Maß Wein ermöglichte.⁸⁶¹ Der obligatorische *Sterzleib*, ein Gebäckstück, wurde zusammen mit dem Mietpfennig überreicht und bildete das bescheidene Pendant zu dem *Gelach* für die gehobeneren Funktionsträger. Darüber hinaus wurden die Mägde mit Kleidung, Schuhen und Unterkunft versorgt, wobei *Lapnegel*,⁸⁶² Schuhe und Hauben zu den konstanten jährlichen Deputaten gehörten.

⁸⁵⁶ StadtA Siegen, HR 1611/12, fol. 72. Bis zum Ende des Untersuchungszeitraums erhöht es sich nicht mehr.

⁸⁵⁷ StadtA Siegen, HR 1585/86, fol. 51; 1592/93, fol. 51. Als er 1601/02 seine Stelle kündigte, schuldete das Spital ihm neben dem Gehalt von 6 gl 6 β für viereinhalb Monate, in denen er seinen Dienst noch versah, auch ein Paar Schuhe, die ihm ebenfalls für diesen Zeitraum zustanden, vgl. StadtA Siegen, HR 1601/02, fol. 63.

⁸⁵⁸ StadtA Siegen, HR 1589/90, fol. 71.

⁸⁵⁹ StadtA Siegen, HR 1596/97, fol. 57. Auch in den folgenden Jahren sollte dies ein fester Bestandteil der Kleidungsdeputate für ihn und seine Frau sein.

⁸⁶⁰ Im Falle des Schulmeisters bestand eine beiderseitige halbjährliche Kündigungsfrist. Für die Siegener Dienstmägde im Spital existieren leider keine Bestallungsurkunden, so daß hierzu keine zuverlässigen Angaben vorliegen.

⁸⁶¹ Sie lagen zwischen 3-5 β bzw. 6-9 β pro Maß je nach Jahr und Qualität.

⁸⁶² Schusternägel zur Besohlung, vgl. Kapitel Kleidung.

Die relativ hohe Fluktuation der Mägde im Siegener Spital beruht auf den in der Forschung festgehaltenen Besonderheiten der Dienstverhältnisse.⁸⁶³ Die Mägde rekrutierten sich zu meist aus den ländlichen unteren sozialen Schichten, die aufgrund unzureichender Beschäftigungsmöglichkeiten im städtischen Umfeld ihr Auskommen suchten. Vielfach waren sie auf eine eigene Erwerbstätigkeit angewiesen, die ihnen vor allem im Bereich der Hauswirtschaft angeboten wurde. Die soziale Einbindung ging dabei deutlich über ein einfaches Beschäftigungsverhältnis hinaus, sie wurden in den Haushaltsverband ihrer Arbeitgeber integriert, wie überhaupt ein Haushalt eine Produktionsgemeinschaft bildete.

Im Unterschied zum männlichen Gesinde, das oft als Lehrlinge eine qualifizierte Berufsausbildung erhielt und ein dauerhaftes Erwerbsleben anstrebte, blieb die Beschäftigung für die Dienstmägde nur eine Durchgangsstation auf dem Weg zur Heirat und der Gründung eines eigenen Haushalts, wobei sich damit ihr zukünftiges Leben nicht nur auf Tätigkeiten im Haushalt und der Kindererziehung beschränkte. Die instabilen Einkommensverhältnisse gerade der unteren sozialen Schichten zwangen die Frauen zu vielfältigen Nebentätigkeiten, vor allem im Bereich der Landwirtschaft. Die unverheirateten Frauen verblieben nicht selten lebenslang in dem Haushalt ihres Arbeitgebers und gehörten im sprichwörtlichen Sinne der Familie/*Familia* an.⁸⁶⁴

Soweit der Idealfall, viele Witwen waren jedoch ohne ihren Ehemann finanziell nicht abgesichert und infolgedessen gezwungen, sich als Dienstmagd zu verdingen. Die soziale Einbindung dieser vielfach unabhängigeren Frauen gelang nicht immer, was zu freieren Beschäftigungsverhältnissen führte, die oft von Konflikten geprägt mitunter frühzeitig beendet wurden.

Die für diesen Personenkreis allgemein unzureichende Quellenlage⁸⁶⁵ besteht auch in Siegen, gerade die Spitalrechnungen kommentierten nur im Falle einer heiratsbedingten Kündigung ausführlicher das Beschäftigungsverhältnis und ermöglichen es, eine einzelne Frau zu identifizieren.⁸⁶⁶ Ansonsten wählte der Schreiber in der Mehrzahl der Rechnungseinträge die unpersönliche Form den *Mägden ir Jarlohn*, die keine weitere Zuordnung erlaubt.

⁸⁶³ Vgl. MITTERAUER, Michael: Familie und Arbeitsorganisation. In: HAVERKAMP, Alfred (Hrsg.): Haus und Familie in der spätmittelalterlichen Stadt. Köln/ Wien 1984, S. 1-36, besonders S. 8 f. und 18 f. (= Städteforschung, Reihe A: Darstellungen, Bd. 18); vgl. weiter EHLERT, Trude (Hrsg.): Haushalt und Familie in Mittelalter und früher Neuzeit. Vorträge eines interdisziplinären Symposiums vom 6. - 9. Juni 1990 an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Sigmaringen 1991.

⁸⁶⁴ Vgl. zur Diskussion um Otto Brunners Theorie des „Ganzen-Haus“ DÜRR, Renate: Mägde in der Stadt. Das Beispiel Schwäbisch Hall in der Frühen Neuzeit. Frankfurt/ New York 1995, S. 11-53.

⁸⁶⁵ Vgl. zur Quellenlage MITTERAUER, Familie und Arbeitsorganisation, s. Anm. 900.

⁸⁶⁶ StadtA Siegen, HR 1579/80, fol. 47.

So läßt sich anhand der wenigen genannten Personen, lediglich ein Ausscheiden aufgrund einer Heirat festhalten. Mögliche Konfliktfälle sind nicht überliefert, aber wie das Beispiel der Hebammenversorgung gezeigt hat, gleichwohl vorgefallen.⁸⁶⁷

Im Rechnungsjahr 1582/83 ergänzte ein Knecht das Spitalpersonal, der für seine Dienste einen Geldlohn von 9 gl 12 ß bezog. Nicht nur im Vergleich zu den beiden Dienstmägden, auch gegenüber dem ein paar Jahre später eingestellten Spitalvogt war er mit einem üppigen Gehalt ausgestattet. Darüber hinaus erhielt auch er die für die Mägde geltenden Kleidungsdeputate, das Handgeld sowie den *Sterzleib*. Der erste bestellte Knecht *Jacob Bierbaum* wurde in den Quellen nicht als solcher unter den Ausgaben geführt, vielmehr verbuchte man die Lohnzahlungen zusammen mit den Spitalpflegern und dem Stadtschreiber unter den Ausgaben *Allerhand*. Er blieb bis zum Rechnungsjahr 1585/86 beschäftigt und war bis dahin so etwas wie der Hausvater der Anstalt und wurde somit auch nicht als Knecht bezeichnet, obwohl sein Gehalt diesem entsprach. Offensichtlich war man mit dieser Aufgabenverteilung nicht zufrieden, da in eben jenem Rechnungsjahr 1585/86 die oben beschriebene Anstellung eines Spitalvogtes im Protokoll angeordnet wurde. Eine Einstellung erfolgte jedoch erst zwei Jahre später mit *Henrich Hart*. Aber auch dieser konnte die Aufgaben nicht alleine bewältigen, so daß bereits ein Jahr später, nun als *dienstknecht* bezeichnet und entsprechend verbucht, ein Spitalknecht angestellt wurde, der mit 9 gl 6 ß Jahresgehalt minimal weniger als seinerzeit *Jacob Bierbaum* erhielt. Als 1611 *Johann Winter* und seine Frau als Hausvater und -mutter, den alten Spitalvogt ablösten, ließ das Spital die Stelle des Knechts wieder unbesetzt.

Diese individuellen Vorgänge bei der Anstellung von festen Spitalbediensteten, gerade die des Spitalvogts und -knechts, verdeutlichen den Gestaltungswillen der Spitalleitung gemäß dem Stiftungszweck und die bei der Umsetzung notwendigen pragmatischen Entscheidungskriterien.

Über dieses mit festen Jahreslöhnen versehene Personal hinaus fanden im inneren Wirtschaftsbetrieb noch der Stadtschreiber, Schulmeister, Diakon sowie Totengräber kontinuierlich Beschäftigung. Im Gegensatz zu Meersburg wurden sie nur nach Aufwand bezahlt und erhielten keinen festen Jahreslohn.

⁸⁶⁷ Vgl. weiter unten Kapitel Medizinische Versorgung, S. 270 f.

Die Anfertigung der Jahresrechnung ließ sich der Stadtschreiber je nach Rechnungsjahr mit 1 gl 7 β ab 1597/98 mit 1 gl 18 β bezahlen.⁸⁶⁸ Die Erhöhung beruhte schlicht auf der Tatsache, daß die zuvor eigens erstellte Sonderrechnung für das verkaufte Hofgut, nun mit *einverleibt* worden war und die Rechnungen dementsprechend umfangreicher wurden.⁸⁶⁹ Einige Jahre zuvor profitierte der Schreiber von der eingeführten doppelten Rechnungsanfertigung, wobei die hierzu im Abhörprotokoll des 7. Dezembers 1589 ergangene Anweisung „*und ist aus gewißen ursachen vor gut angesehen, daß fortters die Rechnungs doppel geschrieben werde*“ die dahinterstehenden Ereignisse nicht weiter ausführt.⁸⁷⁰ Es mögen konkrete Unregelmäßigkeiten vorgefallen sein, aber auch schlicht prophylaktische verwaltungstechnische Neuerungen, können die Spitalleitung zu dieser Vorsichtsmaßnahme bewogen haben.⁸⁷¹ Unabhängig davon erhielt der Stadtschreiber nahezu den gleichen Betrag für die zweite Rechnung, so daß sich sein Lohn ab 1589/90 auf 2 gl 14 β bzw. ab 1596/97 auf 3 gl 6 β addierte.⁸⁷² Hinzu kamen in einigen Jahren geringere Zahlungen für weitere von ihm angefertigte Schriftstücke.⁸⁷³ Seine Naturallohnbestandteile beschränkten sich auf die Verzehraufwendungen anlässlich der gemeinsamen Rechnungsanfertigung, vermutlich im Beisein des Spitalvogtes.

Obwohl der Stadtschreiber auch in Siegen ein bedeutender Kontinuitätsfaktor war, bezog er sein Haupteinkommen anders als sein Kollege in Meersburg von der Stadt, die ihn mit 26 gl jährlich entlohnte.⁸⁷⁴ Die Zusatzeinkommen für eine weitere Rechnungsführung städtischer und kirchlicher Nebenkassen, zu denen auch die Spitalrechnungen zu zählen sind, stockten sein Gehalt deutlich auf.

⁸⁶⁸ Die Kosten für das dazu benötigte Papier und Tinte lagen bei 4-8 β und wurden vom Spital bezahlt. Ab dem Rechnungsjahr 1618/19 wurde zusätzlich Papier für ein Manual gekauft. Bereits seit einigen Jahren vorher erwarb das Spital für 1 β 6 hl jährlich einen *Calendar*, der vermutlich auch zur Rechnungsführung eingesetzt wurde, vgl. 1599/1600, fol. 53 u. die folgenden Rechnungen.

⁸⁶⁹ StadtA Siegen, HR 1597/98, fol. 59.

⁸⁷⁰ StadtA Siegen, HR 1588/89, fol. 73.

⁸⁷¹ Wie schon bei den Spitalordnungen zu beobachten war, ist nicht zwangsläufig hinter jeder Verordnung ein konkreter Anlaß zu vermuten. Viele Formulierungen beruhen schlicht auf der Übernahme gängiger Topoi. Umgekehrt sind fehlerhafte Abrechnungen und Manipulierungen seitens der Spitalpfleger und –meister allerdings auch vorgekommen, vgl. SANNWALD, Spitäler, S. 24-33 u. S. 231; vgl. allgemein zur Rechnungspraxis MERSIOWSKY, S. 291-344.

⁸⁷² StadtA Siegen, HR 1589/90, fol. 73; 1596/97, fol. 62. Die geringfügige Reduzierung erklärt sich aus dem Umstand, daß der Prozeß der Zuordnung und der Übertragung von einzelnen Posten aus den Vorschreibbüchern und Zetteln in die Hauptrechnung entfällt.

⁸⁷³ Vgl. beispielsweise StadtA Siegen, HR 1602/03, fol. 60. Aufgrund eines *hinderstendigen Geldes* erhielt Anna von Ruckersdorf vom Spital einen Brief, dessen Inhalt nicht überliefert. Es könnte sich um eine Zahlungsaufforderung gehandelt haben, aber auch um einen (Teil-)Erlaß ihrer Schulden.

⁸⁷⁴ Vgl. BINGENER, Verwaltung und Finanzwesen, S. 103-120, besonders S. 111.

Die Zuschüsse zum Gehalt der Schulmeister beschränken sich in Siegen auf geringe Aufwendungen für deren Dienste bei Beerdigungen, wo sie den Chor der Schüler leiteten. Sie wurden dabei zusammen mit dem Kaplan und Glöckner mit einem Rechnungsbetrag von zusammen durchschnittlich 12 β bezahlt. Lediglich in den Rechnungsjahren 1597/98 bis 1605/06 gewährte der Spitalfond darüber hinaus feste jährliche Lohnzahlungen mit deutlich höheren Beträgen. Der erste Schulmeister erhielt für seine Dienste „den Chor zu regieren“ vierteljährlich 2,5 gl, der nachgeordnete zweite Schulmeister sogar 5 gl vierteljährlich und der dritte Schulmeister wiederum 2,5 gl. Ob damit die Beteiligung der Lehrer an den Gottesdiensten entlohnt wurde, läßt sich im einzelnen nicht nachweisen. Ebenso wie in Meersburg, wo dies einen Streitpunkt zwischen der Geistlichkeit und den Lehrern bildete, waren auch in Siegen der Lehrer und die Schüler aktiv in die Gestaltung der Gottesdienste eingebunden. Über eventuelle Kompetenzstreitigkeiten ist zumindest aus dieser Zeit nichts überliefert, wobei einige der erhaltenen Visitationsprotokolle ein eindruckvolles Zeugnis dafür liefern, daß Nachlässigkeiten durchaus existierten.⁸⁷⁵ Ein Umstand, der sich erst in der jüngeren Schulgeschichte mit der endgültigen Emanzipation des Schulwesens von der Kirche deutlich gewandelt hat.

Die Entscheidung, den drei Lehrern der hiesigen Lateinschule eine Besoldung vom Spital zukommen zu lassen, steht unmittelbar in Zusammenhang mit der Auflösung der Sonderkasse aus dem Hofgutverkauf 1575 und der Überführung des Kapitals in den Spitalfonds. Offensichtlich wollte der Rat zumindest einen Teil des erheblichen Kapitals für seine Interessen nutzen und legte diese Beteiligung an der Schulmeisterbesoldung fest.⁸⁷⁶ Als jedoch im Jahr 1604 die Finanzierung der Schule neu geordnet wurde, entfielen diese Lohnzahlungen im folgenden Rechnungsjahr wieder.⁸⁷⁷

⁸⁷⁵ Vgl. SCHMIDT, Glaube – Herrschaft - Disziplin, S. 289-309.

⁸⁷⁶ Leider sind die dahinterstehenden Beratungen und Beschlüsse nicht überliefert; einzig dem unterschiedlichen Rechnungsjahr der Sonderkasse und der Spitalrechnung habe wir es zu verdanken, daß diese Buchung mit einem aufschlußreichen Randvermerk kommentiert wurde: „NB. diese schulmeisterbesoldung wirt aus denn gefell der hofgüter verrechnet, müssen derwegen die Quartal von dem 25. Jan. [Januar] bis ad curiaem jeden Jhares an- und ausgerechnet werden,“ vgl. StadtA Siegen, HR 1596/97, fol. 61 und HR 1599/1600, fol. 57.

⁸⁷⁷ StadtA Siegen, HR 1605/06, fol. 61: „Theophilo Confluentino, von dem Chor zu regieren, jedes Quartal 2 gl 12 β, hatts aber dis Jahr, weill andere ordnung gemacht hat, nur drei Quartal empfangen 7,5 gl.“ Seine Kollegen waren von dieser Umstellung bereits im vorangegangenen Jahr betroffen worden und erhielten nun ihren Lohn von der Stadt. Vgl. zu den umfangreichen Beratungen über die Neuordnung Kruse, Schulwesen, S. 54 f. und StM, FSLA 22, Nr. 70.

Viele der am Beispiel Meersburgs skizzierten allgemeinen Prozesse der Entfaltung eines mehrgliedrigen Schulsystems ließen sich in ähnlicher Weise für Siegen nachvollziehen, wobei der grundlegende Unterschied in der Dynamik zwischen beiden Städten beispielhaft die in der Forschung breit untersuchte konfessionsspezifische Bildungsgeschichte widerspiegelt.⁸⁷⁸ Wie für den gesamten Bereich des Sozialsystems wirkte besonders im Schulwesen die Reformation als Katalysator, der vieles beschleunigte und nachhaltig prägte, so daß die Entwicklung des Schulwesens in Siegen im Hinblick auf die organisatorische Struktur, die inhaltliche Ausdifferenzierung der Lehrinhalte und die Finanzierung im Vergleich zum katholischen Meersburg weiter vorangeschritten war.⁸⁷⁹ Mit den Bemühungen zur Einrichtung eines Priesterseminars in Meersburg und dem Aufbau eines Stipendiatenwesens zu Beginn des 17. Jahrhunderts setzte wie andernorts die gegenreformatorische Bildungsoffensive ein.⁸⁸⁰

Im nassauischen Territorium begann aber trotz aller Bemühungen und richtungsweisenden Entscheidungen seitens der Landesherrn erst Ende des 16. Jahrhunderts der Ausbau zu einem funktionierenden, flächendeckenden Schulsystem.⁸⁸¹ Lediglich in einigen zentralen Orten des Territoriums wie in Herborn mit der Hohen Schule, in Dillenburg und eben in Siegen griffen die Reformen des 16. Jahrhunderts deutlich früher, wobei sie auf bereits

⁸⁷⁸ Vgl. PARDOE, Elisabeth Lewis: Education, Economics and Orthodoxy: Lutheran Schools in Württemberg. In: Archiv für Reformationsgeschichte, H. 91, 2000, S. 285-315; KIRCHHOFF, Hans Georg: Kirchspiels- und Küsterschulen in der Reformationszeit. Das niedere Schulwesen im Spiegel von Visitationsberichten des 16. Jahrhunderts. In: GOEBEL, Klaus (Hrsg.): Luther in der Schule. Bochum 1985, S. 127-147; KREIKER, Sebastian: Armut, Schule und Obrigkeit. Armenversorgung und Schulwesen in den evangelischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts. Bielefeld 1997 (= Religion in der Geschichte, Bd. 5); SCHORMANN, Gerhard: Zweite Reformation und Bildungswesen am Beispiel der Elementarschulen. In: SCHILLING, Heinz (Hrsg.): Die reformierte Konfessionalisierung in Deutschland – Das Problem der „Zweiten Reformation“. Gütersloh 1986, S. 308-316.

⁸⁷⁹ Eine ausführliche Abhandlung zur Bedeutung der Reformation auf das Schulwesen in Siegen findet sich schon bei KRUSE, Schulverhältnisse, S. 8-12. Vgl. zu neueren Untersuchungen SCHMIDT, Glaube – Herrschaft – Disziplin, S. 150-165; MENK, Gerhard: Territorialstaat und Schulwesen in der frühen Neuzeit. Eine Untersuchung zur religiösen Dynamik an den Grafschaften Nassau und Sayn, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 9 (1983), S. 177-220; ders.: Das Bildungswesen in den deutschen protestantischen Territorien der frühen Neuzeit. In: SCHILLING, Heinz/ EHRENPREIS, Stefan: Erziehung und Schulwesen zwischen Konfessionalisierung und Säkularisierung. Münster/ New York /München /Berlin 2003, S. 55-99; ARNDT, Johannes: "Reformatio vitae". Reformierte Konfessionalisierung und Bildungsreform 1566-1648, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 51, 2003, S. 706-728; weitere Untersuchungen zum Siegerländer Schulwesen bei KIESSLING, Hans: Kapellenschulen im Siegerland. Eine historische Erinnerung, vorgetragen zum 25jährigen Jubiläum der Sprachenschule Siegerland am 25. September 1970. Siegen 1973; REIMERS, Edgar: Zur Geschichte der Schulen im Siegerland. Essen 1992.

⁸⁸⁰ Die Einrichtung eines Priesterseminars in Meersburg mit dem Ausbau des Stipendiatenwesens GLA, 229/66307 Schulwesen und SCHMIDT, Peter: Die Priesterausbildung. In: KUHN, Die Bischöfe von Konstanz, Bd. 1, S. 135-142.

⁸⁸¹ Vgl. SCHMIDT, Glaube – Herrschaft – Disziplin, S. 150-164 u. 286-317. Vgl. zu Bedeutung der Reformation für die Schulentwicklung SCHORMANN, Zweite Reformation und Bildungswesen am Beispiel der Elementarschulen, S. 308-316.

vorhandene Schulen aufbauen konnten. Bei allem Interesse des Landesherrn für die Bildung seiner Untertanen, das von den städtischen Magistraten geteilt und stellenweise eingefordert wurde, gehörte die Anstellung von Erasmus Sarcerius zum neuen Rektor der Siegener Lateinschule und späteren Superintendenten zu den folgenreichsten für die weitere Geschichte des Schulwesens in Siegen. Sarcerius, ein Freund Luthers und Melanchthons, forcierte die bereits vor ihm begonnenen Maßnahmen zum Ausbau der Schulen. Unter ihm und mit ihm inkorporierte Graf Johann VI. die Schulaufsicht gänzlich in seinen Kompetenzbereich.⁸⁸²

Die zunehmende Ausdifferenzierung der territorialen Zuständigkeiten kirchlicher und weltlicher Ämter, die sich nicht nur im Schulwesen nachweisen läßt, führte auch bei der Geistlichkeit zu neuen Formen der Finanzierung. Eine regelmäßige Unterstützung der städtischen Priesterschaft durch den Spitalfonds bestand nicht, die zuvor vielfach gemeinschaftlich verwalteten Kassen der Spital-, Almosen und Kirchenfonds wurden spätestens seit der Reformation deutlich getrennt.⁸⁸³ Zusammen mit dem Schulmeister und Glöckner bezogen die Kapläne für ihre Dienste im Rahmen von Beerdigungen eine geringe Aufwandsentschädigung.⁸⁸⁴ Eine dauerhafte Anstellung im Sinne eines eigenen Spitalgeistlichen bestand in Siegen nicht.⁸⁸⁵ Die für die *cura animarum* zuständigen Geistlichen versahen bereits vor der Reformation mit einer Kaplanpründe ausgestattet nur temporär ihren Dienst im Spital. Die Verbürgerlichung dieses Teil der anstaltlichen Fürsorge wurde mit dem Neubau unterstützt. Wie auf den bekannten Stadtansichten von Braun/Hogenberg noch gut zu erkennen ist, besaß das alte Spitalgebäude eine Apsis, in der wohl der Altar stand. Ein vergleichbarer Ort bzw. Raum wurde im Neubau erst 1611 eingerichtet.⁸⁸⁶

⁸⁸² KRUSE, Schulwesen, S. 12-19. Vgl. zu Sarcerius: HOLLSTEIN, H.: Erasmus Sarcerius. In: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 33, Leipzig 1891, S. 727-729; STUPPERICH, Robert: Erasmus Sacerius [1501-1559]. In: Siegerland, Bd. 44, 1967, S. 33-47; HEILER, Carl: Drei Bestallungsbriefe von Erasmus Sarcerius. In: Siegerland, Bd. 18, 1936, S. 79-82; PETERS, Christian: Erasmus Sarcerius und die Reformation in Nassau-Dillenburg. In: Siegener Beiträge, Bd. 9, 2004, S. 27-54.

⁸⁸³ Die Trennung der Spital- und Kirchenrechnungen war bereits Ende des 15. Jahrhunderts vollzogen worden.

⁸⁸⁴ Teilt man die üblichen 12 β durch die drei beteiligten Personen Schulmeister, Kaplan und Glöckner so erhielt jeder lediglich 3 β. In einigen Jahren wurden der Kaplan nur zusammen mit dem Glöckner verbucht, hier lag der Betrag bei 5 β. Da in den Jahren im Spital kaum mehr als zwei Beerdigungen anstanden, bildet diese Aufwandsentschädigung einen Teil der kaum zu beziffernden Nebeneinkommen im Jahr.

⁸⁸⁵ In anderen Spitälern verfügte man durchaus über einen eigenen Spitalgeistlichen, wobei die Exemption aus dem Pfarrverband nicht überall ohne Schwierigkeiten verlief, vgl. KNEFELKAMP, Heilig-Geist Spital, S. 107 ff.

⁸⁸⁶ Vgl. Kapitel Bauwesen.

Bevor bei den Beerdigungen⁸⁸⁷ der Schulmeister mit dem Chor der Schüler die Geistlichkeit während der Zeremonie unterstützen konnte, waren der Totengräber (Ausheben der Grube) und der Schreiner (Sarg) zu entlohnen. Der Totengräber erhielt für seine Dienste 3 β (1582/83) bzw. 6 β (1616/17). Der Preis für einen Sarg lag mit leicht steigender Tendenz zwischen 20 β (1582/83) und 2 gl (1619/20), allerdings war neben der Größe auch die Ausstattung ein preisbildender Faktor.⁸⁸⁸ Neben den Beerdigungskosten für die Insassen der Anstalt übernahm das Spital auch die Kosten für den Sarg von Personen, deren Hinterbliebene dies nicht bezahlen konnten oder im Falle Ortsfremder keine Verwandten zu ermitteln waren.⁸⁸⁹ Daß dies nicht immer ganz freiwillig geschah, sondern das Spital aus der Sicht des Rates für solche Kosten aufzukommen hatte, belegt der Fall des am 18. Februar ertrunkenen Jungen, für den das Spital *auf Bevelch der Bürgermeister* bei *Nicolaus Schreiner* einen Sarg für 1 gl 3 β anfertigen läßt.⁸⁹⁰ Die Mildtätigkeit des Spitals hatte bei aller Nächstenliebe offensichtlich ihre Grenzen, da in solchen Fällen nicht immer eine Beerdigungszeremonie mit anschließendem *Leichengelach* stattfand.⁸⁹¹

Der im Vergleich zu Meersburg größere Anstaltsbetrieb sowie die diversen Eigenbetriebe führten bei den Gedingarbeiten und Arbeiten im Stücklohn zu einer größeren Vielfalt der Arbeiten und der beschäftigten Handwerker. Waren dies in Meersburg überwiegend Küferarbeiten, so bildeten in Siegen die typischen Reparaturen von Gebrauchsgegenständen des inneren Wirtschaftsbetriebs den Großteil der Arbeiten,⁸⁹² die im Stücklohn bzw. Gedinglohn bezahlt wurden. Gab das Spital beispielsweise die Reparatur eines Kessels in Auftrag,

⁸⁸⁷ Vgl. zu Verordnungen und Beerdigungsgebräuchen in Siegen Weber, Brauchtum, S. 91-133, hier S. 126 f. Weber beschreibt in seiner Untersuchung die vorhandenen *sepulkralen Rituale* und deren Wandel nach der Reformation und kommt angesichts der auch hier zu beobachtenden Differenz von Norm und Praxis zu dem Ergebnis, daß „*sich die Hinweise auf konfessionelle Wandelvorgänge in Grenzen*“ halten und „*sich die offizielle Gesetzgebung kaum ausgewirkt*“ habe.

⁸⁸⁸ Im Rechnungsjahr 1615/16 mußten zwei Särge bezahlt werden, da einer der beiden Särge ein Kindersarg war, kostete er weniger als die Hälfte, vgl. HR 1615/16, fol. 63.

⁸⁸⁹ StadtA Siegen, HR 1583/84, fol. 67. Die durch den Landesherrn mitgetragenen Beerdigungskosten für seinen alten Koch, der den Lebensabend im Hospital verbrachte, bleibt zwar ein Sonderfall, umreißt aber die Spannweite der Finanzierungsmöglichkeiten. Vgl. auch Weber, Brauchtum, S. 126.

⁸⁹⁰ StadtA Siegen, HR 1611/12, fol. 68. Der im Vergleich zu dem oben erwähnten Kindersarg hohe Preis läßt sich nicht zuverlässig erklären. Wahrscheinlich war der Junge bereits so groß, daß er einen Erwachsenensarg benötigte, zumindest nicht viel kleiner.

⁸⁹¹ StadtA Siegen, HR 1595/96, fol. 49, als ein fremder Knecht verstorben war und das Spital die Kosten übernahm, inklusive Schulmeister und Glöckner. Im Vergleich dazu wurden die Beerdigungen der Insassen deutlich aufwendiger gestaltet und auch der Hinweis auf Befehl des Rates war nicht notwendig. Selbst im Rechnungsjahr 1596/97 mit immerhin vier Todesfällen erfolgte keine Reduzierung der Zeremonie.

so erhielt der Kesselflicker nicht nur den Arbeitslohn, auch das zur Reparatur benötigte Material wurde damit abgegolten.

Aber auch das spitalische Brauwesen mit seinen Braupfannen und Fässern, die beständig geflickt wurden, sowie der Arbeitslohn für den Braumeister verursachten nahezu in allen Jahren Ausgaben, wobei der Braumeister für ein *Gebrew*, d.h. für einen oder mehrere Tage, an dem aus vorbereitetem Malz Bier gebraut wurde, einen festen Lohn von 1 gl sowie eine kostenlose Verpflegung im Spital erhielt.⁸⁹³ Es gilt wie in Meersburg: Die vorindustrielle Reparaturanfälligkeit der Gebrauchsgegenstände gehört weitaus stärker als bei modernen Industriegütern zum Alltag, die gleichsam beim Kauf einkalkuliert wurden.

Im Rahmen der ausgeprägten Verpflegung im Haus fielen kontinuierlich Schlachtlöhne an. Sie blieben mit Gesamtsummen von 11 β bis zu 2 gl 9 β pro Rechnungsjahr marginal für den Bereich der Personalkosten.⁸⁹⁴ Das Spital verbuchte sie unter einem eigenen Buchungstitel *Gemeine Ausgaben zur Haushaltung*, sie wurden also bereits zeitgenössisch dem inneren Wirtschaftsbetrieb zugeordnet. Die örtlichen Metzger wurden dabei im Stücklohn bezahlt, wobei sie für ein Schwein oder Kalb 1 β, für eine Kuh 2 β und für einen Ochsen 6 β bekamen. Unterhalb dieser groben Richtwerte variierten die Taxen in Abhängigkeit zur Größe der Tiere.⁸⁹⁵ So wurde eigens vermerkt, wenn es sich z.B. um eine friesische Kuh gehandelt hatte, die größer als die heimische Rasse war und für die somit ein höherer Schlachtlohn zu zahlen war.⁸⁹⁶

⁸⁹² Vgl. zu den einzelnen Gebrauchsgegenständen Kapitel Verbrauchsmaterialien.

⁸⁹³ Vgl. zu Brauverfahren Kapitel Ernährung. Die Höhe des Lohns war abhängig von der gebrauten Menge Biers, die jedoch nicht verzeichnet wurde. So erhielt Gottschalk Brase, ein städtischer Gastwirt, der von 1581 bis 1595 nahezu in jedem Jahr im Spital tätig wurde, für ein Gebräu 1 gl. Sein Kollege Peter Böcking dagegen bezog 1605/06 für sieben über das Rechnungsjahr verteilte Gebräue lediglich 2 gl. Im folgenden Jahr blieb der Lohn trotz acht Gebräue bei 2 gl. Insgesamt hatte die Brautätigkeit im Spital mit dem Ausbau der Anstalt in den 1590er Jahren zugenommen, wobei die Gesamtsumme der Lohnzahlungen an die Braumeister konstant blieb und auch längst nicht in jedem Jahr ein Braumeister entlohnt wurde. In vielen Jahren hat das Spitalpersonal vermutlich ohne einen Braumeister in dem mittlerweile erbauten Brauhaus (1600) selbst den Brauvorgang begleitet. Vgl. Kapitel Ernährung Siegen; das Brauwesen ist ein Beispiel dafür, daß Eigenbetrieb in Siegen zur Versorgung der Anstalt durchaus ausgebaut wurde, andere unrentablere Bereiche der Landwirtschaft wie z.B. die Graswirtschaft ausgelagert wurden.

⁸⁹⁴ Vgl. StadtA Siegen, HR 1575-1620: Im Durchschnitt lagen die Lohnzahlungen an den Schlachter bei 1 gl 19 β. Die Ausnahme bildet das Rechnungsjahr 1618/19 als Alexander Jüngst neben seinem Schlachtlohn dem Spital noch eine Milchkuh für 40 gl verkaufte, wovon die Restzahlung zusammen mit dem Schlachtlohn in einer Quittung notiert und hier verbucht wurde.

⁸⁹⁵ Vgl. zu Lohntaxen nach Tier und Größe differenziert TSCHARNER-AUE, Basel, S. 179.

⁸⁹⁶ StadtA Siegen, HR 1585/86, fol. 51. Heinrich Wurm erhielt für die 2 Kühe zusammen 6 β, pro Stück also 3 β Schlachtlohn. Aber auch zahlreiche weitere Einträge belegen, daß nach Größe und Art der Tiere deutlich differenziert wurde.

Für gewöhnlich war in jedem Rechnungsjahr nur ein Metzger erwähnt, der alle Tiere geschlachtet hat, so daß auch hier personelle Kontinuitäten festzustellen sind, die über mehrere Jahre hinweg bestanden.⁸⁹⁷

b.) Aufwendungen für Verwaltung

Die Aufwendungen für die Verwaltung bestanden auch in Siegen zum überwiegenden Teil aus Verzehrausgaben anlässlich diverser administrativer Tätigkeiten wie dem obligatorischen Weinkauf bei Kaufgeschäften, der Anfertigung von Kauf- und Arbeitsverträgen, der Begutachtung von Pfandobjekten und schließlich der kostspielige Rechungsanfertigung und -abklärung.⁸⁹⁸

In der Mehrzahl der Jahre lag das Ausgabenvolumen unter 20 gl, mit einer Schwankungsbreite von minimal 1 gl 20 β und maximal 52 gl 22 β 1 hl.⁸⁹⁹ Lediglich zehn Rechnungsjahre weichen sowohl nach oben als auch nach unten deutlich von den anderen Jahren ab. Betrachtet man die Verbuchungen im Einzelnen, so lassen sich die Ursachen für solche Abweichungen von durchschnittlichen Rechnungsjahren ermitteln, wobei ein Normaljahr eben immer ein modernes Konstrukt bleibt, das für die Analyse der Wirtschaftsführung unverzichtbar ist, aber die Gefahr unzutreffender Schlußfolgerungen hinsichtlich einer zeitgenössischen Wirtschaftspraxis in sich birgt.⁹⁰⁰

Für die Siegener Anstalt sollte sich vor allem eine Rechtsstreitigkeit als bedeutender Kostenfaktor erweisen, die den ansonsten relativ gleichförmigen konjunkturellen Verlauf in einigen Rechnungsjahren signifikant erhöhten. Der Fall begann 1596 als *Hans Pfaff* dem Spital einen Klagebrief wegen eines offensichtlich strittigen Grundstücks schickte.⁹⁰¹ Die Spitalleitung sah sich gezwungen, diesen Brief für 4 β Schreiblohn zu erwidern.⁹⁰² Die nun folgenden Briefwechsel, Gebühren und Dienstleistungen zur Klärung der Rechtsver-

⁸⁹⁷ Dies gilt z.B. für die Metzgerfamilie Jüngsten und Breidenbach.

⁸⁹⁸ Vgl. dazu auch die Beispiele städtischer Zehrungsaufwendungen BINGENER, Verwaltung und Finanzwesen, S. 442-452, besonders S. 446 f.

⁸⁹⁹ Vgl. StadtA Siegen, HR 1575-1620.

⁹⁰⁰ Vgl. Kapitel Methodik.

⁹⁰¹ StadtA, Siegen, HR 1596 Stumpfrechnung, fol. 31. Die Briefe, Mandate und Urteile in diesem Verfahren sind nicht überliefert, so daß die inhaltliche Ebene des Verfahrens nicht weiter zu rekonstruieren ist. Bereits 1592/93 traf sich jedoch Hans Pfaff mit den Bürgermeister und Hospitalsmeistern auf dem Rathaus und der Stadtschreiber fertigte auf der städtischen Kanzlei etliche Schriftstücke die „*garten ufm Schaffhaus belangend*“, vgl. StadtA Siegen, HR 1592/93, fol. 66. Zur Person Hans Pfaff gibt es wenig weiteren Angaben, im Schatzungsregister von 1599 wird ein Hans Pfaff unter den Bäckern aufgelistet mit keinem zu versteuernden Vermögen, vgl. StadtA Siegen, Akten 285.

⁹⁰² StadtA, Siegen, HR 1596 Stumpfrechnung, fol. 31.

hältnisse überstiegen im einzelnen kaum 1-2 gl, addierten sich allerdings pro Rechnungsjahr zu beachtlichen Beträgen, die vermutlich zu einem Teil der Stadtschreiber als Lohn für seine Schreibdienste erhielt.⁹⁰³

Insgesamt erstreckten sich die Ermittlungen und Verhandlungen von 1596 bis zum abschließenden *Enturtheil* der Herren *Räte* im Rechnungsjahr 1601/02⁹⁰⁴ und erreichten ein Gesamtvolumen von ca. 63 gl⁹⁰⁵, wobei 1597/98 keine Kosten im Rechtsstreit verbucht werden mußten; vielleicht ruhte das Verfahren weil beide Seiten sich auf die folgende intensivere Prozeßphase vorbereiteten. Auch ein 1599 ergangenes Urteil konnte *Hans Pfaff* nicht davon abhalten weiter zu klagen, er vertraute den Fall einem *neuen Advokaten* an und ließ diesen *weittleufig recapitulieren*, was das Spital dazu zwang, „*widerumb nach notturft etwas weitleufig antworten [zu] müssen*“. ⁹⁰⁶

Der zweite deutliche Einschnitt, diesmal allerdings nach unten ist für die Rechnungsjahre 1607/08 bis 1614/15 und 1616/17 festzustellen. Die Einsparungen beruhten auf den fehlenden Mahlzeiten zu den Rechnungsabhörungen, die für die anwesenden Funktionsträger sonst obligatorisch erfolgten und Teil ihrer Aufwandsentschädigung waren. Für diese qualitativ höherwertigen und üppigen Mahlzeiten mußte das Spital durchschnittlich 10 gl aufwenden.⁹⁰⁷ Daß eine Abhör der Rechnungen durchgeführt worden war, belegen die Abhörprotokolle aus diesen Jahren, allerdings geschah dies beispielsweise bei der Rechnung 1614/15 erst im Jahr 1616.⁹⁰⁸ Diese Praxis der Buchführung hatte neben den eingangs beschriebenen Problemen einer mangelhaften Nachvollziehbarkeit den positiven Nebeneffekt einer Kostenersparnis durch die Abhörnung mehrerer Rechnungsjahrgänge in einem.

⁹⁰³ Neben den Briefen war eine Akteneinsicht in die Grundbücher gleichzeitig verbunden mit Gebühren für den Gerichtsdienner, der das Buch erst aus einer Kiste holen mußte. Auch die Abschriften der relevanten Passagen aus dem Buch und die Beglaubigung war mit weiteren Kosten verbunden. Für eine Institution wie das Spital ließen sich diese Kosten vergleichsweise unproblematisch aufbringen. Für einen mittellosen Bürger schieden derartig kostspielige Nachforschungen oder gar die Beschäftigung eines Anwaltes zumeist aus.

⁹⁰⁴ StadtA Siegen, HR 1601/02, fol. 61.

⁹⁰⁵ Die nicht immer ausreichenden Rechnungskommentare machten es nicht möglich, alle zu diesem Verfahren gehörigen Buchungen aus der Vielzahl der Einträge herauszufiltern. Die Fehlerquote dürfte jedoch kaum 5 % überschreiten.

⁹⁰⁶ StadtA Siegen, HR 1599/1600, fol 55.

⁹⁰⁷ StadtA Siegen, HR 1607/08-1614/15; 1616/17; Jahre ohne Mahlzeiten.

⁹⁰⁸ StadtA Siegen, HR 1614/15, fol. 63. Die Rechnung wurde gemäß Schlußprotokoll am 22. Januar 1616 abgehört.

Eine gezielte Rationalisierungsmaßnahme darf damit allerdings wohl nicht unterstellt werden.⁹⁰⁹

Alle weiteren darüber hinaus angefallenen Verzehraufwendungen lagen zumeist deutlich unter 10 gl, wobei die Summe proportional zur Bedeutung des Dienstgeschäftes stieg. So mußte das Spital bei der Aufnahme des neuen Spitalpfründners *Christanus von Cölln*, der sich für den hohen Betrag von 400 (Reichs-)Talern einkaufte, für den Weinkauf und das *Gelach* auf dem Rathaus immerhin 3 gl 4 β aufwenden. Angesichts der hohen Pfründsumme war dies jedoch für das Spital ein lukratives Geschäft. Die Abrechnung der Arbeiten von Fuhrleuten oder Handwerkern auf dem Rathaus mit 2-4 Maß Wein beanspruchte dagegen lediglich Summen von 4 β bis 21 β.

c.) äußerer Wirtschaftsbetrieb

Die Zahlungen an Fuhrleute bestimmten mit bis zu 79 %, durchschnittlich aber bei 55 %, die Ausgaben für Lohnzahlungen im äußeren Wirtschaftsbetrieb, mit einem erhöhten Transportaufkommen ab den 1590er Jahren lag der Prozentanteil nun immer über 50 %.⁹¹⁰ In absoluten Beträgen schwankten die Ausgaben zwischen 25 gl 21 β 11 hl (1574/75) und 56 gl 11 hl (1595/96), in der Mehrzahl der Jahre zwischen 35-45 gl. Die überwiegende Anzahl der Transporte entfiel auf die Getreide- und Holzlieferungen sowie Heu und Mist. Weitere Gütertransporte, wie zum Beispiel Wasser zum Brauen des Bieres, blieben marginal;⁹¹¹ die für Meersburg quantitative bedeutsame Form der Überführungen auswärtiger Armer und Bettler in ihre Heimatgemeinden ist für Siegen nicht vermerkt. Da die Transporte von Baumaterialien nur in Ausnahmefällen vorkamen und somit nicht den allgemeinen Spitalalltag betreffen, wurden sie an anderer Stelle berücksichtigt.⁹¹²

⁹⁰⁹ Vgl. zu den Prinzipien und der Praxis der Buchführung MERSIOWSKY, Rechnungslegung, S. 291-344; KÖPPEL, Äbtissin, S. 27-68; BOLDT, Fürsorgewesen Braunschweig, S. 205 ff; mit einem schematischen Überblick allerdings für größere Anstalten KNEFELKAMP, Stiftungen und Haushaltsführung, S. 110 ff.; REDDIG, Bürgerspital und Bischofsstadt, S. 295 ff.

⁹¹⁰ Vgl. Siegen Diagramm 22: Personalkosten, Anhang, S. XI.

⁹¹¹ Darüber hinaus finden sich vereinzelt Lieferungen von Hopfenstangen oder Lebensmittel, wie zum Beispiel seit 1600/01 vermehrt Kohl aus dem eigenen Garten, vgl. StadtA Siegen, Siegen HR 1581/82, fol. 49 (Wasser); HR 1587/88, fol. 59 (Hopfenstangen); HR 1600/01, fol. 54 (Kohl), 1603/04, fol. 53, 1612/13, fol. 61 u.a.m.

⁹¹² Ähnlich wie bei den Lohnausgaben würden die Transportausgaben die Struktur der Aufwendungen in einigen wenigen Jahren unverhältnismäßig verzerren, so daß sie hier nicht eingerechnet wurden.

Bei den einzelnen Verbuchungen wurde nicht nur die Anzahl der Fahrten festgehalten,⁹¹³ auch der Ausgangspunkt, beispielsweise ein Hof oder ein Flurname, umreißen zumindest grob die wirtschaftlichen Verflechtungen mit dem Umland und den Grundbesitz der Anstalt.⁹¹⁴ Fahrten über das Siegerland hinaus um Waren einzukaufen sind keine überliefert. Wie bereits im Kapitel zur Ernährung deutlich wurde, kaufte das Spital seine Lebensmittel vor Ort bzw. bei durchreisenden Händlern. Ein überregionaler Wareneinkauf, zum Beispiel in Köln, war aufgrund der hohen Transportkosten und dem geringen Einkaufsvolumen des Spitals unwirtschaftlich. Meersburg profitierte einmal mehr von der Nähe zur Konzilsstadt Konstanz, wie insgesamt vom Verdichtungs- und Handelsraum Bodensee.

Die Namen der Fuhrleute wurden in aller Regel mit notiert, so daß für einzelne Verdienstmöglichkeiten zu ermitteln sind.⁹¹⁵ Als Beispiel sei hier *Jacob Cleser* angeführt, der allein im Rechnungsjahr 1593/94 42 gl 16 β durch Arbeiten für das Spital verdiente.⁹¹⁶ Der Jahresverdienst des Fuhrmanns *Hellmann* mit 21 gl 10 β lag dagegen deutlich niedriger und deutet die Bandbreite an, die erreicht wurde.⁹¹⁷ Auffällig ist der Unterschied zwischen dem Ausbringen von Dünger auf die Felder und dem Transport von Wasser, das man tageweise bezahlte, wohingegen alle anderen Transporte nach Fahrten abgerechnet wurden.⁹¹⁸

Darüber hinaus bildeten in beiden Fällen neben der Wegstrecke die Art der Ladung, sowie die Anzahl der vorgespannten Pferde relevante Kostenfaktoren, die entsprechend notiert wurden. Ein typischer Rechnungseintrag für einen nach Fahrten abgerechneten Transport lautete: „*Micheln undt Heilman, so mit 2 Pferden, zweimahl Frucht vom Ziegenberkg ge-*

⁹¹³ Vgl. beispielhaft folgenden Rechnungseintrag, StadtA Siegen, HR 1605/06, fol. 52: „*demselden* [Georg aus der Hengsbach] *vor vier färthen Gerst und Hafer vom Ziegenberge, von einer 7. ist 1 gl 4 β.*“

⁹¹⁴ Hierin besteht eine Möglichkeit den Grundbesitz zumindest annähernd zu rekonstruieren, wobei die Größe und damit Ertragskraft dieser Ackerflächen so nicht zu ermitteln ist.

⁹¹⁵ Wie bei den Aufwendungen für Verwaltung zu sehen ist, wurden die entsprechenden Abrechnungen und Aufgedingverträge mit Wein auf dem Rathaus besiegelt.

⁹¹⁶ StadtA Siegen, HR 1593/94 und 1595/96. Die Beschäftigungsdauer ließ sich aufgrund der Verbuchungspraxis nicht berechnen. In der Mehrzahl der Verbuchungen wurde er nach Fahrten bezahlt, lediglich die 13 Tage im Herbst als er mit dem Pflug im Herbst auf den Feldern arbeitete, bekam er im Taglohn ausbezahlt. Ähnlich sah es im Rechnungsjahr 1595/96 aus, als er auf einen Verdienst von 40 gl 10 β kam, wobei darin 9,5 Tage Feldarbeit enthalten sind. Bei Jacob Cleser hat es sich vermutlich um einen Bauern oder Händler gehandelt, da er auch in anderen Kontexten in den Spitalrechnungen zu finden ist, so verkauft er 1618/19 dem Spital eine friesische Milchkuh.

⁹¹⁷ StadtA Siegen, HR 1612/13.

⁹¹⁸ StadtA Siegen, HR 1602/03, fol. 57.

*föhret geben 10 β.*⁹¹⁹ Wie lange die beiden damit beschäftigt waren und ob sie an diesem Tag noch weitere Fahrten erledigen konnten, läßt sich nicht ermitteln.

Der Lohn für einen Tag *Mist ausführen* lag bei 21- 27 β. Ebenso wie die nach Fahrten abgerechneten Fuhrleute mußte der Fuhrmann allerdings alle weiteren Kosten, wie z.B. das Futter für die Pferde, die Unterbringung seiner Tiere, die Anschaffungskosten u.v.m., decken. Aus den Quellen lassen sich lediglich die Futterkosten berechnen: Auf der Einnahmenseite der Rechnungen verbuchte man die Haferverkäufe, unter denen sich auch die Fuhrleute finden. Mit diesen Angaben läßt sich der tägliche Bedarf eines Pferdes annähernd rekonstruieren, es erhielt 1 – 1,3 Mesten Hafer (ca. 20- 26 Liter⁹²⁰) am Tag.⁹²¹ Zum Vergleich: Die Haferration bei der preußischen schweren Kavallerie Ende des 19. Jahrhunderts lag bei 12,6 Liter.⁹²² Andere überlieferte Werte liegen zwischen 6,85 kg (= 15,7 l) bis 9 kg (= 20,62 l). Der hier errechnete Wert bleibt so - wenn auch hoch - dennoch aber im Rahmen der bekannten Werte. Im Rechnungsjahr 1589/90 erhielt *Arnold in der Birlebach* für einen Tag Dünger auf die Felder auszubringen 23 β 6 hl; abzüglich der drei Mesten Hafer, die er für 12 β vom Spital kaufte, hatte er an diesem Tag maximal einen Verdienst im 11 β 6 hl. Hinzu kam Weizenbrot in Form von Wecken.⁹²³

Die Klage von *Hellmann Stracke*, der Hafer sei so teuer, führte dazu, daß man ihm ausnahmsweise 15 β täglich für seine Transportdienste zahlte. Sie mag auf den beginnenden Anstieg der Getreidepreise zurückzuführen sein, für andere Arbeiten bekam er lediglich 12 β pro Tag.⁹²⁴

Zum Vergleich bezog der Tagelöhner *Peter Ödingen* im selben Rechnungsjahr für einen Tag Mist auf die Felder austeilen 2 β. Die im Bauhandwerk zu dieser Zeit gezahlten Löhne lagen ohne Kost bei 8 β für einen Meister, 6,5 β für einen Gesellen. Somit bezog der Fuhrmann *Arnold* mit 11 β 6 hl zumindest rechnerisch ein Einkommen, das über dem eines

⁹¹⁹ StadtA Siegen, HR 1603/04, fol. 51.

⁹²⁰ Vgl. WITTHÖFT, Harald: Maße und Gewicht in Nassau und Siegen unter wechselnder Herrschaft. (unveröfftl. Manuskript), S. 4 u. 22 f.

⁹²¹ Zumindest rein rechnerisch, inwieweit die eingekaufte Menge nur einen Teil des täglichen Bedarfs bildete und was das Pferd sonst noch an Futter bekam, ist nicht überliefert. Da nur selten die genaue Anzahl der Pferde, die zum Einsatz kamen, notiert wurde, sind zuverlässigere Berechnungen nicht möglich.

⁹²² Vgl. dazu die Werte bei DIRLMEIER, Ulf: Die Kosten des Aufgebots der Reichsstadt ob der Tauber im Schweizerkrieg von 1499. In: KIRCHGÄSSNER, Bernd/ SCHOLZ, Günter (Hrsg.): Stadt und Krieg. 25 Arbeitstagung in Böblingen 1986, Sigmaringen 1989, S. 27-39, hier S. 36 f. (=Veröffentlichungen des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung, Bd. 15)

⁹²³ StadtA Siegen HR 1589/90, fol. 43. Zur *Mistfuhr* wurden regelmäßig Wecken für 10-12 β gekauft. Ebenso zum sogenannten *Ackerwerck*, d.h. wenn die Fuhrleute im Frühjahr das Feld pflügten.

⁹²⁴ StadtA Siegen, HR 1612/13, fol. 62.

Meisters im Bauhandwerk lag. Die hier aufgestellten Relationen liefern allerdings nur eine Einschätzung der Verdienstmöglichkeiten, da weder für die Fuhrleute noch für die Bauhandwerker von einer durchgängigen Beschäftigung ausgegangen werden kann.

Wer sind nun die üblicherweise herangezogenen Fuhrleute? In vielen Fällen stellten die Transporte einen Nebenverdienst der Bürger und Bauern dar, die ihre Arbeitskraft und vor allem ihre Fuhrwerke dem Spital zur Verfügung stellten, der gewerbemäßige Betrieb eines Fuhrwerks lag besonders in den kleineren Städten in den Händen weniger Fuhrleute.⁹²⁵

Ein weiterer großer Anteil der Lohnzahlungen an örtliche Arbeitskräfte entfiel auf den Feld- und Gartenbau sowie die Waldwirtschaft. Die anfallenden Arbeiten besonders zur Erntezeit waren nicht alleine durch die Spitalbediensteten und -insassen zu bewältigen. Die im Kapitel zur Landwirtschaft beschriebenen Umstrukturierungen der landwirtschaftlichen Teilbereiche, wie z.B. der Graswirtschaft, veränderten die Ausgaben in diesen zum Teil deutlich. Bis zur Umgestaltung Anfang der 1590er Jahre waren Zahlungen in Höhe von 29 gl 18 ß 2½ hl (1584/85) bis zu 55 gl 20 ß 11 ß (1581/82), im Durchschnitt knapp 40 gl aufzubringen.⁹²⁶ Die Reduzierung eigener landwirtschaftlicher Produktion ließ die Aufwendungen für Löhne minimal bis auf 7 gl 6 ß 5 hl (1607/08) zurückgehen. Im Schnitt nun deutlich konstante lagen sie zwischen 1590/91 bis 1612/13 bei knapp 20 gl. Mit dem Rechnungsjahr 1613/14 und dem Ausbau der Anstalt begannen die Ausgaben zu steigen, um 1620/21 wieder bei Beträgen von 51 gl 2 ß 9 hl angelangt zu sein.

Die verschiedenen in Siegen angefallenen Tätigkeiten wie Mäh-, Ernte- und Feldarbeiten sowie das Dreschen des Getreides und Transportarbeiten sind bereits beschrieben worden und brauchen hier nicht mehr vorgestellt zu werden. Einzig die unterschiedlichen Beschäftigungsformen und die dafür relevanten Kostenfaktoren sowie ihre Gewichtung für die Anstaltsökonomie sollen näher untersucht werden. Bemerkenswert ist dabei die relative Konstanz der Löhne, die auf dem Bauhandwerk vergleichbare Lohntaxen hindeuten. Individuelle Lohnberechnungen, wie es für andere Spitäler überliefert ist, erfolgten offensichtlich nur sehr selten.⁹²⁷

⁹²⁵ Vgl. zu einer ähnlichen Beschäftigungspraxis TSCHARNER-AUE, Basel, S. 160, noch andere SONDERREGGER, Landwirtschaftliche Entwicklung, S. 98 ff.

⁹²⁶ Vgl. Siegen Diagramm 23: Feld- und Gartenbau, Waldwirtschaft, Anhang, S. XII.

⁹²⁷ Vgl. TSCHARNER-AUE, Basel, S. 154-156, die für die im Taglohn beschäftigten Feldarbeiter beträchtliche Lohnschwankungen feststellte. In Siegen bestand ein vergleichsweise festes Lohngefüge für die verschiedenen Tätigkeiten. Lediglich die Arbeit der Frauen bildete bisweilen eine Ausnahme, vgl. StadtA

Die höchsten Kosten verursachten auch im Ackerbau die Arbeiten mit Pferdegespannen, so z.B. beim Pflügen. Im Gegensatz zu den anderen Arbeiten im Ackerbau ist bei diesen Arbeiten ein hohes Maß an konstanter Beschäftigung innerhalb eines eingeschränkten Personenkreises festzustellen. Dies ergab sich sicherlich auch aufgrund der Tatsache, daß nur wenige Personen über ein Gespann und die entsprechenden Arbeitsgeräte, wie z.B. einen Pflug, verfügten. Aber bereits an anderer Stelle wurde auf die bewußte Verzahnung mit einem eingegrenzten Kreis von Beschäftigten hingewiesen.⁹²⁸ Inwieweit das Spital selber über die entsprechenden Gerätschaften verfügte, bleibt unklar, bei den Reparaturarbeiten finden sich keine Hinweise auf schwere Gerätschaften, jedoch eine Reihe von Einträgen, in denen die Arbeit von Hofleuten mitsamt Pferden und Arbeitsgeräten erwähnt wird.

Weitaus günstiger war die Beschäftigung zahlreicher Feldarbeiter, die geschlechterspezifisch zwischen 1 β bis 2 β am Tag erhielten. Die in den Rechnungen verbuchten Zahlungen stellen nur einen Teil der Feldarbeiten dar, da auch Spitalinsassen zu diesen Arbeiten herangezogen wurden.⁹²⁹

Die harte Arbeit im Hauberg⁹³⁰ wurde höher entlohnt, der durchschnittliche Tagelohn betrug 7 β. Der Ackerbau im Hauberg, überwiegend Buchweizen, dagegen wurde entsprechend den Arbeiten auf den Feldern bezahlt. Das Auf- und Abladen des Mistes sowie die Austeilung auf den Äckern brachten einen Tagelohn von 4 β.

Stellenweise wurden Tagelöhner im Verlauf des Sommers immer wieder herangezogen, wobei die verschiedenen Arbeiten benannt und in einer Summe am Ende des Jahres abgerechnet wurden.⁹³¹ Vor allem die Erntezeit wurde oft in einer Summe zusammengefaßt und abgerechnet, als beispielsweise *Johann* aus Rudersdorf insgesamt 40 Tage Gräben ausgehoben und Korn gedroschen hat. Er verdiente pro Tag 14 d zusammen 2 gl 21 β 6

Siegen, HR 1585/86, fol. 57: Das Einbringen von *Gromat* übernahmen einige Frauen, die dafür ausnahmsweise nicht im Tagelohn bezahlt wurden, sondern pro Tuch das sie mit Heu gefüllt abliefern 2 d.

⁹²⁸ Vgl. die Beschäftigten im Bauhandwerk, aber auch die örtlichen Schuster.

⁹²⁹ Vgl. StadtA Siegen, Hospitalordnung 1546 und Abhörprotokoll zur HR 1585/86: Entscheidend war dabei nicht nur die Zahl der Spitalinsassen, die bisweilen dazu führte, daß man mehr Tagelöhner beschäftigen mußte. Auch wenn das vorhandene Dienstpersonal krank war, mußte man auf äußere Arbeitskräfte zurückgreifen, vgl. StadtA Siegen, HR 1596/97, fol. 52: „*Herman Saubern, der 18 Tag treschen helffen, als der Dienstknecht krank gelegen, des Tags geben 2 alb. thut 1 gl 12 alb.*“

⁹³⁰ Vgl. zu den Arbeiten im Hauberg BECKER, Alfred: Der Siegerländer Hauberg. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft einer Waldwirtschaftsform. Kreuztal 1991; GLEITSMANN, Rolf-Jürgen: Die Haubergswirtschaft des Siegerlandes als Beispiel für ressourcenschonende Kreislaufwirtschaft. In: *Scripta Mercaturae*, H. 1, Jg. 1982, S. 21-54.

⁹³¹ StadtA Siegen, HR 1619/20, fol. 65.

hl.⁹³² Nach der Spitalordnung erhielten die Erntearbeiter ihre Verpflegung im Spital, nähere Angaben zur Kost sind allerdings hier ebenso wie bei vielen anderen Rechnungskommen-
taren der Feldarbeiter nicht immer notiert worden.⁹³³ Auch die Rekrutierung ganzer Fami-
lien, überwiegend im Zuge der Ernte, gehörte zur üblichen Praxis der Feldarbeit, wobei
entsprechend ihrer Arbeitskraft die Frauen und Kinder weniger verdienten.⁹³⁴

Die Beschäftigten kamen in aller Regel aus dem städtischen Umland⁹³⁵ oder aus dem be-
nachbarten wittgensteinschen Territorium.⁹³⁶ Ohne daß deren Hauptberufe – wenn sie
denn einen ausübten - im einzelnen zu erfassen wären, belegen einige Rechnungseinträge
die saisonabhängige Mehrfachbeschäftigung gerade der Unterschichten im Bereich der
Landwirtschaft.⁹³⁷

Das Dreschen des Getreides und das Mähen der Wiesen gehörte, als körperlich anstren-
gende Arbeiten, zu den Tätigkeiten, die fast ausschließlich den Männern vorbehalten blie-
ben. Das Ausdreschen wurde im Taglohn entlohnt, wobei nicht mehr als 2 β am Tag ge-
zahlt wurden. Die schwere körperliche Arbeit war damit nicht höher dotiert als die Feldar-
beiten. Allerdings waren es Arbeiten, die in der Regel in den Wintermonaten verrichtet
wurden, wo allgemein wenig Arbeitsmöglichkeiten bestanden und nicht nur im Bauhand-
werk der geringere Winterlohn ausgezahlt wurde. Berücksichtigt man die prozentualen
Lohneinbußen in der Wintersaison, die bis zu 50 % ausmachen konnten,⁹³⁸ so waren die
Drescharbeiten durchaus gut bezahlt.

⁹³² Vgl. beispielsweise StadtA Siegen, HR 1576/77, fol. 51.

⁹³³ Auf die Problematik der Quantifizierung der Verpflegung als Lohnbestandteil wurde eingangs bereits
hingewiesen, SCHULZ, Handwerksgehlen und Lohnarbeiter, S. 316

⁹³⁴ StadtA Siegen, HR 1613/14, fol. 60. So verdiente Simon Friedrich bei der Heuernte 2 β am Tag, seine
Frau und sein Sohn erhielten jedoch für die gleiche Tätigkeit nur 1,5 β am Tag. StadtA Siegen, HR
1615/16, fol. 59: Noch deutlicher war der Unterschied im Falle von Johann Becker und seiner Frau. Die
wohl körperlich anstrengendere Arbeit das Heu aufzuladen und den Transports zu begleiten wurde Jo-
hann mit 4,5 β am Tag bezahlt. Seine Frau, die das Heu geschnitten hatte, bezog nur 1,5 β. Daß dies kei-
ne Einzelfälle waren, belegen weitere Rechnungseinträge aus den Spitalrechnungen, die hier nicht alle
einzeln aufgeführt werden sollen.

⁹³⁵ Der Einzugsbereich umfaßt dabei alle Ortschaften im Umkreis von ca. 20 km.

⁹³⁶ StadtA Siegen, HR 1593/94, fol. 45.

⁹³⁷ Vgl. allgemein zum Problem der Quantifizierung der Verdienstmöglichkeiten SCHULZ, Handwerksge-
sellen und Lohnarbeiter, S. 325 ff. REITH, Lohn und Leistung, S. 327-385. So wurde z.B. der Hirte öfter
für Mäharbeiten herangezogen, vgl. StadtA Siegen, HR 1603/04, fol. 49.

⁹³⁸ Vgl. zur Berechnung von Winterlöhnen, die sich vor allem an unterschiedlichen Tagesarbeitszeiten im
Bauhandwerk REITH, Lohn und Leistung, S. 102 ff. und SCHULZ, Handwerksgehlen und Lohnarbei-
ter, S. 327-343; zu Winterlöhnen aus der Rechnungsüberlieferung des Augsburger Hospitals ELSAS,
Löhne und Preise, S. 728-736

Im Gegensatz dazu wurden die Mäharbeiten auf den Wiesen unterschiedlich entlohnt; das Spital bevorzugte jedoch die rentablere Beschäftigung im Taglohn, bei der auch der Verpflegungsanteil immer öfter zugunsten eines höheren Nominallohns entfiel. Eine Vergabe im Gedinglohn geschah nur im Ausnahmefall, wie ein Eintrag aus dem Rechnungsjahr 1613/14 verdeutlicht: „*Hermanus Volnspergen und Herman Setzen, die beide Wiesen uff dem Schaffhaus, weil man damals kein Mäder uff den Taglohn bekommen konnten, zu mehen verdingt, darvon entrichtett 5 gl.*“⁹³⁹

Bei den im Taglohn durchgeführten Mäharbeiten ist der Verpflegungsanteil oft ausgewiesen: So lag der Taglohn bei 4 β, dazu des Hospitals Kost. Da ein Teil der Arbeiten ohne Verpflegungsanteil mit einem Taglohn von 8 β vereinbart wurde, entfiel somit rechnerisch auf den Naturalanteil die Hälfte des Gesamtlohns.

Einen Sonderfall bilden die Personalkosten, die im Rahmen der Viehhaltung entstanden. Die Schweine- und Kuhhirten der Hudegemeinschaften⁹⁴⁰ erhielten jährlich Beträge von 1 bis 4 gl. Sie wurden dabei nach Stück Vieh bezahlt, wobei der Lohn für das Hüten der Schweine geringfügig über dem für die Kühe lag. Da die Hirten neben dem spitalischen Vieh noch weiteres hüteten, erhielten sie von den anderen Mitgliedern der Hudegemeinschaft weitere Lohnzahlungen. Das Gesamteinkommen lag somit deutlich darüber.

Zusammenfassung

Den Ausbau der Anstalt in Siegen dokumentiert u.a. die Aufstockung des Personals mit vermehrt fest Angestellten. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts beschäftigte das Hospital lediglich den Hausvater mit seiner Frau und eine Magd. Am Ende des Untersuchungszeitraums waren bereits zwei Mägde und ein Knecht vorhanden. Den überwiegenden Teil des Personals stellten jedoch saisonale Kräfte bzw. lokale Handwerker, die für die unterschiedlichsten Arbeiten und Dienstleistungen bezahlt wurden. Am Beispiel der Futterkäufe der Fuhrleute wird deutlich, wie eng die ökonomischen Bindungen der örtlichen Arbeitskräfte zum Spital waren. Beide Anstalten übten tendenziell grundherrschaftliche Funktionen aus, vor allem das Meersburger Spital mit seinem Weinbau im Teilbau, auch wenn sich diese, im Vergleich zu größeren Spitälern, deutlich bescheidener ausnahmen.⁹⁴¹ Im Vergleich zu

⁹³⁹ StadtA Siegen, HR 1613/14, fol. 58. Auch in den folgenden Jahren mußte man immer wieder auf diese Form der Bewirtschaftung zurückgreifen.

⁹⁴⁰ Vgl. Irle, Wirtschaft, S. 43 ff.

⁹⁴¹ Vgl. zur Diskussion über grundherrschaftliche Funktionen von Spitälern SONDEREGGER, Landwirtschaftliche Entwicklung in der spätmittelalterlichen Nordostschweiz, S. 363 ff.

Siegen ist eine deutlich striktere Trennung zwischen dauerhaft Angestellten mit festem Jahreslohn und nach Aufwand bezahlten Kräften (Stadtschreiber etc.) zu erkennen.

Das Meersburger Spital beschäftigte wegen seiner eher offenen Armenfürsorge kaum festes Personal. Dies änderte sich zu Beginn des 17. Jahrhunderts lediglich insofern, als daß die Spitalpfleger – der städtische Verwaltungsausschuß –, die bisher abgesehen von Korndeputaten, keine Entlohnung erhielten, nun eine mit 26 Pfund Schilling beträchtliche jährliche Besoldung bekamen. Schon wenige Jahre später wurde dieser Betrag auf Beschluß des Rates verdoppelt. Auch Tagelöhner fanden im Vergleich zu Siegen deutlich weniger Arbeit im Meersburger Spital, da die Landwirtschaft weitgehend durch die Gemainer und Pächter der Hofgüter besorgt wurde.

Die Spitäler waren somit beide, vor allem aber in Siegen für die Tagelöhner wichtige Arbeitgeber, die so als saisonale Kräfte zumeist einen Teil ihres Jahreseinkommens vom Spital erhielten. Insgesamt bleibt gerade für die weniger qualifizierten Tätigkeiten eine hohe Fluktuation der Arbeitskräfte festzuhalten. Lediglich die Fuhrleute konnten sowohl durch beständige Beschäftigung als auch aufgrund des Lohnniveaus hohe Einkommen erzielen. Ähnliches gilt für das städtische Handwerk, das immer wieder zu kleineren Tätigkeiten herangezogen wurde und so auf mehr oder weniger feste Einnahmen bauen konnte. Besonders im Bereich des Bauwesens profitierten die Handwerker und Tagelöhner von der Notwendigkeit, die vergleichsweise großen Gebäude instandzuhalten bzw. sie profitierten weiterhin von der Ausweitung des Anstaltsbetriebs mit neuen Gebäuden. Auffällig ist dabei der überschaubare Kreis der Beschäftigten aus denen die Spitalleitung ihre Arbeitskräfte rekrutierte.

Zur Lohnentwicklung liefern nur die festen Jahreslöhne zuverlässige Vergleichsgrößen im Verlauf des Untersuchungszeitraums, der zwar mit gut 45 Jahren knapp bemessen ist, aber doch eine Tendenz zu höheren Löhnen aufweist, wobei allerdings der Reallohn unter Berücksichtigung der Inflation zurückgegangen sein dürfte.⁹⁴²

⁹⁴² Vgl. zu ähnlichen Tendenzen TSCHARNER-AUE, Basel, S. 240 ff.

3. Verbrauchsmaterialien

Die Forschung hat bereits seit den 1990er Jahren erkannt, daß die Wirtschafts- und Anstaltsbetriebe von Spitälern zahlreiche Informationen zu Sachkultur und Realien liefern.⁹⁴³

Eine Vielzahl von Verbuchungen findet sich in der Rechnungsüberlieferung für Verbrauchsmaterialien zur Haus- und Hofwirtschaft der Spitäler. Die Heterogenität der Einträge erschwert eine sektorale Einteilung und quantitative Darstellung der Aufwendungen. Nicht immer ist völlig sicher zu entscheiden, ob die Gebrauchsgegenstände ausschließlich für die Landwirtschaft angeschafft wurden oder nicht auch im Haus selber gebraucht wurden. Wobei in beiden Anstalten eine deutliche räumliche Trennung dieser Bereiche, wie sie für andere Spitäler überliefert ist, so nicht bestand und alle Tätigkeiten im Hofkomplex zusammenfielen.⁹⁴⁴

Auch die gerade in diesem Bereich vielfach vergebenen Gedingarbeiten erschweren eine eindeutige Zuordnung. In den meisten Fällen begnügte sich der Schreiber der Rechnungskommentare bei der Beschreibung der Tätigkeiten mit einem lapidaren *zu bessern*, worunter sowohl eine Reparatur als auch eine Neuanschaffung zu verstehen ist. Was also im Einzelfall an Ausstattungsgegenständen erworben wurde oder im Zuge von Gedingarbeiten hinzu kam, wurde nur in Ausnahmen vermerkt. Ganz abgesehen davon läßt sich bei Gedingarbeiten der Anteil an Lohn- und Materialkosten kaum trennen, da in den Jahresrechnungen nur der Gesamtbetrag verbucht wurde, detaillierte Auflistungen vermerkte man in den Quittungen und Manualen, die nicht vorliegen.

Für beide Anstalten existieren aus dieser Zeit keine Inventare, die eine Unterscheidung erleichtern würden und darüber hinaus einen Status quo an Ausstattung festhalten.⁹⁴⁵ Die Anschaffungen in den Rechnungen verzeichnen eben nur die Ergänzungen des bestehen-

⁹⁴³ KNEFELKAMP, Ulrich: Materielle Kultur und religiöse Stiftung in Spätmittelalter und Reformationszeit. Das Beispiel des Spitals; in: Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hg.): Veröffentlichungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit, Nr. 12: Materielle Kultur und religiöse Stiftung im Spätmittelalter; Wien, 1990, S. 96 – 108.

⁹⁴⁴ Vgl. zur räumlichen Trennung in reine Spital- und Wirtschaftsgebäude für den Anstaltsbetrieb und weiteren Hofgütern die größeren Spitäler wie Konstanz, Nürnberg, Lübeck, Memmingen. Gerade Konstanz verfügte neben seinen Gebäuden in der Stadt, z.B. in Meersburg über einen reinen Abgabenhof, der als Sammelstelle für die umfangreichen Erträge aus der Landwirtschaft im Linzgau diente.

⁹⁴⁵ So z.B. LÖWENSTEIN, Uta: Item ein Bethth... Wohnungs- und Nachlaßinventare als Quellen zur Haushaltsführung im 16. Jahrhundert. In: EHLERT, Trude (Hrsg.): Haushalt und Familie in Mittelalter und früher Neuzeit. Vorträge eines interdisziplinären Symposions vom 6.-9. Juni 1990 an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Sigmaringen 1991, S. 43-70.

den Hausstands. Dennoch geben die Konsumgewohnheiten einen Einblick in Tätigkeiten und Ausstattung der Großbetriebe, die das Gesamtbild der Wirtschaftsführung abrunden.

1. Meersburg

Die Einkäufe von Verbrauchsmaterialien zur Haus- und Hofwirtschaft beschränkten sich in Meersburg auf vergleichsweise wenige Gebrauchsgegenstände, die zumeist im Kontext des Weinbaus angeschafft wurden. Erst seit den 1590er Jahren fielen in jedem Rechnungsjahr Kosten an, die absolut leicht anstiegen. Bis dahin bewegten sich die Summen zwischen 8 β 9 d (1589) und 2 lb 6 β 8 d (1585), später zwischen 1 lb 18 β 6 d (1591) und 21 lb 7 β 7 d (1620), wobei die Ausgaben in zwei Jahren deutlich herausragten: Im Rechnungsjahr 1611 fertigte der Küfer Matheus Keller für 57 lb 16 β 2 d zwei Fäßer für das Spital, ein kleineres mit einem Volumen von 16 Eimern (ca. 800 l) und ein großes Faß mit einem Fassungsvermögen von 6 Fuder 24 Eimer 8 (ca. 10.200 l). Bereits 1580 schaffte das Spital für 11 lb 3 β 2 hl ein neues Weinflaß mit einem Volumen von 85 Eimer (ca. 4.250 l) an.⁹⁴⁶ Hinzu kamen 9 lb 7 β 7 hl für 18 *Züßer*, einen *Trohter*⁹⁴⁷ und diverse Kelterwerkzeuge, zusammen mit dem neuen Weinflaß 20 lb 10 β 9 d.⁹⁴⁸ Die Käufe von neuen Fäßern und neuem Küfergeschirr bildeten einen beständigen Ausgabenposten des Spitals, dessen quantitative Dimension im Kapitel zur Landwirtschaft bereits beschrieben wurde.

Die zweite Ausnahme war ein *silbern und verguldt Credenz* das für beachtliche 62 lb 3 β 1 d erworben wurde. Es handelte sich dabei um einen Pokal den man *Johan Spredter* für die erfolgreiche Bestätigung kaiserlicher Privilegien für das Spital aushändigte.⁹⁴⁹ Diese Form der Entlohnung war im Mittelalter und der frühen Neuzeit durchaus üblich, allerdings für das Meersburger Spital im Untersuchungszeitraum ein Einzelfall.⁹⁵⁰ Daß die Spitalleitung diesem Ereignis eine große Bedeutung zumaß, belegt die Höhe der Aufwendungen.

Auch der Kauf einer *Tafel* die *vorn Spital* stand, gehörte zu den nicht alltäglichen Käufen der Anstalt. Der Malermeister Matheus Rüdinger erhielt für seine künstlerische Tätigkeit 7

⁹⁴⁶ SAM, BÜ 137, 1580, fol. 66.

⁹⁴⁷ Vgl. Schweizer Idiotikon, S. 155: Hiermit dürfte ein Trichter gemeint sein.

⁹⁴⁸ SAM, BÜ 137, 1580, fol. 86. Das Küfergeschirr bezog man von auswärts, da unter den Kosten noch ein Fuhrlohn vermerkt wurde.

⁹⁴⁹ Der Rechtsinhalt des Privilegs ist nicht überliefert.

⁹⁵⁰ Vgl. DAVIS, Natalie Zemon: Die schenkende Gesellschaft. Zur Kultur der französischen Renaissance. München 2002; GROEBNER, Valentin: Gefährliche Geschenke. Ritual, Politik und Sprache der Korruption in der Eidgenossenschaft im späten Mittelalter und am Beginn der Neuzeit. Konstanz 2000. (= Konflikte und Kultur – Historische Perspektiven, Bd. 4); vgl. zu Geschenken aus dem höfischen Bereich HIRSCH, Volker, Der Hof des Basler Bischofs von Venningen, S. 85-101, hier besonders S. 93, mit einem vergleichbaren Geschenk, das der Basler Bischof vom Kloster Klingenthal erhielt.

Ib 8 ß 9 d, von denen der Tischmacher *Stoffel Mergen* für die Anfertigung derselben $\frac{1}{2}$ fl *begerte*.⁹⁵¹ Es dürfte sich um eine der üblichen Almosentafeln gehandelt haben, die zusammen mit Opferstöcken zur Spendentätigkeit anregen sollten. Bereits in den Jahren zuvor war mehrfach eine solche Tafel angefertigt worden.⁹⁵² Die auf den Tafeln dargestellte Spendenpraxis als Idealbild gesellschaftlichen Handelns im Zeichen der Caritas greifen - wie neuere Untersuchungen gezeigt haben - als Reflexe der Wirklichkeit den breiten Diskurs der Fürsorgereformen auf. Die Darstellungen wandeln sich dabei: Betonten sie vor den Reformen eher den Stiftungskontext und verdeutlichen durch ihre religiöse Motivik die Frömmigkeitsvorstellungen des Mittelalters, so prägt nach dem Wandel des Fürsorgewesens die Verweltlichung der Almosenvergabe die Bildmotive. Nun sind nicht mehr der Stifter und/oder Momente der Heiligenlegenden bei der Spendengabe zu erkennen. Vielmehr sieht man nun vermehrt städtische Bettelvögte flankiert von buchführenden Schreibern, die auf öffentlichen Plätzen den noch berechtigten Armengruppen die entsprechenden Sach- und Geldleistungen aushändigen. Auch die auf den Tafeln beigefügten Bildkommentare mit Hinweisen auf die Bedürftigkeit der Hausarmen, d.h. der ortsansässigen Armen, unterstützen den geänderten Verhaltenskodex. Die Bilder auf den Tafeln dienen nun dazu, die neuen Konzepte der Armenfürsorge zu erläutern. Die Entstehung der Tafeln - auch der in Meersburg - belegen sehr schön, daß diese jetzt Auftragsarbeiten der städtischen Verwaltung sind und ihren hagiographischen Charakter für den Stifter verloren haben.⁹⁵³ Gleichwohl bleibt offen, ob man diesen Neuerungen bei der Gestaltung der Tafel in der katholischen Bischofsresidenzstadt folgte.

Mit etlichen Käufen von Schlößern schützte die Spitalleitung wohl die kostbaren Vorräte an Wein und die weiteren Lebensmittel.⁹⁵⁴

Neben diesen eher außergewöhnlichen Aufwendungen prägten die regelmäßigen Käufe von Wachs und Unschlitt die Verbuchungen zu Verbrauchsmaterialien. Die eingekauften Mengen können allerdings nicht zuverlässig quantifiziert werden, da sie aufgrund der

⁹⁵¹ SAM, BÜ 137, 1605, fol. 62.

⁹⁵² Vgl. FISCHER, Meersburg, S. 155. Überliefert ist der Bau solcher Tafeln für die Jahre 1480, 1493, 1514, 1519. Völlig zu Recht stellt Fischer fest, daß die Spendeneinnahmen aus den Almosenstöcken ein Teil des Gesamteinkommens des Spitals bilden und „sorgfältig in die Spitalrechnungen eingetragen“ wurden. Allerdings zeigen die von ihm zusammengetragenen Spendensummen - zwischen 4 d und 1 ß 4 d, daß diese wohl kaum zur finanziellen Sicherung der Anstalt beigetragen haben. Für die späteren Jahre finden sich keine Verbuchungen der Spendengelder in den Rechnungen.

⁹⁵³ Vgl. ausführlich dazu GLÜBER, Darstellung von Armut und bürgerlicher Armenfürsorge im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. Frankfurt 2000. besonders S. 45-171 und 196-200.

⁹⁵⁴ SAM, BÜ 137, 1590, fol. 63.

summarischen Verbuchung bestimmter Güter gerne mit Brot und Mus zusammen notiert wurden.⁹⁵⁵ Erst mit Beginn der 1590er Jahren verdichten sich gesondert vermerkte Käufe mit einigen quantitativen Angaben. So kaufte das Spital im Rechnungsjahr 1591 20 Pfund, 1592 39 Pfund *Unschlitt* und 1616 sogar 80 Pfund.⁹⁵⁶ Der Talg wurde aber nicht nur als Rohstoff für Lampen verwendet, er diente auch als Schmierstoff in den verschiedensten Bereichen der Haus- und Hofwirtschaft. Einige Käufe von Docht und Kerzenhaltern komplettierten die Ausgaben für Lampen.⁹⁵⁷ Wachs dagegen bezog man in kleineren Mengen zwischen 1-4 Pfund,⁹⁵⁸ die nicht nur für Kerzen verwendet wurden, sondern auch um Bettlaken und -tücher nach einer gründlichen Wäsche⁹⁵⁹ damit einzustreichen und so vor Schmutz und Ungeziefer zu schützen.⁹⁶⁰ Bei weiteren Verbuchungen, die einen als *Glaciat* bezeichneten Stoff verzeichnen, dürfte es sich ebenfalls um Wachs gehandelt haben.

Der Kauf von einer halbpfündigen Kerze *so man zu der verstorbenen peurin im Spital besingnuß braucht* für 5 β 10 d belegt die sakrale Funktion von Kerzen, die in Spitälern als Großhaushalte besonderer Qualität zum Einsatz kamen.⁹⁶¹ Ähnliches gilt für den Kauf von einem Maß Öl, das zur letzten Ölung von *Martin Blanck verbraucht* wurde.⁹⁶² Daneben fanden jedoch immer noch weitere unspezifizierte Käufe *umb unschlitt und liecht ins spital* Eingang in die Rechnungen, so daß die Frage nach der Bedarfsdeckung nicht beantwortet werden kann.

Betrachtet man die Ausführlichkeit der Rechnungskommentare als Indikator für die Außergewöhnlichkeit einzelner Verbuchungen und im Umkehrschluß dazu, die Kürze als ein Zeichen von Alltäglichem, so gehörten die Käufe von Materialien zur Beleuchtung sicherlich zur letzteren Kategorie. Nun bedarf es in diesem Falle sicherlich keiner solchen subti-

⁹⁵⁵ Vgl. zu einem typischen Eintrag SAM, BÜ 137, 1577, fol. 38: „Ausgeben des tags umb Brodt, Liehter und 1 viertel muoß 5 lib 11 β 2 d“ Vgl. auch Kapitel Ernährung.

⁹⁵⁶ SAM, BÜ 137, 1591, fol. 43; 1592, fol. 45; 1600, fol. 53; 1616, fol. 72.

⁹⁵⁷ SAM, BÜ 137, 1590, fol. 69; 1595, fol. 53; 1616, fol. 69 u. 72.

⁹⁵⁸ SAM, BÜ 137, 1593, fol. 43; 1595, fol. 49; 1611, fol. 49; 1613, fol. 80; 1616, fol. 76.

⁹⁵⁹ Wie zeitgenössisch üblich wurden lediglich mehrmals im Jahr Waschtage abgehalten.

⁹⁶⁰ SAM, BÜ 137, 1613, fol. 84.

⁹⁶¹ SAM, BÜ 137, 1613, fol. 80; 1615, fol. 102. Obwohl gerade in den bürgerlichen Spitälern die religiösen Handlungen und Gebräuche den Tagesablauf weniger bestimmten, als dies in bruderschaftlichen und klösterlichen Spitälern der Fall war, blieb die geistliche Betreuung ein Unterscheidungsmerkmal zu bürgerlichen Großhaushalten. Vgl. zum Tagesablauf in Spitälern KNEFELKAMP, Ulrich: *Oratio und cura infirmorum. Vom Tagesablauf in einem spätmittelalterlichen Spital*. In: DILG, Peter u.a. (Hrsg.): *Rhythmus und Saisonalität*. Sigmaringen 1995, S. 101 – 116.

⁹⁶² SAM, BÜ 137, 1588, fol. 47.

len Analysekriterien, um festzustellen, daß der Kauf von Wachs und Unschlitt zur Beleuchtung im Mittelalter und der frühen Neuzeit zum alltäglichen Wirtschaftsleben zählte. Diese vielleicht banale Feststellung gewinnt allerdings an Bedeutung, wenn man sie als methodisches Problem einer quantitativen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte betrachtet. Inwieweit lassen sich moderne Vorstellungen und Methoden wirtschaftlicher Abläufe auf eine derartige Verbuchungspraxis übertragen? Eine prinzipiell defizitäre Sichtweise ergibt sich daraus keineswegs. Vergleicht man die mittelalterliche mit der modernen Verbuchungspraxis, so beruht der besondere Wert dieser Form von Quellen vielleicht gerade auf der Tatsache, daß solche Unterschiede der Rechnungskommentare überhaupt feststellbar sind.

Das Brennholz bezog das Spital weitgehend aus den eigenen Waldbesitzungen, so daß nur ganz vereinzelt Zukäufe erforderlich waren.⁹⁶³ So im Jahr 1614 als man von *Georg Koler* und *Jacob Buowillen* aus den Nachbargemeinden Seligendorf und Unteruhldingen 38 Klafter Holz kauft und dafür zusammen 5 lb 10 B 10 d zahlt.⁹⁶⁴ In den anderen Jahren ließ das Spital das Holz aus der Waldwirtschaft von Tagelöhnern in Mengen zwischen 20-110 Klafter Holz zu Brennholz scheiten. Die Aufwendungen für den Transport und das Zerkleinern des Holzes summierten sich zu Beträgen zwischen 5-15 lb, die beständig anfielen, allerdings für die Gesamtausgaben unbedeutend blieben.⁹⁶⁵

Vielleicht aufgrund des eher halboffenen Charakters der Anstalt und des eingeschränkten Küchenbetriebs finden sich im Unterschied zu Siegen weniger Käufe von Geschirr und weiteren Haushaltsgeräten wie Besen, Töpfe und Truhen. Zum einen verfügten die Hausarmen über ihren eigenen Bestand und zum anderen wurde vielleicht ein Teil der Gerätschaften selbst hergestellt bzw. verblieb nach dem Tod der Insassen als mobile Habe ebenso wie die Kleidung im Haus.

⁹⁶³ Vgl. dazu Kapitel Personal, Transportlöhne. In nahezu jedem Jahr entlohnte man Fuhrleute, die Holz in Spital lieferten. Nur in Ausnahmefällen ist dabei vermerkt, aus welchen Besitzungen das Holz geholt wurde. Auch für das Scheiten des Holzes sind beständig Tagelöhner beschäftigt worden.

⁹⁶⁴ SAM, BÜ 137, 1614, fol. 143.

⁹⁶⁵ Dabei ergeben sich kleinere Abweichungen aufgrund summarischer Verbuchungen von Fuhrlöhnen verschiedener Güter, wie z.B. Mist und Holz zusammen, die aber kaum ins Gewicht fallen und die grundlegende Tendenz nicht verändern.

Daß darüber hinaus ein Mindestmaß vom Spital selbst erworben wurde, belegen die Käufe von hölzernen Schüsseln⁹⁶⁶ und sechs neue Schmalzkübel⁹⁶⁷ sowie diverse Töpfe, Pfannen und Kessel.⁹⁶⁸ Zur Ausstattung der Küche im neuen Haus ließ das Spital 1600 in Konstanz einen großen Kupferkessel mit einem Gewicht von 66 Pfund holen und zahlte dafür inklusive 6 kr Trinkgeld 13 lb 11 ß 3 d. Weiterhin kaufte es noch vom Kupferschmied aus Markdorf ein kupfernes Handbecken.⁹⁶⁹ Aufgrund des relativ hohen Materialwerts von kupfernem Küchengeschirr ließ man das alte zunächst reparieren. Kam dies nicht mehr in Frage, so gab man es in Zahlung und verrechnete es mit neuem⁹⁷⁰ oder kaufte billigeres gebrauchtes Geschirr.⁹⁷¹

2. Siegen

Im gut ausgebauten Küchenbetrieb und der angegliederten Hofwirtschaft mit einem Brau- und Backhaus des Siegener Spitals mußten beständig Gebrauchsgegenstände angeschafft und erneuert werden. Gleiches gilt für die intensiv betriebene Landwirtschaft, die anders als in Meersburg nicht im Teilbau betrieben wurde. Da eine detaillierte Beschreibung und Analyse aller eingekauften Materialien und Gebrauchsgegenstände im Rahmen dieser Arbeit zu keinen weitergehenden Erkenntnissen führen würde, soll lediglich die sektorale Verwendung der Verbrauchsmaterialien skizziert und gewichtet werden. Die Aufwendungen blieben mit einem Prozentanteil an den Gesamtausgaben von unter 2 % marginal. In zwei Jahren verursachten außergewöhnliche Käufe von Brennholz deutlich höhere Ausgaben, so kaufte die Anstalt im Rechnungsjahr 1605/06 als dem *hospital an holtz gemangelt* bei dem Hofmann in der Hengsbach für 31 gl 16 ß 20 *Wagen*⁹⁷² Holz. Eine ähnliche Holzknappheit zwang das Spital auch im Rechnungsjahr 1619/20 zu mehreren Holzkäufen, die

⁹⁶⁶ SAM, BÜ 137, 1611, fol. 50; 1614, fol. 116.

⁹⁶⁷ SAM, BÜ 137, 1581, fol. 48.

⁹⁶⁸ SAM, BÜ 137, 1589, fol. 73; 1592, fol. 44; 1594, 85; 1611, fol. 49; 1615, fol. 109; 1616, fol. 74.

⁹⁶⁹ SAM, BÜ 137, 1600, fol. 75 u. 87.

⁹⁷⁰ SAM, BÜ 137, 1581, fol. 49: „Ausgeben den 6ten December an alten Kuchengeschirr gegen dem neuen vertauscht, thut der uberschuz 14 bz, [...]“

⁹⁷¹ SAM, BÜ 137, 1616, fol. 70: „Item eodem dito [3. Oktober 1616] einem Keßler von altem Geschirr zalt 5 ß 10 d.“

⁹⁷² Diese wenig präzise Maßeinheit lässt sich aufgrund unterschiedlich großer Wagen nicht näher ermitteln, war offensichtlich aber als grobes Maß gebräuchlich und akzeptiert.

sich auf 15 gl 19 β addierten.⁹⁷³ Obwohl das Spital durch den Kauf eines größeren Waldstückes am Häusling im September 1614 theoretisch über genügend Holz verfügte – zumindest legen dies die umfangreichen Verkäufe in den Folgejahren nahe – waren saisonale Zukäufe offensichtlich dennoch nicht zu vermeiden.⁹⁷⁴

Absolut steigerten sich mit dem Ausbau der Anstalt um 1596 die Ausgaben, bis dahin betrug die Aufwendungen 2-10 gl im Jahr, im Durchschnitt 5,8 gl. Ab 1596 bewegten sich die Aufwendungen ohne die außergewöhnlichen Holzkäufe zwischen 7-15 gl, durchschnittlich 12,1 gl.

Ähnlich wie in Meersburg umfaßte der Bedarf an Verbrauchsmaterialien die unterschiedlichsten Gegenstände, wobei einige Käufe zumindest in Ansätzen einen festen jährlichen Bedarf erkennen lassen. Über diesen gewöhnlichen Bedarf hinaus, tätigte das Spital selten außergewöhnliche Käufe wie den Erwerb einer Bibel für immerhin 4 gl 12 β.⁹⁷⁵ Ob diese für den häuslichen Gottesdienst in der 1611 wiederhergerichteten Kammer angeschafft wurde oder allgemein zur geistlichen Erbauung diente, vermerkte der Schreiber leider nicht.

Einen Teil der Schulgebühr von 2-3 β zahlte das Spital für den *kleinen Fundling*, der das Siegener Pädagogium besuchte und für den ein kleines Büchlein für 9 hl angeschafft wurde.⁹⁷⁶ Denkbar ist allerdings auch eine geringe einmalige Einschreibegebühr. In der erhaltenen Schülerliste stand hinter dem Namen *Hermann Fundling* der Vermerk arm, so daß für ihn kein Schulgeld zu zahlen war.

Der Kauf eines Kalenders kostete das Spital meist 1 β 6 hl,⁹⁷⁷ für einen *langen Kalender*⁹⁷⁸ war mit 2 β 4 hl entsprechend mehr aufzuwenden. Erstmals 1588/89 verbucht, wurde er nach einer Unterbrechung ab dem Rechnungsjahr 1598/99 jährlich angeschafft. Die noch einfachen Kalender verzeichneten normalerweise die Festtage im Jahreslauf und

⁹⁷³ StadtA Siegen, HR 1605/06, fol. 60; 1619/20, fol. 72. Auf die Transportkosten 1619/20 entfielen dabei allein 1/3 der Summe.

⁹⁷⁴ MENK, Pergamenturkunden, Nr. 253, S. 134.

⁹⁷⁵ StadtA Siegen, HR 1616717, fol. 58. Das Geld erhält ein gewisser *Herr Stöver*, bei dem es sich vermutlich um den Lehrer des Pädagogium und zweiten Pfarrer in Siegen handelt, vgl. KRUSE, Schulwesen, S. 54 u. CUNO, Geschichte Stadt Siegen, S. 151-160.

⁹⁷⁶ StadtA Siegen, HR 1585/86, fol. 67: „Item den 12 ten Decembirs denn kleinen fundling uff die Schuel geschickt, vor namen Buch geben 9 hl.“ Vgl. KRUSE, Geschichte des höheren Schulwesens, Anhang, S. 5.

⁹⁷⁷ StadtA Siegen, HR 1588/89, fol. 68.

⁹⁷⁸ StadtA Siegen, HR 1619/20, fol. 73.

dienten auch bei ordnungsgemäßer Rechnungsführung zur Einhaltung der Zinstermine.⁹⁷⁹ Das für die Jahresrechnungen benötigte Papier wurde jährlich eingekauft und in kleinen Mengen für durchschnittlich 5 β erworben.⁹⁸⁰ Unregelmäßige Käufe von Sand, Federn und Tinte ergänzten den Grundbedarf an Schreibwaren der spitalischen Verwaltung.⁹⁸¹ Zum eher festen jährlichen Bedarf gehören die Aufwendungen für Werkzeuge, wie Rechen⁹⁸², Hacken⁹⁸³, Schaufeln⁹⁸⁴, Mistgabeln⁹⁸⁵, Beile⁹⁸⁶, Kappen und Riemen für die Dreschflgel⁹⁸⁷, Sicheln⁹⁸⁸ und Sensen⁹⁸⁹ sowie Treibkarren⁹⁹⁰, die für die Landwirtschaft benötigt wurden. Auch Hopfenstangen und Flachsrechen und Gestelle zum Trocknen des Flaches mußten angeschafft werden.⁹⁹¹ Wie die Einträge von Reparaturarbeiten belegen, ließ man selbstverständlich auch in Siegen alle Werkzeuge solange wie möglich ausbessern, wobei auch hier moderne Standzeiten nicht erreicht wurden und die gleiche Reparaturanfälligkeit gilt, wie sie bereits für Gebrauchsgüter festgestellt wurde. Ein Einzelfall blieb der Kauf einer *Bohrnebrig* und eines Bohrers für zusammen 7 β.⁹⁹² Ebenso die zwei Bergeisen mitsamt 28 (Eisen-)Spitzen, die benötigt wurden, als man das alte Spital in der Kölnerstraße zum Stadttor umbaute.⁹⁹³

⁹⁷⁹ Vgl. Lex. Mittelalter, Art. Kalender, Bd. 5, Sp. 866-867; Art. Papier, Bd. 6, Sp. 1664-1666; Art. Tinte, Bd. 8, Sp. 797-798.

⁹⁸⁰ Vgl. StadtA Siegen, HR 1574/75 – 1620/21. Ob der jährliche Einkauf über die Jahresrechnungen hinaus noch zur Anfertigung weiterer Bücher und Akten diente, ist unwahrscheinlich. Die gesonderte Verbuchung eines Kaufs von Papier für ein *Manual* deutet darauf hin, daß man weiteres Papier nach Bedarf getrennt einkaufte. Darüber hinaus fand ab dem Rechnungsjahr 1618/19 offensichtlich eine Veränderung der Buchführung statt, ab hier wurde jedes Jahr Papier für ein Manual eingekauft, vgl. StadtA Siegen, HR 1618/19, fol. 84; 1619/20, fol. 79; 1620/21, fol. 76.

⁹⁸¹ Eher selten verbuchte man Sand, Federn und Tinte einzeln, zumeist addierte man dies zum Kauf von Papier hinzu und vermerkte es im Rechnungseintrag als *für Papier zur Rechnung und dazugehöriges*, vgl. beispielsweise StadtA Siegen, HR 1596/97, fol. 62.

⁹⁸² StadtA Siegen, HR 1590/91, fol. 65;

⁹⁸³ StadtA Siegen, HR 1576/77, fol. 57; 1579/80, fol. 53; 1585/86, fol. 65; 1587/88, fol. 61; 1590/91, fol. 65.

⁹⁸⁴ StadtA Siegen, HR 1588/89, fol. 70; 1592/93, fol. 65.

⁹⁸⁵ StadtA Siegen, HR 1596/97, fol. 57; 1599/1600, fol. 52.

⁹⁸⁶ StadtA Siegen, HR 1590/91, fol. 69 (Handbeil); 1591/92, fol. 71 (Stiel für Beil) u. 72 (Handbeil); 1595/96, fol. 48; 1596/97, fol. 30; 1616/17, fol. 58.

⁹⁸⁷ StadtA Siegen, HR 1579/80, fol. 55; 1582/83, fol. 65; 1587/88, fol. 64;

⁹⁸⁸ StadtA Siegen, HR 1587/88, fol. 62; 1589/90, fol. 67; 1599/1600, fol. 52.

⁹⁸⁹ StadtA Siegen, HR 1590/91, fol. 65 (Wetzstein); 1598/99, fol. 55; 1601/02, fol. 56.

⁹⁹⁰ StadtA Siegen, HR 1582/83, fol. 62; 1604/05, fol. 57.

⁹⁹¹ StadtA Siegen, HR 1585, fol. 73, 1601/02, fol. 56.

⁹⁹² StadtA Siegen, HR 1619/20, fol. 73.

Einen zweiten großen Bereich bildeten die Gebrauchsgegenstände und Werkzeuge der Haus- und Hofwirtschaft des Spitalkomplexes in der Stadt. Vor allem das Küchengeschirr verursachte in jedem Rechnungsjahr Kosten, die zusammen mit dem Ausbessern der Pfannen, Kessel, Wannen, Eimer und Leuchter für die beauftragten Kessler eine stetige Einnahmequelle bildeten. Wie hoch dabei der Anteil der Kosten für die Reparatur der Braupfannen und -kessel ist, konnte nicht ermittelt werden, da die Verbuchungen zu den Reparaturarbeiten keine solche feine Differenzierung aufweisen.

Der Kauf von neuen Fässern gehörte jedoch zu den größeren Summen unter den Ausgaben für Verbrauchsmaterialien. So zahlte man 1574/75 für zwei Bierfässer mit einem Fassungsvermögen von je 3 Ohm (ca. 480 l) 2 gl 6 β.⁹⁹⁴ In den folgenden Jahren bis 1620 kaufte das Spital insgesamt zehn weitere Fässer, wobei eines ausdrücklich als Krautfaß (½ Ohm, ca. 80 l) verwendet wurde.⁹⁹⁵ Für Butter ließ man bei den Bendern Butterfässer herstellen, die als *Stann* bezeichnet wurden. Nur in einem Rechnungskommentar findet sich der Kauf von drei Milchfässern für 9 β, wobei die Milch weniger getrunken als zu Käse und Butter weiterverarbeitet wurde. Dafür reichten wohl die Eimer aus.⁹⁹⁶ Aber auch in der Folgezeit verursachten die Bierfässer hohe Kosten für die Instandsetzung.

Nicht nur als Geschmacksstoff im Bier und Kohl benutzte man Wacholderbeeren⁹⁹⁷ und Lorbeeren, auch für die Reinigung der Fässer dienten die Beeren.⁹⁹⁸ Die Verwendung als Räuchermittel war in Siegen offensichtlich ebenso wie in Meersburg gängige Praxis. Über die Technik sind in den Rechnungsquellen keine Informationen erhalten, allerdings praktizierte man das Räuchern der Räume auch im städtischen Rathaus, wo man sich eines eisernen Löffels bediente.⁹⁹⁹ Der Kauf solcher *eiserner löffel* indes ist in den Spitalrechnungen mehrfach vermerkt.¹⁰⁰⁰

⁹⁹³ StadtA Siegen, HR 1585/86, fol. 72. Vgl. dazu Kapitel Bauwesen, S. 299 f., Umbau zum neuen Stadttor.

⁹⁹⁴ StadtA Siegen, HR 1574/75, fol. 54. Bei den Fässern zeichnet sich so etwas wie ein Standardmaß von 3 Ohm (ca. 480 l) ab.

⁹⁹⁵ StadtA Siegen, HR 1578/79, fol. 54; 1581/82, fol. 56; 1584/85, fol. 64; 1587/88, fol. 67; 1594/95, fol. 54; 1604/05, fol. 56; 1605/06, fol. 56; 1618/19, fol. 76; 1619/20, fol. 71.

⁹⁹⁶ StadtA Siegen, HR 1582/83, fol. 51; 1588/89, fol. 69; 1598/99, fol. 55; 1603/04, fol. 56; 1611/12, fol. 66;

⁹⁹⁷ Vgl. StadtA Siegen, HR 1587/88, fol. 63: „vor wacholter beer den kappes zusültzen 1 alb.“

⁹⁹⁸ StadtA Siegen, HR 1604, fol. 59.

⁹⁹⁹ BINGENER, Verwaltung und Finanzwesen, S. 433. Vgl. auch zu anderen Städten FUHRMANN, Marburg, S. 260.

¹⁰⁰⁰ StadtA Siegen, HR 1587/88, fol. 65; 1589/99, fol. 69; 1595/96, fol. 49; 1597/98, fol. 58; 1601/02, fol. 59.

Neben den Löffeln kaufte das Spital Gabeln¹⁰⁰¹, Schüsseln¹⁰⁰², Teller¹⁰⁰³, Zuber¹⁰⁰⁴, irdene und andere Töpfe¹⁰⁰⁵, Siebe¹⁰⁰⁶, Krüge¹⁰⁰⁷, Bütten¹⁰⁰⁸, Breischaber¹⁰⁰⁹ und den bis heute typischen Siegerländer Glonk, ein Tongefäß, in dem man den Arbeitern Getränke auf die Felder brachte.¹⁰¹⁰ Das Küchengeschirr fertigte man im wesentlichen aus Kupfer und Zinn, gelegentlich auch aus Eisen¹⁰¹¹ und aus Ton, wobei die relativ weichen Werkstoffe beständige Reparaturen nach sich zogen. Die Schüsseln waren zumeist aus Ton oder Holz, ebenso wie die hölzernen Löffel.¹⁰¹² Höherwertige Gebrauchsgegenstände, wie sie zum Beispiel der städtische Rat zur Bewirtung seiner Gäste anschaffte, erwarb das Spital kaum.¹⁰¹³ Bei einer Insassenstruktur mit überwiegend Armenpfründern wurde solches allerdings auch nicht benötigt.

Die eigene Viehhaltung sparte dem Spital in einigen Jahren ansehnliche Summen, die ansonsten für *Unschlitt* zur Beleuchtung und als Schmiermittel ausgegeben werden mußten. Allein in den Rechnungsjahren von 1574/75 bis 1577/78 bezog man aus den eigenen Über-

¹⁰⁰¹ Dabei ist nicht zwischen (Heu-) Gabeln für die Landwirtschaft und Gabel für den Haushalt zu unterscheiden. Einzig ein Eintrag, StadtA Siegen, HR1588/89, fol. 70, vermerkt eindeutig den Verwendungszweck: „1 Gebel do mit man fleisch usm doppfen hebet 3 alb.“

¹⁰⁰² Vgl. beispielweise StadtA Siegen, HR 1576/77, fol. 58; 1579/80, fol. 54 u. 79; (Holzschüsseln 3 β) 1590/91, fol. 69. Darüber hinaus wurden noch weitere Schüsseln gekauft, die selten mit *hülzern* oder *erdin* näher spezifiziert wurden. Es handelte sich bei den Schüsseln um ein vielseitig einsetzbares Küchengeschirr, daß unter anderem auch dazu benutzt wurde Brot in den Ofen zu schießen.

¹⁰⁰³ StadtA Siegen, HR 1601/02, fol. 59. Hier wurden 18 Teller mit 2 hölzernen Schüsseln gekauft für zusammen 5 β.

¹⁰⁰⁴ StadtA Siegen, HR 1578/79, fol. 55.

¹⁰⁰⁵ Töpfe, Pötte etc. Beispielsweise StadtA Siegen, HR 1574/75, fol. 53; (*gläserne doppfen*) 1578/79, fol. 56; 1579/80, fol. 56; 1584/85, fol. 64; 1587/88, fol. 61;

¹⁰⁰⁶ Siebe StadtA Siegen, HR 1584/85, fol. 63 (Hafersieb);

¹⁰⁰⁷ Krüge StadtA Siegen, HR 1584/85, fol. 63 (Essigkrug);

¹⁰⁰⁸ Bütten StadtA Siegen, HR 1587/88, fol. 61;

¹⁰⁰⁹ Breischaber StadtA Siegen, HR

¹⁰¹⁰ Vgl. zu *Glonk* = Tonkrug, HEINZERLING, Siegerländer Wörterbuch, S. 155; StadtA Siegen, HR 1619/20, fol. 74: „Vor ein Maß klunck mit einem Zinndeckel 6 β und noch vor einen anderen klunck darinnen man trinck hinaustregt 3 1/2 β, 9 β 4 hl.“ Vgl. auch Hospitalordnung 1546: „Doch soll den arbeitsleudten Sommerzeids ire speiß ins felt, wie gebreuchlich getragen werden.“

¹⁰¹¹ StadtA Siegen, HR 1597/98, fol. 56. Der Topf wog dabei immerhin 48 Pfund und kostete das Pfund 2 Batzen, insgesamt 1 gl 18 β.

¹⁰¹² Diese Holzprodukte als Plastikteller des Mittelalters zu bezeichnen, ist ein fragwürdiger Vergleich, der zeigt, mit welchen Methoden die populärwissenschaftliche Vermarktung des Mittelalters betrieben wurde und wird. Diese Teller wurden keinesfalls nur einmal verwendet.

¹⁰¹³ Vgl. BINGENER, Verwaltung und Finanzwesen, S. 434. Vgl. zur Ausstattung der Unterschichten auch die Ergebnisse bei DINGES, Stadtarmut in Bourdeuax, S. 225-237.

schüssen 71 Pfund Talg.¹⁰¹⁴ Geht man davon aus, daß die Käufe nicht anderweitig kompensiert wurden, konnten so bei einem Pfundpreis von ca. 3 ½ β für Talg ca. 3 ½ gl jährlich eingespart werden.¹⁰¹⁵ Dennoch deckten diese Überschüsse nicht den Eigenbedarf, so daß fast in allen Jahren zwischen 3-18 Pfund hinzu gekauft wurden. Als weiteres tierisches Fett bezog das Spital von den städtischen Metzgern das höherwertige *Schmer*, das wohl als Brennstoff für Talglampen sowie zum Einschmieren der Häute verwendet wurde.¹⁰¹⁶ Inwieweit dies ähnlich wie Talg aus der eigenen Viehhaltung bezogen wurde, ließ sich nicht ermitteln. Zumindest bis 1596 erwarb man nur kleinere Mengen von 1-10 Pfund, für die 3 β bis 1 gl 16 β gezahlt wurden. Nach dem Ausbau der Anstalt ab 1596 steigerte sich der Verbrauch deutlich auf 22-26 Pfund pro Jahr. Die Schmier wurde nun halbjährlich bei den örtlichen Metzgern eingekauft und an die Insassen verteilt. Aus dem Rechnungskommentar im Jahre 1611/12 geht hervor, daß jede Person offensichtlich 1 Pfund im Jahr erhielt.¹⁰¹⁷ Rein rechnerisch lebten somit 28 Personen im Haus, eine durchaus plausible Anzahl, der die Zahlen für eingekaufte Teller nicht widersprechen. Die geringe Menge von lediglich einem Pfund spricht für die Verwendung in Lampen und zur Herstellung von Kerzen. Aber auch ein profanerer Verwendungszusammenhang bietet eine Erklärung für die vergleichsweise geringe Menge: Eine rigorose Einschränkung der Lampen lediglich für den nächtlichen Toilettengang o.ä. Darüber hinaus nutzte man das Fett auch als Grundsubstanz von Salben. Weiterhin ergänzten pfundweise Käufe von *Liecht*, hier wahrscheinlich fertige Kerzen, die Aufwendungen für die Beleuchtung im Haus. Vermutlich hat man diese Käufe lediglich unter dem Verwendungszweck verbucht, wobei der Rohstoff wohl auch Talg gewesen war, da der Preis pro Pfund der gleiche war.¹⁰¹⁸

¹⁰¹⁴ StadtA Siegen, HR 1574/75, fol. 37; 1576/77, fol. 43; 1577/78, fol. 44. In diesen Jahren wurden die Mengen aus der Eigenwirtschaft noch in den Jahresrechnungen unter Ausgaben verbucht, wobei anstelle des ausgegebenen Betrags *nichts* notiert wurde. Man war sich also des Einsparungseffekt durchaus bewußt und wollte dies auch quasi als positives Ergebnis der Wirtschaftsführung dokumentieren.

¹⁰¹⁵ Die Preisrelationen pro Pfund ergeben sich aus Zukäufen in den Jahren. Freilich bildete erst die Summe der vielen kleinen Teilbeträge durch Einsparungen aufgrund der Selbstversorgung eine entscheidende Größe im Spitalhaushalt. Im Gegensatz zu heutigen Betriebsabläufen mußte das Einsparungspotential allersdings nicht gezielt durch eine Unternehmensberatung gesucht werden, sondern ergab sich aus dem angewendeten Prinzip der größtmöglichen Subsistenzwirtschaft.

¹⁰¹⁶ StadtA Siegen, HR 1584/85, fol. 53.

¹⁰¹⁷ StadtA Siegen, HR 1611/12, fol. 57. Die hier eingekauften 14 Pfund im ersten halben Jahr wurden so verteilt, daß jede Person ½ Pfund erhielt.

¹⁰¹⁸ StadtA Siegen, HR 1588/89, fol. 53. Sowohl bei dem Kauf von 11 Pfund *Unschlitt* als auch die 4 Pfund *Liecht* kosteten pro Pfund 3 ½ β.

Bereits im Kapitel zur medizinischen Versorgung wurde auf die Verwendung von Theriak als medizinisches Allheilmittel verwiesen, dies galt aber nicht nur für Menschen sondern auch für die Behandlung des Viehs.¹⁰¹⁹ Genauere Angaben zur Behandlung des Viehs beschränken sich auf wenige Ausnahmen, wie zum Beispiel aus dem Rechnungsjahr 1590/91 als man eine Kuh, *so an einem Bein schaden bekommen*, mit Lorbeeröl behandelte.¹⁰²⁰ Im selben Jahr erhielt der städtische Bader Wolf Raben 2 gl 6 β für *Grumath* mit dem *die hinkenden und feisten Kühe* versorgt wurden.¹⁰²¹ Offensichtlich erhielten die kranken Tiere eine Sonderration an Heu, wobei dies analog zur menschlichen medizinischen Behandlung wohl eher eine diätetische Maßnahme war. Was darüber hinaus zur Behandlung des Viehs aus dem eigenen Kräutergarten verwendet wurde, ist nicht überliefert.

Zusammenfassung

Wie vielleicht bei keinem anderen Bereich der Wirtschaftsführung zeigt sich bei den Verbrauchsmaterialien die breite Verknüpfung mit der städtischen Wirtschaft. Sowohl als Käufer als auch als Arbeitgeber für kleinere Dienstleistungen und Reparaturarbeiten trat das Spital dabei vor Ort auf. Neben zu erwartenden Gerätschaften der inneren und äußeren Wirtschaftsbereiche unterstreichen vor allem die außergewöhnlichen Anschaffungen die Vielschichtigkeit des spitalischen Alltags und der darin vorkommenden Fürsorgeleistungen, die nur punktuelle zu greifen sind: sei es die Belohnung des erfolgreichen Fürsprechers am kaiserlichen Hof zur Sicherung des Rechtsstatus der Anstalt als auch der Kauf einer Bibel sowie die Schulausstattung eines Waisenjungen.

Die Tatsache, daß man über Eigenbesitz verfügte garantierte trotz allem nicht, daß Zukäufe überflüssig sind, wie die umfangreichen Holzkäufe belegen. Eine umfangreiche Vorratshaltung wollten und konnten die Anstalten sich offenbar nicht leisten.¹⁰²²

¹⁰¹⁹ StadtA Siegen, HR 1581, fol. 54; 1582/83, fol. 63; 1584/85, fol. 64; 1588/89, fol. 66; 1614/15, fol. 58 u. 60.

¹⁰²⁰ StadtA Siegen, HR 1590/91, fol. 65.

¹⁰²¹ StadtA Siegen, HR 1590/91, fol. 67.

¹⁰²² Vgl. zur Vorratshaltung DINGES, Stadtarmut, S. 237 ff.

4. Versorgung mit Bargeld

Die monetäre Versorgung von Armen - eine Tradition, die weit zurückreicht -¹⁰²³ blieb auch nach dem Wandel der Armenfürsorge im 15. und 16. Jahrhundert elementarer Bestandteil der Armenfürsorge durch die Spitäler.¹⁰²⁴ Die Bandbreite der Formen und beteiligten Institutionen ist dabei kaum zu überschauen und ebenso heterogen, wie die Empfänger der Leistungen, die sich aus Pilgern, Kranken, Alten, Armen und Waisen rekrutierte. Mit der Neubewertung von Arbeit angesichts breiter wirtschaftlicher Transformationsprozessen im Spätmittelalter wandelte sich allerdings die Vergabepaxis grundlegend:¹⁰²⁵ Die Praxis unterschiedlos jedem, der buchstäblich die Hand aufhielt, durch Geld- bzw. Sachspenden nach dem Gebot der Barmherzigkeit und Gewissensnot des Gebers etwas zu geben, wurde ersetzt, indem nun Hilfeleistungen erst nach Prüfung der Bedürftigkeit erfolgten. Die Unterscheidung zwischen den sogenannten starken und schwachen Bettlern, d.h. den arbeitsfähigen und arbeitsunfähigen Personen bestimmte seit der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert verstärkt die Vergabepaxis. Hinzu traten reformatorische Modifikationen des Seelenheils, die jedoch diesen Wandel nicht ursächlich begründeten, ebenso wie an anderer Stelle bereits betont ein katalysatorische Wirkung auf die Veränderungen in der Armenfürsorge entfalteteten.¹⁰²⁶

¹⁰²³ BARZEN, Rainer/ ESCHER-APSNER, Monika/ MULTRUS, Dirk: Religiös motivierte Barmherzigkeit und karitatives Handeln von Gemeinschaften im hohen und späten Mittelalter. In: GESTRICH, Andreas/ RAPHAEL, Lutz (Hrsg.): Inklusion/ Exklusion. Studien zur Fremdheit und Armut von der Antike bis zur Gegenwart. 2. durchgesehene Aufl. 2008, S. 397-422; vgl. zur ikonografischen Darstellung von Spendenausteilungen GLÜBER, Darstellung von Armut und bürgerlicher Armenfürsorge im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit, S. 65-75; RAFF, Thomas: Das Bild der Armut im Mittelalter. In: OEXLE, Otto Gerhard (Hg.): Armut im Mittelalter. Stuttgart 2004, S. 9-25; Vgl. zu den kommunikativen Aspekten BRÄUER, Almosenausteilungsplätze – Orte der Barmherzigkeit und Selbstdarstellung, des Gesprächs und der Disziplinierung. In: CZOK; Die Stadt als Kommunikationsraum, S. 57-100.

¹⁰²⁴ Auch wenn in der Forschung bisweilen gerne mit dem Aufkommen der Almosenkästen, diesen die Hauptlast der Versorgungsleistungen zugeordnet wird. Wie die Beispiele Meersburg und Siegen zeigt, ist dies nicht unbedingt zu verallgemeinern. vgl. hierzu auch LAMBACHER, Memmingen, S. 100, der ähnliches für Memmingen feststellt. Auch in Esslingen war das Spital ein bedeutender Träger der offenen Armenfürsorge, HAUG, Esslingen, S. 74 f. u. 131 ff., allerdings ohne daß diese zuverlässig zu quantifizieren wäre.

¹⁰²⁵ Die damit verbundenen wirtschaftlichen, politischen und ideologischen Veränderungen können an dieser Stelle nicht ausgebreitet werden, da dies den Rahmen der Arbeit gesprengt hätte. Die breite Forschung dazu ist bereits eingangs im Forschungsüberblick erwähnt worden, so daß hier lediglich auf zwei zentrale Darstellungen mit weiteren Literaturangaben verwiesen werden soll; vgl. STROHM/ KLEIN (Hrsg.): Die Entstehung einer sozialen Ordnung Europas. Heidelberg 2004, mit zahlreichen Aufsätzen zur Sozialreform im 16. Jahrhundert; weiterhin zur konkreten Auswirkungen dieser Veränderungen vor Ort FISCHER, Städtische Armut und Armenfürsorge im 15. und 16. Jahrhundert, Göttingen 1979.

¹⁰²⁶ Vgl. KLEIN, Michael: Der Beitrag der protestantischen Theologie zur Wohlfahrtstätigkeit im 16. Jahrhundert. In: STROHM/ KLEIN (Hrsg.): Die Entstehung einer sozialen Ordnung Europas. Heidelberg 2004, S. 146-179; SPRENGLER-RUPPENTHAL, Anneliese: Zur Entwicklung der reformatorischen

Im Folgenden sollen hier die erfolgten Zahlungen im Rahmen der Wirtschaftsführung der Anstalten an Bedürftige gleich welcher Art betrachtet werden. Die abgelehnten Fälle bzw. das Prüfverfahren lässt sich meist nur auf der normativen Ebene der Armenverordnungen greifen, in Einzelfällen auch in den Ratsprotokollen, die auf Missbräuche und Fehlverhalten hinweisen. Hier wird der grundlegende Anspruch, Versorgungsleistungen nur noch an schwache Bettler auszugeben, stereotyp erhoben, wobei die begrenzten personellen Ressourcen sowie das Festhalten an althergebrachten Traditionen die konsequente Durchsetzung verhinderten. Ein grundlegendes Unterscheidungskriterium¹⁰²⁷ bestimmte jedoch nahezu in allen Fällen die Vergabepaxis: Die zeitliche Ausdehnung der Unterstützungsleistung. Handelte es sich um regelmäßige Geldzuwendungen, so führte dies besonders während der Spezialisierung und Zentralisierung des Fürsorgewesens im 16. Jahrhundert bisweilen zur Gründung eigener Anstalten oder Fonds. In reformierten Städten und Gebieten wurden diese vielfach konsequenter im Sinne von Sozialkassen zu Almosenkästen zusammengefaßt und durchgesetzt, im katholischen Bereich eher in die Obhut der allgemeinen Spitalpflegschaften überführt.¹⁰²⁸ Die unregelmäßig gezahlten und individuell bewilligten monetären Unterstützungen dagegen gehörten zum Selbstverständnis nahezu aller christlichen Herrschaften und Institutionen im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit.¹⁰²⁹

bzw. reformierten Kirchen- und Armenordnungen. In: STROHM/ KLEIN (Hrsg.): Die Entstehung einer sozialen Ordnung Europas. Heidelberg 2004, S. 180-210.

¹⁰²⁷ Daneben gibt es eine Vielzahl weiterer Kriterien besonders aus dem Bereich der Stiftungsforschung, die z.B. die Leistungen nach Herkunft und Rechtstitel unterscheiden, vgl. KLEINKNECHT, Thomas: Entstehung und Verwaltung von Stiftungen als Gegenstand historischer Forschung. In: JAKOBI, Franz-Josef/ et al.; Stiftungen und Armenfürsorge in Münster vor 1800. Münster 1996, S. 9-25. (= Studien zur Geschichte der Armenfürsorge und der Sozialpolitik in Münster, Bd. 1).

¹⁰²⁸ Beide Formen sind für Siegen und Meersburg festzustellen: Siegen vertraute auf den Almosenkasten als selbstständige Institution, in Meersburg dagegen bildete der Almosenkasten ein Teil des Spitalfonds.

¹⁰²⁹ Vgl. allgemein mit weiterer Literatur: BORGOLTE, Stiftungen und Stiftungswirklichkeit; LUSIARDI, Ralf: Stiftung und städtische Gesellschaft. Religiöse und soziale Aspekte des Stiftungsverhaltens im spätmittelalterlichen Stralsund. Berlin 2000. (= Stiftungsgeschichten, Bd. 2); REXROTH, Frank: Armut und Memoria im spätmittelalterlichen London. In: GEUENICH/ OEXLE, Memoria in der Gesellschaft des Mittelalters, Göttingen 1994, S. 336-360. (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 111). Vgl. für das Siegerland beispielsweise die monetäre Unterstützung Armer durch den Landesherrn Graf Johann VI., DEMANDT, Regierungsprotokolle, wobei es sich vielfach um indirekte Zahlungen handelte, indem der Landesherr Unterstützungszahlungen auf nachgeordnete Funktionsträger und Institutionen überantwortete. Weiterhin sind darunter auch Zahlungsaufschübe und -erlasse sowie Ersatzleistungen zu verstehen, die für die betroffenen Armen einen geldwerten Vorteil darstellten, so z.B. Mittwoch 13. Mai 1562: „Margarethe, die Fluckersche zu Siegen, ist so verarmt, daß sie keine Metze Korn mehr kaufen kann; und da ihr Mann krank mit Fieber darniederliegt und auch nichts erwerben kann, bittet sie, ihr mit einem Simmer Korn auszuhalten. Ihr werden um Gottes Willen 2 Mesten Korn aus der Siegerner Mühle bewilligt; den 11. Juni 1562.“ Allerdings finden sich auch direkte Bitten um Geld als Almosen, so z.B. als der Viehhirte Heinz Titzel zu Wilgersdorf wegen Krankheit nicht mehr das Vieh hüten konnte und ihn „seiner Armut um ein Almosen“ bittet. Beispielhaft für die Zusammenarbeit von Kirche und Landesherr bei der Armenfürsorge auch die Reaktion des Grafen: Er weist den Pfarrer an, sich über den Fall zu erkundigen und ihm vor einer Entscheidung zu unterrichten; vgl. S. 38. Einen Tag

Nicht zuletzt aufgrund dieser Tatsache, sind für eine Stadt oder ein Territorium schwerlich alle im modernen Sinne gezahlten Sozialleistungen quantitativ zu erfassen.¹⁰³⁰ Vergleichende Fragen zur Versorgungskapazität auch nur weniger Städte und darüber hinaus Bewertungen im Hinblick auf moderne Sozialsysteme erscheinen daher kaum möglich bzw. anachronistisch.¹⁰³¹

Über die grobe Unterscheidung in regelmäßige und unregelmäßige Geldzuwendungen hinaus, ist die Höhe der Beträge ein weiteres Kriterium der Differenzierung. Ohne die absolute Höhe dabei immer zuverlässig zu kennen, kann doch in meisten Fällen entschieden werden, ob die Summen eher symbolischen Charakter besaßen oder doch der Deckung eines wie auch immer zeitgenössisch definierten Existenzminimums dienten.

Beide Kriterien, sowohl die Dauerhaftigkeit als auch die Höhe der Zahlungen, sind keine exakt zu bestimmenden Faktoren, ermöglichen aber eine Einordnung aus der Perspektive der Zahlungsempfänger, für die beide Größen maßgeblich zur Bestreitung ihres Lebensunterhalts beitrugen. Eine weitergehende Individualisierung der Leistungen ist nur begrenzt möglich, da die Inanspruchnahme aller möglichen Geldzuwendungen einer Person zeitgenössisch nicht zentral erfaßt wurde.¹⁰³²

später, für Montag, den 28 April vermerkt das Protokoll: „*Kunz Grün, ein armer mann aus Oberdielfen, bittet um Beihilfe zu einem Rock. Er erhält 2 fl. aus der Kammer (am 2. Mai).*“ Vgl. auch ACHENBACH, Siegerlandes Vergangenheit, S. 357 f.; EISENBACH, Zuchthäuser, S. 152, Graf Johann VI. stellte in seinem Testament 2000 fl für den Bau von Spitälern und Waisenhäusern zur Verfügung. Dieses Geld wurde aber von Erben zweckentfremdet, lediglich die Zinsen kamen Armen zu Gute. Vgl. auch STÖTZEL, Kurt: Hilfe für „arme Leute als Herrenpflicht. In: Siegerland, Bd. 62, H. 1-2, 1985, S. 13-14; ders.: Johannes Georg von Bicken dachte an die Armen, In: Siegerland, Bd. 64, H. 3-4, 1987, S. 76-78.

¹⁰³⁰ Für Münster wurde zumindest auf städtischer Ebene versucht, das umfangreiche Gefüge aller sozialen Stiftungen und Institutionen zu beschreiben und zu erfassen. Vgl. dazu die Studien zur Geschichte Armenfürsorge in Münster, Bd. 1-4, hrsg. von Franz-Josef JAKOBI, Hannes LAMBACHER, Ulrich Winzer. Ähnliches gilt für andere Städte, wie z.B. DINGES, Bordeaux; FISCHER, Freiburg; JÜTTE, Frankfurt.

¹⁰³¹ Vgl. dazu die umfangreichen, gleichwohl methodisch problematischen Berechnungen zu Versorgungskapazität und Versorgungsleistung der drei Spitäler Horb, Herrenberg und Rottenburg bei SANNWALD, Spitäler, S. 207-297.

¹⁰³² Auch die vielerorts eingeführten Almosenlisten und Bettelzeichen waren kein sehr erfolgreiches Mittel. Weitaus vielversprechender dürften die informellen sozialen Kontrollmechanismen einer städtischen Gemeinschaft gewesen sein, dies gilt besonders für die kleinen Städten, wie Siegen und Meersburg. Die Kontrolle der Leistungsempfänger ist ein Problem, mit dem die Sozialsysteme bis heute zu kämpfen haben und das unter anderem für den Mißbrauch des Systems von wenigen Personen zu Lasten aller Bedürftigen verantwortlich ist. Vgl. auch GILOMEN, Hans-Jörg: Bemerkungen zu einem Paradigmenwechsel in der Erforschung der vormodernen Armenfürsorge. In: GILOMEN, Hans-Jörg; GUEX, Sébastien; STUDER, Brigitte (Hrsg.): Von der Barmherzigkeit zur Sozialversicherung, S. 11-20, hier besonders S. 13 f.

1. Meersburg

Die Versorgung der Insassen und Bedürftigen in Geld war im wesentlichen durch die Struktur der Anstalt als Träger der offenen und der geschlossenen Armenfürsorge bestimmt. Im Falle der geschlossenen Fürsorge, die den Kreis der Insassen betraf, zahlte das Spital neben der Naturalversorgung einen Geldanteil, der jedoch allenfalls unterstützende Funktion hatte und keinesfalls zur Existenzsicherung diente; für die ausbezahlte Summe von ca. 20 kr pro Person erhielt man lediglich zwei Brote. Eine erste Überlieferung findet sich in der Rechnung des Jahres 1611, als *die fremden und hiesigen Armen* zusammen 35 lb erhielten.¹⁰³³ Nach diesem Rechnungskommentar erhielten sowohl die Fremden als auch die einheimischen Armen eine Geldspende, obwohl laut Ratsprotokoll von 1603 nur die Fremden Geld bekommen sollten. Denkbar ist ein schlichter Formulierungsfehler des Schreibers, der wie an vielen anderen Stellen auch hier die allgemeine Formel *fremden und hiesigen Armen* verwendet. Da ansonsten die Formulierungen und Bezeichnungen in den Rechnungskommentaren aber recht zuverlässig sind, hat man vielleicht in der Praxis einfach die Anordnung unterlaufen und sprichwörtlich jedem, der die Hand aufgehoben hat, etwas Geld gegeben, ohne dabei nach Listen vorzugehen. Abschließend zu klären ist dies jedoch nicht.

Bemerkenswert ist jedoch nicht nur der Umfang der Leistungen, sondern auch die Anzahl der Nutznießer angesichts einer Einwohnerzahl von ca. 1300 Personen in Meersburg im 16. und 17. Jahrhundert.¹⁰³⁴ Im Jahr 1611 verteilten sich die Zuwendungen auf immerhin 2250 Personen, 1616 kamen auf 2650 Arme 73 lb 10 β, 1618 teilten sich die 84 lb 10 β 2950 Personen und 1620 nahm die Zahl ab auf 2700 Begünstigte, die 96 lb 6 β erhiel-

¹⁰³³ SAM 1611, fol. 57 und SAM, BÜ 86, 1603.

¹⁰³⁴ Vgl. zur Einwohnerzahl Meersburgs, GÖTZ, Meersburg, S. 336; vgl. auch die Stadtrechnung SAM, BÜ 122, 1574/75 als die steuerpflichtigen Personen noch einzeln aufgezählt wurden und dort gut 350 Namen verzeichnet sind. Dies gilt vor allem im Vergleich zu anderen Städten. So berichtete HANSCHMIDT, Armenpolizei und Armenversorgung, S. 226, daß sich laut Ratsprotokollen der Stadt Münster dort bei einer Einwohnerzahl von 10000-11000 Einwohnern an Spendentagen über 3000 Personen eingefunden hätten. Ähnliche Zahlen finden sich für Spendentage der Speckpfünde Lamberti, BLACK, Mechthild, Die Speckpfünde Lamberti - Zentrum der Armenfürsorge in Münster während des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. In: JACKOBI, Franz-Josef ; u.a. (Hrsg.): Stiftungen und Armenfürsorge in Münster vor 1800, hrsg. v. und anderen, Münster 1996, S. 26-159, hier S. 158. (= Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Münster, N.F., Bd. 17/1). Auch wenn Hanschmidt insgesamt auf methodische Probleme hinweist und besonders betont, daß selbstverständlich im Falle der Brotspenden der Speckpfünde nicht ohne weiteres von der Anzahl der Brote auf die Zahl der Armen geschlossen werden kann, so gilt dies auch für die Angaben in den Ratsprotokollen. Über die Zusammensetzung der über 3000 Personen ist damit nichts gesagt. Wie groß der Anteil nichtstädtischer, durchreisender Arme bzw. der Anteil von Armen aus dem nicht zur Stadt gehörigen Umland ist, kann daraus nicht erschlossen werden. Vgl. auch anderen Städten BRÄUER, Almosenausteilungsplätze, S. 79.

ten.¹⁰³⁵ Ob es sich dabei um Einzelzuwendungen handelte oder eine Person vielleicht mehrfach Almosen bekam, ist nicht überliefert, lediglich rechnerisch läßt sich daraus eine individuelle Spendensumme ermitteln, auf die Vergabepaxis vor Ort kann daraus nicht geschlossen werden. Geht man davon aus, daß jeder der Anwesenden, die im Ratsprotokoll erwähnten 2 Kreuzer ohne Unterscheidung zwischen fremd und einheimisch erhielt, so stimmt die Rechnung zwar für das Rechnungsjahr 1618, aber nicht für alle anderen Jahre. Eine weitere Unsicherheit ergibt sich aus der überlieferten Praxis einer altersspezifischen Staffelung der Geldzahlungen: „...den Armen umb Gottes Willen, deren 2700 Persohnen gewesen, so ainem alten 3 kr und ainem jungen 2 kr geben worden, an Gelt aufgegangen 96 lb 5 β.“¹⁰³⁶ Offensichtlich ging man davon aus, daß die jungen Armen wohl in der Lage waren, ergänzende Summen zu verdienen bzw. je nach Alter durch ihre Eltern mitversorgt zu sein.

Unabhängig von der genauen Höhe des absoluten Betrages, den jede Person bekam, handelte es sich dabei, ebenso wie bei den Brotspenden, um symbolische Gaben, die nur bedingt der Ernährung und Versorgung zuzurechnen sind. Ein Unterschied zu ähnlichen Sonderzulagen an Feier- und Festtagen im reformierten Siegen besteht somit allenfalls auf der Ebene der Vergabepaxis, die in Meersburg noch weitgehend ungebrochen einer mittelalterlichen Spendentradiation folgte, während in Siegen die Differenzierung und Rationalisierung zu einer deutlichen Einschränkung des Kreises der Berechtigten geführt hatte.

Weiterhin verweist diese Praxis mittelalterlicher Geldspenden in Meersburg nicht nur auf eine gewisse zeitliche Entwicklungsverzögerung, sondern auch auf die nur rudimentäre Trennung zwischen institutioneller und offener Armenfürsorge.¹⁰³⁷ Die Tatsache, daß der Fürstbischof seit 1605 den Spitalfonds mit einer jährlichen Summe von 45 lb unterstützte, verweist auf die, zumindest in Ansätzen vorhandenen Bestrebungen einer Zentralisierung zugunsten des Spitalfonds.¹⁰³⁸

Neben diesem Posten in den Spitalrechnungen, der in seiner Höhe relativ kontinuierlich verbucht wurde,¹⁰³⁹ bestanden weitere regelmäßige Zahlungen in Form von Geldspenden

¹⁰³⁵ SAM, BÜ 137, 1611, fol. 57; HR 1616, fol. 71; HR 1618, fol. 83; HR 1620, fol. 84.

¹⁰³⁶ SAM, BÜ 137, 1620.

¹⁰³⁷ Vgl. auch die Almosenordnung von 1582.

¹⁰³⁸ SAM, BÜ 137, 1605, fol. 30. Für jede Woche steuerte der Fürstbischof 1 fl bei, im Jahr zusammen 52 fl, umgerechnet 45 lb Rechenwährung.

¹⁰³⁹ Vgl. Meersburg Diagramm 19: Sozialleistungen in Geld, Anhang, S. XXVI.

an auswärtige Arme, Bettler und Reisende. Derartige Zuwendungen gehörten nicht nur in Meersburg zu den althergebrachten Formen christlicher Caritas.¹⁰⁴⁰ Ganz im Zeichen vermehrter Ausschließungs- und Abgrenzungstendenzen verlagerte man jedoch die Auszahlung der Zuwendungen an die Stadtgrenzen, um so den Zugang zur Stadt und damit zu den Fürsorgeleistungen zu kontrollieren.¹⁰⁴¹ Denn einmal in der Stadt konnten die Armen und Bettler buchstäblich von Haus zu Haus ziehen und unkontrolliert Unterstützung beziehen. Eine Vorstellung, dem das negativ gewandelte Bild des Bettelns zugrunde lag.¹⁰⁴² Dabei fürchtete die städtische Obrigkeit neben dem finanziellen Schaden wohl vor allem den Verlust ihrer Autorität auf dem Gebiet der inneren Ordnung. So verbuchte der Spital-schreiber am 3. September 1616 anlässlich des Meersburger Kirchweihfestes 7 lb 13 β 1 ½ d für „die Armen under daß Thor umb Gottes Willen ertheilt, desentwegen daß die Bürgerschaft vor den Heußern ohnüberlauffen sey“.¹⁰⁴³

Das Geld verteilte der städtische Torwart am sogenannten *Oberthor*¹⁰⁴⁴ in Meersburg, wobei am Ende des Jahres mit ihm abgerechnet wurde. Ob er die Beträge zunächst vorstreckte oder diese aus der Zollkiste der Stadt verauslagt wurden, ließ sich nicht ermitteln.¹⁰⁴⁵ Obwohl die Zahlungen regelmäßig erfolgten, waren sie hinsichtlich der jeweiligen Höhe des Betrags und die Anzahl der Begünstigten unregelmäßig bzw. wurden sie individuell nach Ermessen des Obertorwächters verteilt.¹⁰⁴⁶

¹⁰⁴⁰ Die Unterstützung von Armen und Reisenden wurde ursprünglich in Klöstern an den Klosterpforten gewährt. Vor allem Pilger profitierten auf ihren strapaziösen Reisen von dieser Praxis. Vgl. dazu BOLDT, Braunschweig; S. 98 ff; SCHOTT, Salem, S. 13 ff.

¹⁰⁴¹ Vgl. SCHUBERT, „Hausarme Leute“, „Starke Bettler“, S. 287 ff. Vgl. zu Meersburg, SAM, LRP 4. Februar 1616. In Meersburg erlaubte man durchreisenden Armen, wie auch andernorts, eine Nacht in der Stadt bzw. dem Spital zu verbringen. Sie hatten sich um 5 Uhr (im Winter um 4 Uhr) vor dem Obertor zu versammeln und wurden dann zum Spital geleitet.

¹⁰⁴² Neben der Fülle dieser Zeit entstandenen Verordnungen, spiegeln vor allem die Zunahme der sogenannten Bettlerliteratur und Armenikonographie im 16. Jahrhundert diese Tendenz wider; vgl. hierzu JÜTTE, Robert: *Abbild und soziale Wirklichkeit des Bettler- und Gaunertums zu Beginn der frühen Neuzeit. sozial-, mentalitäts- und sprachgeschichtliche Studien zum Liber Vagatorum (1510)*. Köln 1988. (= Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte, Bd. 27); zeitlich später, aber im zum selben Diskurs gehörend SCHOLZ-HÄNSEL, Michael: *Jusepe de Riberas Der Junge mit dem Klumpfuß (1642) als Schlüsselwerk der Armenikonographie im Kontext von Konfessionalisierung und Disziplinierung*. In: GESTRICH, Andreas/ RAPHAEL, Lutz (Hrsg.): *Inklusion/ Exklusion. Studien zur Fremdheit und Armut von der Antike bis zur Gegenwart*. 2. durchgesehene Aufl., Frankfurt/ a.M. 2008, S. 451-478.

¹⁰⁴³ SAM, BÜ 137, 1616, fol. 69.

¹⁰⁴⁴ Vgl. zum Obertor, das heute noch steht und Wahrzeichen der Stadt ist, FISCHER, Meersburg, S. 123 f.

¹⁰⁴⁵ Vgl. SAM, Stadtrechnungen. Nach der Stadtrechnung rechnete er wöchentlich mit der Stadt ab, wobei nicht sicher ist, ob er das Geld direkt weitergab oder alle paar Wochen abrechnete.

¹⁰⁴⁶ Vgl. dazu MONE: *Armen- und Krankenpflege vom 13. bis 16. Jahrhundert im Bodenseeraum*. In: ZGO, Bd. 12, 1861, S. 5-53, hier S. 45-47, die Armenordnung von 1582: „Zu vierten das auch kheinem frembden ußlendischen Bettler hinfuro gestattet werden solle, in der Stat herumb zue samben, sonder

Der Beginn dieser Zahlungen ist nicht überliefert, in den Spitalrechnungen verbuchte man sie als Sammelposten erstmals 1591.¹⁰⁴⁷ Eine nachträgliche Buchung aus demselben Jahr zeigt, daß die wöchentlichen Beträge leicht schwankten.¹⁰⁴⁸ Die Steigerung der Gesamtsumme in den folgenden Jahren von 33 lb 13 β 2 d (1592) auf 37 lb 16 β 6 d (1595), 62 lb 2 β 6 d (1600) bis zu 116 lb 8 β 8 d (1620) geschah ohne einen erläuternden Kommentar zu den Rechnungseinträgen, wie es an anderer Stelle durchaus üblich war. Über die aus dem *Spitalsäckel* für auswärtige Arme bestrittenen Geldspenden hinaus, beteiligte sich auch die Stadt an einer regelmäßigen Geldspende für durchreisende Arme, die nach Ausweis ihrer Not durch entsprechende Urkunden, Geldspenden erhielten. Die allgemeinen Begrenzungstendenzen der Spendenpraxis hatten dabei auch Meersburg erreicht. Der in den Quellen geforderte *Khundbrief* als Ausweis der anerkannten Bedürftigkeit war Voraussetzung für den Bezug von Leistungen. Inwieweit diese Norm in Meersburg angewendet wurde bzw. inwieweit die städtische Obrigkeit überhaupt eine Prüfung der vorgelegten Briefe vornehmen konnte, ist nicht überliefert, vermutlich war die Kontrolle Aufgabe der Torwächter. Wiederholt hat man sich jedoch mit den umliegenden Städten über die Anerkennung solcher Briefe gestritten.¹⁰⁴⁹ Ebenso schnell wie sich diese Form der Kontrolle reichsweit durchgesetzt hatte, reagierten betrügerische Personen mit Fälschungen dieser Briefe und Urkunden. Seitens der Obrigkeiten begegnete man diesen Täuschungsversuchen mit Gauner- und Bettlerliteratur, die auf Basis amtlicher Notizen und Verhöraufzeichnungen die Praktiken unrechtmäßiger Bettler beschreiben. Es ist wohl kein Zufall, wenn eine der berühmtesten Darstellungen das „Liber vagatorum. Der Betler orden aus dem Jahr“ (1510) aus der Feder des Pforzheimer Hospitalsmeisters Mathias Hütlin stammt.¹⁰⁵⁰

An der Höhe der insgesamt gezahlten Summen wird deutlich, daß sich die Stadt keinesfalls als primärer Leistungsträger dieser Art der Fürsorge betätigen wollte, auch wenn die Auf-

sollen dieselben durchgefurt und inen uß des heiligen Geists Seckel (wie bisher beschehen), nach Gestalt der Person und iedes Gelegenheit wenig oder vil, ain almusen geben werden.“

¹⁰⁴⁷ SAM, BÜ 137, 1591, fol. 47: „Item dem Herrn Dominicio Frauwenknecht so den armen underm Oberthor ußgethailt jeden von 27. Julii an biß Weihnachten 5 lb 5 β.“ Die erste jährliche Zahlung erfolgte SAM, BÜ 137, 1592, fol. 53: „Item Hallen Derschlern dem Thorwart underm Oberthor uf 23. Decembirs 91 bus uf 20. Decembris 92, so er den Armen underm Thor umb Gottes Willen usgeben 28 lb 17 β 6 d.“

¹⁰⁴⁸ SAM, BÜ 137, 1592, fol. 87. In der Woche zwischen Weihnachten und dem 3. Januar spendete man 17 β 6 d. Rein rechnerisch kamen auf die 51 anderen Wochen des Jahres ungefähr 11 β 3 d.

¹⁰⁴⁹ Vgl. GLA, 82, Nr. 23. Vgl. auch SCHOTT, Salem, S. 58-73 und WÜST, Wolfgang: Die gezüchtigte Armut. Sozialer Disziplinierungsanspruch in den Arbeits- und Armenanstalten der „vorderen“ Reichskreise. In: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben. Bd. 89/ 1996. S. 95-124.

¹⁰⁵⁰ Vgl. IRSIGLER/ LASSOTA, Bettler, Gauner und Dirnen, S. 52 ff; vgl. zum *Liber Vagatorum* JÜTTE, Abbild und soziale Wirklichkeit des Bettler- und Gaunertums zu Beginn der frühen Neuzeit.

wendungen zwischen 1575-1620 absolut stetig zunahmen, prozentual blieben sie nahezu unverändert bei unter 1 % der Gesamtausgaben.¹⁰⁵¹ Im Rechnungsjahr 1574/75 verbuchte die Stadtkasse 5 lb 4 β 3 d an Unterstützungsleistungen, 1588 11 lb 7 β 7 ½ d, 1605 bereits 33 lb 19 β 2 d und 1622 sogar 108 lb 3 β 9 d.¹⁰⁵²

Neben den Geldanteilen zur Versorgung der Insassen und Hausarmen sowie den Geldspenden am Obertor unterstützte das Spital die Bedürftigen in einer dritten Form. Diese unregelmäßig gezahlten Geldspenden sollten kurzfristig individuelle Not lindern und erfolgten auf ein Bittgesuch beim städtischen Rat, der die oberste Instanz der Spitalleitung bildete.¹⁰⁵³ Der heterogene Kreis der Bittsteller umfaßte weite Teile der gesellschaftlichen Randgruppen und Unterschichten, ohne daß bei jeder bewilligten Spende näheres dazu notiert wurde. Zumeist begnügte man sich mit dem Hinweis *armen Personen umb Gottes Willen*, lediglich offensichtlich nicht alltägliches, wie Pilger und Menschen mit körperlichen Gebrechen sowie ein *Arme[r]n von Adel aus Bayern gebürtig*, fand gesondert Beachtung.¹⁰⁵⁴ Aber auch die Pensionszahlungen für die alte Hebamme *Anna Jechin* waren keineswegs selbstverständlich und gehörten zu den vom Rat bewilligten Einzelunterstützungen. Im Jahr 1605 war sie noch als Hebamme tätig und bezog dafür von dem Spital einen Wochenlohn von 3 Batzen, zusammen im Jahr 9 lb 2 β.¹⁰⁵⁵ Sie erhielt in den Jahren von 1611 bis 1616 nunmehr an den vier Quatembemern zusammen 9 lb 2 β als Ruhestandsgeld, d.h. den vollen vorher gezahlten Lohn, obwohl bereits eine neue Hebamme eingestellt worden war. Vielleicht aufgrund der Zuwendungen an die alte Hebamme, bezahlte das Spital die neue nur noch nach Aufwand.¹⁰⁵⁶ Von der Stadt bezog diese allerdings seit 1603

¹⁰⁵¹ Vgl. zur marginalen Bedeutung städtischer Sozialleistungen BINGENER, FOUQUET, FUHRMANN, Almosen und Sozialleistungen im Haushalt deutscher Städte, S. 62.

¹⁰⁵² SAM, BÜ 122, wobei ab 1604 die Ausgaben *vermög eines sonderbaren Registers* nur noch summarisch verbucht wurden.

¹⁰⁵³ Vgl. beispielsweise SAM, BÜ 137, 1591, fol. 47: „*Item Christian Apyenhauert Frauwen umb Gottes Willen us bevelch unsers E. Rhats 18 β 1 d.*“ Vgl. auch Ratsprotokolle dazu, bezeichenderweise behielt sich der Rat in allen finanziellen Fragen das letzte Wort vor bzw. mildtätige Werke geschahen immer mit Hinweis auf die Veranlassung durch den Rat, Mißstände hingegen kreidete man gerne zunächst den Spitalpflegern im Haus an.

¹⁰⁵⁴ Vgl. dazu zahlreiche Kommentare in den Ratsprotokollen mit Anweisungen zur Unterbringung der durchreisenden Armen.

¹⁰⁵⁵ SAM, BÜ 137, 1605, fol. 62.

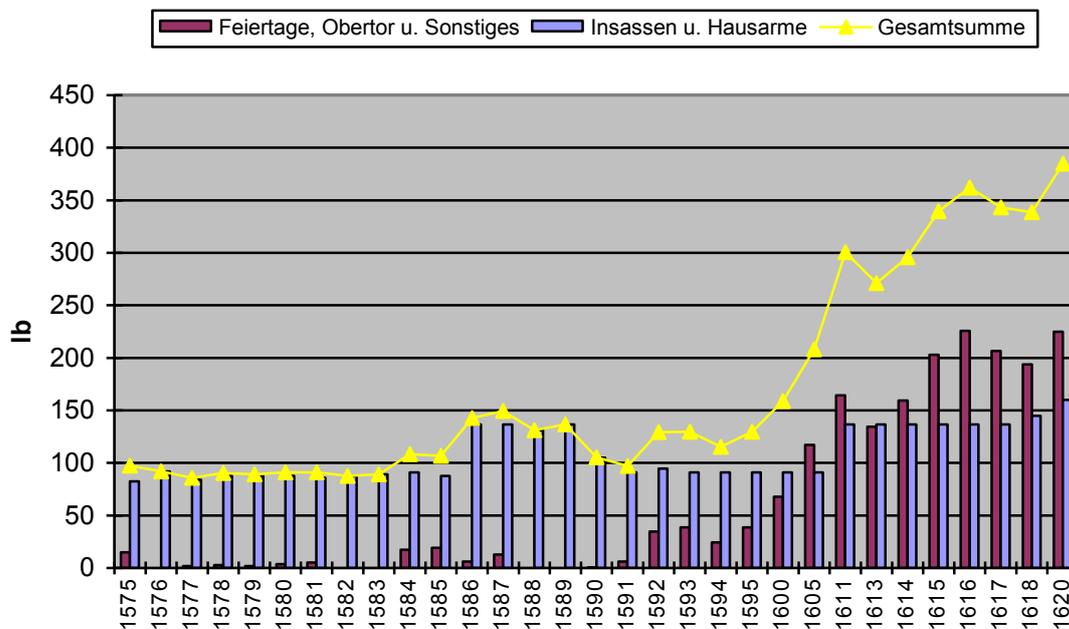
¹⁰⁵⁶ SAM, BÜ 137, 1611, fol. 53. Diese erhielt ihren Lohn vom Spital nach der Anzahl der Geburten ausbezahlt. Je Wöchnerin die ins Spital kam 5 Batzen. Im Jahr 1611 kam sie dabei lediglich auf 17 β 6 d. Vgl. dazu auch WIDEMANN, Meersburg, S. 128, als man diese Regelung 1706 in einem Ratsprotokoll festgehalten hatte mit dem Zusatz, daß die Bezahlung bei jeder Geburt erfolgen sollte, unabhängig davon, „ob sie auch tatsächlich beigezogen wurde“.

jährlich 8 lb, so daß hier auch eine Verschiebung der Zuständigkeiten von Spital zu Stadt erkennbar ist.¹⁰⁵⁷

Nicht in allen Jahren wurden Summen für individuelle Unterstützungen aufgewendet. Vieles deutet hier auf eine gewisse Arbeitsteilung hin, da in den Stadtrechnungen in allen überlieferten Rechnungsjahren Zahlungen erfolgten. Insgesamt blieben die unregelmäßigen Geldzahlungen in individuellen Notlagen mit jährlichen Summen von durchschnittlich unter 5 lb marginal für den Spitalhaushalt.

Der gesamte finanzielle Aufwand des Spitals zur Versorgung von auswärtigen und einheimischen Armen sowie Insassen betrug in absoluten Summen von 97 lb 10 β (1575) über 136 lb 10 β (1590) bis zu 384 lb 17 β (1620) dagegen bis zu 10 % des jährlichen Etats.

Meersburg: Sozialleistungen in Geld



Auch wenn sich der Prozentanteil der Ausgaben für diesen Bereich wenig änderte – er bewegt sich zwischen 3-9 % –, belegen die absoluten Steigerungen deutlich die allgemeine Ausdehnung des Anstaltsbetrieb zu Beginn des 17. Jahrhunderts, die gerade den Bereich der offenen Armenfürsorge erfaßte.¹⁰⁵⁸ Den finanziellen Handlungsspielräumen angepaßt begann man 1591 zunächst mit bescheidenen Summen für auswärtige Arme am Obertor, die sich kontinuierlich erhöhten. Im Jahr 1611 traten die Armenspeisungen an

¹⁰⁵⁷ SAM, BÜ 122, 1603.

Allerheiligen- und Allerseelentag hinzu, so daß sich die Sozialleistungen in Geld innerhalb weniger Jahre nahezu verdreifachten. Die dritte Form der unregelmäßigen individuellen Unterstützungen war im gesamten Zeitraum vorhanden, allerdings wie bereits erwähnt für den Haushalt unbedeutend.

2. Siegen

Die Zuwendungen von Geld durch das Siegener Spital bestanden ausschließlich in unregelmäßigen, individuell bewilligten Zahlungen an Bedürftige außerhalb des Spitals. Die umfassende Versorgung mit allem Lebensnotwendigen im Spital selber, erforderte keine weiteren Geldanteile wie in Meersburg, die es in der Vergangenheit aber durchaus gegeben hatte, wobei es sich in diesem überlieferten Fall um eine Übergangslösung handelte.¹⁰⁵⁹ Darüber hinaus gab es spätestens seit den 1530er Jahren¹⁰⁶⁰ für die offene Armenfürsorge in der Stadt einen eigenen Almosenkasten, aus dem formal alle Unterstützungen für die einheimischen und fremden Armen zu erbringen waren. Daß der Almosenkasten darüber hinaus sein Kapital noch für andere Geschäfte verwendete, ist eine zeitgenössisch durchaus selbstverständliche Tatsache und diente ebenso wie für das Spital der dauerhaften Sicherung der wirtschaftlichen Grundlage, deren quantitative Dimension allerdings in der Forschung bisweilen zu wenig Beachtung geschenkt wird. Der Almosenkasten bezog seine Einnahmen überwiegend aus Miet- und Pachtzinsen, Rentengeschäften, dem nicht unerheblichen Spendenaufkommen der Sonntagsmessen zuzüglich einer umhergetragenen *Büchse* sowie gelegentlichen Legaten aus Testamenten.¹⁰⁶¹ Die Ausgaben waren bestimmt von Sozialleistungen¹⁰⁶² für die einheimischen und fremden Armen sowie Krediten. Zus-

¹⁰⁵⁸ Vgl. dazu den Gesamthaushalt der Einnahmen und Ausgaben. Erst durch die gesteigerten Einnahmen, konnte das Spital seinen Versorgungsleistungen ausbauen.

¹⁰⁵⁹ Mit dem nicht nur äußerlichen Umbau der Anstalt von 1536-46 hatte man den Anstaltsbetrieb so ausgebaut, daß die Insassen im neuen Hospitalbau komplett versorgt werden konnten. Geldanteile zur Versorgung hatte man in der Übergangsphase gezahlt. Vgl. dazu ASPELMEIER, Die äußere und innere Entwicklung des Siegener Hospitals, S. 111 f.

¹⁰⁶⁰ Vgl. zur Entstehung der ersten Rechnung, BINGENER, Verwaltung und Finanzwesen, S. 152 f.

¹⁰⁶¹ Vgl. StadtA Siegen, Almosenkastenrechnungen: Die Gesamteinnahmen lagen im Untersuchungszeitraum mit steigender Tendenz zwischen 400-600 gl (1608/09 erreichte man ein Spitzenwert von 1028 gl), dabei entfielen gut ein Drittel auf die Sammlungen in der Kirche und aus der Büchse. Weit mehr als für das Spital bildeten die Zinseinnahmen den Grundstock der Einkünfte des Almosenkastens. Transferzahlungen aus der Stadtkasse in Form von Bußgeldzahlungen zugunsten des Almosenkastens füllten als immer wiederkehrende Sonderzuwendungen ebenso die Kasse des Kastens; vgl. StadtA Siegen, Almosenkastenrechnung 1590/91, als beachtliche 20 gl verbucht werden.

¹⁰⁶² Die Sozialleistungen umfassten dabei regelmäßig Schuhe und Kleidung, Brot und Korn, Kornkäufe und Backlohn im Zuge von größeren Brotausteilungen, wöchentliche Zahlungen von Bargeld zur Unterstüt-

chüsse zur Schulmeisterbesoldung, Verwaltungskosten und beständige Reparaturen an den Schulräumen bildeten weitere kontinuierliche Ausgabeposten.¹⁰⁶³

Auch einen eigenen Bettelvogt beschäftigte die Stadt spätestens seit 1549/50 der ähnlich den Torwächtern in Meersburg, die Aufgabe hatte, fremde Bettler von der Stadt fernzuhalten. Jedoch ist seine Tätigkeit in den Stadtrechnungen nur bis 1563/64 nachzuweisen, ob dieses Amt später anderweitig finanziert wurde, bleibt unklar.¹⁰⁶⁴

Die Einträge in den Spitalrechnungen belegen jedoch, daß auch das Spital einen Teil der regelmäßigen Unterstützungsleistungen für Stadtarme und Bedürftige übernahm. Allerdings zeichnet sich auch hier die deutlichere Differenzierung der Kompetenzbereiche im institutionellen Gefüge der städtischen Fürsorge im Vergleich zur Meersburger Praxis ab. Bei einigen der Verbuchungen handelte es sich im modernen Sinne um freiwillige Pensionsleistungen auf Befehl des Rates, die verdiente Bürger der Stadt erhielten. Eine konsequente Abgrenzung der Zuständigkeitsbereiche indes wurde dabei weder eingehalten noch war diese im Sinne des Gemeinen Nutzens der Stadtgemeinschaft beabsichtigt.¹⁰⁶⁵ So kaufte das Spital beispielsweise für die Kinder von *Henrich Schmaltz*, der sich mit seiner Magd ins Siechenhaus begeben mußte, zur Versorgung ihrer beiden kleinsten Kinder ein Maß Korn.¹⁰⁶⁶ Auch die Opfer des Stadtbrandes in Herborn erhielten eine kleine Unterstützung von 2 gl.¹⁰⁶⁷ Weitere bemerkenswerte Zahlungen über einige Jahre leistete das Spital, als *Leonhardt Mechel* auf Intervention des landesherrlichen Rentmeisters das Kind einer hingerichteten Frau von Holdinghausen versorgte.¹⁰⁶⁸ Zumindest in den folgenden

zung einheimischer Hausarmer sowie täglich schwankende je nach Notlage vergebene Bargeldzahlungen an einheimische und fremde Arme. Die wöchentlichen Zahlungen an durchschnittlich 15-20 Personen lagen bei 2-3 β.

¹⁰⁶³ StadtA Siegen, Almosenkastenrechnungen: Die Sozialleistungen beanspruchten durchschnittlich die Hälfte der Ausgaben. Die relativ hohen Ausgaben für Kredite bilden einen weiteren Schwerpunkt, wobei in der Regel nur die außerplanmäßigen Einnahmen aus Testamenten und Kreditrückflüssen direkt in Kredite reinvestiert wurden.

¹⁰⁶⁴ Vgl. BINGENER, Verwaltung und Finanzwesen, S. 418 f.

¹⁰⁶⁵ Vgl. BLICKLE, Peter: Der Gemeine Nutzen – Ein kommunaler Wert und seine politische Karriere. In: MÜNKLER, Herfried / u.a. (Hg.): Gemeinwohl und Gemeinsinn, Bd. 1. Historische Semantiken politischer Leitbegriffe, Berlin 2001, S. 85-107. (= Forschungsberichte der Interdisziplinären Arbeitsgruppe "Gemeinwohl und Gemeinsinn" der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 1)

¹⁰⁶⁶ StadtA Siegen, HR 1611/12, fol. 69. Ursprünglich sollten die beiden Jungen *in das hospital essen gehen*. Mit dieser Zahlung kaufte man sich aus der Verpflichtung.

¹⁰⁶⁷ StadtA Siegen, HR 1590/91, fol. 70.

¹⁰⁶⁸ StadtA Siegen, HR 1618/19, fol. 80: „den 9ten November uf bevelch des herrn Rentmeister [hier Einschub Randvermerk: „wie auch Bürgermeister und Stattschöffen“], *Leonhardt Mecheln*, wegen des hingerichteten Frauwen Kindes von Holdinghausen, kostgelt bezahlen müssen 10 gl 12 β.“ Neben dem Fall als solchen ist auch das Eingreifen des Rentmeisters als Vertreter des Landesherrn bemerkenswert. Es

drei Jahren erhielt genannter *Mechel* jedes Jahr 26 gl Kostgelt für das Kind. Ein paar Schuhe wurden mit 8 ß gesondert abgerechnet.

Es waren neben Pensionsleistungen die außergewöhnlichen und kurzfristigen Fälle, in denen der Spitalfonds zur Linderung der Not einsprang. Ähnliches gilt übrigens auch für die städtischen Sozialleistungen.¹⁰⁶⁹ Angesichts eines eigens eingerichteten Almosenkastens war aus Sicht der Stadt- und Spitalverwaltung ein weitergehendes Engagement keinesfalls geboten.

Eine Investition in die Zukunft stellten die Lehrgeldzahlungen dar, die das Spital für seine Waisenkinder zahlte, um diesen zumindest eine solide Ausbildung mit auf den weiteren Weg zu geben. Als einmalige Zahlungen gehören sie zu den Sozialleistungen der Anstalt.¹⁰⁷⁰ Der Zusammenhang zwischen unzureichender Ausbildung, die viele Menschen zwang, sich als Tagelöhner zu verdingen und damit ein Leben am Existenzminimum zu führen, wurde zeitgenössisch sehr wohl gesehen und führte im Zuge der Neuordnung der Armenpflege zu entsprechenden Maßnahmen.¹⁰⁷¹

Da prosopographische Untersuchungen nicht Gegenstand dieser Arbeit sind, kann hier auf weitergehende Darstellungen zu den Pensionsempfängern verzichtet werden.¹⁰⁷² Geht

verweist darauf, daß der Landesherr in Einzelfällen durchaus von seinem Recht als Stadtherr und damit auch oberster Spitalherr Gebrauch machen konnte. Der Randvermerk zu diesem Rechnungseintrag zeigt, daß dabei keinesfalls von einem einfachen Befehl von einer überordneten Instanz zur nächsten auszugehen ist. Vielmehr war die Durchsetzung einer landesherrlichen Anordnung ein bisweilen heikles Unterfangen, bei dem die Empfindlichkeiten städtischer Kompetenzen zu berücksichtigen waren. Leider ist nicht mehr zu rekonstruieren, ob der Randvermerk bei der Rechnungsabklärung auf Verlangen der Ratsmitglieder eingefügt wurde, oder der Schreiber genug Fingerspitzengefühl besaß, dies gleich selbst zu korrigieren. Vgl. dazu auch die Erweiterung des Kommunikationsraums zwischen Landesherr und Untertanen durch die Praxis der Visitation, die weniger Zuchinstanz als Raum für Austauschprozesse darstellte; SCHMIDT, Glaube - Herrschaft – Disziplin, S. 367-377.

¹⁰⁶⁹ Vgl. BINGENER/FOUQUET/FUHRMANN, Almosen, S. 54-61.

¹⁰⁷⁰ StadtA Siegen, HR 1589/90, fol. 71; 1591/92, fol. 69; 1598/99, fol. 58.

¹⁰⁷¹ Vgl. für Siegen, die Anordnungen des Landesherrn in der Nassau-Katzenelnbogischen Almosenordnung von 1589, ASPELMEIER, Jens (Bearb.): Nassauisch-Katzenelnbogische Almosenordnung von 1589. In: Siegener Beiträge, H. 8, 2003, S. 280: „*Ingleichen soll den Haus, und anderen öffentlichen Armen, die Alters oder Gebrechens halb keinen Ahnschlag hetten, die tägliche Hülff, wie den Krancken gebotten werden, doch mit dem Unterschiede, daz junge Leuth nicht allein mit Eßen, Trincken und Kleidung nach Notturfft versorget, sondern vielmehr, da sie erwachsen und zur Schulen und Handwerckern dienlich wehren, darzu verdingt, und das Lehrgeld, da sie das vor sich, und durch Hülff ihrer nechsten Freunde nicht zuerlegen hetten, aus dem Allmosen ihnen gesteuert, dadurch ihnen hernacher [Seite 139] ohne das Allmosen ihr Brot redlich zuerwerben geholffen, und also von dem Umbgang vor den Thüren, dardurch sie an ihrer Arbeit verhindert und zur Faulheit gewehnet, gantzlich und zumahl abgehalten werden, [...]*“.

¹⁰⁷² Obwohl sicherlich die Quellen zusammen mit den Ergebnissen anderer Untersuchungen zur Stadtgeschichte dies ermöglichen würden, ist dies im Rahmen dieser Arbeit nicht zu leisten.

man davon aus, daß die Höhe der Zahlungen zumindest der Intention nach einen wesentlichen Teil der Versorgung dieser Personen decken sollten,¹⁰⁷³ so vermitteln die Beträge einen Eindruck von den finanziellen Handlungsspielräumen im Alter. Die vergleichsweise wenigen Daten hierzu erlauben keine Verallgemeinerungen. Darüber hinaus bleibt unklar, inwieweit die Personen auf andere Unterstützungsleistungen zurückgreifen konnten.¹⁰⁷⁴

Die Zahlungen erfolgten im regelmäßigen Turnus zumeist wöchentlich. Die Höhe schwankte dabei je nach Person zwischen 1 β und 7 β. Zum Vergleich: ein Bauhilfsarbeiter verdiente im 16. Jahrhundert in Siegen um die 3 β pro Tag, ein Zimmermeister kam auf 5-6,5 β pro Tag.¹⁰⁷⁵ Der Spitalknecht erhielt im Jahr 1590 einen Jahreslohn von 9 gl 6 β und kam damit vereinfacht gerechnet auf einen Wochenlohn von ca. 4 β 3 hl. Hinzu kamen die Deputatsleistungen wie Kleidung und Ernährung, so daß seine Besoldung vergleichbar der eines Handwerkes gewesen sein dürfte. Die beiden Mägde im Spital blieben mit einem Wochenlohn von ca. 1 β 4,61 hl noch deutlich darunter, wobei auch hier die zusätzlichen Deputate nur näherungsweise in Geld zu berechnen sind. Da der Lebensunterhalt im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit in der Regel aus mehreren Quellen bestritten wurde, zu denen auch ein Anteil an eigener landwirtschaftlicher Produktion gehörte, war mit den Pensionszahlungen zumindest rechnerisch ein bescheidenes Auskommen möglich.

In der Praxis konnte dies jedoch ganz anders aussehen. Die Chancen mit solchen Beträgen seinen Lebensunterhalt zu bestreiten wurden bereits zeitgenössisch seitens der Obrigkeit skeptischer beurteilt:

¹⁰⁷³ Vgl. HARTUNG, Wolfgang: Armut und Fürsorge: eine Herausforderung der Stadtgesellschaft im Übergang vom Spätmittelalter zur frühen Neuzeit. In: JAHN, Joachim/ et al. (Hg.): Oberdeutsche Städte im Vergleich. Mittelalter und frühe Neuzeit. Sigmaringendorf 1989, S. 158-181. Vgl. auch DIRLMEIER, Obrigkeit und Untertan in den oberdeutschen Städten des Spätmittelalters. Zum Problem der Interpretation städtischer Verordnungen und Erlasse. In: PARAVICINI, Werner/ WERNER, Karl Ferdinand: Histoire Comparée de l'administration (IV^e - XVIII^e siècles). Actes du XIV^e colloque historique franco-allemand de l'Institut Historique Allemand de Paris. München 1980, (= Beihefte der Francia, Bd. 9), S. 437-449.

¹⁰⁷⁴ Vgl. dazu den ausführlichen Versuch Dinges für Bordeaux neben der Fremdhilfe durch obrigkeitliche Armenfürsorge auch die Selbsthilfe in ihren Strukturen und Funktionsweisen zu analysieren und komplementär zur Fremdhilfe als ein gesellschaftliches Lösungssystem der Armutproblematik zu betrachten, DINGES, Bordeaux, S. 19 u. S. 247-516; DINGES, Martin: Aushandeln von Armut in der Frühen Neuzeit: Selbsthilfepotential, Bürgervorstellungen und Verwaltungslogiken. In: Werkstatt Geschichte, H. 10, 1995, S. 7 – 15. Vgl. Sozialbeziehungen als Selbsthilfestrategie und deren Bedeutung für die Armenfürsorge, HATJE, „Dieser Stadt beste Maur undt Wälle“, in: SCHMIDT/ ASPELMEIER, Norm und Praxis der Armenfürsorge, S. 203-217.

¹⁰⁷⁵ Vgl. zu Löhnen, Kapitel Bauwesen. Daneben für die Stadt Siegen, BINGENER, Verwaltung und Finanzwesen, S. 386 ff. Zu beachten ist allerdings, daß mit dieser Verdienst den Großteil des gesamten Familieneinkommens darstellte und nicht nur einer Person zukam.

„Damit nun einen ieden Ahrmen nach seiner Gelegenheit gebürende Handreichung geschehen möge, so wöllen wir das den inheimischen Hausarmen, welche gottsförchtig, fromb, redlich, und gern arbeiten wollen, aber wegen rechtmeßiger Ursachen nicht können oder dermaßen mit jungen, krancken und unvermöglichen Kindern ubeladen, das sie darüber Armuth, Noth und Komber leiden auch von ihren Freunden keine Steuer zuerwarten hetten und also anders nicht, dan aus dem Almosen versehen und erhalten werden müßen, nicht wie bisanhero geschehen, uff die Sontag mit 1, 2 oder 3 alb., als damit ihnen zu ihrer Underhaltung wenig gedient ist, sondern mit einer zimblichen milten Steuer, damit sie nach Gelegenheit und Notturfft ihrer Kinder und Haushaltung etwas ausrichten können, [...]“¹⁰⁷⁶

Inwieweit der Landesherr bei seiner Beurteilung dabei von eigenem Konsumverhalten ausging und ob ihm die Lebensverhältnisse seiner Untertanen geläufig waren, sei dahingestellt. Entscheidender ist vielmehr die Auffassung Graf Johanns des Älteren, daß Zahlungen in dieser Höhe nicht ausreichend seien, wenn keine weiteren Einnahmen vorhanden sind bzw. auch die Strukturen der nichtinstitutionalisierten Selbsthilfe durch Verwandte und Bekannte den Betreffenden nicht auffangen könnten. Daß zunächst auf nachbarschaftliche Hilfe zurückgegriffen wurde, kalkulierte der Landesherr also mehr oder weniger bewußt mit ein.¹⁰⁷⁷ Insofern steht die positive Beurteilung der Unterstützungsleistungen auch in keinem Widerspruch zu den vorausgegangenen Vermutungen. Gewisse nachbarschaftliche und familiäre Selbsthilfepotentiale sowie Naturalzusätze aus eigenem Gartenland unterstellt, war die finanzielle Hilfe durchaus ausreichend und lebensnah.

Ganz im Gegensatz zu Meersburg waren in Siegen sowohl die Prozentanteile als auch die absoluten Aufwendungen in Geld ein untergeordneter Faktor der Wirtschaftsführung. Die Aufwendungen bewegten sich zwischen 1 ½ gl bis maximal 31 gl 7 β, wobei in nahezu der Hälfte der Jahre überhaupt nichts gezahlt wurde. Prozentual wurden dabei Werte von maximal 5 %, häufiger jedoch kaum 1 % erreicht.¹⁰⁷⁸ Betrachtet man allerdings lediglich die unregelmäßigen individuellen Aufwendungen beider Spitäler, so ist sowohl für Meersburg

¹⁰⁷⁶ ASPELMEIER, Jens (Bearb.): Nassauisch-Katzenelbogische Almosenordnung von 1589. In: Siegener Beiträge, H. 8, 2003, S. 279.

¹⁰⁷⁷ Gerade auf das Motiv der Selbsthilfe wird in dieser Almosenordnung an verschiedener Stelle ausdrücklich hingewiesen. Vgl. allgemein zu Mentalität und Mentalitätswandel seitens der Obrigkeit, DINGES, Bordeaux, S. 475 ff.; DINGES, Martin: Aushandeln von Armut in der Frühen Neuzeit: Selbsthilfepotential, Bürgervorstellungen und Verwaltungslogiken. In: Werkstatt Geschichte, H. 10, 1995, S. 7 – 15.

¹⁰⁷⁸ Vgl. Siegen Diagramm 25: Sozialeistungen in Geld, Anhang S. XIII.

als auch für Siegen festzuhalten, daß die Anstalten keinen wesentlichen Beitrag zur Linderung akuter Notlagen leisteten. Dies mag man als Zeichen zunehmender Rationalisierung und Bürokratisierung der Fürsorge werten, wobei die Armutproblematik damit keineswegs gelöst wurde, vielmehr zeichnen sich Aus- und Verlagerungstendenzen ab, bei denen Teile der Armen und Bedürftigen keine Unterstützung der Stadtgemeinschaft und ihrer Institutionen mehr erwarten durften.¹⁰⁷⁹

¹⁰⁷⁹ Vgl. zu zeitgenössischen Klassifizierungspraxis und verstärkten Exklusionsprozessen sowie den Forderungen, das Prinzip der Subsidiarität stärker anzuwenden SCHUBERT, „Hausarme Leute“, starke Bettler“, in: OEXLE, Armut im Mittelalter, S. 283-347. Vgl. zu den städtischen Unterstützungsleistungen, die in Siegen kaum mehr als 1 % der Gesamtausgaben eines Rechnungsjahres übertrafen, BINGENER, Verwaltung und Finanzwesen, S. 493.

5. Medizinische Versorgung

Die medizinische Versorgung von Kranken in Spitälern¹⁰⁸⁰ gehörte zu den Funktionen, die in der Siegener und Meersburger Anstalt, wie für die Mehrzahl der kleinen und mittleren Spitäler, ein Randphänomen blieb.¹⁰⁸¹ In kleineren Anstalten reduzierten sich die Aufwendungen für eine Behandlung von Kranken vielfach auf höherwertige Kost, so daß kaum Ausgaben für medizinisches Personal anfielen.¹⁰⁸² Weitaus mehr zahlte man in aller Regel für Arzneien, die bei Apothekern oder Heilkundigen gekauft wurden.¹⁰⁸³ Nur in wenigen Fällen waren die Erkrankungen derart gravierend, daß die Spitäler überhaupt Mediziner konsultierten, wobei den Großteil der Behandlungen bis weit in die frühe Neuzeit hinein nicht-akademisch ausgebildete Mediziner übernahmen.¹⁰⁸⁴ Akademisch ausgebildete Mediziner konnten sich nur finanzkräftige Patienten leisten bzw. wurden seitens der Spitäler allenfalls in Ausnahmefällen hinzugezogen. Dabei griff man zumeist auf den städtischen Arzt zurück.¹⁰⁸⁵ Aus dieser Praxis läßt sich allerdings pauschal keine medizinische Unterversorgung der Kranken in kleineren Anstalten ableiten. Eine dauerhafte Beschäftigung von medizinischem Personal war angesichts des geringen Patientenaufkommens nicht notwendig. Deutlich aufwendiger gestaltete sich dagegen die medizinische Versorgung in größeren Spitälern.¹⁰⁸⁶

¹⁰⁸⁰ Vgl. allgemein zur medizinischen Versorgung in Spitälern MORITZ, *Das Hospital im späten Mittelalter*, S. 129-157; MURKEN, Axel Hinrich: *Vom Armenhospital zum Großklinikum*. Köln 1988.

¹⁰⁸¹ Vgl. JÜTTE, Robert: Norm und Praxis in der „medikalen Kultur“ des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. In: Jaritz, Gerhard (Hrsg.): *Norm und Praxis im Alltag des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Internationales Round-Table-Gespräch Krems an der Donau 7. Oktober 1996*. Wien 1997, S. 95-106. (= Forschungen des Instituts für Realienskunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Diskussionen und Materialien Nr. 2); ADERBAUER, Tübingen, S. 326-333; neben einer Vielzahl von Beschäftigten leistet sich auch das durchaus größere Memminger Spital keinen Anstaltsarzt, LAMBACHER, Memmingen, S. 314 ff.

¹⁰⁸² Zeitgenössisch betrachtete man dies freilich nicht als Einschränkung, da eine diätische oder höherwertige Kost gemeinhin zum Repertoire der bekannten Behandlungsmöglichkeiten zählte. Vgl. zu den eher geringen Kosten, die sich daraus ergaben, Kapitel Anstaltsbetrieb, Ernährung.

¹⁰⁸³ Vgl. REDDIG, *Bürgerspital und Bischofsstadt*, S. 262-266, hier besonders S. 266.

¹⁰⁸⁴ JÜTTE, Robert: *Ärzte, Heiler und Patienten. Medizinischer Alltag in der frühen Neuzeit*. München/Zürich 1991, S. 20; vgl. weiterhin SCHMITZ, Rudolf: *Stadtarzt- Stadtapotheker im Mittelalter*. In: KIRCHGÄSSNER, Bernhard; SYDOW, Jürgen (Hrsg.): *Stadt und Gesundheitspflege. 19. Arbeitstagung in Bad Mergentheim 14.-16. November 1980*. Sigmaringen 1982, S. 9-25, hier besonders S. 22 ff. (= *Stadt in der Geschichte*, Bd. 9); mit einer sozialgeschichtlichen Einordnung dieser Berufe JÜTTE, Robert: *Bader, Barbieri und Hebammen. Heilkundige als Randgruppen?* In: HERGEMÖLLER, Bernd-Ulrich (Hrsg.): *Randgruppen in der spätmittelalterlichen Gesellschaft*. Bearb. Aufl., Warendorf 2001, S. 90-121.

¹⁰⁸⁵ Ein Beispiel aus unmittelbarer Nähe zum Meersburger Spital ist das Lindauer Spital, das sich des Stadtarztes bediente, ZELLER, Lindau, S. 139 ff.

¹⁰⁸⁶ Ganz anders sah dies in größeren Hospitälern aus, die über eigenes medizinisches Personal sowie über Apotheken verfügten. Vgl. LINDGREN, *Bedürftigkeit*, S. 100-128; KNEFELKAMP, Nürnberg, S. 158-

Eine Sonderstellung gebührte den Leprosen, bei denen sich die Spitäler und Stadtherrn aufgrund ihrer vermeintlichen Ansteckungsgefahr und der rechtlichen Konsequenzen der Krankheit eine nach damaligen medizinischem Wissen zuverlässige Diagnose durchaus etwas kosten ließen.¹⁰⁸⁷ Daß *Otto Godert* aus Siegen im Jahr 1482 noch zwei Kranke nach Köln bringen mußte „*zo den siechmeistern sie zo besiehen*“ ist somit keineswegs ein Beleg für ein Defizit an medizinischer Infrastruktur in Siegen.¹⁰⁸⁸ Die Notwendigkeit die zwei (Lepra-) Kranken zur Untersuchung nach Köln zu bringen, beruhte zunächst weniger auf der (möglicherweise) mangelnden ärztlichen Kompetenz in Siegen, sondern vielmehr auf den rechtlichen Bestimmungen und Zuständigkeiten für eine möglichst zuverlässige Lepraschau.¹⁰⁸⁹ Obwohl mit dem Ausbau des Fürsorgewesens in beiden Städten im Verlauf des 16. Jahrhunderts die Versorgung der Leprosen weitgehend auf die eigens dafür eingerichteten Leprosenhäuser übergang oder aus der städtischen Kasse getragen wurde,¹⁰⁹⁰ zahlte das Siegener Spital in zwei Fällen die Untersuchungskosten: Im Rechnungsjahr 1588/89 mußte Heilmann Scheib nach Köln zur Lepraschau und wurde dabei von einem Boten begleitet. Zuvor hatte ihn allerdings der Bader *Wolf Rabe* besichtigt. Alles zusammen kostete das Spital der Vorgang 4 gl 1 ½ β.¹⁰⁹¹ Ebenso verfuhr man mit *denen von Dillenbergek*, die des Aussatzes verdächtigt wurden. Nach einer Voruntersuchung der beiden durch den Barbier, begleitete *Michel Geibe* sie nach Köln zu Untersuchung, alles zusammen fielen 6 gl 12 β an.¹⁰⁹² Die Nachuntersuchung durch die überregional anerkannten Experten in Köln

180; das Heiliggeist-Spital in Ulm beauftragte immerhin bereits 1463 die Pfleger einen Arzt anzustellen MUSCHEL, Ulm, S. 108; auch die Hohen Hospitäler in Haina und Merxhausen verfügten über einen Anstaltsarzt, DEMANDT, Die Hohen Hospitäler, S. 100.

¹⁰⁸⁷ Vgl. allgemein aus neuer Zeit mit weiterführender Literatur UHRMACHER, Martin: Leprosorien in Mittelalter und früher Neuzeit. Geschichtlicher Atlas der Rheinlande. Beiheft VIII/ 5. Köln, 2000; zur Rechtsstellung MERZBACHER, Friedrich: Die Leprosen im alten kanonischen Recht. In: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, kannonistische Abt. 84, 1967, S. 27-45, besonders S. 29 f.; zur Seuchenbekämpfung JANKRIFT, Kay Peter: Seuchenbekämpfung im Mittelalter. In: Forschungsjournal Westfälische Wilhelms-Universität Münster, H. 1, 2000, S. 37-44. Vgl. zu Siegen, die Aufwendungen der Stadt BINGENER, Verwaltung und Finanzwesen, S. 495 f.

¹⁰⁸⁸ Vgl. IRLE, Wirtschaft, S. 161.

¹⁰⁸⁹ Vgl. zur Lepraschau REICKE, DAS DEUTSCHE SPITAL, Spital II, S. 259 ff; KNEFELKAMP, Freiburg, S. 57 f. Oberste Instanz für die Lepraschau Siegener Bürger war das Kölner Leprosenspital.

¹⁰⁹⁰ Vgl. zur Finanzierung durch die städtische Hauptkasse in Siegen, BINGENER, Verwaltung und Finanzwesen, S. 495 f. Zu Meersburg, WIDEMANN, Meersburg, S. 128 ff.

¹⁰⁹¹ StadtA Siegen, HR 1588/89, fol. 67. *Wolf Raben* erhielt für seine erste Diagnose 5 ½ β. Auf dem Weg nach Köln bekam der Bote 3 gl mit für Verpflegung und Untersuchungskosten. Als er zurückkam, erhielt er weitere 20 β.

¹⁰⁹² StadtA Siegen, HR 1602/03, fol. 60.

sollte angesichts der rechtlichen Konsequenzen für eine sichere Diagnose sorgen und bildete die gängige Praxis.¹⁰⁹³

Ähnlich wie im Bereich der offenen Armenfürsorge können für beide Anstalten nur die Aufwendungen in Geld sowie ansatzweise die Strukturen der medizinischen Versorgung erfaßt werden. Der Großteil der Kranken dürfte durch familiäre und nachbarschaftliche Pflege betreut worden sein. Darüber hinaus reduzierte die weitverbreitete Selbstmedikation mit selbst zusammengestellter Arznei aus dem Kräutergarten Zukäufe wahrscheinlich nur auf Ausnahmefälle bzw. auf die Behandlung von schwierigen Krankheiten. Zur Selbstmedikation gab es eine Vielzahl von Kräuterbüchern und medizinischen Kompendien, die auch von den Heilberufen gerne zu Rate gezogen wurden.¹⁰⁹⁴ Hinweise zur Zusammensetzung der Arzneien, zu Krankheiten und Krankheitsbildern finden sich in den Rechnungseinträgen kaum.

Im Siegener Spital wurde kein eigenes Personal zur Versorgung der Kranken beschäftigt. Diese Dienste hatten die Hausfrau sowie die Dienstmägde zu übernehmen. Wie bereits im Kapitel zur Ernährung in Siegen ausführlich dargestellt, entfielen die wesentlichen Aufwendungen zur Versorgung Kranker auf besondere Nahrungszusätze, wie Wein und Weißbrot, die zur Stärkung der Kranken im Sinne einer diätischen Kost heilende Wirkung zugeschrieben wurde. Aber auch der seit dem 12. Jahrhundert bekannte und ab dem 14. Jahrhundert verbreitete Branntwein war als Medizin in Siegen gebräuchlich.¹⁰⁹⁵ So reichte man im Jahr 1585 einem *kranken Schmidtkecht gebrannten Wein*.¹⁰⁹⁶ Darüber hinaus behandelte das Spital Kranke lediglich in ein paar Fällen mit näher spezifizierten Salben und

¹⁰⁹³ Vgl. zur überregionalen Bedeutung der Kölner Melatenschau, IRSIGLER/ LASSAOTTA, Bettler, Gauner, Dirnen und Henker, S. 1984, S. 72-74

¹⁰⁹⁴ Vgl. GOLTZ, Dietlinde: Mittelalterliche Pharmazie und Medizin. Dargestellt an Geschichte und Inhalt des Antidotarium Nicolai. Stuttgart 1976; vgl. mit weiteren Abhandlungen hierzu den Sammelband BAADER, Gerhard; KEIL, Gundolf (Hrsg.): Medizin im mittelalterlichen Abendland. Darmstadt 1982. (= Wege der Forschung, Bd. 363)

¹⁰⁹⁵ Vgl. Art. Branntwein, Lex. M.A., Bd. 2, Sp. 574. Eine Mischung von Kräutern aufgelöst in hochprozentigem Alkohol hat sich u.a. für Erkältungskrankheiten bis in die heutige Zeit gehalten (z.B. sogenannte Erkältungssäfte wie WikMediNait)

¹⁰⁹⁶ Vgl. StadtA Siegen, HR 1585/86, fol. 69. Im Kontext von Krankheit ist der Zusatz *gebrannten Wein* wohl als Branntwein zu interpretieren. Darüber hinaus wurde Wein allerdings durch Erhitzen, das sogenannte *Feuern* haltbar gemacht, so daß entsprechende Quellenzitate nicht immer zuverlässig zuzuordnen sind. Vgl. PFERSCHY-MALECZEK, Bettina: Weinfälschung und Weinbehandlung in Franken und Schwaben im Mittelalter. In: Weinwirtschaft im Mittelalter, S. 139-178, hier S. 160.

Tränken.¹⁰⁹⁷ Anderen versuchte man den Genesungsprozeß offensichtlich sprichwörtlich zu versüßen, indem ihnen Zucker verabreicht wurde.¹⁰⁹⁸ In welcher Form ist dabei nicht überliefert.¹⁰⁹⁹ Eine Behandlung durch einen Arzt erfolgte in Siegen im Untersuchungszeitraum nicht. In Siegen bestanden zwei Badestuben, wobei die sogenannte *Untere Badstube* im Besitz des Hospitals war und vermutlich auch von diesem genutzt wurde.¹¹⁰⁰ Die andere Badestube, die sogenannte *Obere Badstube* befand sich zunächst im kirchlichen Besitz, wurde allerdings im Jahr 1513 an die Stadt verkauft, die diese verpachtete.¹¹⁰¹

Die wenigen Rechnungseinträge ermöglichen keine weitergehenden quantitativen Aussagen. Die Summen bleiben abgesehen von drei Ausnahmen deutlich unter 5 gl pro Rechnungsjahr. Einzig 1615/16 waren außergewöhnlich hohe Beträge zu verbuchen: *Marie Custodin* begab sich zusammen mit *Jost Winter* aus Hilchenbach nach Köln, um dort ihr Bein behandeln zu lassen. Sie selbst erhielt 3 gl *Zehrgeld*, *Jost Winter* bekam 12 gl mit auf den Weg, vermutlich als Lohn sowie für Unterkunft, Verpflegung und Behandlungskosten. Als sie wieder zurückgekehrt waren, fielen 1 gl 10 β für Arznei zur Nachbehandlung an.¹¹⁰² Die zweite Ausnahme bildete die medizinische Versorgung eines *armen Jungen im Hospital* durch den örtlichen Barbier *Johann Bender*, der für seine nicht näher erläuterten Dienste 5 gl bezog.¹¹⁰³ Auch in dem dritten Fall vertraute man auf die Künste des einheimischen Baders *Wolf Raben*, der den Beinbruch einer Magd behandelte und dafür 6 gl bezog.¹¹⁰⁴

Darüber hinaus stellte das Spital im Rechnungsjahr 1615/16 eine Amme ein, die für ihre Dienste *Enchens, Thomas Mergenborns Tochter Kindt zu seugen und zu warten* 12 gl erhielt.¹¹⁰⁵ Die gute Pflege bei einer Amme half jedoch nicht und das Kind verstarb noch im

¹⁰⁹⁷ StadtA Siegen, HR 1599/1600, fol. 52; 1600/01, fol. 61; 1601/02, fol. 60; 1611/12, fol. 67; 1618/19, fol. 50.

¹⁰⁹⁸ StadtA Siegen, HR 1612/13, fol. 64; 1614/15, fol. 59 u. 60; 1615/16, fol. 62; 1616/17, fol. 58; 1618/19, fol. 50; 1619/20, fol. 45.

¹⁰⁹⁹ Vgl. Formen von Zucker und deren Verwendung Lex. Mittelalter, Aert. Zucker, Bd. 9, Sp. 679-682.

¹¹⁰⁰ Vgl. Kapitel Bauwesen, S. 271 f.

¹¹⁰¹ Vgl. ACHENBACH, Geschichte der Stadt Siegen, S. 359-362; BINGENER, Verwaltung und Finanzwesen, S. 344 f.

¹¹⁰² StadtA Siegen, HR 1615/16, fol. 61, 65 u. 66.

¹¹⁰³ StadtA Siegen, HR 1591/92, fol. 72.

¹¹⁰⁴ StadtA Siegen, HR 1594/95, fol. 52.

¹¹⁰⁵ StadtA Siegen, HR 1615, fol. 63.

selben Rechnungsjahr.¹¹⁰⁶ Die Hebamme gehörte spätestens seit 1523 zu den städtischen Bediensteten,¹¹⁰⁷ wobei sie neben ihrem jährlichen Lohn von der Stadt, für jede Geburt zu der sie gerufen wurde, nochmals entlohnt wurde. Im Rechnungsjahr 1537/38 stellte der Rat eine neue Hebamme an, da die alte Hebamme, die *Folgersche*, „*die sich alt gehe, hoerr und sehe nit mehr*“.¹¹⁰⁸ Der nach den Bürgermeisterrechnungen¹¹⁰⁹ scheinbar problemlose geplante Übergang von einer zur nächsten Hebamme mißlang zunächst, da die Siegener Bürgerinnen offenbar der alten *Folgerschen* weit mehr vertrauten als ihrer Amtsnachfolgerin *Trine* von Oberrodt. Jedenfalls beklagte sich diese 1540, „*das sy bie alle weiber und ich in min hueß bleib, das mich kein Frauw holt.*“ Den entstandenen Schaden durch den Verdienstaustausch und die Aufgabe ihrer sicheren Stelle in Oberrodt rechnete sie dabei großzügig, vielleicht um ihrer Sache Nachdruck zu verleihen, auf 200 Rädergulden hoch. Der Rat löste das heikle Problem, indem die *Folgersche* kurzerhand einen Platz im Spital zugewiesen bekam und *Trine* von Oberrodt nun ungestört ihr Amt bis zu ihrem Tod 1550 ausüben konnte. Neben dem anekdotenhaften Kompetenzstreit der beiden Hebammen steht dieser Fall exemplarisch für die teilweise nur schwer zu durchschauenden Anstellungs- und Lohnverhältnisse seitens der Stadtoberkeit.¹¹¹⁰

Auch wenn aufgrund der wenigen Einträge ein Vergleich der beiden Anstalten nur bedingt möglich ist, mußte das Meersburger Spital im Vergleich zu Siegen mehr für die medizinische Versorgung seiner Insassen aufwenden. Die Kranken in Meersburg profitieren dabei einerseits von der Nähe zu Konstanz, das über eine vergleichsweise differenzierte medizinische Infrastruktur verfügte. So zahlte das Spital im Jahr 1578 an Arzt- und Pflegerlohn zusammen 24 lb 14 β als sich Ursula Freylin in Konstanz behandeln ließ.¹¹¹¹ Die Kranken des Siegener Spitals mußten dagegen bei schwierigen Fällen, den weiten Weg nach Köln auf sich nehmen.¹¹¹² Andererseits war Meersburg selber als Residenzstadt des Bischofs

¹¹⁰⁶ StadtA Siegen, HR 1615, fol. 63. Diese Einträge erfolgten ohne Datumsangabe, so daß die Beschäftigungsdauer der Amme nicht zu berechnen ist.

¹¹⁰⁷ Vgl. BINGENER, Verwaltung und Finanzwesen, S. 416 f.

¹¹⁰⁸ StadtA Siegen, unverzeichnete Akten, Schreiben der Hebamme Trine von Oberrodt an den Rat der Stadt Siegen aus dem Jahr 1540 mit angefügtem Ratsbeschluß.

¹¹⁰⁹ Vgl. BINGENER, Verwaltung und Finanzwesen, S. 416 f.

¹¹¹⁰ Vgl. zu den Naturaldeputaten der Hebamme auch BINGENER, S. 428.

¹¹¹¹ SAM, BÜ 137, 1578, fol. 67 u. 76.

¹¹¹² Wie vorher gesehen, tat man dies schon, aber die Dringlichkeit dürfte angesichts einer Entfernung von mindestens 80 km schon sehr hoch gewesen sein.

und Verwaltungssitz des Hochstifts den bescheidenen Verhältnissen der Landstadt Siegen mit seiner Randlage überlegen. Meersburg verfügte bereits seit dem 16. Jahrhundert über eine Hofapotheke und auch der Leibphysicus des Bischofs behandelte gegen Bares gerne die Stadtbevölkerung. Einen eigenen Stadtarzt brauchte die Stadt also nicht zu beschäftigen.¹¹¹³ Ähnlich wie in Siegen waren die Stadtväter jedoch schon früh bemüht eine Hebamme zu finden.¹¹¹⁴ Mindestens ein Bader¹¹¹⁵ samt Badestube sowie ein Barbier ergänzten die medizinische Versorgung der Stadtbevölkerung und der Spitalinsassen.¹¹¹⁶ In Meersburg gab es spätestens seit dem 15. Jahrhundert zwei Badestuben, eine in Unterstadt und eine in der Oberstadt. Beide befanden sich zeitweilig im Besitz der Stadt und wurden von ihr verpachtet bzw. die Unterstadtbadstube zu Beginn des 16. Jahrhunderts verkauft.¹¹¹⁷

Im Vergleich zu Siegen waren die Aufwendungen für Löhne deutlich höher, allerdings fehlen weitgehend Angaben zu den Behandlungsmethoden. Ein *Bruchschneider* erhielt für seine chirurgischen Dienste und Nachbehandlung der Wunde an *Adam Vorzen* 21 lb 2 ß 11 d, ein Betrag, der ungefähr der Hälfte der jährlichen Besoldung des Stadtkarrers entsprach.¹¹¹⁸ Die vermutlich im Zusammenhang mit der Pest am Bodensee stehenden längerfristigen Behandlungen mehrerer Personen in den Jahren 1585 und 1586 bescherten auch den Badern und Barbieren beachtliche Summen.¹¹¹⁹

Die Kosten für Arznei beanspruchten prozentual in Meersburg ebenso wie in Siegen einen erheblichen Teil der Gesamtaufwendungen für medizinische Versorgung bzw. waren in einigen Jahren die alleinigen Aufwendungen. Absolut betrachtet waren sie jedoch höher. So beispielsweise im Jahr 1614, als von den Gesamtausgaben in Höhe von 17 lb 1 ß 8 d

¹¹¹³ Vgl. SAM, BÜ 122, 1574/75 in der „*Doctor Jacob Kessering zue Überlingen*“ für die Jahre 1561-1571 Steuern in Höhe von 1 lb entrichtet. Ob dieser auch in Meersburg tätig war, ist nicht überliefert. Allerdings sind in den Stadtrechnungen keine regelmäßigen Besoldungen an einen Arzt vorhanden.

¹¹¹⁴ Vgl. SAM, BÜ 122, 1574/75 erhielt die Hebamme an den vier Fronfasten einen Lohn von 2 lb, zusammen 8 lb im Jahr.

¹¹¹⁵ Vgl. SAM, BÜ 137, 1614, fol. 114

¹¹¹⁶ Vgl. WIDEMANN, Meersburg, S. 126 ff.

¹¹¹⁷ Vgl. FISCHER, Meersburg, S. 179 ff.

¹¹¹⁸ Vgl. SAM, BÜ 122, 1600; vgl. dazu auch Kapitel Personal äußerer Wirtschaftsbetrieb Meersburg.

¹¹¹⁹ Vgl. SAM, BÜ 137, 1585, fol. 46, als der Scherer 10 Wochen lang mehrere Kranke behandelt hatte und dafür jede Woche mit 12 Batzen [oder 14 ß] entlohnt wurde. Zusammen kam er auf 7 lb. In ähnlicher Weise entlohnte man *Meister Melcher*, der als *Wartgelt* ebenfalls 10 Wochen lang 12 Batzen bekam. Fünf weitere nicht näher bezeichnete Pfleger, *so den Kranken zugetragen*, kamen in beiden Jahren zusammen auf 43 lb 17 ß 2 d, sie erhielten pro Tag 1 Batzen. Inwieweit damit vielleicht eine Gefahrenzulage wegen der Ansteckungsgefahr verbunden war, ist nicht zu bestimmen. Vgl. zur Pest auch die

sowohl der Meersburger Bader Meister *Stoffen Millen* für „*etlich presshaften Personen*“ Arznei im Wert von 5 lb 16 β 8 d lieferte, als auch der Konstanzer Apotheker *Johann Kupferschmied* Waren für 11 lb 5 β zur Versorgung *inficierte[r] Personen* beisteuerte.¹¹²⁰ Auch 1579 zahlte das Spital 19 lb 5 β für die Behandlung von *Veiten Hindereggerns*.¹¹²¹

Verordnungen des Bischofs in Sterbenszeiten GLA 229, 6624: *Die zu Meersburg grassierende Seuche unter die Menschen und die Vorkehrungen darwider.*

¹¹²⁰ SAM, BÜ 137, 1614, fol. 114 u. 116.

¹¹²¹ SAM, BÜ 137, 1579, fol. 45.

6. Kleidung

Über ausreichende Kleidung zu verfügen, war neben der Ernährung und dem Wohnen ein lebensnotwendiges, materielles Bedürfnis der Menschen. Gemäß dem Versorgungsanspruch der Spitäler gehörte die Austeilung von Kleidung an Spitalinsassen und Arme mit zu den zentralen Leistungen des Fürsorgewesens.¹¹²²

In der weit mehr als heute symbolhaften Gesellschaft des Mittelalters und der frühen Neuzeit gehörte die Kleidung zu den sozialen Distinktionsmerkmalen, die einerseits die ständische Ordnung dieser Gesellschaft durch zahlreiche Kleiderordnungen konstituieren sollten, andererseits aber auch zum Ventil und zur Ausdrucksform der dynamischen gesellschaftlichen Wandlungsprozesse mit einer erhöhten sozialen Mobilität gerieten.¹¹²³ Gerade die in den Städten durch wirtschaftlichen Erfolg aufstrebenden bürgerlichen Kaufleute gewannen politischen und sozialen Einfluß, den sie nach außen unter anderem durch den symbolischen Gebrauch von Kleidung dokumentierten.¹¹²⁴ Soweit zum ideellen Wert von Kleidung. Daß die Kleidung auch einen handfesten materiellen Wert besaß, gehört nicht erst seit Groebners Untersuchung zum Wirtschaften armer Leute im Nürnberg des 15. Jahrhunderts zu den gut belegten Formen materieller Kultur.¹¹²⁵ Betrachtet man die Versorgung mit Kleidung in Spitälern und unter den städtischen (Haus-) Armen, so wird deutlich, daß eine Selbstentfaltung und soziale Positionierung durch standesgemäße Kleidung angesichts der knappen finanziellen Handlungsspielräumen für die Spitalinsassen sowie für die Unter-

¹¹²² Bereits seit der Legende von der Mantelteilung für einen Armen, die sich mit Bischof Martinus von Tours – besser bekannt als St. Martin - verbindet, gehört diese Form der Fürsorge zum Kanon christlicher Barmherzigkeit; vgl. BREUKELAAR, Adriaan: Martinus von Tours. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. V. Hamm 1993, Spalten 949-955. Vgl. in nahezu allen Spitälern entfielen auf die Versorgung mit Kleidung umfangreiche Aufwendungen; vgl. beispielsweise ADERBAUER, Tübingen, S. 263- 287, besonders S. 282; REDDIG, Bürgerspital und Bischofsstadt, S. 361 f., wobei fast alle Anstalten versuchten ienne Großteil der kleidung selbst herzustellen. Daraus entstanden die bekannten Spinn- und Nähstuben der Neuzeit, die über den Versorgungsaspekt hinaus auch zu sozialen Ordnung und Disziplinierung der Insassen dienten.

¹¹²³ Vgl. EISENBART, Liselotte Constanze: Kleiderordnungen der deutschen Städte zwischen 1350 und 1700. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des deutschen Bürgertums. Göttingen 1962 (= Göttinger Bausteine zur Geschichtswissenschaft, Bd. 23)

¹¹²⁴ Vgl. zu sozialem Aufstieg und den damit verbundenen Merkmalen DIRLMEIER, Sozialer Aufstieg und Zuordnung zur Führungsschicht im Spätmittelalter, S. 94, wobei Dirlmeier betont, daß Kleidung im Vergleich zum Wohnen zu den weniger teuren Zuordnungsmerkmalen zählte. Daß Kleidung als Zeichen gesellschaftlicher Zugehörigkeit eingesetzt wurde, beschränkte sich freilich nicht nur auf die städtische Oberschicht. Bereits vorher war eine angemessene Kleidung Teil der Selbstdarstellung des Adels und der höfischen Gesellschaft, an der sich das städtische Patriziat orientierte, vgl. DINGES, Der feine Unterschied. Die soziale Funktion der Kleidung in der höfischen Gesellschaft. In: ZHF 19,1992, S. 49-76.

¹¹²⁵ Vgl. SCHMIDT, Glaube – Herrschaft – Disziplin, S. 140 f.; HIRSCH, Der Hof des Basler Bischofs Johannes von Venningen, S. 221 und die zuvor unter Gesinde aufgeführten Kleidungsdeputate in den verschiedenen Amts- und Eigenhaushalten.

schichten insgesamt nur begrenzt möglich war.¹¹²⁶ Daß jedoch gerade für die Unterschichten ein Mindestmaß an gesellschaftlicher Integration durch bescheidene, aber „gute“ Kleidung zu einer existentiellen Frage wurde, konnte Katharina Simon-Muscheid nachweisen.¹¹²⁷ Zumindest in diesem Punkt war der Unterschied von Ober- und Mittelschicht zur Unterschicht lediglich ein gradueller.

Unter den Insassen konnten einzig die Inhaber einer Herren- oder Mittelpfründe über Pfründverträge Anspruch auf eine standesgemäße Kleidung erheben.¹¹²⁸ Die Masse der Armenpfründner war nicht in der Lage, derartige Ansprüche zu formulieren. Über ausreichend Kleidung zu verfügen, war für diese Gruppe der Spitalinsassen keine Selbstverständlichkeit, allerdings sind stereotype Klagen und im Einzelfall tatsächlich belegte Mängel und Dürftigkeit keine geeigneten Belege für verallgemeinerbare Zustandsbeschreibungen.¹¹²⁹ Die Ausstattung mit einheitlicher, einfacher Kleidung entsprach vielfach dem bei Gründung vorgesehenen klösterlichem Lebensideal der Insassen und galt selbstverständlich für alle, gleich welcher Pfründe sie angehörten.¹¹³⁰

Wie bei anderen Waren bereits beobachtet, gehören die Konsumgewohnheiten zu den weichen Faktoren, deren Definition zwar gesellschaftlich organisiert und determiniert wurde, aber in hohem Maße durch subjektive Empfindungen und Relationen geprägt wurde und

¹¹²⁶ Vgl. allgemein DIRLMEIER, Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten, S. 291. Eine Beschreibung der landestypischen Kleidung für das Siegerland aus der Nassauischen Chronik von Johann Textor von Haiger: Nassauische Chronik. Herborn 1617. ND Kreuztal 1984, S. 28, aus dem Jahr 1617 bestätigt die eher bescheidenen Möglichkeiten, da man davon ausgehen darf, daß die Armen im Gegensatz zum vermögenden Bürger keine gesonderte Festtagskleidung besaßen: „Die tägliche Kleidung des gemeinen manns ist weiß und schwartz von leinin: zwillich auch sonsten allerhand/ gemeiniglich aber blaw und graw/ oder anderen gemengten farben schlecht Wöllintuch. Des Sonn: Feyr: oder anderen Ehrentagen aber / von Leder / Barche[n]t / und allerley farben gutem Wüllinen thuch.“ Vgl. zum Textilgewerbe BARTOLOSCH, Das Siegerländer Textilgewerbe, S. 36 ff.

¹¹²⁷ Vgl. SIMON-MUSCHEID, Katharina: „Und ob sie schon einen dienst finden, so sind sie nit bekleidet dernoch.“ In: Saeculum Bd. 44, Jg. 1993, S. 47-64, hier besonders S. 48, die darauf hinweist, daß „der Kleidung im sozialen Grenzbereich zwischen „fleißiger Armut“ und „Bettelarmut“ ein Stellenwert [zukommt], der weit über ihren materiellen Wert hinausgeht. Er entscheidet faktisch darüber, ob ein Individuum in die Gesellschaft integriert (wie – theoretisch – die fleißige Armut“) oder als Bettler/Bettlerin ausgeschlossen wird durch das soziale Absinken in die „Bettelarmut“.

¹¹²⁸ Wobei die Pfründner ihre Kleidung mit ins Spital brachten und diese bei Bedarf mit den Tuchzuteilungen der Anstalten ausgebessert wurden. Gerne versuchten die Spitäler so den Anschaffungsbedarf zu reduzieren und die Insassen zunächst zur Nutzung und Bereithaltung des eigenen Besitzes anzuhalten; vgl. BOLDT, Braunschweig, S. 150 f.

¹¹²⁹ Vgl. ADERBAUER, Tübingen, S. 263 f.; vgl. auch den Bericht des Almosenschaffners Hackfurt zu den Zuständen im Mehreren Spital in Straßburg (7. Dezember 1543), wo die Veruntreuung von Kleidung der Insassen, besonders Waisen, sowie deren mangelhafte Kleidung kritisiert wird, WINCKELMANN, Fürsorgewesen, S. 35.

¹¹³⁰ Vgl. HENSEL-GROBE, St.-Nikolaus-Hospital, S. 148 f.

bis heute wird. Dementsprechend unsicher ist es, die Versorgung mit Kleidung auf einer (an zeitgenössischen Maßstäben angelehnten) Werteskala von ausreichend bis höherwertig oder gar luxuriös einzuordnen. Darüber hinaus erscheinen auch die Versuche quantitative Relationen singulärer Faktoren zum Gradmesser von Lebensverhältnissen zu stilisieren, wenig geeignet.¹¹³¹

Zunächst ist jedoch der tatsächliche Zustand zu erfassen: die Quellenlage liefert dazu in vielerlei Hinsicht nur beschränkt Informationen. Da ein Teil der Textilien und Schuhe in den Spitälern selber gefertigt wurde, kaufte man häufig lediglich die Rohstoffe ein.¹¹³² Wieviel Hosen, Hemden oder anderes aus den eingekauften Stoffen hergestellt wurden,¹¹³³ notierte der Schreiber ebensowenig, wie die Empfänger der Kleidung. Ausnahmen bildeten die im Rahmen von Pfründleistungen und Deputaten verbrieften Ausstattungen sowie der Einkauf von Stoffen oder Fertigprodukten zugunsten einer bestimmten Person,¹¹³⁴ aus denen sich Preise und Stoffrelationen ermitteln lassen.

Wie in allen Bereichen der Wirtschaftsführung beider Anstalten läßt sich auch hier nur der eingekaufte Anteil erfassen, was den Insassen darüber hinaus zur Verfügung stand, ist nicht zu ermitteln. Für andere Spitäler besser überliefert ist beispielsweise eine eigene Herstellung von Wolle und Stoffen aus Erträgen der Viehhaltung und Landwirtschaft.¹¹³⁵ Für Siegen ist mit dem Spinnen von Wolle eine solche spitaltypische Produktionsform zuverlässig in späteren Zeiten belegt.¹¹³⁶ Eine weitere, naturgemäß konstante Quelle von Kleidungsstücken bildeten die zahlreichen Nachlässe und Testamente sowohl von Spitalbewohnern im Zuge des Anfallrechts¹¹³⁷ als auch von Spendern aus der Bürgerschaft, deren buchstäblich letztes Hemd in Zeiten einer Knappheitsgesellschaft entweder von den

¹¹³¹ Vgl. ADERBAUER, Tübingen, S. 266, der aufgrund der bekanntermaßen schlechten Ausstattung ländlicher und städtischer Unterschichten mit Schuhwerk der Meinung ist, „die Versorgung mit Schuhen hätte gewissermaßen eine Art Prüfstein für die Qualität und Quantität der Versorgung der Armen im Tübinger Spital sein können.“ Er verweist hier auf das Beispiel der benachbarten Stadt Rottenburg, in dessen Spital die Insassen 3 Paar Schuhe im Jahr erhielten.

¹¹³² Vgl. TSCHARNER-AUE, Basel, S. 209 f.

¹¹³³ Vgl. dazu Näherungswerte bei HIRSCH, Der Basler Bischof Johannes von Venningen, S. 222, Anm. 654.

¹¹³⁴ ADERBAUER, Tübingen, S. 267.

¹¹³⁵ Ebd.

¹¹³⁶ Vgl. BARTOLOSCHE, Siegerländer Textilgewerbe, S. 110 ff.; vgl. auch IRLE, Wirtschaft, S. 104.

¹¹³⁷ Vgl. REICKE, Das deutsche Spital, Bd. II, S. 212-224.

übrigen Insassen aufgetragen oder verkauft wurde.¹¹³⁸ So fertigte man z.B. in Siegen *aus dietrichs alten mantel den mägden* eine Hencke.¹¹³⁹ Auch hierzu gibt es nur in seltenen Fällen detaillierte Inventare zum zu verteilenden Erbe.¹¹⁴⁰ Die Verteilung von Kleidung und Stoffen gehörte neben der Brotausteilung zu den kanonisierten Geboten der Tugend, die weitverbreitet waren. Davon profitierten aber nicht nur die Spitalinsassen, vielfach galt diese unregelmäßige Form der Zuteilung den städtischen Hausarmen und vorüberziehenden Bettlern. So verfügten *Heilmann Scholl* und seine Frau *Grete* testamentarisch, daß die Kastenmeister von den jährlichen 10 gl Zinsen aus ihrem Legat von 200 gl graues Tuch für bedürftige arme Hausleute kaufen sollten.¹¹⁴¹

Bei aller Vielfalt an Hinweisen zur Wirtschaftsführung und dem Alltag im Spital, die sich aus der Rechnungsüberlieferung gewinnen lassen, zeigt sich besonders bei solchen nicht-monetären Leistungen die prinzipielle Grenze der Aussagekraft dieser Form von Quellen.¹¹⁴² Angesichts dieser Defizite besteht zur Recht die Frage, zu welchen Feldern eine Untersuchung dieses Bereichs spitalischer Aktivitäten überhaupt noch Ergebnisse beitragen kann. Zum einen dient die quantitative Analyse der finanziellen Aufwendungen für Kleidung zur Beschreibung der Wirtschaftsführung insgesamt und dies aus der Perspektive der Spitalleitung. Die andere Seite beschreibt die Perspektive der Insassen, für die gezeigt werden konnte, wieviel sie neben den weiteren Quellen zur Versorgung mit Kleidung von seiten des Spitals erwarten durften, d.h. auch wenn damit der Gesamtbedarf nicht gedeckt wurde, kann der Anteil, der noch auf anderem Wege zu beschaffen war, zumindest grob geschätzt werden.

¹¹³⁸ Vgl. beides ist überliefert in den Nachlaßinventaren bei LASSOTTA, *Formen der Armut*, S. 162-16; vgl. zum Verkauf von Kleidung und weiter persönlicher Habe von verstorbenen Spitalinsassen, TSCHARNER-AUE, S. 208, BERWECK, *Villingen*, S. 56 f. Vgl. auch GROEBNER, *Ökonomie*, S. 237, mit Hinweis auf REICKE, *Das deutsche Spital*, Spital, S. 212-214 u. 219-220. Vgl. zu ikonografischen Darstellung bürgerlicher Tuchspenden, GLÜBER, *Darstellung von Armut und bürgerlicher Armenfürsorge im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit*, S. 51.

¹¹³⁹ StadtA Siegen, HR 1596/97, fol. 58. Es handelt sich dabei um eine Art ärmellosen, glockenförmig geschnittenen Umhang, vgl. EISENBART, *Kleiderordnungen*, S. 135.

¹¹⁴⁰ Darüber erhielten die Armen im Rahmen der offenen Armenfürsorge neben der Austeilung von Brot und Geld durchaus auch Tuchspenden. Ein gut dokumentiertes Beispiel sind die Geld- und Sachspenden des Scholasters Arnold von Hohenecken, der einigen Armen, die bereits vorher in seinem Haus beköstigt wurden, nach seinem Tod sechs Ellen Tuch und ein paar Schuhe bekamen, vgl. HOLBACH, *Inventar und Testament des Scholasters Arnold von Hohenecken*, S. 119.

¹¹⁴¹ MENK, *Pergamenturkunden*, S. 63.

¹¹⁴² Vgl. zu Eingrenzungen und Defiziten die Ergebnisse der Tagung: „Rechnungswesen im späten Mittelalter“ an der Christian-Albrechts-Universität Kiel 6.-7. Juli 2001 Online-Publikation der Ergebnisse unter

1. Siegen

Die Aufwendungen des Siegener Spitals für Kleidung und Schuhe gehörten neben der Ernährung zu den konstanten Versorgungsleistungen. In allen Jahren des Untersuchungszeitraums verbuchte der Rechnungsführer hierzu unterschiedlich hohe Beträge, die sich zwischen einem Minimum von 2 gl 16 ß 9 hl (1597/98) und einem Maximum von 45 gl 7 ß 3 hl (1620/21) bewegten, prozentual kaum mehr als 3 % der Gesamtausgaben beanspruchten.¹¹⁴³ Die zahlreichen, unsystematischen Verbuchungen lassen sich dabei in Aufwendungen für Schuhe, zur Tuchherstellung und für individuelle Kleidungskäufe unterscheiden. Das prinzipielle Bestreben der Spitalleitung durch eine Eigenproduktion die Kosten zu reduzieren, läßt sich besonders für diesen Bereich der Versorgung nachvollziehen.

Eine deutliche Steigerung der Ausgaben, wie sie für den Bereich der Ernährung mit dem Umbau 1596 stattfand, vollzog sich hier erst 1614/15. Vor 1614/15 bewegten sich die Schwankungen allerdings in 23 von 33 Jahren zwischen 10-20 gl. Der Prozentanteil blieb in allen Jahren unter 5 % der Gesamtausgaben, jedoch mit einer Amplitude von 0,6 % (1597/98) bis 4,2 % (1579/80).

Die Steigerungen der Aufwendungen beruhten größtenteils auf vermehrten Einkäufen von Leder, Hanf, Schuhnägeln und Fett zur Herstellung von Schuhen. Bis in die 1590er Jahre hinein wurden die Schuhe bei den örtlichen Schuhmachern gekauft, erstmals 1599 vermerkte der Schreiber, daß die Schuhe nun im Spital gefertigt wurden.¹¹⁴⁴ Der Schuhmacher kam dazu an einem Termin ins Haus, wo er die Materialien vorfand, die das Spital einkaufte.¹¹⁴⁵ Das Leder kam überwiegend aus der eigenen Viehhaltung, reichte jedoch nicht immer aus.¹¹⁴⁶ Diese zaghaften Ansätze einer geplanten Versorgung sollte man nicht überbewerten, so kam es immer wieder vor, daß der Alltag dieses Vorgehen durchkreuzte und man außer der Reihe Schuhe erwarb. Die Tatsache, daß dies entsprechend kommentiert wurde, verweist jedoch darauf, daß man die Organisationsabläufe des Großbetriebs zumindest theoretisch effizienter gestalten wollte.¹¹⁴⁷

http://online-media.uni-marburg.de/ma_geschichte/computatio/Kiel-2001/Kiel-2001-Fouquet.html, 9.12.2008.

¹¹⁴³ Vgl. Siegen Diagramm 26: Ausgaben Kleidung, Anhang, XIII.

¹¹⁴⁴ StadtA Siegen, HR 1599/1600, fol. 45: „*dis Jahr seindtt die Schuhe im Hospital gemacht, Jost Freus-burgeben geben 3 gl 14 alb.*“

¹¹⁴⁵ StadtA Siegen, HR 1612/13, fol. 55: „*Herman Buchen zu den Schuhen 1100 Lapnegel 22 alb.*“

¹¹⁴⁶ StadtA Siegen, HR 1612/13, fol. 55: „*Johann Glümigen 1 Kuh Hautt für schuhe abkauft 2 gl.*“

¹¹⁴⁷ StadtA Siegen, HR 1612/13, fol. „*Simon Kleesen, welcher der Schuhmachers nit warten können 1 phar 18 alb.*“

Vermutlich aufgrund der steigenden Aufwendungen nach 1595 war das Spital bestrebt durch eine eigene Produktion die Kosten für Schuhe zu senken. Da das Leder aus der eigenen Viehhaltung bezogen werden konnte,¹¹⁴⁸ gelang dies zumindest in den Jahren 1599 bis 1612. Die Aufwendungen blieben trotz unterschiedlicher Stückzahl¹¹⁴⁹ dank nahezu gleichbleibender Lohnzahlungen an den Schuhmacher *Jost Freusburg*¹¹⁵⁰ bemerkenswert konstant zwischen 5-7 ½ gl.¹¹⁵¹ Nach 1612 konnte das Spital nicht mehr auf eigenes Leder zurückgreifen und mußte es einkaufen, wobei die Lederhäute immer teurer wurden. Zudem benötigte das Spital insgesamt immer mehr Leder, Schusternägel, Fett und Hanf für eine größere Anzahl von Schuhen, so daß sich die Produktionskosten schlagartig verdoppelten und weiter anstiegen.¹¹⁵² Auch der Schuhmacher wurde nun mehrmals gewechselt und erhielt einen etwas höheren Lohn. Dennoch fertigte man auch in den folgenden Jahren die Schuhe im Hospital. Für die höheren Aufwendung für Schuhe waren also im Gegensatz zu modernen Verhältnissen, wo die Lohnkosten oftmals den entscheidenden Produktionsfaktor bilden, weitgehend die gestiegenen Materialkosten verantwortlich.

Neben den hergestellten Schuhen, erwarb das Spital - wie oben gezeigt - immer wieder Schuhe, wobei diese Zukäufe unbedeutend für die Gesamtaufwendungen auf diesem Gebiet blieben. Außer der Dringlichkeit lassen sich aus den Quellen keine weiteren Kriterien für Einkäufe entnehmen, wie es z.B. mit sozial gestaffelten Qualitätsunterschieden der Schuhe denkbar wäre und für andere Spitäler überliefert ist.¹¹⁵³ So notierte der Schreiber zum Beispiel im Rechnungsjahr 1604/05 bedauernd, daß man der Tochter von Wilhelm Braunfels nach ihrer Aufnahme im Spital „*als baldt ein par Schuhe kaufen müssen, ist 14 alb.*“¹¹⁵⁴

¹¹⁴⁸ Vgl. StadtA Siegen, Hospitalordnung 1546. Bereits hier wurde angeordnet: „*was vom gefäll des abgethanen Viehs fällt, soll in Lohe gestellt, den Armen zu Schuhen und Lapleder geprauchet werden.*“

¹¹⁴⁹ Die genaue Zahl ist nur in zwei Rechnungsjahren mit 35 Paar und 37 Paar notiert. Allerdings benötigt er immer mehr Schusternägel, zunächst 800 später 1000.

¹¹⁵⁰ StadtA Siegen, Auszug aus Schatzungsregister 1599. Jost Freusburg wird hier unter den Schuhmachern mit einem zu versteuernden Vermögen von 1321 gl 3 β geführt und lag damit an zweiter Stelle der Schuhmacherzunft.

¹¹⁵¹ Jost Freusburger erhielt für seine Tätigkeit zwischen 3 gl 10 β und 3 gl 22 β. Die Differenz entstand zum einen durch Materialkäufe und zum anderen durch den außerplanmäßigen Kauf von weiteren Schuhen.

¹¹⁵² Vgl. Siegen Diagramm 27: Ausgaben für Schuhe, Anhang, S. XIV.

¹¹⁵³ Vgl. ZANDER-SEIDEL, *Textiler Hausrat*, S. 101 f.

¹¹⁵⁴ StadtA Siegen, HR 1604/05, fol. 47. Bei Wilhelm Braunfels handelte es sich vermutlich um den landgräflichen Sekretär, vgl. DEMANDT, *Regierungsprotokolle*, S. XII.

Weiterhin erhielten unterschiedliche Personen kleinere Geldbeträge für Ausbesserungsarbeiten, bei denen die Schuhe mit einem Lederflicken oder einer neuen Ledersohle versehen wurden.¹¹⁵⁵ Dazu benötigt man auch immer wieder die sogenannten *Lapnegel*¹¹⁵⁶, die man gleich zu Hunderten einkaufte und deren Preis mit 1 β 4 $\frac{1}{2}$ hl pro hundert Stück konstant blieb.

Zur Beschaffenheit der Schuhe sind kaum Angaben in den Rechnungseinträgen vermerkt. Aufgrund der eingekauften Materialien hat es sich wahrscheinlich um die üblichen Lederschuhe gehandelt, die teilweise mit Ösen versehen, zugeschnürt wurden.¹¹⁵⁷ Außer Haus trug man als Untersatz (Holz-)Trippen bzw. verwendete ganze (Holz-)Überschuhe, um die Sohlen zu schonen und die Schuhe vor Schmutz zu schützen. Beides wurde zumeist in der billigeren Ausführung aus Holz hergestellt, bequemer, aber teurer waren Trippen aus mehrlagigem Sohlenleder in Kombination mit Korkstücken.¹¹⁵⁸ Derartige Trippen wurden allerdings in Siegen nicht eingekauft, vielleicht stellte man sie selbst her. Eher selten ließ man vermutlich für den Spitalvogt oder einen reichen Pfründner ein Paar Stiefel anfertigen.¹¹⁵⁹ Mit Fett und Fischtran wurden alle Schuhe eingerieben und schwarz gefärbt.

Darüber hinaus fanden lediglich die geschlechtsspezifische Anzahl der Schuhe, sowie der Preis Eingang in die Rechnungen. Mit der Eigenproduktion entfielen auch diese Angaben weitgehend. Wie bereits im Kapitel zur Ernährung betont, läßt sich jedoch von der Anzahl der Schuhe nicht auf die Anzahl der Menschen im Spital schließen, da eine Person durchaus mehrere Schuhe bekommen konnte.¹¹⁶⁰ Nicht zuletzt aufgrund ihrer Verarbeitung verschlissen Schuhe im Mittelalter und der frühen Neuzeit deutlich schneller als heutiges Schuhwerk, so daß die höheren Zahlen keineswegs als Zeichen für Luxus zu interpretieren sind. Jährliche Verbrauchszahlen von Schuhen aus patrizischen Rechnungsbüchern von 20 Paar und mehr im Jahr sind keine Seltenheit, wobei derartige Relationen für die aus den

¹¹⁵⁵ Vgl. beispielsweise StadtA Siegen, HR 1574/75, fol. 50; HR 1577/78, fol. 61.

¹¹⁵⁶ Es handelt sich dabei um kleinere Nägel zur Befestigung von Lederteilen.

¹¹⁵⁷ Immer wieder kaufte das Spital Hanf, der zu Schnürriemen verarbeitet wurde.

¹¹⁵⁸ Vgl. RÖSENER, Werner, Lex. M.A., S. 1378- 80.

¹¹⁵⁹ StadtA Siegen, HR 1618/19, fol. 66.

¹¹⁶⁰ Bereits im Kapitel zur Ernährung konnte gezeigt werden, wie problematisch Berechnungen zum Pro-Kopf-Verbrauch sind. Vgl. TSCHARNER-AUE, Basel, S. 48, Tscharner-Aue benutzt die Schuhedeputate zur Bestimmung der Insassenanzahl im Haus, wobei es aus oben genannten Gründen eine solche Berechnung nur bei genauer Zuordnung der Schuhe zu einzelnen Personen zuverlässig ist. Ob dies in Basel möglich war, bleibt offen.

unteren Schichten angehörigen Spitalinsassen nicht anzunehmen sind.¹¹⁶¹ Geeignete Hinweise zum Schuhverbrauch finden sich für andere Spitäler sowie in Dienstverträgen für Gesellen und Hauspersonal. So sollten die Kinder im Augsburger Waisenhaus nach einer Überschlagsrechnung 2 Paar Schuhe im Jahr erhalten.¹¹⁶² Die zahlreichen Belege bei Dirlmeier zu Gesellen- und Lehrlingsdeputaten bewegen sich zwischen 1-4 Paar, häufig wurde jedoch nicht näher quantifiziert und schlicht „nach Bedarf“ vereinbart.¹¹⁶³

Ohne die Verteilung der Schuhe im Siegener Spital genauer quantifizieren zu können, verweisen die Schuhkäufe darauf, daß dort zunächst wohl mehr Frauen lebten.¹¹⁶⁴ Im Verlauf des Untersuchungszeitraums änderte sich dies; der Anteil der Männer bzw. der Männerschuhe stieg kontinuierlich, wobei mit der eigenen Herstellung die geschlechtsspezifischen Hinweise nicht mehr notiert wurden. Überdies waren die Schuhe für die Männer gut 37 % teurer als die Schuhe der Frauen, ein Umstand der sich aus dem höheren Materialverbrauch für Männerschuhe ergab und weniger auf modische Extravaganzen zurückzuführen ist.

Tabelle 8: Schuhkäufe in Siegen 1574-1599

Jahr	Männerschuhe	Frauenschuhe	Jahr	Männerschuhe	Frauenschuhe
1574/75	6	20	1589/90	7	12
1576/77	4	13	1590/91	8	-
1577/78	3	18	1591/92	-	6
1578/79	4	18	1592/93	11	16
1579/80	4	20	1593/94	9	16
1581/82	4	14	1594/95	14	15
1582/83	6	20	1595/96	16	20
1585/86	4	13	1596/97	14	17
1587/88	9	11	1597/98	3	3
1588/89	8	14	1598/99	17	21

Aufgrund der insgesamt spärlichen Informationen zur Insassenstruktur lassen sich für diese Entwicklung keine zuverlässigen Erklärungen finden.

Die Aufwendungen zur Herstellung von überwiegend Leinentuch bildeten nach den Schuhen den zweiten großen Ausgabenposten. Es handelte sich dabei in erster Linie um Lohnkosten für Leinenweber, die zunächst die Stoffe woben, die dann im Spital zu diversen Textilien weiterverarbeitet wurden. Da in den Rechnungen keine Käufe von Flachs ver-

¹¹⁶¹ Vgl. ZANDER-SEIDEL, *Textiler Hausrat*, S. 99 f. u. 216; nach dem Haushaltsbuch Anton Tuchers kaufte er allein für sich 22 Paar Schuhe im Jahr.

¹¹⁶² SAFLEY, *Charity*, S. 314.

¹¹⁶³ Vgl. DIRLMEIER, *Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten*, S. 272-277.

¹¹⁶⁴ Es sei denn, man folgt bei der Berechnung dem Vorurteil Frauen hätten weitaus mehr Schuhe im Gebrauch als Männer.

bucht wurden, stammte das Rohmaterial zur Garnherstellung wohl komplett aus spitaleigenem Anbau bzw. aus Abgaben von den Hofgütern. Auch das Spinnen des Garns durch die Spitalinsassen und –bediensteten verursachte keine gesonderten Kosten und fand keinen Niederschlag in der Rechnungsüberlieferung, allerdings war dies eine typische Nebenbeschäftigung nicht nur in ländlichen Haushalten. Darüber hinaus stellte das Spital aus Schafswolle ebenfalls Kleidung her. Einige zuverlässige Hinweise zur Textilherstellung im Spital finden sich in der Hospitalordnung von 1546. So sollten die eingekauften Schafe zur *Hälfte der Lämmer und Wollen, den Armen zur Steuerung in die Küche und zur Kleidung an Tuch zumachen*, verwendet werden. Auch die Textilpflanzen wie Hanf und Flachs sollten aus dem Hospitalgarten bezogen werden, genauere Anbaubedingungen und Ertragszahlen fehlen jedoch vollständig.¹¹⁶⁵ Das Spinnen des Garns gehörte zum Pflichtenkatalog der weiblichen Insassen und Bediensteten.¹¹⁶⁶

In späteren Jahren gewann die Textilproduktion im Siegener Spital zunehmend an Bedeutung. In den 1750er Jahren baute der Siegener Manufakturist Adolph Albert Dresler im Auftrag des Magistrats der Stadt Siegen eine Baumwollspinnerei im Siegener Spital auf, bei der die Insassen die Arbeiterschaft stellten.¹¹⁶⁷ Ob man dabei an eine jahrhundertealte Tradition der Textilherstellung in der Anstalt anknüpfen wollte oder schlicht dem Beispiel anderer Städte und Einrichtungen zur Refinanzierung der Anstalten und Disziplinierung der Insassen folgte, ist nicht zu entscheiden.¹¹⁶⁸ Insgesamt verfügte die Stadt Siegen über ein gut ausgebautes Textil- und Bekleidungs-gewerbe, mit den Zunftbriefen von 1504 versuchte man, die Herstellung und den Handel zu kontrollieren.¹¹⁶⁹ Die Leinenweber selber besaßen seit 1504 das Recht, der Wollenweberzunft beizutreten.¹¹⁷⁰

¹¹⁶⁵ Vgl. StadtA Siegen, Hospitalordnung 1546. Die Verwendung von Leinsamen zu Leinöl für den Haushalt wurde angeordnet.

¹¹⁶⁶ Vgl. StadtA Siegen, Hospitalordnung 1546. Unter den Dienstpflichten der weiblichen Insassen und Bediensteten fiel auch das Spinnen.

¹¹⁶⁷ Vgl. BARTOLOSCH, Textilgewerbe, S. 110-120.

¹¹⁶⁸ Vor allem Ende des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts ging man vermehrt dazu über die armen Spitalinsassen im Rahmen von Spinnstuben stärker als bisher an der Finanzierung der Anstalten heranzuziehen und dabei gleichsam stärker zu disziplinieren, so daß aus den Armenanstalten Arbeitsanstalten wurden; vgl. ADERBAUER, Tübingen, S. 366 ff.

¹¹⁶⁹ Vgl. zu den zahlreichen Versuchen gerade die ländliche Produktion auszuschließen IRLE, Wirtschaft, S. 98-121, hier besonders S. 101 f.

¹¹⁷⁰ FRONIUS, Wirtschafts- und Sozialstruktur, Churbrief der Wollenweber von 1504. Vgl. auch ACHENBACH, Siegerlands Vergangenheit, S. 304 ff.

Doch zurück zum Siegener Spital und zur Versorgung mit Kleidung. Bei den im Spital gefertigten Stoffen handelte es sich überwiegend um einfaches Leintuch, das qualitativ in *grobes und herres leinen Duch* unterschieden wurde. Hinweise auf ein Färben der Stoffe finden sich in den Quellen nicht, wobei eine solche höherwertige Verarbeitung der Stoffe in einem überwiegenden Armenspital auch nicht unbedingt zu erwarten war. Mit diesen Stoffen deckte man wohl den Grundbedarf an Textilien zur Bekleidung aber auch im Haushalt, wo Leintuch unter anderem für Betttücher und Tischdecken verwendet wurde.¹¹⁷¹ Zu wieviel Prozent damit der häusliche Bedarf gedeckt war, ließe sich trotz einiger Angaben wieviel Ellen Tuch beispielsweise für einen Leibrock und Hosen benötigt wurden,¹¹⁷² nur hypothetisch berechnen. Quantitative Angaben zur Verarbeitung von Wolle zu Wollstoffen fehlen. Die Aufwendungen für Tuche waren allerdings weniger konstant und bewegten sich mit größeren Schwankungen zwischen 17 ½ β (1603/04) und 8 gl 9 β (1582/83).

Der dritte größere Posten an Ausgaben für die Kleidung bildeten die Aufwendungen für, einzelne Kleidungsstücke, Stoffe hierzu und Schuhe, die einer bestimmten Person zugeacht waren und eigens für diese angeschafft wurden, aber auch schlicht aus gebrauchten Kleidungsstücken umgearbeitet wurden.¹¹⁷³ Die Käufe fertiger Waren und gewebter Stoffe erfolgten für wenige Personen im Spital, die zu den privilegierten Insassen gehörten. Nicht zwangsläufig mußten dies Pfründner sein. Beispielsweise Anna Marie Braunfels, die bereits oben erwähnte Tochter des gräflichen Schreibers, die wohl nicht zu den Pfründnern gehörte, dennoch in den Jahren 1618-1621 besondere Zuwendungen an Kleidung erhielt. Sie lebte bereits seit 1604 im Spital, ohne daß vor 1618 Kleiderdeputate vermerkt worden wären. Vermutlich hatte ihr Bruder Philip Braunfels mit Nachdruck darauf bestanden, zumindest notierte der Schreiber, „*wie von ihrem Bruder Philip Braunfels verordnet*“.¹¹⁷⁴

¹¹⁷¹ Vgl. ZANDER-SEIDEL, *Textiler Hausrat*, S. 300-375.

¹¹⁷² StadtA Siegen, HR 1577/78, fol. 61. In diesem Rechnungsjahr kaufte man für einen Leibrock und eine Hose zusammen 4 Ellen Tuch; HR 1578/79, fol. 57: Hier benötigt man allein für einen Rock 4 Ellen Tuch; HR 1593/94, fol. 53: 3,5 Ellen Tuch für eine Hose und einen Wams; HR 1595/96: 1, 5 Ellen Tuch für eine Hose. Vgl. überlieferte Werte bei DIRLMEIER, *Einkommensverhältnisse*, S. 265 f, der beispielsweise für eine Hose Werte von 1,75 – 2,5 (mit Futter) Ellen ermittelte.

¹¹⁷³ Vgl. StadtA Siegen, HR 1596/97, fol. 58. Aus einem alten Mantel wurde den Mägden ein überwurfartiges Gewand geschneidert, die sogenannte *Hencke*.

¹¹⁷⁴ StadtA Siegen, HR 1618/19, fol. 82. Denkbar ist jedoch auch, daß mit *verordnet* eine Geldzuwendung von Braunfels an das Spital zur Kleidung seiner Schwester gemeint ist. Bei den Einnahmen 1618/19 findet sich jedoch keine derartige Verbuchung.

Auch besondere Umstände wie die Versorgung eines Waisenjungens führten zu gesonderten Käufen von Kleidung.¹¹⁷⁵

Eine besondere Stellung nahm jedoch der Pfründner *Wilhelm Pfaff* ein, der seit 1590 in nahezu jedem Rechnungsjahr neue Kleidungsstücke erhielt und dessen alte geflickt wurden.¹¹⁷⁶ Die Liste der verschiedenen Stücke umfaßte Woll- und Leinenhosen, Hemden, Mützen, Hüte, Strümpfe und ein Wams.¹¹⁷⁷ Seine Schuhe bezog er allerdings auch aus den Großeinkäufen. In den meisten Fällen kaufte das Spital die Materialien ein und ließ sie wie üblich durch einen Schneider weiterverarbeiten. Zumindest theoretisch war Wilhelm Pfaff damit von Kopf bis Fuß vielfältig eingekleidet. Neben einfachen grauen und weißen Stoffen bekam Wilhelm auch farbige Stoffe¹¹⁷⁸ und gefütterte Kleidung¹¹⁷⁹ sowie Fellkleidung¹¹⁸⁰ für den Winter, was auf ein Mindestmaß an gehobener Ausstattung hindeutet.¹¹⁸¹ Insgesamt addierten sich die Ausgaben in den 30 Jahren bis 1620 auf 55 gl 1 β 10 ½ hl. Zum Vergleich beliefen sich im selben Zeitraum die Gesamtausgaben für Kleidung ohne Schuhe, die das Spital für alle anderen Insassen und Bediensteten erwarb, auf gerade einmal 171 gl 10 β 10 hl, d.h. gut ein Drittel entfiel auf eine Person. An diesem, wenn auch extremen Beispiel wird wiederholt deutlich, daß die Versorgungsleistungen des Spitals sowohl qualitativ als auch quantitativ deutlich divergierten und eine summarische, an fiktiven Durchschnittswerten orientierte Betrachtung der Praxis kaum gerecht wird.

Die unzureichenden Qualitätsangaben zu den verschiedenen Stoffen und einzelnen Kleidungsstücken erlauben keinen direkten Preisvergleich der eingekauften Waren untereinander, dennoch sollen hier einige Beispiele zur Einschätzung der Kaufkraft zusammengestellt werden:

¹¹⁷⁵ StadtA Siegen, HR 1593/94, fol. 58.

¹¹⁷⁶ StadtA Siegen, HR 1613, fol. 68.

¹¹⁷⁷ Daneben gibt es noch einige Einträge, in denen schlicht *für Kleidung* vermerkt wurde.

¹¹⁷⁸ StadtA Siegen, HR 1618/19, fol. 81; HR 1615/16, fol. 64; HR 1611/12, fol. 70.

¹¹⁷⁹ StadtA Siegen, HR 1607/08, fol. 60; HR 1601/02, fol. 56.

¹¹⁸⁰ StadtA Siegen, HR 1600/01, fol. 56; HR 1614/15, fol. 59.

¹¹⁸¹ StadtA Siegen, HR 1615/16, fol. 63. In der Regel bewegten sich die Preise für die Stoffe, die für Wilhelm Pfaffs Kleidung gekauft wurden, im Rahmen der anderen Käufe. Daß man in diesem Rechnungsjahr beriet war für eine Elle nicht weiter spezifiziertes Tuch 1 gl 6 β zu zahlen, deutet jedoch auf einen höherwertigen Stoff hin.

Tabelle 9: Preise für Kleidung

Tuch: Farbe/ Sorte	Kleidungsstück	Preis pro Elle in hl
schwarz/ Leinen		36
Futtertuch		16,66
Wolltuch		204
Tuch	2 Ellen für Wams	180
Wolltuch		132
graues Tuch		180
graues Tuch		168
weißes Tuch	Strümpfe	114
Tuch	1,75 Ellen für Hose	216
Tuch	2 Ellen für Hose	192
grobes Tuch	3 Ellen für einen Rock	240
	Hut	180
braunes Tuch	Strümpfe	357

Vergleicht man dazu die Preise, die das Spital den Leinenwebern für gewebte Stoffe zahlte, so lagen diese erwartungsgemäß deutlich darunter. Durch die Produktion von Stoff und Schuhen im Haus konnten erhebliche Summen eingespart werden. Daß dies jedoch kein innovatives Modell des Siegener Spitals war, sondern im Gegenteil das typische Verfahren zur Herstellung von Kleidung, belegen nicht nur die Beispiele anderer Spitäler sondern auch außerspitalische Großhaushalte.¹¹⁸²

Daß Leinenweber wie Schuhmacher im Spital beschäftigt wurden, verweist neben der fachlichen Qualifikation, die diese besaßen, auch darauf, daß besonders die kleinen landstädtischen Spitäler eben nicht ein autarkes Gebilde – eine Stadt in der Stadt – waren, wie dies für größere Anstalten eher festzuhalten ist.¹¹⁸³ Allerdings galt auch hier das Grundprinzip der Wirtschaftlichkeit, so daß eine innerspitalische Produktion nicht als Selbstzweck verstanden wurde. Sie mußten wohl auch die in den Zunftbriefen garantierten Kompetenzen besitzen und Produktionsbedingungen beachten. Die Praxis des Siegener Spitals, entgegen den Verordnungen der Zunftbriefe gelegentlich auch Weber aus dem ländlichen Einzugsbereich Siegens zu beschäftigen, zeigt, daß die Ängste der Siegener Weberzunft vor der ländlichen Konkurrenz nicht ganz unbegründet schienen.¹¹⁸⁴

¹¹⁸² Vgl. TSCHARNER-AUE, Basel, S.209. Ein Beispiel ist die Herstellung von Kleidung durch einen Hofschneider am Hofe des Basler Bischofs Johannes von Venningen, vgl. HIRSCH, Der Hof des Baslers Bischofs Johannes von Venningen, S. 221 ff.

¹¹⁸³ Vgl. dazu die Wirtschaftspolitik größerer Anstalten wie zum Beispiel in Nürnberg.

¹¹⁸⁴ StadtA Siegen, unverzeichnete Akten, Beschwerden der Zünfte 1535/36.

Tabelle 10: Einkäufe von Tuch

Jahr	feines Tuch	Lohn pro Elle in hl	grobes Tuch	Lohn pro Elle in hl	Jahr	feines Tuch	Lohn pro Elle in hl	grobes Tuch	Lohn pro Elle in hl
1574/75	32	12	53	9	1597/98				
1576/77	36	12	55	6	1598/99	30	13,5	34	7,5
1577/78	46	12	74	6	1599/1600	? ¹¹⁸⁵			
1578/79	29	12	48	6	1600/01	5(Krösen			
1579/80	32	12	60	9	1601/02	9 (Krö-			
1581/82	-		-		1602/03	42		60	
1582/83	90	13,5	118	9	1603/04			28	
1583/84					1604/05	25	12	34	7,5
1584/85	38		68 ¹¹⁸⁶		1605/06				
1585/86	45		62		1607/08	74	16,5	64	9
1587/88	49		69		1611/12	20	18	60	9
1588/89	37,5		22	7,5	1612/13	31		54	
1589/90	31		-		1613/14	32		49	
1590/91	17,5	13,5	42	7,5	1614/15	72		57,5	
1591/92	16	13,5	42	7,5	1615/16	92 ¹¹⁸⁷			
1592/93	18	13,5	44	7,5	1616/17	46,5		35	
1593/94					1618/19	40		38	
1594/95					1619/20	18	30	42	9
1595/96					1620/21	29	30	51	15
1596/97									

¹¹⁸⁵ In diesem Jahr ist keine eindeutige Mengenangabe notiert.

¹¹⁸⁶ Hier sind allerdings 20 Ellen Tuch verbucht worden, die im letzten Rechnungsjahr vergessen worden waren.

¹¹⁸⁷ In diesem Jahr wurde als Qualitätsmerkmal lediglich Leinentuch angegeben.

2. Meersburg

Bei den Aufwendungen zur Versorgung mit Kleidung und Schuhen überwogen in Meersburg die Käufe von Stoffen, die ähnlich wie in Siegen in Lohnarbeit zu Kleidung und Haushaltstextilien weiterverarbeitet wurden. Eine Produktion der Stoffe und Schuhe im Haus unter der Mithilfe von Insassen und Bediensteten fand nicht statt. Unabhängig davon ob sich das Spital aufgrund seiner soliden finanziellen Lage mit deutlichen Gewinnen aus dem Weinbau den Kauf der vergleichsweise teureren Fertigwaren leistete, fehlten ihm auch die Voraussetzungen zur Herstellung der im Spital benötigten Kleidung und Schuhe. Es verfügte weder über eine Viehhaltung aus der Leder für Schuhe und Wolle für Stoff zu gewinnen waren, noch hatte man eine Landwirtschaft in der Flachs angebaut wurde. Hier zeigt sich einmal mehr ganz deutlich der Einfluß einer nahezu monokulturellen Landwirtschaft in einer Region, die zumindest für das Meersburger Umland weitgehend auf den Weinbau ausgerichtet war.¹¹⁸⁸ Für das Spital war es schlicht rentabler auf eine eigene Produktion zu verzichten und statt dessen die Waren einzukaufen.

Die Käufe von Tuch erfolgten nur in wenigen Jahren (ca. 1/3 aller Rechnungsjahre), wobei dann gleich größere Mengen eingekauft wurden, die zumindest bis 1594 in regelmäßigen Fünf-Jahresabständen verbucht wurden und so etwas wie eine Vorratshaltung nahelegen. Angesichts des relativ kurzen Zeitraumes läßt sich daraus keine Einkaufspolitik ableiten, dazu bedürfte es langfristiger Untersuchungen.¹¹⁸⁹ Dennoch kam es bei Stoffen anders als bei Getreide zu weniger großen jährlichen Preisschwankungen, so daß die Einkäufe sich ganz nach dem Bedarf im Haus richten konnten. An dieser Stelle läßt sich der Unterschied zwischen elastisch und unelastisch nachgefragten Gütern gut beobachten: Die Ernährung mit Getreide bzw. Brot bildete ein sprichwörtlich tägliches Bedürfnis, das nahezu ohne Rücksicht auf das aktuelle Preisniveau befriedigt werden mußte. Der Kauf einer neuen Hose bzw. Stoff für Kleidungsstücke gehörte zu den Bedürfnissen, die durchaus länger aufgeschoben werden konnten, um Käufen in Teuerungsphasen zu entgehen. Da eine Knappheit der Güter so kaum zu erzielen war, ist die Preisentwicklung für elastisch nachgefratete Güter eher stabil.

¹¹⁸⁸ Vgl. Kapitel Landwirtschaft; vgl. zu Anbaugeländen und landwirtschaftlicher Nutzung im Bodenseeraum GÖTTMANN, Getreidemarkt am Bodensee.

¹¹⁸⁹ Vgl. TSCHARNER-AUE, Basel, S. 210 u. 365 f.

Die Aufwendungen pro Rechnungsjahr schwankten erheblich zwischen einem Minimum von 3 lb 15 β (1614) und dem Maximum von 74 lb 1 β 8 d (1594).¹¹⁹⁰ Das Maximum resultierte aus einem einzelnen Großeinkauf von 253 Ellen Leinentuch sowie 29 Ellen Zwi-lich für den man zusammen mit Messlohn und Transportkosten 57 lb 17 β 8 d zahlte.¹¹⁹¹ Vermutlich benötigte man die große Menge Leinentuch für Leichensäcke, da 1594 eine große Seuche die Stadt heimgesucht hatte und das Spital für die Vielzahl der Kranken sorgte. Ganz vereinzelt ließ das Spital bei einem Weber Tuch herstellen.¹¹⁹² Die für Tuch im Vergleich zu Siegen ausführlicheren Rechnungskommentare verzeichnen die Stoffart¹¹⁹³, den Preis pro Elle sowie die eingekaufte Menge. Hinzu kamen Transportkosten für Zoll, Fuhrlohne und *Zehrung* für die Fuhrleute, die allerdings nicht einzeln ausgewiesen, sondern zumeist unter *sampt allen uncosten* in den Gesamtbetrag eingerechnet wurden.¹¹⁹⁴ Wo das Spital die Stoffe kaufte wurde nicht vermerkt. Im Bodenseeraum und Konstanz mit seiner überregional bedeutenden Leinenproduktion,¹¹⁹⁵ gehörten die Leinenweber im Gegensatz zu manchen anderen Gebieten, nicht zu den unehrlichen Berufen.¹¹⁹⁶ Sogar das wirtschaftlich deutlich potentere Spital in Konstanz war mit einer Walkmühle in Unteruhldingen und eigenen Leinwandkäufern intensiv am Leinwandhandel beteiligt.¹¹⁹⁷

¹¹⁹⁰ Vgl. Meersburg Diagramm 20: Ausgaben für Kleidung, Anhang, S. XXVI.

¹¹⁹¹ SAM, BÜ 137, 1594, fol. 51.

¹¹⁹² SAM, BÜ 137, 1613, fol. 82.

¹¹⁹³ Die Art des Stoffes wurde nicht immer eindeutig vermerkt. Es finden sich inter den Käufen überwiegend Leinen und Zwi-lich, aber auch Barchent und Loden sowie Stoffe, die nach ihrer Verwendung als Hemdtuch oder Kragentuch bezeichnet wurden. Häufig verwendete man den unspezifischen Ausdruck Tuch, der zwar eher Wolltuche bezeichnet, aber auch als Sammelbezeichnung für Stoffe verwendet wurde. Vgl. ZANDER-SEIDEL, *Textiler Hausrat*, S. 402.

¹¹⁹⁴ SAM, BÜ 137, 1594, fol. 51. Der hier verbuchte Rechnungseintrag von zusammen 57 lb 17 β 8 d beziffert ausnahmsweise die *uncosten* auf 2 gl 9 kr (in lb ca. 1 lb 17 β 7 ½ d). Aber auch für andere Tuchkäufe ließe sich über die Preisangabe pro Elle der Anteil der Transport- und Lohnkosten ermitteln.

¹¹⁹⁵ Vgl. STROMER: *Gewerbereviere und Protoindustrien in Spätmittelalter und Frühneuzeit*. In: POHL, H. (Hrsg.): *Gewerbe- und Industrielandschaften vom Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert*. Stuttgart 1986, S. 39-111. (VSWG, Beiheft 78); AMMAN, Hektor: *Sie Anfänge der Leinenindustrie des Bodenseegebietes*. In: *Alemmanisches Jahrbuch*, 1953, S. 251-313.

¹¹⁹⁶ Vgl. BÜLOW, Glenn M.: *Leineweber. Handwerker zwischen Zunftausschuß, Verketzerung und Armutsspott*. In: HERGEMÖLLER, Bernd-Ulrich (Hrsg.): *Randgruppen der spätmittelalterlichen Gesellschaft*. Ein Hand- und Studienbuch. 2. neubearb. Aufl. 1994, S. 181-201.

¹¹⁹⁷ Vgl. WIELANDT, Friedrich: *Das Konstanzer Leinengewerbe*. Konstanz 1950, S. 61 u. 114-116.

Neben dem Mischgewebe Zwilch kaufte das Spital überwiegend Leinen, das gleich zum Bleichen und zum Schneider weitergegeben wurde.¹¹⁹⁸ Die meisten Näharbeiten führten ortsansässige Näherinnen aus, die regelmäßig beschäftigt wurden.

Beides sind die zeitgenössisch charakteristischen Stoffe für die Kleidung der Unterschichten sowie für einfache Haushaltstextilien wie Bett- und Tischtücher¹¹⁹⁹, Kissenbezüge¹²⁰⁰ und anderes mehr, die auch in Siegen verwendet wurden. Besonders häufig ließ das Spital Haustextilien wie Kissen, Bettdecken und Bettlaken anfertigen. Der Kauf von 8 Ellen *Bar-chent* und 5,5 Ellen *Merlin* für zusammen 5 lb 16 β 1 d mit dem zwei arme Schüler ausgestattet wurden, blieb gemeinsam mit dem Kauf von 2 paar Stiefeln, einem Pelz und 2 Hüten für zwei Waisenkinder im Spital eine Ausnahme.¹²⁰¹ Zukäufe von Stoffen für individuelle Kleiderdeputate waren in Meersburg offensichtlich sehr selten, zumindest sind für den Untersuchungszeitraum lediglich diese beiden Fälle vermerkt.

Ähnliches gilt für die Versorgung mit Schuhen. Zur Erinnerung: in Siegen war dies für Kleidungs Ausgaben noch der entscheidende Kostenfaktor. In Meersburg kaufte man lediglich zu zwei Gelegenheiten Schuhe: Einmal für die oben erwähnten Waisenkinder und zum anderen, als der Schuhmacher Hans Mayer Stiefel und Schuhe für *arme Leute* anfertigte und dafür 1 lb 12 β 8 d erhielt.¹²⁰² Da keine weiteren Hinweise auf den Kauf von Leder in den Rechnungen verzeichnet sind, lag dieser Teil der Versorgung wohl in den Händen eines jeden einzelnen. Die Geldzahlungen des Spitals an Insassen und Hausarme ermöglichten dies zumindest rechnerisch.

¹¹⁹⁸ SAM, BÜ 137, 1578, fol. 42, 1585, fol. 44; 1613, fol. 86.

¹¹⁹⁹ SAM, BÜ 137, 1594, fol. 53. 1594 fertigte die Näherin Maria aus dem zuvor gekauften Zwilch und Leinen unter anderem 9 Bettlaken und 6 Betttücher.

¹²⁰⁰ SAM, BÜ 137, 1578, fol. 41. Die eingekauften 50 Pfund Federn dienten vermutlich der Füllung von diversen Kissen. Die Federn wurden dabei in Leinensäcke gefüllt über die der Kissenbezug kam.

¹²⁰¹ SAM, BÜ 137, 1593, fol. 85 und 1594, fol. 53.

¹²⁰² SAM, BÜ 137, 1600, fol. 51. Wobei nicht sicher ist, ob die *armen Leute* im Spital lebten; es könnte sich auch um eine Leistung im Rahmen der offenen Armenfürsorge des Spitals handeln.

VI. Bauen im Spital

Die Formen und Funktionen von Spitalbauten und die Bautätigkeiten an diesen Gebäuden ist Gegenstand ausführlicher Untersuchungen, wobei eine Konzentration auf die architektonische Gestalt dieses „Bautyps“ dominiert.¹²⁰³ Zusammenfassende Darstellungen zur Struktur und Funktion des Bauens in Spitälern und dessen Bedeutung für das öffentliche Bauen existieren kaum. Gleichwohl bildet die Baugestalt in einigen Arbeiten zur Hospitalgeschichte ein eigenes Kapitel¹²⁰⁴ bzw. sind rein baugeschichtliche Abhandlungen erschienen.¹²⁰⁵ Auf eine ausführliche Darstellung muß an dieser Stelle zugunsten einer Fokussierung auf die Form der bürgerlich-landstädtischen Anstalten mit ihren allgemeinen Charakteristika am Beispiel Siegens und Meersburgs verzichtet werden.

Wie in den vorangegangenen Kapiteln stellt sich auch hier die zentrale Frage nach Struktur, Organisation und Funktionsweise dieses Bereichs spitalischer Aktivitäten und weitergehend der Einbindung in das gesamte Gefüge einer städtischen Wirtschaft. Wie veränderte die innere Entwicklung der Anstalten die Bau- und Wohnform? Welchen Stellenwert besaßen die Spitälern als Sonderfall öffentlichen Haushaltens im Hinblick auf das Bauwesen und die Beschäftigungsmöglichkeiten in den Städten?

Im Vergleich zum prestigeträchtigen landesherrlichen und auch städtischen Bauwesen bestand kein grundlegender Unterschied zum Bauwesen der Hospitäler in den Städten, obwohl diese in erster Linie Funktionsbauten sein sollten und allenfalls sekundär Wohlstand repräsentieren durften.¹²⁰⁶

¹²⁰³ Vgl. die beiden Standardwerke hierzu LEISTIKOW, Dankwart: Hospitalbauten in Europa aus zehn Jahrhunderten. Ein Beitrag zur Geschichte des Krankenhausbaus. Ingelheim 1967; CRAEMER, Ulrich: Das Hospital als Bautyp des Mittelalters. Köln 1963.

¹²⁰⁴ Vgl. dazu mit ausführlichen Darstellungen der Baugeschichte der Anstalt REDDIG, Bürgerspital, S. 267-295; ADERBAUER, Tübinger Spital, S. 287-308; GROS, Hohe Spital, S. 252-262; HALLERSTEIN, Helmut Freiherr Haller von; Eichhorn, Ernst: Das Pilgrimspital zum Heiligen Kreuz vor Nürnberg. Nürnberg 1969, S. 20-34; FISCHER, Horst: Zur Entwicklung Bayreuths. Das Hospital und seine Kirche bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. In: Archiv für Geschichte von Oberfranken, Bd. 59, 1979, S. 41-88.

¹²⁰⁵ Vgl. beispielsweise SCHENCK, Clemens: Das Würzburger Juliusspital in seiner architekturgeschichtlichen und städtebaulichen Bedeutung. In: Das Juliusspital Würzburg in Vergangenheit und Gegenwart. Festschrift aus Anlaß der Einweihung der wiederaufgebauten Pfarrkirche des Juliusspitals am 16. Juli 1953, herausgegeben vom Oberpflegamt des Juliusspitals Würzburg. Würzburg 1953, S. 46-107.

¹²⁰⁶ Vgl. zu Stiftergedanken und Stiftungspraxis LIERMANN, Hans: Handbuch des Stiftungsrechts I, 1963; REICKE, Siegfried: Stiftungsbrief und Stiftungsrecht im Mittelalter. In: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germ. Abt. 53, 1933, S. 243-276; KNEFELKAMP, Ulrich: Materielle Kultur und religiöse Stiftung in Spätmittelalter und Reformationszeit. Das Beispiel des Spitals. In: Materielle Kultur und Religiöse Stiftung im Spätmittelalter. Internationales Round-Table-Gespräch, Krems an der Donau 26. September 1988. Wien 1990, S. 95-108. KÜHNEL, Harry: Sinn und Motivation mittelalterlicher Stiftungen. In: Materielle Kultur und Religiöse Stiftung im Spätmittelalter. Internationales Round-Table-

Doch auch für diese Form städtischer Bauwerke galt ein Grundzug spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Bauens: Bauen als Ausdruck einer demonstrativen Repräsentation.¹²⁰⁷ Eindrucksvolle Beispiele hierfür sind die Spitäler in Nürnberg und Lübeck¹²⁰⁸, aber auch zeitlich deutlich später und schon ganz unter dem Eindruck der Renaissance die (Hospital-) Architektur des Juliusspitals in Würzburg¹²⁰⁹. Allerdings bestand für einige Häuser die Einschränkung des persönlichen Wohnkomforts der Insassen durch das prinzipielle Festhalten an den geistig-religiösen Lebensordnungen auch über das Spätmittelalter hinaus.¹²¹⁰ Sicherlich galten diese individuellen Beschränkungen längst nicht für alle Hospitäler und ihre Insassen, wie die Bandbreite der Erscheinungsformen und Größenverhältnisse dieser Bauten und ihre innere Raumstruktur mit zum Teil großzügigen Pfründnerstuben beweist. Eine notwendige Differenzierung bzw. im Falle dieser Untersuchung Beschränkung ist unumgänglich. An dieser Stelle soll einmal mehr, deutlich zwischen den großen Anstalten wie in Nürnberg, Lübeck, Konstanz, Memmingen¹²¹¹ und den zahlreichen kleinen Anstalten in den Landstädten unterschieden werden. Besonders im Zuge der „Verbürgerlichung“ und im Bereich privater Spitalstiftungen¹²¹² war das Moment einer Demonstration bürgerlichen und persönlichen (Finanz-)Potentials der Stifter ausgeprägt. Obwohl

Gespräch, Krems an der Donau 26. September 1988. Wien 1990, S. 5-12. BORGOLTE, Michael: Stiftungen des Mittelalters. In: GEUENICH, Dieter / OEXLE, Otto Gerhard (Hg.): Memoria in der Gesellschaft des Mittelalters. Göttingen 1994, S. 267-285. Im Falle der klösterlich-bruderschaftlichen Anstalten sollte die bewußt spartanische gehaltene Ausstattung und Innenarchitektur in den Wohnbereichen den Aspekt der geistigen Askese unterstreichen. Dennoch sind auch diese Gebäude aufgrund ihrer Größe und Masse, wenn auch unbeabsichtigt, Zeugnis eines enormen finanziellen Potentials und dürften zeitgenössisch auch so wahrgenommen worden sein.

¹²⁰⁷ Vgl. DIRLMEIER, Wohnen, S. 343. Hier wird der Ausdruck demonstrativer Konsum gewählt, allerdings erscheint angesichts der Tatsache, daß Konsum einen Verbrauch impliziert, der Ausdruck Repräsentation geeigneter.

¹²⁰⁸ Vgl. JETTER, Dieter: Das heiligen-Geist-Hospital und vergleichbare Bauwerke. In: Focus MHL, Jg. 2, H. 2, 1985, S. 118-129 mit weiterführender Literatur zu den jüngsten bauarchäologischen Forschungen zum Lübecker Heilig-Geist-Hospital.

¹²⁰⁹ Vgl. SCHENCK, Clemens: Das Würzburger Juliusspital.

¹²¹⁰ Die Ausprägung des Lebensalltags unter dem Eindruck der jeweiligen Hospitalordnung variierte stark und ist im besonderen von der Trägerschaft und dem damit verbundenen Konzept bestimmt; vgl. beispielweise die Unterbringung der Jungfern in Soest in vergleichsweise komfortablen Kammern, wobei der Alltag von frommem Gebeten geprägt war; vgl. GROS, Das Hohe Hospital, S. 252 ff. und 323 f.

¹²¹¹ Vgl. zu einer Auswahl großer Hospitalbauten die Zusammenstellung von LEISTIKOW, Hospitalbauten.

¹²¹² Vgl. REDDIG, Bürgerspital, S. 267. Vgl. auch die bürgerlichen Stiftungen wie z.B. die Fuggerei Augsburg, die sicher das exponierteste Beispiel ist; TIETZ-STRÖDEL, Marion: Die Fuggerei in Augsburg. Studien zur Entwicklung des sozialen Stiftungsbaus im 15. und 16. Jahrhundert. Tübingen 1982. Daneben gab es die zahlreichen Wohnstiftungen vor allem im 14. und 15. Jahrhundert, ROPERTZ, Peter Hans: Die Wohnungsstiftungen des 15. bis 18. Jahrhunderts. Eine besondere Form „anstaltmäßigen Wohnens“. In: Die Alte Stadt. Zeitschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie und Denkmalpflege, Jg. 4, 1997, S. 183-214. HENSEL-GROBE, St.-Nikolaus-Hospital.

das Repräsentationsbedürfnis der Bürgerschaft in den kleineren Kommunen wohl kaum geringer gewesen sein dürfte, fehlten die Mittel. Großbauten wie das Heilig-Geist Spital in Nürnberg mit bis zu 200 Insassen¹²¹³ oder das Lübecker Heilig-Geist Spital¹²¹⁴ beanspruchten ganze Straßenzüge, das Phänomen einer „Stadt in der Stadt“ ist hier idealtypisch vorhanden gewesen. Unabhängig von der Größe der Anstalten fand bei den meisten Spitälern tendenziell die Verdichtung zu einem Hofkomplex statt.¹²¹⁵ Unabhängig von Stifterwille und dessen baulicher Realisierung bestimmte nach der Gründungsphase vor allem die wirtschaftliche Struktur der Spitäler die Baugestalt: Die Bandbreite bewegte sich dabei zwischen den Polen einer überwiegenden Grundherrschaft oder einer reinen Versorgungsanstalt.¹²¹⁶

Auch wenn sich die Spitalgebäude der Klein- und Mittelstädte hinsichtlich ihrer absoluten Größe und Ausstattung nicht mit den großstädtischen Anstalten vergleichen lassen, stellen und stellen sie bis heute im Stadtbild vergleichsweise imposante Bauwerke dar, die in Relation zu Einwohnerzahl und finanziellem Potential großstädtische Anstalten durchaus übertreffen konnten. Für die Verhältnisse der Klein- und Mittelstädte gehörten die Spitalbauten, die vielfach mit der Spitalkirche bzw. Spitalkapelle eine bauliche Einheit bildeten,¹²¹⁷ in der Regel neben dem Rathaus, einer Burg- oder Schloßanlage und der Kirche zu den größten Gebäuden der Stadt.¹²¹⁸

Die Lage der Anstalten im Stadtbild läßt sich in vielen Fällen erst mit dem Beginn der frühen Neuzeit bestimmen, wobei eine Entwicklungstendenz von einer spätmittelalterlichen Randlage vor oder in den Städten zu einer verstärkten Integration der Häuser in den

¹²¹³ Vgl. zu Zahl und Struktur der Insassen KNEFELKAMP, Heilig-Geist-Spital, S. 18 u. 190-236.

¹²¹⁴ Vgl. dazu die Abbildungen bei LEISTIKOW, Hospitalbauten, S. 94 u. Abb. 17 u. 18 im Bildteil; JETTER, Dieter: Das Heilige-Geist-Hospital und vergleichbare Bauwerke des Glaubens im mittelalterlichen Europa. In: Focus MHL (Medizinische Hochschule Lübeck), 2. Jg., 2. H., Kiel 1985, S. 118-129.

¹²¹⁵ Vgl. zu Hofkomplexen einige erhaltene Abbildungen und Rekonstruktionen großer und kleinerer Anlagen, so z.B. zeller, Lindau, Innenseite Umschlag; SCHOLKMANN, Neuhaus des Heilig-Geist-Spitals in Ehingen, S. 16; FROMM, 775 Jahr Spitalstiftung Konstanz, S. 26-33 u. Abbildung S. 48; GEPPERT, Arbeit statt Almosen. Der Rottenburger Spital zum Hl. Geist. im 19. Jahrhundert, S. 1 f. u. Innenseite Umschlag.

¹²¹⁶ Ein eindrucksvolles Beispiel für ein grundherrschaftlich strukturiertes Hospital ist die Untersuchung von Sonderegger zum Heiliggeistspital St. Gallen, SONDEREGGER, Landwirtschaftliche Entwicklung in der spätmittelalterlichen Nordostschweiz.

¹²¹⁷ Vgl. beispielsweise BERWECK, Villingen, S. 10; DIRMEIER/ MORSBACH, Regensburg, S. 14; mit zahlreichen weiteren Beispielen im Bildteil LEISTIKOW, Hospitalbauten, Abb. 1, 2, 3, 5, 14, 20, 31, 32, 36.

¹²¹⁸ So beispielsweise in Ravensburg, SCHMAUDER, Andreas: Fromme Stiftungen zur Erlangung des Seelenheils: Die Gründung des Spitals. In: ders. (Hrsg.): Macht der Barmherzigkeit, S. 15-35, hier S. 16-24.

Mauerring bzw. an zentrale Plätze der Stadt keine Seltenheit darstellte, woraus aber keineswegs ein allgemeiner Trend abzuleiten ist.¹²¹⁹ Im Gegenteil, alle zusammenfassenden Ansätze hierzu mit ihren unterschiedlichsten Erklärungen scheitern angesichts der zahlreichen Ausnahmen, denen einzig die Abhängigkeit der Lage von lokalen Gegebenheiten gemeinsam ist. Einige relevante Faktoren der Standortbestimmung kristallisieren sich dabei heraus: Die Lage an Gewässern zur Abwasser- und Abfallbeseitigung, die Nähe zur Stadtmauer als räumliche Stigmatisierung einer sozialen Randständigkeit bzw. im Falle ansteckender Krankheiten aus „gesundheitspolizeilichen“ Erwägungen, die Ansiedlung auch vor der Stadt an zentralen Verkehrsadern.¹²²⁰

Ein weiteres Charakteristikum der Baugeschichte von Hospitälern ist das zentrale Entwicklungsparadigma eines Funktionswandels vom Spätmittelalter zur frühen Neuzeit in der Hospitalforschung.¹²²¹ Der bauliche Wandel von Hospitalbauten an der Wende von Spätmittelalter zu früher Neuzeit mit dem in der Forschung als Paradigmenwechsel bezeichneten Wandel von dem Ideal der christlichen Gemeinschaft, architektonisch umgesetzt in den vorherrschenden Saalbauten, zu rationalisierten Zweckbauten mit Kammern und verschiedenen Stuben, die eine standesgemäße Unterbringung der zahlenden Pfründner ermöglichten, verdeutlicht in besonderer Weise den inneren Entwicklungsprozeß anstaltlicher (Armen-) Fürsorge.¹²²² Die Rekonstruktion von Baugestalt, Raumstruktur und Lage bzw. deren Veränderungen aus den Baurechnungen können dabei, gleichsam als in Stein und Holz geformter Ausdruck innerer Prozesse herangezogen werden.¹²²³

¹²¹⁹ Vgl. WINDEMUTH, Hospital, S. 100; LEISTIKOW, Hospitalbauten, S. 53; eine beispielhafte Zusammenstellung für die Schweiz bei GILOMEN-SCHENKEL, Elsanne: Mittelalterliche Spitäler und Leprosorien im Gebiet der heutigen Schweiz. In: SIGEL, Brigitt (Red.): Stadt- und Landmauern, Bd. 3, Abgrenzungen – Ausgrenzungen in der Stadt. Zürich 1999, S. 117-124; GILOMEN, Hans-Jörg., Stadtmauern und Bettelorden. In: Stadt- und Landmauern, Bd. 1, Beiträge zum Stand der Forschung. Zürich 1995, S. 45-62. (=Veroffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich, 15,3)

¹²²⁰ Vgl. zu räumlichen Strukturmerkmalen der Hospitäler PAULY, Peregiorum.

¹²²¹ Vgl. KNEFELKAMP, Ulrich: Über den Funktionswandel von Spitälern vom Spätmittelalter zur Frühneuzeit, aufgezeigt an Beispielen aus Deutschland, England und Italien. In: *historia hospitalium*, 22, 200-2001, S. 9-34. Allerdings beschränkt sich Knepelkamp im wesentlichen auf die größeren Städte im Reich, deren Spitäler umfassend untersucht wurden. Die Masse der kleinen Anstalten bleiben im wesentlichen unberücksichtigt. Es bleibt, wie schon vorher beleuchtet, zu fragen, ob die rein zeitliche Dimension den komplexen Wandel hinreichend beschreibt bzw. die zentrale Kategorie bildet.

¹²²² Betrachtete man die zahlreichen Neubauten in dieser Zeitspanne, so läßt sich der Funktionswandel, der in sonstigen Quellen eher schleichend zu bemerken ist (Änderung der Wirtschaftsführung mit Wandel im Kontenplan, modifizierte Hospitalordnungen), hier deutlicher ablesen. Allerdings ist die Zeitspanne nur näherungsweise auf gut 100 Jahre zwischen 1450-1550 zu bemessen.

¹²²³ Vgl. dazu auch QUADFLIEG, Ralph: Die oberitalienische Hospitalreform des 15. Jahrhunderts und ihre Bauten. In: *Sudhoffs Archiv*, Bd. 67, H. 1, 1983, S. 25-38, hier S. 25, der den Wandel vom mittelalterlichen Hospitalkonzept zur kommunalen Sozialfursorgezentrum frühneuzeitlicher Prägung wie allgemein in der Forschung konstatiert und der Meinung ist, daß „diese Neuerungen auf dem Gebiet des Hos-

So erlaubte z.B. die verstärkte Rekrutierung von Insassen aus mittleren und oberen sozialen Schichten im Zuge der Verpfändung zahlreicher Spitäler die räumliche Veränderung von einer Randlage ins Zentrum der Städte. Einige Städte gingen indes gleich dazu über, für die privilegierten Pfründner eigene Häuser in bevorzugter Lage zu errichten und die Armenpfründner in ihrer Randlage zu belassen. Eine Sonderentwicklung aufgrund der vermeintlichen Ansteckungsgefahr der Insassen blieb auch hier den Leprosen- und Pesthausern erhalten.¹²²⁴

Im Hinblick auf die Wirtschaftsfurhung der Anstalten gilt, daß die Bautätigkeiten der Hospitäler ein geeigneter Indikator wirtschaftlicher Handlungsspielräume sind.¹²²⁵ Sie spiegeln vielfach die konjunkturelle Entwicklung der Gesamtwirtschaft wider, da Bauausgaben und hier besonders Neubauten in der Regel kostspielige Unternehmen waren, die man sich eher in finanziell konsolidierten Zeiten leistete.¹²²⁶ Auch wenn der prozentuale Anteil von Bauausgaben der Spitäler dies nicht unbedingt nahelegt und in den meisten Fällen abgesehen von größeren Bauvorhaben 1-5 % der Gesamtausgaben nicht überschritt,¹²²⁷ so lassen

pitalwesens [...] im Bereich der Organisation, der medizinischen Versorgung und der Hygiene zu beobachten“ sind. „Am deutlichsten wird der Wille zur Umstrukturierung des Fürsorgewesens jedoch durch ein neues Hospitalbauschema dokumentiert.“ Quadflieg kommt zu dem Ergebnis, daß „mit der zunehmenden Profanisierung des Hospitalswesens“ die sakrale Baukunst als Leitform in stärker in den Hintergrund trat und die Stilelemente der Palastarchitektur bevorzugt wurden. Dieses neue Leitschema ist sicherlich nicht ohne weiteres auf Gebiete nördlich der Alpen zu übertragen, hier prägte die Baugestalt vielfach auch das Vorbild repräsentativer Bürgerhäuser. Der methodische Zugriff, über die Architektur und ihre Veränderungen den inneren Wandel zu greifen, ist aber durchaus zu übertragen. Allerdings bedürfte es flächendeckender Untersuchungen hierzu. Vgl. zur Bedeutung der Raumstruktur als sozialgeschichtliche Quelle KASPAR, Fred: Bau- und Raumstrukturen Städtischer Bauten als sozialgeschichtliche Quelle. Dargestellt an bürgerlichen Bauten des 14. bis 18. Jahrhunderts aus Nordwestdeutschland. In: SCHULER, Peter-Johannes (Hrsg.): Die Familie als sozialer und historischer Verband. Untersuchungen zum Spätmittelalter und zur frühen Neuzeit. Sigmaringen 1987, S. 165-186.

¹²²⁴ Vgl. UHRMACHER, Martin: Leprosorien in Mittelalter und früh Neuzeit. Köln 2000. (= Geschichtlicher Atlas der Rheinlande, Beiheft VIII/ 5); STAERK, Dieter: Gutleuthäuser und Kotten im südwestdeutschen Raum. Ein Beitrag zur Erforschung der städtischen Wohlfahrtspflege in Mittelalter und Frühneuzeit. In: BESCH, Werner; IRSIGLER, Franz u.a. (Hrsg.): Die Stadt in der europäischen Geschichte. Bonn 1972, S. S. 529-553.

¹²²⁵ Vgl. BEDAL, Konrad: Gefüge und Struktur. Zu Standort und Arbeitsweise volkscundlicher Hausforschung. In: Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 72, 1976, S. 121-176; KASPAR, Bau- und Raumstrukturen, S. 165-186.

¹²²⁶ Vgl. zu Einflussfaktoren, Ausmaß und Strukturen die Untersuchungen zu den Städten Nürnberg, Luzern und Siegen in DIRLMEIER/ ELKAR/ FOUQUET, öffentliches Bauen in Mittelalter und früh Neuzeit, S. 27-35 (Nürnberg), S. 36-55 (Luzern), 348-367 (Siegen).

¹²²⁷ Vgl. Prozentzahlen anderer Spitäler. MILITZER, Markgröningen, S. 116: 4,5 fl – 23,7 fl, bzw. 0,4 – 2,4 %; HEIMPEL, Biberach, S. 81 u. 88 ff. Zwischen 1520-49 schwankten die Bauausgaben zwischen 2,3 - 5,5 %; REDDIG, Bamberg, S. 315 f. u. 321: 1466/67 1,5 %; 1468/69 2 %; 1489/90 1,8 %. TSCHARNER-AUE, Basel, S. 95: „Im Verhältnis zu den Gesamtausgaben überstiegen die Baukosten nur einige Male die 10 % Grenze, [...]. Meistens bewegten sie sich um 2-6 %, was, verglichen mit dem Aufwand und der Ertragsbedeutung für den Haushalt, recht gering war.“ Vgl. SONDEREGGER, Landwirtschaftli-

sich doch besonders an Spitzenwerten und Ausnahmen Handlungsspielräume und Finanzierungsstrategien im Rahmen der allgemeinen Wirtschaftsführung ablesen.

Die Verschuldung einiger Städte im Zuge ambitionierter Bauvorhaben, z.B. im Bereich des Befestigungswesens oder repräsentativer Bauten, verweist darauf, daß rationale ökonomische Denkmuster, welche zweifellos vorhanden waren, bisweilen durchaus im vollen Bewußtsein der leeren Kassen übergeordneten Zielen geopfert wurden und so der Forschung zahlreiche Ausnahmen von der oben beschriebenen Tendenz einer soliden Wirtschaftsführung bescherten.¹²²⁸

Obwohl die konjunkturelle Entwicklung der Bauausgaben in Spitälern ähnlich sprunghafte Tendenzen aufweist, wie dies für die städtischen Haushalte belegt ist, verbargen sich dahinter in weiten Teilen andere Motivstrukturen und Finanzierungsstrategien. So können die starken Schwankungen der städtischen Bauausgaben, hier vor allem für Befestigungsbauten, im 14. und 15. Jahrhundert als Reaktionen auf aktuelle politische Ereignisse im Umfeld der Städte gedeutet werden, wobei die Entwicklungen im Bereich des Militärwesens im 15. und 16. Jahrhundert sowie der Dreißigjährige Krieg die außergewöhnlichen (Krisen-)Zeiten bisweilen zu einem Dauerzustand werden ließen, der einige Städte finanziell außerordentlich belastete.¹²²⁹

Für die Spitallandschaft war in der Regel der Ausbau einer Anstalt eben gerade keine Reaktion auf kurzfristige Bedrohungen, sondern erfolgte vielfach aus Gründen der Repräsentation bürgerlicher Caritas und als Reaktion auf soziale Mißstände, die sich langsam steigerten und auf die man auch nicht zwangsläufig reagieren mußte, d.h. der Entscheidungsprozeß war erstens von weniger aktuellen Ereignissen und zweitens von geringerer Dringlichkeit bestimmt. Was aber keineswegs zu der Annahme verleiten sollte, dem Ausbau eines Hospitals wäre einer längerer Diskurs in den zuständigen Gremien, sei es bei den

che Entwicklung, S. 111, der die Bedeutung der Ausgaben allein aufgrund der Tatsache, daß dafür ein eigenes Konto in den Jahresrechnungen geführt wurde, gewichtet und damit kaum die tatsächliche Relevanz erfassen dürfte: *„Da die Ausgaben des Spitals für Bauarbeiten in den Jahresrechnungen einen selbstständigen Teil bildeten, ist anzunehmen, sie hätten den Finanzhaushalt des Spitals erheblich belastet.“*

¹²²⁸ Vgl. allgemein zum Stellenwert der Bauausgaben FOUQUET, Bauen, S. 307-334. Zur Verschuldung FOUQUET, Finanzierung, S. 41-82, hier S. 59 mit Anm. 68; zu Siegen BINGENER, Andreas: Verteidigungsanstrengungen der Stadt Siegen zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Der Bau des Bollwerks bei der Martinikirche 1502/03 bis 1510/11. In: Nassauische Annalen, Bd. 103, Wiesbaden, 1992, S. 63-76. Das Beispiel der dadurch erhaltenen mittelalterlichen Stadtmauer in Rothenburg ob der Tauber zeigt indes, daß die Not in manchen Städten so groß war, daß überhaupt kein Handlungsspielraum mehr gegeben war und man sich schlichtweg eine „moderne“ Stadtbesfestigung nicht leisten konnte.

¹²²⁹ Vgl. FOUQUET, Bauen, S. 307 ff. Dazu zählte auch Meersburg, allerdings weniger durch erhöhte Ausgaben im Bereich der Fortifikation als durch Kontributionszahlungen; vgl. OECHSLE, Finanzgeschichte, S. 52 f.

Pflegern oder dem Rat, vorangegangen. Dies fand vor allem in kleineren Städten in den Köpfen der Beteiligten statt und kulminierte letztlich nur gelegentlich in einer Randnotiz in den Ratsprotokollen.¹²³⁰

Keine Regel ohne Ausnahme: zum einen gab es auch aktuelle Ereignisse, die den Rat zwangen unmittelbar eine Entscheidung zu fällen, nämlich im Falle eines Brandes o.ä. Katastrophen. Zum anderen sind durchaus Beispiele eines planmäßigen Ausbaus städtischer Sozialleistungen und damit verbundener Bauvorhaben von Spitalgebäuden überliefert,¹²³¹ die sich aber aufgrund der bescheideneren Verhältnisse in den kleinen Landstädten auf das Fürsorgewesen der größeren Städte konzentrieren.

Die Finanzierung der Bauvorhaben kann für die frühestens Spitalgebäude in den meisten Städten mangels überlieferter Quellen nicht mehr nachvollzogen werden. Die Beispiele in Kues und Braunschweig zeigen, daß Um- und Neubauten in späteren Zeiten zumeist durch zuvor erwirtschaftete Überschüsse getätigt werden konnten, wie überhaupt der Neuerwerb im Zuge von Arrondierungen des Besitzes oftmals durch Besitzüberschreibungen als Einkauf ins Haus sowie im Zuge von Testamenten erfolgte.¹²³² Damit waren Anleihen, wie sie bei städtischen Bauvorhaben durchaus üblich waren, in der Regel nicht notwendig. Eher das Gegenteil war der Fall: die Stadt lieh sich bei ihren Sonderhaushalten der Spitalfonds Geld für ihren Haushalt.¹²³³

Zusammenfassend läßt sich also im Hinblick auf die Ausgestaltung der Bauten, ihrer zeitlichen Entwicklung, den zugrundeliegenden Motivstrukturen und der Finanzierung Spezifika zum Bauwesen der Spitäler erkennen, wobei die allgemeinen Prinzipien städtischen Bauens für den Sonderfall Spital durchaus Gültigkeit haben.

¹²³⁰ Aufgrund der größeren Ausmaße des Armutsproblems in größeren Städten finden sich vor allem hier Zeugnisse eines breiteren Armutsdiskurses sowohl auf theoretischer Ebene als auch hinsichtlich konkreter Maßnahmenkataloge. Beispielhaft sei auf die Überlieferung zu Straßburg verwiesen, WINCKELMANN, Fürsorgewesen, hier vor allem die Urkunden und Aktenstücke, Zweiter Teil, S. 3-283.

¹²³¹ Vgl. die Erweiterung des Spitals in Nürnberg, KNEFELKAMP, Das Heilig-Geist-Spital, S. 42-54, hier besonders S. 45 f. Daneben gab es trotz der allgemein schlechten finanziellen Unterstützung im Einzelfall durchaus städtische Zuschüsse zu spitalischen Bauprojekten, die aber keine dauerhaften Transferleistungen bedeuteten. Vgl. dazu beispielsweise die Zahlungen der Stadt Nürnberg an das Pilgrimspital, HALLERSTEIN, Pilgrimspital, S. 22.

¹²³² GROBE-HENSEL, Das St.-Nikolaus-Hospital, S. 154-173; BOLDT, Fürsorgewesen Braunschweig, S. 27-33.

¹²³³ Vgl. Kapitel Geldgeschäfte.

1. Bauwesen in den Spitälern Siegen und Meersburg

Einige der skizzierten Phänomene spitalischen Bauens finden sich in den Anstalten in Siegen und Meersburg wieder. Diesen und besonders einer indikatorischen Funktion des Bauwesens für die gesamte Wirtschaftsführung der in den vorausgegangenen Kapiteln dargestellten Akzentverschiebung der Fürsorgeleistungen und Ausbau der Anstalten im Kontext städtischer Entwicklung, soll im Folgenden nachgegangen werden: Einerseits anhand eines Rekonstruktionsversuchs der baulichen Substanz und ihrer zeitlichen Entfaltung von der Gründung bis zum Ende des Untersuchungszeitraums zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Zum anderen lassen sich die Vielzahl der Einzeleinträge systematisieren, um so ansatzweise die finanzielle Bedeutung, die Struktur und Funktionsweise sowie lokale Eigenheiten im Bereich des Bauwesens beider Häuser zu bestimmen und in allgemeine Tendenzen der Bauforschung und des Hospitalwesens einzuordnen. Vergleichende Untersuchungen zum Bauwesen liegen für Siegen vor¹²³⁴, für Meersburg existieren nur wenige Darstellungen, die sich zudem auf einzelne Gebäude beschränken und zeitlich später anzusiedeln sind.¹²³⁵ Unterschieden werden kann, analog zum Bauwesen allgemein, in Bautätigkeiten im Rahmen von größeren Neu- oder Umbauten und in ungleich bescheidenere Instandhaltungsarbeiten. Im Untersuchungszeitraum sind sowohl für Siegen als auch für Meersburg beide Fälle zu finden.

a.) Entwicklung der Baugestalt

Die Entwicklung der Baugestalt beider Anstalten läßt sich vor allem für die mittelalterliche Gründungsphase nur bedingt fassen. Die spärlichen Quellenüberlieferungen belegen in den meisten Fällen die Existenz der Häuser, aber abgesehen von zeitgenössischen Verortungen im Stadtbild erfährt man zur Baugestalt selber kaum etwas. Die eingangs geschilderte Quellenproblematik für kleine und mittlere Landstädte betrifft auch diesen Bereich. Städtebeschreibungen, wie sie für größere Städte existieren, sind für Landstädte erst ab dem 16.

¹²³⁴ Vgl. mit weiteren Literaturangaben DIRLMEIER, Ulf/ ELKAR, Rainer S./ FOUQUET, Gerhard: Öffentliches Bauen. allgemein zu Siegen, FUHRMANN, Bernd: Art. Siegen, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. VII, München/Zürich 1995, Sp. 1862.

¹²³⁵ Es liegen im wesentlichen nur baugeschichtliche Untersuchungen zu den beiden bis heute die Stadt dominierenden Gebäuden das Alte (Burg Meersburg) und das Neue Schloß vor; vgl. HOLZ, Jochen: Balthasar Neumanns Anteil am Neuen Schloß. In: SCHWARZBAUER, Meersburg, S. 71-87; weitere Hinweise in den Darstellungen zu einzelnen Bischöfen in KUHN, Bischöfe von Konstanz. Vgl. zum Alten Schloß der Burg MAURER, Hans-Martin: Bauformen der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland. In: ZGO, H. 115, 1967, S. 61-116.

Jahrhundert vorhanden.¹²³⁶ Stadtbrände¹²³⁷ und Standortwechsel der Häuser in Spätmittelalter und der frühen Neuzeit taten ein übriges dazu, die für das 18. und 19. Jahrhundert besser greifbare Substanz zu verschleiern. Aussagen zur baulichen Gestalt sind beiderorts ab dem 16. Jahrhundert durch verstreute Angaben in der Rechnungsüberlieferung möglich. Allerdings zeichnen sich auch dann lediglich Konturen ab. Baugeschichtlich beispielhafte Darstellungen und archäologische Untersuchungen, wie sie für heute noch bestehende Hospitäler vorliegen, sind für Siegen und Meersburg nicht möglich.¹²³⁸

Siegen

Eine der ersten Überlieferungen für Siegen vermerkt als Standort des Hospitals: *Colner Portzen*.¹²³⁹ Ob dieses, auf einer Stadtansicht von Braun/Hogenberg von 1620 zusehende Gebäude¹²⁴⁰, jedoch identisch war mit dem oben erwähnten aus dem 15. Jahrhundert, ist nicht zwingend.



Abb. 1: Siegen um 1600. Ansicht von Nordwesten von Braun und Hogenberg

¹²³⁶ Stand: Städtebeschreibung, Merian, Braun Hogenberg, siehe bei ROEDIG, Bernd: Segena Famosum Oppidum. Das historische Stadtbild von Dilich bis Schneider. In: Siegerland, 1974, Bd. 51, H. 1-2, S. 3-21. KASTNER, Adolf: Meersburg. Gang durch die Geschichte einer alten Stadt. Mit einem Anhang zum 650. Jahrestag der Stadtrechtsverleihung am 29. September 1299. Meersburg 1949; STAIGER, Xaver K.: Meersburg am Bodensee, Markdorf, ... Konstanz 1861. Vgl. auch BEHRINGER, Wolfgang; ROECK, Bernd (Hrsg.): Das Bild der Stadt in der Neuzeit, 1400-1800. München 1999.

¹²³⁷ Vgl. zur Veränderung baulicher Gestalt durch Katastrophen wie z.B. Brände JANKRIFT, Kay-Peter: Brände, Stürme, Hungersnöte. Darmstadt 2003, hier zu Bränden und Brandbekämpfung S. 83-100 u. Erdbeben S. 101-106; FOUQUET, Gerhard: Das Erdbeben in Basel 1356 – für eine Kulturgeschichte der Katastrophen. In: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 103, 2003, S. 31-49.

¹²³⁸ Vgl. zwei Darstellungen zu Spitälern in Kleinstädten, die im Hinblick auf Größe und Ausstattung den Verhältnissen wie sie in Siegen und Meersburg vorhanden waren, entsprechen dürften. SCHOLKMANN, Klaus: Das „Neuhaus“ des Heilig-Geist-Spitals in Ehingen, Alb-Donau-Kreis. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, 12. Jahrgang, 1983, S. 16-18 und SCHNEIDER, Ursula: Das sogenannte Spital in Hayingen, Kreis Reutlingen. In: ebenda, S. 20-22; GLATZ, Regula/ GUTSCHER, Daniel: Burgdorf. Ehemaliges Siechenhaus. Ergebnisse der archäologischen Grabungen und Bauforschungen 1989-1991. Bern 1995.

¹²³⁹ vgl. ACHENBACH, Geschichte der Stadt Siegen, S.127 f.

¹²⁴⁰ Vgl. Georg Braun/ Frans Hogenberg: Theatri praecipuarum totiusmundi urbium, Köln 1618.

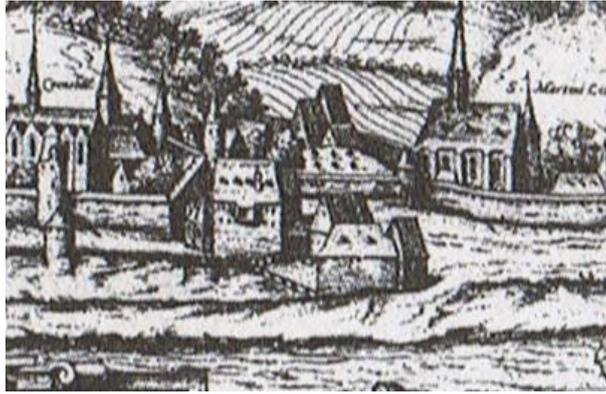


Abb. 2: Detailansicht aus Siegen um 1600 von Braun und Hogenberg

Das in der Darstellung zu erkennende Gebäude beheimatete zumindest bis zur Errichtung des vermutlich zweiten Baus in den Jahren 1536/37 das Siegener Hospital. Deutlich ist die typisch spätmittelalterliche Form eines großen Hallenbaus mit einer Apsis, in der sich die Kapelle befand, zu erkennen.¹²⁴¹ Nach bei Achenbach¹²⁴² überlieferten Quellenauszügen wurde das Gebäude im Zuge umfangreicher Baumaßnahmen 1492/93 mit einem Turm und Kreuz versehen. Ob es sich bei den größeren Arbeiten, zu deren Finanzierung die Stadt sich allein 300 fl auf dem Rentenmarkt besorgte und weitere Spenden der Siegener Zünfte hinzukamen, um einen Neubau gehandelt hat oder lediglich Umbauten vorgenommen wurden, ist ebensowenig zu verifizieren wie die Gesamtsumme der Ausgaben, da die Hospitalrechnung aus diesem Rechnungsjahr fehlt und die Bürgermeisterrechnung aufgrund von Wasserschäden unleserlich ist. Allerdings wäre allein mit den 300 fl ein Neubau durchaus zu finanzieren gewesen.¹²⁴³

Ein weiteres Fragment einer Baurechnung aus dem Jahre 1497 bzw. 1517 beschreibt vermutlich die weiteren Arbeiten, die mit Ausgaben in Höhe von von 242 fl 20 β 10 h zu Buche schlugen.¹²⁴⁴ Bis zum Neubau des Hospitals 1536/37 erfolgten abgesehen von kleine-

¹²⁴¹ Vgl. allgemein zu weiteren Beispielen einer Hallenbaukonstruktion mit Kapelle LEISTIKOW, S. 25-31 und im Vergleich dazu die Darstellungen der neuzeitlichen Hospitäler im Stil von Palastanlagen, hier die Beispiele oberitalienischer Anstalten in Florenz und Mailand, aber auch das Juliuspital in Würzburg, S. 61-70.

¹²⁴² Vgl. ACHENBACH, Siegen, S. 127 f. Leider verschweigt uns Achenbach wie so häufig, in welcher Quelle er diese Fragmente gefunden hat.

¹²⁴³ Vgl. die Gesamtsummen der Bauprojekte 1536 (ca. 230 fl) und 1596 (ca. 270 fl). Hinzu kam in den folgenden Rechnungsjahren noch die Summen für den weiteren Innenausbau.

¹²⁴⁴ Vgl. StadtA Siegen, unverzeichnete Akten. Inwieweit dabei der Landesherr, dessen Amtmann in der Rechnungslegung genannt wird, sich an den Kosten beteiligte, konnte nicht genauer festgestellt werden. Da das alte Hospital später jedoch auf Vorschlag des Landesherrn in die Stadtbefestigung integriert wurde, ist es durchaus denkbar, daß dieser sich an den Baukosten beteiligte.

ren Instandhaltungsarbeiten, die jedoch marginal für den Spitalhaushalt blieben, keine weiteren baulichen Veränderungen. So zahlte man z.B. im Rechnungsjahr 1525/26 für den Einbau von *zwey Stucken Glas in ein neues Fenster in die Cappilli 3 fl.*¹²⁴⁵ Das alte Hospitalgebäude ging vermutlich in dieser Zeit in den Besitz des Landesherrn über und wurde nicht mehr als Spital genutzt.¹²⁴⁶ In der Folgezeit integrierte man das Bauwerk in die Stadtbefestigung und funktionierte es zum Stadttor um.¹²⁴⁷

Für das Siegener Hospital sollte das Jahr 1536 den entscheidenden Wendepunkt vom Übergang einer spätmittelalterlichen zu einer frühneuzeitlichen Anstalt markieren.¹²⁴⁸ Mit dem in diesem Jahr vollzogenen Neubau des Hospitals „*auf dem Pfuhl*“ veränderte sich nicht nur dessen äußere Gestalt und Lage. Nach der Umbauphase, die 1536 begann und sich bis 1545/46¹²⁴⁹ hinziehen sollte, begann ein ausgeweiteter Hospitalbetrieb auf deutlich stabilerem Niveau und bildete die Grundlage der Entwicklung in den folgenden Jahrhunderten. Obgleich in der ohnehin dürftigen Urkunden- und Aktenüberlieferung von diesem Prozeß fast nichts zu erkennen ist, läßt er sich in den erhaltenen Hospitalrechnungen deutlich nachweisen.¹²⁵⁰

Doch zurück zur baulichen Gestalt: Trotz aller Ungewißheiten bei der Planung und Finanzierung des Baus ist die Ausführung der Bautätigkeiten erstaunlich detailliert festgehalten worden, so daß ein ungefähres Bild des *neuen Bauwe und Behausung der Armen beym Closter*¹²⁵¹ zu skizzieren ist: Es handelte sich um ein Fachwerkhaus mit einem Gewölbekeller¹²⁵², der vermutlich neben dem Dachgeschoß zur Vorratshaltung diente. Nimmt man

¹²⁴⁵ Vgl. StadtA Siegen, Hospitalrechnung 1525/26

¹²⁴⁶ Vgl. MENK, Friedhelm/ BURWITZ, Ludwig (bearb.): Das Rent- und Saalbuch des Siegener Landes von 1570, Teil 2. In: Siegener Beiträge, Bd. 3, 1998, S. 177-185, hier S. 183.

¹²⁴⁷ Vgl. StadtA Siegen, HR 1585/86: „*Item dis Jars die Leihe zwischen der Colner Pforten, von des Spitals Scheuren laßen abnehmen, und einen fahrweg durch des hospitals hoff laßen machen, daran Peter Ödingen gearbeitet 6 tage: henrich Mentzen fünf und hüttenten Tauben 5 tage Jeden des tags geben 6 alb thut 4 gl.*“ Vgl. auch zur Geschichte des alten Hospitals SCHELLHAS, Uwe: Neue Erkenntnisse zum Kurländer Flügel des Unteren Schlosses und zur Stadtbefestigung am Kölner Tor. In: Siegener Beiträge, Bd. 1, 1996, S. 19-44.

¹²⁴⁸ Vgl. dazu ASPELMEIER, Jens: Die innere und äußere Entwicklung des Siegener Hospitals in Spätmittelalter und früher Neuzeit im Spiegel der Hospitalrechnungen. Der Neubau des Hospitals im Jahre 1536. In: Scripta Mercaturae, 35. Jg., H. 2, 2001, S. 91-114.

¹²⁴⁹ Die eigentlichen Bautätigkeiten wurden bereits im Jahr 1536 abgeschlossen, warum sich der eingeschränkte Hospitalbetrieb bis 1546/47 hinzog, läßt sich aus den Quellen nicht erschließen.

¹²⁵⁰ Ein weiterer Hinweis ist die modifizierte Hospitalordnung von 1546, die detailliert eine Vorratshaltung anordnet. Vgl. StadtA Siegen, Hospital, Akten.

¹²⁵¹ StadtA Siegen, HR 1536/37.

¹²⁵² Wobei die Häuser nicht immer vollständig unterkellert wurden. Vgl. KIENZLER, Herbert: Siegerländer Fachwerkhäuser, Siegen 1974, S. 52 und FOUQUET, Annäherungen, S. 449 f.

die im Siegerland bevorzugte Bauweise¹²⁵³ an, so könnte es sich um einen rechteckigen Bau mit einem Grundriß von 12 x 8 m gehandelt haben. Die Grundfläche ergibt sich dabei aus einer rekonstruierten Dachfläche von ca. 166 qm.¹²⁵⁴ Im Haus lebten nach einer Speiseordnung des Jahres 1553¹²⁵⁵ sowie einer ersten erhaltenen Insassenliste aus dem Jahre 1619/20¹²⁵⁶ ca. 30 Personen. Dies entsprach den Vorgaben aus der Hospitalordnung,¹²⁵⁷ die somit realisiert werden konnte. Das mehrstöckige Wohnhaus¹²⁵⁸ mit Untergeschoß, in dem die Gemeinschaftsräume, die Küche und die *Armenstube* untergebracht waren sowie einer oder mehreren oberen Etagen mit kleinen Pfründnerkammern, erfüllte somit nicht nur funktionale Kriterien, vielmehr bot das Gebäude den unterschiedlichen sozialen Schichten ihre standesgemäße Unterbringung. Eine Kapelle,¹²⁵⁹ wie sie im alten Bau bestanden hat, ist für den Neubau nicht überliefert, jedoch verfügte man über entsprechende Räumlichkeiten für Gottesdienste. Zudem bestand durch die direkte Nachbarschaft zum ehemaligen Franziskanerkloster¹²⁶⁰, das nunmehr als Lateinschule¹²⁶¹ genutzt wurde, sowie der Johanniskirche¹²⁶², ausreichend geistliche Versorgung. Erst 1611 wurden entsprechend den Bedürfnissen des reformierten Glaubens die Räume für Gottesdienste wiederhergerichtet: *„als man die Predigt im Hospital wieder angefangen, hat man die Gemach darzu reparieren lassen und hat Herman Zimmerman in des eine ausgebrochene Gemach vornher ein*

1253 Vgl. KIENZLER, Fachwerkhäuser, S. 21. Vgl. allgemein KLÖCKNER, Karl: Alte Fachwerkbauten: Geschichte einer Skelettbauweise. München 1978; BINDING, Günther/ u.a.: Kleine Kunstgeschichte des deutschen Fachwerkbaus. Darmstadt 1975; zu Siegen WOLF, Karl: Zur Geschichte des Siegerländer Fachwerkbau. In: Siegerland, Bd. 25, H. 1, 1943, S. 4-12; RICHTER, Helmut: Das Siegerländer Haus. In: Siegerland, Bd. 29, H. 1, 1952, S. 80-96.

1254 StadtA Siegen, HR 1536/37. Da jedoch der Neigungswinkel des Dachs und der Dachüberstand nicht angegeben sind, handelt es sich bei den Maßen nur um ungefähre Werte. KIENZLER favorisiert für Satteldächer einen üblichen Neigungswinkel von 48 °, S. 17.

1255 StadtA Siegen, Hospitalakten.

1256 StadtA Siegen, HR 1619/20.

1257 StadtA Siegen, Hospitalakten, Hospitalordnung 1546.

1258 Vgl. Hospitalordnung 1546. Vgl. auch KIENZLER, Fachwerkhäuser, S. 22. In Siegen waren mehrgeschossige Häuser keineswegs unbekannt: *„Bis zu vier- und fünfgeschossige Häuser standen bis zur Zerstörung im letzten Weltkrieg am Marktplatz in Siegen, und heute noch finden wir in den unzerstörten Teilen der Altstadt in der Unteren Metzgerstraße eine eindrucksvolle, feingliedrige Gruppe mit bis zu vier Geschossen.“* Inwieweit dies auch für das 16. Jahrhundert und das Hospitalgebäude gilt, bleibt fraglich.

1259 In der ansonsten detaillierten Baurechnung findet sich kein Hinweis auf eine Kapelle.

1260 Vgl. Geschichte Franziskanerkloster siehe Bingener

1261 Vgl. zur Geschichte der Lateinschule Kruse, Hans: Geschichte des höheren Schulwesens in Siegen 1536-1936. Festschrift zum 400-jährigen Jubiläum des Realsgymnasiums in Siegen. Siegen 1936.

1262 Vgl. zur Johanniskirche, BINGENER, Verwaltung und Finanzwesen, S. 527; zum Kloster St. Johann ACHENBACH, Ernst: Zwei vergessene Klöster in Siegen. Beziehungen zum Gymnasium Am Löhrtor; in: Blätter des Siegerländer Heimat- und Geschichtsvereins e. V.; Band 76, Heft 1 (1999), S. 41 – 48.

*langen Riegel eingezogen, [...]*¹²⁶³. Noch im selben Jahr stattete man einen Raum mit Bänken, zwei Sitzplätzen mit Seitenlehnen und einer gesonderten Bank für die weiblichen Insassen aus.¹²⁶⁴ Um renitente Insassen zu bestrafen oder geistig Verwirrte zu verwahren, besaß das Spital einen Kerker, für den man im Rechnungsjahr 1574/75 ein neues Schloß kaufte.¹²⁶⁵

Ebenso wie das verstärkte Aufkommen baulicher Segregation sozialer Schichten verweist das Fehlen einer Kapelle nicht auf lokale Besonderheiten oder unzureichende Finanzmittel zur Ausstattung, sondern auf den allgemeinen inneren Strukturwandel der bürgerlichen Hospitäler seit dem 14. Jahrhundert und zeitverzögert in den kleineren Landstädten an der Wende zur frühen Neuzeit. Mit der weitreichenden Lösung der Armen aus dem heilsgeschichtlichen Konnex sowie fortschreitender rationalerer Heilverfahren entfiel die Notwendigkeit einer dauerhaften Präsenz sakraler Elemente zu den entsprechenden heilsbringenden Gottesdiensten, die zuvor den Alltag im Spital in der Form einer idealisierten christlichen Gemeinde bestimmten.¹²⁶⁶ Die in der älteren Forschung festgestellten Tendenzen einer spätmittelalterlichen Säkularisierung und Kommunalisierung gelten allerdings mittlerweile als überbewertet bzw. müssen für die verschiedenen Formen hospitalischer Anstalten differenzierter betrachtet werden.¹²⁶⁷ So blieb die Form einer sakralen Spitalgemeinschaft im Bereich der Leprosorien und Siechenhäuser deutlich länger erhalten.¹²⁶⁸ Auch die klösterlichen und bruderschaftlichen Anstalten weisen eine abweichende Ent-

¹²⁶³ StadtA Siegen, HR 1611/12, fol. 39.

¹²⁶⁴ StadtA Siegen, HR 1611/12, fol. 39 u. 40.

¹²⁶⁵ StadtA Siegen, HR 1547/75, fol. 51. Die Praxis geistig Verwirrte einfach wegzusperren war nicht nur in Siegen üblich. Vgl. allgemein SANDER, Antje: *Dulle und Unsinnige*. Irrenfürsorge in norddeutschen Städten des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. In: JOHANEK, Städtisches Gesundheits- und Fürsorgewesen, S. 111-124; eine ausführliche Darstellung zum Umgang mit geistig behinderten Insassen in Spezialanstalten vor allem aber allgemeinen Hospitälern bietet WATZKA, Carlos: *Arme Kranke Verrückte*. Hospitäler und Krankenhäuser in der Steiermark vom 16. bis zum 18. Jahrhundert und ihre Bedeutung für den Umgang mit psychisch Kranken. Graz 2007. (= Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchivs); vgl. zur Frage der Unterbringung bzw. des Wegsperrens besonders S. 15-18 u. S. 119

¹²⁶⁶ Dennoch gab es je nach Lebensordnung der Einrichtungen durchaus Ausnahmen. So wurden der sakrale Charakter der Anstalt in Soest im Übergang vom allgemeinen Hospital hin zu einer Präbendenanstalt für Jungfern eher gestärkt und Kapellen auf den Hospitalhöfen eingerichtet; vgl. GROS, *Das Hohe Hospital*, S. 299-334, hier besonders S. 321 f.

¹²⁶⁷ REICKE, *Das deutsche Spital*, Spital, S. 196 ff. Schon Reicke erkannte das es sich dabei nicht um einen Prozeß der Säkularisierung, sondern eher um eine Kommunalisierung handelte.

¹²⁶⁸ Vgl. UHRMACHER, *Leprosorien in Mittelalter und früher Neuzeit*; LEISTIKOW, Dankwart: *Bauformen der Leproserie im Abendland*. In: *Aussatz, Lepra, Hansen-Krankheit*, 2, S. 103-109.

wicklung auf.¹²⁶⁹ Grundsätzlich ist dabei zwischen den formalen Strukturen der Anstalten, ihrer Verfassung und der Ausprägung im Alltag zu unterscheiden.

In den darauffolgenden Jahren beschränkten sich die Arbeiten am Hospital selber wieder auf die gewohnten Instandsetzungsarbeiten. Doch auch außerhalb des Hospitalgebäudes übernahm das Hospital Ausbesserungsarbeiten, so z.B. am Haus des damaligen Hospitalmeisters *Hans Rammen*: „*Item Rammen Haus und das Leppers Haus, von geheiß der Burgermeister lassen bessern, decken und bauwen, hat gestanden wie nachvolggt 46 fl 18 β 6 hl.*“¹²⁷⁰ Die näheren Umstände dieser Unterstützungsleistungen sind nicht überliefert. Denkbar sind zumindest zwei Motive: zum einen könnte es sich bei diesen Häusern um Spitalbesitz gehandelt haben, der beiden Personen vermietet wurde. Zum zweiten, könnte neben *Rammen* auch *Lepper* Hospitalbediensteter gewesen sein, denen man aufgrund ihrer Tätigkeit und Verdienste für das Hospital finanzielle Hilfe zukommen läßt. Ungewöhnlich sind solche Hilfen wie oben beschrieben keineswegs.

Neben dem Hauptgebäude verfügte das Hospital über weitere Wirtschaftsgebäude oder Immobilien auch außerhalb der Stadt, die zu unterhalten waren. 1546/47 mußten *Stall und Garten bei der Mühle* für 32 gl 15 β 8 hl instandgesetzt werden.¹²⁷¹ Mit einem Prozentanteil von 6 % an den Gesamtausgaben des Rechnungsjahres waren diese Kosten kaum bedeutend, absolut betrachtet durchaus beachtlich.

Die Bautätigkeiten des Hospitals beschränkten sich nicht nur auf den Spitalbesitz sondern umfaßten auch andere Versorgungseinrichtungen der Stadt. Die Deichanlagen zum Schutze des Gebietes um das Siechhaus, welches unmittelbar an der Sieg und der Siegbrücke lag, wurden in regelmäßigen Abständen ausgebessert.¹²⁷² Somit beteiligte sich das Hospital im Sinne von Anliegergebühren an öffentlichen Baumaßnahmen.¹²⁷³ Im Rechnungsjahr 1611/12 erweiterte man zu diesem Zweck sogar den Kontenplan und unterschied nun neben den Bauausgaben für das Hospital die „*ausgifft Baukosten zum neuen Deich undig dem*

¹²⁶⁹ Vgl. beispielsweise GROS, *Das Hohe Hospital*, S. 65 ff.

¹²⁷⁰ StadtA Siegen, HR 1543/44, darüber hinaus wurde in diesem Rechnungsjahr ein *lufft loch* in den Keller des Hospital gebrochen.

¹²⁷¹ StadtA Siegen, HR 1546/47.

¹²⁷² Vgl. Stadt A Siegen, HR 1577/78; 1589/90; 1611/12; 1615/16.

¹²⁷³ Vgl. dazu auch die städtischen Ausbesserungsarbeiten an den Brücken und Stegen, BINGENER, *Verwaltung und Finanzwesen*, S. 520. Vgl. ACHENBACH, *Geschichte der Stadt Siegen*, S. 255, Nr. 43. Vgl. zur Unterhaltsverpflichtung speziell der Brücken, FOUQUET, *Bauen*, S. 302 ff. und MASCHKE, Erich: *Die Brücke im Mittelalter*. In: MASCHKE, Erich/ SYDOW, Jürgen (Hrsg.): *Die Stadt am Fluß*. Sigmaringen 1978. (= *Stadt in der Geschichte*, Bd. 4), S. 9-39, hier S. 19-25.

*Siechenhaus*¹²⁷⁴, wobei diese Modifizierung in den folgenden Jahren aus nicht zu klärenden Gründen wieder aufgegeben wurde.

Eine weitere bedeutende Veränderung der baulichen Gestalt des Hospitals nach dem Umzug der Anstalt vom Kölner Tor zum Pfuhl im Jahre 1536 erfolgte in den Jahren 1596 bis 1598 mit einem Gesamtvolumen von ca. 600 gl¹²⁷⁵. Den 1536 errichteten Bau am Pfuhl ergänzte man um einen Anbau und einen Brunnen¹²⁷⁶, der zusammen mit einer bereits 1595 errichteten Scheune den neuen Hofkomplex des Hospitals unmittelbar am alten Kloster und späteren Witwensitz der Gräfin Margarethe von Holstein-Sonderburg bildete.¹²⁷⁷ Anhand des Anbaus, der in der Hospitalrechnung vergleichsweise gut dokumentiert ist, sollen an dieser Stelle exemplarisch die erforderlichen zeitlichen Abläufe und verschiedenen Bauphasen frühneuzeitlicher, städtischer Bautätigkeit ausführlicher dargestellt werden, die sich doch deutlich von den in der Forschung wesentlich besser untersuchten größeren Bauprojekten unterscheiden.¹²⁷⁸

Zu Beginn der Bauarbeiten sah man sich, wie bereits 1536, vor das Problem gestellt, das für den üblichen Fachwerkbau notwendige Holz zu erhalten. Seitens der Stadt verfügte man über keine ausreichenden Möglichkeiten eines Bauholzeinschlags im Hochwald, so daß man sich in einem ersten Schritt schriftlich an den Landesherrn wandte.¹²⁷⁹ Bei ande-

¹²⁷⁴ StadtA Siegen, HR 1611/12.

¹²⁷⁵ Diese bauliche Erweiterung korrespondiert mit dem in den vorangegangenen Kapiteln aufgezeigten inneren Ausbaus des Anstaltsbetriebs.

¹²⁷⁶ StadtA Siegen, HR 1596/97. Vgl. zu Wasserversorgung allgemein BUSCH, Ralf: Die Wasserversorgung des Mittelalters und der frühen Neuzeit in norddeutschen Städten. In: MECKSEPER, Cord: Stadt im Wandel. Kunst und Kultur des Bürgertums in Norddeutschland 1150-1650, Bd. 4. Stuttgart-Bad Cannstatt 1985, S. 301-316; DIRLMEIER, Ulf: Zu den Lebensbedingungen in der mittelalterlichen Stadt: Trinkwasserversorgung und Abfallbeseitigung. In: HERRMANN, Bernd (Hrsg.): Mensch und Umwelt im Mittelalter. Frankfurt/ a.M. 1990, S. 150-159; ders.: Die kommunalen Zuständigkeiten und Leistungen süddeutscher Städte im Spätmittelalter. SYDOW, Jürgen: In: Städtische Versorgung und Entsorgung im Wandel der Geschichte. Sigmaringen 1981, S. 113-150. (= Stadt in der Geschichte, Bd. 8). Zu Siegen SCHENBACH, Geschichte der Stadt Siegen, S. 355-359; BINGENER, Andreas/ FLOSDORF Gerold/ HAASIS-BERNER, Andreas Die Siegener Wasserversorgung in alter Zeit. In: Siegerland, Bd. 79, H. 2, 2002, S. 89-112.

¹²⁷⁷ Vgl. dazu die Pläne des Landesherrn Johann Moritz das Hospital an einen anderen Ort zu verlegen, ACHENBACH, Geschichte der Stadt Siegen, S. 279 f. Hieraus geht deutlich hervor das der Hofkomplex 1669 noch existierte.

¹²⁷⁸ Vgl. für Siegen ELKAR/ FOUQUET, Und sie bauten einen Turm ..., in: DIRLMEIER/ ELKAR/ FOUQUET, Öffentliches Bauen, S. 293-328 u. BINGENER, Der Umbau des Nikolaikirchturms, in: ebd., S. 329-347

¹²⁷⁹ StadtA Siegen, HR Stumpfrechnung 1596, fol. 7. Vgl. allgemein zur Holzknappheit im Siegerland BINGENER, Verwaltung und Finanzwesen, S. 514 f. Bereits beim Hospitalneubau auf dem Pfuhl 1536 verfuhr man so.

ren Bauvorhaben mußte man sogar auf Wittgensteiner Holzbestände zurückgreifen oder weitreichende Suchaktionen in Kauf nehmen¹²⁸⁰, da die vollentwickelte Niederwaldwirtschaft im Siegerland keine ausreichend dicken Stämme lieferte.¹²⁸¹

Aufgrund der vielleicht beispielhaften Hospitalverfassung klein- und mittelstädtischer Hospitäler – es handelte sich bei dem Siegener Spital um kein rein bürgerliches Spital – gewährte der Landesherr mit den zehn Stämmen Holz keine Spende im eigentlichen Sinne, sondern kam eher seiner Beteiligungspflicht am Ausbau einer im weiteren Sinne landesherrlichen Institution nach.¹²⁸²

Nachdem weitere sechs Stämme vom Junker Hans Georg in der Hees sowie mehrere Wagenladungen Bauholz aus Seelbach angeliefert worden waren, konnten die Zimmerleute mit dem Aufbau der Fachwerkkonstruktion am 13. Juni 1596 beginnen. Nach weiteren 15 Wochen konnte das Fachwerkgerüst aufgerichtet werden und man feierte gebührend das Richtfest¹²⁸³:

*„item als der Bau gehoben worden, seindt in einem Feßlein undtt an ein Kerb geholt worden 57 maß Bier, jede vor 9 d thut 2 gl 16 β 1,5 d. Noch haben die Zimmerleuth nach gehobenen Bau bei Johann Brasen verthan, so wie bezahlet 1 gl 10,5 β.“*¹²⁸⁴

In einem nächsten Arbeitsschritt wurde das Fachwerk *undermauert*, wobei man zur Festigung *ein halb wagen Eisens* als Armierung verbrauchte.¹²⁸⁵ *Johann* und *Jost Freudenberger* verdingte man für zusammen 12 fl das sogenannte *Zeumen* und *Stebem* am Bau. Mit *stebem* wurden die senkrecht zwischen den Balken eingefügten Hölzer bezeichnet, die zusammen mit den waagrecht eingesetzten Gerten das Grundgerüst der Fachwerkwände – das Gefache bildeten und mit einem Gemisch aus Lehm, Heu, Tierhaaren und Kalk ver-

¹²⁸⁰ DIRLMEIER, Bauwesen, S. 359.

¹²⁸¹ Vgl. BINGENER, Nikolaikirchturm, S. 342, ELKAR/FOUQUET, Und sie bauten einen Turm ..., S. 323 f.

¹²⁸² Vgl. dazu die Umgestaltung des Fürsorgewesens in Hessen unter Landgraf Phillip, DEMANDT, Karl E.: Die Hohen Hospitäler Hessens. Anfänge und Aufbau der Landesfürsorge für die Geistesgestörten und Körperbehinderten Hessens (1528-1591), mit besonderer Berücksichtigung der Hospitäler Haina und Merxhausen. In: HEINEMEYER, Walter; PÜNDER, Tilman (Hrsg.): 450 Jahre Psychiatrie in Hessen. Marburg 1983, S. 35-134.

¹²⁸³ Vgl. zu Richtfest und Ritualen im Siegener Baugewerbe WEBER, Lebensbedingungen, Brauchtum und konfessioneller Wandel, S. 309-340.

¹²⁸⁴ StadtA Siegen, HR Stumpfrechnung 1596, fol. 10 u. 11.

¹²⁸⁵ StadtA Siegen, Hospitalrechnung 1596.

putzt wurden.¹²⁸⁶ Die größeren Stämme wurden als Balken und Ständer der Fachwerk-
konstruktion verwendet und die Stecken und Gerten zur oben beschriebenen Verstrebung.

Um den Bau vor der winterlichen Witterung zu schützen, begann *Curt Riesen* noch 1596
das Dach des Neubaus mit Schindeln einzudecken.¹²⁸⁷ Dennoch verhinderte die Dachein-
deckung nicht, daß einige der Stebern des Gefaches über den Winter Schaden genommen
hatten und so im Frühjahr 1597 von *Johann* und *Jost Freudenberger* vor der Verkleidung
des Gefaches zunächst erneuert werden mußten.¹²⁸⁸ Anschließend wurde das Gefache von
27 Personen an zwei Tagen ausgefüllt. Die Verpflegung der zahlreichen Bauhilfskräfte mit
Fleisch, Erbsen Getreide, Bier und Käse zahlte in diesem Fall das Hospital.¹²⁸⁹

Weitere Maurerarbeiten waren notwendig, um die bei der Verbindung von An- mit Altbau
entstandenen Öffnungen im Mauerwerk zuschließen¹²⁹⁰ und Teile einer den Komplex um-
gebenden Mauer zu errichten¹²⁹¹. Im Sommer 1597 ruhten dann die Bauarbeiten.

In der Bausaison¹²⁹² 1598 erfolgte der weitere Innenausbau mit Dielenböden, dem Einbau
von Fenstern und Türen sowie dem Verputzen und Streichen der Wände. Der Grad der
dabei erreichten Exklusivität des Innenausbaus geht aus den Einträgen in der Jahresrech-
nung nicht hervor, wobei die Verwendung von Glas für die Fenster sowie roter Farbe für
die Fensterrahmen und die Pflasterung des Hausflures auf ein Mindestmaß an Komfort und
gehobener Ausstattung hinweisen.

Damit war der Bau des neuen Hofkomplexes keineswegs abgeschlossen. In den kommen-

¹²⁸⁶ Vgl. zur Fachwerkbauweise bei BINGENER, Nikolaikirchturm, S. 339 f. und KIENZLER, Fachwerk-
häuser, S. 14-20.

¹²⁸⁷ StadtA Siegen, Hospitalrechnung 1596 und 1596/97: „*Curt Riesen uff das Gedingnus des neuwen
Baus, denselben zudeckenn geben 9 gl 3 ½ alb.*“ Den ersten Teil des Gedinglohnes für Curt Riesen wurde
in der Stumpfrechnung 1596 mit 9 gl 3,5 β verbucht; den zweiten, größeren Teil mit 55 gl 20,5 β rechne-
te man in die Rechnung 1596/97 ab.

¹²⁸⁸ StadtA Siegen, 1596/97: „*Johann und Jost Freudenberger, über Ihnen verdingt beweiden, von einem
orth Stebern, so durch den Regen niedergeweicht, von neuen zubeweiden geben 12 β*“

¹²⁸⁹ StadtA Siegen, HR Stumpfrechnung 1596, fol. 30.

¹²⁹⁰ StadtA Siegen, Hospitalrechnung 1596: „*Noch Tönges Weidenauern, von Agnesen Kammer, so durch
den Bau zerbrochen, zuzumachen geben 6 β.*“

¹²⁹¹ StadtA Siegen, Hospitalrechnung 1596/97.

¹²⁹² Vgl. saisonales Bauen Winter und Sommer, in Siegen wurde im wesentlichen nur im Sommer gearbei-
tet.

den Jahren komplettierte man die Anlage durch eine neue Kloake¹²⁹³, die alte am Kloster war bereits 1595 geschlossen worden¹²⁹⁴ sowie durch die Einrichtung weiterer Kammern, unter anderem einer Fleischkammer und dem Ausbau des Kellers¹²⁹⁵. Den Bau eines neuen Back- und Brauhauses beschloß der städtische Rat im Jahr 1600.¹²⁹⁶ Der Hospitalmeister bewohnte spätestens seit 1602 eine eigene Kammer.¹²⁹⁷

Größere Baumaßnahmen sollten bis zum Jahre 1618 nicht angegangen werden, statt dessen konzentrierte man sich auf die Instandhaltung der Gebäude und Verbesserung der bestehenden Anlage, so z.B. durch eine Pflasterung: *„Uff Bevelch vor dem Haus, da es stets naß und sümppffig gewesen, greden laßen 3,5 ruhten, von der ruthen Hans Jungen geben 1 fl 3 β, ist 3 gl 22 ½ β.“*¹²⁹⁸ Vielleicht aufgrund des regenreichen Siegerländers Klimas veranlaßte die Hospitalleitung im Jahr 1614 den gepflasterten Bereich großzügig zu erweitern: *„demselben [Ebert Jungen], das er in dem Hospitals Hoff zehen Ruden weit gegredt, von jeder Ruden geben 1 fl 3 β, ist 11 gl 6 β.“*¹²⁹⁹

Der zusammengefallene Rinderstall *im allten Bauw* zwang das Hospital im Rechnungsjahr 1618/19 zur Neuerrichtung.¹³⁰⁰ Bei dieser Gelegenheit beschloß man nicht nur *„lenger und höher als der vorige Stall gewesen“* zu bauen, sondern stattete den neuen Stall, der sich nun vermutlich im Bereich des neuen Hofkomplexes befand, auch gleich mit Keller, Backofen und Malzbühne¹³⁰¹ aus.

¹²⁹³ StadtA Siegen, HR 1600/01: *„Hans Olygschlegern, der 22 tag am heimlich Gemach, daselbig zubrechen, undt wieder uff zu mauren zubracht und sein Jung auch 22 tag, 9 gl 15 β.“* Vgl. dazu ebenfalls StadtA Siegen, HR 1616/17; 1619/20. Bereits im Rechnungsjahr 1616/17 wurde erneut ein Toilettenhaus gemauert und das Dach gedeckt sowie 1619/20 an beiden Häuschen ein Tür angebracht: *„vor Geheng und Speichernegel, damitt zwoThiir vor den beyden Cloaken anzuhengen.“*

¹²⁹⁴ StadtA Siegen, HR 1595/96: *„demselben [Tönges Weidenauer] vom Cloacki am Closter zuzumachen,....“*

¹²⁹⁵ StadtA Siegen, HR 1602/03.

¹²⁹⁶ StadtA Siegen, HR 1600/01: *„item uff Bevelch der Herrn Bürgermeister und Stadtchöffen eine neue Baue zum Back und Brauhaus angefangen, hatt Johann Nolzen an demselben, wie auch zweine Unterschlügen uff dem Ehrn im Hause, sambt 8 gl 20 β 6 d.“*

¹²⁹⁷ StadtA Siegen, HR 1602/03.

¹²⁹⁸ StadtA Siegen, HR 1604/05.

¹²⁹⁹ StadtA Siegen, HR 1614/15, fol. 35.

¹³⁰⁰ StadtA Siegen, HR 1618/19. Mit dem alten Bau ist hier das 1536 erbaute Gebäude gemeint. Üblicherweise wohnte man mit dem Vieh unter einem Dach bzw. bildete ein Teil des Hauses die Scheune. Vgl. zur Bauweise KIENZLER, Fachwerkhäuser, S. 14-22.

¹³⁰¹ StadtA Siegen, HR 1618/19. Die Malzbühne wurde entsprechend den Anforderungen einer trockenen Lagerung ausgebaut: *„von dem neuwen Bau ein Cammer, so zum Malzs soll gebraucht werden, binden laßen und einen Estrich ahnstatt der Bretter darin schlagen laßen, ...“*

Die bauliche Gestalt des Hospitals veränderte sich im Untersuchungszeitraum erheblich, wobei deutlich wurde, daß der entscheidende Schritt von einem am Rande der Stadt gelegenen Hallenbau zum innerstädtischen „Multifunktionsbau“ bereits 1536 erfolgte. Daran anknüpfend vollzog sich analog zur inneren Entwicklung und zum Ausbau des Hospitalsbetriebs die Umformung der Anstalt zu einem Hofkomplex mit Wirtschaftsgebäuden und umgebender Mauer – einer Hofstadt in der Stadt.

Meersburg

Früheste Hinweise zur Lage, baulichen Gestalt und deren Veränderung sind für Meersburg erst Mitte des 15. Jahrhunderts erhalten. Im Urbar des Konstanzer Bischofs Heinrich Hewen aus dem Jahr 1444 ist ein *Spittäl zuo Merspurg* in der *Usser*-Stadt an der Stelle des Oberen Steigtores auf der neuen *Füllli* belegt.¹³⁰² Bereits 1474 bezog das Spital mit der späteren Hofapotheke ein größeres Gebäude in der Vorburg, das man zusammen mit Hofraite und fünf Weingärten für 500 rheinische Gulden von *Gebhart Sumerdürr*, Priester und Kaplan am St. Barbara-Altar des Hochstifts Konstanz erwarb.¹³⁰³ In der Folgezeit waren einige Umbau- bzw. die üblichen Instandhaltungsarbeiten am neuerworbenen Haus notwendig.¹³⁰⁴ Doch auch hier blieb die Anstalt nur einige Jahrzehnte. 1543 verkaufte man das Haus in der Vorburg an den Bischof für 395 lb (mit oder ohne Weingärten??)¹³⁰⁵ und bezog vermutlich die schon 1456 und 1501 erworbenen Häuser in der heutigen Vorburggasse.¹³⁰⁶ Seit 1565 war im Spitalgebäude auch die bischöfliche Kanzlei untergebracht.¹³⁰⁷ Wie man sich die Baulichkeiten teilte bleibt unklar. Vielleicht aus Gründen einer stärkeren Trennung von Kanzlei und Spital begannen an gleicher Stelle in den 1570er Jahren Arbeiten zu einem neuen Haus. Das alte Spital wurde erst 1616 an einen Meersburger Bürger für 1163 lb 15 β verkauft.¹³⁰⁸ Die Baugestalt des Neubaus ist nicht mehr mit Sicherheit zu ermitteln. Vieles deutet jedoch darauf hin, daß ähnlich wie bei den Veränderungen in Siegen, ein Hofkomplex mit mindestens einem Haupthaus mit integrierten Torkehl und mit darüberliegenden Pfründnerstuben, mit einem *Hinderhaus*¹³⁰⁹ und einem Kornschuppen¹³¹⁰ entstanden. Über einen Zeitraum von gut 100 Jahren kaufte das Spital allmählich mehrere nebeneinanderliegende Gebäude, um so im Verlauf des 16. Jahrhun-

¹³⁰² Die Existenz eines Spitals ist für Meersburg freilich früher belegt, aber zur Lage und baulichen Gestalt existiert keine Überlieferung.

¹³⁰³ UB Meersburg, S. 66 U/136.

¹³⁰⁴ Vgl. FISCHER, Meersburg, S. 156.

¹³⁰⁵ Vgl. ebd., S. 155.

¹³⁰⁶ Vgl. weiter unten Georg Stüblin und UB Meersburg, S. 44 U/86 und S. 91 U/176.

¹³⁰⁷ OTTNAD, Bernd: Kanzler und Kanzleramt. In: Die Bischöfe der Stadt Konstanz, Bd. 1 Geschichte, hrsg. im Auftrag der Erzdiözese Freiburg. Friedrichshafen 1988, S. 179-188.

¹³⁰⁸ SAM, BÜ 137, 1616, fol. 54.

¹³⁰⁹ SAM, Bü 137, 1594 und 1595. Dabei entlohnte man den Zimmermeister Perminio 1595 u.a. für seine Arbeiten „*ainer langen Banck und Ofenbancklin im Spital Hinderhaus*“.

¹³¹⁰ SAM, BÜ 137, 1616: „*Hans Burgen für 800 Nägel die für die Kornschuppen im neuwen Bau gebraucht worden 1 lb 15 β 9 d.*“ ebenso in diesem Jahr: „*Jacob Megler so er in dem neuwen Kornkasten im Neubau verdient 4 lb 7 β 2 d.*“

derts über einen zusammenhängenden Komplex verfügen zu können. Ein Haus, das unmittelbar neben dem *Neuen Haus* stand und nicht weiter benötigt wurde, verkaufte man 1593.¹³¹¹

Ein gut überlieferter, größerer Umbau der Anstalt, bei dem die heute zu sehende Baugestalt entstand, erfolgte erst wieder 1680.¹³¹² Es handelt sich dabei um die typische Form eines Wohnhauses mit integriertem Wirtschaftsbereich, der im wesentlichen durch einen Torkel (Kelter) ausgefüllt wurde.¹³¹³

Im Untergeschoß des Gebäudes, wo sich heute das Weinbaumuseum befindet, stand spätestens seit 1583 ein Torkel. Für die Jahre 1583-1586 sind umfangreiche Bauarbeiten an einem neuen Torkel verzeichnet.¹³¹⁴ Im Obergeschoß lagen einige Pfründnerstuben, die gelegentlich für einen Pfründner hergerichtet wurden. So zum Beispiel im Jahr 1571: „*Ausgeben verglaset ime Haylligen Gaists Haus in der Stuben darin Jerg Stüblin seins Jüngst erkhaufften Leibgedings halber beschaiden ist 1 lb 5 β 8 d.*“¹³¹⁵ Derselbe Georg Stüblin verkaufte am 22. Februar 1572 sein Haus, Hofraite in der Unterstadt sowie diverse Rebärten an das Heilig-Geist-Spital für 665 rheinische Gulden. Diese Summe bekam er jedoch nie ausbezahlt, sie wurde mit einem Leibgedingvertrag verrechnet und so erhielt Georg Stüblin an den Fronfasten jeweils 8 lb 15 β ausbezahlt. Diese Form der Verrechnung ist hier nicht durch eine Urkunde nachzuweisen, aber für andere Leibgedingverträge belegt.¹³¹⁶ Sein Haus vermietete das Spital in der Folgezeit für jährlich 3 lb 10 βd.¹³¹⁷

Ein weiterer Ausbau der Anstalt neben den Gebäuden in der Oberstadt erfolgte in dem Spitalgebäude in der Unterstadt. Dieses verfügte noch im Jahr 1611 über einen Torkel und diente somit dem Spital als Weinkelter.¹³¹⁸ Seit 1612 quartierte man auch Bedürftige dort

¹³¹¹ SAM, BÜ 137, 1593, fol. 40.

¹³¹² SAM, BÜ 137, 1680.

¹³¹³ Vgl. zu Architektur typischer Bürgerhäuser KRETZSCHMAR, Frank/ WIRTTLER, Ulrike: Das Bürgerhaus in Konstanz, Meersburg und Überlingen. Tübingen 1977, S. 100-119. (= Das deutsche Bürgerhaus, Bd. 25); GRUBER, Otto: Bauernhäuser am Bodensee. Konstanz/ Lindau 1961.

¹³¹⁴ SAM, BÜ 137, 1586, fol. 68: „*Maister Jergen dem Zimmermann wegen seines verdingten Werckhs am Torggel im neuen Haus 65 lb 12 β 6 d.*“

¹³¹⁵ SAM, BÜ 137, 1571.

¹³¹⁶ Vgl. UB Meersburg, S. 241 U/ 422 Adam Voß

¹³¹⁷ SAM, BÜ 137, 1581, fol. 35.

¹³¹⁸ SAM, BÜ 137, 1611: „*Ausgeben M. Bartlin Glatharen dem Zimmermeister so er in der understat im Torggel verdint hat an ainer neuwen Schrauf und Spinel 13 fl und dann in der oberen Stat in des H. Gaists Haus 3 fl 13 bl 14 d thuon 16 fl 13 bl 14 d ____ 14 lb 16 β 4 d.*“ HR 1583: „*Hainrich dem Schmid so er im oberen Torggel verdient 16 β 4 d.*“

ein.¹³¹⁹ Spätestens ab 1615 jedoch nutzte man das Gebäude nur noch als Wohngebäude und baute es entsprechend um.¹³²⁰ Zunächst entfernte der Zimmermeister *Bartlin Glatharen* mit seinen Knechten die Kelteranlage.¹³²¹ Anschließend wurden Stuben eingezogen, Wände vertäfelt, Bänke eingebaut und Öfen installiert.¹³²² Da die Handwerker zumeist für Arbeiten bezahlt wurden, die sie sowohl im Neubau als auch in anderen Gebäuden des Spitalfonds verrichteten, läßt sich die Höhe der Baukosten für den Neubau nicht exakt beziffern. Ein Großteil der insgesamt aufgewendeten Mittel für Bautätigkeiten von 593 lb 3 β 7 1/2 d beanspruchte jedoch der Neubau, allein für Material an *neuwen Gebeuen* zahlte man dem Gredmeister 125 lb 10 β.¹³²³

Darüber hinaus besaß das Heilig-Geist-Spital von Meersburg noch weitere Häuser und Wirtschaftsräume in der Ober- und Unterstadt, wobei deren Baugestalt und Funktion nicht ganz geklärt werden können. Sicher ist indes, daß sowohl das Spitalgebäude in der Unterstadt als auch das in der Oberstadt zunächst über einen Torkel verfügten.¹³²⁴ Auch die Verwendung von Kellerräumen als Lagerräume für den Wein ist überliefert.¹³²⁵ In den meisten Fällen kamen die Gebäude im Zuge von Leibgeding-Verträgen in den Besitz des Spitals und konnten erst nach dem Tod der vormaligen Besitzer voll genutzt werden. Bis

¹³¹⁹ SAM, BÜ 25: Ratsprotokoll, 4. Februar 1612: Die Aufnahme von mehreren Perosnen, die in der oberen und unteren Stube für einen jährlichen Zins von 5 lb wohnen durften, wurde vom Rat bewilligt.

¹³²⁰ Unter den Einnahmen an Wein findet sich eine Randbemerkung, die die neue Nutzung des Gebäudes beschreibt, SAM, BÜ 137, 1615, fol. 45: „Und dieweil der Torgel in der Under Statt, das Neuhauß genannt, nit mehr gebraucht sonder daselbst hin ain Neues Spital gebaut worden, wurd alßo khünftig deshalb nichts mehr einzunehmen sein.“

¹³²¹ SAM, BÜ 137, 1615, fol. 132: „Item M. Bartlin Glatharrn Zimmerman alhie wegen das er sambt den knechten in des hailigen Geists behausung in der ndern Stat in seinen Costen den Torgel sambt allem Geschirr aufgehebt und heraus gethan und an desse stat geschlossenermaßen, ein neuen Spital von Holzwerckerbauung Dilinen gelegt ain neueß Dächlein über die Fürlaitern auch ain neue Dülle zu der holz lege gemacht, für sein Arbeit völlig bezahlt, da er Maister tag lön gehabt 34 ½ jeden 5 bz tt 11 fl 7 ½ bz. Knecht taglön 215 ½ jeden 4 ½ bz tt 64 fl 9 bz 3 kr SS 76 fl 2 bz 1 kr tt 66 lb 12 β 7 ½ d.“

¹³²² SAM, BÜ 137, 1615, fol. 133, 136, 138, 142.

¹³²³ SAM, BÜ 137, 1615, fol. 141.

¹³²⁴ SAM, BÜ 137, 1611: „Ausgeben M. Bartlin Glatharen dem Zimmermeister so er in der understat im Torggel verdint hat an ainer neuwen Schrauf und Spinel 13 fl und dann in der oberen Stat in des H. Gaists Haus 3 fl 13 bl 14 d thuon 16 fl 13 bl 14 d ____ 14 lb 16 β 4 d.“ HR 1583: „Hainrich dem Schmid so er im oberen Torggel verdient 16 β 4 d.“

¹³²⁵ Vgl. dazu die Einnahmen aus der Fruchtrechnung in den Hospitalrechnungen. SAM, BÜ 137, 1587. Im Jahr 1587 erhielt das Kellergebäude fünf Fenster, die mit Gittern versehen, die kostbaren Weinvorräte sichern sollten: „Bartlin Haffner fünf Fenster gerichten in des Hailigen Geist oberen Keller jedes 20 bl sambt aller Arbeit 21 lb 5 βd.“ „M. Jacob dem Schloßer von fünff Gättern in des Hailigen Geist Keller halten an Gewicht 154 lb jedes lb 6 bl und sonst von allerly Arbeit 16 lb 11 β 10 d.“ Vgl. zu Oberlichtern in Kellerräumen, SCHMIDT/ DIRLMEIER, Geschichte des Wohnens, S. 425; zu Meersburg KRETZSCHMAR, Bürgerhaus, S. 102.

dahin verfügten die Begünstigten der Leibgedinge über ein lebenslanges Wohnrecht. So im Falle des 1456 erworbenen späteren Hospitalgebäudes in der Vorburg.¹³²⁶ Unklar ist vor allem, ob von dem Spital das 1444 bewohnte Haus in der *Usserstat* wirklich aufgegeben wurde, wie Fischer vermutet¹³²⁷, oder dieses nicht doch einfach als ein weiteres Gebäude innerhalb der Stadt zur Unterbringung von Insassen genutzt wurde.

Betrachtet man die Einträge in den Jahresrechnungen so fällt auf, daß mehrfach die Formulierung *ins Spital und in das Hailig Gaist Häuser* verwendet wurde.¹³²⁸ Es hat also offensichtlich mehrere Gebäude gegeben. Denkbar ist hier eine räumliche Segregation der verschiedenen Insassen nach sozialen Schichten in verschiedene Häuser, wobei das Haus in der Vorburggasse das Haupthaus mit der Spitalverwaltung bildete. Da für eine solche Verfahrensweise weitere, zuverlässige Belege fehlen, muß dies offen bleiben. Gesichert ist jedoch die für diese Zeit der anstaltlichen Armenfürsorge übliche Unterteilung in Ober- und Unterstuben sowie diverse Pfründnerkammern für den Hofkomplex in der Vorburggasse.¹³²⁹ Weiterhin kann festgehalten werden, daß diese verschiedenen Immobilien des Spitalfonds nicht nur von Spitalinsassen aller sozialen Schichten bewohnt, sondern auch Funktionsträgern der Stadt oder des Stadtherrn zur Verfügung gestellt wurden. Die im Kapitel der Lohnzahlungen schon verdeutlichte Verzahnung städtischer und spitalischer Bedienstete durch Entlohnungen und Naturaldeputate aus Mitteln des Spitalfonds, dehnte sich auch auf die Immobilien des Spitals aus. Der Stadtschreiber beispielsweise bewohnte 1574 ein Haus des Spitalfonds ohne dafür einen Mietzins zu zahlen.¹³³⁰ Für den Hoforganisten des Fürstbischofs, der in einem Haus des Spitalfonds untergebracht wurde, zahlte der

¹³²⁶ Vgl. UB Meersburg, S. 44, U/ 86: „*Peter Torß und seine Ehefrau Adelheid, Bürger zu Meerspur, verkaufen, mit Zustimmung ihrer Geschwister Jos Tors, Kaplan zu Costenz und Walpurg Sumerdürrin, Witwe und Bürgerin zu Meerspur, an Gebhart Äbni und Hans Häch, Pfleger des dortigen Spitals, Haus und Hofraite zu Merspur in der Vorburg, an Ulrich Mans und des Möggellers Häusern gelegen, gibt 6 Pfg Hofstatzins, 1 Weingarten, [...] dazu ihren gesamten Hausrat, Vorräte, Barschaft, Schulden und Ansprüche an Erbschaften gegen ein jährliches, auf die 4 Fronfasten zu entrichtendes Leibgeding von 32 Pfd Pfg Merspurger Währung und ½ Fuder Wein im Herbst, außerdem verbleibt Ihnen die Nutzung des Hauses auf Lebenszeit [...].*“ Vgl. auch FISCHER, Meersburg, S. 154, der allerdings die Bedeutung des Verkaufs als Rentengeschäft nicht beschreibt.

¹³²⁷ Vgl. FISCHER, Meersburg, S. 155. In der Verkaufsurkunde findet sich kein Hinweis darauf, daß das Spital sein altes Haus aufgibt. Woher Fischer diese Information bezieht bleibt unklar.

¹³²⁸ Vgl. beispielhaft SAM, BÜ 137, 1581; 1585. Im Jahr 1578 besaß der Spitalfonds mindestens drei Häuser in der Stadt. SAM, BÜ 137, 1578: „[...] so zu allen 3 Heusern verbraucht.“ Vgl. auch dazu SAM, BÜ 137, 1613, fol. 85: „*Item Anna Schärpin Neyrin umb alleray Arbeit im Spital und Heupthaus zumachen 2 lb 11 β 4 d.*“

¹³²⁹ Vgl. SAM, BÜ 137, 1582, 1585, 1586, 1587, 1588, 1591, 1594.

¹³³⁰ SAM, BÜ 137, 1574: „*ausgeben den 14. Februar von deme Offen in dem ndern Haus, So der Stadtschreiber bewondt zumachen 14 βd.*“ Vgl. dazu auch weitere Hospitalrechnungen, in denen unter den Einnahmen kein Mietzins o.ä. vom Stadtschreiber an das Hospital gezahlt wird.

Rentmeister jedoch den Mietzins,¹³³¹ wobei die Instandsetzungsarbeiten, die dort sowie auf seinem Hoflehen anfielen, durch das Spital beglichen wurden.¹³³² Gleiches gilt für den Stadtknecht, der im Spitalgebäude in der Oberstadt eine Stube bewohnte.¹³³³

Ein bemerkenswerter Eintrag im Rechnungsjahr 1580 verzeichnet den Einbau einer Uhr: „*Maister Conradten dem Urenmacher von Überlingen wegen seines Dingwercks der Uher 150 fl und dann umb Sack Stain Fuorlohn, Zerung und so ime verehrt, thut 20 fl und alles an Gelt, 148 lb 15 β.*“¹³³⁴ Allerdings wurde nicht vermerkt, um was für eine Uhr es sich gehandelt hat und wo diese eingebaut worden ist.¹³³⁵

Neben den Baulichkeiten in der Stadt verfügte das Heilig-Geist-Spital mit seinen beiden Hofgütern in Braitenbach und Stetten auch außerhalb der Stadt über Gebäude, die zu unterhalten waren.¹³³⁶ Allerdings waren die Lehnsnehmer im Fall eines Brandes in Folge höherer Gewalt verpflichtet, einen Teil der Kosten für den Wiederaufbau zu übernehmen. Die Modalitäten der Haftung waren für die Höfe unterschiedlich. So übernahm das Spital für den Stettener Hof die Kosten für Zimmerholz, Ziegel und Handwerkerlöhne, lediglich die Bauführung und Verköstung der Handwerker entfielen auf den Lehnsnehmer.¹³³⁷ Für das Braitenbacher Hofgut stellte das Spital das Holz, alle weiteren Kosten sollten beide Seiten je zur Hälfte übernehmen.¹³³⁸ Im Untersuchungszeitraum fielen in beiden Höfen größere Bauarbeiten an, wobei jedoch nur im Falle des Braitenbacher Hofes die dafür aufgewendeten Mittel in den Hospitalrechnungen als Einzeleinträge verbucht wurden. Da es sich 1595 in Stetten um einen Neubau handelte, verzeichnete man die umfangreichen Einzelzahlungen in einem eigens angelegten, nicht überlieferten *sonderbaren Bauw Buchlein*.

¹³³¹ SAM, BÜ 137, 1611, fol. 37. Auch in den folgenden Jahren sind unter Mietzinsen 12 lb 5 β verbucht.

¹³³² SAM; HR 1605, und 1616.

¹³³³ StadtA Meersburg, HR 1615, fol.139: „*Item vorgemelten Hafener in des hailigen Geists Oberbehauung, die Stuben, so Hans Ziegler, Statknecht bewont, ein neuen Ofen gemacht, [...].*“

¹³³⁴ SAM, BÜ 137, 1580, fol. 69. Vgl. allgemein zu Uhren und ihrer Funktion, DOHRN-van ROSSUM, G. Geschichte der Stunde. Uhren und moderne Zeitordnungen. München/ Wien 1992, S. 121-163; JENZEN, Igor A. (Hrsg.): Uhrzeiten. Die Geschichte der Uhr und ihres Gebrauchs. Katalogbuch zur gleichnamigen Ausstellung vom 7. Juni bis 29. Oktober 1989. Frankfurt a.M. 1989. (=Kleine Schriften des Historischen Museums, Bd. 42)

¹³³⁵ Das Beispiel des St. Georgs-Hospital in Hamburg zeigt, daß durchaus auch Spitäler eine eigene Uhr besaßen, so schaffte man im Zuge der größeren Umbaumaßnahmen 1452/53 für 120 m eine Uhr an, vgl. BERGER, St.-Georgs-Hospital, S. 89.

¹³³⁶ UB Meersburg U/172; 205; 225 (Verkauf ans Spital); 291.

¹³³⁷ UB Meersburg, U/ 380, S. 216.

¹³³⁸ UB Meersburg, U/398, S. 227.

Lediglich die Gesamtsumme der Aufwendungen von 718 lb 1 β 4½ d fand Eingang in die Spitalrechnung. Der dazu vermerkte Buchungskommentar zeigt, daß man sich mit Ausnahme nicht näher spezifizierter Verzehrskosten an die 1567 vereinbarte Kostenteilung gehalten hatte.¹³³⁹ Der Anteil des neuen Hofbauern *Peter Widmer* an den Baukosten läßt sich aus den Einnahmen rekonstruieren, als das Spital von jenem „zu seinen ufferlegten *Thail*“ zusammen 262 lb 10 β bekam.¹³⁴⁰

Die Beteiligung der Lehensnehmer galt allerdings nur für den Fall eines Brandes. In allen anderen Fällen war das Spital gezwungen die Kosten für Neubauten und Instandhaltung allein zu tragen. Eine Ausnahme bildete das Jahr 1614 als man sich die Kosten für das Dacheindecken mit dem Meier Peter Widmer teilte.¹³⁴¹ Ob dem ein Brand vorangegangen war, der diese Kostenbeteiligung nach sich zog, ließ sich nicht ermitteln. Die Tatsache, daß im Rechnungseintrag kein Hinweis auf ein solches außergewöhnliches Ereignis zu finden ist, verweist angesichts der sonst üblichen Praxis der Kommentierung auf andere Ursachen. Die umfangreichen Bautätigkeiten am Braitenbacher Hofgut im Jahr 1572 kosteten das Spital ca. 280 lb, wobei ein Großteil der Arbeiten als Geding vergeben wurde und somit in den Buchungskommentaren zumeist nur der Empfänger der Zahlungen genannt wurde, wogegen die im Rahmen des Gedings ausgeführten Tätigkeiten an dieser Stelle nicht weiter aufgelistet wurden. Von den eigens angelegten Gedingbüchern des Spitals, in denen die Arbeiten und Materialien zu den Gedingen verzeichnet sind, ist leider nur ein Exemplar für die Jahre 1559-1567 erhalten.¹³⁴² Erkenntnisse zur Baugestalt beider Höfe lassen sich daraus nicht gewinnen.¹³⁴³

Ebenso wie für die Spitalhäuser in Meersburg waren für die Höfe kontinuierliche Instandsetzungsarbeiten zu verzeichnen. Der städtische Gredmeister lieferte allein in den Jahren

¹³³⁹ SAM, BÜ 137, 1595: „Item Bauw Costen über des neuwen Hof zu Stetten, so itzo Peter Widmer zu Stetten lehens weiß besitzt, dem Zimmerman, Maurer, Schreiner, Schlosser, Glaser, Hafner, Schmidt umb Ziegelstain, Sand und Kalck, under und oberdach, umb Laist und sonstnagel umb Farb und Oehl, auch Taglohn, verzert und vor allerlaj Holz zu Prittern und anderen zuschneiden thut zusomen laut eines sonderbaren Bauw Buchleins 718 lb 1 β 4,5 d.“

¹³⁴⁰ SAM, BÜ 137, 1595, fol. 41. Vgl. zu den genauen Zahlungsmodalitäten Kapitel, Geldgeschäfte, S. 117.

¹³⁴¹ SAM, BÜ 137, 1614, fol. 147.

¹³⁴² Die mangelnde Differenzierung der Siegener Rechnungsführung, bei denen wohl alles in eine Hauptrechnung geschrieben wurde, erweist sich im Hinblick auf die Überlieferungschancen und Auswertungsmöglichkeiten bisweilen als glücklicher, d.h. die Fortschrittlichkeit der Meersburger Rechnungen, ist in diesem Fall eher hinderlich.

¹³⁴³ Als Vergleich bietet sich jedoch der Haltnauer Spitalhof des Konstanzer Heilig-Geist-Spitals an, der HUMPERT, Theodor: Das Konstanzer Spital-Weingut Halt nau. In: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, 68, 1941/42, S. 61-74. Zur Ausstattung vgl. BÜTTNER, Konstanzer Heilig-Geist-Spital, S. 389-393.

1578 und 1579 Ziegel, Ziegelsteine und Bretter für über 55 lbd an die Höfe.¹³⁴⁴ Auf eine ausführliche Auflistung aller Arbeiten kann zugunsten des Versuchs einer systematischen Betrachtung im folgenden Kapitel verzichtet werden. Der Ausbau des Hofes ging in Braitenbach nach den umfangreichen Baumaßnahmen von 1572 sukzessive weiter. 1576 war ein neuer Ofen einzubauen¹³⁴⁵ und 1581 begannen Arbeiten an einem Brunnen, die sich bis 1583 hinziehen sollten.¹³⁴⁶ Die beiden Backöfen, die der Hafner Meister Conradt in beide Maierhäuser zu Stetten 1575 für 9 lb 5 ß 6 d einbaute,¹³⁴⁷ mußten 1592 durch neue ersetzt werden.¹³⁴⁸ In Zeiten einer weitaus stärkeren Reparaturanfälligkeit war die nach modernen Werten vergleichsweise kurze Lebensdauer keine Besonderheit.

¹³⁴⁴ SAM, BÜ 137, 1578, fol. 62: 29 lb 8 ß 11 d; 1580, fol. 69: 25 lb 5 ß 5 d, wobei hier auch Materialien bezahlt wurden, die im Spital verbaut wurden. Eine weitere Differenzierung der Kosten ist aber nicht möglich.

¹³⁴⁵ SAM, BÜ 137, 1576. Vgl. allgemein dazu TAUBER, Jürg: Herd und Ofen im Mittelalter. Freiburg i.Br. 1980.

¹³⁴⁶ SAM, BÜ 137, 1581-1583. Zunächst lieferte ein Schlosser ein *Schandwerck* und ein Wagener ein Rad. Im folgenden Jahr fertigte ein Brunnenmacher in 12,5 Tagen den Brunnen für den erst 1583 eine Kette angeschafft wurde.

¹³⁴⁷ SAM, BÜ 137, 1575, fol. 46.

¹³⁴⁸ SAM, BÜ 137, 1592, fol. 74.

2. Struktur

a.) Zur Bedeutung der Bauausgaben für die Wirtschaftsführung

Betrachtet man den konjunkturellen Verlauf der Bauausgaben im Untersuchungszeitraum, so muß deren indikatorische Funktion für die Konjunktur der gesamten Wirtschaftsführung angesichts der niedrigen Prozentanteile an den Gesamtausgaben relativiert werden. Zum einen durch die Tatsache, daß hier nur die Geldbeträge, die aufgewendet werden mußten erfaßt sind, sonstige Anteile wie z.B. von den Obrigkeiten zur Verfügung gestelltes Bauholz und unentgeltliche Arbeit von Personen im Umfeld des Spitals und der Spitalinsassen und –bediensteten ließen sich nicht bestimmen.¹³⁴⁹ Zum anderen erreichten die Ausgaben zwischen 1575 und 1620 im Durchschnitt kaum mehr als 5 %. Lediglich im Falle von Großbauprojekten konnten sie in die Höhe schnellen und Spitzenwerte von 42,48 % in Siegen und 25,95 % in Meersburg erzielen.¹³⁵⁰ Die Steigerungsraten der absoluten Geldbeträge, die aufgewendet wurden, sind dagegen aufschlußreicher. Der Durchschnittswert in Siegen lag bei 39 fl , wobei in nahezu der Hälfte der Jahresrechnungen die Ausgaben für Bauen nicht die Marke von 10 fl überstiegen, für die andere Hälfte der Jahresrechnungen wurden nominale Steigerungen um das 10-20-fache und Beträge von 88 fl 15 β 3 hl (1595/96), 268 fl 12 β 4,5 hl in der *Stumpfrechnung* 1596, 115 fl 5 β 9 hl (1598/99) und 308 fl 4 β 8 hl (1618/19) erreicht. Aber selbst diese immensen Sprünge konnte das Spital offensichtlich bewältigen, ohne dabei in anderen Bereichen Einsparungen vorzunehmen.¹³⁵¹ Die im Kapitel Geldgeschäfte aufgezeigten Geschäftsstrategien ermöglichten dem Spital jene finanziellen Handlungsspielräume, ohne, wie das Beispiel der Stadt Siegen zeigt, Kredite aufzunehmen oder Sonderkassen zu bilden.¹³⁵² Wobei die Einrichtung von Sonderkassen vielfach einer leichteren Abwicklung der finanziellen Transaktionen diente

¹³⁴⁹ Vgl. allg. zur Problematik. Es deutet allerdings nichts darauf hin, daß diese Anteile, den Anteil der Geldbeträge erreicht oder sogar überschritten hätte. Die umfangreichen Materialeinkäufe verweisen eher darauf, daß wohl in beiden Anstalten keine besonderen Zuschüsse zu verzeichnen waren. Geldwerte Vorteile durch vergünstigte Materialpreise oder niedrigere Lohnsätze können jedoch nicht ausgeschlossen werden.

¹³⁵⁰ Vgl. Meersburg Diagramm 22: Ausgaben Bauen, Anhang, S. XXVII und Siegen Diagramm 29: Ausgaben Bauen, Anhang, S. XV.

¹³⁵¹ Die absoluten Beträge besonders im Bereich Anstaltsbetrieb weisen für die jeweiligen Konsumgüter keine signifikanten Veränderungen auf.

¹³⁵² Vgl. BINGENER, Verwaltung und Finanzwesen, S. 517-526. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts war die Stadt aufgrund ihrer jährlichen Überschüsse noch in der Lage, die Bauausgaben aus dem laufenden Haushalt zu bestreiten, erst in der zweiten Hälfte gab es immer wieder Finanzierungsengpässe, die durch Sonderkassen überbrückt wurden.

und nicht zwingend auf eine Finanzknappheit innerhalb der Städte verweist.¹³⁵³ Daß selbst hohe Investitionen aus den erwirtschafteten Überschüssen heraus getragen werden konnten, dokumentiert nicht nur den konsolidierten Haushalt sondern eben auch die indikatorische Funktion der Bauausgaben. Entscheidend dafür ist allerdings nicht die bloße Tatsache, daß im Spital Bautätigkeiten durchgeführt wurden, sondern wie gebaut wurde, d.h. die Finanzierung der Bauprojekte aus der Überschubbildung ist der eigentliche Indikator.

Mit einem Durchschnittswert von 138 lb bewegten sich die Bauausgaben in Meersburg auf einem vergleichsweise insgesamt höheren Niveau, es bestanden jedoch keine prinzipiellen Unterschiede zur finanziellen Bedeutung dieses Bereichs zu Siegen.¹³⁵⁴ Die für Siegen festgestellten geringen Prozentanteile weist auch Meersburg auf. Für beide liegt der Durchschnittswert bei 4 % - 5% der Gesamtausgaben. Der Minimalwert von 1 lb 7 ß 9 ½ d.¹³⁵⁵ und der Maximalwert von 937 lb 7 ß 9 ½ d.¹³⁵⁶ verweisen, analog zu Siegen, auf immense Schwankungsbreiten, die der Haushalt der Anstalt im Einzelfall zu kompensieren hatte. Dank der bedeutenden Überschüsse, vorwiegend aus der Weinwirtschaft,¹³⁵⁷ war es dem Meersburger Spital ein leichtes, nicht nur größere Bauvorhaben zu finanzieren, sondern auch beständig hohe Ausgaben tragen zu können.

Die im Untersuchungszeitraum vorkommenden Spitzenwerte in Meersburg resultierten aus zwei Neubauten. Zum einen der bereits oben erwähnte Neubau des Hofes in Stetten im Jahre 1595 sowie „*Ausgeben gemainer Stat auf den Bauw beim Armenhaus im Velt 1000 fl.*“¹³⁵⁸ Gemeint war damit das neue Leprosenhaus am sogenannten *Siechenweiher* außerhalb der Stadt.¹³⁵⁹ Wie schon die Verbuchung dieses Postens unter sonstigen Ausgaben deutlich macht, handelte es sich hier um eine Transferleistung seitens des Spitals für die Kommune, da die *Sondersiechen im Velde* über einen eigenen Fonds verfügten, der erst im 18. Jahrhundert mit dem Spitalfonds zusammengelegt wurde. Ob dieser Bau aufgrund der Pestepidemie von 1611 im Bodenseeraum errichtet wurde, läßt sich aufgrund der Quellen-

¹³⁵³ Vgl. FUHRMANN, Marburg, S. 320 f.

¹³⁵⁴ In Siegen ließ sich ein Durchschnittswert von 39,5 fl pro Jahr ermitteln.

¹³⁵⁵ SAM, BÜ 137, 1593.

¹³⁵⁶ SAM, BÜ 137, 1611.

¹³⁵⁷ Vgl. weiter oben Kapitel Landwirtschaft.

¹³⁵⁸ SAM, BÜ 137, 1611, fol. 77.

¹³⁵⁹ Vgl. FISCHER, Meersburg, S. 167-169.

lage nicht abschließend feststellen, vermutlich bestand zumindest ein kleineres Vorgängerhaus, das auch Pilgern diente bereits.¹³⁶⁰

Für beide Anstalten gilt, daß keine geplanten Einnahmesteigerungen festzustellen sind, die auf eine finanzielle Vorausplanung der Bauvorhaben hindeuten. Angesichts des niedrigen Prozentanteils der Bauausgaben bestand auch wenig Veranlassung eine Budgetplanung vorzunehmen. Allgemein sind die Einkünfte der Investitionsrechnung nominal durchaus gestiegen, ein kausaler und direkter Zusammenhang, läßt sich aus den Zahlen jedoch nicht herstellen. Inwieweit die gelegentlichen Immobilienverkäufe Teil des Bauvorhabens und seiner Finanzierung waren, bleibt somit dahingestellt. Die Einnahmen aus Immobilienverkäufen der Jahre zuvor weisen keinen signifikanten Trend auf, der auf einen direkten Zusammenhang hindeutet, und aus den Quellen heraus sind keine Hinweise zu den Beweggründen der Verkäufe zu finden. Weitere Indizien, die auf eine Planung hindeuten würden, wären z.B. gesteigerte Einnahmen der Investitionsrechnung in den Jahren direkt vor größeren Bauprojekten. Dies ist nicht der Fall, vielmehr sind gerade in diesen Jahren eher unterdurchschnittliche Einnahmen zu verzeichnen. So z.B. in Siegen, wo in den Jahren 1595-1597 bedingt durch die Erweiterung der Anstalt zu einem Hofkomplex relativ und absolut Spitzenwerte für Bauausgaben zu verzeichnen sind, die Einnahmen der Investitionsrechnung in den Jahren 1592-1597 bewegen sich dagegen im unteren Bereich der Spannbreite. In Meersburg ist gleiches zu beobachten, die wenigen Jahre in denen Spitzenwerte erreicht wurden, konnten mit den Überschüssen aus den anderen Jahren gedeckt werden.

b.) Instandsetzungsarbeiten

Nachdem mit der Baugestalt eine der beiden strukturierenden Kategorien allgemeiner Bautätigkeit, die der Neubauten, für beide Anstalten ausführlich dargelegt wurde, gilt es nun auch die zweite Kategorie, die der Instandhaltungsarbeiten, in quantitativer und qualitativer Hinsicht differenzierter darzustellen. Aufgrund der Vielzahl aber dennoch geringen Bedeutung der einzelnen, sich ständig wiederholenden Arbeiten kann auf eine ausführliche Dar-

¹³⁶⁰ Vgl. EITEL, Peter: Studien zur Geschichte der Pest im Bodenseeraum unter besonderer Berücksichtigung der Konstanzer Pestepidemie von 1611. In: Hegau. Zeitschrift für Geschichte, Volkskunde und Naturgeschichte des Gebietes zwischen Rhein, Donau und Bodensee, H. 29/30, 1972/73, S. 57-91; BRO-SIG, Reinhard: Die Pest als Krisenzeit. Die Bevölkerung des Hegaus im Dreißigjährigen Krieg. In: GÖTTMANN, Franz (Hrsg.): Vermischtes zur neueren Sozial-, Bevölkerungs- und Wirtschaftsgeschichte des Bodenseeraumes. Horst Rabe zum Sechzigsten. Konstanz 1990, S. 46-74.

stellung verzichtet werden. Nach der summarischen Betrachtung¹³⁶¹ der Ausgaben in Siegen und in Meersburg ist die Gegenüberstellung der beiden Kategorien aufschlußreicher. Es ist dabei nicht immer möglich, trennscharf zwischen Neubaumaßnahmen und Instandsetzungsarbeiten zu unterscheiden, so daß die errechneten Werte lediglich einer Einschätzung der Größenordnung und Ausführung dienen sollen und nicht den Anspruch exakter Darstellung erheben.

Die Instandsetzungsarbeiten lassen sich unterscheiden in Arbeiten an den Hospital- und Wirtschaftsgebäuden innerhalb des Hofkomplexes sowie Arbeiten außerhalb des Spitals an Wirtschaftseinheiten und sonstigen Besitzungen.

Siegen

Im Hospitalgebäude selber dominierten die Ausgaben für die Ausbesserung von Fenstern, Türen, Schlößern, Öfen und Stuben.¹³⁶² Seltener wurde das Mobiliar erneuert bzw. ausgebessert¹³⁶³, wie auch allgemein kaum Mobiliar in den Rechnungen Erwähnung findet.¹³⁶⁴ Nun könnte man vermuten, daß die spartanische Lebensordnung in diesen Häusern auch nichts anderes erwarten ließe. Die auffallend wenigen Einträge hierzu resultieren in vielen Fällen jedoch aus der bereits weiter oben beschriebenen Praxis, bei Eintritt in das Spital seine fahrende Habe mitzubringen, d.h. eine Bettstatt und vielleicht eine Truhe war bei vielen der Insassen vorhanden, so daß die Spitäler hier nur in Ausnahmefällen entsprechendes anschaffen mußten.¹³⁶⁵ Nach dem Tod verblieb die fahrende Habe, wenn keine Sonderregelungen vorher vereinbart worden waren, im Spital und konnte von diesem ver-

¹³⁶¹ Im folgenden werden für jede der Arbeiten lediglich einige beispielhafte Quellenauszüge angeführt, obgleich noch zahlreiche weitere Belegstellen existieren.

¹³⁶² Vgl. dazu die typische Reparaturanfälligkeit in anderen Bereichen des Haushaltes und der Eigenebetriebe.

¹³⁶³ Eine der Ausnahmen bildete das Jahr 1590, vgl. StadtS Siegen, HR 1590/91, fol. 37: „*item noch dem Büdingen Tisch und Thüren geflickt 7 β.*“

¹³⁶⁴ Der Begriff Möbel erlangte erst mit dem 17. Jahrhundert unsere heutige Bedeutung, so daß dieser Umstand zum Teil für die mangelnde Erwähnung des Begriffs verantwortlich sein dürfte; vgl. FOUQUET, Annäherungen, S. 459. Vgl. allgemein zu Möbel KREISEL, Heinrich: Die Kunst des deutschen Möbels, Bd. 1. Von den Anfängen bis zum Hochbarock. 2. durchges. u. erg. Auflage, München 1974.

¹³⁶⁵ Vgl. BERWECK, Villingen, S. 54. Vgl. auch LÖWENSTEIN, Uta: Item ein Betth... Wohnungs- und Nachlaßinventare als Quellen zur Haushaltsführung im 16. Jahrhundert. In: EHLERT, Trude (Hrsg.): Haushalt und Familie in Mittelalter und früher Neuzeit. Vorträge eines interdisziplinären Symposiums vom 6.-9. Juni 1990 an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Sigmaringen 1991, S. 43-70, wobei Löwenstein Nachlaßinventare zur bäuerlichen, ländlichen Bevölkerung auswertet.

silbert werden.¹³⁶⁶ Entsprechende Verzeichnisse existieren im Untersuchungszeitraum jedoch weder für Siegen noch für Meersburg.¹³⁶⁷

Die gängige Innenausbautechnik der Räume mit Vertäfelung und integrierten Bänken, Schränken u.ä. trug ebenso, wie der noch wenig ausgeprägte Hang zu demonstrativen Repräsentation durch auffallende Möbelstücke, dazu bei, daß Möbel im heutigen Sinne erst allmählich in den Wohnungen angehäuft wurden¹³⁶⁸ und zu einem ästhetischen Gestaltungsmerkmal avancierten.¹³⁶⁹

Zur Unterhaltung der großen Stuben und Kammern war man dagegen zu regelmäßigen Ausgaben gezwungen. Einerseits um die Wände wieder zu weißeln, die durch den Rauch und Ruß der Öfen verrußt waren,¹³⁷⁰ den Dielenboden mit neuen Dielen auszubessern sowie auch die Wände mit Dielen zu verkleiden,¹³⁷¹ andererseits um die Kammern für den Bezug von Insassen herzurichten.¹³⁷² Ein Sonderfall an Innenausbau war die Renovierung der Hospitalkapelle bzw. der dafür vorgesehenen Kammer:¹³⁷³

„als man die Predigt im Hospital wieder angefangen, hat man die Gemach darzu reparieren lassen und hat Herman Zimmerman in des eine ausgebrochener Gemach vornher ein langen Riegel eingezogen, Item ein Pöstgen darunder gesetzt, darvor Ihme entrichtet in alles 12 alb.“

¹³⁶⁶ Die Regelung die fahrende Habe nach dem Tod wieder den Erben zukommen zu lassen, dokumentiert die differenzierteren Formen des Pfründeinkaufs in Spitälern im Zuge des allgemeinen Wandels der Anstalten. GROEBNER, Valentin: Ökonomie ohne Haus, S. 233-260.

¹³⁶⁷ Für andere Hospitäler vorhanden, vgl. dazu GROEBNER, Valentin: Mobile Werte, informelle Ökonomie. Zur „Kultur“ der Armut in der Stadt des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. In: OEXLE, Otto Gerhard (Hrsg.): Armut im Mittelalter. Stuttgart 2004, S. 168-180.

¹³⁶⁸ Vgl. „horror vacui“ SCHMIDT/DIRLMEIER, Geschichte des Wohnens, S. 305.

¹³⁶⁹ Vgl. FOUQUET Annäherungen, S. 459.

¹³⁷⁰ Vgl. StadtA Siegen, HR 1578/79, fol. 56: „Item Stuben und Küchen kalcken lassen 3 β.“ HR 1590/91, fol. 37: „hans Oligschlegern das er die Stub aus gestrichen und gekalckt vor Farb und Lohn 22 β.“

¹³⁷¹ Vgl. aus der Vielzahl der Beispiele in Siegen, StadtA Siegen, HR 1587/88, fol. 56: „Johann Büding und Johan Neff haben die Kammern im Hospital neu gedielet, davon zubracht 5 tag, iedes tag 6,5 β thut 2 fl. 17 β.“ Von Jost Steuben kaufte man dazu 561 Stück Dielen, die man je hundert mit 1 gl. 4 β bezahlte. Außerdem wurden „6,5 Pfund Spichernegel zur Diehung der Kammern für 1 f. 21 β 6 d“ erworben.

¹³⁷² StadtA Siegen, HR 1618/19, fol. 47: „Einem Weißbender von der neuen Stuben, so der vroig Spitalmeister zurichten laßen, zuweißeln und sonst zu reparieren, wie auch von der Kannengießerschen Stuben, welche gerußt und auch rauchig gewesen, zuweißeln und mit Farben anzustreichen zusammen 1 fl 6 β.“ Fol. 47: „vor Kienrauch, vor Leim und vor Farben zu diesen beiden Stuben, item vor Eisenfarb die beiden Öfen darmit anzustreichen zusammen 23 β.“ Bereits 1605/06 war an dieser Kammer, die wohl zur Unterbringung der Kranken diente, gearbeitet worden, StadtA Siegen, HR 1605/06, fol. 33: „dies Jahr haben die Hospitalmeister, die oberst Stuben, der Kannengießerschen Stube genant, vor die Krancken, neue binden und zurichten laßen, daran Hans Jung und sein Sohn fünff Tage zubracht, dem Meister des Tags geben 8 β und dem Sohn 7 β thut 3 fl 3 β.“

¹³⁷³ StadtA Siegen, HR 1611, fol. 39.

Der Eingang des Hospitals bestand neben einem großen Tor, das in den Wirtschaftsbereich führte, aus einer Pforte, die 1588/89 mit einer Schelle und Seilzug versehen wurde.¹³⁷⁴ Es entsprach damit dem typischen Siegerländer Fachwerkhaus mit integriertem Wirtschaftsbe- reich im Erdgeschoss.¹³⁷⁵

Die Fenster der Stuben und Kammern erforderten ebenfalls regelmäßige Tätigkeiten, wo- bei teils Fenster geflickt wurden,¹³⁷⁶ teils neue eingesetzt werden mußten¹³⁷⁷ bzw. beides gleichzeitig.¹³⁷⁸ Mit dem *flicken* der Fenster war nicht nur das Reparieren im heutigen Sinne gemeint, sondern Einträge wie folgender: „*item die Fenster gegen den Winter flicken lassen 3 β*“¹³⁷⁹ verweisen darauf, daß ein Abdichten vor allem vor den Wintern eine not- wendige Maßnahme war, wobei hier die Fenster so verbaut wurden, daß man sie erst im Frühjahr wieder öffnete bzw. nur im Notfall. Gelegentlich erneuerte man auch den Rah- men.¹³⁸⁰ Obwohl Glasfenster seit dem Spätmittelalter stärker Verbreitung gefunden hat- ten¹³⁸¹ und die Häuser mit mehr Licht¹³⁸² versorgten, waren sie dennoch gehobene Aus- stattungsgegenstände, deren Verwendung, wie oben gezeigt, zudem mit dauerhaften Kos- ten verbunden war.¹³⁸³ Über die Art und Weise der in Siegen verwendeten Fenster finden sich keine weiteren Angaben in den Quellen.¹³⁸⁴ Daß jedoch in den Rechnungen in der Begrifflichkeit zwischen *Fenstern* und *Glasfenstern* unterschieden wird, mag ein Indiz für

¹³⁷⁴ StadtA Siegen, HR 1588/89, fol. 88.

¹³⁷⁵ Vgl. KIENZLER, Fachwerkhäuser, S. 21 f.

¹³⁷⁶ StadtA Siegen, HR 1507/08, fol. 36: „*vor Fenster zuflicken 3 β*.“

¹³⁷⁷ StadtA Siegen, HR 1576/77, fol. 58: „*...ein neue Fenster und zwei in Blei gefaßt zumachen 1 fl 7 β*.“

¹³⁷⁸ StadtA Siegen, HR 1578/79, fol. 53: „*Peter Keeskorb hat zwei neue Fenster unden in die Stuben ge- macht desgleichen die anderen geflickt 1 fl 15 β*.“ Ebenfalls HR 1505/06, fol. 33: „*Tönges Dauben vor Fenstern im Hause zuflicken, auch etlichen stücken neu zumachen laut Quittung 3 fl 15,5 β*.“

¹³⁷⁹ StadtA Siegen, HR 1579/80, fol. 54.

¹³⁸⁰ StadtA Siegen, HR 1601/02, fol. 32: „*dem Bender von Fenstern zuflicken und etliche neue rammen zumachen 20 β*.“

¹³⁸¹ Vgl. SCHMIDT/ DIRLMEIER, Geschichte des Wohnens, S. 237 ff.

¹³⁸² In Zeiten ohne elektrisches Licht waren Fenster durchaus eine Alternative zu den feuergefährlichen Lampen. Vgl. dazu auch ein Beispiel aus Siegen, StadtA Siegen, HR 1613/14, fol. 36: „*Conradt Ries ein Fenstern in das Dach gebrochen das man Licht uff die Dräppe vor die Frucht Kammern haben komme, wie auch die Dächer geflickt 3 fl 9 β*.“ Zum Einbau vgl. fol. 37: „*antonio dauben das er ein neue Glas- fenster in das Dach gemacht wie auch die andern Finstern geflickt 22 β*.“

¹³⁸³ SCHMIDT/ DIRLMEIER, Geschichte des Wohnens., S. 291.

¹³⁸⁴ Auch wenn Siegen in neuerer Zeit der Ruf einer verschlafenen Provinzstadt anhaftet, sind Glasfenster gegen Ende des 16. Jahrhunderts auch in Siegen gebräuchlich gewesen sein; vgl. dazu auch das Beispiel des Rathausneubaus DIRLMEIER, Städtisches Bauwesen in Siegen, S. 362 u. 365.

die Verwendung von alternativen Baumaterialien, wie z.B. ölgetränktem Papier, zur Anfertigung der Fenster sein.¹³⁸⁵

Von zentraler Bedeutung für die Wohnqualität waren die Öfen, die nicht nur zum Beheizen der Räume dienten, sondern darüber hinaus zum Kochen und Aufwärmen von Speisen, zum Trocknen der Kleidung, zum Dörren von Obst. In Siegen sind drei Formen von Öfen im Spital genutzt worden, zum einen die Backöfen, zum Backen des Brotes, die auch außerhalb der Wohngebäude in eigens dafür errichteten Backhäusern – den heute noch bekannten *Backes* – standen. Zum anderen Öfen aus Gußeisen sowie Kachelöfen, die in den Räumen Verwendung fanden. Bei Backöfen handelte es sich um aus Ziegel gebaute Öfen, die mit Lehm verkleidet wurden. Die Lehmverkleidung und einzelne Steine wurden bisweilen erneuert.¹³⁸⁶ Die gußeisernen Öfen wurden in die Räume gesetzt und mußten regelmäßig mit Eisenfarbe neu gestrichen werden.¹³⁸⁷ Sie waren durchaus kostspielige Investitionen, die auf gewissen Wohnkomfort im Hospital verweisen.¹³⁸⁸ Die Kachelöfen, vornehmlich in den Ecken der Stuben, sorgten für ein angenehmes Raumklima mit wenig Rauch und Ruß und waren mit ihren umlaufenden Bänken ein sprichwörtlich – jemanden hinter dem Ofen hervorlocken/ damit lockt man keinen Hund vom Ofen vor - beehrter Platz.¹³⁸⁹ Hinweise auf sogenannte *Kabinetts*, kleine durch Holzgestelle oder Türen abgetrennte Bereiche hinter dem Ofen, ließen sich in den Quellen nicht finden, dennoch fand vermutlich auch diese Form in Siegen Verwendung.¹³⁹⁰ Welcher Ofen nun in welchem Raum stand, ist nicht überliefert, so daß lediglich ihre Existenz festgehalten werden kann. Die Tatsache, daß überhaupt neben der Stube auch die Kammern beheizt wurden, war jedoch ein nicht selbstverständlicher Wohnkomfort.

¹³⁸⁵ Vgl. SCHMIDT/ DIRLMEIER, S. 292; LERNER, Geschichte des deutschen Glaserhandwerks, S. 70 u. 79.

¹³⁸⁶ StadtA Siegen 1612/13, fol. 36: „Ein Karch Leimens Backofen zuflickten 2,5 β.“ „antonio weidenauern, das er den Backofen wieder gedünchett und verbessert und sonsten von Flickwerk 1 fl 18 β.“

¹³⁸⁷ StadtA Siegen, HR 1618/19, fol. 47: „...item vor Eisenfarb die beiden Öfen darmit anzustreichen...“

¹³⁸⁸ StadtA Siegen, HR 1582/83, fol. 33: „mit verwissen der heren Bürgermeister bey hern Rosenmahe ein blechen Oiffen machen lassen so ins Hospital gesetzt worden 10 fl.“ Hinzu kamen die Kosten für den Einbau ins Spital auf einer mit Herdsteinen ausgekleideten Ecke im Raum: „Stolzen von solchen Oiffen zu setzen ingleichen vor Leymen, Kalck, Haar und Eisenfärb laut Zettels geben 2 fl 16 β.“ „zu Setzung solches oiffens verbraucht an gebackenen Stain, so bey Blasins Haffner gehollt worden vor 3 β 9 d.“

¹³⁸⁹ Vgl. StadtA Siegen, HR 1587/88, fol. 65: „Hans Metzen, das er die Leisten am Kachelofen gefüllet, die Stub und im Haus geweisset, vor kalck und Farb und Belohnung zusammen 1 fl 9 β 6.“ Vgl. zum Sprichwort RÖHRICH, Lutz: Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten, Bd. 2, S. 757f.

¹³⁹⁰ Vgl. BEDAL, Konrad (Hrsg.): Dörfer, Höfe, Stuben. Spuren vergangener bäuerlicher Welten Frankens aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Bad Windsheim 2001, S. 113-121.

Als ein weiteres Indiz für gehobenen Wohnungsbau gelten Schornsteine, die bis über das Dach hinaus reichten und so einen gleichmäßigen Abzug des Rauchs garantierten. Diese „moderne“ Technik besaß auch das Spital in Siegen.¹³⁹¹ Im Allgemeinen verfügten die Häuser über einen zentralen Schornstein, an dem alle Öfen angeschlossen wurden. Daraus ergab sich zwangsläufig die Position aller Öfen in der Ecke des Raumes, in welcher der Schornstein entlang lief.

In die ab 1514 gegen einen Betrag von 1 fl 6 β verpachtete untere Badstube des Hospitals baute man im Rechnungsjahr 1584/85 einen neuen Ofen.¹³⁹² Aufgrund fehlender Pachtzinsen ab 1526 vermutete Achenbach, daß die Badstube nicht mehr genutzt wurde, es ist jedoch ebenso möglich, daß die Badstube nur noch von den Hospitaliten genutzt wurde.¹³⁹³ Man darf jedoch annehmen, daß spätestens mit dem Einbau eines neuen Ofens die Badstube den Betrieb wieder aufnahm. 1591/92 erneuerte man ein Fenster in der Badstube.¹³⁹⁴

Dauerhafter Renovierungsbedarf entstand vor allem an den Dächern, die im Fall des Hospitals mit Schiefer gedeckt gewesen waren.¹³⁹⁵ Beim Neubau 1597 allerdings durch Holzschindeln ersetzt wurden. Lediglich für die Wirtschaftsgebäude griff man zu dem billigeren Stroh und zu Schindeln.¹³⁹⁶ Das wesentlich beständigere und vor allem weniger feuergefährliche Schieferdach bedurfte ebenso wie das Strohdach der regelmäßigen Ausbesserung.¹³⁹⁷

¹³⁹¹ Die vorher übliche Bautechnik bestand darin, den Rauch unter das Dach zu leiten, von wo aus sich der Rauch weiter durch Ritzen und Spalten im Dach nach außen gelangte. Angesichts der Dacheindeckung mit Schiefer, welche wesentlich dichter war als die Dacheindeckung mit Stroh, konnte man ohnehin die alte Technik nicht anwenden; vgl. KLÖCKNER, *Alte Fachwerkbauten*, S. 29 f. und zu Siegen StadtA Siegen 1579/80, fol. 30: „*Dem Leiendecker, das er den Schornstein im Hospital gedeckt, das und den Stall bestiegen, ein Kendel gelegt, ein neu Stuck Dachs uf die Mauer gemacht, vor Negel, Schiferstein und Arbeit 5 fl 22 β.*“ Innerhalb des Hauses bestand der Schornstein noch aus Holz, StadtA Siegen, HR 1607/08, fol.37.

¹³⁹² StadtA Siegen, HR 1584/85, fol. 36.

¹³⁹³ Achenbach, *Geschichte der Stadt Siegen*, S. 361.

¹³⁹⁴ StadtA Siegen, HR 1591/92, fol. 38.

¹³⁹⁵ Vgl. StadtA Siegen HR 1536/37, fol. 19; vgl. ausführlicher zu den Baumaßnahmen im Rechnungsjahr 1536/37 ASPELMEIER, *Wirtschaftsführung (Staatsarb.)*, S. 63-73.

¹³⁹⁶ StadtA Siegen, HR 1602/03, fol. 32: „*Jacoben von Dilffe, das er drei tage Scheub, uff dem Holtzschoppen zudeckenn gemacht, des tags an des Hospitals Kost geben 3 β 9 β.*“ „*Jacob Dilffe 2 tage Schindeln gemacht und Handreichung gethan 6 β.*“

¹³⁹⁷ StadtA Siegen, HR 1588/89, fol. 37: „*Hans Leiendecker so im Hospital am Tach geflickt und ein ortt neu gemacht, lautt Beilags mit a signiert 2 fl 7 β.*“ Bereits im nächsten Jahr standen erneut Arbeiten an,

Aber auch außergewöhnliche Umstände führten zu kaum planbaren Reparaturarbeiten: „*als das große Stück uff dem Kirchhoff zersprungen seindt etliche Stück uff des Hospitals Tach gefallen, Cunraden Risen Leiendecker darab zumachen geben 1 fl.*“¹³⁹⁸

Eine regelmäßige Kontrolle der Dächer war üblich und folgender Eintrag ist fast in allen Jahren zu finden: „*Hans Leiendecker der das Haus und alle Beu bestiegen geben 1 fl 3 β.*“¹³⁹⁹ Die Begutachtung der Dächer formierte sich zu einem festen Ausgabenposten mit entsprechender Gebühr, wobei der Naturallohn hier durch eine Geldzahlung ersetzt wurde: „*Johannes Riesen, das er jhärlich das Dach besteiget, ahn statt 8 mesten Korn geben 4 fl 12 β.*“¹⁴⁰⁰ Zudem diese seitens der Stadt ebenso wie Besichtigung der Feuerstellen Teil der feuerpolizeilichen Maßnahmen darstellten, die immer sorgfältiger ausgearbeitet wurde.¹⁴⁰¹ Die zahlreichen Stadtbrände bestätigen die Notwendigkeit dieser Maßnahmen. Die allgegenwärtige Angst vor Bränden war eben in Zeiten ohne technische Löschmöglichkeiten heutigen Standards, in der Prophylaxe weit mehr als heute der beste Schutz gegen die Gewalt des Feuers, durchaus begründet.¹⁴⁰² So verwundert es nicht, daß sich entsprechende Verordnungen in der Hospitalordnung von 1546 finden:

vgl. StadA Siegen, HR 1589/90, fol. 37: „*Hansen Brack Leiendecker, so dieses Jahr über uffm Häustach und Beuen bestoppft, Stein und Negell dahin gethan, ime entrichtet vermög Zettels mit a signiert 13 β.*“

¹³⁹⁸ StadA Siegen, HR 1585/86, fol. 35. Die genauen Umstände ließen sich nicht ermitteln, vermutlich handelte es sich dabei um die Explosion eines Geschützes (großes Stück = Geschütz). Daß in Meersburg Geschütze durchaus bekannt waren, ist spätestens seit der spektakulären Belagerung 1334 im Zuge der sogenannten „Bischofsfehde“ mit dem Einsatz eine Feuerbüchse bezeugt. Die Stadt setzte diese Büchse ein, um die Belagerer abzuschrecken, was wohl auch gelang; vgl. FISCHER, Meersburg, S. 48. Darüber hinaus bestätigt dieser Quelleneintrag die unmittelbare Nähe der Hospitalgebäude zum alten Kloster. Als Kloster wurde es seit Einführung der Reformation nicht mehr genutzt. Ab 1536 war dort wiederholt die Lateinschule untergebracht, bis 1572 gräfliche Amtmänner. 1577 wurde das ehemalige Kloster wohl für die geplante Grafenschule umgebaut. Zur Aufnahme des Schulbetriebs kam es jedoch nicht und so wurde das Kloster von den städtischen Schulen bzw. vorübergehend von der Hohen Schule genutzt. Nach dem Abzug der Hohen Schule wurde das Kloster unter Johann dem Mittleren zum Witwensitz umgebaut und blieb bis zu seiner Zerstörung durch einen Brand 1695 als Nassauischer Hof Residenz der reformierten Linie. Vgl. ACHENBACH, Siegen, S. 348-352.

¹³⁹⁹ StadA Siegen, HR 1591/92, fol. 38.

¹⁴⁰⁰ StadA Siegen, HR 1620/21. Im Jahr zuvor führt man vermutlich den Naturallohn ein, da hier erstmals in der Fruchtrechnung Johannes Riesen 8 mesten Korn erhält. In den Jahren davor schwankte der Lohn und wurde je nach Aufwand berechnet. Ab 1614 ist der Betrag von 4 fl 12 β verzeichnet, der vermutlich seitdem festgesetzt war.

¹⁴⁰¹ Vgl. dazu die umfangreichen feuerpolizeilichen Maßnahmen, die im *Weistum* und CCN für Siegen und in *Sammlung aller Ratsbeschlüsse* (Leuthin) für Meersburg überliefert sind

¹⁴⁰² Größere Stadtbrände gab es in Siegen in den Jahren 1593, 1599 und 1695, vgl. ACHENBACH, Siegen, S. 362-370 u. 659-665. Allgemein dazu FOUQUET, Bauen, S. 400-411; JANKRIFT, Brände, Stürme, Hungersnöte, Ostfildern 2003.

*„Die Haußmutter sol in acht haben, das Feuer und Liecht, wol und genugsamb verwart werde. Dartzu auch sol das Phiech winterzeids bey Tag abgefuttert werden. Uf das nit not gebore Liecht in die Stelle zutragen und zuverbrennen, damit man och on Sorg sey.“*¹⁴⁰³

Teile des Daches wurden zum Schutz vor Feuer mit Blechen eingedeckt.¹⁴⁰⁴ Nicht nur das Hospital selber und seine benachbarten Wirtschaftsgebäude auch die Wirtschaftswege, Mauern und Deiche an den Wiesen und landwirtschaftlichen Nutzflächen des Hospitals im Bereich des Siegfürers und der Siegbücke wurden fortlaufend ausgebessert. Die Reparaturen an den Mauern dominierten; allein im Rechnungsjahr 1615/16 mußten dafür 18 fl 8 β aufgewendet werden, damit die Hälfte aller Bauausgaben in diesem Jahr.¹⁴⁰⁵ Auch wenn dies ein Spitzenwert ist, so erreichten dabei die Ausbesserungsarbeiten an den Mauern der Wiesen und Gärten auch in anderen Jahren nominal bzw. prozentual hohe Werte.¹⁴⁰⁶

Nach seiner Errichtung im Rechnungsjahr 1579/80 verursachte der Zaun um das Hospitalgrundstück kaum Kosten.¹⁴⁰⁷ Erst 40 Jahr später zahlt man *„vor 3/4 Blanknegel und ein halb viertel Speichernegel zu Verbesserung der blancken Zauns am Hof, 8 β“*¹⁴⁰⁸ Dies könnte als Ausweis für die Qualität der Arbeit und des Materials gelten, allerdings ist eher zu vermuten, daß im Laufe der Jahre durchaus kleine Ausbesserungen am Zaun durchgeführt wurden, die keinen Niederschlag in den Rechnungen fanden, da man die Arbeiten selber ausführte und das Material (Nägel und Zaunlatten) wahrscheinlich vorrätig hatte.

An den Wirtschaftsgebäuden des Spitals war gelegentlich eine Tür zu flicken¹⁴⁰⁹ oder ein

¹⁴⁰³ StadtA Siegen, Hospitalordnung 1546. Eine nahezu textgleiche Anordnung findet sich in der Ordnung auch für den Hausvater.

¹⁴⁰⁴ StadtA Siegen, HR 1620/21, fol. 73.

¹⁴⁰⁵ StadtA Siegen, HR 1615/16.

¹⁴⁰⁶ Vgl. StadtA Siegen, HR 1576/77: 2 fl 1 β (ca. 50 % der Bauausgaben); 1577/78: 3 fl (ca. 60 %); 1584: 1 fl 12 β (ca. 12 %); 1589/90: 2 fl (20 %); 1596/97: 14 fl (ca. 11 %); 1597/98: 9 β (ca. 20 %); 1600/01: 11 fl 3 β (ca. 60 %); 1602/03: 16 β (< 1 %); 1604/05: 12 β (< 1 %); 1613: 4 fl 4 β (ca. 12 %); 1614/15: 6 fl 6 β 2 d (ca. 12 %); 1615/16: 18 fl 8 β (ca. 50 %); 1619/20: 8 fl 16 β (ca. 50 %).

¹⁴⁰⁷ StadtA Siegen, HR 1579/80, fol. 30: *„Item ein neuen blanck Zaun im Hospital von unden bis oben, darzu sind 1407 Bretter geschnitten, je hondert elf β, 6 fl 11 β“* „Jost Zimmermann und Johann Noltze sampt drei Knechten drei Tag lang die Kegel und Pfoften gemacht und den Zaun gesetzt 1 fl 21 β“ Die dazu notwendigen 600 Nägel bezahlte man mit 1 fl 18 β. Ob man damit das Hospitalgrundstück umfaßte oder mit von *unden bis oben* der Weg vom alten Spital zum neuen gemeint ist, läßt sich mit Sicherheit nicht sagen. Auch entsprechende Berechnungen der Zaunlänge wären mangels Lattenbreite und Abstand zueinander nur Spekulation.

¹⁴⁰⁸ StadtA Siegen, HR 1619/20, fol. 74.

¹⁴⁰⁹ StadtA Siegen, HR 1593/94, fol. 29: *„Johann Büdinger von einer Thür am Kuhstall zuflickten 5 β 3 d.“*

paar Bretter anzuschlagen¹⁴¹⁰ sowie neue Tröge für das Vieh anzuschaffen.¹⁴¹¹ Die Dächer wurden zumeist zusammen mit denen der Gebäude inspiziert und gegebenenfalls ausgebessert.¹⁴¹²

Insgesamt gehörten regelmäßige Reparaturarbeiten vor allem der Dächer zu den Strukturmerkmalen der vorindustriellen Bauwirtschaft.¹⁴¹³ Das Bauen für die Ewigkeit mit Materialien, die größtenteils eine Lebensdauer von 20-30 Jahren haben, gehört zu den Errungenschaften des modernen Bauwesens, wobei es angesichts der Bausünden aus Beton fraglich ist, ob man dies als Fortschritt betrachten darf.

Meersburg

Die Instandhaltung der Hospitalgebäude gehörte auch in Meersburg zu den vordringlichsten Arbeiten. Aufgelistet wurden in den Spitalrechnungen dabei vorwiegend Reparaturen an den Türen¹⁴¹⁴, Treppen¹⁴¹⁵, Fensterrahmen¹⁴¹⁶ und Holzverkleidungen in den Stuben und Kammern¹⁴¹⁷, kleinere Tätigkeiten verbuchte man unter Pauschalbeträgen, wie z.B. „*Maister Jacob Megerlin dem Schlosser von allerlay Schlosserarbeiten im Haus*“,¹⁴¹⁸ wobei eben zeitgenössisch die Arbeiten bekannt waren bzw. in einem gesonderten „*Verding-*

¹⁴¹⁰ StadtA Siegen, HR 1584/85, fol. 39: „*Johann Noltz 2 tage am Schweinestall gearbeitet, 7 β*“ „*zu solchem Stall gekauft 102 fueß [Bretter] kost das hundert ein gl., 1 fl 4 d*“

¹⁴¹¹ Vgl. beispielsweise StadtA Siegen, HR 1615/16, fol. 36: „*demselben [Herman Trupach] von 2 Kühdrögen von seinem Holtz, 7 fl 6 β*.“

¹⁴¹² StadtA Siegen, HR 1602/03, fol. 32: „*Jacoben von Dilffe, das er drei Tage Scheub, uff dem Holtzschoppen zudeckenn gemacht, des tags an des Hospitals kost geben 3 β, 9 β*.“ „*Johann Scheiben, das er zwein Tage uff den Holtzschoppen gedeckt, 8 β*.“

¹⁴¹³ Vgl. zu regelmäßigen Instandsetzungsarbeiten an den Dächern der Hofgebäude HIRSCH, Der Hof des Basler Bischofs Johannes von Venningen, S. 260 f.

¹⁴¹⁴ SAM, BÜ 137, 1594, fol. 74: „*Maister Perminio dem Schreiner umb 2 ainfache Thüren so im erricht Haus gemacht 3 lb 1 β*.“

¹⁴¹⁵ SAM, BÜ 137, 1595, fol. 75: „*Caspar dem Zimmermann den obgemelten neuen Stägen zumachen 10 lb 2 β 8,5 d*.“

¹⁴¹⁶ SAM, BÜ 137, 1585, fol. 68: „*Jacob dem Schlosser von dem Fenster Ramen und uff ziehende auch fliegende Läden zubeschlagen, desgleichen von etlichen Thürren zuhencken und einhundert Creutz und 40 Laistnnegel zumachen und umb ander Arbeit im Spital des 84 und 85 Jars 12 lb 18 β 5 d*.“

¹⁴¹⁷ SAM, BÜ 137, 1586, fol. 68: „*Maister Permini dem Schreiner von der Oberstuben in dem Spital zudupfern 48 lb 2 β 6 d*“ 1613, fol. 113: „*Item den 20 May Mileckh Fuorman per 4 fuder Baubretter zalt so zureinschalgeung neuer Kemern im undernhaus gebraucht, jedes fuder 27 bl summa 7 fl 3 bl, 6 lb 6 β*.“ Die komplette Ausbau einer Stube mit Holz schuf vor allem im Winter ein angenehmes Raumklima und ermöglichte Temperaturen oberhalb des Gefrierpunkts, war allerdings ein kostspieliges Unterfangen.

¹⁴¹⁸ SAM, BÜ 137, 1594, fol. 74.

*buch*¹⁴¹⁹ detaillierter beschrieben wurden oder aufgrund der geringen Beträge auf eine weitere Spezifizierung keinen Wert gelegt wurde.¹⁴²⁰

Die im Vergleich zu Siegen häufiger anzutreffenden Verbuchungen für Mobiliar gewähren zwar einen besseren Einblick in die Ausstattung, lassen aber aus den oben erwähnten Gründen nicht den Schluß eines höheren Wohnkomforts im Meersburger Hospital zu. So verfügte man in Meersburg nicht nur über Bettschränke, Bettgestelle und diverse Bänke, auch ein neues Bett aus Eisen sowie eine Wiege und Tröge als Vorratsbehälter für Speisen wurden in Auftrag gegeben.¹⁴²¹

Die Renovierung bzw. der Umbau einer Kammer oder Stube blieb eine seltene, gleichwohl teure Bautätigkeit im Hause. Im Jahr 1613 entschloß sich die Spitalleitung einen für Insassen nicht mehr zu gebrauchenden Raum in eine Vorratskammer „zur Behaltung der Früchten und den Armen im Spital der Speis“ umzufunktionieren. Dazu wurden Regale „Ringsweis“ [ringsherum] eingezogen und die Tür erneuert. Im Ganzen zahlte man „Maister Bastian Bürger und Schreiner zu Marckdorff“ hierfür einen Gedinglohn von 30 lb 12 ß 6 d.¹⁴²² Bescheidener nahmen sich dagegen die Schlosserarbeiten aus, die man Maister Jacob Megerlin für Arbeiten „zu dem Gemach so der Hofschneider ingehabt“ mit 3 lb 19 ß 4 d entlohnte.¹⁴²³

Daß auch vermietete Wohnräume für den Eigentümer immer wieder Kosten verursachen, ist eine Begleiterscheinung von Besitz und Eigentum, die an Aktualität nichts verloren hat. Ohne den Immobilienbesitz im Detail auflisten zu können, hatte das Meersburger Spital hier einiges an Kosten zu tragen, wobei die Mieteinnahmen, wenn es sie denn überhaupt gegeben hat, nicht zu fassen sind.¹⁴²⁴ Derartige Bauunterstützungszahlungen stellen jedoch keine Seltenheit im mittelalterlichen Bauwesen dar.

¹⁴¹⁹ Dieses Manual hielt die genauen Arbeiten und Vertragsbedingungen fest.

¹⁴²⁰ Wenn auch in kleinem Maßstab, so war hier doch die Möglichkeit zur Manipulation und Übervorteilung gegeben. Allerdings bewegte sich dies wohl im Rahmen des üblichen Ermessensspielraums, was Aufwand und Bezahlung betrifft. Viele Tätigkeiten sind eben nur grob zu veranschlagen und bewegen sich bis heute in einer Grauzone.

¹⁴²¹ SAM, BÜ 137, 1586, fol. 69; 1595, fol. 73; 1600, fol. 75; 1605, fol. 57 u. 58; 1613, fol. 115; 1614, fol. 145.

¹⁴²² SAM, BÜ 137, 1613, fol. 119.

¹⁴²³ SAM, BÜ 137, 1594, fol. 74. Darüber hinaus ein Hinweis auf die Insassenstruktur des Hospitals. Offensichtlich bewohnte diese Kammer vorher der bischöfliche Hofschneider.

¹⁴²⁴ Vgl. dazu die Ausgaben in den HR 1578, fol. 60: 5 lb 4 ß; HR 1581, fol. 70: 7 lb 16 ß 11 d; HR 1584, fol. 76: 5 lb 5 ß; HR 1588, fol. 81: 2 lb 3 ß 9 d; HR 1592, fol. 73: 2 lb 14 ß; HR 1592, fol. 74: 3 lb 17 ß 3,5 d; HR 1595, fol. 75: 9 lb 7 ß 7 d; HR 1600, fol. 77: 6 lb 2 ß 6d; HR 1616, fol. 101: 21 lb 19 ß 5 d. Im Einzelfall sind darin bisweilen noch andere Tätigkeiten mit abgerechnet worden. Die Zahlen sollen ledig-

Auf die übergeordnete Bedeutung einer Beheizung der Räume mit Öfen wurde bereits für Siegen ausführlich eingegangen. Eine grundlegend andere Technik und Ausstattung kann für Meersburg nicht festgestellt werden. Allerdings kam im Meersburger Spital nur der in Süddeutschland vorherrschende Typ des Kachelofens zum Einsatz. Die regelmäßige Kontrolle und Ausbesserung der Öfen mit Kacheln und Lehm und Kalk blieb in Zeiten geringerer Materialqualität fester Bestandteil der Baurechnung.¹⁴²⁵ Zunehmend versah man die einfachen Kacheln mit künstlerischen Motiven. Die Anzahl der Öfen in den verschiedenen Häusern des Spitalfonds stieg im Untersuchungszeitraum beständig. Allein im Jahr 1594 besserte der Hafner fünf Öfen aus und drei neue Öfen kamen hinzu.¹⁴²⁶ Der Preis für einen neuen Ofen war abhängig von der Größe und Ausstattung und bewegte sich in den vorgeannten Fällen zwischen 5-7 lbd.¹⁴²⁷ Neben den Kachelöfen benötigte man in der Küche einen gemauerten Herd, der entweder mit einer Stein- oder mit einer Eisenplatte versehen war. Der Herd in Meersburg besaß eine Steinplatte.¹⁴²⁸ Auffällig ist im Vergleich zu Siegen das Fehlen jeglicher Verbuchungen für Reparaturarbeiten an den Schornsteinen und die nur wenigen Einträge zu Arbeiten an den Dächern in Meersburg. Im Untersuchungszeitraum sind lediglich sieben vorhanden, von denen vier sich auf Neubauarbeiten beziehen¹⁴²⁹ und man nur im Rechnungsjahr 1588, 1591 und 1605 im Zuge von allgemeinen Maurerarbeiten auch das Dach ausbessern ließ.¹⁴³⁰ Eine regelmäßige Kontrolle der Dächer fand dagegen nicht statt, wobei die sogenannte *Herdschau* der allgegenwärtigen Feuergefahr vorbeugen sollte.¹⁴³¹ Einen erheblich höheren Kostenfaktor stellten die Fenster und Fensterrahmen dar, wobei die übliche Verbuchung von Arbeiten an neuen Fenstern und Reparaturen an alten Fenstern in einem *Geding* mit weiteren Arbeiten an Türen und Fensterläden keine quantitative Gewichtung ermöglicht. Die wenigen Gedinge bei denen aus-

lich den kontinuierlichen Verlauf der Ausgaben und die dabei teilweise beachtliche Höhe der aufzuwendenden Ausgaben dokumentieren.

¹⁴²⁵ SAM, BÜ 137, 1590, fol. 64; 1591, fol. 62; 1592, fol. 74; 1593, fol. 74.

¹⁴²⁶ SAM, BÜ 137, 1594, fol. 73 u. 74.

¹⁴²⁷ SAM, BÜ 137, 1575, fol. 46: für 2 Öfen 9 lb 5 β 6 d; 1582, fol. 68: 5 lb 17 β 5 d; 1584, fol. 83: 7 lb 14 β 7 d; 1585, fol. 69: 5 lb 7 β 8 d. Eine Ausnahme blieb dagegen angesichts einer Summe von 21 lb 19 β 5 d der neue Ofen für den Herrn Organisten im Spital, wobei allerdings in diesem Betrag noch Reparaturarbeiten an den Öfen in den Höfen des Spitals enthalten sind. Diese jedoch nie mehr als 1-2 lbd beanspruchten.

¹⁴²⁸ SAM, BÜ 137, 1600, fol. 90: „*Maister Galle Strauben dem Stainmezen ain Herdplatte in Spital, 1 lb 3 β 4 d.*“ Bereits 1588, fol. 74 erwarb man im Zuge von Materialkäufen aus dem Gredhaus eine Herdplatte.

¹⁴²⁹ SAM, BÜ 137, 1575, fol. 56; 1595, fol. 76.

¹⁴³⁰ SAM, BÜ 137, 1588, fol. 74; 1591, fol. 61; 1605, fol. 58.

¹⁴³¹ Vgl. zur Brandbekämpfung und vorbeugenden Maßnahmen FOUQUET, Bauen, S. 400-413.

schließlich Glaserarbeiten anfielen, ermöglichen zumindest einen Eindruck der Volumina, die dabei erreicht wurden: 1594 erhielt Glasermeister *Hans Bechtlin* für das Füllen von 9 Fensterrahmen mit Glas im Hofgut Braitenbach und für weitere Glaserarbeiten in den Stuben des neuen Hauses, die von einem *Schweizer* und einer weiteren Person mit dem Namen *Becher* bewohnt wurden 5 lb 12 6 d.¹⁴³² Dem Meister *Balthus Wilpolten* aus Markdorf zahlte man für 33 neue Scheiben und ein neues Fenster samt Einbau 2 lb 7 8 4 d.¹⁴³³ Als *Hans Bechtlin* wiederum im Jahre 1590 sechs neue Fenster im Spital einbaute, mußten lediglich „74 stück“ Scheiben hinzugekauft werden, da die „alt Glas so noch vorhanden gewessen“ wiederverwendet wurden.¹⁴³⁴ Eine Wiederverwertung von Materialien war dabei eine Selbstverständlichkeit, deren Movens in Zeiten mangelnder und teurer Rohstoffe weit mehr in ökonomischer Vernunft als in idealisierter ganzheitlicher Lebensform lag. Wie überhaupt das Verhältnis Arbeit-Materialwert ein gänzlich anderes war.¹⁴³⁵ Ein Eintrag in Meersburg gewährt uns einen Einblick in die Technik des Fensterbaus: „*Simon Kunzen dem Glaser umb 324 Scheiben jeden 1 kr mer umb 880 Hafften und Hornaffen thut im Spital 7 lb 5 8 d*“. Das Spital besaß allerdings keine 342 Fensterscheiben heutiger Größe, vielmehr handelte es sich um die zeitgenössisch übliche Butzenscheiben, wobei die Fenster aus zahlreichen kleinen runden Glasscheiben, den sogenannten Butzen, bestanden, die als Bleifelder in einem Holzrahmen zusammengefaßt wurden.¹⁴³⁶ Die dabei entstehenden dreieckigen Lücken zwischen den Butzen füllte man mit kleineren Glasstücken oder dünn geschliffenem Horn, den *Hornaffen* und *Hafften* aus. Wieviele Scheiben auf diese Art aus den von Simon Kunz gekauften Materialien hergestellt werden konnten, läßt sich kaum ermitteln. Die Rahmen für die Fenster fertigten die Zimmerleute oder Tischler an, wobei eine klare Trennung der Zuständigkeiten ein ständiger Streitpunkt zwischen den am Fensterbau beteiligten Handwerkern bleiben sollte.¹⁴³⁷

¹⁴³² SAM, BÜ 137, 1594, fol. 75.

¹⁴³³ SAM, BÜ 137, 1590, fol. 65.

¹⁴³⁴ SAM, BÜ 137, 1591, fol. 60.

¹⁴³⁵ Vgl. dazu DIRLMEIER, Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten, S. 117 ff. u. 121 ff.

¹⁴³⁶ Daneben existierten noch die weit verbreiteten Mondglasscheiben, die ebenso aus mehreren Glasstücken zusammengesetzt wurden. Die Verwendung von Hornaffen deutet in diesem Fall allerdings auf die Technik der Butzenscheiben hin. Vgl. allgemein zum Glaserhandwerk und Fenstern LERNER, Franz: Geschichte des deutschen Glaserhandwerks, hier besonders S. 71-83.

¹⁴³⁷ LERNER, Geschichte des deutschen Glaserhandwerks, S. 85 ff.

Neben den beiden Wirtschaftshöfen in Braitenbach und Stetten, die beide hohe Summen für Baumaßnahmen verschlungen haben, existierten noch kleinere Wirtschaftsgebäude, wie z.B. ein Stall der zu Adam Vorzens Haus in der Unterstadt gehörte und durch den Zimmermann 1581 repariert wurde. Im Jahr 1587 nahm man sich des Geschirrs in dem „*unden und den baiden oberen*“ Kellern an.¹⁴³⁸ Kleinere Beträge entfielen auf Gitter an den Gredlauben¹⁴³⁹, Schlosserarbeiten am Torkel¹⁴⁴⁰ und Fensterläden am Weinkeller¹⁴⁴¹. Marginal in ihrer nominalen Höhe blieben auch die Ausbesserungsarbeiten an Zäunen, Gattern und Wasserleitungen des Spitalfonds.¹⁴⁴²

c.) Beschäftigungsformen und Verdienstmöglichkeiten

Die Beschäftigungsformen und Verdienstmöglichkeiten im Bauhandwerk stellen einen Sonderfall der Lohnarbeit dar, gehören jedoch aufgrund ihrer allgemein guten Quellenüberlieferung zu den in der Forschung breiter untersuchten Feldern.¹⁴⁴³ Die im Rahmen einer spitalischen Bautätigkeit angestellten Bauhandwerker fanden dagegen bisher wenig Beachtung.¹⁴⁴⁴

Dies ist um so verwunderlicher, da besonders in den kleineren Anstalten, die Ausgaben für Bauhandwerker im Vergleich zu den weiteren Bediensteten und Beschäftigten in einzelnen Jahren überproportional hoch ausfallen konnten und sie ergänzend zu den städtischen Bauvorhaben umfangreiches Material aus einem Bereich der halböffentlichen Bautätigkeit bie-

¹⁴³⁸ SAM, BÜ 137, 1587, fol. 70.

¹⁴³⁹ StadtA Meerburg, HR 1590, fol. 65: 8 B 2 d.

¹⁴⁴⁰ StadtA Meerburg, HR 1593, fol. 73: 17 B 6 d.

¹⁴⁴¹ StadtA Meerburg, HR 1616, fol. 99: 1 lb 2 B 2 d.

¹⁴⁴² Vgl. beispielsweise die Jahre SAM, BÜ 137, 1581, fol. 69: 1 lb 1,5 d; 1591, fol. 61: 2 B 4 d; 1594, fol. 73: 8 B 4,5 d; 1595, fol. 84: 3 lb 11 B 2 d.

¹⁴⁴³ Vgl. zusammenfassend mit Forschungsüberblick REITH, Reinhold: Lohn und Leistung. Lohnformen im Gewerbe 1450-1900. Stuttgart 1999. (= Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beihefte, Bd. 151)

¹⁴⁴⁴ Umfangreich berücksichtigte SCHULZ, Handwerksgehlen und Lohnarbeiter, die Lohnangaben aus den Basler Spitalrechnungen. TSCHARNER-AUE wertet in ihrer Arbeit „Zur Wirtschaftsführung des Basler Spitals bis zum Jahre 1500“, S. 170-175, die Taglohnangaben im Bauhandwerk aus, beschränkt sich jedoch aufgrund der wenig aussagekräftigen Rechnungseinträge im wesentlichen auf die Darstellung des Lohngefüges ohne weiter auf Zusatzeinkommen aus Gedingarbeiten und individuelle Arbeitsdauer eingehen zu können. KNEFELKAMP, Stiftungen und Haushaltsführung im Heilig-Geist-Spital in Nürnberg, S. 136, konstatiert zwar, daß die Ausgaben für Material- und Lohnkosten sehr umfangreich sind und die meisten Kosten im Bauwesen anfielen, geht aber nicht näher darauf ein. Vgl. zur Quellenproblematik in Kleinstädten GRÄF, Holger Thomas: Probleme, Aufgaben und Methoden historischer Kleinstadtforschung. In: ders. (Hrsg.): Kleine Städte im neuzeitlichen Europa. Berlin 1997. (= Innovationen. Bibliothek zur Neueren und Neuesten Geschichte, Bd. 6)

ten. Auch wenn die Verhältnisse in Siegen und Meersburg sicherlich nicht ohne weiteres zu verallgemeinern sind, so bieten sie doch aufgrund der stellenweise detaillierten Angaben in den Jahresrechnungen, die Möglichkeit neben den städtischen Bauprojekten, die Praxis von Beschäftigungsformen und Verdienstmöglichkeiten klein- und mittelstädtischer Bauhandwerker ansatzweise zu rekonstruieren und sich weitergehend Lebensverhältnissen zu nähern.

Unter Bauhandwerkern sollen hier alle im weiteren Sinne zugehörigen Handwerker verstanden werden, d.h. nicht nur die Zimmerleute, Maurer und Steinmetze, sondern auch die am weiteren Ausbau der Bauten und Immobilien beschäftigten Personen. Zunächst einmal sind sie Teil der zahlreichen nicht-dauerhaft von den Spitälern beschäftigten Personen. Sie unterscheiden sich aber von anderen nicht-dauerhaft Beschäftigten, wie z.B. den Erntehelfern, Fuhrleuten oder Weinbauern insofern, als daß sie kaum über planbare Verdienstmöglichkeiten verfügten. Wobei dies im Umkehrschluß nicht heißen soll, daß die Erntehelfer, Fuhrleute und Weinbauern mit einem festen Einkommen rechnen konnten.¹⁴⁴⁵ Wann jedoch Spitäler einen Neubau in Angriff nahmen und wann Instandsetzungsarbeiten in welchem Umfang anfielen, war weit mehr von Zufällen, der Haltbarkeit und Verarbeitung der Materialien und einer ad hoc – Planung bestimmt, als es wohl den Bauhandwerkern und Bauhilfsarbeitern lieb gewesen sein dürfte.¹⁴⁴⁶ Allenfalls im Rahmen der Instandsetzungsarbeiten war eine gewisse zyklische Beschäftigung gegeben. Mit dieser Unwägbarkeit der Verdienstmöglichkeiten erschöpfen sich allerdings schon die Gemeinsamkeiten, der ansonsten sehr heterogenen Gruppe, die sich aus den klassischen Bauhandwerkern wie Zimmerleuten, Maurern und Steinmetzen, den zahlreichen Bauhilfsarbeitern und den verschiedenen Handwerksberufen zusammensetzte, die im weitesten Sinne den Innenausbau vornahmen, so z.B. die Schlosser, Hafner, Schreiner, Glaser und Tischler.

Die Beschäftigungsverhältnisse, Lohnformen und Lohnniveaus variierten innerhalb der Gruppe und auch bei einzelnen Handwerkern. Grundsätzlich bestanden zwei Formen der Anstellung und damit der Entlohnung: einerseits der Zeitlohn, der im Baugewerbe üblicherweise als obrigkeitlich fixierter Tagelohn bemessen und wöchentlich ausbezahlt wurde, andererseits der Stück- oder Gedinglohn, der für vorher in sogenannten *Verdingen* festge-

¹⁴⁴⁵ Vgl. dazu die Beispiele an Beschäftigungsverhältnissen und Verdienstmöglichkeiten, die in den Kapiteln zur Landwirtschaft und zum Sozialbetrieb dargestellt wurden.

legte Arbeiten ausbezahlt wurde, wobei die Materialkosten inbegriffen waren.¹⁴⁴⁷ Hinzu kamen im Falle der Gedingarbeiten einmalige Zahlungen, die im Zuge der Verdingvereinbarung erfolgten bzw. unter Umständen weitere Einzelzahlungen nach Abschluß von Teilarbeiten des Gesamtauftrags, so z.B. anlässlich der Grundsteinlegung, beim Richtfest oder wenn das gezimmerte *Gefache* aufgestellt worden war. Dabei floß in der Regel kein Geld sondern Wein oder Bier auf Rechnung der Auftraggeber.¹⁴⁴⁸ Auch die Versorgung mit Speisen gehörte durchaus dazu. Im Falle des *Weinkaufs* besiegelten erst der Kauf einer bestimmten Menge Weins und der gemeinsame Verzehr das *Verding*, damit gewann ein symbolischer Akt rechtliche Verbindlichkeit.¹⁴⁴⁹ Ähnliches gilt für die Festgelage bei Richtfesten oder Grundsteinlegung, wobei hier nur ein loser rechtlicher Zusammenhang bestand, gleichwohl das Fehlen solcher Zusatzleistungen durchaus zu Verstimmung der am Bau befindlichen Handwerker führen konnte – rechtlich verbindlich oder nicht.¹⁴⁵⁰

Ein ausschlaggebendes Kriterium¹⁴⁵¹ der Lohntaxen für Arbeiten im Tagelohn bildete die Unterscheidung zwischen Sommer- und Winterlöhnen, da der Arbeitstag in vorindustrieller Zeit wesentlich durch die Licht- und Witterungsverhältnisse begrenzt wurde.¹⁴⁵² Den Tatbestand kürzerer Arbeitszeiten im Winter berücksichtigte man durch die Einführung von Sommer- und Wintertagelohn, wobei allein Einführung dieser beiden Lohntaxen neben weiteren Hinweisen aus Quellen ein Indiz dafür ist, daß von einer generellen Arbeitslosigkeit

¹⁴⁴⁶ Inwieweit man bei Arbeiten im Zusammenhang der Land- und Eigenwirtschaft der Spitäler von planbarem Einkommen sprechen kann, wurde an anderer Stelle ausführlicher dargelegt, hier sei lediglich darauf verwiesen, daß sich die Arbeiten im Bereich des Bauwesens nur graduell davon unterscheiden.

¹⁴⁴⁷ Die Unterteilung in die zwei grundsätzlichen Lohnformen erweist sich bei genauerer Betrachtung als ein - wenn auch hilfreiches - Konstrukt. Zahlreiche einschränkende und ergänzende Faktoren aus der Praxis dieser Lohnformen finden sich bei REITH, Lohn und Leistung, S. 90 u. vor allem 101-121 sowie DIRLMEIER, Arbeitsbedingungen, S. 48-51. Vgl. zur Praxis der Gedingverträge ein ausführliches Beispiel, FISCHER, Horst: Zur Entwicklung Bayreuths. Das Hospital und seine Kirche bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. In: Archiv für Geschichte von Oberfranken, Bd. 59, 1979, S. 41-88, hier S. 83.

¹⁴⁴⁸ Vgl. BINGENER, Verwaltung und Finanzwesen, S. 514.

¹⁴⁴⁹ Vgl. REITH, Lohn und Leistung, S. 116 f.

¹⁴⁵⁰ Vgl. ebd., S. 355 ff.

¹⁴⁵¹ Daneben gab es auch andere Kriterien, wie z.B. die Differenzierung der Entlohnung nach der Zugehörigkeit den zu verschiedenen Handwerken. Obwohl es schon Überlegungen zu qualitativen Unterschieden der Arbeit gegeben hatte, fand ein grundlegender Wandel zu individueller und qualitativer Differenzierung der Tagelöhne nicht statt, das Leistungsprinzip der Entlohnung konnte sich zumindest auf formaler Ebene nicht durchsetzen. In der Praxis konnte man durch Lohnzuschläge bzw. durch die schlichte Auftragsvergabe jedoch durchaus Qualitätsarbeit honorieren. Vgl. dazu ausführlich REITH, Lohn und Leistung, S. 90-120 u. 289-399.

¹⁴⁵² Es handelte sich dabei um die maximale Ausdehnung der Arbeitszeiten, die einen nominellen Wert ergeben, der nicht unbesehen als reale Arbeitszeit für (Bau-) Handwerker gelten kann. Vgl. dazu REITH, Lohn und Leistung, S. 102-107; BRÄUER, Helmut: Herren ihrer Arbeitszeit? Zu Organisation, Intensi-

der Bauhandwerker im Winter nicht ausgegangen werden darf.¹⁴⁵³ Die Stichtage, ab wann nun Sommer oder Wintertaglohn zu zahlen war, wurden obrigkeitlich festgelegt und wichen lokal von einander ab, so endete beispielsweise die Wintersaison in Straßburg 1521 erst am 31. März, wohingegen im benachbarten Basel bereits am 22. Februar die Sommerbausaison begann.¹⁴⁵⁴

Neben den Lohntaxen bestimmten die Anzahl der Arbeitstage entscheidend die Verdienstmöglichkeiten. Die Varianz angesichts zahlreicher Feiertage war in einem konkreten Jahr und einer bestimmten Beschäftigungsperiode erheblich. Die Reformation sollte auch hier mit einer Erhöhung der Jahresarbeitstage von ca. 265 auf 300-310 zu umwälzenden Neuerungen führen.

Zu den monetären Bestandteilen des Tagelohns kamen nicht-monetäre Naturalleistungen in Form einer Beköstung, Bekleidung und Unterkunft hinzu.¹⁴⁵⁵ Diese Leistungen entsprachen je nach Region und Lohngefüge 30-50% des Gesamtlohns.¹⁴⁵⁶ Es bleibt aber im Einzelfall zumeist offen, welche der nicht-monetären Leistungen der Betreffende erhielt, so ist keineswegs bei jeder Entlohnung im Tagelohn davon auszugehen, daß die Bauhandwerker verpflegt wurden. Je nach Ausführlichkeit der Rechnungseinträge findet sich neben der Lohnhöhe auch der Zusatz „*und Kost*“¹⁴⁵⁷. Auch aus der Differenz verschiedener Tagelohnangaben und obrigkeitlicher Lohntaxen läßt sich erschließen, ob die Bauhandwerker verpflegt wurden oder man ihnen statt dessen Geld ausbezahlte, so daß die Löhne zwischen

tät und Dauer handwerklicher Arbeit in Spätmittelalter und früher Neuzeit. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 1, 1990, H. 2, S. 75-95.

¹⁴⁵³ Vgl. DIRLMEIER, Bedingungen, S. 129-223. Die zahlreichen Belegstellen und errechneten Einkommen bei Dirlmeier zeigen, daß diese Lohntaxen kein rein normativen Bestimmungen waren, sondern auch in der Praxis zur Anwendung kamen.

¹⁴⁵⁴ SCHULZ, Handwerksgesellen und Lohnarbeiter, S. 338 ff. Vgl. dazu auch REITH, Lohn und Leistung, S. 103 f., mit Beispielen zur lokale Ausprägung der Sommer- und Winterarbeitszeit. Die obrigkeitliche Entscheidung war somit nicht unerheblich für die Verdienstmöglichkeiten der Bauhandwerker, wobei kaum zu klären ist, ob und in welchen Maße dieser Aspekt den Entscheidungsprozeß beeinflusst hat. Andererseits finden sich Hinweise darauf, daß die Unterteilung in Sommer- und Winterlohn nicht nur eine jahreszeitliche Abgrenzung war, sondern auch als begriffliche Umschreibung für Phasen mit kürzerer und längerer Arbeitszeit verwendet wurden.

¹⁴⁵⁵ Vgl. REITH, Lohn und Leistung, S. 107-117.

¹⁴⁵⁶ Vgl. DIRLMEIER, Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten, S. 89 f.

¹⁴⁵⁷ Selbstverständlich gibt es eine ganze Reihe von ähnlichen Formulierungen, die diesen Sachverhalt umschreiben, so z.B. „Speisung“/ „Speis“, „so im Haus verpflegt“, „am Tisch gehabt“.

30-50 % höher ausfielen als verordnet.¹⁴⁵⁸ Nicht zuletzt aufgrund der konjunkturellen Schwankungen im Bereich der Agrarwirtschaft mit einem Anstieg der Lebensmittelpreise ging man schon Ende des 15. Jahrhunderts, massiv im Verlauf des 16. Jahrhunderts dazu über, die Beköstigungsanteile in Geld auszuzahlen und so aus Arbeitgebersicht die Preissteigerungen auf die (Bau-) Handwerker abzuwälzen.¹⁴⁵⁹ Ähnliches gilt für die Unterkunftsleistungen, die sich weitgehend auf die Unterbringung der Gesellen im Haushalt der Meister beschränkten und für die Vielzahl der am Bau beschäftigten Tagelöhner keine Gültigkeit hatten.

Soweit zu einigen allgemeinen Strukturen und Formen der Beschäftigungsverhältnisse. Kommen wir nun zur Praxis im Siegener und im Meersburger Spital, die aufgrund der Vielzahl der zum Teil ausführlichen Einträge geeignet sind, das holzschnittartige Bild durch einschränkende und ergänzende Lohnfaktoren anschaulicher und differenzierter zu gestalten.

Vorweg einige Bemerkungen zur Verbuchungspraxis, die den Quellenwert der Rechnungseinträge relativiert. Nicht in allen Fällen war der Eintrag einwandfrei einem der beiden Lohnformen – Tage- und Gedinglohn – zu zuordnen. In wenigen Fällen wurden innerhalb eines Eintrags die Lohnformen so gemischt, daß eine nachträgliche Differenzierung und Zuordnung nicht mehr möglich war.¹⁴⁶⁰ Besonders bei Gedingen bekam der Handwerker gelegentlich entgegen der sonst üblichen Praxis das Material bzw. Teile dessen gestellt.¹⁴⁶¹ Wobei allgemein deutlicher zwischen Bauhandwerk und produzierendem Gewerbe unterschieden werden muß. Im Bauhandwerk wurde das Material in der Regel gestellt, im produzierenden Handwerk, wie beispielsweise bei Küfern, Schmieden, Schneidern u.a. schloss die Gedingvereinbarung das Material mit ein. Aber auch bei Tagelöhnen handelte es sich nicht ohne weiteres um Nettolöhne, ebenso wie bei Gedinglöhnen wurden

¹⁴⁵⁸ Da es sich bei den Lohntaxen um Mindest- bzw. Maximalvorgaben handelte, steht nicht jedes Abweichen von der Norm in Zusammenhang mit der Kompensation von nicht-monetären Leistungen, bisweilen wurden eben "außertarifliche" Lohnvereinbarungen getroffen.

¹⁴⁵⁹ Vgl. dazu SCHULZ, Handwerksgelesen und Lohnarbeiter, S. 341; REITH, Lohn und Leistung, S. 107-114;

¹⁴⁶⁰ Vgl. beispielsweise SAM, BÜ 137, 1582, fol. 68: „*Usgeben den 12. Septembris dem Haffner alhier von ainem neuwen Offen in die Herbstuben in des Hailigen Gaists Behaußung zemachen thut sambt 2 ½ Knechttaglohn so ime geholffen weißen 5 lb 17 β 5 d.*“

¹⁴⁶¹ Vgl. beispielsweise StadtA Siegen, HR 1596 *Stumpfrechnung*, fol. 13: „*Curtt Riesen uff das Gedingnus des neuwen Baues, demselben zu deckhen geben 9 gl 3 ½ β.*“ Der folgende Eintrag verzeichnet Materialzugaben: „*was aber die Latten belangett, dieselbe seindtt ermeltem Curtt Riesen nichtt mitt verdinget, Sondern von dem Hospital dahin gestellet, nemblich 1525 Füß, das 100 vor 27 alb. thutt 17 fl 3 alb 9 hl.*“ Unter Umständen stand sich das Hospital dabei besser, da es die Latten günstiger eingekauft hatte.

dabei durchaus Werkzeug- und Materialkosten mit abgegolten.¹⁴⁶² Diese Defizite des Quellenmaterials trüben die weitere Betrachtung jedoch nur unwesentlich, da sie zum einen in vernachlässigbar geringer Anzahl vorkommen und - was entscheidender ist - zum anderen die absolut errechneten Werte eher im Hinblick auf den relativen Trend und allgemeine Tendenzen herangezogen werden.

Die für das Baugewerbe übliche Entlohnung im Tagelohn galt sowohl in Siegen als auch Meersburg nur bedingt,¹⁴⁶³ d.h. es muß, neben den Merkmalen einer Saisonarbeit mit der Unterscheidung zwischen Winter- und Sommertagelöhnen,¹⁴⁶⁴ an dieser Stelle zwischen größeren Baumaßnahmen und kleineren Arbeiten unterschieden werden. In Siegen zahlte man lediglich in der Hälfte der Jahre, in denen Bauausgaben verzeichnet sind, überhaupt Tagelohn aus, wobei diese Ausgaben mit Beträgen zwischen 1-10 fl sowohl relativ als auch absolut von einigen Jahren abgesehen marginal blieben. Die wenigen Ausnahmen standen alle im Zusammenhang von Neubaumaßnahmen, so auch der Maximalwert von 92 fl 4 ß 5 hl aus dem Jahr 1596 als man den Anbau errichtete und die Bauhandwerker wöchentlich entlohnte.

Auch in Meersburg bezahlte man die Bauhandwerker längst nicht in allen Fällen im Tagelohn. Obwohl in nahezu allen Jahren Bauarbeiten im Tagelohn vergeben wurden, ist ebenfalls eine große Varianz innerhalb der Beträge vorhanden. Die Bandbreite bewegt sich zwischen Minimalwerten von 1-10 lb, die ungefähr in der Hälfte der Jahre erreicht wurden und einem Drittel mit Werten über 10 lb bis hin zum Spitzenwert aus dem Jahr 1585 mit 73 lb 18 ß 5 ½ d.

Auffällig ist im Unterschied zu Siegen, die verstärkte Einhaltung der Entlohnungsform nach Handwerk in Meersburg, so wurden fast alle Maurerarbeiten im Tagelohn bezahlt, von den Arbeiten der Zimmerleute hingegen entlohnte man ungefähr 1/3 im Geding- bzw. Stücklohn.¹⁴⁶⁵ Im Vergleich zu Siegen verzeichneten die Meersburger Spitalrechnungen

¹⁴⁶² Vgl. DIRLMEIER, Arbeitsbedingungen, S. 50, der nachweisen konnte, daß rechnerisch der Bruttolohn in Einzelfällen bis ca. 17 % über dem Nettolohn liegen konnte.

¹⁴⁶³ Vgl. SCHULZ, Handwerksgesellen und Lohnarbeiter, S.325, der die verschiedenen Formen der Entlohnung ausführlich darstellt und zusammenfassend für den Tagelohn feststellt: „Die Beschäftigung im Tagelohn ist die vorherrschende, wenn auch nicht einzige Form der Entlohnung vor allem im Baugewerbe, im Reb- und Gartenbau sowie bei der Arbeit im Kundenhaushalt.“ Unter Berufung auf Schulz findet sich der gleiche Sachverhalt bei REITH, Lohn und Leistung, S. 90 in weniger differenzierter Form: „Die vorherrschende Lohnform im Baugewerbe, im Reb- und Gartenbau sowie bei der Arbeit im Kundenhaushalt war der Tagelohn.“

¹⁴⁶⁴ Vgl. SCHULZ, Handwerksgesellen und Lohnarbeiter, S.325 u. 327-343.

¹⁴⁶⁵ Die ermittelten Relationen beziehen sich lediglich auf die Arbeiten, die eindeutig zuzuordnen waren. Eine der wenigen Ausnahmen waren die Maurerarbeiten als „M.[Meister] Bartlin dem Maurer von ge-

deutlicher differenzierter die verschiedenen Tagelohntaxen. So wurden in Siegen unterhalb der Meister die Beschäftigten pauschal als Knechte bezeichnet, so daß sich Gesellen von Bauhilfsarbeitern und Lehrjungen oft lediglich anhand der Lohnhöhe unterscheiden lassen bzw. aufgrund der Namen in den Einträgen zuzuordnen sind. Im Gegensatz dazu wurde in Meersburg genau festgehalten, welcher Handwerksmeister für welche Arbeiten wieviel Meister- und Knechttagelöhne mit den dazugehörigen Lohntaxen erhielt. Allerdings ohne die Namen der Gesellen und Knechte aufzuführen, da der Meister die Summe ausgezahlt bekam und weiter verteilte.¹⁴⁶⁶ Eine Individualisierung von Bauhandwerkern und deren Verdienstmöglichkeiten ist unterhalb der Meisterebene somit nur für Siegen möglich.

In Meersburg fielen im Untersuchungszeitraum keine größeren Bauvorhaben mit wochenlanger Beschäftigung an, so daß die Verdienstmöglichkeiten der Bauhandwerker im Spital allein dadurch schon bescheidener ausfielen. Die ausführlichen Kommentare in den Rechnungseinträgen zu den Lohntaxen liefern zumindest nominell ein recht genaues Bild der Einkommensverhältnisse, aus dem sich potentiell erreichbare Jahreseinkommen berechnen lassen. Unter der Voraussetzung einer durchgehenden Beschäftigung mit 265 Arbeitstagen im nichtreformierten Meersburg und einer Verteilung von Winter- zu Sommertagelöhnen im Verhältnis von 1:2 ergeben sich folgende Beträge:¹⁴⁶⁷

Tab. 10: Errechnete hypothetische Jahreseinkommen für Bauhandwerker in Meersburg bei ganzjähriger Beschäftigung

	Taglohn Winter	Taglohn Sommer	Summe für ein Jahr fl	Summe für ein Jahr lb.
Meister	13 kr	15 kr	63,29	55,47
Geselle	12 kr	14 kr	58,89	51,61
Bauhilfsarbeiter	8 kr	10 kr	41,22	36,13

Die hier errechneten Werte sind in der Realität jedoch wohl nur in absoluten Ausnahmefällen erreicht worden, wobei im Untersuchungszeitraum nicht ein einziger Fall überliefert ist. Die Tatsache, daß Winter-Lohntaxen existierten, verweist darauf, daß man in Meersburg auch in der Wintersaison im Bauhandwerk gearbeitet hat. In welchem Umfang bleibt allerdings offen.

melten Ofen den Ueberstück und ain neus Mundtloch zumachen auch umb Kalck und Ziegelstain so dafür verbraucht 5 lb 13 β 2 d;“ SAM, BÜ 137, 1588, fol. 73.

¹⁴⁶⁶ Im Einzelfall beschreibt die Unterteilung in Meister- und Knechttagelöhne auch die Tatsache, daß der Meister für bestimmte Tätigkeiten nur zu einem gewissen Teil seinen Meisterlohn erhielt und die weniger anspruchsvollen Arbeiten zum Gesellentaglohn ausführte. Hier findet sich eine weitere Möglichkeit Lohn nach Leistung zu differenzieren.

¹⁴⁶⁷ Da es sich hierbei nur um eine grobe Einschätzung handelt, soll an dieser Stelle auf detaillierte Berechnungen der Einzeljahre und Arbeitstage sowie Saisonverteilung verzichtet werden.

Die realen Jahreseinkommen dürften weit unter dem rechnerisch möglichen gelegen haben. Angesichts der Vielzahl an Einflußfaktoren ist es wohl kaum möglich, auch nur annähernd abzuschätzen, welcher Ist-Betrag von den errechneten Soll-Beträgen erreicht wurde. Mit der Besoldung des städtischen Baumeisters und seinen beiden Rauchknechten liegt für Meersburg jedoch eine Vergleichsgröße vor: Sie erhielten zusammen eine ganzjährige Bezahlung, die sich auf ca. 50-80 lb im Jahr addierte.¹⁴⁶⁸ Weitere Vergleichszahlen können den Stadtrechnungen entnommen werden. So erhielt der Stadtkarrer immerhin 35 lb im Jahr, der Oberstadtknecht dagegen lediglich 10 lb. Aber auch dies dürften nicht die gesamten Einnahmen der betreffenden gewesen sein, sie bildeten jedoch im Falle des Oberstadtknechts zumindest einen soliden Grundstock.

Die ausführlichen Angaben zu Tagelöhnen besonders in der Jahresrechnung 1536/37 und der *Stumpfrechnung* 1596 in Siegen ermöglichen im Gegensatz zu Meersburg zumindest für diese beiden Jahre nominell ein recht genaues Bild der Verdienstmöglichkeiten am Neubau beschäftigter Bauhandwerker. Bei der Berechnung des Reallohns müssen noch weitere Faktoren berücksichtigt werden: so wurden die realen Einkünfte einer Person oder Familie bei gleichen Tagelohnsätzen wesentlich vom Arbeitsangebot, weiteren Nebenbeschäftigungen¹⁴⁶⁹, eventuell vorhandenen Mehrfacheinkommen und bestehenden Unkosten beeinflusst.¹⁴⁷⁰ Angaben zu diesen Faktoren fehlen in der Baurechnung des Hospitals, es sind lediglich die monetären Bestandteile bzw. der Tagelohn aufgeführt. Die nicht-monetären Bestandteile der Entlohnung wie z.B. Verpflegung und Kleidung sind ebenfalls nicht überliefert.¹⁴⁷¹ Aufgrund der steigenden Lebensmittelpreise im 16. Jahrhundert ging man dazu über, den Naturallohn durch Geldzahlungen zu ersetzen. Einheitliche Regelungen hinsichtlich der Verpflegung existierten allerdings nicht.¹⁴⁷² Daneben sind im Hinblick auf ein zu berechnendes Jahreseinkommen unbedingt die Verhältnisse auf dem Siege-

¹⁴⁶⁸ Vgl. SAM, Stadtrechnungen. Der Baumeister und die Rauchknechte erhielten dabei ein wöchentliches Fixum, das je nach Aufwand der anfallenden Arbeiten noch aufgestockt wurde. Die Beträge schwankten somit zwischen 0,5 – 3 lb, wobei das Fixum nicht genau ermittelt werden konnte. Die dafür ausgeführten Arbeiten sind nicht genannt.

¹⁴⁶⁹ Vgl. zur Nebenerwerbslandwirtschaft DIRLMEIER, Versorgung und Verbrauch privater Haushalte, S. 258 ff.

¹⁴⁷⁰ Vgl. DIRLMEIER, Bedingungen, S. 557 f.

¹⁴⁷¹ Vgl. allgemein dazu REITH, Lohn und Leistung, S. 107-117.

¹⁴⁷² Vgl. ebd., S. 111 ff.

ner Arbeitsmarkt zu berücksichtigen.¹⁴⁷³ Eine durchgehende Beschäftigung kann aufgrund der begrenzten Bautätigkeiten in Siegen mit Sicherheit nicht unterstellt werden.¹⁴⁷⁴

Ungleich schwieriger sind die Verdienstmöglichkeiten der im Rahmen von Bauvorhaben beschäftigten Fuhrleute zu erfassen. Für beide Gruppen gilt jedoch, daß offen bleibt, was der Einzelne im Jahr 1536 und 1596 verdiente, da am Hospital zeitlich begrenzt nur in der Sommersaison gebaut wurde und zu den weiteren Erwerbsquellen dieser Personen keine Informationen gewonnen werden konnten.¹⁴⁷⁵ Auf die Bedeutung saisonaler Beschäftigung und potentiell erreichbarer Arbeitstage in einem Jahr und die sich daraus ergebenden Konsequenzen für die Berechnung von Jahreseinkommen hat Dirlmeier ausführlich hingewiesen, so daß auch für die Verhältnisse in Siegen im wesentlichen sein Fazit gilt:

„Die Quellenlage erlaubt nur Feststellungen dazu, welche Faktoren, vor allem im Bausektor, neben der Höhe des Zeitlohns für das aus tageweise bezahlter Arbeit erzielbare Jahreseinkommen maßgeblich sind“¹⁴⁷⁶

Eine grundsätzliche Unterscheidung bestand zwischen Facharbeitern und Hilfsarbeitern, mit einem festen Lohngefüge, das sich am Meisterlohn orientierte.¹⁴⁷⁷ Im Jahr 1536 betrug der Meisterlohn 5 β am Tag, Gesellen erhielten zwischen 4 β (Maurer) und 4 ½ β (Zimmerleute) und die Bauhilfsarbeiter durchgängig 3 β pro Tag. Die Höhe der Meister- und der Gesellenlöhne bewegte sich damit innerhalb der Grenzen des städtischen Lohnniveaus in der zweiten Hälfte des 15. und des 16. Jahrhunderts. Zahlte man 1461/62 am Bau des Nikolaikirchturms einen Meister- und Gesellenlohn von 5 β pro Tag, so erhielten die Meister 1583/84 am Rathausbau 6 β pro Tag, die Gesellen 5 β.¹⁴⁷⁸ Ähnlich war das Lohnniveau am Erweiterungsbau des Nikolaikirchturms 1541: die Zimmermeister erhielten 5 β am Tag, die Gesellen 4 ½ β und die Bauhilfsarbeiter 3 β. Etwas darunter lagen die Mauergesellen, denen man nur 4 β zahlte. Damit entsprachen die gezahlten Löhne am Neubau des Hospitals 1536 dem städtischen Lohnniveau. Darüber lagen die Löhne, die im Verlauf des

¹⁴⁷³ Vgl. ELKAR/ FOUQUET, Und sie bauten einen Turm..., S. 309.

¹⁴⁷⁴ Dies gilt selbst für größere Städte, um so mehr jedoch für eine kleine Mittelstadt wie Siegen es zu dieser Zeit gewesen ist. Vgl. BINGENER, Nikolaikirchturm, S. 336; DIRLMEIER, Bauwesen, S. 554

¹⁴⁷⁵ Vgl. allgemein zu Löhnen und Verdienst mit weiterer Literatur bei DIRLMEIER, Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten, S. 129-228.

¹⁴⁷⁶ Vgl. DIRLMEIER, Ulf: Zu Arbeitsbedingungen und Löhnen von Bauhandwerkern im Spätmittelalter. In: Elkar, Rainer S. (Hrsg.): Deutsches Handwerk in Spätmittelalter in Spätmittelalter und früher Neuzeit. Sozialgeschichte – Volkskunde – Literaturgeschichte. Göttingen 1983, S. 35-54, hier S. 53. (= Göttinger Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 9)

¹⁴⁷⁷ Vgl. REITH, Lohn und Leistung, S. 107.

¹⁴⁷⁸ Vgl. DIRLMEIER, Öffentliches Bauen, S. 355 f.

Anbaus im Jahr 1596 gezahlt wurden. Nun bekam der Zimmermeister einen Lohn von 8 β und seine Gesellen einen von 6,5 β am Tag. Die Differenz zu den Tagelöhnen am nur wenige Jahre zuvor errichteten Rathaus resultierte aus fehlenden Verpflegungsleistungen für die Handwerker im Jahr 1596, die durch einen höheren Tagelohnsatz ausgeglichen wurden.¹⁴⁷⁹ Aufgrund von zwei Einträgen für Bauhilfsarbeiter, die mit dem Graben nach Lehm beschäftigt wurden und denen ausdrücklich die Verpflegung im Hospital zugesagt wurde, läßt sich der Kostenanteil der Verpflegung auf 1,5-2 β pro Tag berechnen.¹⁴⁸⁰ Zieht man diesen Verpflegungsanteil wieder von den oben angegebenen Tagelöhnen ab, so ergeben sich die in den Jahrzehnten zuvor auch gezahlten Tagelöhne von 6 β Meisterlohn, 5 β für Gesellen und 3-4 β für Bauhilfsarbeiter. Je nach Handwerk schwankten die Löhne dabei um 0,5 β. Unberücksichtigt bleibt bei diesen Nominallöhnen die relativ hohe Silbergeldinflation in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts mit entsprechenden Reallohnverlusten.

Hinzu traten die bereits erwähnten üblichen einmaligen nicht-monetären Zahlungen, die in diesem Falle anlässlich des Richtfests 1596 für 2 fl 16 β 1 ½ hl mit „*in einem Feßlein*“ 57 Maß Bier (ca. 114 l.) erfolgte, weiterhin verzehrten die Zimmerleute anschließend bei Johann Brasen für 1 fl 10 ½ β Speisen und Getränke.¹⁴⁸¹ Die Knechte erhielten darüber hinaus beim Richtfest 9 β, die ihnen „*in den Krantz gethan*“ wurden.¹⁴⁸²

Abgesehen von der allgemeinen Tendenz im Verlauf des 16. Jahrhunderts die nicht-monetären Zahlungen durch Geldzahlungen zu ersetzen, gab es im Jahr 1536 keine tägliche Verpflegung der Bauhandwerker im Hospital, da der Küchenbetrieb in dieser Zeit aufgrund der Baumaßnahmen stark eingeschränkt war, aber auch 1596 blieb die Verpflegung im Hospital eine Ausnahme und bestätigt somit den allgemeinen Trend.

Hinzu kamen für manche im Taglohn Beschäftigte 1536 Einkünfte aus kleineren Gedingarbeiten. Bis auf die *Cleiber* (Verputzer) erhöhte sich der Gesamtverdienst durch solche Gedingarbeiten nur unbedeutend. Vergleicht man die Gesamteinkommen der Bauhandwerker, so bestanden starke Unterschiede. Angesichts der Tatsache, daß 1536 der Lehrjun-

¹⁴⁷⁹ StadtA Siegen, HR Stumpfrechnung 1596, fol. 9: „*Item als Sontags vor Pffingsten man mit dem Breßler gehandelt, das er den baue Inn dem Hospitahl umb gebürenden Taglohn, an seiner kost bauen sollen, zu Weinkauff geben 2 maß wein, die maß vij alb 2 d thutt 13 ½ alb.*“

¹⁴⁸⁰ StadtA Siegen, HR Stumpfrechnung 1596, fol. 13. Vgl. dazu Kostenanteile anderer Städte bei DIRLMEIER, Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten, S. 224-237.

¹⁴⁸¹ StadtA Siegen, HR Stumpfrechnung 1596, fol. 11.

¹⁴⁸² StadtA Siegen, HR Stumpfrechnung 1596, fol. 10.

ge¹⁴⁸³ Hans Seybel mit insgesamt 5 fl 9 β Lohn und einem nicht näher zu beziffernden Gedinglohn¹⁴⁸⁴ mit dem Zimmermeister Hans Cuntz und dessen Sohn am meisten verdiente, wird deutlich, daß ein entscheidendes Kriterium für die absoluten Verdienstmöglichkeiten in einer Bausaison zunächst die Beschäftigungsdauer war.¹⁴⁸⁵ Gleiches gilt für den Bauhilfsarbeiter Johann Krüll, der insgesamt 5 fl 9 β verdiente. Das niedrigste Gesamteinkommen erzielte der Maurergeselle Hans Munch mit 12 β, da er nur 3 Tage beschäftigt war. Warum Einzelne nur kurze Zeit am Bau arbeiteten, ließ sich den Quellen nicht entnehmen. Unter Umständen hat es sich in diesem Fall um einen wandernden Gesellen gehandelt. Noch deutlicher war der Unterschied bei dem Erweiterungsbau des Hospital im Jahr 1596, wo ein mit 65 Tagen am längsten beschäftigter Zimmermannsgeselle insgesamt 17 fl 14 β 6 hl verdiente, sein Kollege hingegen mit 23 Tagen lediglich auf 6 fl 5 β 6 hl kam.

Neben diesen individuellen Gegebenheiten, bestimmte die Bauweise des neuen Hospitals und seiner Anbauten als Fachwerkbau ebenfalls die Höhe der realen Verdienstmöglichkeiten; die Zimmerleute wurden entsprechend länger am Bau benötigt.¹⁴⁸⁶ So waren 1596 für das Fundament 26 Tage Maurerlöhne zu zahlen, die Zimmerleute dagegen waren zusammen 239 Tage mit der Fachwerkkonstruktion beschäftigt. Hinzu kam, daß aufgrund der vergleichsweise einfachen Maurerarbeiten am Gewölbekeller 1536, die Anwesenheit des Maurermeisters Godhart Meurer nur fünf Tage erforderlich war; die meisten anfallenden Arbeiten am Keller wurden von seinem Gesellen und einigen Bauhilfsarbeitern erledigt.¹⁴⁸⁷ Ähnlich verhielt es sich 1596, als der Maurermeister lediglich eine Woche benötigt wurde, seine Knechte auf neun Tage kamen. Allerdings waren die Fähigkeiten des Maurermeisters Tönges Weidenauer bei der Verbindung von Altbau (1536) und Anbau (1596) gefragt und so verlängerte sich seine Arbeitszeit gegenüber seinen Gesellen und erhöhte sich entsprechend auch sein Einkommen.

¹⁴⁸³ Es handelte sich um den Sohn des Maurermeisters Seybel.

¹⁴⁸⁴ StadtA Siegen, HR 1536: Zusammen mit seinem Vater und Johann Krüll verputzte er den Bau. Das Hospital zahlte hierfür zusammen 10 fl. In welchem Verhältnis der Betrag unter den dreien aufgeteilt wurde und wie hoch der Anteil der Materialkosten war, ist nicht angegeben. Ein Betrag zwischen 1-2 fl wäre denkbar.

¹⁴⁸⁵ Vgl. DIRLMEIER, Bedingungen, S. 523 ff.

¹⁴⁸⁶ Vgl. FLEISCHMANN, Peter: Arbeitsorganisation und Arbeitsweise im Nürnberger Bauhandwerk. In: Handwerk und Sachkultur im Spätmittelalter. Internationaler Kongress Krems an der Donau 7. bis 10. Oktober 1986. Wien 1988, S. 151-167, hier besonders S. 157. (= Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs, Bd. 11)

¹⁴⁸⁷ Weitere Zahlungen an den Meister für die Nutzung des Werkzeugs und die Aufsicht auf dem Bau sind nicht aufgeführt. Vgl. REITH, Lohn und Leistung, S. 108.

Ein weiterer Faktor zur Berechnung von möglichen Jahreseinkommen ist die bereits oben erwähnte Ausweitung der Jahresarbeitstage mit der Reformation durch die lokal durchaus unterschiedliche Abschaffung zahlreicher Feiertage, so daß sich die Zahl der Arbeitstage bei einer zugrundeliegenden 5-Tage-Woche von rund 265 Tagen mit der Einführung der 6-Tage-Woche auf bis zu 308 Tagen erhöhte.¹⁴⁸⁸ Die Tatsache, daß 1536 am Hospitalbau trotz der Reformation von 1530¹⁴⁸⁹ offensichtlich noch die 5-Tage-Woche bestand, man 1596 jedoch zu einer 6-Tage-Woche übergegangen war, erweiterte die Verdienstmöglichkeiten 1596 zumindest theoretisch.¹⁴⁹⁰ Eine individuelle Berechnung eines Jahreseinkommens ist damit nicht möglich. Geht man von ungefähr 200 Arbeitstagen in der Sommerbausaison in nachreformatorischer Zeit aus, so entsprach die Beschäftigung am Neubau 1596 für den Zimmermeister Bresler und seinen Gesellen, immerhin 30-35 % ihrer maximal erreichbaren Jahresarbeitszeit. In Anbetracht der Tatsache, daß eine Vollbeschäftigung an 200 Tagen in der Sommerbausaison von beiden wohl kaum erreicht wurde,¹⁴⁹¹ dürfte der tatsächliche prozentuale Wert darüber gelegen haben.

Als letzten Faktor, der die realen Verdienstmöglichkeiten einzelner Bauhandwerker eingrenzte, ist die Anzahl der Beschäftigten eines Bauvorhabens zu nennen. Sie wurde wesentlich vom Arbeitgeber festgelegt, der nach Maßgabe des Bauvolumens und der Baufertigstellung in Absprache mit dem Baumeister entsprechend die anfallenden Arbeiten vergab. Auffällig ist zumindest im Falle der beiden Siegener Großbauprojekte 1536 und 1596 die hohe Anzahl der Beschäftigten insgesamt, wobei einige nur einen oder wenige Tage angestellt wurden. Dies betraf vor allem die Bauhilfsarbeiter, die zur zügigen Fertigstellung von Bauabschnitten, wie z.B. dem Verputzen der Fachwerkkonstruktion herangezogen wurden. 1596 waren neben dem Zimmermannsmeister Bresler und Noltzen, der Maurermeister Tönges Weidenauer, die Dachdeckermeister Till Leigendecker und Curt Riesen, der Glasermeister Henrich Gömpel, der Schlosser Thomas Scheuben vier Zimmerleute, fünf Maurergesellen, fünf Bauhilfsarbeiter und beschäftigt. Insgesamt also 21 Personen, die nötig waren, den Rohbau mit 330,5 Tagelöhnen und zusätzlichen nicht zu beziffernden Arbeitszeiten im Gedinglohn innerhalb der Bausaison 1596 zu errichten. Hinzu kamen über zehn Fuhrleute und Knechte für die umfangreichen Holztransporte. Die für die Grö-

¹⁴⁸⁸ Vgl. DIRLMEIER, Arbeitsbedingungen, S. 38-41.

¹⁴⁸⁹ Vgl. ACHENBACH, Geschichte der Stadt Siegen, S. 285-306.

¹⁴⁹⁰ Vgl. DIRLMEIER, Bauwesen, S. 357 ff.

¹⁴⁹¹ Vgl. es gibt durchaus Beispiele für eine solche Dauerbeschäftigung auch über viele Jahre hinweg, vgl. bei ebd., Arbeitsbedingungen, S. 47.

Benennung des Baus hohe Zahl Beschäftigter resultierte vermutlich ebenso wie bei dem städtischen Bauvorhaben des Rathausbaus 1583 aus dem Ziel oder Zwang, innerhalb weniger Monate ein winterfesten Rohbau errichtet zu haben.¹⁴⁹² Ähnliches galt für das Jahr 1536 als insgesamt 20 Personen und vier Fuhrleute mit 429,5 Tagelöhnen und weiteren Gedingarbeiten den Rohbau innerhalb von 15 Wochen errichteten.¹⁴⁹³

Insgesamt bestimmten somit verschiedene Faktoren die realen Verdienstmöglichkeiten einzelner Bauhandwerker, so daß es, nur aufgrund des Tagelohnsatzes nicht möglich ist, ein Jahreseinkommen zu berechnen und weitergehend auf Lebensverhältnisse zu schließen.¹⁴⁹⁴ Anhand der größeren Bautätigkeiten in Siegen wurde deutlich, daß im Hinblick auf ein Jahreseinkommen für den einzelnen Handwerker zunächst die Beschäftigungsdauer ausschlaggebend war, daneben aber auch die Bauform – Fachwerk oder Steinbauweise –, die Baugröße und Anzahl der Beschäftigten relevante Faktoren bildeten. Eine individuelle Differenzierung von Lebensverhältnissen nach Berufsstand ist für Handwerksmeister, Gesellen und Bauhilfsarbeiter nicht zwangsläufig möglich. Ein Bauhilfsarbeiter konnte bei günstiger Beschäftigungslage in einer Bausaison ein dem eines Gesellen oder sogar Meister vergleichbares Realeinkommen erzielen.

¹⁴⁹² Vgl. dazu auch den im Vergleich zum Nürnberger Bauprojekt relativ hohen Personaleinsatz von 40 Personen des Rathausbaus 1583 in Siegen, DIRLMEIER, Öffentliches Bauen, S. 360 f. Die Tatsache, daß bei den hospitalischen Bauprojekten im Rahmen der Planung und des Personaleinsatzes ein analoges Vorgehen festzustellen ist, bestätigt Dirlmeiers Feststellung einer durchaus planvollen Handlungsweise, da auch hier der Rohbau mit einem Dach geschützt den Winter überdauerte und im nächsten Jahr vollendet wurde, wobei das Dach zum Anbringen des Schornsteins wieder aufgebrochen wurde.

¹⁴⁹³ StadtA Siegen, HR 1536. Mit den Bauarbeiten begann man am 1. Mai 1536 und sie zogen sich mit einer dreiwöchigen Unterbrechung bis zum 8. Oktober 1536. Wenn man davon ausgeht, daß ein Großteil der Differenz von ca. 100 Tagelöhnen für den Bau des zusätzlichen Gewölbekellers 1536 verwendet wurden, so ergeben sich für das aufgehende Mauer- und Fachwerk ähnlich Zeiten an Arbeitstagen (1536: 203,5 Fachwerk und ca. 160 Tagelöhne für das Mauerwerk; 1596: 262 Tagelöhne Fachwerk). Man darf aus diesen Zahlen mit einer gewissen Sicherheit vermuten, daß die beiden Bauten ungefähr gleich groß gewesen waren.

¹⁴⁹⁴ Vgl. DIRLMEIER, Bedingungen, S. 557 f.

Zusammenfassung

Das Beispiel der Bautätigkeiten beider Anstalten bestätigt im wesentlichen sowohl die Ergebnisse der allgemeinen Forschung zur Lohnarbeit als auch die der öffentlichen Bautätigkeit der Stadt.¹⁴⁹⁵ So ist z.B. die Konstanz der Nominallöhne bei öffentlichen Bautätigkeiten in Siegen, auch beim Bau des neuen Hospitals zu festzuhalten.¹⁴⁹⁶ Gleiches gilt für die Vereinheitlichung im Lohngefüge. Das sechsfach abgestufte Lohngefüge mit Lohndifferenzen zwischen 100-30% am Kirchturmbau 1461/62 gleicht sich im Laufe des 16. Jahrhunderts mehr und mehr an. Schon am Hospitalneubau 1536 und auch bei den Aufstocungsarbeiten des Nikolaikirchturms 1541 bewegte sich das Lohngefüge nur noch zwischen 100-60 % bzw. 50 %, am Rathausbau 1583/88 letztlich noch zwischen 100-87% und beim Anbau des Hospitals 1596 100-82 %.¹⁴⁹⁷ Auffallend ist auch die Übereinstimmung bei den beschäftigten Personen. Obwohl Siegen über keinen eigenen Bauhof verfügte, wurde ein mehr oder weniger fester Stamm an Bauhandwerkern bevorzugt herangezogen. Ein Beispiel für diese Praxis war der Zimmermeister Hans Cuntz; als Stadtwerkmeister wurde er bei vielen öffentlichen Bauvorhaben eingestellt. Gleiches gilt für den Stadtfuhrwerker Schirbel.¹⁴⁹⁸ Da es sich bei den Bautätigkeiten um halböffentliche Bauvorhaben handelte, ist es nicht verwunderlich, daß Bedienstete der Stadt am Hospitalbau beschäftigt wurden. In Meersburg beschäftigte man seitens der Stadt zwar einen Baumeister und Rauchknechte, allerdings wurden die meisten Bautätigkeiten im Spital von ortsansässigen Handwerkern durchgeführt. Inwieweit und ob der städtische Baumeister hier beratend eingebunden war, bleibt offen. Das Spital zahlte ihm jedoch im Gegensatz zum Stadtschreiber, der gleichzeitig auch als Spitalschreiber fungierte, keinen Lohn.

Als halböffentliche Anstalten erhielten die Spitäler lediglich indirekt Zuschüsse der Stadt, weitaus mehr durften die Spitäler Bauunterstützungsleistungen für die Städte (Deiche, Straßen, etc.) erbringen bzw. den Bürgern Hilfe bei Bauvorhaben in Form von Krediten gewähren.

¹⁴⁹⁵ Vgl. DIRLMEIER/ ELKAR/ FOUQUET, Öffentliches Bauen.

¹⁴⁹⁶ Vgl. DIRLMEIER, Öffentliches Bauen, S. 354 –359. Dirlmeier weist zumindest beispielhaft für Siegen nach, daß „mit Hilfe des Tagelohns, die wirkliche Entwicklung der Einkommen nur unzureichend erfaßt werden kann.“ Weiterhin belegt er, daß „sich aus der weitgehend gleichbleibenden Höhe der Nominal-löhne keine entsprechende Stabilität der Kaufkraft und damit des Lebensstandards ableiten läßt.“

¹⁴⁹⁷ Vgl. zum Kirchturmbau BINGENER, Nikolaikirchturm, S. 339-341 und zum Rathausbau DIRLMEIER, Öffentliches Bauen, S. 355.

¹⁴⁹⁸ Vgl. BINGENER, Verwaltung und Finanzwesen, S. 426 u. 513.

Sowohl für Meersburg als auch für Siegen lassen sich aus der Analyse der Quellen Erkenntnisse zur Raumstruktur und weitergehend zur Anstaltsstruktur der Häuser gewinnen. Die entscheidende Umbau- und Ausbaumaßnahmen erfolgten im Untersuchungszeitraum und legten die Baustruktur für die kommenden Jahrhunderte fest: Für Siegen zeichnet sich dabei eine deutliche Abkehr von der multifunktionalen Raumstruktur eines Saalsbaus zu monofunktionalen Räumen ab, die sich zu einem Hofkomplex ausweiten und mit den Differenzierungsprozessen innerhalb des Anstaltsbetriebs korrespondieren.¹⁴⁹⁹

Für Meersburg zeigt sich eine gegenteilige Strategie, wenngleich auch hier die bauliche Gestalt deutlich die Entwicklung widerspiegelt: Das halboffene Konzept der Versorgung mit stark ausgeprägter Weinwirtschaft dominiert die Baustruktur. Die Anstalt verteilt sich auf mindestens zwei Häuser, die Pfründner und unvermögende Insassen, aber auch die Kanzlei des Fürstbischofs unter ihrem Dach beherbergen; ebenso als Torkel und Lagerstätte für den spitalischen Wein dienen. Eine Zentralisierung und Fokussierung auf die Versorgung der Pfründner und Armen erfolgte somit keineswegs.

Neben den Umgestaltungen bestimmten in beiden Häusern die beständigen Instandsetzungsarbeiten an den Immobilien den Baualltag, wobei die Baugestalt und deren Ausstattung noch einmal die Breite der Funktionen greifbar machen: Pfründnerkammern, Speiseräume, Vorratskammern, Wirtschaftsgebäude in differenzierter Ausstattung zeugen davon, daß der Begriff Armenanstalten keineswegs zutreffend die Lebenswirklichkeit und den Grundcharakter der Anstalten beschreibt.

¹⁴⁹⁹ Vgl. MEINERS, Uwe: Wandel von Wohnstrukturen und Wohnfunktionen. In: SCHULER, Peter-Johannes (Hrsg.): Die Familie als sozialer und historischer Verband. Untersuchungen zum Spätmittelalter und zur frühen Neuzeit. Sigmaringen 1987, S. 187-200, hier S. 190; QUADFLIEG, Ralph: Die oberitalienische Hospitalreform des 15. Jahrhunderts und ihre Bauten. In: Sudhoffs Archiv, Bd. 67, H. 1, 1983, S. 25-38.

V. Schlußbetrachtung: Okkasionelles Wirtschaften im Zeichen der Caritas

Die Allgegenwärtigkeit und das mildtätige Wirken der Spitäler im Rahmen der Armenversorgung haben das Bild der Anstalten weithin geprägt. Zusammen mit Kirchen, einer Stadtmauer und dem Rathaus bildeten sie vor allem in den kleineren Landstädten teils bis heute sichtbare Zeugnisse eines religiös fundierten kommunalen Gemeinwesens, in dessen Grenzen das Spital seine funktionale Einordnung als räumlich-bauliche Verortung der christlichen Caritas erlebte. Die Versorgung Armer, Alter, Pilger und Waisen umfasst in zahlreich überlieferten Spitalordnungen ihr zugedachtes Aufgabenspektrum innerhalb des städtischen Alltags. Gleichwohl bestimmt eben jene sakral-religiöse Dimension über Jahrhunderte das Selbstverständnis und die Außendarstellung dieser Institutionen, deren ikonographische Ausgestaltung in Bilderzyklen, wie dem des Spitals in Siena, eine weit über die Grenzen der Städte hinaus verbreitete allgemeine Programmatik anstaltlicher Armenfürsorge manifestierte.¹⁵⁰⁰ Vor allem die neuere Spitalforschung belegte, daß Spitäler unter dieser programmatischen Oberfläche eine Vielzahl von weiteren Funktionen erfüllten,¹⁵⁰¹ so daß die Multifunktionalität vor allem für die landstädtischen Spitäler zum klassifizierenden Merkmal erhoben wurde. Die qualitativen und quantitativen Dimensionen dieser vielzitierten Multifunktionalität konnten bisher erst für einige wenige Spitäler detaillierter eingegrenzt werden.¹⁵⁰² Wie anhand dieser Untersuchung gezeigt werden konnte, liegt mit den Rechnungsbüchern für die meisten Anstalten ein überaus ergiebiges Quellenmaterial mit einer geradezu unüberschaubaren Fülle an Einzelinformationen zur Praxis der Fürsorge zwar vor, dennoch standen diese aber – von Ausnahmen abgesehen – weniger im Fokus der Betrachtung. Angesichts der methodischen Grenzen einer vorwiegend auf Verordnungen und summarischen Betrachtungen der wirtschaftlichen Entwicklung basierenden Funktionsbestimmung, bedarf es einer differenzierten Analyse der Wirtschaftsführung, um die Praxis vor Ort angemessen zu erfassen. Nur so lassen sich Versorgungskapazität und –leistungen, vor allem aber die dahinterstehenden ökonomischen Überlegungen

¹⁵⁰⁰ Vgl. SCHARF, Friedhelm: Der Freskenzyklus des Pellegrinaios in S. Maria della Scala zu Siena. Historienmalerei und Wirklichkeit in einem Hospital der Frührenaissance. Hildesheim 2001.

¹⁵⁰¹ Vgl. die Ergebnisse der einschlägigen Tagungen der letzten Jahre, MEYER, Andreas: Das Proprium des spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Hospitals. In: S. 261-265.

¹⁵⁰² Vgl. dazu vor allem REDDIG, Bürgerspital und Bischofsstadt; POHL-RESL, Rechnen mit der Ewigkeit; TSCHARNER-AUE, Die Wirtschaftsführung des Basler Spitals.

und damit die Interpretation des allgemeinen Fürsorgeauftrags durch die Spitalleitung präziser darstellen.

Die Hoffnung, durch den methodischen Ansatz dieser Untersuchung über eine empirisch-quantitative Analyse und dichten Beschreibung die Organisationsstruktur und Alltagswirklichkeit sowie einen möglichen Funktionswandel der Spitäler im Übergang von Spätmittelalter zu früher Neuzeit greifen zu können, hat sich in vielen Bereichen erfüllt. Die weitergehenden Bemühungen, mittels eines überregionalen Vergleichs der Häuser in Siegen und Meersburg, strukturelle Eigenheiten landstädtischer Spitäler als klassifizierende Merkmale größerer Spitallandschaften herauszuarbeiten, erwiesen sich als problematischer.

Ein bis heute in öffentlichen und caritativen Institutionen vorherrschendes Grundprinzip bestimmte in beiden Spitälern – im Detail freilich facettenreich – das wirtschaftliche Denken der Spitaloberen: Spitäler waren und sind aufgabenorientierte nicht gewinnorientierte Institutionen. Eine Maxime, die einer Kapitalisierung und Transformation des Stiftungskapitals nicht widersprach.¹⁵⁰³ Aus dieser vergleichsweise banalen Einsicht heraus etablierte sich die bestimmende ökonomische Strategie der alltäglichen Wirtschaftsführung: ein okkasionelles Wirtschaften, das dem Charakter einer halböffentlichen Einrichtung mit einer dem ehrenamtlichen Engagement geschuldeten gewissen Passivität in der Amtsführung seitens der Spitalobrigkeit entsprach. Die Spitalleitung ergriff in wirtschaftlichen Fragen in aller Regel nicht die Initiative, sondern ordnete Maßnahmen, die über das unmittelbare Tagesgeschäft hinaus reichten, erst auf Anfrage bzw. im Zusammenhang der jährlichen Rechnungsabklärung an. Dies galt besonders für Geldgeschäfte wie Kredite, aber auch in der Landwirtschaft führten oftmals erst Klagen und geringere Erträge zu Modifikationen. So zum Beispiel als man in Siegen mit den Wiesen unrentable Nutzflächen aus der Eigenbewirtschaftung in eine Verpachtung überführte, um so Gewinne zu erzielen und die hohen Personalkosten in diesem Sektor zu reduzieren. Diese Mentalität innerhalb der Wirtschaftsführung rekurrierte auf die Gewissheit einer finanziellen Liquidität und dem ewigem Bestand.

¹⁵⁰³ Dennoch suggerieren diese Begriffe ebenso wie weitere, die Entwicklungstendenzen der Spitäler im 15. und 16. Jahrhundert als Zentralisierung, Bürokratisierung oder Rationalisierung beschreiben, ein weit planvolleres Vorgehen als sich in der Praxis vor Ort nachweisen lässt. Entscheidend ist hierbei nicht nur die Größe an sich, sondern auch, ob die Quote der einkommenden Stiftungen und Erlöse zur Kostendeckung ausreicht, ob letztlich eine Über- bzw. Unterfinanzierung vorliegt.

Bleiben wir zunächst bei der Funktionsanalyse der drei Großbereiche des Siegener und Meersburger Spitals. Bei aller Unterschiedlichkeit der inneren Struktur und ihrer Entwicklung in beiden Anstalten, die sich bei der detaillierten Analyse der Sektoren zeigte, ist die oben erwähnte Multifunktionalität der Anstalten beeindruckend: Sie waren einer der größten Arbeitgeber für Tagelöhner, für das städtische Handwerk und ortsansässige Bauern; sie regulierten maßgeblich den Finanzbedarf der Städte; sie belebten als Großabnehmer mit regelmäßigen Einkäufen das Geschäft lokaler Händler und Bauern; sie finanzierten in weiten Teilen das Schulwesen; sie organisierten direkt und indirekt das gesamte Fürsorgewesen der Städte; sie gehörten mit den in der Spitalverwaltung zu besetzenden Leitungspositionen und als bedeutendste halböffentliche Stiftung zum Karriereweg und Ort der Selbstvergewisserung bürgerlicher Eliten in beiden Städten. Angesichts dieser Breite bildeten die Spitäler zweifellos neben der weltlichen und kirchlichen Obrigkeit die wirtschaftliche Säule der Kommunen. Erst durch sie ergaben sich in erster Linie für den Magistrat, in Teilen aber auch für den Landesherrn sowie für die Kirche als maßgebliche Instanzen der Spitalaufsicht finanzielle Mittel und Handlungsspielräume zur Entfaltung wirtschaftspolitischer und sozialer Aktivitäten. Gerade die Tatsache der bürgerlichen Trägerschaft führte in der zuvor erwähnten Instrumentalisierung zu einer Erweiterung des Aufgabenspektrums, eine Fokussierung auf ein spezielles qua Stifter festgelegtes Klientel war so nicht gegeben. Somit waren die Spitäler nicht nur „Transmissionsriemen der landwirtschaftlichen Entwicklung“¹⁵⁰⁴, vielmehr muss diese Charakterisierung auf die Gesamtwirtschaft und Politik der Kommunen sowie deren Umland ausgeweitet werden. Gleichwohl blieb der Eigenbesitz im Umland in Siegen und Meersburg so gering, daß eine eigene grundherrschaftliche Politik und Existenzsicherung der beiden Anstalten, anders als es für die Hospitäler St. Gallen, Konstanz, Memmingen nachgewiesen werden konnte, nicht möglich war.

Neben der Betrachtung ihrer konjunkturellen Entwicklung lassen sich für alle drei Sektoren der Spitalwirtschaft zumindest ansatzweise ökonomische Strategien nachweisen, die eine starke Verschränkung der Landwirtschaft zu den Geldgeschäften sowie zum Sozialbetrieb aufzeigen. Die beiden Anstalten in Siegen und Meersburg verfolgten in weiten Teilen eine grundsätzlich andere Wirtschaftsführung, deren Unterschiede in allen drei Sektoren, vor allem aber in der Landwirtschaft, deutlich werden: Bemühte man sich in Siegen weitgehend darum, eine Subsistenzwirtschaft aufzubauen und diese den Erfordernissen des sich

¹⁵⁰⁴ Vgl. zu dieser in der Spitalforschung häufig anzutreffenden reduktionistischen Betrachtung der Spital-

ausweitenden Sozialbetriebs anzupassen, so betrieb das Meersburger Spital eine Politik der weitgehenden Monetarisierung aller landwirtschaftlichen Erträge. Weitere Unterschiede zeigen sich bei der Bewirtschaftung der landwirtschaftlichen Nutzflächen: Die Siegener Spitalleitung bemühte sich zusehends effizienter, die landwirtschaftliche Eigenwirtschaft mit Hilfe der Insassen und Tagelöhner zu bewältigen, wohingegen das Meersburger Spital mit dem Teilbau die Bewirtschaftung der Weingärten an ortansässige Rebbauern vergab und die spitaleigenen Höfe verpachtete.

Beide Strategien korrespondierten mit der Entwicklung der Sozialbetriebe. Mit dem Neubau des Spitals in den 1530er Jahren, der auch architektonisch konsequent dem modifizierten Konzept einer multifunktionalen Sozialanstalt als Hofkomplex folgte, erfuhr der Anstaltsbetrieb in Siegen seine zweiphasige Ausweitung, zunächst nach dem Neubau 1536 und weiter gegen Ende des 16. Jahrhunderts, so daß nunmehr neben dem Wohnraum für Arme und Pfründer auch ausreichend Wirtschaftsgebäude zur Verfügung standen. Trotz aller Bemühungen die landwirtschaftlichen Erträge zu steigern, ergaben sich dabei aufgrund des eher geringen Besitzes und der Personalstruktur Grenzen, so daß die Ernährung vermehrt durch Zukäufe gesichert werden musste.

Gänzlich anders verlief die Entwicklung in Meersburg, wo sich der halboffene Anstaltsbetrieb auf mehrere Gebäude verteilte, die entsprechend der lokalen Baukultur als Mischung aus Wirtschaftsgebäude mit darüberliegenden Wohnraum gestaltet waren. Die Verteilung auf Ober- und Unterstadt folgte der siedlungsgeographischen Ambivalenz Meersburgs und ermöglichte weitergehend auch eine soziale Segregation, wobei das Haupthaus in der Oberstadt wohl Sitz der Spitalverwaltung und Wohnraum für Pfründner war. Das Spital setzte konsequent auf eine Versorgung durch den Markt, wobei sich die zunehmende Diversifizierung der Versorgungsleistungen mühelos aus den erwirtschafteten Geldbeträgen bestreiten ließ. Die Insassenstruktur beider Anstalten ließ sich aufgrund der gerade in diesem Bereich mangelhaften Quellenüberlieferung nur in Ansätzen beschreiben, so daß eine Individualisierung nur in Einzelfällen möglich war.

Daß die Einnahmen aus landwirtschaftlichen Erträgen in einer Region mit der hochprofitablen Sonderkultur Wein einträglicher gewesen sind als der Versuch, im vergleichsweise kargen Siegerland erhebliche Gewinne aus der Landwirtschaft zu beziehen, ist eine banale Erkenntnis. Entscheidender sind die sich daraus für die Ökonomie der Anstalten ergebenden

wirtschaft LAMBACHER, Memmingen, S. 248 f.

den Konsequenzen. Das Siegener Spital war also zur Kapitalakkumulation langfristig auf andere Quellen angewiesen, wollte es seine Existenz sichern bzw. bestehende Versorgungsleistungen ausbauen.¹⁵⁰⁵ Die Meersburger Spitalherren konnten dank zweier wirtschaftlicher Standbeine – zum einen dem Weinbau und zum anderen den Kreditgeschäften – den laufenden Sozialbetrieb, kurzfristige finanzielle Engpässe, notwendige Umstrukturierungen und Investitionen leichter bewältigen bzw. angehen, ohne daß dies jedoch zu einem deutlich stärkerem Engagement im Bereich der sozialen Fürsorge geführt hätte.

Das Meersburger Spital bestimmte zusammen mit der Stadt den lokalen Weinmarkt, wobei sich das Spital als Weinproduzent von anderen in einem Punkt unterschied: der Weinbau diente eben der Finanzierung des Sozialbetriebs, deutliche Bestrebungen zur Gewinnmaximierung sind nicht zu erkennen, eher im Gegenteil, was daran zu erkennen ist, daß der vorhandene Torkel des hinzugekauften Gebäudes in der Unterstadt abgerissen wurde, um Wohnraum zu schaffen. Aufgrund hinzugewonnener Rebflächen erhöhten sich allerdings die Erträge und die Kosten in diesem Sektor.

Die Landwirtschaft beider Häuser verweist bei aller Unterschiedlichkeit auf ein strukturelles Charakteristikum in der Entwicklung und Form der Wirtschaftsweise kleinerer landstädtischer Spitäler im Vergleich zu den großen: Die kleinen Anstalten besaßen wie oben betont meist nur geringen Landbesitz bzw. dieser war nicht so rentabel zu bewirtschaften, so daß sowohl eine reine Subsistenzwirtschaft als auch die Monetarisierung der geringen Überschüsse nur eingeschränkt möglich waren.¹⁵⁰⁶ Die Häuser entwickelten den lokalen Gegebenheiten angepaßte Kompensationskonzepte. So konzentrierte sich das Meersburger Spital auf den Sonderfall des hochprofitablen Weinbaus, so daß hier eine Monetarisierung sinnvoll und lukrativ war. In Siegen war man bestrebt die geringen landwirtschaftlichen Nutzflächen möglichst rentabel zu bewirtschaften, vor allem aber die Geldgeschäfte zu intensivieren. Weitere Kompensationsstrategien wie die Produktion einer Spezialgetreidesorte sind für beide nicht festzustellen. Im Gegensatz zu anderen Spitälern, die auf dem Getreidemarkt deutlich aktiver und regional bedeutsam waren, beschränkte sich die Anstalt

¹⁵⁰⁵ Vgl. zu ähnlichen ökonomischen Strategien POHL-RESL, Brigitte: Rechnen mit der Ewigkeit, S. 146-152. Entscheidend ist hierbei nicht nur die Größe an sich, sondern auch, ob die Quote der einkommenden Stiftungen und Erlöse zur Kostendeckung ausreicht, ob letztlich eine Über- bzw. Unterfinanzierung vorliegt.

¹⁵⁰⁶ Vgl. hierzu die Verhältnisse des für die Ernährung erwirtschafteten Getreides geteilt durch die zu versorgenden Insassen (Bsp. Reddig: Insassenzahlen, S. 196 u. 311). Angesichts der unzuverlässigen Insassenzahlen für Siegen und Meersburg sind derartige Berechnungen wenig sinnvoll.

in Siegen auf die Funktion einer städtischen Notreserve.¹⁵⁰⁷ In Meersburg handelte das Spital durchaus mit den Überschüssen, die zunächst einmal den *Gemaindern* des Spitals zukamen, somit den lokalen Markt ergänzten.

Die Analyse der Geldgeschäfte beider Spitäler konnte deren immense Bedeutung für die städtische Geldwirtschaft – hier vor allem den Kreditmarkt belegen. Weitaus weniger im Spitalalltag sichtbar als die Eigenwirtschaft und der Sozialbetrieb, in seinen finanziellen Dimensionen jedoch immer entscheidender für die Spitalhaushalte bescherten die Kreditgeschäfte beiden Anstalten stabile, stetig steigende Einnahmen, mit denen sich der Sozialbetrieb weitgehend bestreiten ließ. Weitere unregelmäßige Einnahmen wie Testamente, Kredittilgungen, Pfründsummen ergänzten dies, so daß notwendige Investitionen gedeckt waren. Inwieweit die Höhe der Zinseinnahmen mit den festen Ausgabenposten der Häuser korreliert bzw. zeitgenössisch kalkuliert wurde, bleibt offen, allerdings belegt die uneingeschränkte Reinvestitionspolitik abgelöster Kredite und zusätzlicher Geldeinnahmen, daß die Rentabilität der Geldgeschäfte bewußt wahrgenommen und gesucht wurde. Gerade das Siegener Spital mit seinem bescheideneren Etat – es gab durchaus negative Jahressalden – nutzte durch die Investition des Kapitals in Kredite (im Falle des Hofgutverkaufs sogar den Gesamtbetrag) gezielt die höheren Renditen im Vergleich zur ohnehin wenig lukrativen Landwirtschaft. Die Aufwendungen für die Landwirtschaft stiegen in Siegen deutlich, wobei deren Prozentanteil an den Gesamtausgaben stetig fiel, eine gegenläufige Entwicklung ist für die Geldgeschäfte festzustellen, sie wurden zur maßgeblichen Entwicklungsgröße und dominierten den Haushalt immer mehr. Etwas anders sah dies in Meersburg aus: Obwohl auch hier die Verdoppelung der Zinseinnahmen als Indikator für die steigende Aktivität im Bereich der Geldgeschäfte gelten kann, investierte man die umfangreichen Gewinne aus dem Weinbau nur in geringem Maße für Kreditgeschäfte.

Für beide Anstalten gilt jedoch, daß die wirtschaftliche Grundstruktur der Anstalten mit zwei unterschiedlich ausgeprägten Geschäftsbereichen – Landwirtschaft und Geldgeschäfte – die finanzielle Liquidität der Häuser sicherten. Kurzfristige Krisen – wie Mißernten – konnten so gut überwunden werden. Diese Art der Risikominimierung durch Kapitalstreuung gilt auch für die Kreditgeschäfte, die zahlreichen kleineren Kredite bewahrten vor risikanten Abhängigkeiten. Wobei der größere Finanzbedarf seitens der Stadt- und Landesherren ohnehin durch andere Quellen gedeckt wurde. Lediglich die dauerhafte Entnahme

¹⁵⁰⁷ Vgl. dazu Kapitel Landwirtschaft auf S. 42, Anm. 115.

von Kapitel zur Sicherung und Subvention städtischer Haushalte, auch indirekt durch Transferzahlungen wie beispielsweise umfangreiche Getreidekäufe als städtische Notreserve oder die Umlage außerordentlicher finanzieller Belastungen der Stadt konnten die Existenz der Häuser gefährden. Davor blieben beide Spitäler weitgehend verschont.

Die existenzsichernde Diversifizierung der Spitalwirtschaft war indes kein Selbstzweck, bereits weiter oben wurde die Aufgabenorientierung hingewiesen. Sie diente vielmehr dazu, die Umgestaltung beider Spitäler im Zuge einer sich wandelnden Armenfürsorge im 16. Jahrhundert zu bewältigen. Deutlicher als für die beiden anderen Geschäftsbereiche der Wirtschaftsführung sind für den Sozialbetrieb bei gleichzeitiger Zunahme der Versorgungsleistungen in beiden Häusern grundsätzlich unterschiedliche Strategien zu beobachten, die in Teilen auf konfessionsspezifische Ausrichtungen des Fürsorgewesens zurückzuführen sind:

In Meersburg praktizierte man trotz der neuen Armenordnung von 1582, die reformierten Gebieten nicht unähnlichen deutlich zwischen *heimischen* und *fremden* Armen differenzierte, ein insgesamt eher ambivalentes Konzept: Einerseits versuchte man die fremden Armen im Zuge umfassender durchaus kostspieliger *Bettelfahren* gemäß dem reichsweit eingeführten Kommunalprinzip in die jeweiligen Heimatgemeinden zu überführen, andererseits behielt man die Geldspenden für durchreisende Arme und Bettler an den Stadttoren sowie zu Festtagen mit regulierenden Anordnungen nahezu unvermindert bei. Der halboffene Sozialbetrieb zeigt ähnliche Ambivalenzen: Die Ernährung der im Spital lebenden Armen und Pfründner sowie die im eigenen Haus verbliebenen Armen erfolgte nur im Rahmen einer Grundsicherung in Naturalien; sie erhielten einen Teil der Versorgungsleistungen in Form von Geld. Lediglich punktuell erhielten die Spitaliten Kleidung, die überleiferten Tuckäufe dienten weitaus öfter der Anfertigung von Haustextilien.

Die Tatsache, daß sowohl für die offene als auch die halboffene Fürsorge der Anstalt lediglich die Vergabemodalitäten stärker vereinheitlicht und reglementiert wurden, beschreibt den Prozess der konfessionsspezifischen Modifizierung frühneuzeitlicher Fürsorge in Meersburg, wo alte Bräuche und Gewohnheiten eher pragmatisch in neue Konzepte integriert und die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen der Fürsorgepraxis zeitgenössisch als widerspruchsfrei betrachtet und akzeptiert wurden. Beleg hierfür ist auch die Zentralisierung des Stiftungswesens, die in beiden Orten zu erkennen ist, wobei sich für Meersburg sehr schön die Übernahme vermeintlich reformierter Neuerungen der Armenfürsorge zeigen. Im Verlauf des 16. und auch des 17. Jahrhunderts wurden einige Stiftungen in den

Spitalfonds eingegliedert, ohne daß in der bischöflichen Residenzstadt die althergebrachte Tradition adliger Stiftungspraxis konsequent abgelegt wurde, so konnte beispielsweise noch im 18. Jahrhundert Fürstbischof Maximilian Christoph von Rodt das sogenannte „Maximilianische Dosenlegat“ und das „Apostelgeld“ einrichten.¹⁵⁰⁸ In Meersburg erfolgte das vielzitierte Konstrukt eines Wandels der Fürsorge eher auf der übergeordneten Verwaltungs- und Verordnungsebene, wo man in den Armenordnungen im Zuge der gegenreformatorischen Initiativen eine stärkere Differenzierung und Bürokratisierung forcierte, allerdings die Schere zwischen Norm und Praxis bzw. zwischen wahrgenommener Armutsproblematik und daraus resultierender Konzepte sowie dem tatsächlichen Ausmaß deutlich auseinanderklaffte.¹⁵⁰⁹

Für Siegen gilt, daß die Konfessionalisierung eine katalysatorische Wirkung entfaltete, die in einen größeren prozessualen Zusammenhang „als Verflechtung landesherrlicher und kommunaler Interessen, aus der heraus moderne Territorialstaatlichkeit erwuchs“, betrachtet werden muß.¹⁵¹⁰ Diese Prozesse weiteten sich aus und führten mit der Gründung eines Almosenkastens in den 1570er Jahren zu einer anstaltlichen Neuordnung der nunmehr landesherrlich determinierten Armenfürsorge, die auch in der Organisationsstruktur des Hospitals Spuren hinterließen. Im Gegensatz zu den meisten Hospitälern in größeren Städten war der Landesherr über seinen Rentmeister direkt an den innerspitalischen Entscheidungsprozessen beteiligt. So oblag die Leitung des Hospitals formal zwar den beiden städtischen Pflegern, aber anhand der erhaltenen Rechnungsprotokolle läßt sich eine intensive Verflechtung von landesherrlichen, städtischen und kirchlichen Funktionsträgern nachweisen, die de facto die Führung des Hospitals bestimmten.

Wie bereits bei der Restanzenproblematik der Geldgeschäfte zu erkennen ist, überlagerten alltägliche Notwendigkeiten weitaus stärker wirtschaftliche Entscheidungen im Siegener Spital als dies neue Konzepte der Armenfürsorge vermochten. Eine stringente Umsetzung der auf den Normebenen detailliert formulierten Prinzipien war nicht möglich, wohl auch

¹⁵⁰⁸ Das Maximilianische Dosenlegat basiert auf dem Stiftungskapital aus den Verkaufserlösen von Tabaksdosen zugunsten einheimischer Armer. Ebenso für die Armen mit guten Leumund stiftete der Fürstbischof 9000 fl, um die alte Tradition einer symbolischen Fußwaschung an 12 Armen analog zu den Aposteln am Gründonnerstag weiterhin erhalten zu können. Sie wurden überdies mit einem Geldgeschenk von 2 fl 42 kr und einer Tracht bedacht.

¹⁵⁰⁹ Bereits zeitgenössisch wurde diese Diskrepanz festgestellt und angeklagt; vgl. VOLTMER, Rita: Zwischen polit-theologischen Konzepten, obrigkeitlichen Normsetzungen und städtischem Alltag: Die Vorschläge des Straßburger Münsterpredigers Johannes Geiler von Kaysersberg zur Reform des städtischen Armenwesens. In: Schmidt/ Aspelmeier, Norm und Praxis, S. 91-136, hier besonders S. 131 f.

nicht erwartet. Dennoch war die Spitalleitung in Siegen bestrebt durch eine Qualifizierung und Professionalisierung der Leitungsebene eine Zentralisierung und Rationalisierung der Versorgungsleistungen vorzunehmen; ein Vorgang, der sich einerseits in den Anweisungen an den Spitalmeister und die Bediensteten andererseits in den baulichen Veränderungen des Spitals am besten greifen lässt. Der im 16. Jahrhundert entstandene Hofkomplex ermöglichte breite effiziente Versorgungsleistungen, die den Insassen nicht nur durch den ausgedehnten Küchenbetrieb konsequent ohne Geldanteile zuteil wurden. Auch Kleidung, Gebrauchsgegenstände und eine medizinische Grundversorgung erhielten sie im Hause, so daß der Grundsatz einer Zentralisierung der Leistungen in weiten Teilen umgesetzt werden konnte. Dieser äußere Ausbau korrespondierte mit der inneren Entwicklung der Verwaltung und der Aufstockung des Personals mit vermehrt fest Angestellten. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts beschäftigte das Hospital lediglich den Hausvater mit seiner Frau und eine Magd, am Ende des Untersuchungszeitraums waren bereits zwei Mägde und ein Knecht vorhanden. Den überwiegenden Teil des Personals stellten jedoch saisonale Kräfte bzw. lokale Handwerker, die für die unterschiedlichsten Arbeiten und Dienstleistungen bezahlt wurden.

Zusammenfassend zeigt sich, daß der Ansatz strukturelle Eigenheiten landstädtischer Spitäler in Form einer Typisierung sowie einer idealtypischen Entwicklung in Phasen herauszuarbeiten, wie es u.a. Stunz vorschlägt,¹⁵¹¹ für beide Anstalten nur bedingt trägt. Die Alltagswirklichkeit, wie sie in der Rechnungsüberlieferung hervortrat, sperrte sich immer wieder gegen solche stark strukturierenden Zugriffe. Einige für beide Häuser festgestellten Diskontinuitäten und Kontinuitäten, wie z.B. das Beharrungsvermögen im Bereich der individualisierten Stiftungspraxis in Meersburg, markieren die Grenzen derartiger Konstrukte. Weitaus konstruktiver - wenngleich auch konstruiert - erwies sich bei der Untersuchung der Wirtschaftsführung der Anstalten in Siegen und Meersburg das Spannungsfeld

¹⁵¹⁰ Vgl. SCHMIDT, Glaube – Herrschaft – Disziplin, S. 4-16 und S. 367.

¹⁵¹¹ Vgl. STUNZ, Hospitäler, S. 143-156: Stunz teilt die Entwicklung der meisten Spitäler von 1200 bis ins 16. Jahrhundert in eine erste Stiftungsphase, dann in eine Kommunalisierungs- und Diversifikationsphase sowie abschließend in eine „Bankperiode“ mit Bürokratisierungstendenzen ein. Die weitere Entwicklung vollziehe sich weitgehend als Krise und Verfall bzw. Abwehr solcher Tendenzen. Diese teleologische Betrachtungsweise wird der Heterogenität der Anstalten und Entwicklungen nur bedingt gerecht. Ähnliches gilt für die These, daß geistliche Einrichtungen nicht das notwendige Know how für größere wirtschaftliche Zusammenhänge mitbrachten. Es zeigt sich vielmehr, daß bei der Vielzahl von untersuchten Großhaushalten gerade die unter kirchlicher Führung stehenden Klöster und Spitäler in diesem Bereich deutlich zum Fortschritt beigetragen haben. Aus mangelndem geschäftlichem Gewinnstreben mangelndes Verständnis für kaufmännische Belange abzuleiten, greift zu kurz. Als Sozialanstalten war eben Ge-

von Norm und Praxis, „wenn es darum geht, historische Vorstellungen und Handlungen in ihrer Genese miteinander in Beziehungen zu setzen“.¹⁵¹² Auf Basis der Spitalordnungen und weiterer überlieferter obrigkeitlicher Normierungsbestrebungen geriet die ökonomisch-institutionenzentrierte Detailanalyse der Rechnungen zur Bestimmung der Funktionen beider Anstalten zu einer breiten Beschreibung des Spannungsfeldes Spitalwirtschaft. Die dabei deutlich werdenden vielfältigen Erkenntnisse vermögen im Hinblick auf eine Strukturierung des Phänomens Spital weniger ergiebig sein, jedoch der historischen Alltagswirklichkeit in den Spitälern und Städten von Siegen und Meersburg bisweilen gerechter werden.

winnmaximierung nicht das zentrale Kriterium, folglich waren kalkulatorische Berechnungen und Genauigkeit nur in Maßen erforderlich.

¹⁵¹² SCHMIDT/ ASPELMEIER, Norm und Praxis, S. 6 f.

Abkürzungsverzeichnis

CCN = Corpus Constitutionum Nassovicarum

FSLA = Fürstentum Siegen Landesarchiv

GLA = Generallandesarchiv

HZ = Historische Zeitschrift

Lex. MA = Lexikon des Mittelalters

StadtA = Stadtarchiv Siegen

SAM = Stadtarchiv Meersburg

SVGB = Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung

UB = Urkundenbuch

VSWG = Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte

ZGO = Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins

fl = Florenus, Gulden

kr = Kreuzer

b = Batzen

gl = Gulden [Rechenwährung]

ß = Schilling [Rechenwährung]

d = Pfennig [Rechenwährung]

hl = Heller [Rechenwährung]

lb = Pfund [Rechenwährung]

VI. Quellen und Literatur

ungedruckte Quellen:

Generallandesarchiv Karlsruhe

GLA 66/ 4673 Urbar des Konstanzer Bischofs

GLA Konstanz Generalia 82, Nr. 23

GLA Konstanz Reichenau, Specialia, 11215

GLA Konstanz Reichenau, Specialia, 10843

GLA 229, 6624: *Die zu Meersburg grassierende Seuche unter die Menschen und die Vorkehrungen darwider*

GLA 407/ 303 Domänenamt Meersburg (u.a. Weinbauordnung 16. Jahrhundert)

GLA 229/ 66307 Schulwesen

GLA Konstanz Reichenau, Specialia, 213/ 2b

Diözesanarchiv Freiburg

A1/ 710 Kirchenvisitationen, Dekanat Linzgau

A1/ 673 Kirchenvermögen, Besorgung und Verwaltung der Spitäler 1741

Ha 73 Acta visitationum capitulorum

Ha 35 subsidum caritativum

Stadtarchiv Meersburg (SAM)

BÜ 25 Sammlung aller Verordnungen, Rathsbeschlüsse, Erkenntnisse 1791 (Leuthin, Stadtschreiber)

BÜ 86 Ratsprotokolle

BÜ 137 Hospitalrechnungen

BÜ 122 Stadtrechnungen

BÜ 225 Zinsrodel des Heilig-Geist Spital

XVII7 1657: Ordnung im Spital (1606)

VII. 1/ 953: Weinbau

XVI/ 2162: Spendpflege Jahresrechnung 1629

VII. 1/ 965: Rebbauordnung 1653-1727

XVI/ 2106: Jahresrechnung 1577 der Arme-Leute-Pflegschaft im Häuslin (Leprosenhaus)

VII 1/953: Dungkaufordnung Landvogtei Schwaben 1575

VII 1/958: Herbstordnung Meersburg 1605

I./ 20: Stiftungsgelder für die Hausarmen in Meersburg

XVI/ 2162: Spendpflege und Armeleutepflege, Rechnungsauszüge Jahresrechnung 1629

Staatsarchiv Münster

Abt. Fürstentum Siegen Landesarchiv:

FSLA 22/ Nr. 25: Akten betr. den Siegenschen Schullehrer Georgius Aemilius (1554)

FSLA 22/ Nr. 30: Bestallung der Schule und Annahme eines Schulmeisters zu Siegen (1569-1580)

FSLA 22/ Nr. 40: Schulwesen zu Siegen

FSLA 22/ Nr. 42: Correspondenz zwischen Bürgermeister und Rat und Landesherr über verschiedene Angelegenheiten (Schule, Klöster, etc.)

FSLA 22/ Nr. 70: Akten betr. das Pädagogium zu Siegen

FSLA 22 / Nr. 133: Akten betr. das Hospital zu Siegen desgl. die Johanniskirche

Stadtarchiv Siegen (StadtA Siegen)

Bestand: Siegen Stadt A:

Hospitalrechnungen (1472 – 1620)

Almosenkastenrechnung/ Siechenhausrechnungen (1575-1620)

Kirchenrechnungen (1575-1620)

Raths-Buch und Entscheidungen angefangen den 17. August 1557 (bis 1649)

Schatzungs- und Türkenregister: Auszug aus dem Schatzungsregister 1599

unverzeichnete Akten zum Hospital

gedruckte Quellen:

ASPELMEIER, Jens (Bearb.): Nassauisch-Katzenelbogische Almosenordnung von 1589. In: Siegener Beiträge, H. 8, 2003, S. 274-282.

ASPELMEIER, Jens: Almosenordnung für die Grafschaft Nassau-Katzenelnbogen einschließlich der Stadt Siegen 1589. In: STROHM, Theodor; KLEIN, Michael (Hrsg.): Die Entstehung einer sozialen Ordnung Europas, Bd. 2 Europäische Ordnungen zur Reform der Armenpflege im 16. Jahrhundert. Heidelberg 2004, S. 328-341. (= Veröffentlichungen des Diakoniewissenschaftlichen Instituts an der Universität Heidelberg, Bd. 23)

BRUCKNER, J.: Strassburger Zunft- und Polizei-Verordnungen des 14. und 15. Jahrhunderts. Strassburg 1889, S. 31 – 81 und S. 603 – 619.

Corpus Constitutionum Nassovicarum, das ist die Sammlung der Gesetze, Verordnungen, Vorschriften und Ausschreiben, welche von den ältesten bis in die neueren Zeiten in die Nassauischen Lande Ottoischer Linie ergangen sind. Mit vollständigem Zeit- und Sachregister, bis Ende des Jahres 1795, 3 Bde., Dillenburg 1796. (im Text zitiert als CCN)

Württembergisches Urkundenbuch, hrsg. von dem Königl. Staatsarchiv in Stuttgart, 7 Bde., Stuttgart 1900.

EHRLE, P. Franz: „Die Armenordnung von Nürnberg (1522) und von Ypern (1525)“. In: Historisches Jahrbuch 8/1888. S. 450-479.

DEMANDT, Karl E. : Die Siegener und Dillenburger Regierungsprotokolle Graf Johans VI. von Nassau 1561 bis 1562. Wiesbaden 1986. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau; Bd. 40)

KORTH, Leonard; ALBERT, Peter P.: Die Urkunden des Heiliggeistspitals zu Freiburg im Breisgau, Bd. 2: 1401 – 1662, Freiburg im Breisgau 1900.

MENK, Friedhelm: Die nachmittelalterlichen Pergamenturkunden im Stadtarchiv Siegen. Unter Benutzung der Vorarbeiten von Heinz Fischer (1908-1945) und Hans Kruse (1882-1941). Siegen 1968.

MENK, Friedhelm/ BURWITZ, Ludwig (bearb.): Das Rent- und Saalbuch des Siegener Landes von 1570, Teil 2. In: Siegener Beiträge, Bd. 3, 1998, S. 177-185, hier S. 183.

MONE, L. J. (Hrsg.): Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins; Band 12, Karlsruhe, 1861.

MONE: Armen- und Krankenpflege vom 13. bis 16. Jahrhundert im Bodenseeraum. In: ZGO, Bd. 12, 1861, S. 5-53.

MÜLLER, A./ GÖTZ, F.: Meersburg. Die Urkunden des Stadtarchivs Meersburg in Regesten. Inventare Badischer Gemeindearchive: Meersburg, Bd. 1 (Maschinenschriftl.) Meersburg 1971. [UB Meersburg]

PHILIPPI, Friedrich (Hrsg.): Siegener Urkundenbuch. 1. Abteilung bis 1350. Siegen 1887. ND Osnabrück 1975; ders. Siegener Urkundenbuch. 2. Abteilung: Die Urkunden aus dem Staatsarchiv Münster und dem Stadtarchiv Siegen von 1351 bis 1500, bearb. v. W. Menn u. B. Lessing. Siegen 1927. ND Osnabrück 1975. [UB Siegen]

POINSIGNON, Ad.: Die Urkunden des Heiliggeistspitals zu Freiburg im Breisgau, Bd. 1: 1255 – 1400, Freiburg im Breisgau 1890.

Zur Geschichte des Weinbaues vom 14. bis 16. Jahrhundert. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. Bd. 3. 1852. S. 257-299.

Das städtische Archiv zu Meersburg, aufgenommen von dem Pfleger der badischen historischen Kommission, Ratschreiber Strass in Meersburg. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Neue Folge, Bd. 2, H. 1, Freiburg 1887, S. 78-90.

REST, Josef: Die Urkunden des Heiliggeistspitals zu Freiburg im Breisgau, Bd. 3: 1220 – 1860. Freiburg im Breisgau, 1927.

TEXTOR, Johann (von Haiger): Nassauische Chronik. Herborn 1617. ND Kreuztal 1984.

Weisthum der Gesetze, Ordnungen und Vorschriften, welche in die Nassauische Deutsche Länder, Ottoischer Linie, von den ältesten Zeiten bis hierhin ergangen sind. Aufgestellt nach der Zeit- und Buchstabenfolge, 3 Bde., Hadamar 1802/03.

WINCKELMANN, Otto: „Die Armenordnungen von Nürnberg (1522), Kitzingen (1523), Regensburg (1523) und Ypern (1525)“. In: Archiv für Reformationsgeschichte 11/ 1914. S. 1-18.

WINCKELMANN, Otto: „Die Armenordnungen von Nürnberg (1522), Kitzingen (1523), Regensburg (1523) und Ypern (1525)“. In: Archiv für Reformationsgeschichte 10/ 1912/13. S. 242-280.

Literatur:

ABEL, Wilhelm: Agrarkrisen und Agrarkonjunktur. 3. Aufl. Hamburg 1978.

ACHENBACH, Ernst: Zwei vergessene Klöster in Siegen. Beziehungen zum Gymnasium Am Löhrtor; in: Blätter des Siegerländer Heimat- und Geschichtsvereins e. V.; Band 76, Heft 1, 1999, S.41 – 48.

ACHENBACH, Heinrich von: Geschichte der Stadt Siegen, 2 Bde., Siegen 1884, Nachdruck Kreuztal 1983.

ACHILLES, Walter: Grundsatzfragen zur Darstellung von Agrarkonjunkturen und –krisen nach der Methode Wilhelm Abels. In: VSWG, H. 3, Bd. 85, Stuttgart 1998, S. 307-351.

ACHILLES, Walter: Landwirtschaft in der frühen Neuzeit. München 1991. (= Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 10).

ACHTERMANN, Eberhard: Das Hofleben. Ein Beitrag zur Geschichte des fürstbischöflichen Hofes in Meersburg. In: KUHN, Die Bischöfe von Konstanz, S.209-226.

ACKELS, Maria: Das Trierer städtische Almosenamt im 16. und 17. Jahrhundert: Ein Beitrag zur Analyse sozialer Unterschichten; in: Kurtierische Stadtbibliothek und Verein Kurtierisches Jahrbuch e.V. (Hrsg.): Kurtierisches Jahrbuch; 24. Jg., Trier 1984, S. 75-103.

ADAM, Thomas Sven: Regionalgeschichte und Werturteil. Dürfen Heimatforscher Partei ergreifen? In: Jahrbuch für Regionalgeschichte und Landeskunde 21, 1997/98, S. 142-155.

ADERBAUER, Herbert: Das Tübinger Spital und der Wandel seiner Funktion in der frühen Neuzeit. Tübingen 1997.

AERTS, Erik: La teneur en alcool de la bière dans les Pays-Bas, 1400-1800. In: RIIS, Thomas (Hrsg.): A special Brew...Essays in Honour of Kristof Glamann. Odense 1993, S. 109-140.

AMMAN, Hektor: Die Anfänge der Leinenindustrie des Bodenseegebietes. In: Alemannisches Jahrbuch, 1953, S. 251-313.

ARNDT, Johannes: "Reformatio vitae". Reformierte Konfessionalisierung und Bildungsreform 1566-1648. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 51, 2003, S. 706-728.

ASPELMEIER, Jens: Die innere und äußere Entwicklung des Siegener Hospitals in Spätmittelalter und früher Neuzeit im Spiegel der Hospitalrechnungen. Der Neubau des Hospitals im Jahre 1536. In: Scripta Mercaturae, 35. Jg., H. 2, 2001, S. 91-114.

BAADER, Gerhard; KEIL, Gundolf (Hrsg.): Medizin im mittelalterlichen Abendland. Darmstadt 1982. (= Wege der Forschung, Bd. 363)

BAAS, Karl: Gesundheitspflege im mittelalterlichen Straßburg, Eine Ergänzung und zugleich Besprechung. In: STEINHAUSEN, Georg (Hrsg.): Archiv für Kulturgeschichte, Bd. 9, Berlin 1911, S. 87-93.

BAAS, Karl: Zur Geschichte der mittelalterlichen Heilkunst im Bodenseegebiet. In: STEINHAUSEN, Georg (Hrsg.): Archiv für Kultur-Geschichte, Bd. 4, Berlin 1906, S. 129-158.

BALD, Ludwig: Das Fürstentum Nassau-Siegen. Territorialgeschichte des Siegerlandes. Marburg 1939, S. 163-187.

BALESTRACCI, Duccio: The Regulation of public Health in italian medieval Towns. In: Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.): Forschungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Diskussionen und Materialien, Nr. 3: Die Vielfalt der Dinge. Neue Wege zur Analyse mittelalterlicher Sachkultur. Wien 1998, S. 345-356.

BARTH, Thomas: Alltag in einem Waisenhaus der Frühen Neuzeit, Das protestantische Waisenhaus von Regensburg im 17. und 18. Jahrhundert. Regensburg 2002. (= Studien zur Geschichte des Spital-, Wohlfahrts- und Gesundheitswesens, Schriftenreihe des Archivs des St. Katharinenospitals Regensburg, Bd .5).

BARTOLOSCH, Thomas A.; u.a. (Hrsg.): „Vom Armenamt zum Sozialamt“. 100 Jahre Sozialamt der Stadt Siegen. Ein geschichtlicher Rückblick 1993; Siegen, 1993.

BARTOLOSCH, Thomas A.: Das Siegerländer Textilgewerbe. Aufstieg, Krisen und Niedergang eines exportorientierten Gewerbes im 18. und 19. Jahrhundert. St. Katharinen 1992. (= Sachüberlieferung und Geschichte. Siegener Abhandlungen zur Entwicklung der materiellen Kultur, Bd.12)

BARZEN, Rainer/ ESCHER-APSNER, Monika/ MULTRUS, Dirk: Religiös motivierte Barmherzigkeit und karitatives Handeln von Gemeinschaften im hohen und späten Mittelalter. In: GESTRICH, Andreas/ RAPHAEL, Lutz (Hrsg.): Inklusion/ Exklusion. Studien zur Fremdheit und Armut von der Antike bis zur Gegenwart. 2. durchgesehene Aufl., Frankfurt/ a.M. 2008, S. 397-422.

BATTENBERG, Friedrich J.: Obrigkeitliche Sozialpolitik und Gesetzgebung. Einige Gedanken zu mittelhheinischen Bettel- und Almosenordnungen des 16. Jahrhunderts. In: Johannes Kunisch/ u.a. (Hrsg.): Zeitschrift für historische Forschung, Bd. 18, Berlin 1991, S. 33-70.

BAUERNFEIND, Walter: Materielle Grundstrukturen im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit . Nürnberg 1993 (= Nürnberger Werkstücke zur Stadt- und Landesgeschichte, Bd. 50)

BAUMGÄRTNER, Ingrid: Kontinuität und Wandel in Literatur und Praxis des gelehrten römischen Rechts. In: SEGL, Peter (Hrsg.): Mittelalter und Moderne. Entdeckung und Rekonstruktion der mittelalterlichen Welt. Sigmaringen 1997, S. 173 – 186.

BECKER, Emil: Beiträge zur Geschichte Graf Wilhelms des Reichen von Nassau-Dillenburg (1487-1559). In: Nassauische Annalen, Bd. 66, 1955. S. 133-159.

BEDAL, Konrad (Hrsg.): Dörfer, Höfe, Stuben. Spuren vergangener bäuerlicher Welten Frankens aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Bad Windsheim 2001.

BEHRE, Karl-Ernst: Zur Geschichte des Bieres und der Bierwürzen in Mitteleuropa. In: Gerstensaft und Hirsebier. 5000 Jahre Biergenuß. Sonderausstellungen. Staatliches Museum für Naturkunde und Vorgeschichte Oldenburg vom 04. Juli bis 13. September 1998. Oldenburg 1998, S. 40-88 (=Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beiheft 20)

BEHRENS, Ulrich: „Sozialdisziplinierung“ als Konzept der Frühneuzeitforschung. Genese, Weiterentwicklung und Kritik – eine Zwischenbilanz. In: Historische Mitteilungen, Jg. 12, 1999, S. 35-62.

BERGER, Wolfgang: Das St.-Georgs-Hospital zu Hamburg. Die Wirtschaftsführung eines mittelalterlichen Großhaushalts. Hamburg 1972. (= Beiträge zur Geschichte Hamburgs, Bd. 8)

BERROTH, Ulrich: Das Spital in Nürtingen und seine Vorläufer. (Diss.) Tübingen 1957.

BERWECK: Das Heilig-Geist-Spital zu Villingen im Schwarzwald von der Gründung bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts. Verfassung und Verwaltung. Villingen/Schwarzwald 1963.

BESOLD-BACKMUND, Marlene: Stiftungen und Stiftungswirklichkeit. Studien zur Sozialgeschichte der beiden oberfränkischen Kleinstädte Forchheim und Weismain 1986.

BIHLER, Margit: Buch und Schrift im mittelalterlichen Gebrauch. Textquellen aus Essens Mittelalter im Lichte des historischen Funktionswandels der Schrift. In: MÜLLER, Ulrich, u.a. (Hrsg.): Göppinger Arbeiten zur Germanistik, Nr. 607. Göppingen 1994, S. 1 – 149.

BINDING, Günther; u.a.: Kleine Kunstgeschichte des deutschen Fachwerkbaus. Darmstadt 1975.

BINGENER, Andreas/ FLOSDORF Gerold/ HAASIS-BERNER, Andreas Die Siegener Wasserversorgung in alter Zeit. In: Siegerland, Bd. 79, H. 2, 2002, S. 89-112.

BINGENER, Andreas: [Artikel] Siegen – Franziskaner. In: HENGST, Karl (Hrsg.): Westfälisches Klosterbuch. Lexikon der vor 1815 errichteten Stifte und Klöster von ihrer Gründung bis zur Aufhebung. Teil 2: Münster-Zwillbrock. Münster 1994, S. 337-339. (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, Bd. 64, Quellen und Forschungen zur Kirchen- und Religionsgeschichte, Bd. 2)

BINGENER, Andreas: [Artikel] Siegen – Beginen. In: HENGST, Karl (Hrsg.): Westfälisches Klosterbuch. Lexikon der vor 1815 errichteten Stifte und Klöster von ihrer Gründung bis zur Aufhebung. Teil 2: Münster-Zwillbrock. Münster 1994, S. 345-346. (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, Bd. 64, Quellen und Forschungen zur Kirchen- und Religionsgeschichte, Bd. 2)

BINGENER, Andreas: Verteidigungsanstrengungen der Stadt Siegen zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Der Bau des Bollwerks bei der Martinkirche 1502/03 bis 1510/11. In: Nassauische Annalen. Jahrbuch des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung, Bd. 103, Wiesbaden 1992, S. 63 – 76.

BINGENER, Andreas: Verwaltung und Finanzwesen der Stadt Siegen von 1500-1610 – dargestellt vornehmlich anhand der Bürgermeisterrechnungen. St. Katharinen 1997. (= Sachüberlieferung und Geschichte, Bd. 20)

BINGENER, Andreas: Zur Entwicklung der Stadt Siegen im Hoch- und Spätmittelalter. Unter besonderer Berücksichtigung der Urkunde von 1224. In: Nassauische Annalen. Jahrbuch des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung, Bd. 111, Wiesbaden 2000, S. 29 – 50.

BINGENER, Andreas; FOUQUET, Gerhard: Die Stadt Siegen im Spätmittelalter – Verfassung, Bevölkerung, Wirtschaft. Ein Überblick. In: Nassauische Annalen. Jahrbuch des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung, Bd. 105, Wiesbaden 1994, S. 103 – 117.

BINGENER, Andreas; FOUQUET, Gerhard; FUHRMANN, Bernd: Almosen und Sozialleistungen deutscher Städte des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. In: JOHANEK, Peter (Hrsg.): Städtisches Gesundheits- und Fürsorgewesen vor 1800. Köln/ Weimar/ Wien 2000, S. 41-62. (= Städteforschung: Reihe A, Darstellungen; Bd. 50)

BINGENER, Andreas; WEBER, Friedrich: Johannes Rosencranz. Lebensbild eines Siegerer Stadtschreibers des 16. Jahrhunderts. In: Siegerland, Bd. 69, H. 3-4, 1992, S. 105-110.

BLACK, Mechthild, Die Speckpfründe Lamberti - Zentrum der Armenfürsorge in Münster während des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. In: JACKOBI, Franz-Josef ; u.a. (Hrsg.): Stiftungen und Armenfürsorge in Münster vor 1800. Münster 1996, S. 26-159. (= Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Münster, N.F., Bd. 17/1)

BLICKLE, Peter: Der Gemeine Nutzen. Ein kommunaler Wert und seine politische Karriere. In: MÜNKLER, Herfried; BLUHM, Harald (Hrsg.): Gemeinwohl und Gemeinsinn. Historische Semantiken politischer Leitbegriffe. Berlin 2001, S. 85-107. (= Forschungsberichte der interdisziplinären Arbeitsgruppe „Gemeinwohl und Gemeinsinn“ der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Bd.1)

BLICKLE, Peter: Kommunalismus. Begriffsbildung in heuristischer Absicht. In: DERS. (Hrsg.): Landgemeinde und Stadtgemeinde in Mitteleuropa. Ein struktureller Vergleich. München 1991, S. 5 – 38.

BLUM, Peter: Hannelore Dreves, Das Armenwesen der Stadt Goslar. In: VSWG 80, 1993. S. 563 f.

BOG, Igmarr: Über Arme und Armenfürsorge in Oberdeutschland und in der Eidgenossenschaft im 15. und 16. Jahrhundert. In: Zentralinstitut für fränkische Landeskunde und allgemeine Regionalforschung an der Universität Erlangen-Nürnberg (Hrsg.): Jahrbuch für fränkische Landesforschung, Bd. 34/35, Neustadt (Aisch) 1975, S. 983 – 1001.

BOLDT, Annette: Das Fürsorgewesen der Stadt Braunschweig in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Eine exemplarische Untersuchung am Beispiel des St. Thomae-Hospitals. Chronik der Stiftung St. Thomae-Hof für die Zeit von 1705 bis in die Gegenwart. Braunschweig 1988. (= Veröffentlichungen aus dem Stadtarchiv und der Staatsbibliothek, Reihe A, Bd. 24)

BOOCKMANN, Hartmut: Dreimal Kulturgeschichte, Alltagsgeschichte, Geschichte der materiellen Kultur. In: KUNISCH, Johannes; u.a. (Hrsg.): Zeitschrift für historische Forschung, Bd. 13, Berlin 1986, S. 201 – 215.

BOOCKMANN, Hartmut: Spätmittelalterliche deutsche Stadttyrannen. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte, 119, 1983, S. 73 – 91.

BORGOLTE, Michael: Stiftungen des Mittelalters. In: GEUENICH, Dieter / OEXLE, Otto Gerhard (Hrsg.): Memoria in der Gesellschaft des Mittelalters. Göttingen 1994, S. 267-285.

BÖTTGER, Herman: Siedlungsgeschichte des Siegerlandes. Siegen 1951. (= Siegerländer Beiträge zur Geschichte und Landeskunde, H. 4)

BRÄUER, Helmut: Almosenausteilungsplätze – Orte der Barmherzigkeit und Selbstdarstellung, des Gespräches und der Disziplinierung. In: BRÄUER, Helmut und SCHLENKRICH, Elke (Hrsg.): Die Stadt als Kommunikationsraum. Beiträge zur Stadtgeschichte vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert. Leipzig 2001, S. 57 – 100.

BRÄUER, Helmut: Bettel- und Almosenzeichen zwischen Norm und Praxis. In: Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.): Forschungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Diskussionen und Materialien, Nr. 2. Norm und Praxis im Alltag des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Wien 1997, S. 74 – 93.

BRÄUER, Helmut: Herren ihrer Arbeitszeit? Zu Organisation, Intensität und Dauer handwerklicher Arbeit in Spätmittelalter und früher Neuzeit. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 1, 1990, H. 2, S. 75-95.

BRÄUER, Helmut: Persönliche Bittschriften als Sozial- und Mentalitätsgeschichtliche Quellen. Beobachtungen aus frühneuzeitlichen Städten Obersachsens. In: AMMERER, Gerhard; u.a. (Hrsg.): Tradition und Wandel. Beiträge zur Kirchen-, Gesellschafts- und Kulturgeschichte. Festschrift für Heinz Dopsch. München 2001, S. 294-304.

BREUKELAAR, Adriaan: [Artikel] Martinus von Tours. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. V. Hamm 1993, Spalten 949-955.

BROSIG, Reinhard: Die Pest als Krisenzeit: Die Bevölkerung des Hegaus im Dreißigjährigen Krieg. In: GÖTTMANN, Frank; SIEGLERSCHMIDT, Jörn (Hrsg.): Vermischtes zur neueren Sozial- Bevölkerungs- und Wirtschaftsgeschichte des Bodenseeraumes. Horst Raabe zum Sechzigsten. Konstanz 1990, S. 46 – 74. (= Hegau-Bibliothek, Bd. 72).

BRUMMER, Guntram: Meersburg und die Bischöfe zur Zeit der Stadtrechtskämpfe. Aus der Geschichte der Beziehungen zwischen Stadt und Stadtherren im 14. und 15. Jahrhundert. In: KUHN, Elmar L.; u.a. (Hrsg.): Die Bischöfe von Konstanz. Bd. 1 Geschichte. Friedrichshafen 1988, S. 337-343.

BRUNNER, Otto: Bemerkungen zu den Begriffen „Herrschaft“ und „Legitimität“. In: Ders.: Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte. 2. verm. Aufl., Göttingen 1968, S. 64-79.

BÜLOW, Glenn M.: Leineweber. Handwerker zwischen Zunftausschuß, Verketzerung und Armutsspott. In: HERGEMÖLLER, Bernd-Ulrich (Hrsg.): Randgruppen der spätmittelalterlichen Gesellschaft. Ein Hand- und Studienbuch. 2. neubearb. Aufl., Warendorf 1994, S. 181-201.

BULST, Neithard: Kleidung als sozialer Konfliktstoff. Probleme kleidergesetzlicher Normierung im sozialen Gefüge. In: Saeculum 44 (1993), Zwischen Sein und Schein. Kleidung und Identität in der städtischen Gesellschaft. S. 32- 46.

BURMEISTER, Karl Heinz: Geschichte der Bodenseeschifffahrt bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts; in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, H. 99/100, Friedrichshafen 1981/82, S. 165 – 188.

BUSCH, Ralf: Die Wasserversorgung des Mittelalters und der frühen Neuzeit in norddeutschen Städten. In: MECKSEPER, Cord (Hrsg.): Stadt im Wandel. Kunst und Kultur des Bürgertums in Norddeutschland 1150-1650, Bd. 4. Stuttgart-Bad Cannstatt 1985, S. 301-316.

BÜTTNER, Rudolf: Das Konstanzer Heilig-Geist-Spital und seine Besitzungen im Linzgau. Konstanz 1986.

BÜTTNER, Rudolf: Historisches zur Braitenbacher Kapelle. In: GÖTTMANN, Frank; SIEGLERSCHMIDT, Jörn (Hrsg.): Vermischtes zur neueren Sozial- Bevölkerungs- und Wirtschaftsgeschichte des Bodenseeraumes. Horst Rabe zum Sechzigsten. Konstanz 1990. S. 265 - 278. (= Hegau-Bibliothek, Bd. 72).

CIPOLLA, Carlo M.: Money, Prices and Civilization in the Mediterrean World. Fith to seventeenth Century; Princeton, 1956.

CRAEMER, Ulrich: Das Hospital als Bautyp des Mittelalters. Köln 1963.

CRAEMER, Ulrich: Mittelalterliche Hospitalbauten Norddeutschlands. In: Cord MECKSEPER (Hrsg.): Stadt im Wandel, Bd.4. (Austellungskatalog) 1985, S. 223-249.

DAHLEDE, Christina: Zum europäischen Ochsenhandel: Das Beispiel Augsburg 1560-1578. St. Katharinen 1992.

DE CLERCQ, Carlo: Die katholischen Fürsten von Nassau-Siegen. In: Nassauische Annalen 73, 1962, S. 129-152.

DEIBELE, Albert: Das Katharinenspital zu den Sondersiechen in Schwäbisch Gmünd. Geschichte und Quellen. 1326 bis zur Gegenwart. Schwäbisch Gmünd 1969. (= Inventare der nichtstaatlichen Archive in Baden-Württemberg 14).

DELIUS, Hellmut: Die Entstehung und Entwicklung des ersten Stadtplans von Siegen aus dem Jahre 1224. Siegen 1949.

DEMANDT, Karl E.: Das Bildungswesen in den deutschen protestantischen Territorien der frühen Neuzeit. In: SCHILLING, Heinz/ EHRENPREIS, Stefan: Erziehung und Schulwesen zwischen Konfessionalisierung und Säkularisierung. Münster/ New York /München /Berlin 2003, S. 55-99.

DEMANDT, Karl E.: Die Anfänge der staatlichen Armen- und Elendenfürsorge in Hessen. In: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte, Bd. 30, 1980, S. 176-235.

DEMANDT, Karl E.: Die Hohen Hospitäler Hessens. Anfänge und Aufbau der Landesfürsorge für die Geistesgestörten und Körperbehinderten Hessens (1528-1591), mit besonderer Berücksichtigung der Hospitäler Haina und Merxhausen. In: HEINEMEYER, Walter; PÜNDER, Tilman (Hrsg.): 450 Jahre Psychiatrie in Hessen. Marburg 1983, S. 35-134.

DEMANDT, Karl E. : Die Siegener und Dillenburger Regierungsprotokolle Graf Johanns VI. von Nassau. Wiesbaden 1986 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau; Bd. 40)

DENEKE, Bernward: Sachkulturforschung in der modernen Volkskunde. In: Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.): Forschungen des Instituts für Realienskunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Diskussionen und Materialien, Nr. 3: Die Vielfalt der Dinge. Neue Wege zur Analyse mittelalterlicher Sachkultur. Wien 1998, S. 143 – 162.

Deutsches Rechtswörterbuch: Wörterbuch der älteren deutschen Rechtssprache, hrsg. von der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Weimar 1932.

DINGES, Martin: Stadtarmut in Bourdeaux 1525-1675. Alltag – Politik – Mentalitäten. Bonn 1988. (= Pariser Historische Studien, Bd. 26)

DINGES, Der feine Unterschied. Die soziale Funktion der Kleidung in der höfischen Gesellschaft. In: ZHF 19,1992, S. 49-76.

DINGES, Martin: Aushandeln von Armut in der Frühen Neuzeit: Selbsthilfepotential, Bürgervorstellungen und Verwaltungslogiken. In: Werkstatt Geschichte, H. 10, 1995, S. 7 – 15.

DINGES, Martin: Frühneuzeitliche Armenfürsorge als Sozialdisziplinierung? Probleme mit einem Konzept. In: BERDING, Helmut; u.a. (Hrsg.): Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für historische Sozialwissenschaft; 17. Jg. Göttingen 1991, S. 5 - 29.

DINGES, Martin: Health Care and Poor Relief in regional southern France in the Counter-Reformation; in: Grell, Ole Peter u.s. (Hrsg.): Health Care and Poor Relief in Counter-Reformation Europe. London/ New York 1999, S. 240 – 279.

DINGES, Martin: Huguenot poor relief and health care in the sixteenth centuries; in: Mentzer, Raymond und Spicer, Andrew (Hrsg.): Society and Culture in the Huguenot World; Cambridge, 2002, S. 157 – 174.

DINGES, Martin: Neue Wege in der Seuchengeschichte? In: DINGES, Martin; SCHLICH, Thomas (Hrsg.): Neue Wege in der Seuchengeschichte. Stuttgart 1995, S. 7– 24. (=Medizin, Gesellschaft und Geschichte Beiheft 6)

DINGES, Martin: Normsetzung als Praxis? Oder: Warum werden die Normen zur Sachkultur und zum Verhalten so häufig wiederholt und was bedeutet dies für den Prozeß der „Sozialdisziplinierung“? In: Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.): Forschungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Diskussionen und Materialien, Nr. 2. Norm und Praxis im Alltag des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Wien 1997, S. 39 – 53.

DINGES, Martin: Pest und Staat: Von der Institutionengeschichte zur sozialen Konstruktion?; in: DINGES, Martin; SCHLICH, Thomas (Hrsg.): Neue Wege in der Seuchengeschichte, Stuttgart, 1995, S. 71 – 103. (=Medizin, Gesellschaft und Geschichte Beiheft 6)

DINGES, Martin: Policeyforschung statt “Sozialdisziplinierung”? In: ZNR, 24, 2002, S. 327-344.

DIRLMEIER, Ulf, Elkar, Rainer S. und Fouquet, Gerhard: Mittelalterliches und frühneuzeitliches Steuer- und Abrechnungswesen. In: REULECKE, Jürgen, (Hrsg.): Stadtgeschichte als Zivilisationsgeschichte. Beiträge zum Wandel städtischer Wirtschafts-, Lebens- und Wahrnehmungsweisen. Essen 1990, S. 11-22.

DIRLMEIER, Ulf; ELKAR, Rainer S.; FOUQUET, Gerhard (Hrsg.): Öffentliches Bauen in Mittelalter und früher Neuzeit. Abrechnungen und Quellen für die Finanz-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Bauwesens, St. Katharinen 1991.

DIRLMEIER, Ulf: Alltag, materielle Kultur, Lebensgewohnheiten im Spiegel spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Abrechnungen. In: Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.): Veröffentlichungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Diskussionen und Materialien, Nr.13: Mensch und Objekt im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Leben – Alltag – Kultur. Wien 1990, S. 157 – 180.

DIRLMEIER, Ulf: Die Kosten des Aufgebots der Reichsstadt ob der Tauber im Schweizerkrieg von 1499. In: KIRCHGÄSSNER, Bernd; SCHOLZ, Günter (Hrsg.): Stadt und Krieg. 25 Arbeitstagung in Böblingen 1986, Sigmaringen 1989, S. 27-39. (=Veröffentlichungen des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung, Bd. 15)

DIRLMEIER, Ulf: Lebensmittel- und Versorgungspolitik mittelalterlicher Städte als demographisch relevanter Faktor?. In: Saeculum, Band 39, Jg. 1988, S. 149 – 153.

DIRLMEIER, Ulf: Obrigkeit und Untertan in den oberdeutschen Städten des Spätmittelalters. Zum Problem der Interpretation städtischer Verordnungen und Erlasse. In: PARAVICINI, Werner; WERNER, Karl Ferdinand (Hrsg.): Histoire Comparee de l'administration (IV^e - XVIII^e Siecles). Actes du XIVE colloque historique franco-allemand de l'Institut Historique Allemand de Paris. München 1980, S. 437-449. (= Beihefte der Francia, Bd. 9)

DIRLMEIER, Ulf: Sozialer Aufstieg und Zuordnung zur Führungsschicht im Spätmittelalter. In: BECHT, Hans-Peter (Hrsg.): Pforzheim im Mittelalter. Studien zur Geschichte einer landesherrlichen Stadt. Sigmaringen 1983, S. 77-106. (= Pforzheimer Geschichtsblätter, Bd. 6)

DIRLMEIER, Ulf: Stadt und Bürgertum. Zur Steuerpolitik und zum Stadt-Land-Verhältnis. In: BUSZELLO, Horst; BLICKLE, Peter; ENDRES, Rudolf (Hrsg.): Der deutsche Bauernkrieg. Paderborn 1984, S. 254 - 280.

DIRLMEIER, Ulf: Untersuchungen zu Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten in oberdeutschen Städten des Spätmittelalters (Mitte 14. bis Anfang 16. Jahrhundert). Heidelberg 1978. (= Abhandlungen der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl. 1978/1)

DIRLMEIER, Ulf: Z Arbeitsbedingungen und Löhnen von Bauhandwerkern im Spätmittelalter. In: ELKAR, Rainer S. (Hrsg.): Deutsches Handwerk in Spätmittelalter und früher Neuzeit. Sozialgeschichte – Volkskunde – Literaturgeschichte, Bd. 9. Göttingen 1983, S. 35 – 54.

DIRLMEIER, Ulf: Zu den Lebensbedingungen in der mittelalterlichen Stadt: Trinkwasserversorgung und Abfallbeseitigung. In: HERRMANN, Bernd (Hrsg.): Mensch und Umwelt im Mittelalter. Frankfurt/ a.M. 1990, S. 150-159.

DIRLMEIER, Ulf: Zum Problem von Versorgung und Verbrauch privater Haushalte im Spätmittelalter. In: HAVERKAMP, Alfred (Hrsg.): Haus und Familie in der Spätmittelalterlichen Stadt. Köln/Wien 1984, S. 257 – 288.

DIRLMEIER, Ulf (Hrsg.): Geschichte des Wohnens. Bd. 2: 500-1800. Hausen, Wohnen, Residieren. Stuttgart 1998.

DIRMEIER, Artur; MORSBACH, Peter: Spitäler in Regensburg. Krankheit, Not und Alter im Spiegel der Fürsorgeeinrichtungen und Krankenhäuser einer Reichsstadt. Regensburg 1994.

DOHRN-VAN ROSSUM, Gerhard: Geschichte der Stunde. Uhren und moderne Zeitordnungen. München/ Wien 1992.

DORMEIER, Heinrich: Kirchenjahr, Heiligenverehrung und große Politik im Almosengefällbuch der Nürnberger Lorenzpfarre. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 84, 1997. S. 1-60.

DREVES, Hannelore: Das Armenwesen der Stadt Goslar: Eine Einzeluntersuchung zur städtischen Armut und Armenfürsorge im 15. und 16. Jahrhundert. Diss. Goslar 1992.

DROSSBACH, Gisela (Hrsg.): Hospitäler in Mittelalter und früher Neuzeit. Frankreich, Deutschland und Italien. Eine vergleichende Studie. München 2007. (= Pariser Historische Studien, Bd. 75)

DÜRR, Renate: Mägde in der Stadt. Das Beispiel Schwäbisch Hall in der Frühen Neuzeit. Frankfurt/ New York 1995.

DUSSEL, Konrad: Katholisches Ethos statt Sozialdisziplinierung? Die Armenpolitik des Hochstifts Speyer im 18. Jahrhundert. In: Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg (Hrsg.): Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Bd. 143, Stuttgart 1995, S. 221 – 244.

DYER, Christopher: Social Aspects of late medieval material Culture. In: Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.): Forschungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Diskussionen und Materialien, Nr. 3: Die Vielfalt der Dinge. Neue Wege zur Analyse mittelalterlicher Sachkultur. Wien 1998, S. 313 – 324.

EBERL, Immo: Dagobert I. und Alamannien. Studien zu den Dagobertsüberlieferungen im alamannischen Raum. In: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte, 42, 1983, S. 7-51.

EHLERT, TRUDE (Hrsg.): Haushalt und Familie in Mittelalter und früher Neuzeit. Vorträge eines interdisziplinären Symposions vom 6. - 9. Juni 1990 an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Sigmaringen 1991.

EISENBACH, Ulrich: Zuchthäuser, Armenanstalten und Waisenhäuser in Nassau. Wiesbaden 1994 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau, Bd. 56)

EISENBART, Liselotte Constanze: Kleiderordnungen der deutschen Städte zwischen 1350 und 1700. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des deutschen Bürgertums. Göttingen 1962. (= Göttinger Bausteine zur Geschichtswissenschaft, Bd. 23)

EITEL, Peter: Studien zur Geschichte der *Pest* im Bodenseeraum unter besonderer Berücksichtigung der Konstanzer Pestepidemie von 1611. In: Hegau. Zeitschrift für Geschichte, Volkskunde und Naturgeschichte des Gebietes zwischen Rhein, Donau und Bodensee, H. 29/30, 1972/73, S. 57-91.

ELKAR, Rainer S.; FOUQUET, Gerhard: Und sie bauten einen Turm... Bemerkungen zur materiellen Kultur in einer kleineren deutschen Stadt des Spätmittelalters; in: DIRLMEIER, Ulf; u.a. (Hrsg.): Öffentliches Bauen in Mittelalter und früher Neuzeit. Abrechnungen und Quellen für die Finanz-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Bauwesens, St. Katharinen 1991, S. 293 – 367.

ELKAR, Rainer S.: Fürstliche Religion und soziale Existenz – Einige Bemerkungen zu Sozialstruktur, Konfessionswandel und Bildungsgeschichte in Nassau-Siegen während der frühen Neuzeit. In: KOPITZSCH, Franklin/ LORENZEN-SCHMIDT, Klaus J./ WUNDER, Heide (Hrsg.): Studien zur Sozialgeschichte des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Hamburg 1977, S. 186-224.

ELKAR, Rainer S.: Notizen und Anmerkungen zu einer Handwerksgeschichte des Hochbaus – Eine Vorbemerkung. In: DIRLMEIER, Ulf; u.a. (Hrsg.): Öffentliches Bauen in Mittelalter und früher Neuzeit. Abrechnungen als Quellen für die Finanz-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Bauwesens; St. Katharinen 1991.

ELKAR, Rainer S.: Option Regionalgeschichte – Über Unmöglichkeiten und Möglichkeiten einer sachsen-anhaltischen Landesgeschichte. In: Jahrbuch für Regionalgeschichte und Landeskunde 21, 1997/98, S. 131-142.

ELSAS, Moritz J.: Umriß einer Geschichte der Preise und Löhne in Deutschland, 2. Bde. Leiden 1936-1940.

ERMERT, Otto/ HEINRICH, Rudolf: 150 Jahre Bauwesen in Siegen. 1853-2003. Von der Wiesenbauschule zur Universität. Siegen 2003.

ESCH, Arnold: Berns Weg in die Burgunderkriege. In: DERS.: Alltag der Entscheidung. Bern/ Stuttgart/ Wien 1998, S. 9-86.

ESCHER, Monika/ HIRSCHMANN, Frank G.: Die urbanen Zentren des hohen und späten Mittelalters. Vergleichende Untersuchungen zu Städten und Städtelandschaften im Westen des Reiches und in Ostfrankreich, Bd. I Thematischer Teil. Trier 2005. (= Trierer Historische Forschungen, Bd. 50/I)

FARMER, Sharon: Down and Out and Female in Thirteenth-Century Paris. In: The American Historical Review, Vol. 103 (February to December 1998), S. 345-372.

FEHLER, Timothy G.: Poor Relief and Protestantism. The Evolution of Social Welfare in Sixteenth-Century Emden. Aldershot 1999.

FISCHER, Gert; u.a. (Hrsg.): Bierbrauen im Rheinland. Ausstellung 19. Mai 1985 – 6. April 1986. Köln 1985. (= Führer und Schriften des Rheinischen Freilichtmuseums und Landesmuseums für Volkskunde in Kommern, Bd. 28)

FISCHER, Horst: Zur Entwicklung Bayreuths. Das Hospital und seine Kirche bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. In: Archiv für Geschichte von Oberfranken, Bd. 59, 1979, S. 41-88.

FISCHER, Thomas: Der Beginn frühmoderner Sozialpolitik in deutschen Städten des 16. Jahrhunderts. In: TENNSTEDT, Florian (Hrsg.): Jahrbuch der Sozialarbeit 4. Geschichte und Geschichten. Reinbek bei Hamburg 1981. S. 46-68.

FISCHER, Thomas: Städtische Armut und Armenfürsorge im 15. und 16. Jahrhundert. Sozialgeschichtliche Untersuchungen am Beispiel der Städte Basel, Freiburg i. Br. und Straßburg. Göttingen 1979. (= Göttinger Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte; Bd. 4)

FLACHENECKER, Helmut; u.a.: Einleitung: Stadt und Bischof, Territorium und Urbanität. In: FLACHENECKER, Helmut; u.a. (Hrsg.): Stadt und Hochschrift. Brixen, Bruneck und Klausen bis zur Säkularisation 1803. Bolzen/Bolzano 2000, S. 13 – 25.

FLEISCHMANN, Peter: Arbeitsorganisation und Arbeitsweise im Nürnberger Bauhandwerk. In: Handwerk und Sachkultur im Spätmittelalter. Internationaler Kongress Krems an der Donau 7. bis 10 Oktober 1986. Wien 1988, S. 151-167. (= Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs, Bd. 11)

FOUQUET, Gerhard: Bauen für die Stadt. Finanzen, Organisation und Arbeit in kommunalen Baubetrieben des Spätmittelalters. Eine vergleichende Studie vornehmlich zwischen den Städten Basel und Marburg. Köln/ Weimar/ Wien 1999. (= Städteforschung. Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster, Reihe A: Darstellungen, Bd. 48)

FOUQUET, Gerhard: Das Erdbeben in Basel 1356 – für eine Kulturgeschichte der Katastrophen. In: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 103, 2003, S. 31-49.

FOUQUET, Gerhard: Das Festmahl in den oberdeutschen Städten des Spätmittelalters. Zu Form, Funktion und Bedeutung öffentlichen Konsums. In: Archiv für Kulturgeschichte, Bd. 74, Köln 1992, S. 83 – 123.

FOUQUET, Gerhard: Gemeindefinanzen und Fürstenstaat in der frühen Neuzeit: Die Haushaltsrechnungen des kurpfälzischen Dorfes Dannstadt (1739 – 1797). In: Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg (Hrsg.): Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins; Bd. 136, Stuttgart 1988, S. 247 – 291.

FOUQUET, Gerhard: Zwölf-Brüder-Häuser und die Vorstellung vom verdienten Ruhestand im Spätmittelalter. In: BULST, Neithard; SPIEB, Karl-Heinz (Hrsg.): Sozialgeschichte mittelalterlicher Spitäler. Ostfildern 2007, S. S. 37-76. (=Vorträge und Forschungen, hrsg. vom Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, Bd. 65)

FRIEDRICH, Arnd; HEINRICH, Fritz; VANJA, Christina: Das Hospital am Beginn der Neuzeit. Soziale Refrom in Hessen im Spiegel europäischer Kulturgeschichte. Zum 500. Geburtstag Landgraf Philipps des Großmütigen. Petersberg 2004 (= Historische Schriftenreihe des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen. Quellen und Studien, Bd. 11)

FRIEDRICHS, Christopher R.: Urban society in an age of war . Princeton, NJ 1979.

FRIESS, Peer: Poor Relief and Health Care Provision in South-German Catholic Cities during the Sixteenth Century. In: SAFLEY, Thomas Max (Hrsg.): The Reformation of Charity. The Secular and the Religious in Early Modern Poor Relief. Boston/ Leiden 2003, S. 76-91.

FRITZ, Eugen: Die Mastnutzung im Siegerland während des 16. und 17. Jahrhunderts; in: Siegerland, Bd. 31, 1954, S. 92 – 95.

FROHN, Wilhelm: Siechenhäuser und Verkehrsstraßen im Rheinland. In: Rheinische Vierteljahrsblätter; Jg. 2, Bonn, 1932, S. 143 – 164.

FROMM, Norbert u.a.: „...entflammt vom Feuer der Nächstenliebe“. 775 Jahre Spitalsstiftung Konstanz. Konstanz 2000.

FRONIUS, Günter: Zur Wirtschafts- und Sozialstruktur des Handwerks in Siegen. Ein Vergleich der Zunfturkunden des 16. Jahrhunderts. Hausarbeit für die Erste Staatsprüfung Lehramt am Gymnasium. Siegen 1980.

FUHRMANN, Bernd: [Artikel] Siegen. In: Lexikon des Mittelalters, Bd. VII, München/Zürich 1995, Sp. 1862.

FUHRMANN, Bernd: Der Haushalt der Stadt Marburg in Spätmittelalter und früher Neuzeit (1451/52-1622). St. Katharinen 1996. (= Sachüberlieferung und Geschichte, Bd. 19)

FUHRMANN, Bernd: Konrad von Weinsberg – Ein adliger Oikos zwischen Territorium und Reich. Stuttgart 2004, S. 15-24. (= Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beihefte, Bd. 171)

FUHRMANN, Bernd: „Öffentliches Kreditwesen in deutschen Städten des 15. und 16. Jahrhunderts. In: Scripta Mercaturae, Jg. 37, H. 1, 2003, S. 1-17.

FUHRMANN, Bernd: Das Münzbild der Stadt Siegen. Münzwesen gründete auf Silberwährung – Als Münzstätte nachweisbar. In: Siegerland, Bd. 70, Heft 3 – 4, 1993, S. 75 – 83.

GERSTMEIER, Bettina: Das Spital zum Heiligen Geist in Kirchheim Unter Teck. Armenhaus, Fürsorgeanstalt, Pfründnerhaus und landwirtschaftlicher Betrieb. Ein Überblick über seine Geschichte im 16. und 17. Jahrhundert. Kirchheim Unter Teck 1993. (= Schriftenreihe des Stadtarchivs Kirchheim Unter Teck, Bd. 16)

GEBELEIN, Helmut: Zur Konservierung von Lebensmitteln. In: LINDGREN, Uta (Hrsg.): Europäische Technik im Mittelalter. 800 bis 1200 Tradition und Innovation. Berlin 1996, S. 465 – 470.

GEPPERT, Karlheinz: Arbeit statt Almosen – Der Rottenburger Spital zum Hl. Geist im 19. Jahrhundert. Rottenburg 1999.

GEREMEK, Bronislaw: Geschichte der Armut. Elend und Barmherzigkeit in Europa. München-Zürich 1988.

GERHARD, Hans-Jürgen: Neuere deutsche Forschungen zur Geld- und Währungsgeschichte der Frühen Neuzeit: Fragen – Ansätze – Ergebnisse. In: POHL, Hans; u.a. (Hrsg.): Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Bd. 83, Stuttgart 1996, S. 216 – 230.

GERHARD, Hans-Jürgen: Kaufhold, Karl Heinrich: Preise im vor- und frühindustriellen Deutschland. Grundnahrungsmittel. Göttingen 1990.

GERLICH, Alois (Hrsg.): Weinbau, Weinhandel und Weinkultur. Sechstes Alzeyer Kolloquium. Stuttgart 1993. (=Geschichtliche Landeskunde, Veröffentlichungen des Instituts für geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz, Bd. 40)

GIESEKUS, Waltraud: Stift Keppel. Seine Geschichte im Überblick. In: Siegerland, Bd. 65, 1988, S. 63-81.

GILOMEN, Hans-Jörg: Stadtmauern und Bettelorden. In: Stadt- und Landmauern, Bd. 1, Beiträge zum Stand der Forschung. Zürich 1995, S. 45-62. (=Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich, 15,3)

GILOMEN, Hans-Jörg; GUEX, Sébastien; STUDER, Brigitte (Hrsg.): Von der Barmherzigkeit zur Sozialversicherung. Umbrüche und Kontinuitäten vom Spätmittelalter bis zum 20. Jahrhundert – De l'assistance à l'assurance sociale. Ruptures et continuités du Moyen

Age au XXe siècle. Zürich 2002, S. 59-72. (= Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte – Société Suisse d'histoire économique et sociale, Bd. 18)

GILOMEN, Hans-Jörg: Wucher und Wirtschaft im Mittelalter: In HZ, Bd. 250, 1990, S. 265-301.

GLATZ, Regula/ GUTSCHER, Daniel: Burgdorf. Ehemaliges Siechenhaus. Ergebnisse der archäologischen Grabungen und Bauforschungen 1989-1991. Bern 1995.

GLEITSMANN, Rolf-Jürgen: Die Haubergwirtschaft des Siegerlandes als Beispiel für ressourcenschonende Kreislaufwirtschaft; in: Henning, Friedrich-Wilhelm und Winkel, Harald (Hrsg.): Scripta Mercaturae, Jg. 16, Heft 1, 1982, S. 21 – 54.

GLÜBER, Wolfgang: Darstellung von Armut und Armenfürsorge im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. Frankfurt 2000.

GÖBEL, Gerhard W.; PLAUM, Bernd D.: Armut, Krankheit und Tod im Siegerland. Zur Sozialgeschichte vor und nach Krankenhausbau im 19. Jahrhundert. Siegen 1986.

GOETZ, Hans-Werner: Das Problem der Epochengrenzen und die Epoche des Mittelalters. In: SEGL, Peter (Hrsg.): Mittelalter und Moderne. Entdeckung und Rekonstruktion der mittelalterlichen Welt. Sigmaringen 1997, S. 163 – 172.

GOLTZ, Dietlinde: Mittelalterliche Pharmazie und Medizin. Dargestellt an Geschichte und Inhalt des Antidotarium Nicolai. Stuttgart 1976. (=Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V., Bd. 44)

GÖTTMANN, Frank: Die Versorgung in Überlingen zur Zeit der Hungerkrise 1770/71. In: DERS.; SIEGLERSCHMIDT, Jörn (Hrsg.): Vermischtes zur neueren Sozial- Bevölkerungs- und Wirtschaftsgeschichte des Bodenseeraumes. Horst Rabe zum Sechzigsten. Konstanz 1990. S. 75 - 134. (= Hegau-Bibliothek, Bd. 72).

GÖTZ, Franz: Meersburg, Stadt des Bischofs von Konstanz und bischöfliche Residenzstadt. In: PRESS, Volker (Hrsg.): Südwestdeutsche Bischofsresidenzen außerhalb der Kathedralstädte. Stuttgart 1992, S. 27 – 33.

GRÄF, Holger Thomas: Probleme, Aufgaben und Methoden historischer Kleinstadtforschung. In: DERS. (Hrsg.): Kleine Städte im neuzeitlichen Europa. Berlin 1997. (= Innovationen. Bibliothek zur Neueren und Neuesten Geschichte, Bd. 6)

GRANSHAW, Lindsay; PORTER, Roy (Hrsg.): The Hospital in History. London/ New York 1989.

GRAUS, Frantisek: Randgruppen der städtischen Gesellschaft im Spätmittelalter. In: Zeitschrift für historische Forschung, Bd. 8, Berlin, 1981, S. 385 – 437.

GRELL, Ole Peter; Cunningham, Andrew (Hrsg.): Health Care and Poor Relief in Protestant Europe 1500-1700. London/ New York 1997.

GROEBNER, Valentin: Gefährliche Geschenke. Ritual, Politik und Sprache der Korruption in der Eidgenossenschaft im späten Mittelalter und am Beginn der Neuzeit. Konstanz 2000. (= Konflikte und Kultur – Historische Perspektiven, Bd. 4)

GROEBNER, Valentin: Angebote, die man nicht ablehnen kann. Institutionen, Verwaltung und die Definition von Korruption am Ende des Mittelalters. In: BLÄNKNER, Reinhard; JUSSEN, Bernhard (Hrsg.): Institutionen und Ereignis. Über historische Praktiken und Vorstellungen gesellschaftlichen Ordens. Göttingen 1998, S. 163 – 184.

GROEBNER, Valentin: Mobile Werte, informelle Ökonomie. Zur „Kultur“ der Armut in der Stadt des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. In: OEXLE, Otto Gerhard (Hrsg.): Armut im Mittelalter. Stuttgart 2004, S. 168-180.

GROS, Beate Sophie: Urkunden-Regesten der Soester Wohlfahrtsanstalten, Bd. 5. Das Hohe Hospital (ca. 1178 bis 1600). Eine prosopographische und sozialgeschichtliche Untersuchung. Münster 1999. (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen XXV)

GRUBER, Otto: Bauernhäuser am Bodensee. Konstanz/ Lindau 1961.

GRÜN, Hugo: Die Einrichtung der kirchlichen Behörden für die nassau-oranischen Länder im 18. Jahrhundert. In: Nassauische Annalen 46, 1920/25, S. 81-111.

GÜTHLING, Wilhelm: Kaufhaus und Rathaus in Siegen. In: Siegerland 28/2 1951. S. 37-47.

GÜTHLING, Wilhelm: Geschichte der Stadt Siegen. Siegen 1955.

GÜTHLING Wilhelm: Siegen und das Siegerland. Zur Entwicklung des Begriffes Siegerland. In: Siegerland, Bd. 34, H. 1, 1957, S. 1-8.

HACKEL-STEHR, Karin: Das Brauwesen in Bayern vom 14. bis 16. Jahrhundert, insbesondere die Entstehung und Entwicklung des Reinheitsgebotes (1516). Berlin 1987.

HALLERSTEIN, Helmut Freiherr Haller von; EICHHORN, Ernst: Das Pilgrimspital zum Heiligen Kreuz vor Nürnberg. Nürnberg 1969. (= Nürnberger Forschungen, Bd. 12)

HAMBLOCH, Sybille: Das Siegerländer Gerbereigewerbe 1815-1923. St. Katharinen 1997. (= Sachüberlieferung und Geschichte. Siegener Abhandlungen zur Entwicklung der materiellen Kultur, Bd. 22)

HAMMOND, From Pilgrims to Patients. Care for the Sick in Sixteenth-Century Augsburg. In: GILOMEN, Hans-Jörg; GUÉX, Sébastien; STUDER, Brigitte (Hrsg.): Von der Barmherzigkeit zur Sozialversicherung. Umbrüche und Kontinuitäten vom Spätmittelalter bis zum 20. Jahrhundert – De l'assistance à l'assurance sociale. Ruptures et continuités du Moyen Age au XX siècle. Zürich 2002, S. 59-72. (= Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte – Société Suisse d'histoire économique et sociale, Bd. 18)

HANSCHMIDT, Alwin: Armut und Bettelei, Armenpolizei und Armenfürsorge in der Stadt Münster im 17. Jahrhundert. In: JAKOBI, Franz-Josef/ KLÖTZER, Ralf/ LAMBACHER, Hannes: Strukturwandel der Armenfürsorge und der Stiftungswirklichkeiten in Münster im Laufe der Jahrhunderte. Münster 2002, S. 27-93. (= Studien zur Geschichte der Armenfürsorge und der Sozialpolitik in Münster)

HÄRTER, Karl: Entwicklung und Funktion der Policeygesetzgebung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation im 16. Jahrhundert. In: SIMON, Dieter; STOLLEIS, Michael (Hrsg.): *Ius Commune*. Zeitschrift für europäische Rechtsgeschichte. Frankfurt a.M. 1993, S. 60 – 141.

HÄRTER, Karl: Deutsches Reich. In: DERS. (Hrsg.): Deutsches Reich und geistliche Kurfürstentümer (Kurmainz, Kurköln, Kurtrier). Frankfurt a.M. 1996, S. 37 – 106. (*Ius Commune*, Sonderhefte: Studien zur europäischen Rechtsgeschichte, Bd. 84)

HÄRTER, Karl: Entwicklung und Funktion der Polizeygesetzgebung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation im 16. Jahrhundert. In: *Ius Commune*, Bd. XX. Frankfurt a.M. 1993, S. 61 – 141.

HÄRTER, Karl: Soziale Disziplinierung durch Strafe? Intentionen frühneuzeitlicher Polizeyordnungen und staatliche Sanktionspraxis. In: KUNISCH, Johannes; u.a. (Hrsg.): *Zeitschrift für historische Forschung*, Bd. 26, Berlin 1999, S. 365 – 379.

HARTUNG, Wolfgang: Armut und Fürsorge: eine Herausforderung der Stadtgesellschaft im Übergang vom Spätmittelalter zur frühen Neuzeit. In: JAHN, Joachim; u.a. (Hrsg.): *Oberdeutsche Städte im Vergleich. Mittelalter und frühe Neuzeit*. Sigmaringendorf 1989, S. 158 – 181.

HATJE, Frank: *Das Gast- und Krankenhaus in Hamburg*. Hamburg 1998.

HAUER, Rolf; ROSSBERG Jürgen; Frhr. V. Pölnitz-Egloffstein, Winfrid (Hg.): *Stiftungen aus Vergangenheit und Gegenwart*. Tübingen 1982. (=Lebensbilder deutscher Stiftungen, Bd. 4).

HAUG, Werner: *Das St. Katharinen-Hospital der Reichsstadt Esslingen. Geschichte, Organisation, Bedeutung*. Esslingen 1965. (= Esslinger Studien, Bd. 1).

HAUPTMEYER, Carl-Hans: Zu Theorien und Anwendungen der Regionalgeschichte. In: *Jahrbuch für Regionalgeschichte und Landeskunde*, 21 (1997/98). S. 121-130.

HEBEDA, Josef: Beiträge zur Geschichte der Kolonialexpedition des Grafen Moritz von Nassau-Siegen nach Brasilien und die Beziehungen zu Kursachsen. In: *Jahrbuch für Regionalgeschichte* 15/1, 1988, S. 262-274.

HECK, Hermann: Der nassau-diezische Amtmann Dr. Martin Naurath. Ein Lebensbild aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. In: *Nassauische Annalen* 78, 1967, S. 106-119.

HEILER, Carl: Von der Frühzeit der Reformation am Hofe und in der Grafschaft Wilhelms des Reichen Grafen von Nassau-Dillenburg. Ein Beitrag zur nassauischen Kirchengeschichte. In: *Nassauische Annalen* 58, 1938, S. 69-86.

HEILER, Carl: Drei Bestallungsbriefe von Erasmus Sarcerius. In: Siegerland, Bd. 18, 1936, S. 79-82.

HEIMPEL, Christian: Die Entwicklung der Einnahmen und Ausgaben des Heiliggeistspitals zu Biberach an der Riß. Von 1500 bis 1630. Stuttgart 1966. (= Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte, Bd. 15)

HEINEMEYER, Walter (Hg.): Richtlinien für die Edition landesgeschichtlicher Quellen. Köln 1978.

HENNING, Hansjoachim: Historische Landschaft als Instrument regionaler Identifikation? Beispiele aus dem Gebiet des linken unteren Niederrheins. In: Jahrbuch für Regionalgeschichte und Landeskunde 21, 1997/1998, S. 109-119.

HEINZERLING, Hedwig: Armenpflege, Siegerländer Heimatkalender Jg. 41, 1966, S. 35-38.

HEINZERLING, Jakob/ REUTER, Hermann: Siegerländer Wörterbuch. 2. überarbeitete Auflage Siegen 1968, S. 360.

HENSEL-GROBE, Meike: Das St.-Nikolaus-Hospital zu Kues. Studien zur Stiftung des Cusanus und seiner Familie (15.-17. Jahrhundert). Stuttgart 2007. (= Geschichtliche Landeskunde, Bd. 64)

HERBORN, Wolfgang: Bierbrauen im Mittelalter. In: LINDGREN, Uta (Hrsg.): Europäische Technik im Mittelalter. 800 bis 1200 Tradition und Innovation. Berlin, 1996, S. 451-456.

HERBORN, Wolfgang/ MATTHISER, Klaus J.: Sozialhistorische und sprachgeschichtliche Aspekte eines frühneuzeitlichen Rechnungsbuches der Kölner Kronenburse. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 24, 1978, S. 140-182.

HERGEMÖLLER, Bernd (Hrsg.): Randgruppen der spätmittelalterlichen Gesellschaft. 3. neu bearbeitete Aufl. Warendorf 2001.

HESS, Wolfgang: Rechnung legen auf den Linien. Rechenbrett und Zahl Tisch in der Verwaltungspraxis in Spätmittelalter und Neuzeit. In: Maschke, Erich und Sydow, Jürgen (Hg.): Städtisches Haushalts- und Rechnungswesen. Sigmaringen 1977, S. 69-82. (=Stadt in der Geschichte, Bd. 2)

HIPPEL, Wolfgang von: Armut, Unterschichten, Randgruppen in der Frühen Neuzeit. München 1995. (= Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 34)

HITZBLECK, Herbert: Die Bedeutung des Fisches für die Ernährungswirtschaft Mitteleuropas in vorindustrieller Zeit unter besonderer Berücksichtigung Niedersachsens. Göttingen 1971.

HIRSCH, Volker: Der Hof des Basler Bischofs Johannes von Venningen (1458-1478). Ostfildern 2004. (= Residenzenforschung, Bd. 16)

HOCHSTRASSER, Olivia: Die Armen und die Unzucht. Überlegungen zum Armutsdiskurs des 17. Jahrhunderts. In: GILOMEN, Hans-Jörg; GUEX, Sébastien; STUDER, Brigitte (Hrsg.): Von der Barmherzigkeit zur Sozialversicherung. Umbrüche und Kontinuitäten vom Spätmittelalter bis zum 20. Jahrhundert – De l'assistance à l'assurance sociale. Ruptures et continuités du Moyen Age au XXe siècle. Zürich 2002, S. 91-104. (= Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte – Société Suisse d'histoire économique et sociale, Bd. 18)

HOLBACH, Rudolf: Inventar und Testament des Scholasters Arnold von Hohenecken († 1422). Mobilbesitz und materielle Kultur, Mentalität und persönliche Bindungen eines Trierer Prälaten im Spätmittelalter. In: Kurtrierisches Jahrbuch, Jg. 19, 1979, S. 111-150.

HOLLSTEIN, H.: [Artikel] Erasmus Sarcerius. In: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 33, Leipzig 1891, S. 727-729.

HOLZ, Jochen: Balthasar Neumanns Anteil am Neuen Schloß. In: SCHWARZBAUER, Franz (Hrsg.): Meersburg. Spaziergänge durch die Geschichte einer alten Stadt. Friedrichshafen 1999, S. 71-87.

HOTZ, Joachim: Balthasar Neumanns Anteil am Neuen Schloß in Meersburg. In: SCHWARZBAUER, Franz (Hrsg.): Meersburg. Spaziergänge durch die Geschichte einer alten Stadt. Friedrichshafen 1999, S. 71-87.

HUGARD, Rudolf: Die Beziehungen der Herren von Staufen zur Stadt Freiburg. In: Schau ins Land. Zeitschrift des Breisgauer Geschichtsvereins, H. 15, 1887, S. 85-91.

HUGARD, Rudolf: Die Herrschaft Staufen im Bauernkrieg. In: Schau ins Land. Zeitschrift des Breisgauer Geschichtsvereins, H. 14, 1887, S. 33-39.

HUMPERT, Theodor: Das Konstanzer Spital-Weingut Halttau. In: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, 68, 1941/42, S. 61-74.

HUNDSBICHLER, Helmut: Sachen und Menschen. Das Konzept Realienkunde. In: Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hg.): Forschungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Diskussionen und Materialien, Nr. 3: Die Vielfalt der Dinge. Neue Wege zur Analyse mittelalterlicher Sachkultur. Wien 1998, S. 29-61.

HUNECKE, Volker: Überlegungen zur Geschichte der Armut im vorindustriellen Europa;. In: BERDING, Helmut, u.a. (Hrsg.): Geschichte und Gesellschaft, Jg. 9, Göttingen 1983, Heft 4, S. 480-512.

HUNN, K.: Aus der Geschichte Meersburgs. (Vornehmlich die rechtlichen Verhältnisse zwischen den Stadtherren und der Stadt.). In: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, Heft 42, 1913, S. 15-28.

HUNTEMANN, Hans: Bierproduktion und Bierverbrauch in Deutschland vom 15. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Göttingen 1970.

ILLI, Martin: Totenbestattung im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. In: WENNINGER, Markus J. (Hrsg.): *du guoter tot. Sterben im Mittelalter – Ideal und Realität. Akten der Akademie Friesach „Stadt und Kultur im Mittelalter“* Friesach (Kärnten), 19.-23. September 1994. Klagenfurt 1998, S. 311-318. (= Schriftenreihe der Akademie Friesach, Bd. 3)

IRLE, Lothar: Nachträge zu „Die Siegener Bürgeraufnahmen 1575-1700“. In: *Siegerland*, Bd. 44, 1967, S. 47-82.

IRLE, Lothar: Die Mitglieder der Siegener Fleischheuerzunft 1455-1584. In: *Siegerland*, Bd. 43, 1966, S. 32-36.

IRLE, Trutzhart: *Die Wirtschaft der Stadt Siegen in der Vergangenheit*. Siegen 1972.

IRLE, Trutzhart: *Werteinheiten der älteren Wirtschaft des Siegerlandes*. Siegen 1970.

IRSIGLER, Franz: Kaufmannsmentalität im Mittelalter. In: MECKSEPER, Cord; SCHRAUT, Elisabeth (Hrsg.): *Mentalität und Alltag im Spätmittelalter*. Göttingen 1985, S. 53-75.

IRSIGLER, Franz: Möglichkeiten und Grenzen quantifizierender Forschung in der Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. In: *Rheinische Vierteljahrsblätter*, 1979, 43, S. 236-259.

IRSIGLER, Franz; LASSAOTTA, Arnold: Bettler, Gauner, Dirnen und Henker. Randgruppen und Außenseiter in Köln 1300-1600. Köln 1984.

ISENBERG, Erwin: *Stift Keppel*. Heft 80 der Reihe *Westfälische Kunststätten*, Münster 1996; DERS., u.a. (Hrsg.): *750 Jahre Stift Keppel. 1239-1989. Beiträge zur Geschichte und Gegenwart*. Stift Keppel 1989.

JANKRIFT, Kay-Peter: *Brände, Stürme, Hungersnöte*. Darmstadt 2003.

JANKRIFT, Kay Peter: Seuchenbekämpfung im Mittelalter. Städte zwischen Rhein und Weser im Angesicht von Aussatz, Pestilenz und „unerhörter Krankheit“. In: *Forschungsjournal Westfälische Wilhelms-Universität Münster* 1/ 2000, S. 37-44.

JANKRIFT, Kay Peter: Das „Große Sterben“ in Minden. Seuchenabwehr und Medizinalwesen in Minden vom 11. bis zum 16. Jahrhundert. In: *Mitteilungen des Mindener Geschichtsvereins*, Jg. 71, 1999, S. 113-138.

JANKRIFT, Kay Peter: *damidt auch friedt und einigkeit erhalten – Das Zwölfmännerhaus Ludgeri im Spiegel seiner Hausordnung (1589-1819)*. In: JAKOBI, Franz-Josef; u.a. (Hrsg.): *Stiftungen und Armenfürsorge in Münster vor 1800*. Münster 1996, S. 326-337. (= *Studien zur Geschichte der Armenfürsorge und der Sozialpolitik in Münster* Bd. 1)

JANKRIFT, Kay Peter: *Leprose als Streiter Gottes. Institutionalisierung und Organisation des Ordens vom Heiligen Lazarus zu Jerusalem von seinen Anfängen bis zum Jahre 1350*.

Münster, 1996. (= Vita regularis. Ordnungen und Deutungen religiösen Lebens im Mittelalter, Bd. 4)

JARITZ, Gerhard: Religiöse Stiftungen als Indikator der Entwicklung materieller Kultur im Mittelalter. In: Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.): Veröffentlichungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Nr. 12: Materielle Kultur und Religiöse Stiftung im Spätmittelalter. Wien 1990, S. 13-35.

JARITZ, Gerhard: Die Reiner Rechnungsbücher (1399 – 1477) als Quelle zur klösterlichen Sachkultur des Spätmittelalters. In: Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.): Veröffentlichungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit, Nr. 1: Die Funktion der schriftlichen Quelle in der Sachkulturforschung. Wien 1976, S. 145-271.

JARITZ, Gerhard: Die „armen Leute“ im Spital. Zur Aussage der Kremser Spitalmeisterrechnungen aus den Jahren 1459 bis 1461. In: Kulturverwaltung der Stadt Krems an der Donau (Hrsg.): Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs, Bd. 21/22, Krems an der Donau 1982, S. 21-64.

JARITZ, Gerhard: Norm und Praxis in Alltag und Sachkultur des Spätmittelalters: „Widerspruch“ und „Entsprechung“. In: Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.): Forschungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Diskussionen und Materialien, Nr. 2: Norm und Praxis im Alltag des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Wien 1997, S. 7-19.

JENZEN, Igor A. (Hrsg.): Uhrzeiten. Die Geschichte der Uhr und ihres Gebrauchs. Katalogbuch zur gleichnamigen Ausstellung vom 7. Juni bis 29. Oktober 1989. Frankfurt a.M. 1989. (=Kleine Schriften des Historischen Museums, Bd. 42)

JETTER, Dieter: Das europäische Hospital: von der Spätantike bis 1800. Köln 1986.

JETTER, Dieter: Das Heilige-Geist-Hospital und vergleichbare Bauwerke des Glaubens im mittelalterlichen Europa. In: Focus MHL (Medizinische Hochschule Lübeck), 2. Jg., 2. H., Kiel 1985, S. 118-129.

JOHANEK, Peter (Hrsg.): Städtisches Gesundheits- und Fürsorgewesen vor 1800. Köln/Weimar/ Wien 2000. (= Städteforschung. Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster, Reihe A: Darstellungen, Bd. 50)

JOHANEK, Peter: Landesherrliche Städte – kleine Städte. Umrisse eines europäischen Phänomens. In: Jürgen TREFFEISEN; Kurt ANDERMANN (Hrsg.): Landesherrliche Städte in Südwestdeutschland. Sigmaringen 1994, S. 9-25. (= Oberrheinische Studien 12).

JÜTTE, Bettelschübe in der frühen Neuzeit. In: GESRTICH, Andreas; HIRSCHFELD, Gerhard; SONNABEND, Holger (Hrsg.): Ausweisung und Deportation. Formen der Zwangsmigration in der Geschichte, hrsg. von Stuttgart 1995, S. 61-71 (= Stuttgarter Beiträge zur Historischen Migrationsforschung, Bd. 2)

JÜTTE, Robert; BULST, Neithard: Einleitung. In: Saeculum 44, 1993: Zwischen Sein und Schein. Kleidung und Identität in der städtischen Gesellschaft, S. 2-31.

JÜTTE, Robert: Das Frankfurter Hl. Geist-Spital im 16. und frühen 17. Jahrhundert: Aufgabe und Funktion einer bürgerlichen Fürsorgeanstalt. In: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte, Bd. 33, 1983, S. 145-169.

JÜTTE, Robert: Die „Küche der Armen“ in der Frühen Neuzeit am Beispiel von Armen-speisungen in deutschen und westeuropäischen Städten. In: Institut für Deutsche Geschichte (Hrsg.): Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte, Bd. 16, 1987, S. 24-47.

JÜTTE, Robert: Diskussionsforum: „Disziplin zu predigen ist eine Sache, sich ihr zu unterwerfen ist eine andere“ (Cervantes). Prolegomena zu einer Sozialgeschichte der Armenfürsorge diesseits und jenseits des Fortschritts. In: Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft, Jg. 17, 1991, S. 92-512.

JÜTTE, Robert: Obrigkeithche Armenfürsorge in deutschen Reichsstädten der frühen Neuzeit. Städtisches Armenwesen in Frankfurt a.M. und Köln. Köln/Wien 1984. (= Kölner Historische Abhandlungen, Bd. 31)

JÜTTE, Robert: Stigma-Symbole. Kleidung als identitätsstiftendes Merkmal bei spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Randgruppen (Juden, Dirnen, Aussätzig, Bettler). In: Saeculum 44, 1993, Zwischen Sein und Schein. Kleidung und Identität in der städtischen Gesellschaft. S. 65-89.

JÜTTE, Robert: Lepra-Simulanten. In: DINGES, Martin, SCHLICH, Thomas (Hrsg.): Neue Wege in der Seuchengeschichte. Stuttgart 1995, S. 25-42. (=Medizin, Gesellschaft und Geschichte Beiheft 6).

JÜTTE, Robert: Norm und Praxis in der „Medikalen Kultur“ des Mittelalters und der Frühen Neuzeit am Beispiel des Aderlasses. In: Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.): Forschungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Diskussionen und Materialien, Nr. 2: Norm und Praxis im Alltag des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Wien 1997, S. 95-106.

JÜTTE, Robert: Abbild und soziale Wirklichkeit des Bettler- und Gaunertums zu Beginn der frühen Neuzeit. sozial-, mentalitäts- und sprachgeschichtliche Studien zum Liber Vagatorum (1510). Köln 1988. (= Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte, Bd. 27)

JUSSEN, Bernhard; KOSLOFSKY, Craig: „Kulturelle Reformation“ und der Blick auf die Sinnformationen. In: DIES. (Hrsg.): Kulturelle Reformation, Sinnformationen im Umbruch 1400-1600. Göttingen 1999, S. 13-27.

KÄLBLE, Mathias: Sozialfürsorge und kommunale Bewegung. Zur Bedeutung von Hospitälern für die politische Gruppenbildung in der Stadt. In: BULST/ SPIEß, Sozialgeschichte mittelalterlicher Hospitäler, S. 237-271.

KASTNER, Adolf: Die stadtrechtliche Entwicklung Meersburgs. In: SCHWARZBAUER, Franz (Hrsg.): Meersburg. Spaziergänge durch die Geschichte einer alten Stadt. Friedrichshafen 1999, S. 13-21.

KASTNER, Adolf: Simon Weinzürn – Bürgermeister von Meersburg. In: SCHWARZBAUER, Franz (Hrsg.): Meersburg. Spaziergänge durch die Geschichte einer alten Stadt. Friedrichshafen 1999, S. 39-41.

KELLENBENZ, Hermann/ SCHAWACHT, Jürgen: Schicksal eines Eisenlandes. Siegen 1974.

KESSLER, Theodor: Stadt Siegen. Die städtische Armenpflege vom 15. Jahrhundert bis 1902 und der Armen-Unterstützungsverein von 1877 bis 1902. 25 Jahre öffentlicher und privater Armenpflege nach dem Elberfelder Systeme 1877 bis 1902 Festschrift zum 1. März 1902. Siegen 1902.

KEYSER, Erich: Deutsches Städtebuch. Handbuch städtischer Geschichte, Bd. IV, Teilband, Baden 1959.

KIESSLING, Hans: Kapellenschulen im Siegerland. Eine historische Erinnerung, vorgetragen zum 25-jährigen Jubiläum der Sprachenschule Siegerland am 25. September 1970. Siegen 1973.

KIEßLING, Rolf: Die Stadt und ihr Land: Umlandpolitik, Bürgerbesitz und Wirtschaftsgefüge in Ostschwaben vom 14. bis ins 16. Jahrhundert. Köln 1989. (= Städteforschung: Reihe A, Darstellungen, Bd. 29)

KIEßLING, Rolf: Vom Pfennigalmosen zu Aussteuerstiftung. Materielle Kultur in den Seelgeräten des Augsburger Bürgertums während des Mittelalters. In: Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.): Veröffentlichungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit, Nr. 12: Materielle Kultur und religiöse Stiftung im Spätmittelalter. Wien 1990, S. 37-61.

KINZELBACH, Annemarie: Heilkundige und Gesellschaft in der frühneuzeitlichen Reichsstadt Überlingen. In: Medizin, Gesellschaft und Geschichte. Jahrbuch für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung, Bd. 8. Stuttgart 1989, S. 119-149.

KINZELBACH, Annemarie: "Böse Blattern" oder "Franzosenkrankheit": Syphiliskonzept, Kranke und die Genese des Krankenhauses in oberdeutschen Reichsstädten der frühen Neuzeit. In: DINGES, Martin; SCHLICH, Thomas (Hrsg.): Neue Wege in der Seuchengeschichte. Stuttgart 1995, S. 43-69. (= Medizin, Gesellschaft und Geschichte, Beiheft 6)

KINTZINGER, Martin: Schule und Schüler im Mittelalter. Köln 1996. (=Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte, Bd. 42)

KIRCHHOFF, Hans Georg: Kirchspiels- und Küsterschulen in der Reformationszeit. Das niedere Schulwesen im Spiegel von Visitationsberichten des 16. Jahrhunderts. In: GOEBEL, Klaus (Hrsg.): Luther in der Schule. Bochum 1985.

KIRCHGÄSSNER, Bernhard: Zur Frühgeschichte des modernen Haushalts. Vor allem nach den Quellen der Reichsstädte Esslingen und Konstanz. In: MASCHKE, Erich und SYDOW, Jürgen (Hrsg.): Städtisches Haushalts- und Rechnungswesen. Sigmaringen 1977, S. 9-44. (= Stadt in der Geschichte, Bd. 2)

KLAASEN, John: Gifts for the Soul and Sozial Charity in Late Medieval Bohemia. In: Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.): Veröffentlichungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit, Nr. 12: Materielle Kultur und religiöse Stiftung im Spätmittelalter. Wien 1990, S. 63-81.

KLEIMINGER, Rudolf: Das Heiliggeisthospital von Wismar in sieben Jahrhunderten. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte der Stadt, ihrer Höfe und Dörfer. Weimar 1962. (= Abhandlungen zur Sozialgeschichte, Hrsg. Im Auftrag des Hansischen Geschichtsvereins IV)

KLEINSCHMIDT, Harald: "Tragt die spieß auff Englisch". Quellen zu den Heeresreformen der Oranier mit besonderer Berücksichtigung des Mannsexerzierens. In: Nassauische Annalen 102, 1991, S. 67-85.

KLEINSCHMIDT, Wolfgang: Die Festgebäcke in den Rechnungen des Spitals St. Georg zu Speyer als Beispiel für die archivalische Sachvolkskunde. In: BRINGEUS, Nils-Arvid; MEINERS, Uwe; u.a. (Hrsg.); Wandel der Volkskultur in Europa. Festschrift für Günter Wiegmann zum 60. Geburtstag, Bd. 1. Münster 1988, S. 389-406.

KLOFT, Matthias Theodor: Dürfen Juden öffentlich Gottesdienst feiern? Das Religionsexerzitium der Juden in Nassau-Hadamar im 17. Jahrhundert in der Beurteilung der Jesuiten und der gräflichen Regierung. In: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 45, 1993, S. 393-406.

KLOFT, Matthias Theodor: Staat und Kirche in Nassau-Hadamar II. In: Archiv für Mittelrheinische Kirchengeschichte 39, 1987, S. 107-156.

KLÖCKNER, Karl: Alte Fachwerkbauten: Geschichte einer Skelettbauweise. München 1978.

KLOSTERBERG, Brigitte: Zur Ehre Gottes und zum Wohl der Familie. Kölner Testamente von Laien und Klerikern im Spätmittelalter. Köln 1995. (= Kölner Schriften zu Geschichte und Kultur, Bd. 22)

KLUETING, Harm: Das konfessionelle Zeitalter. 1525 – 1648. Stuttgart 1989.

KLUGE, Helmut: Das Heiliggeisthospital zu Schorndorf von seiner Gründung bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Marbach a. N. 1936.

KNEFELKAMP, Ulrich: Über den Funktionswandel von Spitälern vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit, aufgezeigt an Beispielen aus Deutschland, England und Italien. In: *historia hospitalium*, 22, 200-2001, S. 9-34.

KNEFELKAMP, Ulrich: Stadt und Spital im späten Mittelalter. Ein struktureller Überblick zu Bürgerspitälern süddeutscher Städte. In: JOHANEK, Peter (Hrsg.): Städtisches Gesundheits- und Fürsorgewesen vor 1800. Köln/ Weimar/ Wien 2000. (= Städteforschung. Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster, Reihe A: Darstellungen, Bd. 50)

KNEFELKAMP, Ulrich: Materielle Kultur und religiöse Stiftung in Spätmittelalter und Reformationszeit. Das Beispiel des Spitals. In: Materielle Kultur und Religiöse Stiftung im

Spätmittelalter. Internationales Round-Table-Gespräch, Krems an der Donau 26. September 1988. Wien 1990, S. 95-108.

KNEFELKAMP, Ulrich: Das Heilig-Geist-Spital in Nürnberg vom 14. – 18. Jahrhundert. Geschichte Struktur und Alltag (Nürnberger Forschungen, 26), Nürnberg, 1989. In: Zeitschrift für historische Forschung, Bd. 20, Berlin 1993, 111-

KNEFELKAMP, Ulrich: Oratio und cura infirmorum. Vom Tagesablauf in einem spätmittelalterlichen Spital. In: DILG, Peter; u.a. (Hrsg.): Rhythmus und Saisonalität. Sigmaringen 1995, S. 101-116.

KNITTLER, Herbert: Die europäische Stadt in der frühen Neuzeit. Wien 2000.

KNOCH, Wendelin: Nikolaus von Kues: Ein Grenzgänger zwischen mittelalterlicher Glaubensreflektion und neuzeitlich-philosophischen Denken. In: SEGL, Peter (Hrsg.): Mittelalter und Moderne. Entdeckung und Rekonstruktion der mittelalterlichen Welt. Sigmaringen 1997, S. 186 – 227.

KOCHER, Gernot: Realien des täglichen Lebens und die Verwirklichung der Norm. In: Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.): Forschungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Diskussionen und Materialien, Nr. 2: Norm und Praxis im Alltag des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Wien 1997, S. 21 – 26.

KOLB, Peter: Das Spital- und Gesundheitswesen. In: WAGNER, Ulrich (Hrsg.): Geschichte der Stadt Würzburg, Bd. 1. Stuttgart 2001, S. 386-409.

KOLMER, Lothar; ROHR, Christian (Hrsg.): Mahl und Repräsentation. Der Kult ums Essen. Paderborn 2000.

KÖPPEL, Christa: Von der Äbtissin zu den gnädigen Herren. Untersuchungen zu Wirtschaft und Verwaltung der Fraumünsterabtei und des Fraumünsteramts in Zürich 1418-1559. Zürich 1991.

KÖRBER-GROHNE: Nutzpflanzen in Deutschland. Stuttgart 1988.

KÖRNER, Martin: Luzerner Staatsfinanzen 1415-1798: Strukturen, Wachstum, Konjunkturen. Luzern-Stuttgart 1981. (= Luzerner historische Veröffentlichungen, Bd. 13)

KRAMER, Ferdinand: Das älteste erhaltene Rechnungsbuch der Stadt Landsberg am Lech für das Rechnungsjahr 1531/32. In: LUKAS-GÖTZ, Elisabeth, u.a. (Hrsg.): Quellen zur Sozial-, Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte bayerischer Städte in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Festgabe für Wilhelm Störmer zum 65. Geburtstag. München 1993, S. 17-45.

KRAMML, Peter F.: Die Domschule. Lateinunterricht als bischöfliches Monopol. In: Die Bischöfe von Konstanz, S. 125-134.

KREIKER, Sebastian: Armut, Schule und Obrigkeit. Armenversorgung und Schulwesen in den evangelischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts. Bielefeld 1997 (= Religion in der Geschichte, Bd. 5)

KREIL, Dieter: Zusammensetzung und Entwicklung des Haushalts der Reichsstadt Schwäbisch Hall von 1420 bis 1620. In: MASCHKE, Erich; SYDOW, Jürgen (Hrsg.): Städtisches Haushalts- und Rechnungswesen. Sigmaringen 1977, S. 83 – 90. (= Stadt in der Geschichte, Bd. 2)

KREISEL, Heinrich: Die Kunst des deutschen Möbels, Bd. 1. Von den Anfängen bis zum Hochbarock. 2. durchges. u. erg. Auflage, München 1974.

KRETZSCHMAR, Frank; WIRTTLER, Ulrike: Das Bürgerhaus in Konstanz, Meersburg und Überlingen. Tübingen 1977, S. 100-119. (= Das deutsche Bürgerhaus, Bd. 25)

KRIEDTE, Peter: Spätfeudalismus und Handelskapital. Grundlinien der europäischen Wirtschaftsgeschichte vom 16. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Göttingen 1980.

KRUG-RICHTER: Zwischen Fasten und Festmahl. Hospitalverpflegung in Münster 1540 bis 1650. Stuttgart 1994.

KRUG-RICHTER, Barbara: „Item gekauft 1 viertell herrings“. Zum Problem von Nahrungsmittelversorgung und -verbrauch in den Rechnungen des münsterischen Dettenkollegs 1623 – 1644. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 36, Bonn/Münster 1991, S. 31-68.

KRUG-RICHTER, Barbara: Alltag und Fest. Nahrungsgewohnheiten im Magdalenenhospital in Münster 1558 bis 1635. In: EHLERT, Trude; u.a. (Hrsg.): Haushalt und Familie in Mittelalter und früher Neuzeit. Sigmaringen 1991, S. 71-90.

KRUMMECK, Gerald; RÖDEL, Walter G.: Das Hospital St. Rochus in Mainz und seine Insassen. In: Beiträge zur mittelhheinischen Landesgeschichte 21, 1980, S. 230-259.

KRUSE, Britta-Juliane: Witwen als Stifterinnen in deutschen Städten der Frühen Neuzeit. In: Ariadne. Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte 42, 2002, S. 16-23.

KÜHBERGER, Christoph; SEDMAK, Clemens (Hrsg.): Aktuelle Tendenzen der historischen Armutsforschung. Wien 2005. S. 227-259. (= Geschichte, Forschung und Wissenschaft, Bd. 10)

KÜHNEL, Harry: Sinn und Motivation mittelalterlicher Stiftungen. In: Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.): Veröffentlichungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit, Nr. 12: Materielle Kultur und religiöse Stiftung im Spätmittelalter. Wien 1990, S. 5-12.

LAMBACHER, Hannes: Stiftungen zwischen Ratsautonomie und Landesherrschaft. In: JACOBI, Franz-Josef/ KLÖTZER, Ralf/ LAMBACHER, Hannes (Hrsg.): Strukturwandel der Armenfürsorge und der Stiftungswirklichkeiten in Münster im Laufe der Jahrhunderte. Münster 2002, S. 95-127. (= Studien zur Geschichte der Armenfürsorge und der Sozialpolitik der Stadt Münster, Bd. 4)

LAMBACHER, Hannes: Das Spital der Reichsstadt Memmingen. Geschichte einer Fürsorgeanstalt, eines Herrschaftsträgers und wirtschaftlichen Großbetriebes und dessen Beitrag zur Entwicklung von Stadt und Umland. Kempten 1991. (= Memminger Forschungen, Bd. 1)

LANDOLT, Oliver: Finanzielle und wirtschaftliche Aspekte der Sozialpolitik spätmittelalterlicher Spitäler. In: BULST, Neithard; SPIEB, Karl-Heinz (Hrsg.): Sozialgeschichte mittelalterlicher Spitäler. Ostfildern 2007, S. 273-316. (=Vorträge und Forschungen, hrsg. vom Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, Bd. 65)

LANDWEHR, Achim: Polickey im Alltag. Die Implementation frühneuzeitlicher Polickeyordnungen in Leonberg. Frankfurt 2000.

LANGENBACH, Wilhelm: Siegens Wohlfahrtspflege. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der Stadt Siegen. Siegen 1958.

LAUBENBERGER, Franz: Stadtrechte, Stadtverfassung, Verwaltung, Stadtgericht. In: BERNHARDT, Walter (Hrsg.): Acht Jahrhunderte Stadtgeschichte, Vergangenheit und Gegenwart im Spiegel der Kommunalarchive in Baden-Württemberg. Sigmaringen, 1981 (= Katalog zur Ausstellung der Arbeitsgemeinschaft Kommunalarchive im Städtetag Baden-Württemberg 1. bis 30. Oktober 1981).

LASSOTA, Friedrich-Arnold: Formen der Armut im späten Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit. Untersuchungen vornehmlich an Kölner Quellen des 14. bis 17. Jahrhunderts, 2 Bde. Freiburg i. Br. 1993.

LEBEK, W.: Das Geld am Bodensee. In: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, H. 67, 1940, S. 1-43.

LEONHARD, Otto Günter: Das Spital zum Heiligen Geist in Blaubeuren. In: Ulm und Oberschwaben 39, 1970, S. 26-80.

LEISTIKOW, Dankwart: Hospitalbauten in Europa aus zehn Jahrhunderten. Ein Beitrag zur Geschichte des Krankenhausbaus. Ingelheim 1967.

LERNER, Franz: Geschichte des deutschen Glaserhandwerks. 2. erw. u. verb. Aufl., Schorndorf 1981

Lexikon des Mittelalters. Bd. 1-9, München 1980.

LIERMANN, Hans: Handbuch des Stiftungsrechts, Bd. 1. Tübingen 1963.

LIESE, Wilhelm: Geschichte der Caritas. 2 Bde. Freiburg i. Br. 1922.

LINDGREN, Uta: Europas Ermut. Probleme, Methoden, Ergebnisse einer Untersuchungsserie. In: Saeculum, Bd. 28, Jg. 1977, S. 396-418.

LÖHLEIN, Georg: Die Gründungsurkunde des Nürnberger Heilig-Geistspitals von 1339. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg. Bd. 52, Nürnberg, 1963-64, S. 65-79.

LOTTE, Günther: Disziplin und Emanzipation. Das Sozialdisziplinierungsgesetz und die Interpretation der frühneuzeitlichen Geschichte. In: TEPPE, Karl (Hrsg.): Westfälische Forschungen 42, 1992, S. 63 – 74.

LÖWENSTEIN, Uta: Item ein Bethh... Wohnungs- und Nachlaßinventare als Quellen zur Haushaltsführung im 16. Jahrhundert. In: Ehlert, Trude (Hrsg.): Haushalt und Familie in Mittelalter und früherer Neuzeit. Vorträge eines interdisziplinären Symposiums vom 6.-9. Juni 1990 an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Sigmaringen 1991, S. 43-70.

LUSIARDI, Ralf: Stiftung und städtische Gesellschaft. Religiöse und soziale Aspekte des Stiftungsverhaltens im spätmittelalterlichen Stralsund. Berlin 2000. (= Stiftungsgeschichten, Bd. 2)

MARMOR, J. (Hrsg.): Constanzer Bisthums-Chronik von Christoph Schulthaiß. In: Freiburger Diözesan Archiv, H. 8, 1874.

MASCHKE, Erich: Die Brücke im Mittelalter. In: MASCHKE, Erich; SYDOW, Jürgen (Hrsg.): Die Stadt am Fluß. Sigmaringen 1978. (= Stadt in der Geschichte, Bd. 4), S. 9-39.

MASCHKE, Erich: „’Obrigkeit’ im spätmittelalterlichen Speyer und in anderen Städten“. In: Archiv für Reformationsgeschichte 57, 1966. S. 7-23.

MASCHKE, Erich; SYDOW, Jürgen (Hrsg.): Städtisches Haushalts- und Rechnungswesen (Stadt in der Geschichte, Band 2); Sigmaringen, 1977.

MASCHKE, Erich; SYDOW, Jürgen (Hrsg.): Gesellschaftliche Unterschichten in den südwestdeutschen Städten, Protokoll über die V. Arbeitstagung des Arbeitskreises für südwestdeutsche Stadtgeschichtsforschung Schwäbisch Hall 11.-13. November 1966. Stuttgart 1967 (= Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Bd. 41)

MATHEUS, Michael (Hrsg.): Weinproduktion und Weinkonsum im Mittelalter. Stuttgart 2004. (= Geschichtliche Landeskunde, Veröffentlichungen des Instituts für geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz, Bd. 51)

MAURER, Helmut: Fähre, Burg und Markt. Studien zum vorstädtischen Meersburg. In: BESCH, Werner; u.a.: Die Stadt in der europäischen Geschichte. Festschrift Edith Ennen. Bonn 1972, S. 260-269.

MAURER, Hans-Martin: Bauformen der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland. In: ZGO, H. 115, 1967, S. 61-116.

MAURUS, Otto: Die Geldnöte der Stadt Meersburg vor 300 Jahren, Nach den Ratsprotokollen des Jahres 1649. In: Badische Heimat 34, 1954, S. 53 – 62.

MAURUS, Otto: Ein fürstbischöflicher Erlaß aus dem Jahr 1646. Oder: Wie Franz Johann von Praßberg die Ordnung in Meersburg wiederherstellte. In: SCHWARZBAUER, Meersburg, S. 46-51.

McGUIRE, Brian P.: Norm and practice in early cristian life. In: Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.): Forschungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Diskussionen und Materialien, Nr. 2: Norm und Praxis im Alltag des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Wien 1997, S. 107 – 126.

MEFFERT, Franz: Caritas und Krankenwesen bis zum Ausgang des Mittelalters. Freiburg i.Br. 1927. (= Schriften zur Caritaswissenschaft, Bd. 2)

MEIER KRESSIG, Marcel: Armutspolitik seit dem Mittelalter. Balgach 1993.

MEINERS, Uwe: Wandel von Wohnstrukturen und Wohnfunktionen. In: SCHULER, Peter-Johannes (Hrsg.): Die Familie als sozialer und historischer Verband. Untersuchungen zum Spätmittelalter und zur frühen Neuzeit. Sigmaringen 1987, S. 187-200.

MENK, Gerhard: Territorialstaat und Schulwesen in der frühen Neuzeit. Eine Untersuchung zur religiösen Dynamik an den Grafschaften Nassau und Sayn, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 9 (1983), S. 177-220.

MENK, Gerhard: Das Bildungswesen in den deutschen protestantischen Territorien der frühen Neuzeit. In: SCHILLING, Heinz; EHRENPREIS, Stefan (Hrsg.): Erziehung und Schulwesen zwischen Konfessionalisierung und Säkularisierung. Münster/ New York /München /Berlin 2003, S. 55-99.

MENK, Gerhard: “Qui trop embrasse, peu estreind.” Politik und Persönlichkeit Graf Johanns VI. von Nassau-Dillenburg 1580-1606. In: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 7, 1981, S. 119-157.

MENZLER, Jürgen: Die Bettelgesetzgebung des 17. und 18. Jahrhunderts im Gebiet des heutigen Landes Hessen. Marburg 1967.

MERK, Walter: Die Grundstücksübertragung in Meersburg am Bodensee. In: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Reichsgeschichte, Bd. 75, 1935, S. 169- 215.

MERK, Walter: Die Grundstücksübertragung in Meersburg am Bodensee (Fortsetzung und Schluß). In: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Reichsgeschichte, Bd. 76, 1936, S. 1-88.

MERSIOWSKY, Mark: Die Anfänge territorialer Rechnungslegung im deutschen Nordwesten. Stuttgart 2000. (= Residenzenforschung, Bd. 9)

MERZBACHER, Friedrich: Die Leprosen im alten kanonischen Recht. In: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, kannonistische Abt. 84, 1967, S. 27-45.

MICHEL, Walter: Briefe zur Konversion des Grafen Johann Ludwig von Nassau-Hadamar (1629/30). In: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 42, 1990, S. 285-302.

MILITZER, Klaus: Das Markgröninger Heilig-Geist-Spital im Mittelalter. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte des 15. Jahrhunderts. Sigmaringen 1975. (= Vorträge und Forschungen, Sonderband 19)

MISCHLEWSKI, Adalbert: Alltag im Spital zu Beginn des 16. Jahrhunderts. In: KOHLER, Alfred; LUTZ, Heinrich (Hrsg.): Alltag im 16. Jahrhundert. Studien zu Lebensformen in den mitteleuropäischen Städten. München 1987, S. 152-173.

MITTERAUER, Michael: Familie und Arbeitsorganisation. In: HAVERKAMP, Alfred (Hrsg.): Haus und Familie in der spätmittelalterlichen Stadt. Köln/ Wien 1984, S. 1-36. (= Städteforschung, Reihe A: Darstellungen, Bd. 18)

MOELLER, Bernd: "Was wurde in der Frühzeit der Reformation in den deutschen Städten gepredigt?" In: Archiv für Reformationsgeschichte 75, 1984, S. 176-193.

MOLLAT, Michel: Die Armen im Mittelalter. München 1984.

MORITZ, Werner: Die bürgerlichen Fürsorgeanstalten der Reichsstadt Frankfurt a. M. im späten Mittelalter. Frankfurt a. M. 1981. (= Studien zur Frankfurter Geschichte, 14)

MÜLLER, Christa: "Arbeiten zur Sozialdisziplinierung in der Frühen Neuzeit. Ein Forschungsbericht für die Jahre 1980-1994. Zweiter Teil". In: Frühneuzeit-Info 7, 1996, S. 240-252.

MURKEN, Axel Hinrich: Von den ersten Hospitälern bis zum modernen Krankenhaus. In: Cord MECKSEPER (Hrsg.): Stadt im Wandel, Bd.4. (Ausstellungskatalog) 1985, S. 183-222.

NAESSL, Hubert: Die Meersburg. Geschichte, Kunst und Führung. München 1995.

NIEDERSTÄTTER, Alois: Die Vorarlberger Städte und ihr Land bis zum Dreissigjährigen Krieg. Ein Beitrag zu Stadt-Land-Beziehungen im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit. In: Montfort, H. 3, Jg. 44, 1992, S. 200-211.

NOACK, Werner: Die mittelalterlichen Städte im Breisgau. In: Oberrheinische Heimat / Badische Heimat, 1941, S. 176 – 204.

NORTH, Michael: Kredit im spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Europa. Köln/ Wien 1991. (= Quellen und Darstellungen zur Hansischen Geschichte, N.F., Bd. 37)

NORTH, Michael: Kreditinstrumente in Westeuropa und im Hanseraum. In: Jörn, Nils u.a. (Hrsg.): „Kopet uns werk by tyden“. Schwerin 1999, S. 43-66.

NOWAK, Diethard: Eine Einführung durch das mittelalterliche Meersburg. Meersburg 1997.

OCKER, Christopher: "Rechte Arme" und "Bettler Orden", Eine neue Sicht der Armut und die Delegitimierung der Bettelmönche. In: JUSSEN, Bernhard; KOSLOFSKY, Craig

(Hrsg.): Kulturelle Reformation, Sinnformationen im Umbruch 1400-1600. Göttingen 1999, S. 129 – 157.

OECHSLE, Roderich: Die Finanzgeschichte der fürstbischöflich-konstanzi-schen Residenzstadt Meersburg. Diss. Freiburg i.Br. 1957.

OESTREICH, Gerhard: Strukturprobleme des europäischen Absolutismus. In: BRUNNER, Otto; u.a. (Hrsg.): Zeitschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Bd. 65, Wiesbaden 1968, S. 329 – 347.

OESTREICH, Gerhard: Graf Johannes VII. Verteidigungsbuch für Nassau-Dillenburg 1595. Der Unterschied der nassauischen von der oranischen Staats- und Wehrdee. In: Nassauische Annalen. Jahrbuch des Vereins für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung, Bd. 69, 1958, S. 135-165.

OEXLE, Otto Gerhard: Die Moderne und ihr Mittelalter. Eine folgenreiche Problemgeschichte. In: SEGL, Peter (Hrsg.): Mittelalter und Moderne. Entdeckung und Rekonstruktion der mittelalterlichen Welt. Sigmaringen 1997, S. 307-364.

OEXLE, Otto Gerhard (Hrsg.): Armut im Mittelalter. Stuttgart 2004. (= Vorträge und Forschungen, hrsg. vom Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, Bd. 58)

OHLER, Norbert: Quantitative Methoden für Historiker. Eine Einführung. München 1980.

OHNGEMACH, Ludwig: Stadt und Spital. Das Rottweiler Hl.-Geist-Spital bis 1802, 2 Bde. Rottweil 1994. (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs Rottweil 16)

OGRIS, Werner: Der mittelalterliche Leibrentenvertrag. Wien 1961. (= Wiener rechtsgeschichtliche Arbeiten, Bd. 6)

OTTNAD, Bernd: Das Archivwesen der Bischöfe von Konstanz. In: Archivalische Zeitschrift 63, 1967, S. 71 – 83.

OTTNAD, Bernd: Kanzler und Kanzleramt. In: Die Bischöfe der Stadt Konstanz, Bd. 1 Geschichte, hrsg. im Auftrag der Erzdiözese Freiburg. Friedrichshafen 1988, S. 179-188.

PALME, Rudolf: Städtische Sozialpolitik bis zum 16. Jahrhundert. In: POHL, Hans (Hrsg.): Staatliche, städtische, betriebliche und kirchliche Sozialpolitik vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Referate der 13. Arbeitstagung der Gesellschaft für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte vom 28. März bis 1. April 1989 in Heidelberg. Stuttgart 1991, S. 45-63. (=Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beihefte 95)

PARDOE, Elisabeth Lewis: Education, Economics and Orthodoxy: Lutheran Schools in Württemberg. In: Archiv für Reformationsgeschichte, H. 91, 2000, S. 285-315.

PATZE, Hans: Neue Typen des Geschäftsschriftgutes im 14. Jahrhundert. In: Ders. (Hrsg.): Der deutsche Territorialstaat im 14. Jahrhundert. Sigmaringen 1970, S. 9 – 64.

PAULY, Michel: Peregrinorum, pauperum ac aliorum transeuntium receptaculum. Hospitäler zwischen Maas und Rhein im Mittelalter. Stuttgart 2007. (=VSWG, Beihefte, Bd. 190)

PLANCK, Ulrich: Teilpacht und Teilbau. Replik zur Karl-Heinz Spiess, Teilpacht und Teilbauverträge in Deutschland. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie, H. 1., Jg. 38, 1990, S. 95-99.

PETERS, Christian: Erasmus Sarcerius und die Reformation in Nassau-Dillenburg. In: Siegener Beiträge, Bd. 9, 2004, S. 27-54.

PFERSCHY-MALECZECK, Bettina: Weinfälschung und Weinbehandlung in Franken und Schwaben im Mittelalter. In: SCHRENK, Christhard; ECKBACH, Hubert (Hrsg.): Weinwirtschaft im Mittelalter. Zur Verbreitung, Regionalisierung und wirtschaftlichen Nutzung einer Sonderkultur aus der Römerzeit. Vorträge des gleichnamigen Symposiums vom 21. bis 24. März 1996 in Heilbronn. Heilbronn 1997, S. 139-178.

PFISTER, Christian: Klimageschichte der Schweiz, 1525-1860. Bd.1.: Das Klima der Schweiz von 1525-1860 und seine Bedeutung in der Geschichte von Bevölkerung und Landwirtschaft. Bd. 2.: Bevölkerung, Klima und Agrarmodernisierung 1525-1860. Bern/Stuttgart, 2. unv. Aufl. 1985. (=Academica Helvetica, Bd. 6)

PFISTER, Christian: Randständig und innovativ. Quantitative Methoden und postmoderne Ansätze in der Geschichtswissenschaft. In: Studien und Quellen: Zeitschrift des Schweizerischen Bundesarchivs, Bd. 27, 2001, S. 315-332.

PITZ, Ernst: Schrift- und Aktenwesen der städtischen Verwaltung im Spätmittelalter. Köln/ Nürnberg/ Lübeck 1959. (= Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln, Bd. 45).

PÖRNBACHER, Karl: Bürgersinn und Caritas. 750 Jahre Spital in Kaufbeuren. In: Kaufbeurer Geschichtsblätter 15, 2000, S. 154-161.

POHL-RESL, Brigitte: Rechnen mit der Ewigkeit. Das Wiener Bürgerspital im Mittelalter. Wien/ München 1996. (= Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsbd., Bd. 33)

POUNDS, Norman J. G.: The Multiplicity of Things. In: Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.): Forschungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Diskussionen und Materialien, Nr. 3: Die Vielfalt der Dinge. Neue Wege zur Analyse mittelalterlicher Sachkultur. Wien 1998, S. 7-27.

PRESS, Volker: Bischöfe, Bischofsstädte und Bischofsresidenzen. Zur Einleitung. In: Ders. (Hrsg.): Südwestdeutsche Bischofsresidenzen außerhalb der Kathedralstädte. Stuttgart, 1992, S. 9-26.

PULLAN, Brian: Poverty and Charity: Europe, Italy, Venice, 1400 – 1700. Aldershot 1994.

QUADFLIEG, Ralph: Die oberitalienische Hospitalreform des 15. Jahrhunderts und ihre Bauten. In: Sudhoffs Archiv, Bd. 67, H. 1, 1983, S. 25-38.

RÄDLINGER, Christine: Armenwesen und Armenanstalten in München vom 14. bis zum 18. Jahrhundert. In: Oberbayrisches Archiv, Bd. 116, München 1992, S. 15-106.

RAPP, Francis: Rentabilität des Rebbaus am Beispiel elsässischer Klöster. In: MATHEUS, Michael (Hrsg.): Weinproduktion und Weinkonsum im Mittelalter. Stuttgart 2004, S. 39-47. (= Geschichtliche Landeskunde, Veröffentlichungen des Instituts für geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz, Bd. 51)

RATZINGER, Georg: Geschichte der kirchlichen Armenpflege. 2., umgearbeitete Auflage. Freiburg i. Br. 1884.

REXROTH, Frank: Armut und Memoria im spätmittelalterlichen London, in: GEUENICH, Dieter; OEXLE, Otto Gerhard (Hrsg.): Memoria in der Gesellschaft des Mittelalters. Göttingen 1994, S. 336-360. (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 111).

REICKE, Siegfried: Das Deutsche Spital und sein Recht im Mittelalter, 2 Teile. Stuttgart 1932. ND Amsterdam 1970. (= Kirchenrechtl. Abhandlungen, H. 111-114)

REICKE, Siegfried: Stiftungsbrief und Stiftungsrecht im Mittelalter. In: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germ. Abt. 53, 1933, S. 243-276.

REIMERS, Edgar: Zur Geschichte der Schulen im Siegerland. Essen 1992.

REINHARDT, Rudolf: Die wissenschaftliche Bedeutung der Konstanzer Archive. In: Archivalische Zeitschrift 63, 1967, S. 84 – 102.

REITH, Reinhold: Lohn und Leistung. Lohnformen im Gewerbe 1450-1900. Stuttgart 1999. (= Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beihefte, Bd. 151)

REITEMEIER, Arnd, u.a. (Hrsg.): Rechnungswesen im späten Mittelalter. Tagung an der Christian-Albrechts-Universität Kiel 6.-7. Juli 2001. Online-Publikation der Ergebnisse. http://online-media.uni-marburg.de/ma_geschichte/computatio/kiel-2001/kiel-2001-Reitemeier.html[03.03.2009]

REITER, Ralf: Das Heilig-Geist-Hospital der Reichsstadt Wangen am Ende des 18. Jahrhunderts. Wangen im Allgäu 1986. (= Wangener Hefte. Heimatkundliche Schriftreihe, Heft 4)

REITER, Ralf: Das Ravensburger Heilig-Geist-Hospital. Ein Überblick über seine Geschichte von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert. In: Ulmer Volksbank Ravensburg (Hrsg.): Ravensburger Stadtgeschichte, Bd. 18. Ravensburg 1989.

RICHTER, Helmut: Das Siegerländer Haus. In: Siegerland, Bd. 29, H. 1, 1952, S. 80-96.

RIEGEL, Martin: Lepra, Pest und andere Seuchen. Krankheit und Krankenpflege in Kitzingen am Main zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit. Hamburg, 2002.

RIHA, Ortrun: Der Aderlaß in der mittelalterlichen Medizin. In: Jütte, Robert (Hrsg.): Medizin, Gesellschaft und Geschichte, Jahrbuch des Instituts für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung, Bd. 8, Stuttgart 1989, S. 94-118.

RIPPMANN, Dorothee: Alltagsleben und materielle Kultur im Spiegel von Wirtschaftsquellen: Materielle Kultur und Geschlecht. In: Medium Aevum Quotidianum, 34, 1996, S. 44-61.

ROTHERT, Hermann: Siegen und Soest in ihren mittelalterlichen Beziehungen. In: Siegerland, Bd. 31, 1954, S. 63-64.

ROSEN, Josef: Eine mittelalterliche Stadtrechnung – Einnahmen und Ausgaben in Basel 1360 – 1535. In: MASCHKE, Erich; SYDOW, Jürgen (Hrsg.): Städtisches Haushalts- und Rechnungswesen. Sigmaringen 1977, S. 45 – 68. (= Stadt in der Geschichte, Bd. 2)

SAALFELD, Diedrich: Die Bedeutung des Getreides für die Haushaltsausgaben städtischer Verbraucher in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: ABEL, Wilhelm (Hrsg.): Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft in Geschichte und Gegenwart. Hannover 1964, S. 26-38. (= Schriftreihe für ländliche Sozialfragen, Heft 44)

SACHS, Petra: Agrarstruktur und Ertragsverhältnisse der Obervogteien im Linzgau. „Meistenteils nur Rebleute und tagelöhner und kein einziger rechter Bauer...“ In: KUHN, Elmar; u.a.: Die Bischöfe von Konstanz, Bd. 1 Geschichte. Friedrichshafen 1988, S. 344-362.

SACHSSE; Florian TENNSTEDT (Hrsg.): Soziale Sicherung und soziale Disziplinierung. Beiträge zu einer historischen Theorie der Sozialpolitik. Frankfurt a.M. 1986.

SAFLEY, Thomas Max (Hrsg.): The Reformation of Charity. The Secular and the Religious in Early Modern Poor Relief. Boston/ Leiden 2003. (= Studies in Central European Histories).

SANDER, Antje: Dulle und Unsinnige. Irrenfürsorge in norddeutschen Städten des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. JOHANEK, Peter (Hrsg.): Städtisches Gesundheits- und Fürsorgewesen vor 1800. Köln/ Weimar/ Wien 2000, S. 111-124. (= Städteforschung. Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster, Reihe A: Darstellungen, Bd. 50)

SANNWALD, Wolfgang: Spitäler in Pest und Krieg. Untersuchungen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte südwestdeutscher Spitäler im 17. Jahrhundert. Gomarigen 1993.

SCHARF, Friedhelm: Der Freskenzyklus des Pellegrinaios in S. Maria della Scala zu Siena. Historienmalerei und Wirklichkeit in einem Hospital der Frührenaissance. Hildesheim 2001.

SCHELLHAS, Uwe: Neue Erkenntnisse zum Kurländer Flügel des Unteren Schlosses und zur Stadtbefestigung am Kölner Tor. In: Siegener Beiträge, Bd. 1, 1996, S. 19-44.

SCHENK, Clemens: Das Würzburger Juliusspital in seiner architekturgeschichtlichen und städtebaulichen Bedeutung. In: Das Juliusspital Würzburg in Vergangenheit und Gegenwart. Festschrift aus Anlaß der Einweihung der wiederaufgebauten Pfarrkirche des Juliusspitals am 16. Juli 1953, herausgegeben vom Oberpflegamt des Juliusspitals Würzburg. Würzburg 1953, S. 46-107.

SCHEPERS, Elisabeth: Als der Bettel in Bayern abgeschafft werden sollte. Regensburg, 2000. (= Studien zur Geschichte des Spital-, Wohlfahrts- und Gesundheitswesens, Bd. 3)

SCHERNER, Karl Otto: Sozialgeschichte der Neuzeit. Stand der Forschung und offene Fragen. In: Zeitschrift für neue Rechtsgeschichte; 18. Jg., 1996, S. 102 – 148.

SCHERNER, Karl Otto : Arme und Bettler in der Rechtstheorie des 17. Jahrhunderts; in: BRAUNEDER, Wilhelm; u.a. (Hrsg.): Zeitschrift für neuere Rechtsgeschichte, 10. Jg., 1988, S. 129-150.

SCHIFFLER Horst/ WINKELER, Rolf: Tausend Jahre Schule. Eine Kulturgeschichte des Lernens. Stuttgart 1985.

SCHILLING, Heinz: Der Gesellschaftsvergleich in der Frühneuzeitforschung. In: KAEBLE, Hartmut/ SCHRIEWER, Jürgen (Hrsg.): Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften. Frankfurt/ a.M. 2003, S. 283-304.

SCHIPPERGES, Heinrich: Die Kranken im Mittelalter. München 1990.

SCHLIEPER, Edith: Die Ernährung in den Hohen Hospitälern Hessens 1549-1850 mit einigen kulturgeschichtlichen Beobachtungen. In: Heinemeyer, Walter/ Pünder, Tilman (Hrsg.): 450 Jahre Psychiatrie in Hessen. Marburg 1983, S. 211-265. (=Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen in Verbindung mit dem Landeswohlfahrtsverband Hessen, Bd. 47)

SCHLÖSSER, Susanne: Armen- und Krankenfürsorge in städtischen Hospitälern im Gebiet des heutigen Rheinhessens. In: Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde; neue Folge, Bd. 49, 1991, S. 61-84.

SCHMAUDER, Andreas: Fromme Stiftungen zur Erlangung des Seelenheils: Die Gründung des Spitals. In: ders.: Macht der Barmherzigkeit: Lebenswelt Spital. Konstanz 2000, S. 15-35. (= Historische Stadt Ravensburg, Bd. 1)

SCHMECK, Hans: Alte Gasthäuser und Herbergen in der Stadt Siegen. In: Siegerland, Bd. 55, Siegen 1978, S. 80-114.

SCHMICK, Otto: Die Siegener Renterechnung von 1463. In: Siegerland, H. 8, 1926, S. 70-78.

SCHMID, Hermann: Das Meersburger Frauenkloster zum hl. Kreuz in der Neuzeit (1948 – 1808). In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Bd. 136, Stuttgart 1988, S. 63-128.

SCHMIDT, Heinrich Richard: Die Konfessionalisierung. Oldenbourg 1992.

SCHMIDT, Peter: Die Priesterausbildung. In: KUHN, Elmar L.; u.a. (Hrsg.): Die Bischöfe von Konstanz. Bd. 1 Geschichte. Friedrichshafen 1988, S. 135-142.

SCHMIDT, Sebastian/ ASPELMEIER, Jens (Hrsg.): Norm und Praxis der Armenfürsorge in Spätmittelalter und früher Neuzeit. Stuttgart 2006. (= VSWG, Beihefte, Bd. 189)

SCHMIDT, Sebastian: Glaube – Herrschaft – Disziplin. Konfessionalisierung und Alltagskultur in den Ämtern Siegen und Dillenburg (1583-1683). Paderborn 2005. (= Forschungen zur Regionalgeschichte, Bd. 50)

SCHMITZ, Hans-Jürgen: Faktoren der Preisbildung für Getreide und Wein in der Zeit von 800 bis 1350. Stuttgart 1968.

SCHMITZ, Rudolf: Stadtarzt- Stadtapotheker im Mittelalter. In: KIRCHGÄSSNER, Bernhard; SYDOW, Jürgen (Hrsg.): Stadt und Gesundheitspflege. 19. Arbeitstagung in Bad Mergentheim 14.-16. November 1980. Sigmaringen 1982, S. 9-25.

SCHNABEL-SCHÜLE, Helga: Vierzig Jahre Konfessionalisierungsforschung. Eine Standortbestimmung. In: Rolf Kießling (Hrsg.): Konfessionalisierung und Region. Augsburg 1999, S. 1-18.

SCHNEIDER, Ursula: Das sogenannte Spital in Hayingen, Kreis Reutlingen. In: ebenda, S. 20-22.

SCHNEIDER-LUDORFF, Gury: Die Hospitalstiftung Landraf Philipps des Großmütigen – Theologisches Programm und politische Legitimation. In: FRIEDRICH, Arnd/ HEINRICH, Fritz/ VANJA, Christina: Das Hospital am Beginn der Neuzeit. Soziale Reform in Hessen im Spiegel europäischer Kulturgeschichte. Zum 500. Geburtstag Landgraf Philipps des Großmütigen. Petersberg 2004, S. 49-60. (= Historische Schriftenreihe des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen. Quellen und Studien, Bd. 11)

SCHOLKMANN, Klaus: Das „Neuhaus“ des Heilig-Geist-Spitals in Ehingen, Alb-Donau-Kreis. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, 12. Jahrgang, 1983, S. 16-18.

SCHOLKMANN, Barbara: Sachen und Menschen. Der Beitrag der archäologischen Mittelalter- und Neuzeitforschung; in: Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hg.): Forschungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Diskussionen und Materialien, Nr. 3: Die Vielfalt der Dinge. Neue Wege zur Analyse mittelalterlicher Sachkultur; Wien, 1998, S. 63 – 83.

SCHOLZ-HÄNSEL, Michael: Jusepe de Riberas *Der Junge mit dem Klumpfuß* (1642) als Schlüsselwerk der Armenikonographie im Kontext von Konfessionalisierung und Disziplinierung. In: GESTRICH, Andreas/ RAPHAEL, Lutz (Hrsg.): Inklusion/ Exklusion. Studien zur Fremdheit und Armut von der Antike bis zur Gegenwart. 2. durchgesehene Aufl., Frankfurt/ a.M. 2008, S. 451-478.

SCHORMANN, Gerhard: Zweite Reformation und Bildungswesen am Beispiel der Elementarschulen. In: SCHILLING, Heinz (Hrsg.): Die reformierte Konfessionalisierung in Deutschland – Das Problem der „Zweiten Reformation“. Gütersloh 1986, S. 308-316.

SCHOLL, Gerhard: Die Anfänge des Siegener Altenheims. In: Siegerland, Bd. 35, H. 2, Siegen 1958, S. 68 – 72.

SCHOLL, Gerhard: Die Straßennamen der Stadt Siegen. In: Siegerland, Bd. 31, Siegen 1954, S. 7-28.

SCHOLL, Gerhard: 575 Jahre Städtisches Altersheim. Daten und Fakten aus Urkunden und Akten. Siegen, 1970.

SCHOTT, Claudia: Armenfürsorge, Bettelwesen und Vagantenbekämpfung in der Reichsabtei Salem. Bühl/ Baden 1978. (= Veröffentlichung des Alemannischen Instituts Freiburg i. Br., Bd. 41)

SCHRECKENSTEIN, Roth von: Die Geschichte der Stadt Meersburg. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Bd. 27, 1875, S. 1-35.

SCHRENK, Christhard: Der innere Aufbau der Bodenseemaße. In: GÖTTMANN, Frank; SIEGLERSCHMIDT, Jörn (Hrsg.): Vermischtes zur neueren Sozial- Bevölkerungs- und Wirtschaftsgeschichte des Bodenseeraumes. Horst Rabe zum Sechzigsten. Konstanz 1990. S. 180 – 231. (= Hegau-Bibliothek, Bd. 72).

SCHRENK, Christhard/ WECKBACH, Hubert (Hg.): Weinwirtschaft im Mittelalter. Zur Verbreitung, Regionalisierung und wirtschaftlichen Nutzung einer Sonderkultur aus der Römerzeit. Vorträge des gleichnamigen Symposiums vom 21. bis 24. März 1996 in Heilbronn. Heilbronn 1997. (= Quellen und Forschungen der Stadt Heilbronn, Bd. 9)

SCHROTT, Ludwig: Das Heiliggeistspital in Bayern. In: Das Bayernland 64, 1962, S. 201-268.

SCHUBERT, Ernst: Erscheinungsformen der Armut in der spätmittelalterlichen deutschen Stadt. In: BRÄUER, Helmut; SCHLENKRICH, Elke (Hrsg.): Die Stadt als Kommunikationsraum. Beiträge zur Stadtgeschichte vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert. Leipzig, 2001, S. 659-697.

SCHUBERT, Ernst: „Hausarme Leute“, „Starke Bettler“: Einschränkungen und Umformungen des Almosengedankens um 1400 und um 1500. In: OEXLE, Otto Gerhard (Hrsg.): Armut im Mittelalter. Ostfildern 2004, S. 283-347. (= Vorträge und Forschungen. Konstanzer Arbeitskreis für Mittelalterliche Geschichte, Bd. 58)

SCHÜRLE, Wolfgang W.: Das Hospital zum Heiligen Geist in Konstanz. Ein Beitrag zur Rechtsgeschichte des Hospitals im Mittelalter. Sigmaringen 1970. (= Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen, Bd. 17)

SCHÜTTE, Sven: Der archäologische Befund als Quelle der Verwirklichung städtischer Normen. In: Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.): Forschungen des Instituts für Realienskunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Diskussionen und Materialien, Nr. 3: Die Vielfalt der Dinge. Neue Wege zur Analyse mittelalterlicher Sachkultur; Wien 1998, S. 359-373.

SCHÜTTENHELM, Joachim: Der Geldumlauf im südwestdeutschen Raum vom Riedlinger Münzvertrag 1423 bis zur ersten Kipperzeit 1618. Eine statistische Münzfundanalyse unter Anwendung der elektronischen Datenverarbeitung. Stuttgart 1987, S.286- 301.

SCHULZ, Knut: Handwerksgelesen und Lohnarbeiter. Untersuchungen zur oberrheinischen und oberdeutschen Stadtgeschichte des 14. bis 17 Jahrhunderts. Sigmaringen 1985.

SCHULZE, Winfried: Vom Gemeinnutz zum Eigennutz. Über den Normenwandel in der ständischen Gesellschaft der frühen Neuzeit; in: Historische Zeitschrift; Bd. 243, München 1986, S. 591-626.

SCHULZE, Winfried: Gerhard Oestreichs Begriff "Sozialdisziplinierung in der frühen Neuzeit". In: Zeitschrift für historische Forschung, 14, 1987, S. 265-302.

SCHUBERT, Ernst: Essen und Trinken im Mittelalter. Darmstadt 2006.

SCHULER, Peter-Johannes (Hrsg.): Die Familie als sozialer und historischer Verband. Untersuchungen zum Spätmittelalter und zur frühen Neuzeit. Sigmaringen 1987, S. 187-200.

SCHWARZBAUER, Franz (Hrsg.): Meersburg. Spaziergänge durch die Geschichte einer alten Stadt. Friedrichshafen 1999.

SCHWÄRTZLER, Kaspar: Zur Geschichte der Märkte der Bodenseegegend. In: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, H. 35, 1906, S. 65-70.

SEIGEL, Rudolf: Spital und Stadt in Altwürttemberg. Ein Beitrag zur Typologie der landstädtischen Spitäler Südwestdeutschlands. Tübingen 1966.

SEGGERN, Harm von/ FOUQUET, Gerhard (Hrsg.): Adel und Zahl. Studien zum adligen Rechnen und Haushalten in Spätmittelalter und früher Neuzeit. Ubstadt-Weiher 2000. (= Pforzheimer Gespräche zur Sozial-, Wirtschafts- und Stadtgeschichte, Bd. 1)

SEMMLER, Alfons: Geschichte des Heilig-Geist-Spitals in Überlingen. Überlingen 1957.

SICK, Wolf-Dieter: Die ländlichen Siedlungen des Bodenseeraumes. In: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, H. 99, 100, 1988/1989, S. 121-144.

SIEGLERSCHMIDT, Jörn: Maße, Gewichte und Währungen am westlichen und nördlichen Bodensee um 1800. In: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, H. 105, 1987, S. 75-91.

SIEGRIST, Hannes: Perspektiven der vergleichenden Geschichtswissenschaft. In: KAEBLE, Hartmut/ SCHRIEWER, Jürgen (Hrsg.): Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften. Frankfurt/ a.M. 2003, S. 305-339.

SIEVERS, Kai Detlev; ZIMMERMANN, Harm-Peter: Das disziplinierte Elend. Zur Geschichte der sozialen Fürsorge in schleswig-holsteinischen Städten 1524-1914. Neumünster 1994.

SIMON-MUSCHEID, Katharina: Kleidung, Lohn und Norm – Objekte im Beziehungsfeld zwischen Mägden, Knechten und Meisterleuten in Spätmittelalter und früher Neuzeit; in: Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.): Forschungen des Instituts für Rea-

lienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Diskussionen und Materialien, Nr.2: Norm und Praxis im Alltag des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. Wien 1997, S. 55-74.

SIMON-MUSCHEID, Katharina: "Und ob sie schon einen Dienst finden, so sind sie nit bekleidet democh". Die Kleidung städtischer Unterschichten zwischen Projektion und Realität im Spätmittelalter und früher Neuzeit. In: Saeculum, Bd. 44, 1993, S. 47-64.

SONDEREGGER, Stefan: Ernährung im Heiliggeist-Spital in St. Gallen. In: Medium Aevum Quotidianum 34, 1996, S. 9-24.

SONDEREGGER, Stefan: Landwirtschaftliche Entwicklung in der spätmittelalterlichen Nordostschweiz. Eine Untersuchung ausgehend von den wirtschaftlichen Aktivitäten des Heiliggeist-Spitals St. Gallen. St. Gallen 2004. (= St. Galler Kultur und Geschichte, Bd. 22)

SPIEB, Karl-Heinz: Teilpacht und Teilbauverträge in Deutschland vom frühen Mittelalter bis zur Neuzeit. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie, H. 2, Jg. 36, 1988, S. 228-244.

SPAHR, Gerhard: Geschichte des Weinbaus im Bodenseeraum; in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, H. 99/100, 1981/1982, S. 189-229.

SPRANDEL, Rolf: Das Eisengewerbe im Mittelalter. Stuttgart 1968.

SPRANDEL, Rolf: Der städtische Rentenmarkt in Nordwestdeutschland im Spätmittelalter. In: KELLENBENZ, Hermann: Öffentliche Finanzen und privates Kapital im späten Mittelalter und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Stuttgart 1971, S. 14-23.

STAERK, Dieter: Gutleuthäuser im südwestdeutschen Raum. Ein Beitrag zur Erforschung der städtischen Wohlfahrtspflege in Mittelalter und früher Neuzeit. In: BESCH, Werner u.a. (Hrsg.): Die Stadt in der europäischen Geschichte. Bonn 1972, S. 529-553.

STAIGER, Xaver K.: Meersburg am Bodensee, Markdorf, ... Konstanz 1861.

STANISLAW-KEMENAH, Alexandra-Kathrin: „Das wir vnserere augen von den Armen nicht sollen wenden.“ Die Bedeutung der Armenfürsorge und der Stellenwert des Hospitalwesens bei Philipp von Hessen und Moritz von Sachsen. In: FRIEDRICH, Arnd/ HEINRICH, Fritz/ VANJA, Christina: Das Hospital am Beginn der Neuzeit. Soziale Reform in Hessen im Spiegel europäischer Kulturgeschichte. Zum 500. Geburtstag Landgraf Philipps des Großmütigen. Petersberg 2004, S. 33- 48. (= Historische Schriftenreihe des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen. Quellen und Studien, Bd. 11)

STEINHILBER, Wilhelm: Das Gesundheitswesen im alten Heilbronn 1281-1871. Heilbronn 1956. (= Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Heilbronn, Bd. 4)

STEUER, Heiko: Archäologie und Realität mittelalterlichen Alltagslebens. In: Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.): Forschungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Diskussionen und Materialien, Nr. 3: Die Vielfalt der Dinge. Neue Wege zur Analyse mittelalterlicher Sachkultur. Wien 1998, S. 399-427.

STEYNITZ, Jesko von: Mittelalterliche Hospitäler der Orden und Städte als Einrichtungen der sozialen Sicherung. Berlin 1970. (= Sozialpolitische Schriften, Bd. 26)

STÖTZEL, Kurt: Hilfe für „arme Leute als Herrenpflicht. In: Siegerland, Bd. 62, H. 1-2, 1985, S. 13-14.

STOLLEIS, Michael: Staat und Staatsräson in der frühen Neuzeit. Studien zur Geschichte des öffentlichen Rechts. Frankfurt a. M. 1990.

STÖTZEL, Kurt: Johannes Georg von Bicken dachte an die Armen. In: Siegerland, Bd. 64, H. 3-4, 1987, S. 76-78.

STRAß, Gustav: Das Stadtgericht von Meersburg. In: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees, 24, 1895, S. 211-218.

STRAß, Gustav: Schulverhältnisse zu Meersburg im 15., 16. und 17. Jahrhundert. Aus Archival-Urkunden entnommen. Konstanz 1883.

STRÖBELE, Ute: Die Spitalinsassen des Heilig-Geist-Spitals zu Rottenburg von 1561-1584. In: Der Sülchgau 28, 1984, S. 16-26.

STROHM, Theodor/ KLEIN, Michael (Hrsg.): Die Entstehung einer sozialen Ordnung Europas. Historische Studien und exemplarische Beiträge zur Sozialreform im 16. Jahrhundert. Heidelberg 2004. (=Veröffentlichungen des Diakonie-Wissenschaftlichen Instituts, Bd. 22)

STROHM, Theodor/ KLEIN, Michael (Hrsg.): Die Entstehung einer sozialen Ordnung Europas. Europäische Ordnungen zur Reform der Armenpflege im 16. Jahrhundert. Heidelberg 2004. (=Veröffentlichungen des Diakonie-Wissenschaftlichen Instituts, Bd. 23)

STROMER: Gewerbereviere und Protoindustrien in Spätmittelalter und Frühneuzeit. In: POHL, H. (Hrsg.): Gewerbe- und Industrielandschaften vom Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert. Stuttgart 1986, S. 39-111. (= VSWG, Beiheft 78)

STRUPPERICH, Martin: Die Neuordnung der Kirchenfinanzen im Zeitalter der Reformation und ihre Voraussetzungen. In: LIENEMANN, Wolfgang (Hrsg.): Die Finanzen der Kirche. Studien zu Struktur, Geschichte und Legitimation kirchlicher Ökonomie. München 1989, S. 602-681. (= Forschungen und Berichte der evangelischen Studiengemeinschaft, Band 43)

STÜLPNAGEL, Wolfgang: Die Herren von Staufen im Breisgau. In: Schau-ins-Land, H. 76, 1958, S. 33-58.

STUNZ, Holger R.: Hospitäler im deutschsprachigen Raum im Spätmittelalter als Unternehmen für die *caritas* – Typen und Phasen der Finanzierung. In: Michael Matheus (Hrsg.): Funktions- und Strukturwandel spätmittelalterlicher Hospitäler im europäischen Vergleich. Stuttgart 2005, S. 129-159. (= Veröffentlichungen des Instituts für geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz, Bd. 56)

STUPPERICH, Robert: Erasmus Sacerius [1501-1559]. In: Siegerland, Bd. 44, 1967, S. 33-47.

SUTTER, Pascal: „Arme Siechen“. Das St. Galler Siechenhaus Linsebühl im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. In: Staatsarchiv und Stiftsarchiv St. Gallen. St. Gallen 1996, S. 5-266.

SUTTER, Pascale: Die Ernährung der Leprösen des St. Galler Siechenhauses Linsebühl im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. In: *Medium Aevum Quotidianum*, 34, 1996, S. 25-47.

SYDOW, Jürgen: Kanonistische Fragen zur Geschichte des Spitals in Südwestdeutschland. In: SPÖRL, Johannes (Hrsg.): *Historisches Jahrbuch*, 83. Jahrgang, 1964, S. 5- 68.

THIEMANN, Walter: Aus der Geschichte der Martinikirche zu Siegen. In: *Siegerland*, Bd. 27, 1950, S. 57-61.

THIEMANN, Walter: Tausend Jahre Siegener Martinikirche. In: *Siegerland*, Bd. 36, 1959, S. 12-16.

THOMES, Paul: Die Stadt als Bank – Kreditstrukturen in der frühneuzeitlichen Residenzstadt. In: *Scriptae Mercaturae*, H. 1, 2000, S. 75 – 97.

THOMES, Paul: Kommunale Wirtschaft und Verwaltung zwischen Mittelalter und Moderne. Bestandsaufnahme – Strukturen – Konjunkturen. Die Städte Saarbrücken und St. Johann im Rahmen der allgemeinen Entwicklung (1321-1768). Stuttgart 1995. (= VSWG, Beihefte, Bd. 118)

TIETZ-STRÖDEL, Marion: Die Fuggerei in Augsburg. Studien zur Entwicklung des sozialen Stiftungsbaus im 15. und 16. Jahrhundert. Tübingen 1982.

TRUSEN, Winfried: Zum Rentenkauf im Spätmittelalter. In: *Festschrift für Hermann Heimpel zum 70. Geburtstag II*. Göttingen 1972, S. 148-158. (=VMPIG, Bd. 36/II)

TSCHARNER-AUE, Michaela v.: Die Wirtschaftsführung des Basler Spitals bis zum Jahre 1500. Ein Beitrag zur Geschichte der Löhne und Preise. Basel 1983. (= Quellen und Forschungen zur Basler Geschichte, 12)

UHLHORN, Gerhard: *Die christliche Liebestätigkeit*. Stuttgart ²1895.

UHRMACHER, Martin: Leprosorien in Mittelalter und früher Neuzeit. *Geschichtlicher Atlas der Rheinlande*. Beiheft VIII/ 5. Köln 2000.

ULRICH, Hans-Peter: *Der Heilig-Geist-Hospital zu Biberach an der Riß*. Versuch einer Gesamtdarstellung seiner Geschichte. Biberach 1965.

ULSHÖFER, Kuno: Menschen im Spital, Eine Analyse des Haller Hospitalkirchenbuchs 1703-1752. In: MAURER, Hans-Martin, QUARTHAL, Franz (Hrsg.): *Speculum Sueviae*, Beiträge zu den historischen Hilfswissenschaften und zur geschichtlichen Landeskunde

Südwestdeutschlands. Festschrift für Hansmartin Decker-Hauff zum 65. Geburtstag, Stuttgart 1982, S. 104-130.

VANJA, Christina: Aufwärterinnen, Narrenmägde und Siechenmütter – Frauen in der Krankenpflege in der frühen Neuzeit. In: JÜTTE, Robert (Hrsg.): Medizin, Gesellschaft und Geschichte. Jahrbuch für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung, Bd. 11, Berichtsjahr 1992. Stuttgart 1993, S. 10 – 24.

VAVRA, Elisabeth: Pro remedio animae – Motivation oder leere Formel. Überlegungen zur Stiftung religiöser Kunstobjekte. In: Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hg.): Veröffentlichungen des Instituts für Realienskunde Österreichs, Nr. 12: Materielle Kultur und religiöse Stiftung im Spätmittelalter. Wien 1990, S. 123-151.

VOLK, Otto: Weinbau und Weinabsatz im späten Mittelalter. In: GERLICH, Alois (Hrsg.): Weinbau, Weinhandel und Weinkultur. Sechstes Alzeier Kolloquium. Stuttgart 1993, S. 49-163. (= Geschichtliche Landeskunde, Veröffentlichungen des Instituts für geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz, Bd. 40)

VOLK, Otto: Wirtschaft und Gesellschaft am Mittelrhein vom 12. bis zum 16. Jahrhundert. Wiesbaden 1998. (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau)

VOLTMER, Rita: Zwischen polit-theologischen Konzepten, obrigkeitlichen Normsetzungen und städtischem Alltag: Die Vorschläge des Straßburger Münsterpredigers Johannes Geiler von Kaysersberg zur Reform des städtischen Armenwesens. In: SCHMIDT, Sebastian/ ASPELMEIER, Jens (Hrsg.): Norm und Praxis der Armenfürsorge in Spätmittelalter und früher Neuzeit. Stuttgart 2006, S. 91-136 (= VSWG, Beihefte, Bd. 189)

WAGNER, P.: Ein Gesangbuchplan des Grafen Johann VI. von Nassau-Dillenburg. In: Nassauische Annalen 44, 1916/17, S. 153-174.

WATZKA, Carlos: Arme Kranke Verrückte. Hospitäler und Krankenhäuser in der Steiermark vom 16. bis zum 18. Jahrhundert und ihre Bedeutung für den Umgang mit psychisch Kranken. Graz 2007. (= Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchivs)

WEBER, Friedrich: Die Wohltätigkeit der Stadt Siegen gegenüber Fremden in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts; Bonn, 1989.

WEFERS, Sabine: Türkensteuer; in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 8, München, Lexma-Verlag 1997, Spalte 1108-1109.

WEINGÄRTNER, Elke: Das Medizinal- und Fürsorgewesen der Stadt Trier im Mittelalter und der frühen Neuzeit. Trier 1981.

WELLSCHMIED, Karl: Die Hospitäler der Stadt Göttingen. Ihre Entwicklung, Verwaltung und Wirtschaft von den Anfängen bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Göttingen 1963. (= Studien zur Geschichte der Stadt Göttingen, Bd. 4)

WEPPER, Hans-Ulrich: Aus der Geschichte der Bodenseefischerei. In: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, 99./100. Heft, 1981/82, S. 145-164.

WESOLY, Kurt: Handwerke in Weinbaugebieten während des Mittelalters – unter Berücksichtigung des schwäbischen Unterlandes. In: SCHRENK, Christhard; WECKBACH, Hubert (Hrsg.): Weinwirtschaft im Mittelalter. Zur Verbreitung, Regionalisierung und wirtschaftlichen Nutzung einer Sonderkultur aus der Römerzeit. Heilbronn 1997, S. 123-137.

WESTERMANN, Ekkehard (Hrsg.): Internationaler Ochsenhandel (1350-1750). Akten des 7th international Economic History Congress Edinburgh 1978.

WESTFÄLISCHES ARCHIVAMT (Hrsg.): Archivpflege in Westfalen und Lippe; Heft 30, Oktober 1989, S. 60-62.

WIDEMANN, Berthold: Die Verfassung und Verwaltung der Stadt Meersburg in der Zeit vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. (Diss.) Freiburg i. Br. 1958.

WIELANDT, Friedrich: Das Konstanzer Leinengewerbe. Konstanz 1950.

WINDEMUTH, Marie-Luise : Das Hospital als Träger der Armenfürsorge im Mittelalter. Stuttgart 1995 (= Sudhoffs Archiv : Beihefte, Bd. 36)

WITTHÖFT, Harald: Maß und Gewicht in Nassau und Siegen unter wechselnder Herrschaft. (unveröffentlichtes Manuskript)

WOLF, Karl: Graf Johann der Mittlere von Nassau-Siegen und der kurpfälzische Krieg (1619-1621). In: Nassauische Annalen 73 (1962). S. 116-128.

WOLF, Karl: Niederländischer Einfluß auf Nassau um 1600. In: Nassauische Annalen 58, 1938, S. 87-109.

WOLF, Karl: Zur Einführung des reformierten Bekenntnisses in Nassau-Dillenburg. In: Nassauische Annalen 66, 1955, S. 161-193.

WOLF, Karl: Zur Geschichte des Siegerländer Fachwerkbaues. In: Siegerland, Bd. 25, H. 1, 1943, S. 4-12.

WOLF, Manfred: Überlegungen zur Urkunde vom Jahre 1224 und zur Entwicklung der Stadt Siegen. In: Siegner Beiträge, H. 5, Jg. 200, S. 9-32.

WÖRNER, A. (Hrsg.): Das städtische Hospital zum Hl.-Geist in Schwäb. Gmünd in Vergangenheit und Gegenwart. Mit einer Abhandlung über die Geschichte der Hospitäler im Altertum und Mittelalter und einem medicinisch-wissenschaftlichen Anhang unter Mitwirkung von J. N. Denkingen. Tübingen 1905.

WÜST, Wolfgang: Die "gute" Policy im Reichskreis. Zur frühmodernen Normensetzung in den Kernregionen des Alten Reiches. Bd. I: Der Schwäbische Reichskreis Berlin 2001. (= Colloquia Augustana)

WÜST, Wolfgang: Die gezüchtigte Armut. Sozialer Disziplinierungsanspruch in den Arbeits- und Armenanstalten der „vorderen“ Reichskreise. In: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben, Bd. 89, 1996, S. 95-124.

ZANDER-SEIDEL, Jutta: Textiler Hausrat. Kleidung und Haustextilien in Nürnberg von 1500-1650. München 1990.

ZELLER, Bernhard: Das Heilig-Geist-Spital zu Lindau im Bodensee von seinen Anfängen bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts. Lindau 1952.

ZELLER, Bernhard: Die schwäbischen Spitäler. In: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte, Jg. 8, 1954, S. 71-89.

ZEMON DAVIS, Natalie: Humanismus, Narrenherrschaft und Riten der Gewalt. Gesellschaft und Kultur im frühneuzeitlichen Frankreich. Frankfurt a.M. 1997.

Währungen, Maße und Gewichte¹⁵¹³

Siegen Rechenwährung:

1 Gulden (gl) = 24 Schilling (ß) = 288 Heller (hl)

Meersburg Rechenwährung:

1 Pfund (lb) = 20 Schilling (ß) = 240 Pfennige (d)

Zur Umrechnung der Hohlmaße in Gewichte

Die Umrechnung erfolgte mit Hilfe der Reduktionsfaktoren von Abel (Weizen, Roggen, Hafer) und Dirlmeier (Dinkel) sowie vergleichbaren Berechnungen bei Büttner und Köp-
pel:¹⁵¹⁴

Umrechnung:

Getreideart	Reduktionsfaktor (Liter in Kilogramm)
Weizen	0,7733
Roggen	0,7278
Hafer	0,4367
Dinkel	0,4166
Dinkel (kernen = entspelz- tes Getreide)	0,7733

Getreidemaße:

Meersburg¹⁵¹⁵: bei Glattmeß: 1 Malter = 2 Mutt = 8 Viertel (Quart)

bei Rauhmeß: 1 Malter = 4 Mutt = 16 Viertel

1 Viertel = 16 Meßle

Siegen¹⁵¹⁶:

Korn 1 Malter = 16 Mesten

1 Meste = 4 Viertel = ca. 15, 6 l

¹⁵¹³ Vgl. zu Siegen: IRLE, Werteinheiten der älteren Wirtschaft des Siegerlandes; BINGENER, Verwaltung und Finanzwesen, S. 121-147; WITTHÖFT, Harald: Maß und Gewicht in Nassau und Siegen unter wechselnder Herrschaft. (unveröffentlichtes Manuskript). Vgl. zu Meersburg: BÜTTNER, Das Konstanzer Heilig-Geist-Spital, S. 569-585; DUBLER, Anne-Marie: Maße und Gewichte im Staat Luzern und in der alten Eidgenossenschaft. Luzern 1975, S. 40 ff.; SIEGLERSCHMIDT, Jörn: Maße, Gewichte und Währungen am westlichen und nördlichen Bodensee um 1800. In: SVGB, H. 105, 1987, S. 75-91.

¹⁵¹⁴ Vgl. ABEL, Agrarkrisen, S. 274; DIRLMEIER, Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten, S. 540 ff. und S. 340 ff.; BÜTTNER, Das Konstanzer Heilig-Geist-Spital, S. 569 ff.; KÖPPEL, Äbtissin, S. 619 ff.

¹⁵¹⁵ Vgl. BÜTTNER, Das Konstanzer Heilig-Geist-Spital, S. 570 f.

¹⁵¹⁶ Vgl. WITTHÖFT, Maße und Gewichte, S. 17.

Flüssigkeitsmaße:¹⁵¹⁷

Meersburg Weinmaße: 1 Fuder = 30 Eimer = 960 Maß entspricht ca. 1150 l
 1 Eimer = 32 Maß
 1 Eimer = 4 Viertel = 6 Becher

Siegen:¹⁵¹⁸ 1 Fuder = ca. 960 l
 1 Ohm = ca. 160 l
 1 Maß = ca. 2 l

¹⁵¹⁷ Vgl. BÜTTNER, Das Konstanzer Heilig-Geist-Spital, S. 569 f. und DUBLER, Anne-Marie: Maße und Gewichte im Staat Luzern und in der alten Eidgenossenschaft. Luzern 1975, S. 40 ff.

¹⁵¹⁸ Vgl. WITTHÖFT, Harald: Maß und Gewicht in Nassau und Siegen unter wechselnder Herrschaft. (unveröffentlichtes Manuskript). Die Berechnungen zum Mittelalter und zur frühen Neuzeit beruhen letztlich auf vertreute Hinweise und weniger überlieferter Maßbehältnisse aus dem 18. Jahrhundert. Daher sind die Berechnungen von IRLE, Werteinheiten des älteren Siegerlandes, keineswegs gesichert.

Anhang

Anhang¹

Siegen

Diagramm 1: Siegen Verkauf von Vieh und Fellen

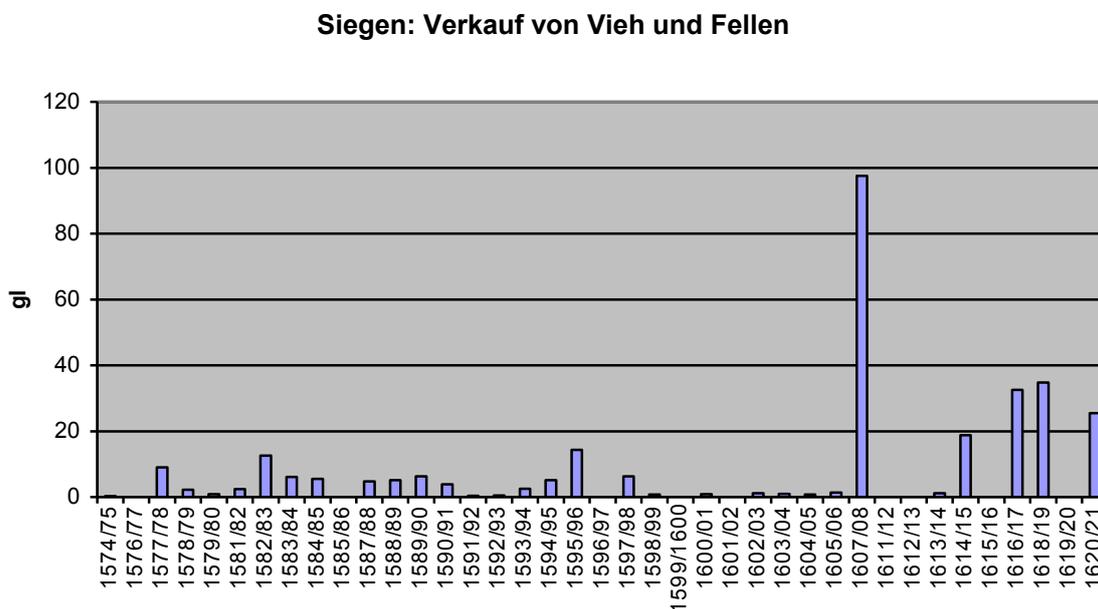
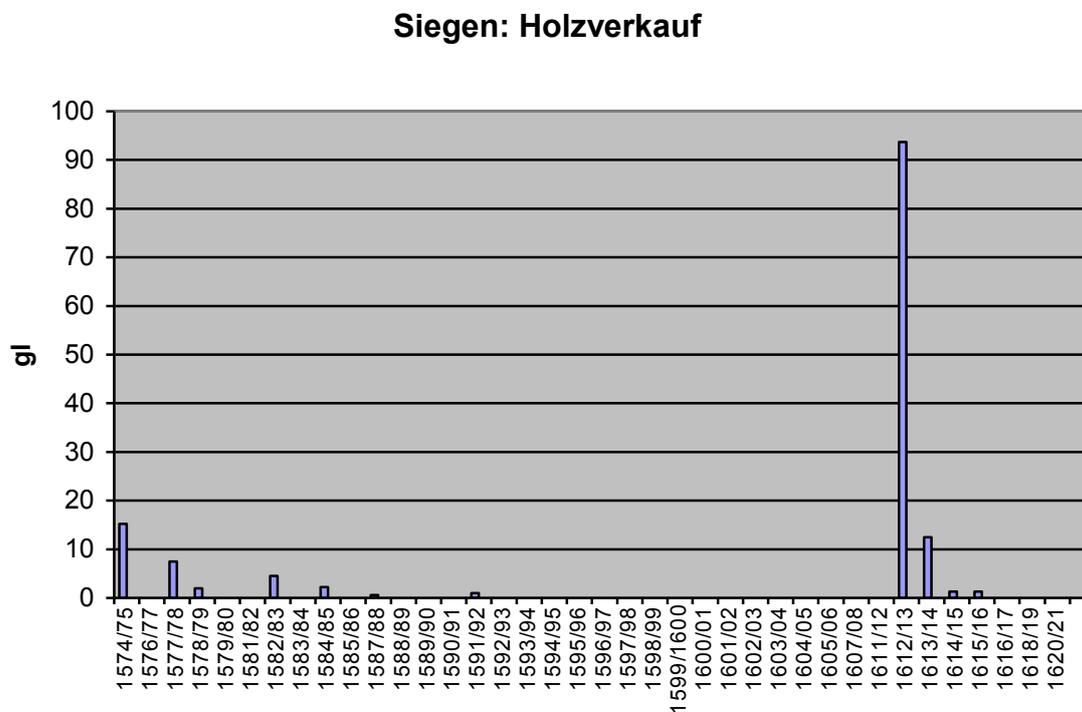


Diagramm 2: Holzverkauf



¹ Um die datentechnische Zusammenführung der Dokumente zu erleichtern wurde für den Anhang eine neue Seitenzählung beginnend mit Seite I eingefügt.

Diagramm 3: Getreideverkauf

Siegen: Getreideverkauf

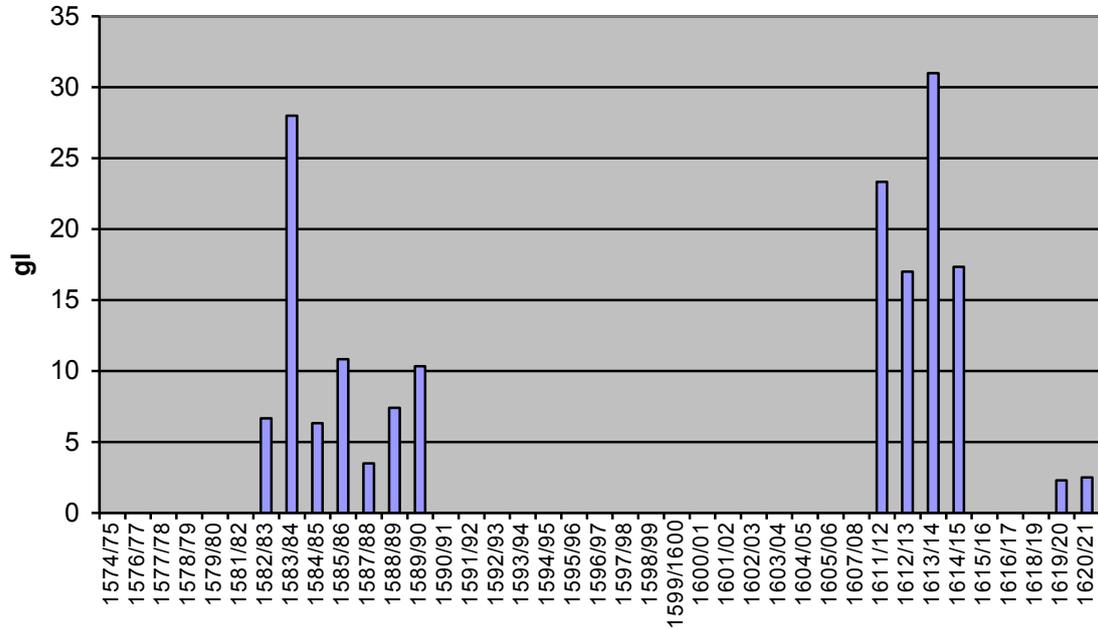


Diagramm 4: Pachtzinsen Wiesen

Siegen: Pachtzinsen Wiesen

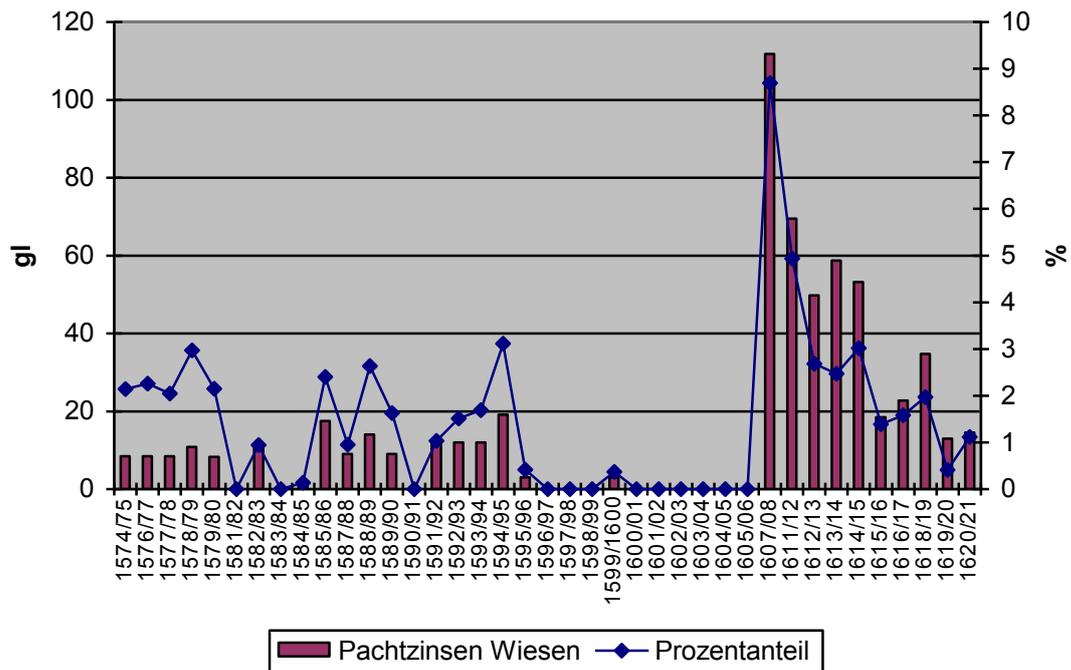


Diagramm 5: Ausgaben Hafer

Siegen: Ausgaben Hafer 1575-1620

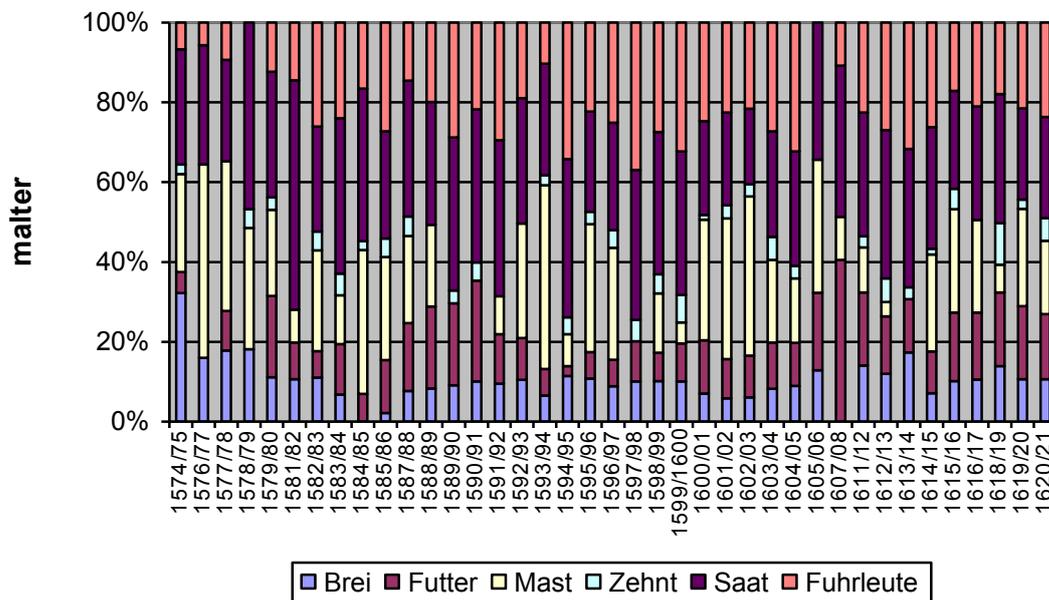


Diagramm 6: Ausgaben Buchweizen

Siegen: Ausgaben Buchweizen 1575-1620

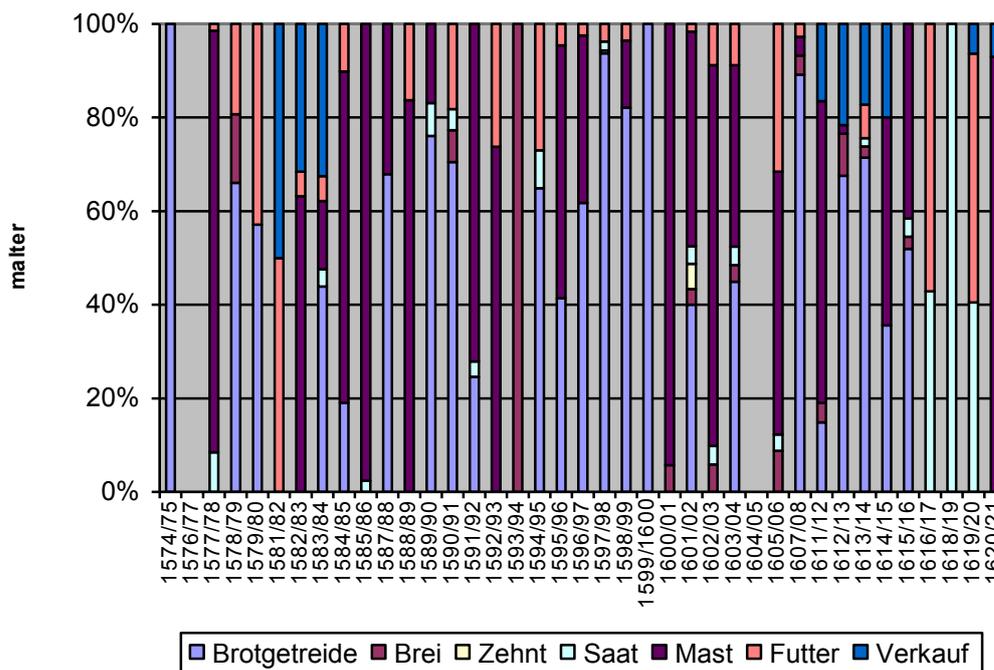


Diagramm 7 Kredittilgungen

Siegen: Kredittilgungen

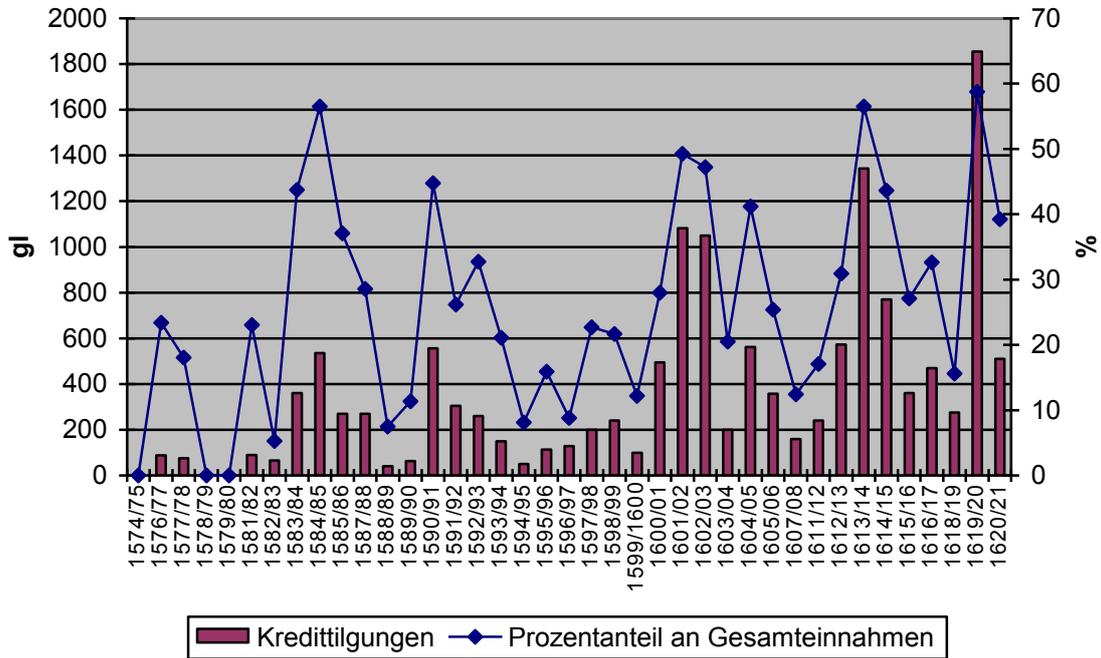


Diagramm 8 Testamente

Testamente und Pfründeinkauf Siegen 1575-1620

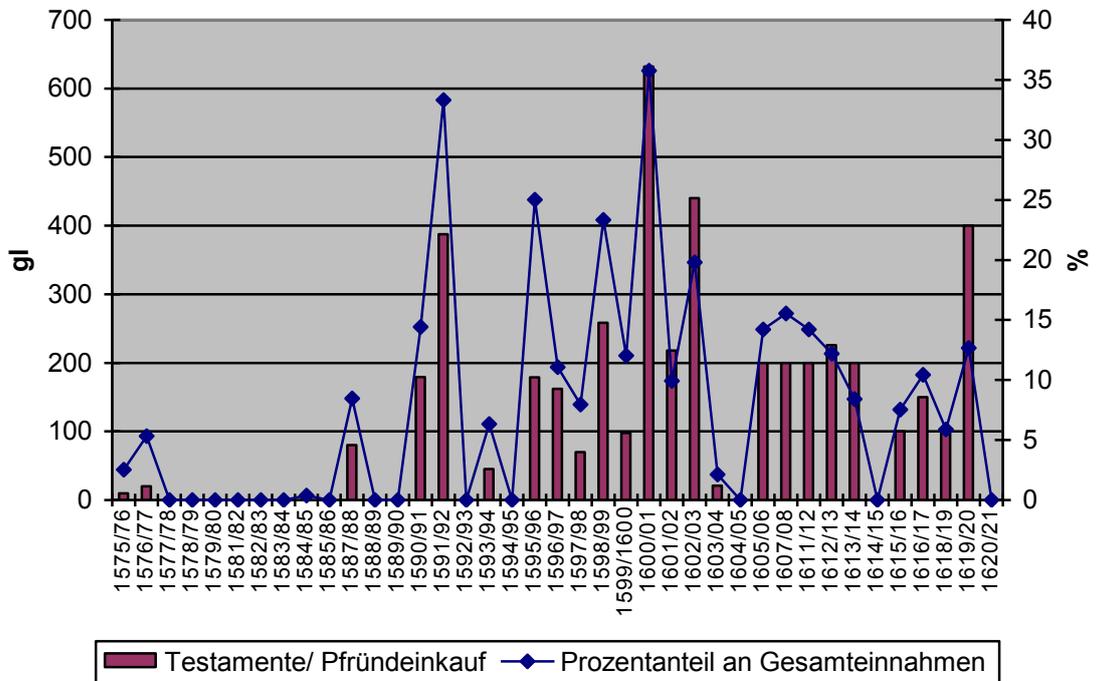


Diagramm 9: Immobilienverkäufe

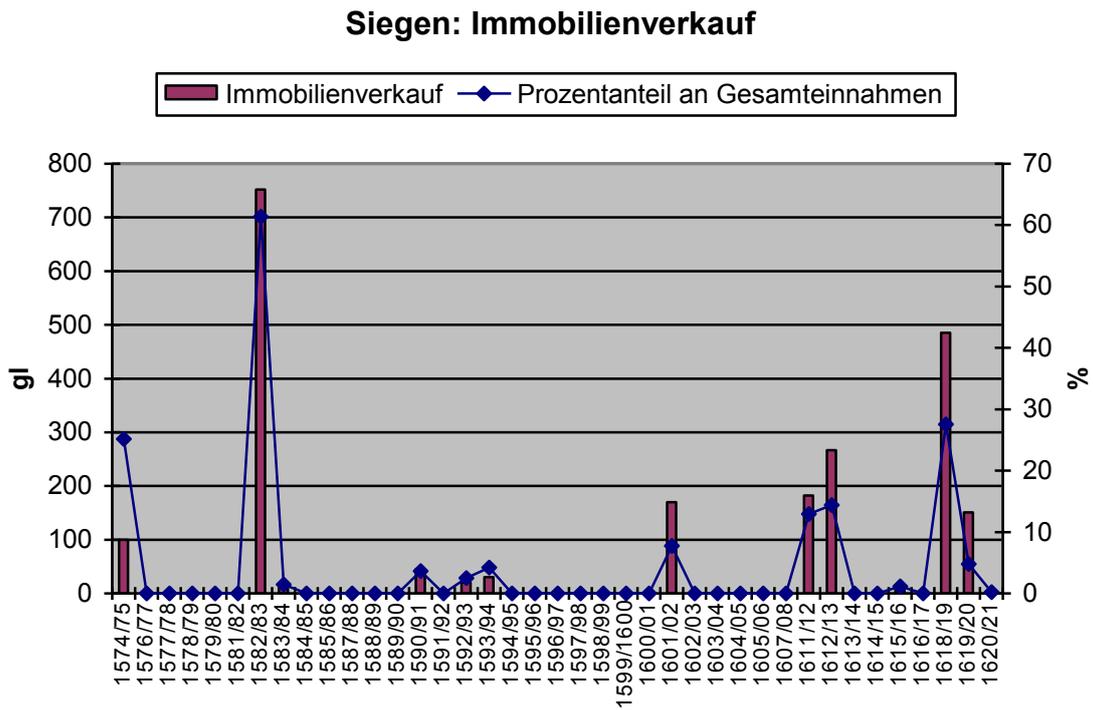


Diagramm 10: Viehfutter

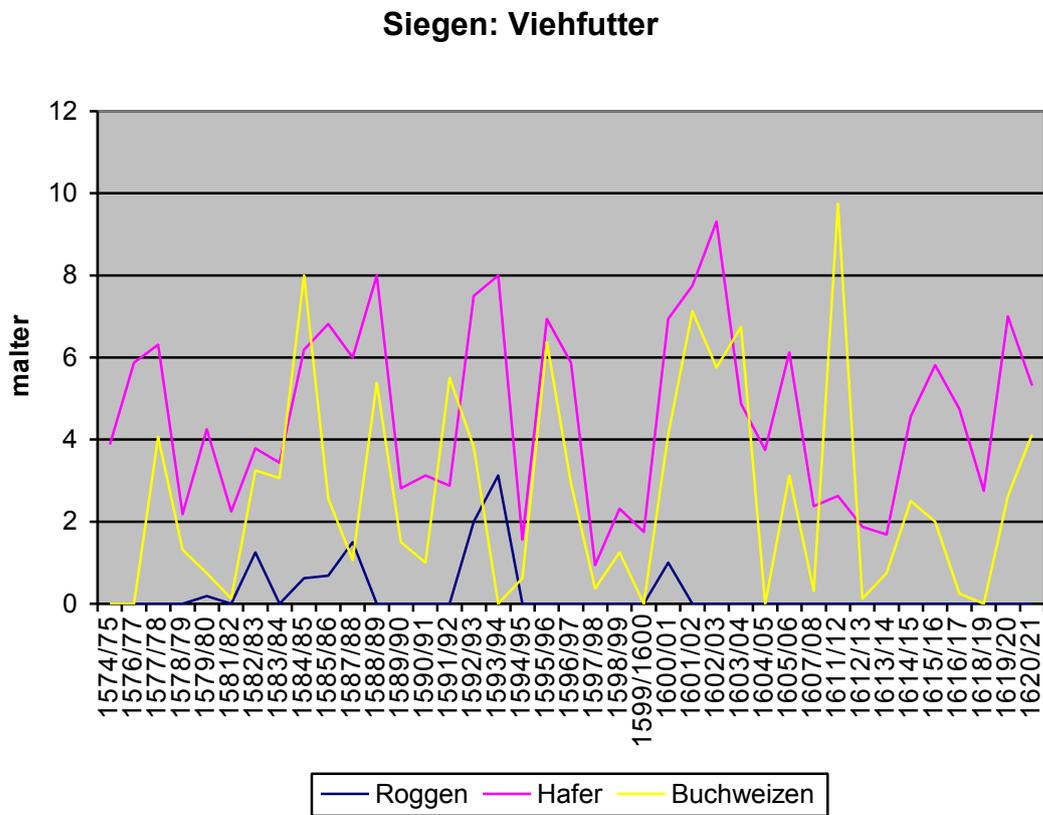


Diagramm 11:

Siegen: Zinseinnahmen ohne Hofgutkapital

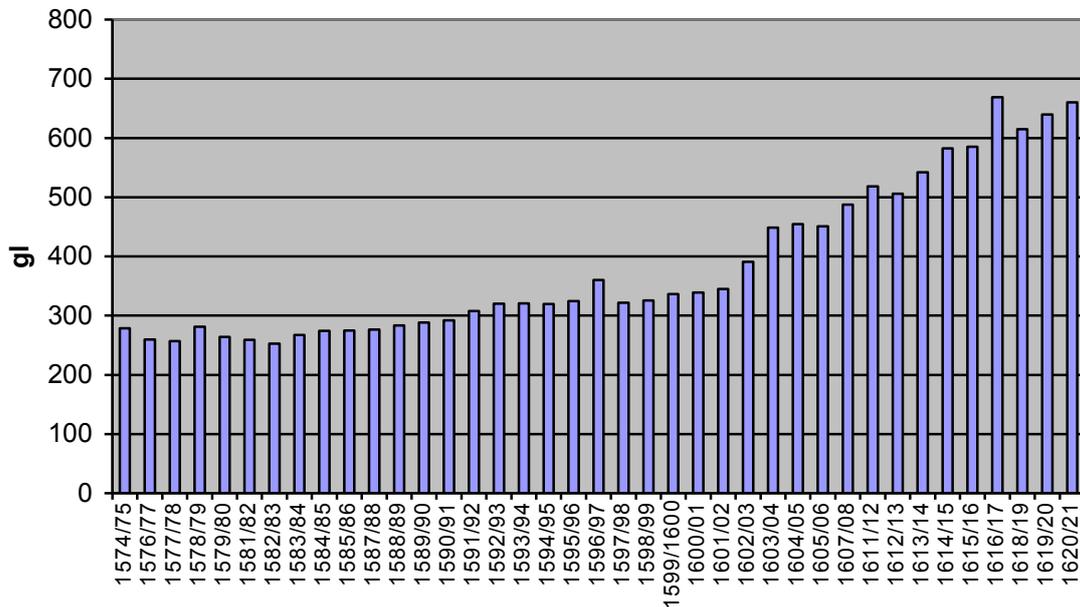


Diagramm 12: Einnahmen Zinsen

Siegen: Zinseinnahmen gesamt

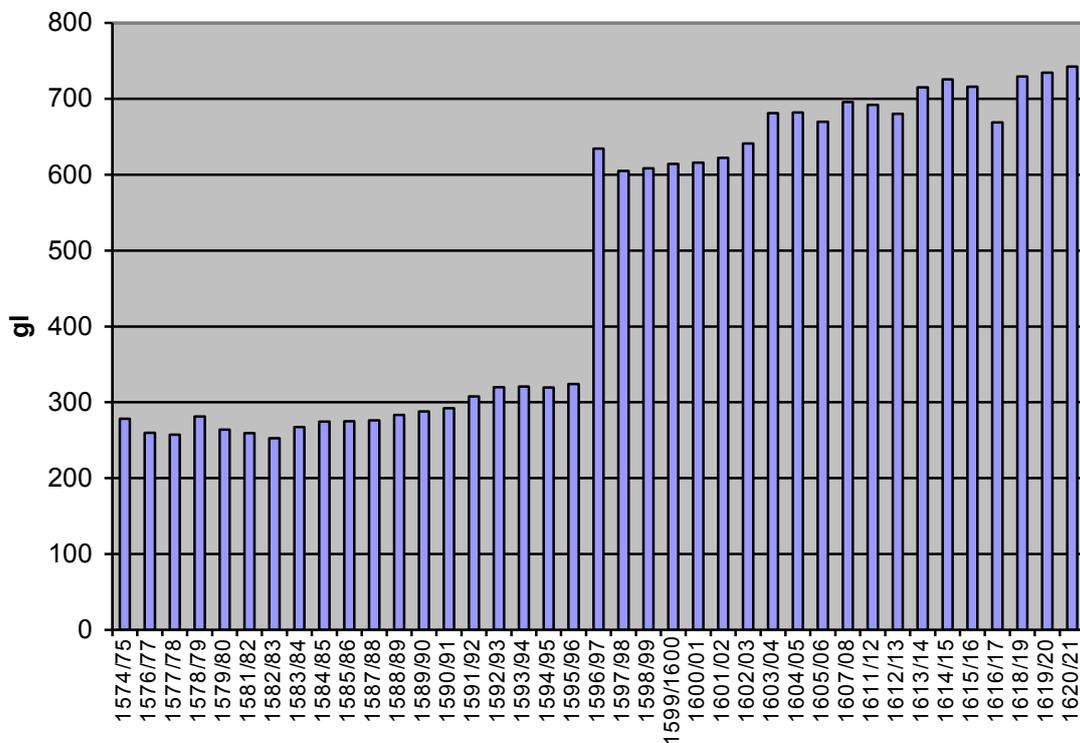


Diagramm 13:

Siegen: Zinseinnahmen - Prozentanteil an Gesamtausgaben

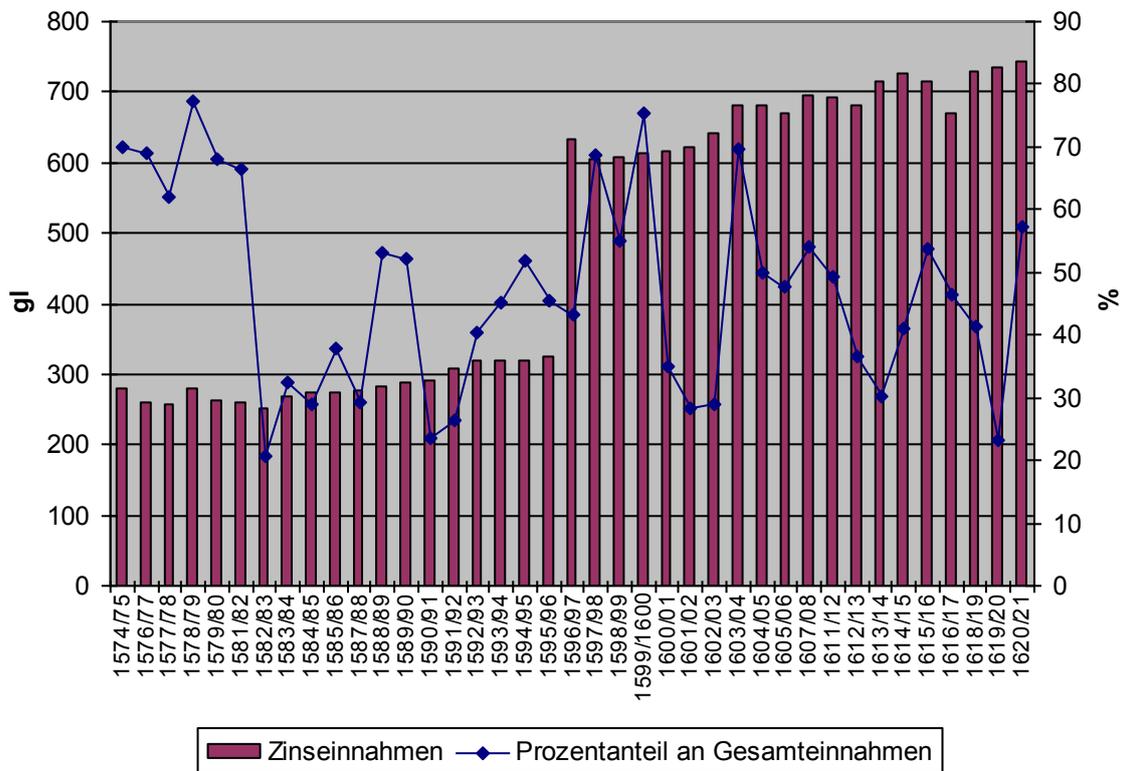


Diagramm 14: Kreditvergabe

Siegen: Kreditvergabe 1575-1620

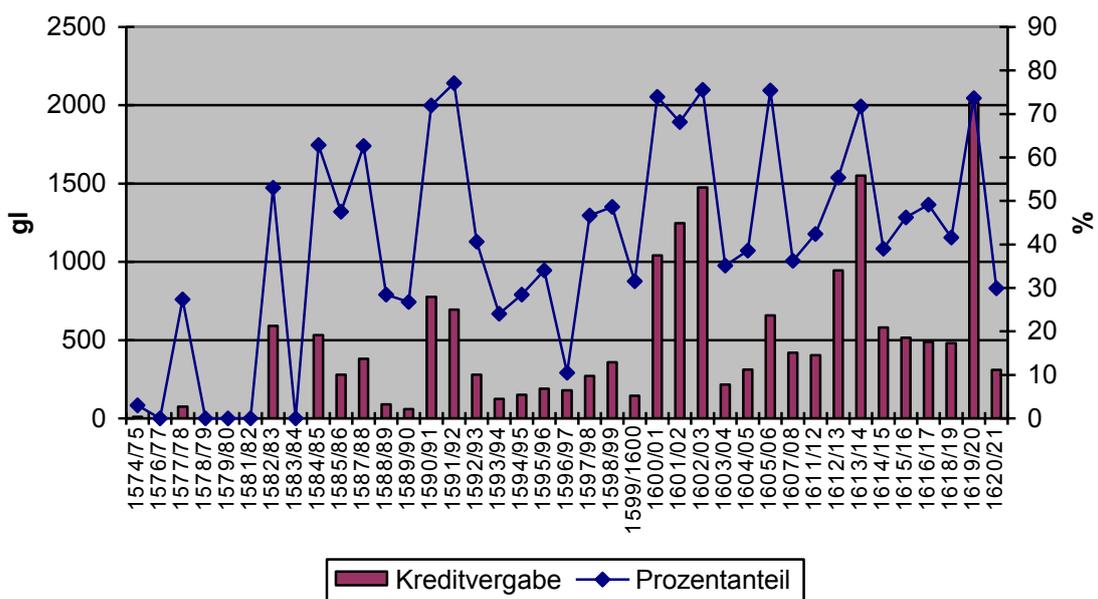


Diagramm 15: Kredittilgungen

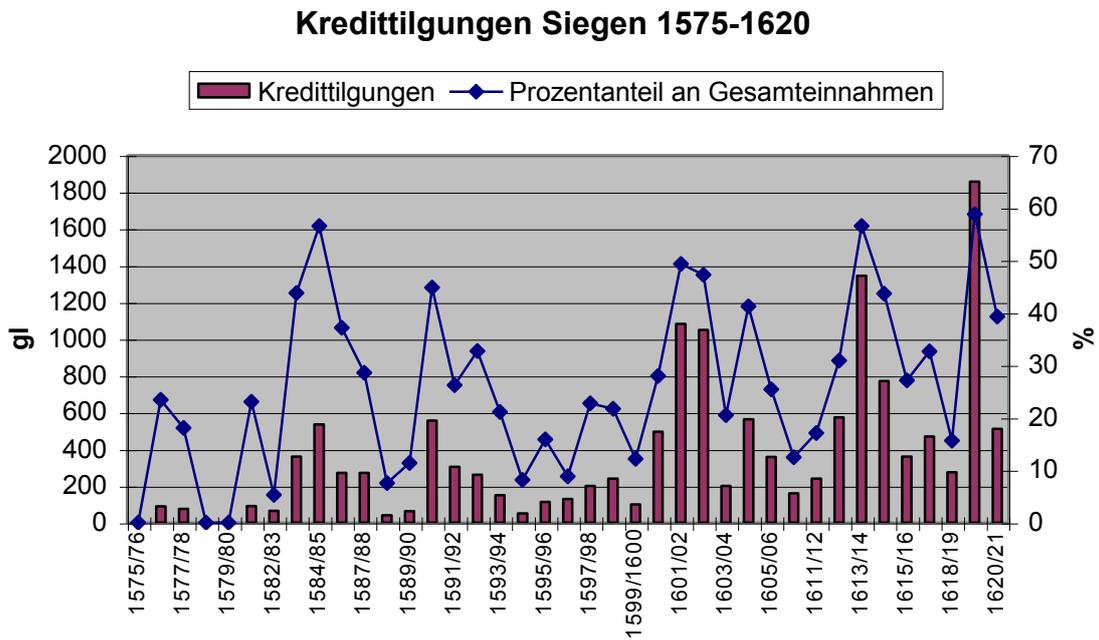


Diagramm 16: Vergleich Kredittilgungen – Kreditvergabe

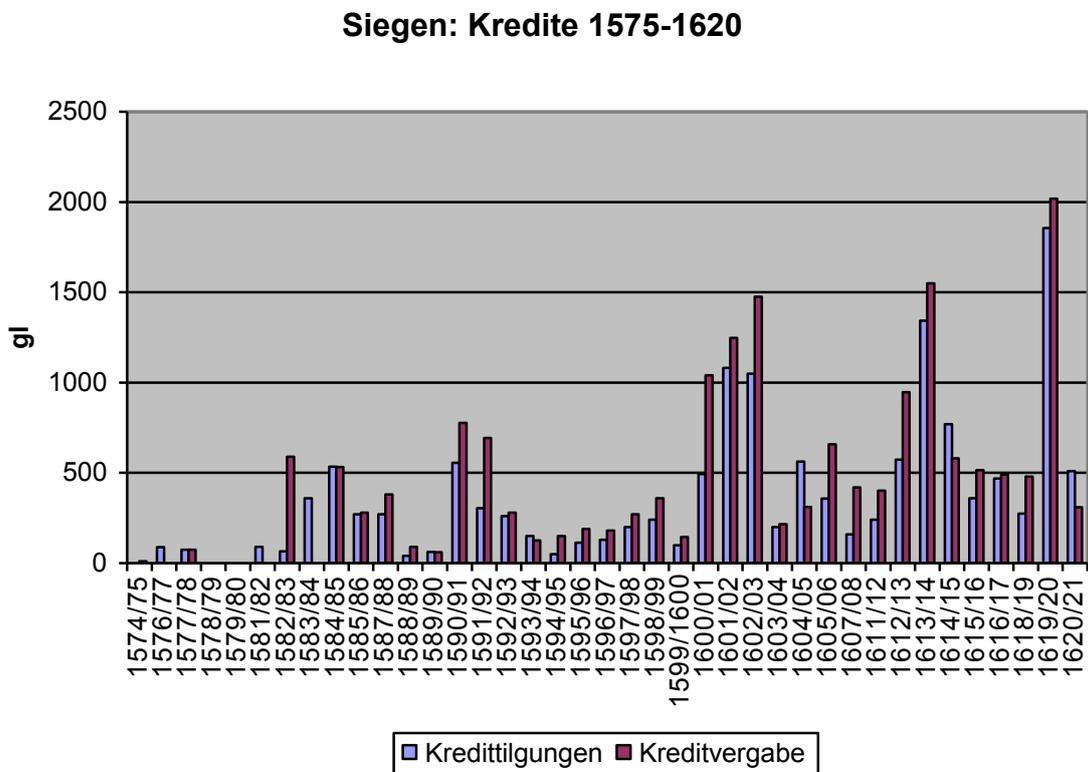


Diagramm 17: Testamente/ Pfründkäufe

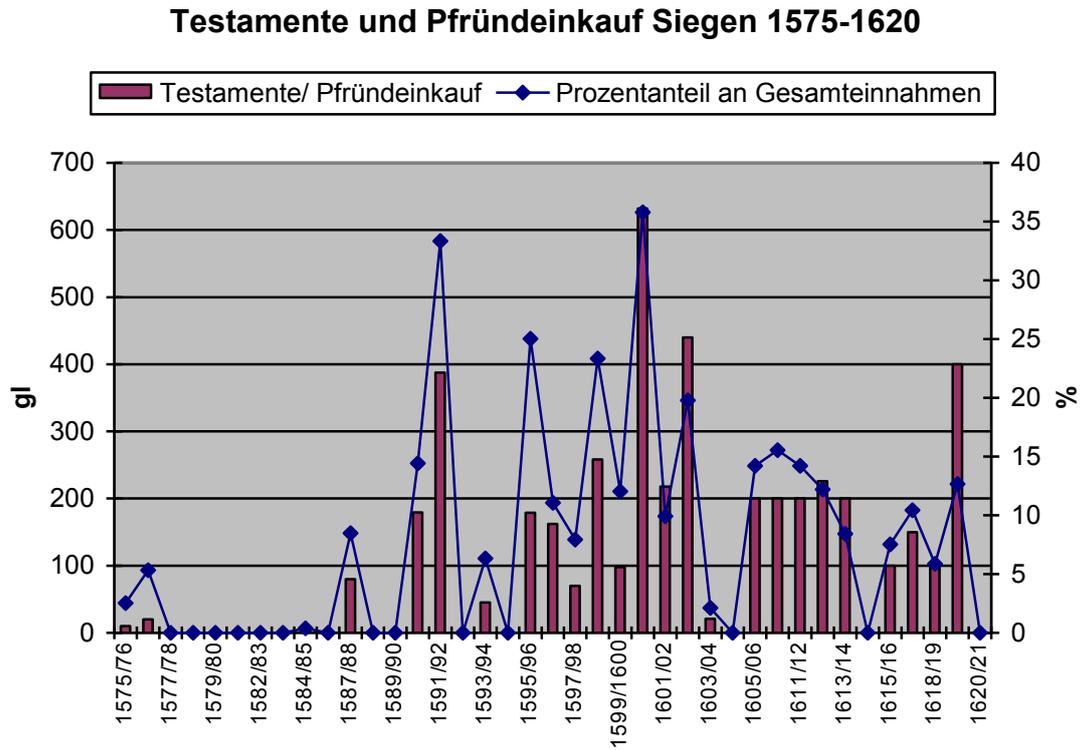


Diagramm 18: Immobilienverkäufe

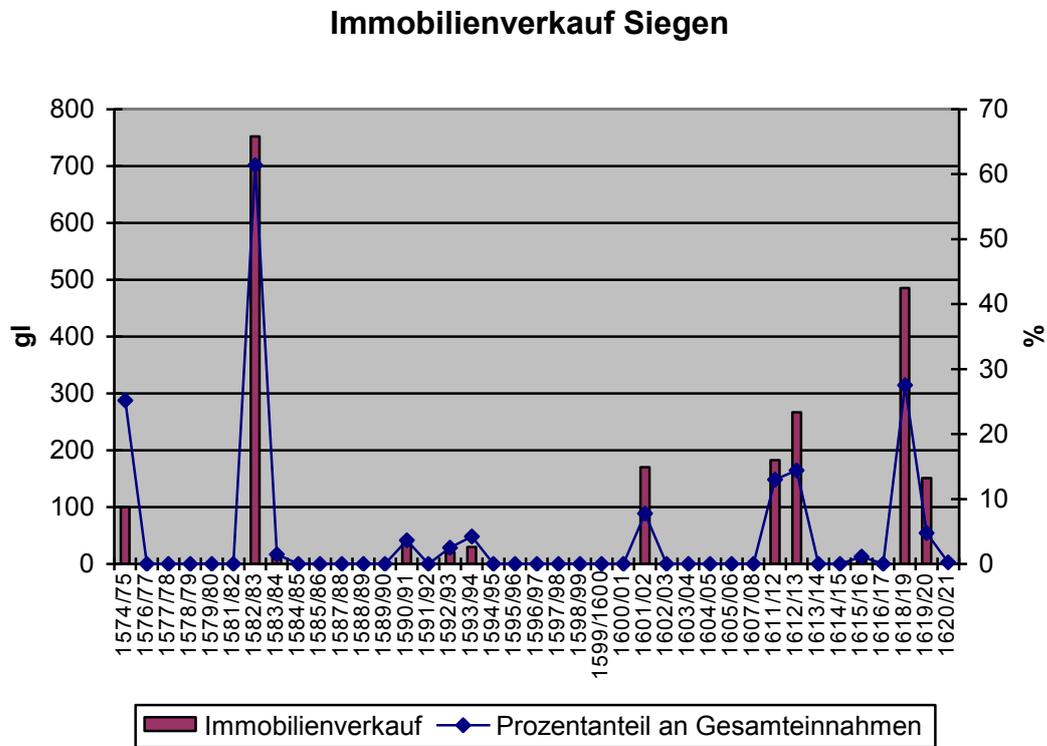


Diagramm 19: Prozentuale Verteilung der Ausgaben für Lebensmittel

Siegen: Ausgaben für Lebensmittel

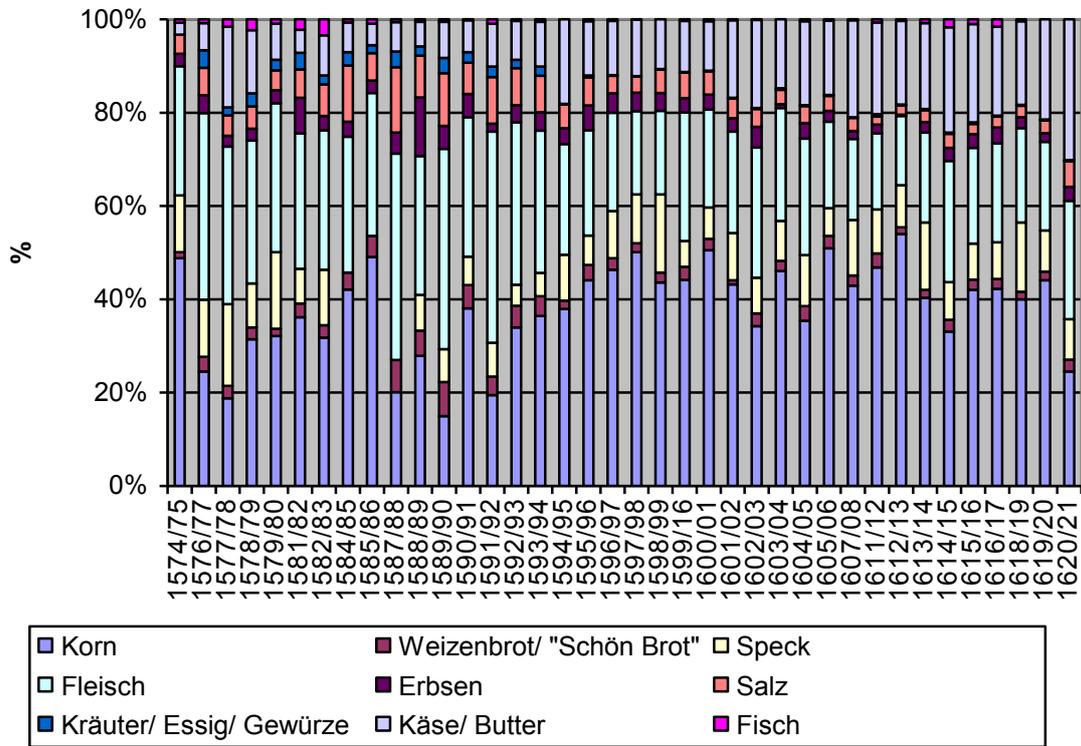


Diagramm 20: Ausgaben für Fleisch, Speck und Schlachtvieh

Siegen: Ausgaben für Fleisch, Speck und Schlachtvieh
1575-1620

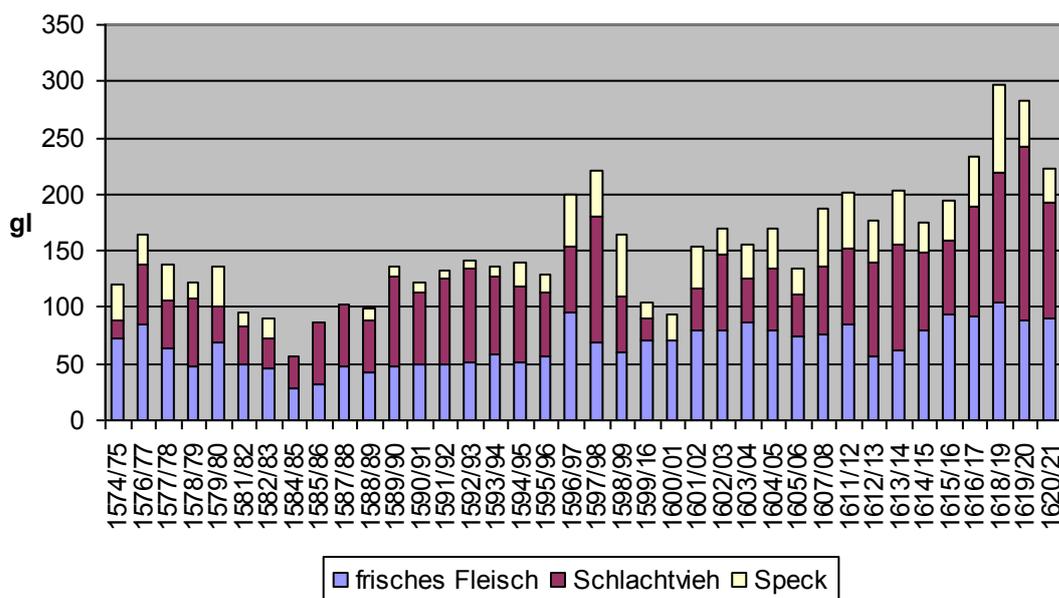


Diagramm 21: Kauf von Schlachtvieh

Siegen: Schlachtvieh 1575-1620

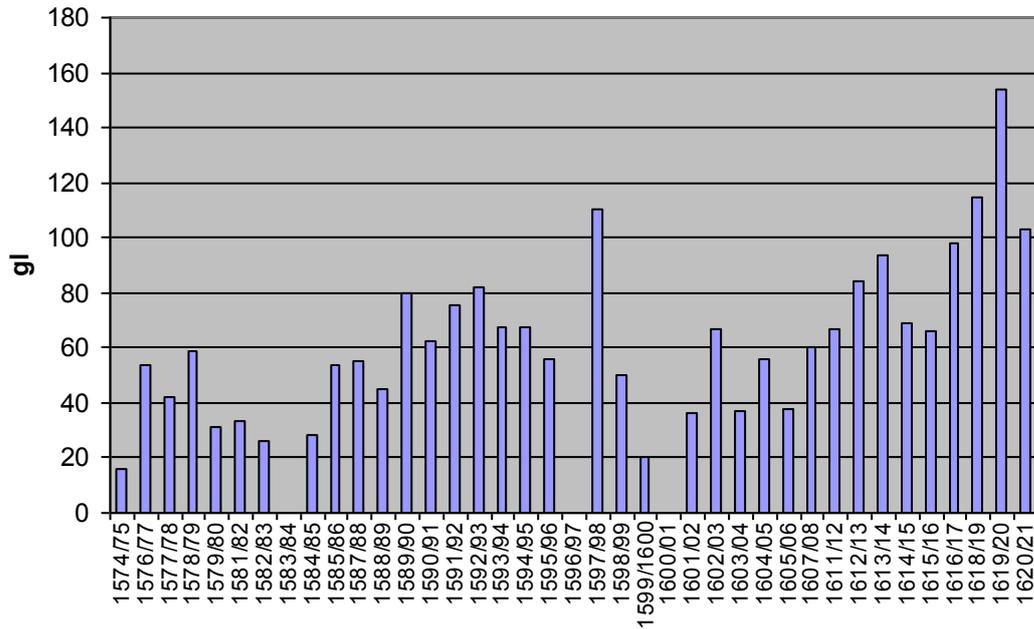


Diagramm 22: Verteilung der Personalkosten im äußeren Wirtschaftsbetrieb

Siegen: Lohnzahlungen äußerer Wirtschaftsbetrieb

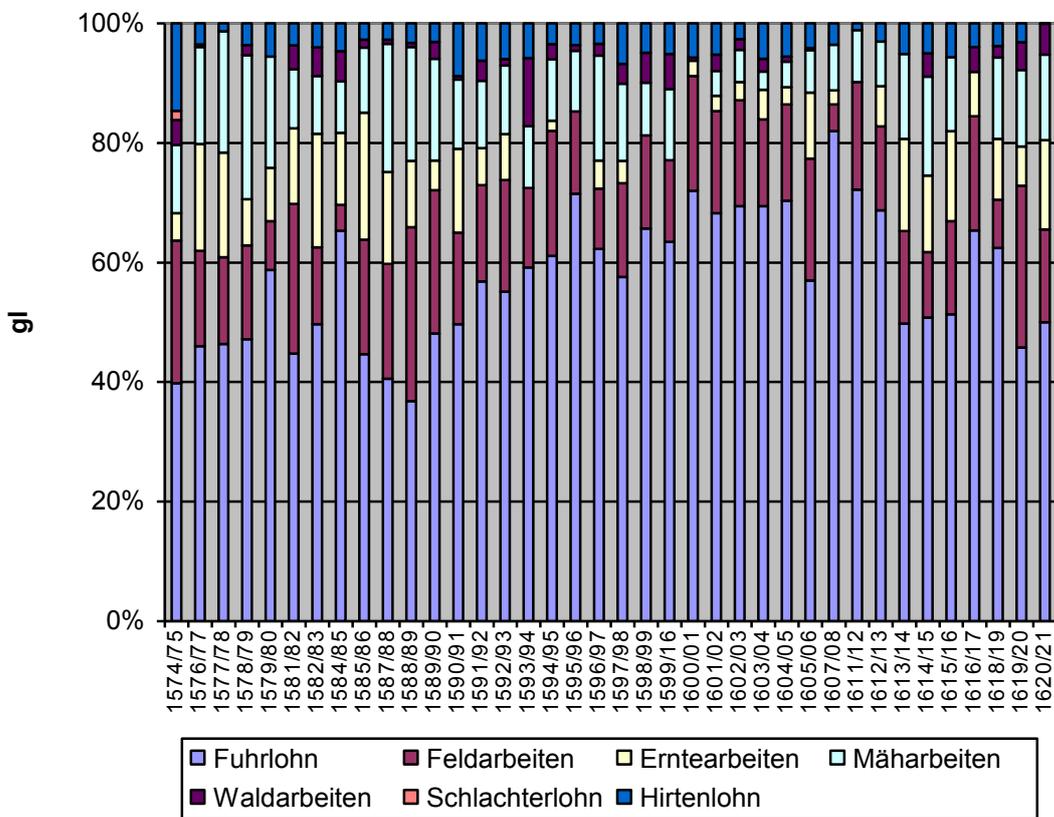


Diagramm 23: Feld- und Gartenbau, Waldwirtschaft

Siegen: Feld- und Gartenbau, Waldwirtschaft

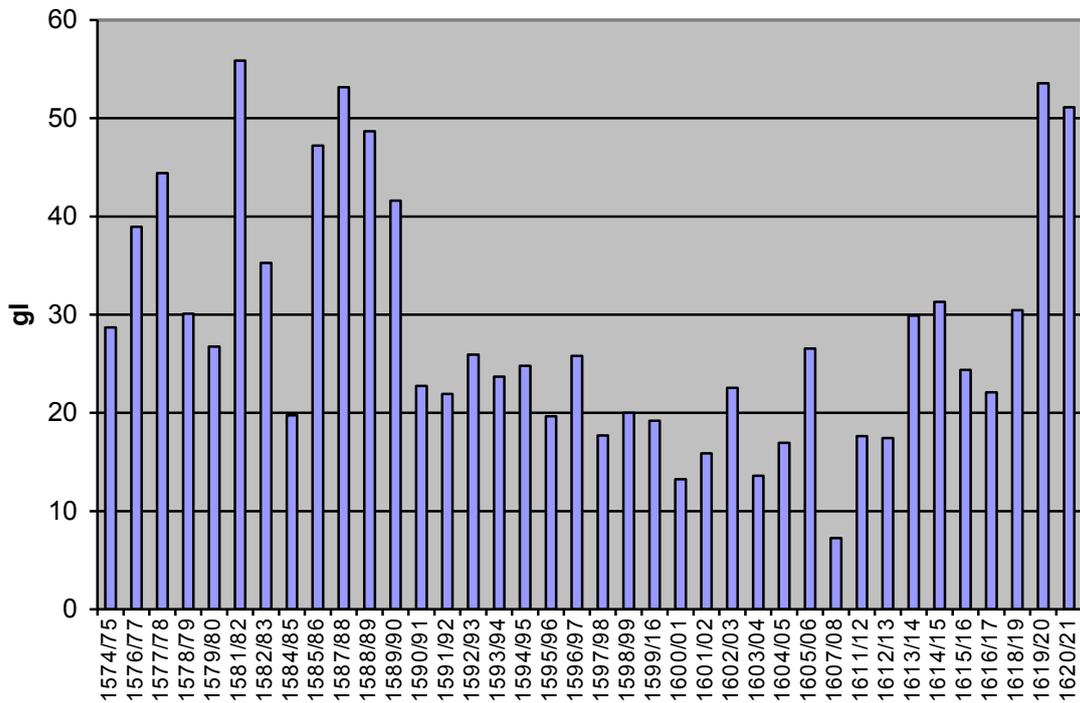


Diagramm 24: Zahlungen an Fuhrleute

Siegen: Zahlungen an Fuhrleute

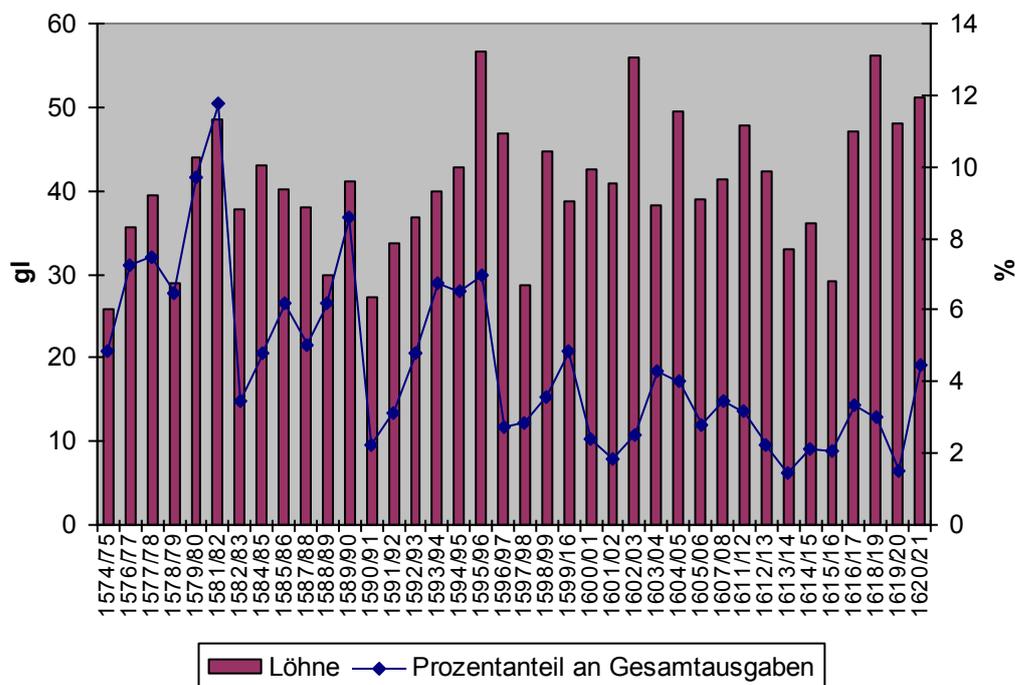


Diagramm 25: Sozialleistungen in Geld

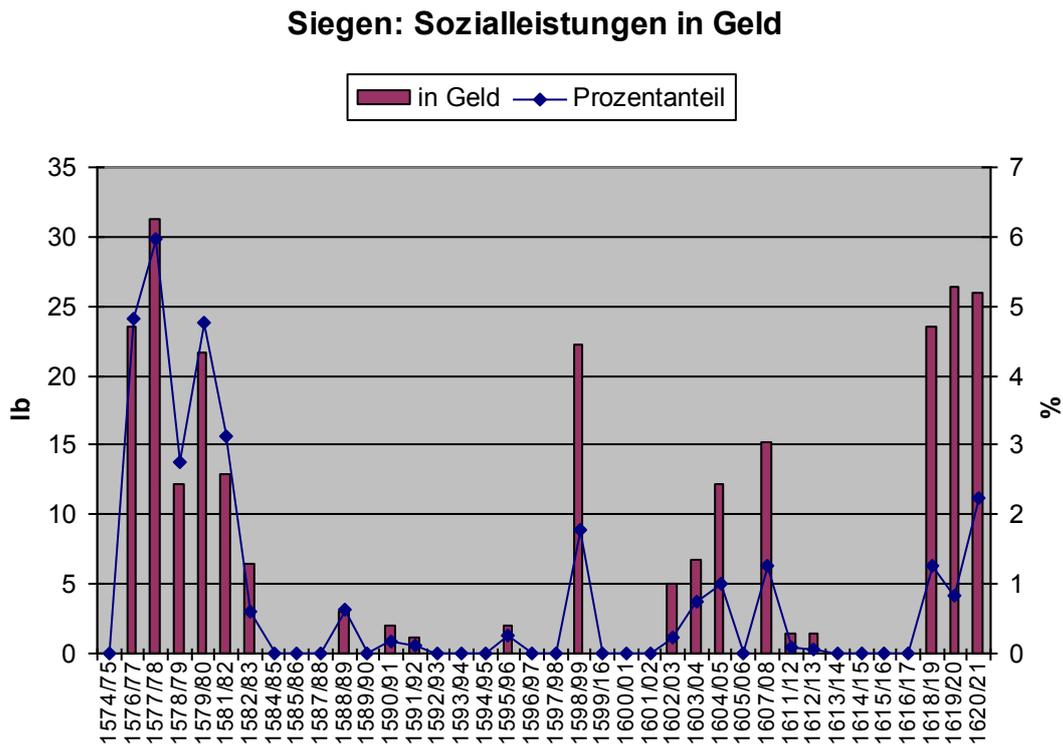


Diagramm 26: Ausgaben Kleidung

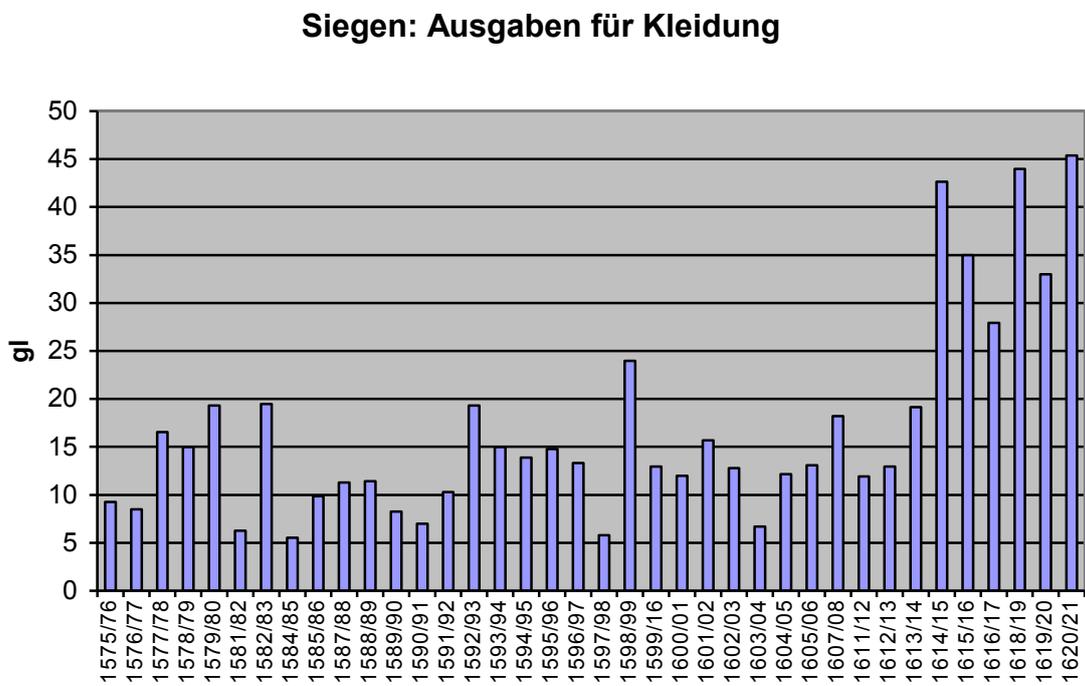


Diagramm 27: Ausgaben Schuhe

Siegen: Ausgaben für Schuhe

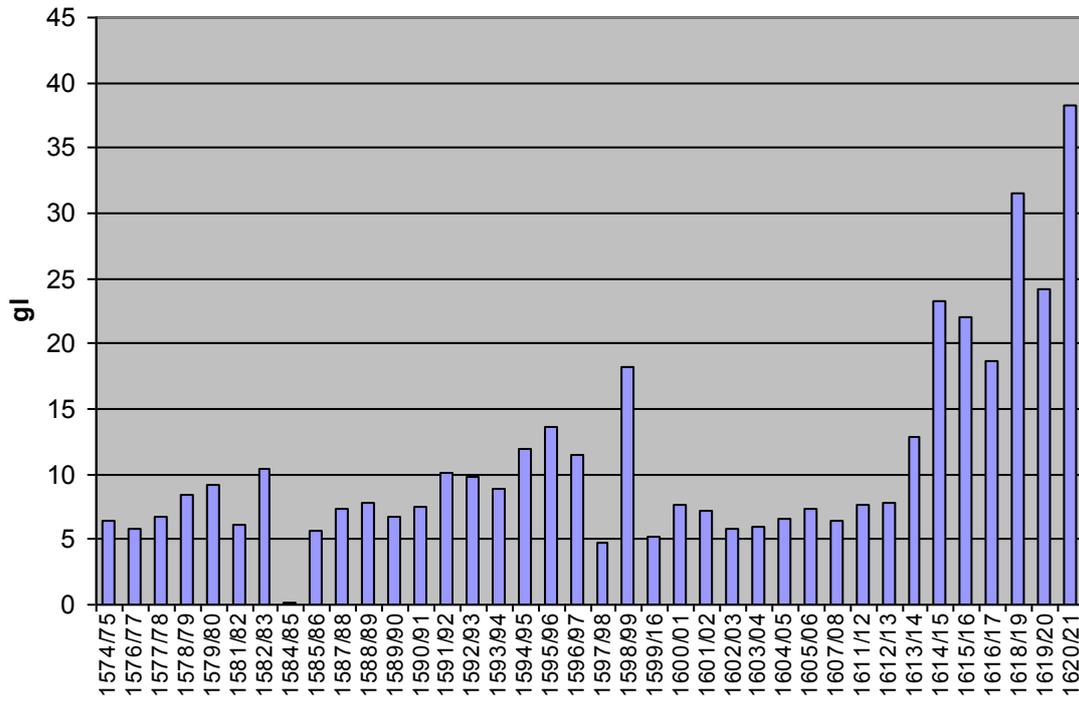


Diagramm 28: Ausgaben für Stoffe

Siegen: Ausgaben für Stoffe

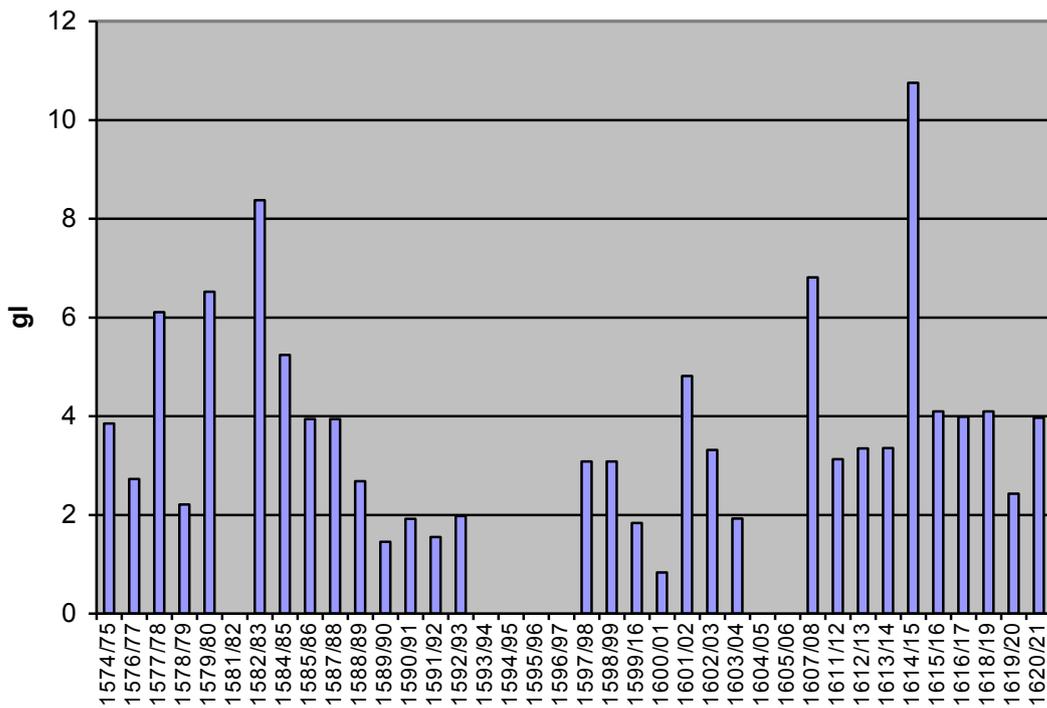


Diagramm 29: Ausgaben Bauen

Siegen: Ausgaben Bauen

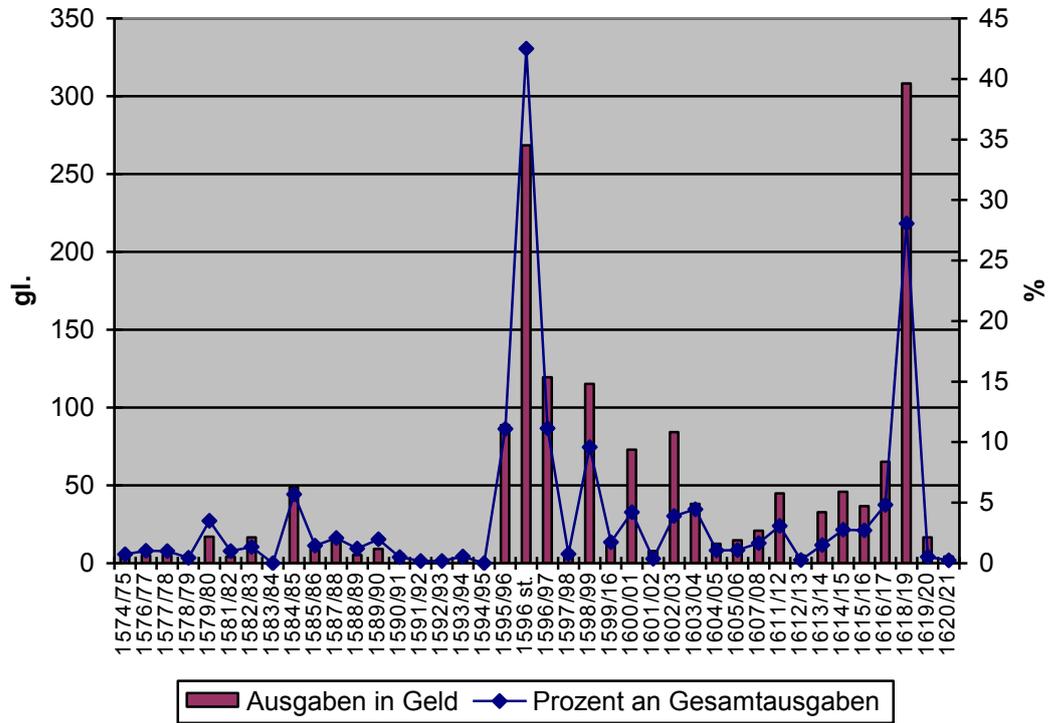


Diagramm 30: Ausgaben Neubaumaßnahmen und Instandsetzungsarbeiten

Siegen: Vergleich Neubauten - Instandsetzungsarbeiten

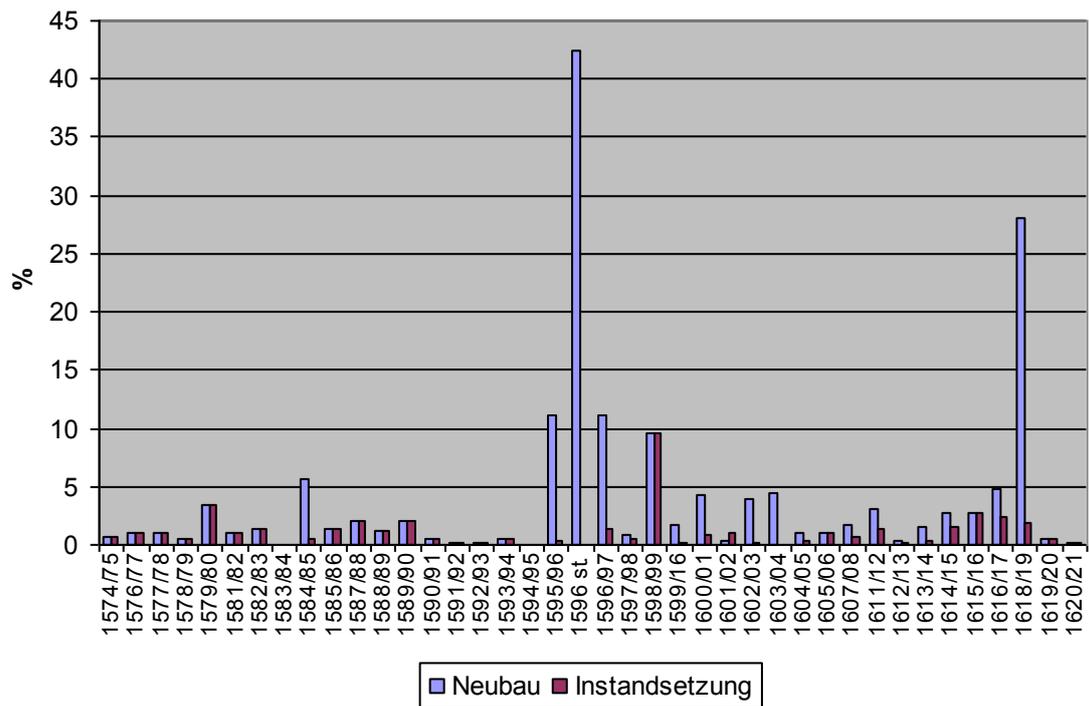


Diagramm 31: Ausgaben Verbrauchsmaterialien

Siegen: Verbrauchsmaterialien

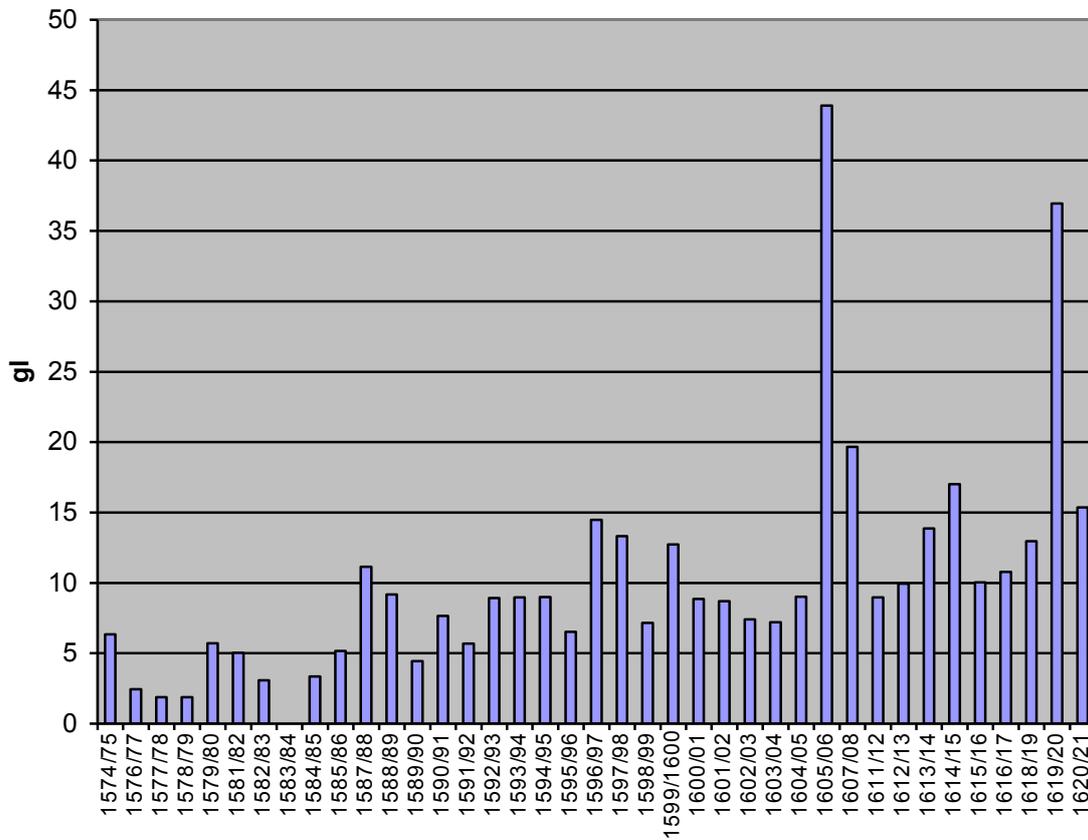
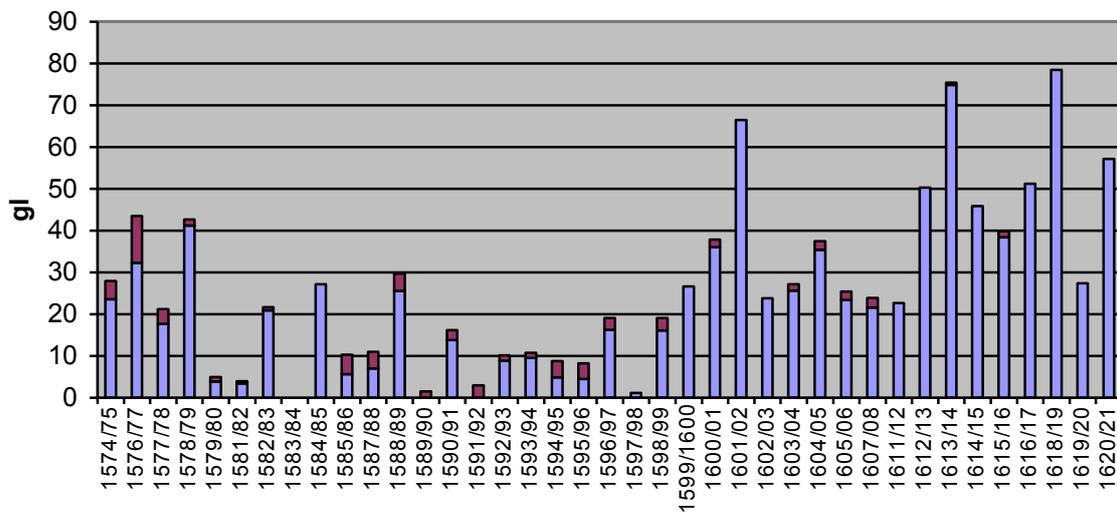


Diagramm 32: Ausgaben für Getreide zum Brauen und Bierkäufe

Ausgaben Brauen

■ Getreide für Bier ■ Biereinkäufe



Meersburg

Diagramm 1: Bilanz Dinkel

Meersburg: Dinkel (Vesen)

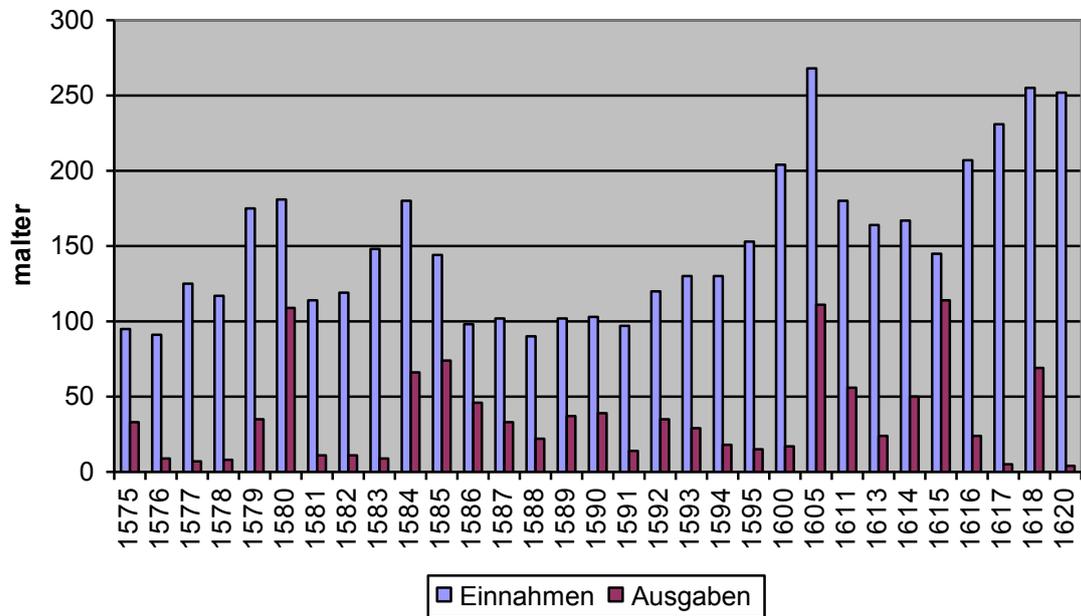


Diagramm 2: Getreideverkauf

Meersburg: Getreideverkauf

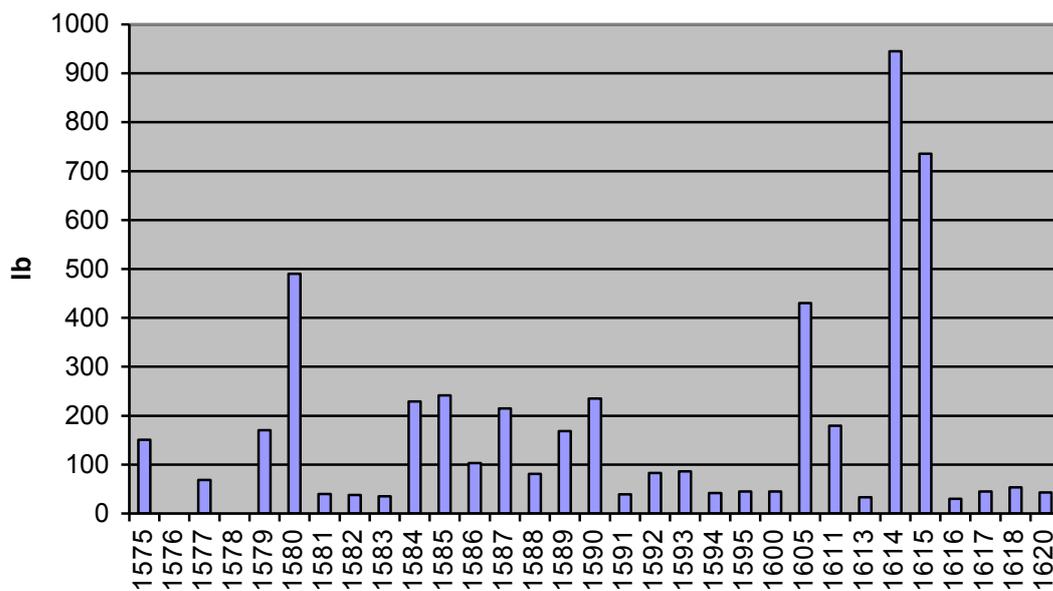


Diagramm 3: Weinverkauf

Meersburg: Weinverkauf

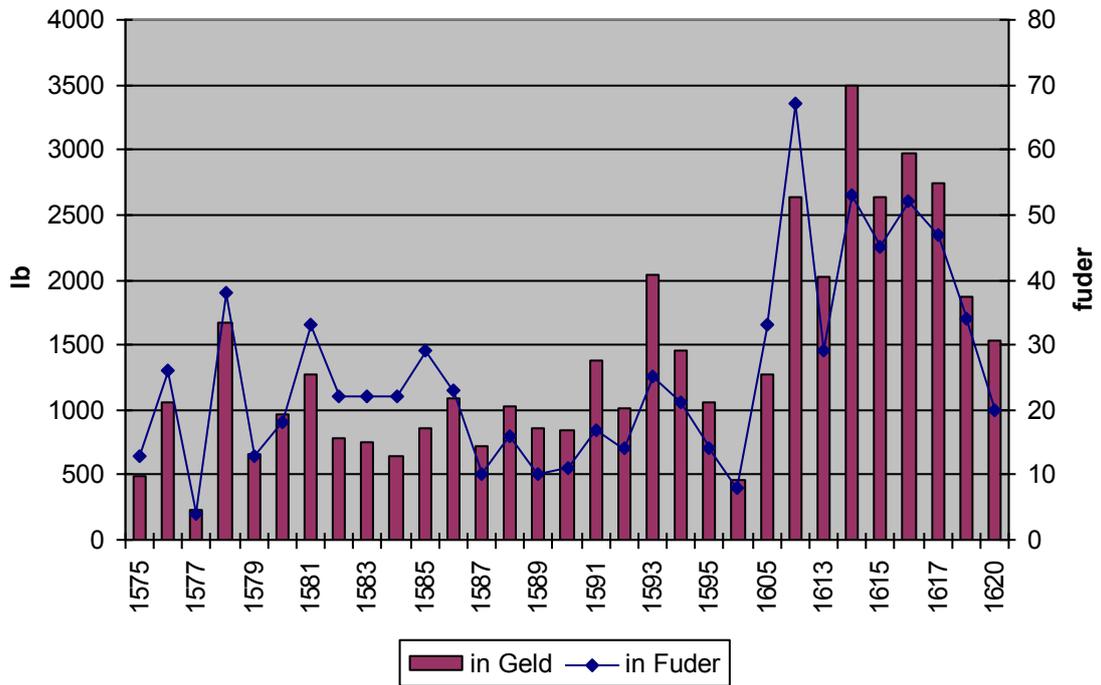


Diagramm 4: Weinverkauf Stadt und Spital Meersburg

Weinverkauf Stadt und Spital Meersburg

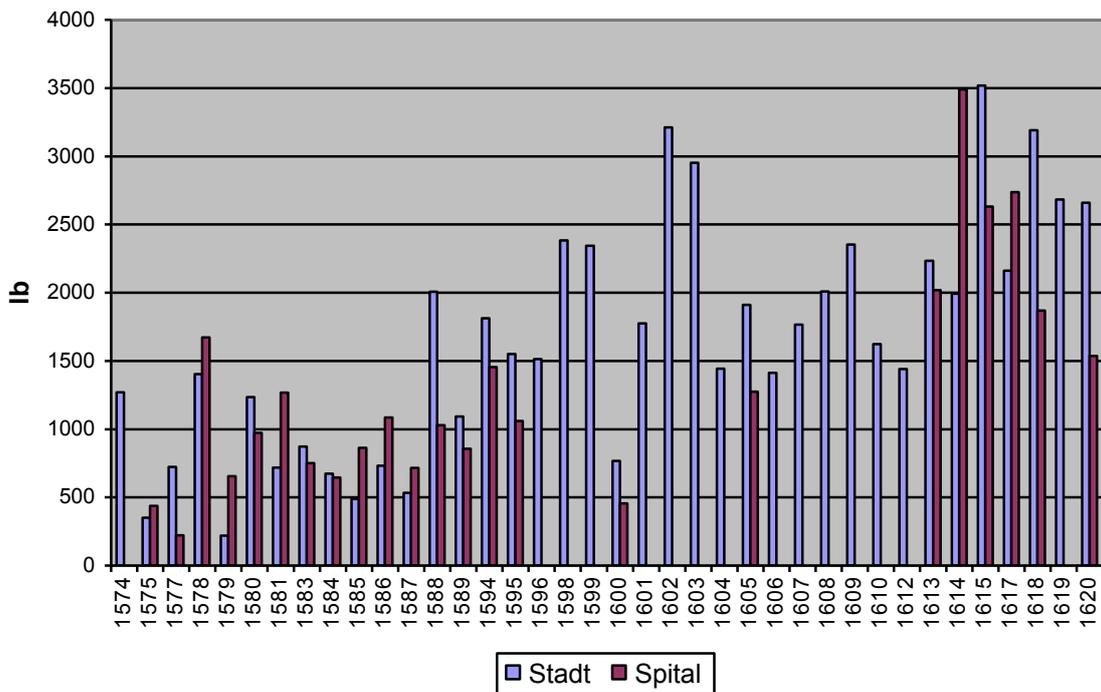


Diagramm 5: Kreditzinsen

Meersburg: Kreditzinsen

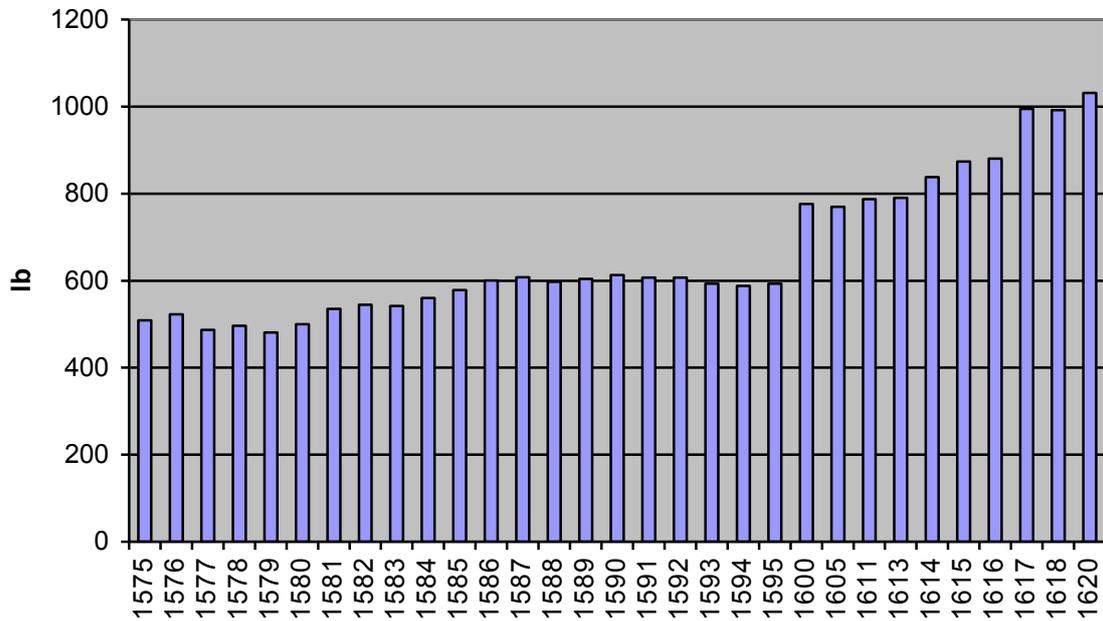


Diagramm 6: Zinszahlungen

Meersburg: Ausgaben an Zinszahlungen

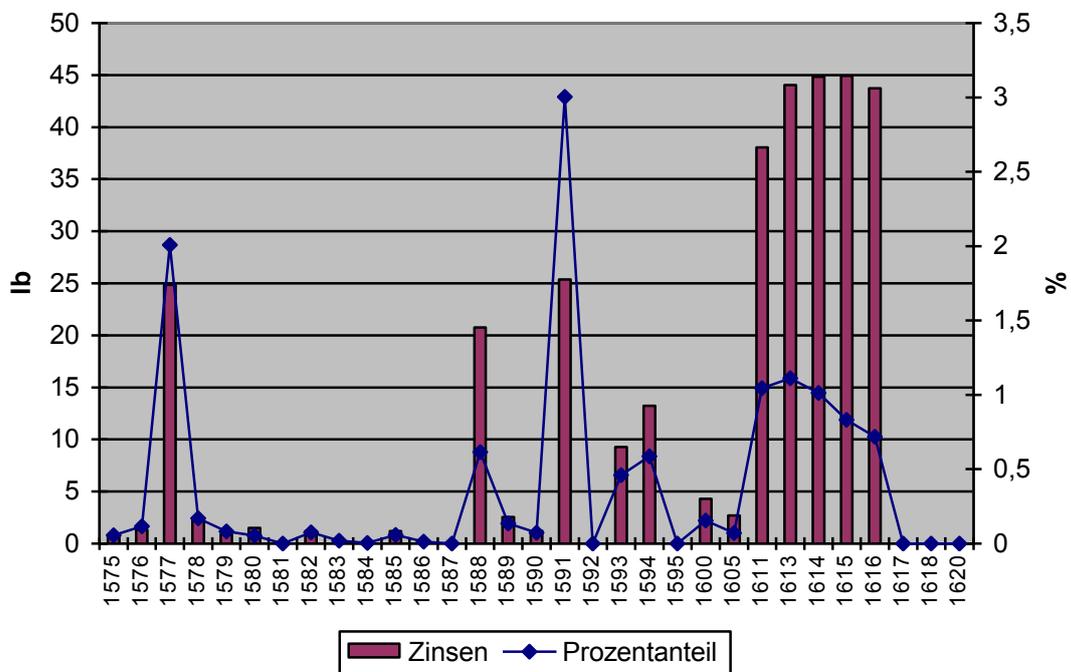


Diagramm 7: Rent- und Pfründzahlungen

Meersburg: Rent- und Pfründzahlungen

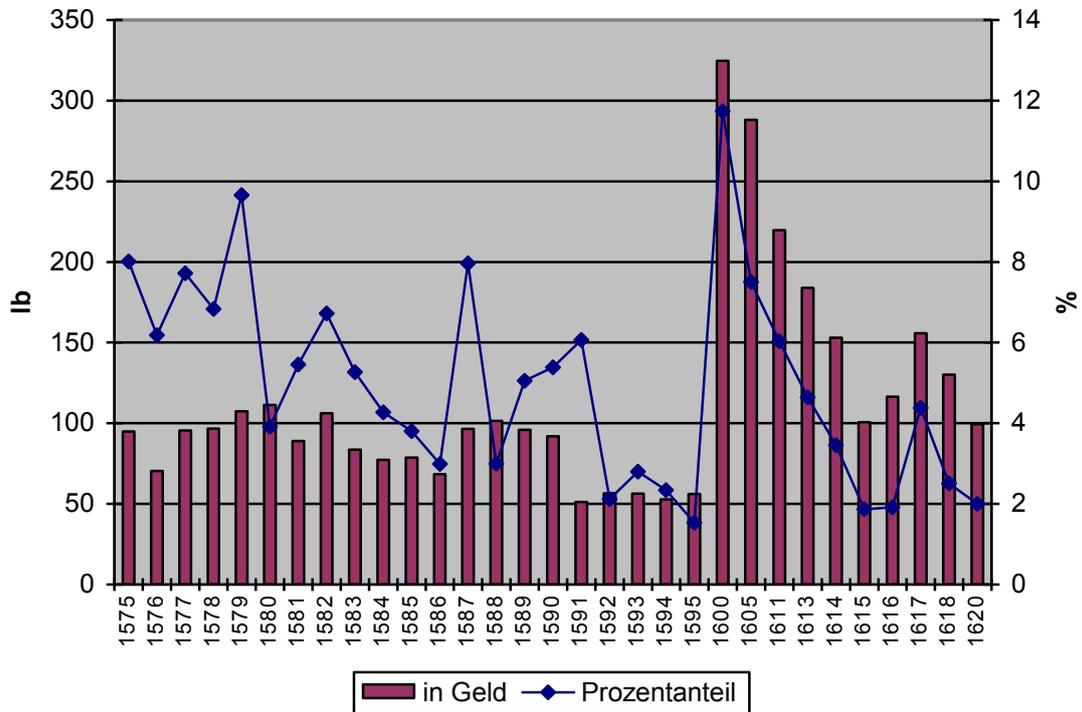


Diagramm 8: Steuern und Sonderabgaben an die Stadt

Meersburg: Steuern und Sonderabgaben an die Stadt

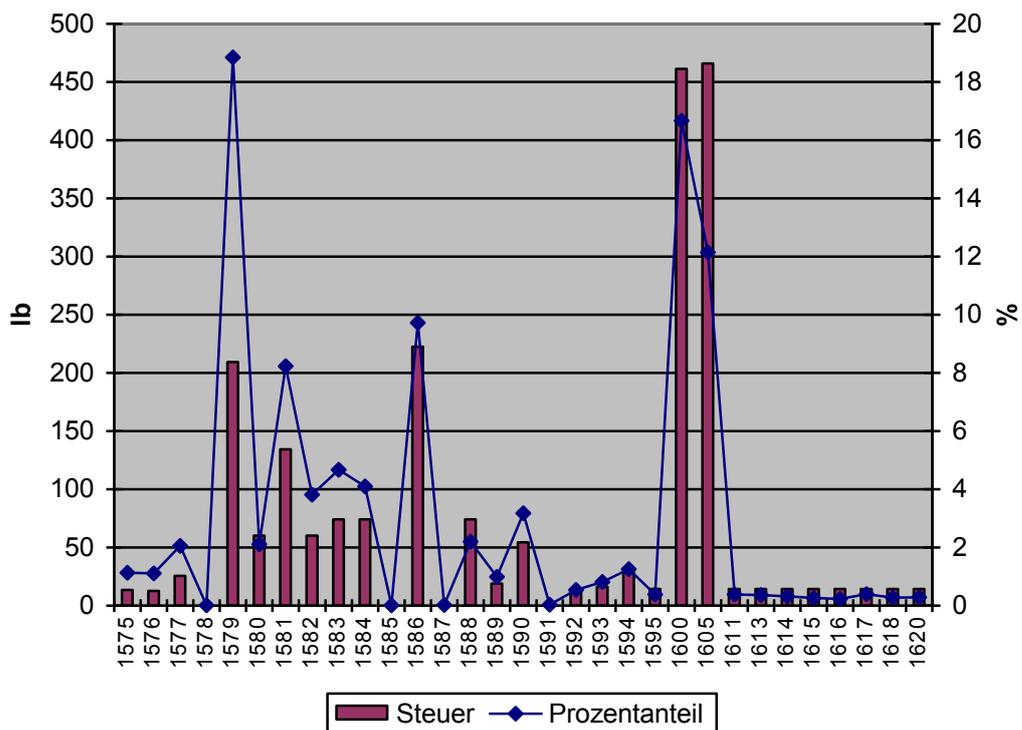


Diagramm 9: Mietzins

Meersburg: Einnahmen aus Mietzins

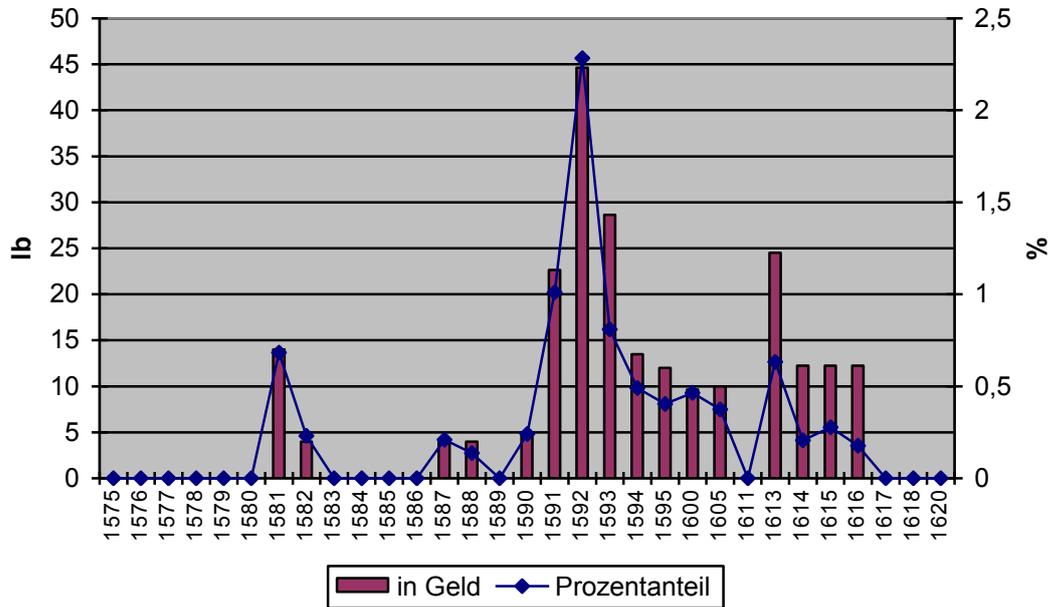


Diagramm 10: Ausgaben Zinsen

Meersburg: Zinsausgaben

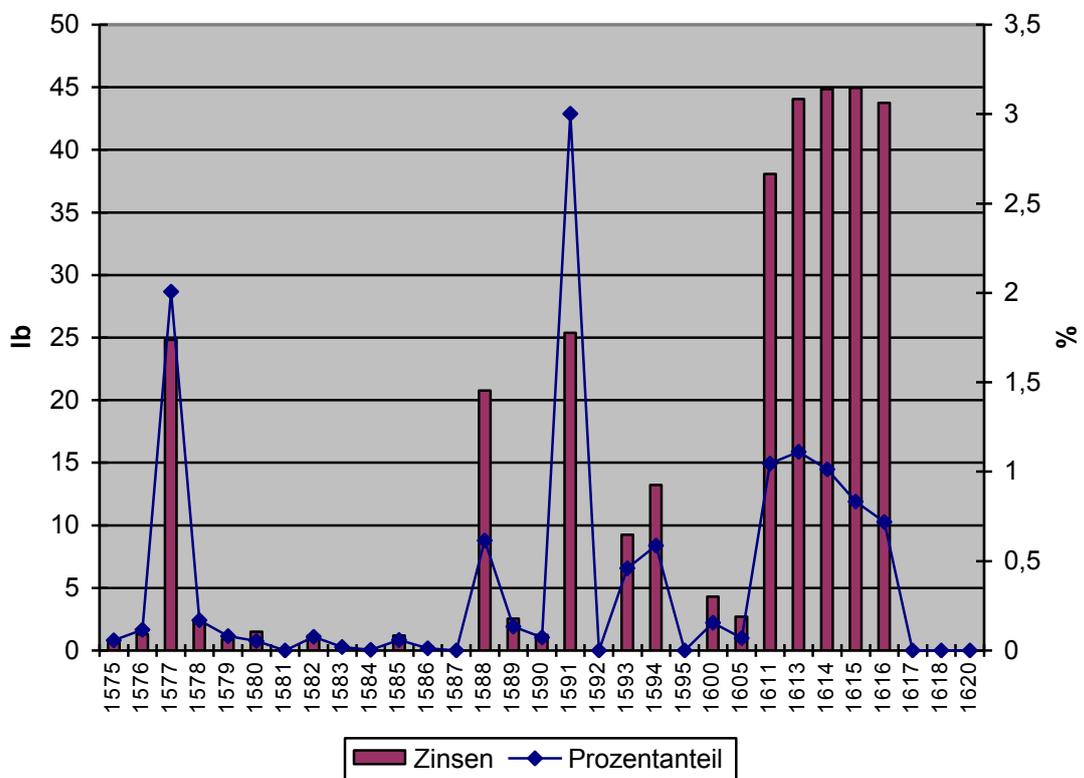


Diagramm 11: Ausgaben an Renten und Pfründen

Meersburg: Rent- und Pfründzahlungen

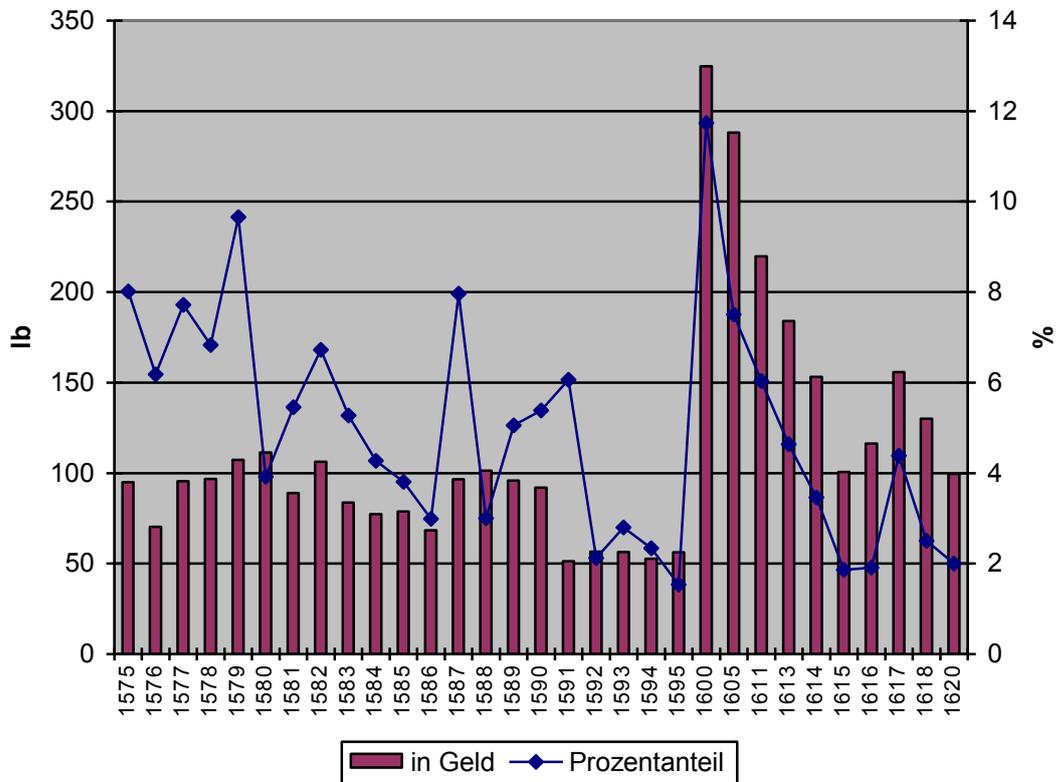


Diagramm 12: Ausgaben an Steuern

Meersburg: Steuern an Stadt- und Landesherrn

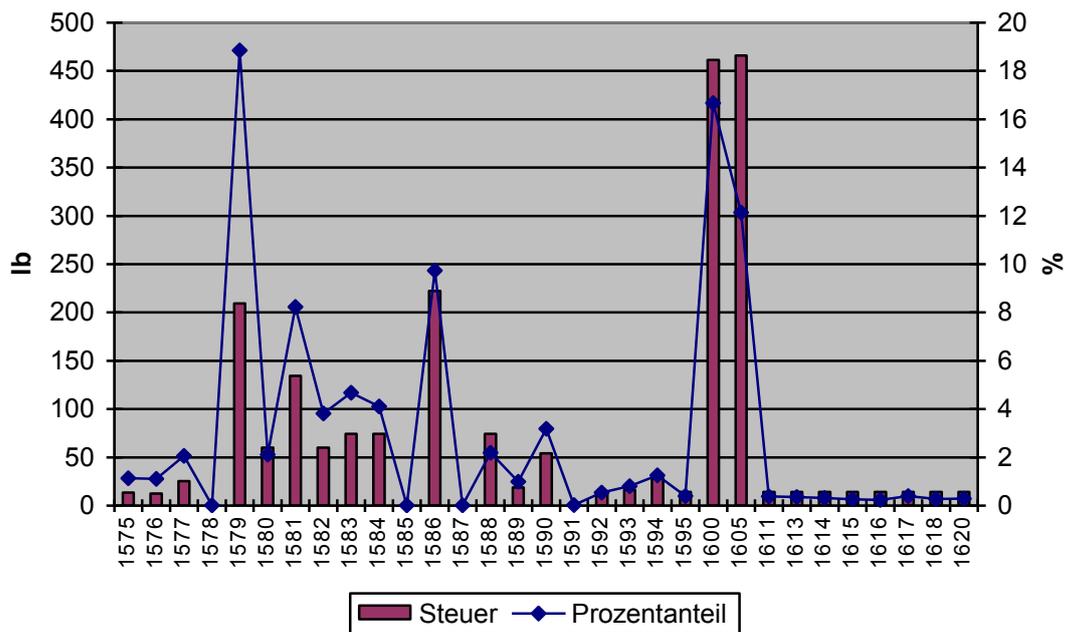


Diagramm 13: Ausgaben Salz

Meersburg: Salz

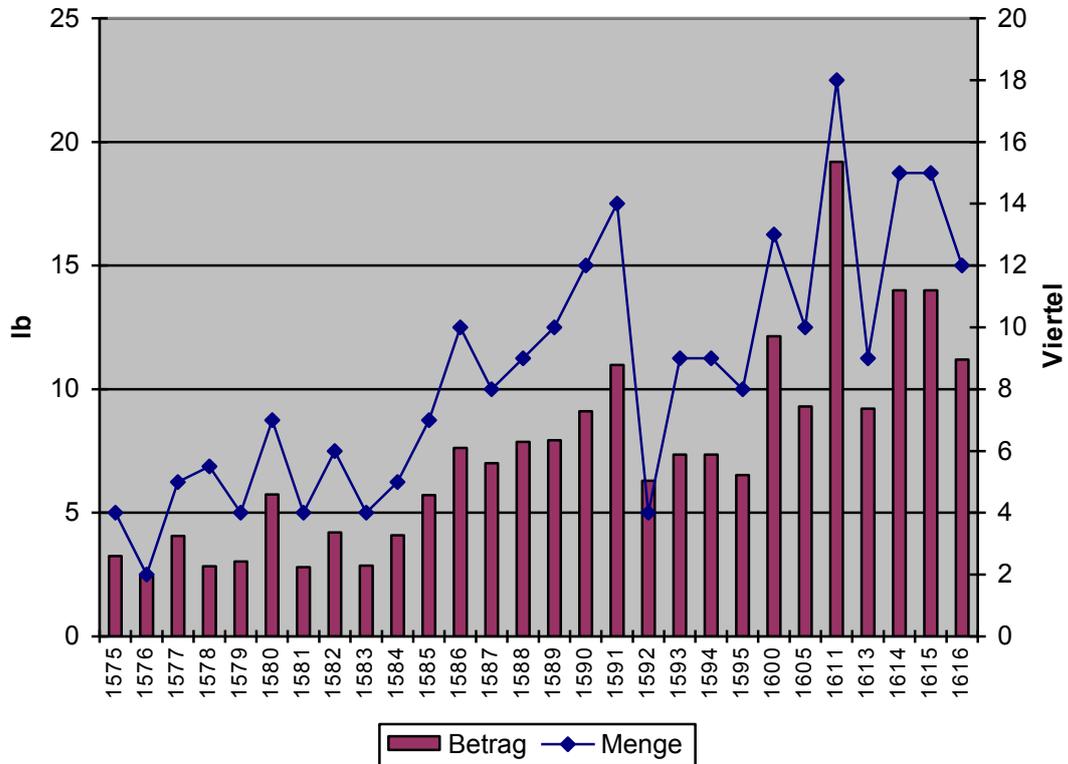


Diagramm 14: Ausgaben Schmalz

Meersburg: Schmalz

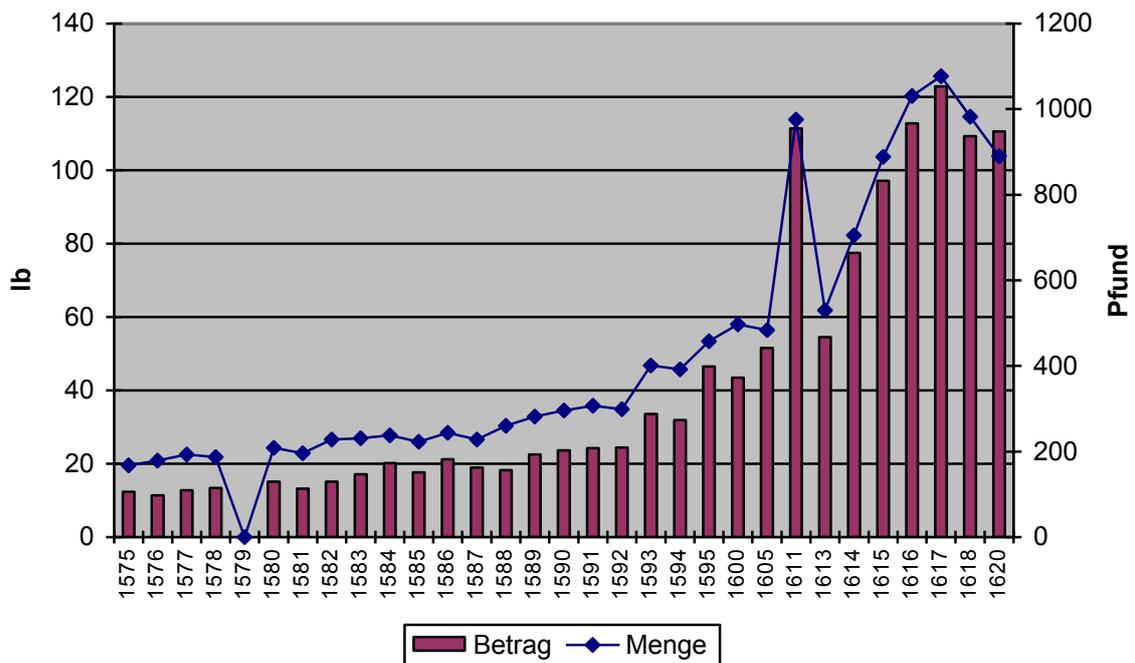


Diagramm 15: Versorgungsleistungen in Geld und Naturalien

Meersburg: Versorgungsleistungen

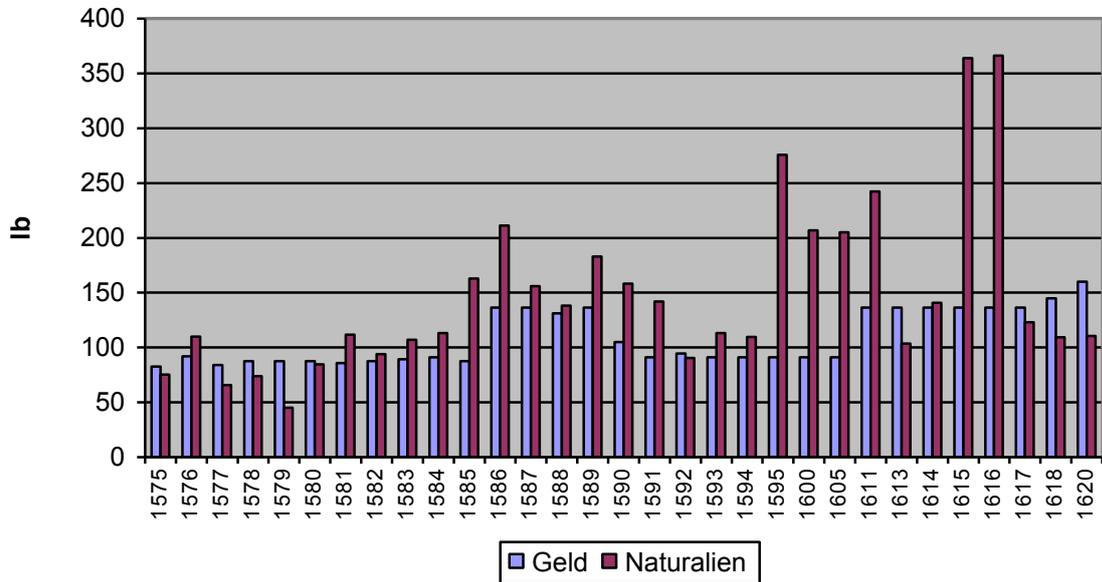


Diagramm 16: Ausgaben für Brennholz

Meersburg: Brennholz

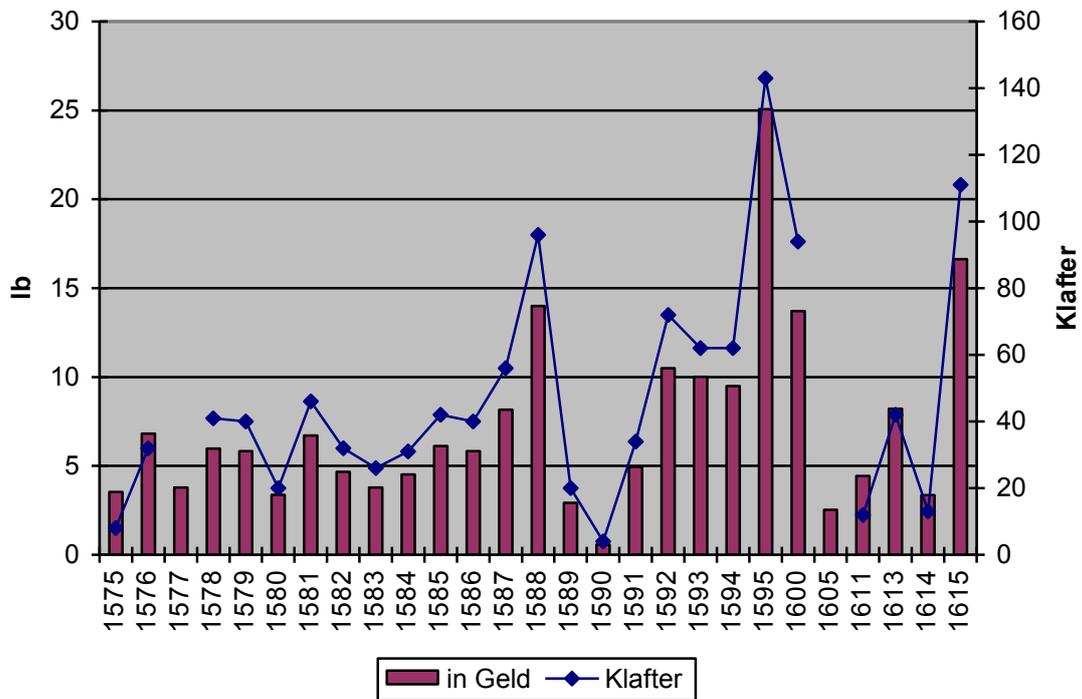


Diagramm 17: Ausgaben für Verwaltung

Meersburg: Lohnzahlungen

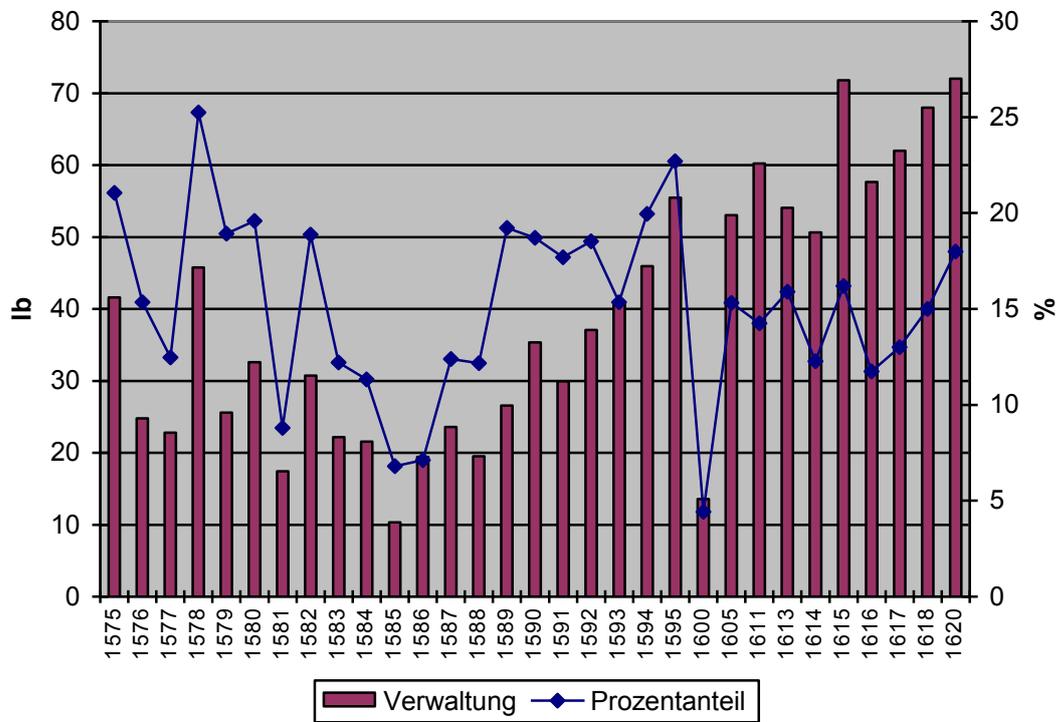


Diagramm 18: Ausgaben Löhne Drescher

Meersburg: Drescherlohn

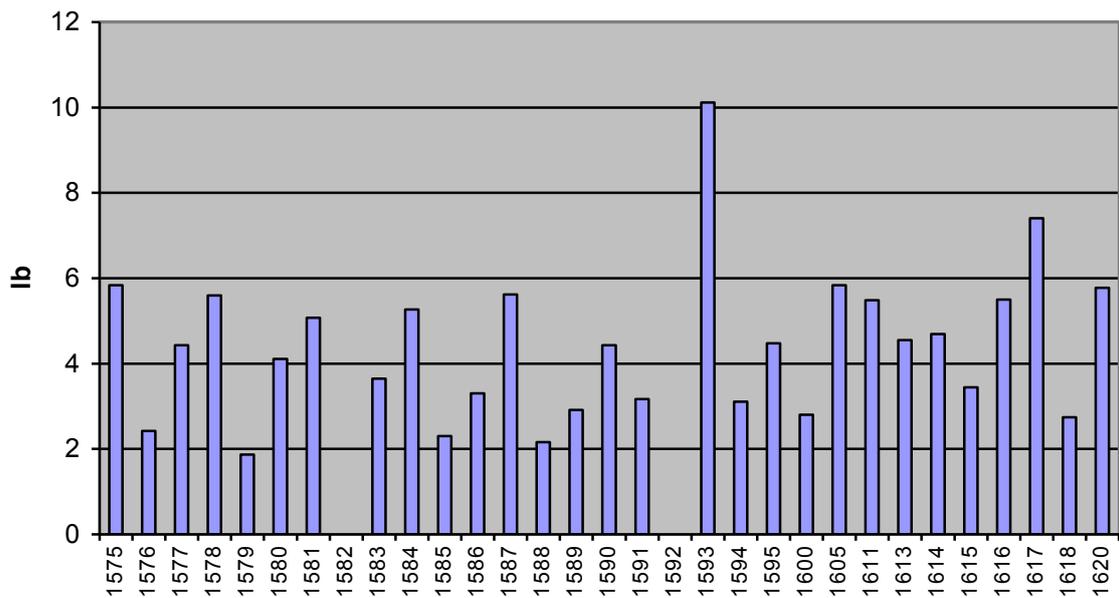


Diagramm 19: Sozialleistungen in Geld

Sozialleistungen Meersburg in Geld

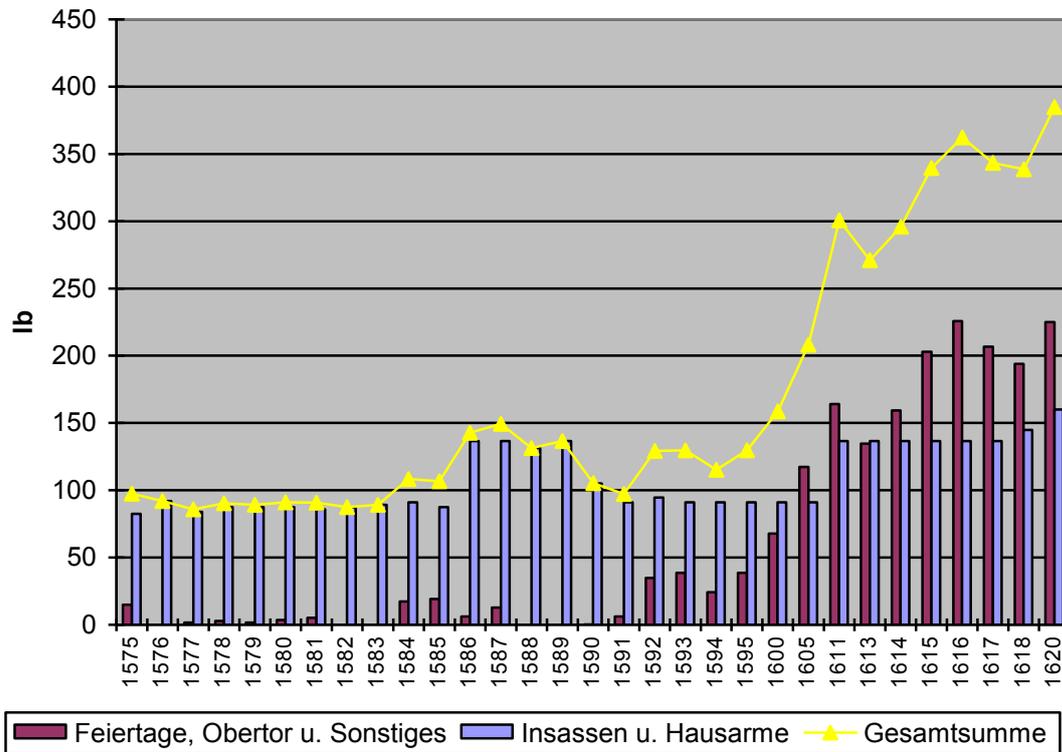


Diagramm 20: Ausgaben für Kleidung

Meersburg: Ausgaben für Kleidung

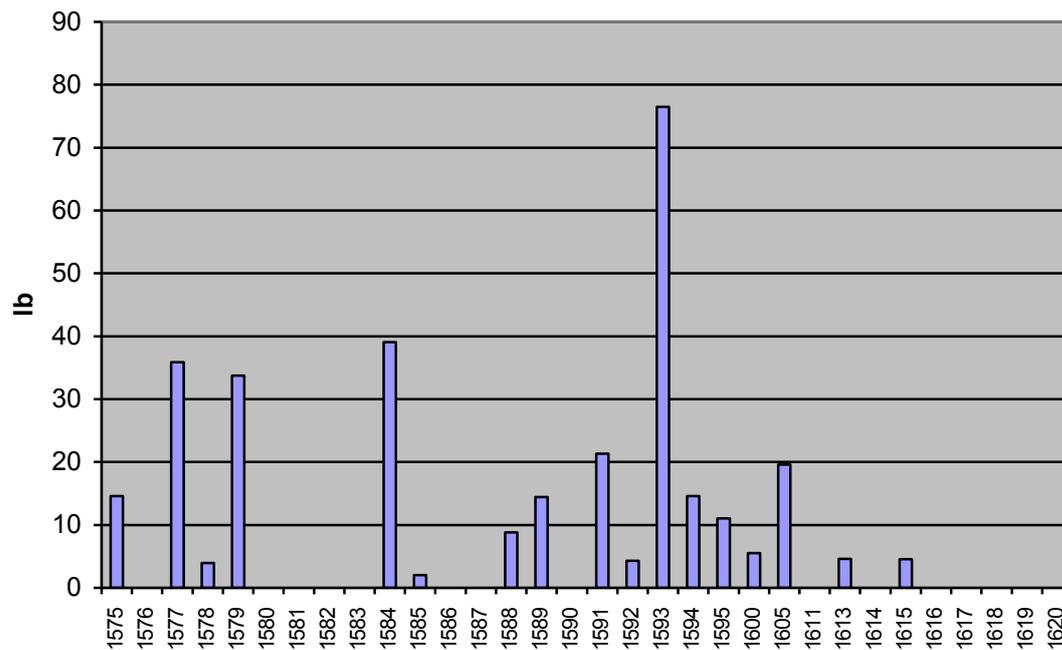


Diagramm 21: Gesamtausgaben - Versorgung der Insassen und Hausarmen

Meersburg: Gesamtausgaben - Versorgung der Insassen und Hausarmen

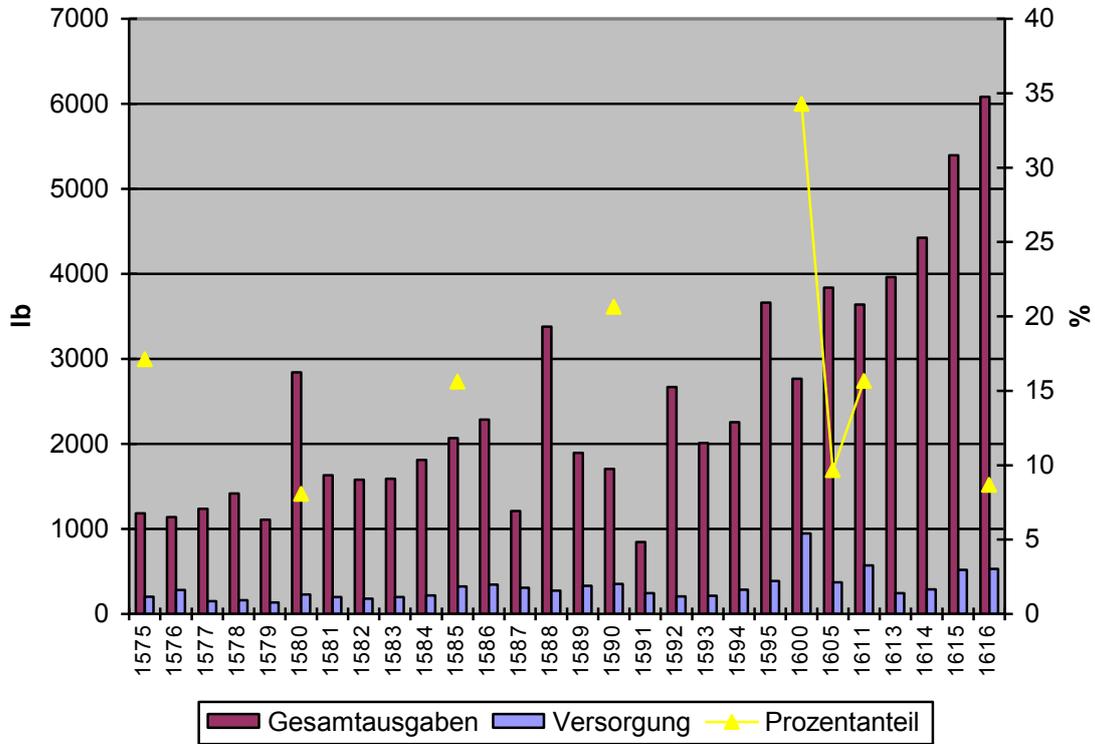


Diagramm 22: Ausgaben Bauen

Meersburg: Ausgaben Bauen

